Die

Theorie des Bewußtseyns

im Wesen.

Von

B. A. v. Staegmann.

Berlin,

Verlag von Wilhelm Hertz.

(Besserſche Buchhandlung.)

1864.

Vorwort.

Zum Verständniß des Vorhabens der im vorliegenden Buch gegebenen Darstellung ist zu bemerken, daß es sich um den allgemeinen Inhalt der Erscheinung des Wesens auf derjenigen seiner Seiten handelt, die der Seite seiner Sinnlichkeit gegenübersteht, der Seite des Bewußtseyns an ihm. Wenn von einer Erscheinung des Wesens auf dieser Seite gesprochen wird, so ist das Wort, wie man sieht, in dem weiteren Sinn zu nehmen, in dem es noch diejenige Prädizirung des Subjektes begreift, die im Sinn des Dingseyns am Wesen eben nicht erscheint. Daß sich die Darstellung auf den allgemeinen Inhalt dessen, was hier vorkömmt, beschränken wird, will sagen, daß es sich mit dem Inbegriff der wechselnden und vereinzelten Erscheinungen dieser Sphäre befaßt; es handelt sich also nicht um das was in das Fach der sogenannten Psychologie im engeren Sinn des Wortes gehört, um eine sogenannte Erfahrungsseelenlehre. Es ist ein Gegenstand, der das Eigne hat, daß er im Sinne der Seite des Dinges kein Gegenstand mehr ist. Das Etwas, das hier betrachtet wird, ist das Betrachtende selbst. Daß in einem solchen Verhältniß überhaupt noch etwas erkannt werden kann, könnte man sich so erklären, daß der Abstand des Gegenstandes vom Betrachtenden, obschon ausnehmend verringert, doch immer noch vorhanden ist, es ist immer noch so viel von ihm übrig als nöthig ist, um den Raum einer wechselseitigen Wirkung abzuge-

ben; das könnte genügen, um gewisse Punkte an seinem Gegenstande zu unterscheiden, einige Einzelheiten, die hinreichen, eine lebhafte Einbildungskraft in Stand zu setzen ihren Gegenstand zu einer Art von Gestalt zu konfiguriren. Rücken beide Theile so weit zusammen, daß der Abstand für die Vergleichungseinheit der endlichen Vorstellung verschwindend wird, dann hört alle Wahrnehmung auf, man erfährt von dem, was hier vorgeht, und was in gewisser Beziehung der eigentliche Schlüssel zur Lösung der Aufgabe werden sollte, gar nichts mehr. Man könnte in der Unvermeidlichkeit dieses Endes alles Wissens die Erklärung dafür finden, daß bei den Nachforschungen in diesem Gegenstande der menschliche Verstand von jeher im Dunkeln zu tappen schien, daß von den verschiedenen Beobachtern von je so verschiedene Dinge gesehen worden sind, und daß man sich, was man sah, auf so verschiedene Weise auslegen konnte. Es ist auch in der That, daß in einer gewissen Region der Aufgabe das Verhältniß zwischen beiden Theilen in der Art reduzirt, wie angegeben, ist; es gehört ein gewisses Akkommodationsvermögen des innern Auges dazu, unter solchen Umständen noch etwas unterscheiden zu können. Aber es ist doch auch nur auf dem Standpunkt der Fall, den man bei der Beobachtung der Außendinge der Welt einnimmt, daß sich das ereignet; ist man auf die Seite seines Innengebietes übergegangen, so wird man gewahr werden, wie sich alle Dimensionen und Abstände wieder so sehr erweitern, daß das Maß der Fassungskraft eher zu gering als zu groß für den Gegenstand ist; die Entfernungen, aus denen man das Einzelne zur Konfiguration des Ganzen zusammensuchen muß, sind zum Theil so groß, daß man aus diesem Grunde das Ziel zu verkennen in Gefahr ist, daß man es oft versuchsweise voraussetzen muß, und dieser Einzelheiten sind so viel, daß der Verstand bei der Arbeit ermüden kann. Und demun-

geachtet wird man das Gesetz, das die Vorstellung bei dieser Arbeit leitet, so bündig und so präzise ausgesprochen finden, daß einem das Ergebniß nie lange zweifelhaft bleiben wird, und daß es vielmehr eine falsche Auslegung dessen, was in diesem Fach der menschliche Geist seit einer Reihe von Jahrhunderten geleistet hat, von Seiten des Uneingeweihten ist, wenn er seinen Zweifel an einem möglichen Erfolge, aus dem angeblichen Widerspruch der unterschiedenen Erfolge unter sich hernimmt. Es wird sich vielmehr bei genauerer Untersuchung und wenn man gewisse vermeidlich gewesene Mißverständnisse und Verirrungen in Regionen, die nicht zur Sache gehören, in Rechnung zieht, herausstellen, daß diese angeblichen Widersprüche in den Erfolgen in einem genau bestimmten und durch die Beschaffenheit der Sache motivirten Kreise sich drehen.

Es giebt eine Region, in der die Beziehung der beiden Theile verschwindet, die Region des Wesens, hier hat Bewußtseyn und Gegenstandseyn ein Ende, und unbedenklich hat alle Vorstellung und Wahrnehmung auf dem Wege dieses Übergangs aufgehört eine gute Strecke, ehe es so weit kömmt. Aber über diese Region ist man, von der Seite der Außenwelt des Wesens abgerechnet, in dem Fach, um das es sich hier handelt, schon wieder fort. Hier, oder man kann sagen, diesseits dieser Region fängt sich der Vorwurf des Wissens zum zweitenmal zu einem Gebiet vergleichbarer Beziehungen auszubreiten an, zu einer zweiten Gegenständlichkeit, und alles wird wieder klar.

Es hat hier nicht vermieden werden können, von der Seite des Gegenständlichen im engeren Sinn mehr zur Sprache zu bringen, als genau genommen zur Sache gehört. Es wäre selbst dann nicht thunlich gewesen, sich davon zu dispensiren, wenn man von Hause aus auf eine übereinstimmende Auffassung des Thatbestandes der

Gegenständlichkeit hätte rechnen können. Eine Wissenschaft des Bewußtseyns seiner selbst um das, was in ihm vorgeht, kann anders nicht als auf demselben Wege gewonnen werden, auf dem es zu seiner Natur (wenn man so sagen darf) kömmt, d. h. auf dem Umwege der Betrachtung seines Gegenstandes. Es ist derselbe Vorgang, in dem die Welt der äußeren Angelegenheiten ihre Gestalt bekömmt, in dem sie das Bewußtseyn bekömmt. Diesem Prozeß nun hat die Betrachtung zu folgen, wenn sie ihrer Aufgabe genügen will. Ob die Kenntniß des objektiven Thatbestandes vorausgesetzt werden kann oder nicht, ist gleichgültig, es kann nicht anders seyn als daß er in derselben Darstellung hervorgeht. Es giebt keinen andern Weg, die Vorstellung zur Entfaltung ihrer Berufsthätigkeit, also ihrer eignen Form zu veranlassen, also auch keinen andern, das Bewußtseyn zum Gegenstande seiner Selbsterkenntniß zu machen.

Es könnte danach so aussehen, als wenn es überhaupt nur ein Problem der Philosophie, also auch nur eine Disziplin der Philosophie gäbe, die Aufgabe der Entfaltungsgeschichte dieser doppelseitigen Thatsache, des durchgängigen Inhalts aller Wirklichkeit. Und dies ist in gewisser Beziehung richtig; so sehr, daß man dessen sicher seyn kann, wie da, wo die Glieder des Verhältnisses ihre Verbindung in dieser Beziehung aufzulösen anfangen, um ihre eignen Wege zu gehen, so weit das möglich ist, das will sagen an der Grenze, an der die Wissenschaft diese Doppelseitigkeit aus den Augen verliert, auch das Problem der Philosophie ein Ende hat. Aber eben dieser Doppelseitigkeit wegen kann man auch wieder sagen, daß es wesentlich zwei Disziplinen der Philosophie oder man kann auch sagen, der Metaphysik giebt. Die Nutzanwendung für den besondern Zweck läßt sich schon trennen, wie denn in der That jede der beiden Seiten auch ihren Inhalt für sich hat. Und ist darum auch die vor-

liegende Darstellung bemüht gewesen, alles, was nicht unerläßlich zur Sache gehörte, abzuhalten und einer späteren Exposition der Metaphysik im engeren Sinn zu überweisen. Einen Übelstand hat die Trennung immer, es mußte in Ansehung einiger Punkte sich auf Ergebnisse gestützt werden, die hier gar nicht haben belegt werden können. Es wird darum, gerade in der Hauptsache, einiges nicht so stringent ausfallen, als zu wünschen gewesen wäre. Dies betrifft besonders zwei Gegenstände, die unerörtet bleiben mußten, weil sie von der Aufgabe zu weit abgeführt hätten, einmal den Begriff, der in eine Lehre vom metaphysischen Fundament der Logik gehört, die zum Theil enthalten wird, was man in neuerer Zeit Erkenntnißlehre genannt hat, so weit das Hingehörige nicht schon hier vorkömmt, und dann den ontologischen Theil der Metaphysik, namentlich die Lehre von den Prädikamenten. Hat man es in der Mathematik mit der Entfaltung des, in einem Akt der Erkenntniß umfaßten, Thema der Sinnlichkeit zu den unterschiedenen Abwandlungen ihrer Gestaltung zu thun, so ist das ein Vorgang auf dem Wege der Synthese, der Auflösung und Umstellung seiner Elemente; in diesem Prozeß offenbart sich der bis da verborgene Inhalt des Thema. Hier ist dies gegeben, es ist vorausgesetzt, das ist das Wenigste dabei, die ganze Aufgabe der Wissenschaft ist dieser Prozeß der sukzessiven Exposition des Inhalts. In der Metaphysik giebt es keine stückweis fortschreitende Erkenntniß, man hat entweder das Ganze begriffen, oder Nichts; die Aufgabe ist die Formel des schlechthin Ganzen. Und doch sagen läßt sich alles nur stückweis und eines nach dem andern; das Verständniß ergiebt sich erst mit dem Abschluß der ganzen Darstellung, der Schlüssel des Verständnisses ist eben die Aufgabe selbst.

Ich hatte erst erwähnt, wie man die Befürchtung ausgesprochen hat, und das ist selbst da geschehen, wo man das Problem der

Metaphysik sehr wohl anerkannt und gewürdigt hat, daß die Auflösung ein frommer Wunsch bleiben wird, und zwar aus dem Grunde, weil es angeblich einem Gebiet des Erkenntnißvorwurfs angehört, das nicht mehr von dieser Welt ist, bis in das die Mittel und Wege der Wissenschaft nicht reichen; das müßte also ein Erkenntnißvorwurf im weiteren Sinn des Wortes seyn, für das endliche Wissen würde es keiner mehr seyn. Es lohnt der Mühe, bei der großen Verbreitung dieser Auffassung ein Wort darüber zu sagen.

Gehörte die Aufgabe einem solchen Gebiet an, wie eben angegeben ist, so würde auch nicht einmal das Problem einer Metaphysik möglich seyn. Der ganzen Auffassung liegt ein Mißverständniß in Ansehung des Gegenstandes dieser Wissenschaft zum Grunde, die Vorstellung, wornach ihr Vorwurf die Fortsetzung des konkreten Inhaltes der Wirklichkeit ist über die Grenzen des Stückes fort, das eine endliche Erkenntniß zu umfassen im Stande ist. Und dies Mißverständniß ist nicht ohne Verschulden der Philosophie selbst entstanden. Sie selbst hat ihre Aufgabe oft genug so mißverstanden, sie hat nicht bloß die Leere dieser transzendenten Gelegenheit für ihre Konjekturen benutzt, sondern sie hat sich selbst des diesseitigen Stoffes zu dem Zweck bemächtigt, wo sie sah, daß die Wissenschaft im engeren Sinn ihn zufällig noch nicht belegt hatte; sie hat zuweilen gut die Zeit benutzt, in der er noch nicht in Beschlag genommen und darum widerstandslos war, um aus ihm zu machen, was ihr beliebte. Aber man wolle solche Unternehmungen nicht dem Prinzip der Philosophie zur Last legen. Begnügte man sich mit der Ausstellung, die Philosophie überschritte das Gebiet einer möglichen Erfahrung, legte man die Transzendenz ihres Problems so aus, so würde dagegen weniger zu sagen seyn, es läge etwas vollkommen Wahres darin. Es braucht aber nur an die mathematische Methode erinnert zu werden,

deren ganzer Beruf in der Erfahrungswissenschaft darin besteht, daß sie die Aufgabe da übernimmt, wo sie der Erfahrung entwächst, und es ist das nicht bloß der Beruf des Formalism der Mathematik, sondern alles Begriffs, eines jeden in seinem Fach in Bezug auf den ihm angehörigen Kreis der Erscheinungen. Das Besondre der philosophischen Methode besteht nur darin, daß der Kreis der ihr zugehörigen Erfahrungen nicht irgend einer unter allen andern ist, sondern der Inbegriff aller Erfahrung überhaupt. Das ist das Gebiet der Beobachtung, das sie zu komplementiren hat, ohne es zu überschreiten. Sie überschreitet die Grenze der unmittelbar präsenten Wirklichkeit so wenig, daß ihre Fassungskraft vielmehr erst den Maßstab dieser Begrenzung liefert; man würde diese gar nicht kennen, wenn die Metaphysik sie einem nicht bezeichnete.

Es ist zu verschiedenen Zeiten eine Ahnung davon aufgestiegen, daß die Metaphysik (dies Wort immer hier im weitesten Sinn genommen) ihre Wissenschaft um das, was sie angeht, aus einem Prinzip zu entnehmen hat, einem Grundsatz, einem Wort, Spruch, Gedanken, kurz einer Voraussetzung. Etwas mußte man haben, an das man sich halten konnte, aber dies Etwas mußte auch wieder so wenig wie möglich seyn, es mußte eine Petition seyn, der die Bescheidenheit, mit der sie auftritt, der geringe Raum, den sie für sich in Anspruch nimmt, noch am ersten eine Aussicht eröffnete, übersehen zu werden, sich ein allgemeines Zugeständniß ihres Daseyns verschaffen zu können, um, hätte sie erst einmal die Gemüther auf diese Weise kaptirt, sie hernach mit um so unerbittlicherer Strenge festzuhalten. Eine solche Voraussetzung mußte allerdings etwas sehr Unscheinbares seyn, denn mit jeder Bestimmung in ihr mehr wuchs die Gefahr zu abweichenden Auffassungen oder Interessen zu verletzen, im Namen deren remonstrirt hätte werden können. Wie eine

solche Petition beschaffen seyn muß, wo man sie herzunehmen habe, und nicht bloß das, sondern schon was sie überhaupt zu bedeuten habe, blieb vorerst sehr dunkel. Nur das stand fest, der Zusammenhang der Dinge verrieth eine Konvergenz alles Thatsächlichen zu einer solchen einzigen und sehr einfachen Voraussetzung, die den Keim der ganzen Geschichte des Wesens enthielt. Und zwar erwartete man, daß der Entfaltungsvorgang dieses Keims im menschlichen Gemüth selbst vor sich gehen werde, daß man ihn nur sich selbst zu überlassen brauche, wenn einmal eine günstige Gelegenheitsursache diesen Keim ins Leben gerufen hätte. Daß sich dieser Prozeß im menschlichen Gemüth reproduziren werde, enthielt allerdings die Voraussetzung, daß beide Theile in einer Gemeinschaft des Formalism dieses Vorgangs lebten, aber darauf konnte man es ankommen lassen, weil sich dies hinterher erproben mußte. Später hat man aber auch diese Forderung noch für zu hoch gehalten und die Berechtigung jeder Petition in Abrede gestellt, um vielmehr mit dem reinen voraussetzungslosen Denken anzufangen. Ist nun der erste Schritt, den der Verstand thut, nachdem er sich auf diese Weise von allem befreit hat, was Vorurtheil ist, nicht der, daß er sich sofort wieder durch eine Formel seines Verhaltens obligirt erkennt, so hätte sein Unternehmen so viel zu bedeuten wie der Versuch, denkend aus Nichts Alles zu machen, d. h. so viel, als den Gegenstand aus den Materialien seiner Einbildungskraft zu schaffen; was allerdings eine Methode ist, die den doppelten Vortheil darbietet, daß sie weder dem Schöpfer noch irgend sonst jemand in Ansehung seines Denkens irgend eine Verbindlichkeit auferlegt, noch daß im Namen der Forderung eines nothwendigen Zusammenhanges, nachdem dieser voraussetzlich in Abrede gestellt ist, irgend ein Widerspruch motivirt ist. Solcher Auffassungen kann es beliebig viele geben. Aber die Ein-

zigkeit des Standpunkts der Theorie ist in dieser Wissenschaft gerade eine unvermeidliche Forderung, in ihr entschiedener als in jeder andern. Wäre der Vorwurf so beschaffen, wie der irgend eines andern Wissens, wäre er beliebig theilbar, eine ins Ungemessene verstellbare Summe von Einzelnheiten, dann würde für jeden neuen Unternehmer nicht bloß Stoff genug bleiben, dazu, daß jeder sein besondres Stück Arbeit vom Ganzen für sich herausnehmen könnte, genug zu finden und zu sehen, was andre nicht gesehen hatten, um zur Entdeckung noch unbekannter Dinge sich seine besondern Wege zu schaffen, sondern auch Raum genug zu verschiedenen Auffassungen; es würde möglich seyn, an dieselbe Sache einen sehr verschiedenen Maßstab der Schätzung zu legen. Hier aber im Fach der Wissenschaft, um die es sich handelt, hat man es immer nur mit ein und demselben durchweg gegebenen Inhalt der Dinge zu thun, einem Inhalt, der, obschon er nicht untheilbar ist, sondern die Fassung einer Konfiguration unterschiedener Momente hat, doch nicht getheilt werden kann, ohne daß er und alles Einzelne in ihm vollkommen seinen Sinn verliert. Es mußte ein gegebener Inhalt seyn, wenn es einen solchen überhaupt gab, d. h. er mußte durchweg gegenwärtig seyn und sich überall im Ganzen und im Besonderen als solcher geltend machen.

Das gegebene Element der Philosophie ist so wenig eine im Ganzen im Ergebniß ihrer Entfaltung verschwindende Voraussetzung, ein Geringstes an Thatsächlichkeit, daß vielmehr sein Umfang die Grenzen des Ganzen, des Inbegriffs aller Dinge bezeichnet, das ist was der einmal unvermeidliche Anfang mit dem Ganzen, von dem noch oft die Rede wird seyn müssen, fordert. Der schlechtweg gegebene Inhalt der Dinge ist zugleich der schlechtweg durchgehende und umfassende, er ist zwar nicht bloß das Seyn an den Dingen, sondern auch die

Handlung, aber diese, der Übergang in ihm ist ein Moment seiner unveränderlichen Identität geworden. Mit dem Werden der Dinge hat die Metaphysik so wenig zu thun wie mit der Koexistenz der Fälle des Dies-seyns. Der Gegenstand der Metaphysik ist der schlechthin gegenwärtige Inhalt alles Erkenntnißvorwurfs, es ist derselbe für das Ganze, wie für jedes Stück des Ganzen.

Es liegt schon darin, daß es eine ungebührliche Forderung ist, von diesem Thatbestande zu erwarten, daß seine Entfaltung den Inbegriff der konkreten Wirklichkeit ergeben werde, daß er das Prinzip für eine angebliche Ableitung dieses Inbegriffs abzugeben habe. Das enthält sehr viel mehr, als er leisten sollte und konnte. Es ist eben das Gebiet derjenigen Prädizirung des Wesens, an der nichts im Übergang ist, die also eben so wenig ein Antezedenz wie ein Konsequenz hat. Darum giebt es auch in der Metaphysik nichts zu beweisen, es soll hier nicht durch eine Reihe von Operationen des Verstandes, von Auflösungen und Zusammensetzungen gegebener Bestandtheile ein bis da verborgenes Stück des Ganzen zum Vorschein gebracht werden; es kann nur erzählt werden, wie sich das und das thatsächlich verhält, der Belag wird nie weit gesucht zu werden brauchen; so weit ihn nicht der immanente Formalism der Vorstellung liefert, ist er überall zu finden, denn es gehört einem durchweg gegenwärtigen Inhalt der Dinge an. Dies ist nicht so zu verstehen, als habe die Philosophie da, wo sie mit ihren Mitteln zu Rande ist, an die Beobachtung zu rekurriren; sie hat das nicht nöthig: denn da in Ansehung desjenigen Inhalts, der ihr Fach ist, beide Theile, der Verstand und sein Gegenstand in Gemeinschaft der Form leben, so kann ihr die Beobachtung nicht lehren, was sie nicht ohne sie wußte. Also wenn gesagt war, was der eine Theil nicht weiß, weiß der andre, so ist doch das Unterschiedene darum nicht die Methode, in der Art,

daß dieselbe gegebene Thatsache, bei der die eine versagt, von der andren eben darum gelöst wird, sondern die Sphären des Erkenntnißstoffes, also der Aufgaben des Wissens sind es, was sich komplementirt und was also inkommensurabel für einander ist, und von denen eben darum die eine zum vollen Erkenntniß das liefert, was der andren fehlt. Also wenn oben gesagt war, man hätte nicht nöthig weit zu suchen, um den Gegenstand zu finden, von dem die Metaphysik handelt, so soll das nicht so ausgelegt werden, als berufe man sich auf das Zeugniß seiner Augen oder Ohren in Dingen, die mit jenen nicht zu sehen und mit diesen nicht zu hören sind, sondern es geschah, damit man nicht in weit abgelegenen Regionen sucht, was man nicht sieht und nicht hört; helfen kann es einem nicht viel. Man sieht es nicht und hört es nicht, nicht weil es nicht da ist, sondern weil es allgegenwärtig und unausgesetzt da ist.

Nimmt man nun, daß es hier eben nur noch der Anfang mit dem Ganzen ist, womit man es zu thun hat, daß dieser Anfang noch nicht Alles in Allem ist, sondern daß das Ganze eben so sehr auch ein werdender und vergehender Inbegriff koexistirender Einheiten ist, die ihre Bedingung in ihnen selbst haben, so enthält die Unbedingtheit jener Bestimmung des Anfangs unmittelbar, daß der Thatbestand auf jedem Schritt dieses Übergangs sie von neuem in sich herstellt, d. h. daß auf jedem Schritt sich ein Inhalt in den Grenzen des Ganzen einfindet, der mit ihm noch nicht gegeben war, der nicht ein Glied seiner Entfaltung ist, sondern ein untergeordneter Anfang mit dem Ganzen. Das will sagen, daß die nähere Bestimmung der Dinge mit jener weiteren noch nicht gegeben ist, daß sie nicht aus ihr abzuleiten ist. Die Wissenschaft des Ganzen hat auf jedem Schritt über das Gebiet der Metaphysik fort, d. h. auf jedem Schritt, der sie tiefer in den konkreten Inhalt der Dinge einführt, an immer neue Voraussetzungen zu rekurriren.

Es ist klar, daß man unter solchen Umständen mit der Darstellung desjenigen Sachverhaltens, das das Fach der Metaphysik ausmacht, entweder gar nicht zu Stande kömmt, oder sehr bald fertig seyn würde, wenn dieser Thatbestand nur und ausschließlich ein identischer bliebe. Er kann dies nicht bleiben, weil er es nicht war, so lange er nur noch ein abstrakter Kontext der Wirklichkeit ist, so lange er nicht in irgend einer Fassung realisirt ist. Er ist also nicht nur ein identischer, sondern diese seine Identität umfaßt zugleich einen Inbegriff von unterschiedenen Fassungen, man kann selbst sagen Abwandlungen, wenn man dies Wort in genug weitem Sinn nimmt, noch bevor irgend eine konkrete Anwendung von ihm gemacht ist. Es ist etwas, das an die Abwandlungen des Raumes in den unterschiedenen geometrischen Konfigurationen erinnert. Wenn gleich sein Kontext sich auf eine Weise in die näheren Themen der Qualität kontinuirt, oder sie in ihn, daß sie wie eine Erweiterung seines Kontextes in sie aussehen, so giebt dieser doch mit Nichten seine Grenze gegen sie auf, er büßt dadurch nicht seine Identität mit sich ein. Sie können ihn nicht erweitern, denn er umfaßt sie. Weiter aber muß man den Vergleich auch nicht treiben. Denn alle diese unterschiedenen Fassungen des absoluten Inhalts der Wirklichkeit bleiben lediglich gegeben und präsent; es ist kein Mittel der Synthese und Auflösung da, dadurch sie in einander übergeführt und vermittelt würden, sie bedürfen einer solchen Vermittlung auch nicht, da der veränderliche Inhalt der Fassung ihren Zusammenhang in ihrer gemeinschaftlichen Identität nicht unterbricht. Eine solche Vermittlung nimmt erst ihren Anfang damit, daß die unterschiedenen Fassungen sich eben zu unterschiedenen Fällen sondern. Das Mittel der Vermittlung ist zugleich das Mittel dieser Unterbrechung. Dies findet sich ein mit der Realisirung des Wesens zu dem Einerlei des

Vehikels von Raum und Zeit. Das ist der Vorgang, in dem ein Mittel der Synthese und Auflösung sich einstellt, und nun beginnt ein Werden und Vergehen des Inhalts gleichzeitig mit der Koexistenz des unterschiedenen Dies. Das abstrakte Schema aller Prädizirung ist in der Anwendung von Raum-Zeit der Kontext einer gewissen Stufe des Wesens, eines einerlei Wesens geworden, des Materials auf der Stufe jenes Mittels, wie es eben genannt war; die Form ist ihm in dieser Gestalt zugewiesen und ist nun das Gesetz seiner Entfaltung geworden, sie ist der Formalism seiner Synthese und Auflösung in der durch sie bestimmten Konfiguration ihrer Elemente. So war dies zu erreichen. Das ist das Material der mathematischen Methode und ihr Formalism. So gut ist es nun der Metaphysik nicht geworden. Und wie dies zusammenhängt, läßt sich wohl verstehen. Denn war im Mittel der Form auf der Stufe der absoluten Prädizirung so wenig jenes Einerlei der Elemente, seine Reduktion auf die Summe dieses Einerlei durchgeführt, daß es vielmehr den Inbegriff alles Wirklichen selbst ausmachte, so konnte in ihm ein Gesetz der Synthese und Auflösung weder für die Natur noch für den Gebrauch des menschlichen Verstandes an die Hand gegeben seyn; in der Form dieses Stadiums ist darüber noch gar nicht entschieden. Hat sich diese zu den unterschiedenen Sphären der Prädizirung entfaltet, dann hat sich auch das Subjekt, das Wesen zu einem unterschiedenen Einerlei von Mitteln entfaltet und nun hat sich für jede dieser Sphären die Möglichkeit einer Synthese und Auflösung und ihres besondern Prinzips dieser Prozedur eingefunden. Raum-Zeit haben hier nun das Besondre, daß sie der alle diese untergeordneten Fälle der Realisirung der Form umfassende Fall sind, ohne daß sie deswegen aufhören ein Fall unter ihres Gleichen zu seyn, d. h. ohne daß sie deswegen auf die Stufe des Systems der absoluten Prädizirung rücken.

Darin liegt der Unterschied der Methode des Apriori auf beiden Seiten. Das ist immer so, daß der Kontext der Form in sich den nöthigen Raum für eine Thatsächlichkeit läßt, die in ihm noch nicht gegeben war, dieser Raum sollte verwerthet werden. In der bereits konkreszirten Form der besondern Ausdehnung (also der von Raum-Zeit) ist alles entschieden, gegeben bis auf die Verwendung zum Dies des Falls, die ist frei gelassen. Der Raum aber, den die Identität des Schema's der absoluten Prädizirung, des Inbegriffs aller Wirklichkeit in sich offen läßt, überschreitet jenen um ein Unendliches; es ist nicht bloß die Verwendung zum Dies des Falles, die er freistellt, sondern das Thema setzt sich zu Abwandlungen auseinander, immer seiner Identität unbeschadet, die mit dieser so wenig gegeben waren, wie mit dem Prinzip der Ausdehnung von Raum-Zeit ihre Verwendung zum konkreten Fall, die also auch keine Wissenschaft aus ihm deduziren wird. Das ist etwas, das die Metaphysik lediglich aus dem Verhalten des Gegenstandes, oder genauer gesagt, aus den unterschiedenen Fassungen des Begriffsverhaltens entnehmen kann, nicht zum Beweise der Unvermeidlichkeit des absoluten Thatbestandes, der ihre Aufgabe ausmacht, denn diesen entnimmt sie lediglich der Unvermeidlichkeit des Formalism der Vorstellung, aber zum Beweise, welche unterschiedene Gestalten er annimmt, und doch derselbe bleibt. Die durchgängige Thatsache erscheint anders nicht als in dieser Reihe von Abwandlungen; sie bleiben, dem Moment der Geschichte, das in sie eingegangen ist, unbeschadet, ein Gegenstand der reinen Verstandeserkenntniß. Das Wie und Woher dieser Abwandlungen wird gar nicht die Aufgabe, es wird nichts in ihnen gesucht und erkannt als das eine durchgängige Thema des Verhaltens, und dies ist anders nicht zu gewinnen als Angesichts der Thatsache, es ist genug, wenn es hinterher verstanden wird. Der

ganze Stoff geht in einer Breite von koordinirten Erscheinungen auseinander, die auf dem Standpunkt der Metaphysik durch nichts verknüpft sind als durch die Identität dieses Thatbestandes.

Man sieht daraus, wie es möglich war, daß dieses so einfache Thema zu einem so ausnehmend reichhaltigen und verwickelten Stoff der Wissenschaft auseinandergehen konnte und wie die Abgrenzung der Metaphysik von andern Disziplinen der Wissenschaft nie so scharf seyn konnte wie die der mathematischen Methode; den eigentlichen Körper giebt der Darstellung ein Stoff, der überall schon im Begriff ist, den verbindenden Formalism zu überschreiten. Daher wird die Konfiguration der Darstellung immer etwas singuläres behalten, die Thatsache kann von verschiedenen Seiten und in verschiedenen Anwendungen erprobt werden, der verschiedenartige Stoff bringt seine eignen Ansprüche mit, einen Inhalt, der im Thema der Metaphysik nicht aufgeht, aus dem es unter den Augen des Lesers herausgearbeitet werden muß, mit dem sie sich oft lediglich zu diesem Zweck zu schleppen hat. Man muß es dem Takt des Darstellers überlassen, wie weit er hier zu gehen hat; obschon, wie die Erfahrung lehrt, keine große Rechnung auf ihn zu machen ist. Es kann nur die gänzliche Unbekümmertheit um das Prinzip dieser Wissenschaft gemacht haben, daß man so oft über die Grenzen seines Ressorts auf allen Seiten herausgefahren ist auf eine Weise, wie man es kaum für möglich gehalten haben würde. Versucht man den Maßstab des durchgehenden Thatbestandes, der metaphysischen Formel (vorausgesetzt, daß nicht schon hier ein Fehler steckte) an den Gegenstand in Ansehung solcher Punkte zu legen, die ihr Herkommen nicht mehr im Anfange mit dem Ganzen haben, sondern in ihren eignen Bedingungen, die nicht das Ergebniß seiner Entfaltung sind, so wird sich die Unzulänglichkeit eines solchen Verfahrens bald verrathen, es

hat keinen Bestand. Die Nachfolgenden werden bald das Bedürfniß bemerken, die zu eng gezogenen Grenzen der Theorie sich irgendwo zu öffnen, um Auffassungen der Sache von einer andern Seite Luft zu verschaffen, und es wird sich dann zeigen, daß eben dadurch der Bau des Systems die Festigkeit eingebüßt hat, die er haben müßte, um bei einer solchen Veranlassung den nöthigen Widerstand zu leisten. Und da es der Nachfolgende nicht besser macht, so wird er dasselbe Schicksal haben. Es beweist, wie schwer es dieser Wissenschaft fällt, ihr Gebiet und ihren Bedarf auf das ihr Zukömmliche, das ist das ihr Unvermeidliche, zu beschränken.

Aber eben darum macht auch hier das Ergebniß der individuellen Nachforschung allemal andre und größere Ansprüche als die, eine individuelle Auffassung zu vertreten, und mit Recht. Daß es das leistet, ist viel verlangt, und doch, ob sie es thut, ist eine Lebensfrage für sie. Sie kann nur die Wissenschaft desjenigen Theils der Thatsächlichkeit seyn, in dem das Verhalten der Vorstellung mit dem der Sache zusammenfällt. Daß sie ihrem Gegenstande auf beliebige Strecken voraus ist, wie das mathematische Apriori, das am Schluß der Berechnung mit einem Ereigniß zusammenfällt, das ihm jetzt zur Rechtfertigung dient, wird, nach dem was oben angegeben war, nicht erwartet werden; denn wie ihr Gegenstand überall gegenwärtig ist, hat sie ihre Rechtfertigung überall für den, dessen Anschauungsvermögen (dessen Vorstellungsvermögen) so eingerichtet ist, daß es eben Dinge wahrnimmt, die überall und unausgesetzt zugegen sind; von solcher Beschaffenheit ist der Gegenstand, nachdem er aufgehört hat, das Dies des Falles zu seyn. Es kann also auch bei einer so begrenzten Aufgabe nie die Rede seyn von einer Erkenntniß des An-sich-seyns des Dinges im Kantischen Sinn, sondern immer nur von der auf ihren schlechthin gemeinen Begriffsinhalt re-

duzirten Erscheinung, von ihrem Begriffsinhalt im Mittel und Sinn der absoluten Prädizirung der Dinge. So weit erst ist die Wissenschaft der Metaphysik nicht zu vertreten und nicht zu ersetzen durch alle Wissenschaft der konkreten Thatsächlichkeit; was sich auf dem Wege dieser letzten überhaupt ergeben kann, muß ihr ausschließliches Gebiet bleiben, es mag sich mittelbar oder unmittelbar an den Fall knüpfen. Man kann sicher seyn, daß der Gegenstand sogleich in das Material der Geschichte und ihrer Wissenschaft übergeht, so wie er in verschiedenartige Gegenstände und sein Verhalten sich in eine verschiedenartige Prädizirung zu theilen anfängt. So wie dies geschieht, theilt sich auch die Arbeit der Wissenschaft in ihn. Das ist nicht damit gesagt, daß darum auch das Ressort des Verstandesgebrauches im vollen Sinn des Wortes, also auch eines Wissens-von-vorn-ab in diesen unterschiedenen Fächern des Wissens ein Ende nimmt, denn damit hätte es auch der Begriffsinhalt in diesen Dingen gethan, während dieser nicht nur fortbesteht, sondern fortfährt der ganze Apparat aller Wissenschaft zu seyn. Aber diese Theilung des Stoffes ist ein Anzeichen, daß sich in ihm ein inkommensurabler Bestandtheil eingefunden hat, der ihn zwar nicht dem Maß des Verstandes, aber der Maßeinheit des absoluten Inhalts entzieht; der Punkt, um den sich die Fragen bei einem solchen Gegenstande drehen, ist nicht mehr die gemeinschaftliche Mitte aller Prädizirung, er ist dieser entrückt, in der Art, daß eine Philosophie dieser Dinge ein Mißverständniß ist.

Es war oben darauf gedeutet, wie man in einer Wissenschaft, die sehr wohl davon unterrichtet ist, daß für sie jede andre Bürgschaft aufgehört hat als die Gewißheit der Selbstnöthigung eines, in allen verständigen Wesen identischen, Stadiums der Vorstellung, so zu urtheilen wie sie thut, ein so vollkommenes Einvernehmen der

Ergebnisse von Seiten der verschiedenen Vertreter und Methoden dieser Wissenschaft hätte erwarten sollen, wie von keiner andern. Man sollte glauben, es könnte hier auch gar kein Bedürfniß an eine schiedsrichterliche Instanz zu rekurriren vorhanden seyn, so lange eben der Formalism der Vorstellung auf der Stufe, die hier in Anspruch genommen wird, in allen unterschiedenen Vertretern derselbe ist, eine Bedingung, ohne die es überhaupt keine Wissenschaft geben würde. Es war bei der Gelegenheit auch schon angedeutet, welche Umstände bewirken, daß ein solches Einvernehmen nicht erreicht ist; zur Sache gehören sie größtentheils nicht. Es ist Etwas im Gemüth, das sich gegen ein solches Einvernehmen geradezu sträubt, das jede Gelegenheit zu möglichen Mißverständnissen mit wahrer Genugthuung ergreift. Es ließe sich manches darüber sagen, aber es gehört nicht hierher. Und doch, wenn man in Abrechnung bringt, was ungehöriger Weise in die Aufgabe hineingezogen wird, gewisse voreilige Konsequenzen, vielleicht um sich und andere die Sache zu versinnlichen oder um sogleich von seinen theoretischen Betrachtungen eine praktische Nutzanwendung zu machen, so wird sich nach dieser Reduktion der bestimmt begrenzte und bestimmt konfigurirte Thatbestand sicher herausstellen. Es ist nicht so zu verstehen als würde damit auch ein Einverständniß in der Auffassung erreicht werden, aber die Differenz, die übrig bleibt, wird eine gewisse unüberwindliche Doppelseitigkeit und Zweideutigkeit repräsentiren, die dem Gegenstande angehört und die für ihn unterrichtend ist.

Ich will von dieser Exposition nur noch eine Anwendung zu einer Bemerkung machen, die bei der Schätzung der nachfolgenden Darstellung in Betracht zu ziehen ist; daß nemlich mit der bewirkten Verbindung des Einzelnen im Prinzip der durchgehenden Prädizirung darum noch nicht eine empirische Vollständigkeit erreicht ist, d. h.

ein Zusammenhang der Erscheinung, der bis zum Verschwinden der Abstände der unterschiedenen Erscheinungen geht. Es bleiben überall noch Leeren und Zwischenräume in der Darstellung, die sich nur allgemach ausfüllen können, deren Ausfüllung späteren Zeiten vorbehalten bleibt, oder auch andern anheimgestellt wird.

Was die Unterbringung des Stoffes der Aufgabe in die unterschiedenen Abtheilungen des Buches betrifft, so werden sich, wie man dies auch einrichtet, über das Wie und Warum immer abweichende Auffassungen geltend machen können, schon in so fern diese Eintheilungen mehr oder weniger ins Einzelne gehen, und mehr oder weniger Punkte als zur Sache gehörig aufgenommen werden. Hat man es mit einem Begriffsgebiet zu thun, das sich auf einen Komplex von summirten Elementen reduziren läßt, so bekömmt der Stoff durch eine unterschiedene Konfiguration dieser Elemente die Gestalt einer Reihe gleichwerthiger Glieder. Summirt man diese Glieder, so hat man das Ganze, sie füllen es aus. Das ist die Systematik der Naturgeschichte. Es hat ein entsprechender Prozeß in der Natur stattgefunden, der zu einer solchen Operation mit dem Gegenstande berechtigt. Der Stoff, mit dem es die vorliegende Darstellung zu thun hat, erfüllt die oben angegebene Bedingung nicht. Was in ihm an unterscheidbaren Einzelnheiten vorkömmt, ist nicht das Ergebniß einer solchen veränderlichen Kombination von Elementen, die Glieder stehen darum noch nicht in einem Verhältniß der Koordination in der Art, daß ihre Summirung wieder das Ganze ergebe. Kömmt es einem bloß darauf an, den Gegenstand in eine Form zu zwingen, so kann man aus einem so flüssigen Stoff ohne große Kunst alles machen, aber es ist nichts von Dauer und nichts, was der Sache entspricht. Ein Gegenstand, wie der vorliegende, verfügt über einen so ganz andren Apparat von Ausmessungen der Beziehung wie

das Buch, daß der Versuch, die Einrichtung dieses zu einem, die Konfiguration des Thatbestandes bezeichnenden, Ausdruck zu benutzen, immer verunglücken muß, und man in Gefahr kömmt, den eignen Scharfsinn eines solchen Kunstwerkes, die Eleganz des Bildes einer solchen Rubrizirung, für einen Maßstab der Wahrheit des Sachverhaltens zu nehmen. Der Verfasser hat es aus diesem Grunde vorgezogen, überall da, wo sich ein Bedürfniß herausstellte, über eine Zweitheilung, d. h. eine Theilung, die ein durchgehender Formalism des Gegenstandes unvermeidlich machte, herauszugehen, über die Begrenzung der Abtheilungen lediglich solche Rücksichten der Darstellung entscheiden zu lassen, die nicht die Prätension machten, aus einem gegebenen Theilungsprinzip der Sache hervorzugehen. Es sind gewisse Punkte herausgehoben, die sich dazu eigneten, einen gewissen Theil des Stoffes um sie zusammenzuziehen. Der Faden des Zusammenhangs muß wo anders gesucht werden.

Sodann muß der Verfasser zuletzt noch bemerken, wie er wohl bewußt gewesen ist, den Inhalt, so viel es sich thun ließ, zu sichten, wie aber doch bei einer Materie, wie die vorliegende, wo alles Einzelne in so durchgängiger Verstrickung, in solchem Übergehen in einander von allen Seiten begriffen ist, es sich nicht hat vermeiden lassen, in mancher Abtheilung vieles zur Sprache zu bringen, was eben so gut in eine andre gehört hätte, und hier auch wohl wirklich vorkömmt. Der Verfasser gesteht solche Gelegenheit zu Übergängen und wechselseitigen Berührungen unter Umständen sogar oft geflissentlich herbeigeführt zu haben, weil auf diesem Wege sich auch alles am besten unterscheiden läßt, die Nothwendigkeit eintritt, sich nach Mitteln zur Unterscheidung umzusehen.

Inhaltsverzeichniß.

Einleitung.

Wenn man den Vorwurf des Wissens überschlägt, sich die Dinge betrachtet, die zunächst der Gegenstand alles Wissens werden, so zeigt sich, daß dies ein Durcheinander und Nebeneinander von Erscheinungen ist, unter denen ein gewisser Zusammenhang in irgend einem Sinn erreicht werden konnte, der aber, so weit als zu ihrem vollen Verständniß nöthig gewesen wäre, sich nicht hat herstellen lassen, er ist suspendirt, er hat sich in der Region gerade verloren, in der der Gegenstand der Betrachtung zugänglich geworden ist; es ist zuviel was dem Gebiet der Beobachtung vorenthalten wird. Es gelingt diesen Stoff nach größeren und kleineren Intervallen in gewisse Begriffsbezirke zu sammeln, das zuvörderst unübersehliche Aggregat der Erscheinungen auf Begriffsbestimmungen und Begriffsprädizirungen zu reduziren, was immer schon viel werth ist, zumal da das Wort Begriff hier schon im weiteren Sinn zu nehmen ist, darnach er eine Formel für ein Werden der Erscheinung wenigstens auf gewisse Erstreckungen und von Seiten eines gewissen Inhaltes an die Hand giebt. Aber nun sind es eben diese Begriffsbezirke, deren Zusammenhang fehlt, ein Verständniß der Erscheinung ist nicht erreicht. Es konnte nicht erreicht werden, weil jener stellenweise Faden des Zusammenhanges nicht durch die Quelle der Erscheinung in letzter Instanz führte, sie zieht sich beim Vorrücken der Forschung in die Erscheinung, Schritt vor Schritt hinter sie zurück, der Schluß zur durchgehenden Verbindung fehlt, der Gegenstand schließt ab in der Gestalt eines Aggregates von ineinander und nebeneinander liegenden

Begriffskreisen vom verschiedensten Umfange. Aber wie groß dieser Umfang auch werde, der so hervorgegangene Begriffsbezirk bleibt einer unter seines Gleichen, und kann als solcher den überall unterbrochenen Thatbestand nicht wieder in Verbindung bringen. Man darf diese Verfassung des Erkenntnißstoffes nicht ansehen als aus der nothwendigen Unvollkommenheit des menschlichen Erkenntnißvermögens hervorgegangen; es zeigt sich vielmehr darin die unvermeidliche Inkommensurabilität, bis zu der sich der Begriffsinhalt der Dinge auseinandersetzen mußte, um einem an dem Ende, an dem hier der Vorwurf des Wissens aufgenommen ist, zusammenhanglos werdenden Stoff zu folgen. Was hier fehlt, kann man schon ahnen, es ist der Anfang vom andern Ende des Ganzen, vom Ende, der den Anfang mit der Einheit des Ganzen bezeichnet und der von der unmittelbaren Sphäre der Erscheinung aus nie mehr zu erreichen ist, weil er ihr in unendlicher Entfernung liegt. Für sie liegt er in dieser Entfernung und doch umfaßt der menschliche Verstand beide Enden; daß er es thut, ist charakteristisch für ihn und die Bedingung alles Wissens, nicht bloß im Vorwurf der Metaphysik, sondern in aller Erkenntniß, es bezeichnet die Stufe, die das Bewußtseyn im Verstande erreicht hat. Daß dem so ist, zeigt sich schon darin, daß man diesen Mangel am Thatbestande, wie ihn unmittelbar die Erscheinung liefert, bemerken konnte, noch ehe man wußte, wie ihm abzuhelfen war. Also das Wissen um das Ganze mußte sich in der Vorstellung schon fühlbar machen, noch ehe es sich so weit in ihr formulirt hatte, daß es erkennbar wurde. Man könnte meinen, es fehlte hier nichts als das absolute Subjekt selbst, das schlechtweg vorausgesetzte Wesen, was die Philosophie mit dem Wort Substanz zu bezeichnen pflegt. Aber das ist etwas, das schon darum nicht vermißt werden konnte, weil es nie und nirgend fehlt, es brauchte nicht von der Vorstellung in jenen Verhältnissen gefordert zu werden, weil es in ihnen nie ausgeschlossen gewesen war. Der begrifflich inkommensurable Inhalt des Gegenständlichen fordert einen begrifflichen Zusammenhang, das ist der Thatbestand, der seine Bedingung,

Anfang und Ende lediglich in sich selbst hat, zu dem man also auf dem Wege der Betrachtung der konkreten Gegenständlichkeit, d. h. dessen, den die unterschiedenen Begriffssphären vertreten, nie gelangen kann. Die Darstellung dieser Thatsache ist die Aufgabe der Metaphysik.

Man darf aber auch dann, wenn sie befriedigt würde, sich keine übertriebenen Erwartungen von ihr machen. Es fehlt sehr viel daß damit alles erreicht wird. Was immer noch fehlen würde, wäre die Vermittlung der beiden Grenzen des Ganzen. Das aber übersteigt die Fassungskraft des endlichen Bewußtseyns. Das kann der Verstand, diese beiden Grenzen in die Einheit seines Vergleichungsmaßes fassen, er kann sich ihrer bewußt werden, ihre Vermittlung aber faßt sie nicht, das ist ein unendlicher Prozeß und ein unendliches Material.

So nahe nun die Anfangsbestimmung des Wesens liegt, so sehr sie überall und unausgesetzt gegenwärtig ist, also so unvermeidlich sie ist, ist sie sicher nie das erste dessen man bei der Betrachtung der Dinge gewiß wird. Es ist ein Ergebniß, das sich gewiß immer erst im Lauf der Beschäftigung mit dem Gegenstande allgemach herausstellen wird, das aber dann, wenn sie das einmal gethan hat, an die Spitze rückt, an die Stelle, die ihr als dem Anfange mit dem Ganzen zukommt, um den Ausgang für alle nähere Betrachtung abzugeben, oder den Hintergrund, auf dem es sich abzeichnet. Man wird später erkennen, wie hiemit nur eine im Ganzen wie im Einzelnen immer wiederkehrende Forderung befriedigt wird, die Forderung eines Bildungsstoffes für alle Gestaltung. Das kann nur ein Mittel seyn, das irgend einen bestimmten Prozeß der Gestaltung überstanden hat, das in einem bestimmten Stadium der Bildung dargeboten wird; aus einem formlosen Stoff ist lediglich darum nichts zu machen, weil er eben so sehr der freien Kräfte in ihm als eines Gesetzes entbehrt für das was er thun kann und leiden muß, und wenn aus Nichts Nichts zu machen ist, so ist das nur soweit wahr als es als ein, wie eben angegeben, beschaffenes präsumirt wird; es liegt im

Begriff der Form von Hause aus. Sie bedeutet das Material aller nachmaligen Prädizirung, den Stoff, aus dem diese gemacht ist und zugleich die erste Anwendung dieses Stoffes selbst, er ist in einer gegebenen Fassung dargeboten; eine konkrete Bildung konnte das nicht seyn, sie ist seine Gestaltung im Stadium des Prinzips, ein Verhältniß, das späterhin im Einzelnen öfter vorkommen wird. Hier ist der erste Fall, in dem es auftritt.

Man kann diese Gestaltung des absoluten Subjekts mit Fug und Recht eine Voraussetzung nennen, es soll damit weiter nichts gesagt seyn als daß sie gesetzt ist vor allem konkreten Denken, sie ist ihm gegeben; sie ist also die Form der Identität der Vorstellung selbst geworden, darum kann diese eben so wenig etwas davon wissen, wie sie ihr etwas hinzufügen kann.

Sieht man näher zu, wie dieser durchgehende Inhalt aller Wirklichkeit, der Anfang mit dem Ganzen beschaffen ist, so bemerkt man, daß seine Form die kürzeste ist, die es geben kann, und auch wieder die am weitesten reichende und am längsten vorhaltende. Daß sie zwei Grenzen hat und auf beiden denselben Werth, enthält schon ihr Inhalt, nemlich der die Einheit zweier Elemente zu seyn, von denen das eine zum Ganzen das liefert, was das andere mit sich nicht liefern konnte; daß aber diese Glieder in einer Beziehung stehen, deren Ende nach beiden Seiten vom Standpunkt der endlichen Vorstellung ab unerreichbar sind, besagt eben, daß hier der Inhalt des Verhältnisses der absolute Inhalt der Wirklichkeit ist. Das Schema alles Erkenntnißvorwurfs, die Subjektprädizirung hat hier seine Anwendung auf das erste und letzte Subjekt aller Gestaltung bekommen.

Wenn man sich nach der näheren Beschaffenheit dieses Verhältnisses umsieht, so heißt das: man stellt sich die Aufgabe, seinen Gegenstand sich zu begrenzen; man scheidet ihn Anderm gegenüber ab, um nur zuvörderst zu wissen womit man zu thun hat. Das mußte möglich seyn, wenn die Aufgabe möglich war. Das würde hier soviel heißen als, man verlangt die Bestimmung des absoluten In-

halts der ein für alle mal gegebenen Formel alles Wissens, der Subjektprädizirung. Es ist die erste Nutzanwendung dieser Determination für einen Inhalt, der durch keinen andern begrenzt wird, und der doch dieser nur einem andern gegenüber ist, der kein absoluter Inhalt der Dinge zu seyn den Anspruch macht. Wäre er Alles in Allem, so würde man keine Ahnung von ihm haben. Dieser absolute Inhalt der Subjektprädizirung ist die Beziehung des Wesens, oder dessen was in der Regel die Substanz genannt wird, zum Moment der Form.

Also man will wissen, was die Substanz ist und was die Form ist. Diese Forderung selbst nun zieht zwar schon auf beiden Seiten stillschweigend einen Bestandtheil in den Gegenstand der Frage, den diese Bestimmungen auszuschließen die Absicht gehabt hatten, d. h. auf die Seite der Substanz eine Prädizirung, die ihr Subjekt determinirt, und auf die Seite der Form ein Subjekt, das von ihr determinirt wird, d. h. ein Subjekt, von dem sich etwas sagen läßt. Aber es ist auch schon genug, wenn man nur von hier ab weiß, womit man zu thun hat. Was die Substanz betrifft, so hat man von Hause aus immer recht wohl gewußt was sie zu bedeuten hatte, das konnte kein Geheimniß seyn, man konnte sich darüber gar nicht täuschen, so wie man die Thatsache auf das schlechthin an ihr Unvermeidliche reduzirte. Und nur das Bestreben, mehr von ihr zu wissen und von ihr zu sagen, als man wußte, konnte verleiten ihr Eigenschaften zuzuschreiben, die ihr nicht zukommen. Man kann dieser Bestimmung verschiedene Wendungen geben, je nachdem man sich in dieser Absicht unterschiedener Sphären der Prädizirung bedient, man wird immer wissen wovon die Rede ist. Z. B. die Substanz ist das absolute Subjekt, das also seine Bedingung und seine Konsequenz lediglich in sich selbst hat. Die Substanz hat zwar keine Eigenschaften, aber nur darum, weil sie der Inbegriff aller ist, sie büßen in ihr ihren Namen und ihren Sinn ein, und doch kann man sie in ihr nicht mehr entbehren, weil die Form aus ihr sich nicht ausschließen läßt. Die Form ist in ihr antizipirt. So

sehr das Wesen seine Bedingung in sich selbst hat und darum eine allgegenwärtige und durch nichts und nirgend ausgeschlossene Thatsache ist, eben so sehr muß es auch die Form seyn und das beweist sie durch ihren Fortbestand am Wesen selbst. Mit dieser Unterscheidung in ihr selbst, in dieser Beziehung, bekömmt sie erst einen Sinn und wird unvermeidlich. Dem reinen Wesen (der reinen Substanz) fehlt noch eben die Form, es leidet an diesem Mangel, an der Sinnlosigkeit einer in ihm noch namenlosen Beschaffenheit, an diesem Widerspruch einer Form in ihm, auf einer Stufe, auf der sie diese doch auch wieder noch nicht ist. Dieser Sinnlosigkeit eines reinen Wesens wegen kann die Form nicht entbehrt werden. Das ist ihr Zweck, denn das ist, was sie am Wesen zu verbessern hat. Die Mangelhaftigkeit im Wesen, die die Form komplementiren soll, ist nicht die fehlende Form, sondern seine Unförmlichkeit. Die Form wird von da ab denkbar, sie bekömmt von da ab einen Sinn, daß sie aufhört das reine Moment der Form gegenüber dem reinen Moment des Wesens zu seyn, und Gestalt annimmt: das war was damit gesagt seyn sollte, wenn es heißt, sie wird zugleich ihr Subjekt, oder sie scheidet in sich aus sich selbst ihr Subjekt aus, von da ab erst kann sie so oder anders beschaffen seyn, und wie und was sie ist, hat seine Bedingung in ihr selbst. Also wenn man z. B. sagt: in der Form geht die Vermittlung eines im Wesen negirten Wesens und eines in ihm affirmirten Wesens (die darum beide doch noch nicht aufhören das Wesen zu seyn) vor sich, und es geht in ihr die Auseinandersetzung dieser Momente vor sich, oder in ihr geht die Verständigung zwischen noch zusammenhanglosen (inkommensurabeln) Momenten des Wesens, oder eben so auch wieder die Sonderung seiner noch formlosen Einheit zu unter sich vergleichbaren Elementen vor sich, so ist in alle dem die Form im Wesen schon antizipirt, und diese Entfaltung des Wesens ist nur das Anzeichen dieser Entfaltung der Form und ihrer Geschichte in ihm.

Das ganze Verhältniß und was hier vorgeht gehört einem Stadium der Gestaltung an, in dem es angefangen hat sich dem Maßstabe der Vorstellung zu entziehen; alles was diese darin sehen

kann und davon weiß, besteht aus den Bestimmungen, die von hier ab laufen, sie antedatirt sie, sie giebt ihnen eine zurückwirkende Gesetzeskraft.

Ist man über diesen Vorgang fort, so hat nun das Ganze die Gestalt eines Verhältnisses, in dem sich die Form alles Erkenntnißvorwurfs, die Form der Subjektprädizirung zwar wiederholt, in dessen beiden Gliedern aber nunmehr sich die beiden Momente des Wesens und der Form verglichen haben, sie haben den ersten Schritt in der Auswechselung ihres Inhalts gethan. Das Wesen hat in sich zwei Seiten gesondert und diese zween unterschiedenen Attributen gewidmet, deren unmittelbares Subjekt diese beiden Seiten an ihm sind. Unterdeß hat die Form die Fassung bekommen, die als der Inbegriff der Ausmessungen, in denen von nun ab alles Wesen sich scheidet und verbindet, anzusehen ist, die Form des Prädikamentenschemas.

Wie es dahin gekommen ist, daß das Material die Gestalt eines Verhältnisses von Wesen und Form bekam, liegt schon hinter den Bedingungen, die das Verhalten der Vorstellung bestimmt; von ihm ab datirt sie. Ist das Verhältniß da, so besteht nun aber auch keines der Glieder mehr ohne das andere, ein jedes ist was es ist lediglich in der Beziehung auf das andere. Aber jedes ist doch auch wieder das Ganze selbst, darum weil die Glieder an einander schlechthin unmeßbar, also ein Nichts für einander sind. Bei der Aufgabe, die einen hier beschäftigt, kömmt es nur darauf an, wie dies enthält, daß jenes Ganze das Glied der Form wird, daß es dies repräsentirt. Das Wesen, das absolute Subjekt, scheidet aus dem Verhältniß und aus der Betrachtung aus; ist es was es ist eben nur durch sich und für sich, so überläßt man es sich selbst und seiner Exklusivität, und das Ganze wird die Erscheinung. Eine Thatsache, von der man es hier nur mit ihrem durchgehenden und unausgesetzten Kontext zu thun hat. Dies ist, was den Gegenstand alles Wissens ausmacht. Wie man es hier aber auch nicht mehr nur mit dem Moment der reinen Form zu thun hat, sondern mit der Form

im Stadium einer schon bestimmten Gestaltung, so scheidet auch das Wesen nicht mehr unbedingt aus, sondern sie mußte es in ihre Explizirung mit sich nehmen und zwar als ein nicht mehr identisches Moment, sondern als ein schon variables, je nachdem es das Subjekt unterschiedener Stufen und Kategorien der Erscheinung wird.

Dieser durchgehende Kontext aller Prädizirung, die Thatsache, um die sich von nun ab alle Erscheinung und die ganze folgende Darstellung drehen wird, hat nun die Fassung eines neuen Ergänzungsverhältnisses zwischen der kürzesten Determination eines absoluten Subjekts (des Wesens) und einem System von Ausmessungen dieses nunmehr bestimmten Wesens, das hier immer mit kurzen Worten, die Form im engern Sinn (das System der Prädikamente) genannt werden wird, einem Inbegriff methodisch konfigurirter und geschlossener Bestimmungen. Das Nähere über diesen letzten Punkt muß einer besondern Darstellung überlassen werden und kann nur so viel davon dazugezogen werden, als unumgänglich zum Verständniß des Verhältnisses nöthig ist. Das erste Glied, also das was in der Gestaltung der Wirklichkeit im engeren Sinne abermals das Subjekt vertritt, hat nunmehr seinerseits schon als solches eine Fassung bekommen, noch bevor es das Subjekt der Prädizirung im engern Sinn wird, das ist die Gestalt der Doppelseitigkeit zwischen dem Geist im Wesen und der Sinnlichkeit am Wesen, was hier hinfüro das Verhältniß der Subsistenz des Wesens genannt werden wird. Daß Form und Wesen in diesem Verhältniß zwischen der Doppelseitigkeit des Subjekts und dem Inbegriff seiner Prädikamente ihren Inhalt schon auszuwechseln angefangen haben, ist ganz klar. Der Übergang zwischen den inkommensurablen Momenten des Wesens und der Form führt wie immer in das Verhältniß der Glieder einen Inhalt ein und schließt ihn in ihnen auf, der in jener ursprünglichen Doppelseitigkeit noch gar nicht gegeben war, man hätte ihn in ihr nicht geahnet. Diese Bezeichnungen Wesen und Form haben wie alle Namen das Richtige, daß sie eine Begriffseinheit in ihrem Gegenstande urgiren, aber eben darum sprechen sie nicht die ganze Wahr-

heit aus, und dieser offenbart sich nun bei ihrem Übergange in einander.

Dieser bis da in dem Verhältniß zwischen dem Subjekt und seiner Prädizirung unmittelbar nicht gegebene Thatbestand, welcher den Weg bezeichnet, den der Übergang der Glieder unter sich durch das Ganze einschlägt, das sie begrenzen, nimmt also abermals die Form eines Ergänzungsverhältnisses an, und eben so jedes seiner Glieder u. s. f. ganz nach dem von nun überall wiederkommenden Schema. Man kann sagen: der die reinen Momente vermittelnde Inhalt wird in diese Verhältnisse resumirt. Hier geht einen von diesem Thatbestande vorläufig nichts an als eben das Verhältniß zwischen der in der Gestalt der Beziehung zwischen Bewußtseyn und Dingseyn differenzirten Form des Wesens und der Form im engeren Sinn, dem System der Prädikamente. Die Glieder haben in dieser Beziehung zwar schon wechselseitig ihre Einseitigkeit ausgewechselt, aber doch auch nicht so weit, daß das Verhältniß, das Etwas-für-sich-seyn eines jeden verloren gegangen wäre. Wäre das geschehen, so hätte mit dem Aufhören der Form im Übergange dieser selbst ein Ende genommen. Die Beziehung der Subsistenz des Geistseyns und des Dingseyns bleibt an der Form auf der Stufe des Prädikamentes inkommensurabel, sie wird ihr unmittelbares Subjekt; das will ihr Ergänzungsverhältniß bedeuten. Der Unterschied ist nur der, daß, wenn in einem Fall das Moment der Form in der Subsistenz absorbirt war zu ihrem Zweck und in ihr, dem Prädikament gegenüber, verschwindet, im andern Fall dasselbe dem Moment des Wesens begegnet. Dem reinen Wesen gegenüber scheidet natürlich auf beiden Seiten der Subsistenz dies (das Moment des Wesens) aus, und sie wird zum Attribut des Wesens. Geistseyn und Dingseyn sind Prädizirungen des Wesens, aber Prädizirungen, in denen das Wesen das Subjekt für die Form im engern Sinn wird, das reine Wesen wird dies noch nicht, in dieser Fassung erst repräsentirt es seinen Begriff und es ist ohne sie nicht gedenkbar. Man sieht hier klar, wie die Form sich selbst inkommensurabel werden muß, um ihrem

Beruf, das Ganze selbst zu werden, es in der Erscheinung zu vertreten, nachkommen zu können.

Wenn man oben keine andere Antwort auf die Frage, was die Form ist, geben konnte, als daß man sagte, sie bedeutet im Material des Ganzen das, was die Substanz nicht ist, d. h. das was an ihm nicht durch sich und für sich ist, d. h. seinerselbstwegen ist, und man einem solchen Begriff schwerlich ansehen konnte, was aus ihm werden sollte, und welcher Gebrauch von ihm gemacht werden würde, so zeigt sich das nunmehr, nachdem sich beide Theile zum Inhalt einer gemeinschaftlichen Wirklichkeit verständigt haben. In ihr setzt sich die noch formlose Einheit des Wesens auseinander und in ihr geht die Vermittlung seiner noch formlosen Unterschiedenheit vor sich. Kurz das Wesen mußte sich mit seiner eignen Verneinung, mit dem was in seinem Sinn Nichts ist, verständigen, es mußtr mit ihm ein Abkommen treffen, es mußte es für sich, für seinen Zweck gewinnen, um sich zu realisiren, es mußte mit ihm gemeinschaftliche Sache zum Zweck einer Wirklichkeit machen. Aber wie man dies auch ausdrücken will, damit, daß es zu einem solchen Prozeß kommen konnte, mußte die Form im Wesen und das Wesen in der Form antizipirt werden. Affirmation und Verneinung sind bereits Momente der Form. Die Bedingung der Möglichkeit einer solchen Verständigung im Wesen, in der seine Gestaltung hervorgeht, die Bedingung, die sie nach sich ziehen und erklären soll, setzt sie auch schon im Wesen voraus, denn in der Beziehung des Wesens zu seiner Verneinung ist sie bereits vollständig vorhandeu.

Das Verhältniß ist nicht so intrikat als es scheint. Es ist weiter nichts damit gesagt, als daß die Vorstellung von ihm erst mit seiner vollendeten Fassung in die Doppelseitigkeit der absoluten Subjektprädizirung d. h. mit der Explizirung der Relation zum Ergänzungsverhältniß zwischen der Subsistenz und dem Prädikament seinen Anfang nimmt; von ihm ab erst steht die Vorstellung unter der Leitung und Gewährleistung ihres Kontextes und was sie von Zeiten weiß, die diesem Stadium vorangehen, hat sie antedatirt.

(Man kann nicht umhin, hier an ein andres Verhältniß zu erinnern, in dem etwas sehr Entsprechendes vorkömmt. Daß dies besonders hier vorkömmt, hat seine guten Gründe, die inzwischen nicht hergehören. Das ist der Fall des Mittels aller Anschauung im vorzugsweisen Sinn des Wortes, des Lichtes; es ist derselbe Vorgang, wenn hier die Vermittlung zwischen einem affirmirten und verneinenden Gliede abermals die Gestalt eines Ergänzungsverhältnisses bekömmt zwischen zwei Determinationen des Überganges, in die, obschon sie wechselseitig in einander verneint sind (wie Subsistenz und Prädikament), demuneracht beide Glieder des ursprünglichen Verhältnisses und weiter nichts, eingehen; es sind dieselben Bestimmungen, die jede dieser Determinationen zusammensetzen. Die Vergleichung von solchen Fällen ist sehr unterrichtend; denn wie weit ihre Sphären auch auseinanderliegen, es verräth die Einheit des Prinzips.)

Obschon das Grundthema des Verhältnisses dasselbe ist, bekömmt es doch in den verschiedenen Anwendungen auch immer etwas Besonderes. Es kann also auch nur in seiner besonderen Fassung selbst auf dieser Stufe eines schlechthin durchgehenden Inhalts der Wirklichkeit oder, wie man sagen kann, einer, nach menschlichem Denken, absoluten Beschaffenheit des Wesens auftreten, darum konnte seine Erkenntniß auch noch keine immanente Nöthigung der Vorstellung ergeben, es ist kein Wissen-von-vorn-ab, das sie einem verbürgt, es ist eben lediglich thatsächlich wie es sich damit verhält. Daß die Vermittlung zweier Punkte im Raum, oder zweier unterschiedener Dimensionen des Raumes immer nur auf einem Wege geschieht, der eine Stufe der Form des Raumes in Anspruch nimmt, die mit dem Inhalt der Glieder noch nicht gegeben war, liegt im durchgehenden Prinzip aller Form; daß aber diese Vermittlung die Form eines neuen Ergänzungsverhältnisses annimmt, kann nicht gesagt werden. Daß hier, so wie das Ergebniß der Vermittlung da ist, ein neuer Schritt in der Gestaltung des ganzen Verhältnisses erfolgt damit, daß eine neue Ausmessung für dies aufgenommen wird, d. h. das Ergebniß das Glied eines neuen Ergän-

zungsverhältnisses wird, ist richtig. Aber diese unterschiedenen Glieder sind vollkommen gleichwerthig (in dem eben angegebenen Fall), und erst deswegen stehen sie in einem Ergänzungsverhältniß, die eine Linie ist unabhängig von der andern, von ihrem Komplement geworden; die Vermittlung des Hier und Dort involvirt zwar die umfassende Stufe der Form, aber nicht mehr ihr Komplement; oder was dasselbe wäre, die Vermittlung hat nicht die Form des Ergänzungsverhältnisses, und dasselbe findet auch in andern Bezirken der Erscheinung statt. In unserem obigen Fall aber ist es anders, denn hier wird die dazu tretende Ausmessung, oder das Verhältniß, das sie repräsentirt, eine Funktion der Vermittlung zwischen den ursprünglichen Gliedern, also auch zugleich ihr Ergebniß, denn es tritt anders als in dieser Funktion nicht auf, der Übergang zwischen den Gliedern des ursprünglichen Verhältnisses ist ihre Bedingung, darum steht auch diese in diesem Verhältniß inbegriffene sekundäre Doppelseitigkeit in keinem Ergänzungsverhältniß mehr mit dem ursprünglichen.

Man scheint es sich so auslegen zu müssen. Die Vermittlung des Übergangs zwischen dem affirmirten und dem in seinem Sinne verneinten Gliede entfaltet sich zu einem neuen Ergänzungsverhältniß, das die ursprüngliche Beziehung der Glieder schneidet, und dadurch erst vermittelt sie diese. In diesem einen Akt wird so fort die volle Form der Wirklichkeit hergestellt, so vielgliedrig das Ergebniß auch ist. Daß die Vermittlung anders nicht erreicht wird als durch ein Mittel, das dieselbe Sphäre der Form liefert, der die Glieder angehören, aber ein Mittel, in dem diese Form einer früheren und beziehentlich umfassenden Stufe der Form angehört, ist immer der Fall, aber das ist nicht immer so, daß diese Vermittlung darum auch schon die Gestalt desjenigen Ergänzungsverhältnisses annimmt, das die Beziehung zur Gestalt der bezüglichen Sphäre von Hause aus abschließt, das ist nur hier so, und in gewissen andern Fällen, bei denen im kleineren Maßstab die Veranlassung des Stoffes, sich so zu verhalten, wiederkömmt. Daß es sich namentlich in den Ergän-

zungsverhältnissen zwischen den Dimensionen des Raumes nicht so verhält, könnte man sich so erklären, daß in ihm das abstrakte Material aller Synthese hervorgehen sollte, also die Vermittlung stückweise erfolgen. Ich muß noch bemerken, daß, wenn hier die Beziehung zwischen Wesen und Form die ursprüngliche genannt war, dies nur soviel besagt, daß die Betrachtung irgend wo anzufangen hat, es ist gewiß eben so richtig, wenn man das Verhältniß zwischen den Subsistenzen und dem Prädikament für das ältere nimmt, d. h. mit andern Worten, diese Beziehungen sind sich ebenbürtig, es ist alles zumal da, es kann nicht anders seyn.

Es ist hier im Umriß, was oben der absolute Inhalt des Erkenntnißstoffes genannt war, angedeutet, der Anfang mit dem Ganzen, das ist der Thatbestand, von dem oben angegeben war, daß er den Vorwurf der Metaphysik ausmacht, denjenigen Bestandtheil der Erkenntniß, in dem zuerst der Zusammenhang alles empirischen Wissens sich einstellt, und der vom empirischen Thatbestande der Erscheinung, also in der empirischen Methode des Wissens, unerreichbar ist, so nahe er liegt, und so einfach das ganze Verhältniß ist.

Dies enthält nun zuvörderst gewisse Konsequenzen, die hier kurz angegeben werden sollen, wenn auch der Zusammenhang nicht sogleich klar ist, und die im Lauf der Darstellung öfter zur Sprache kommen werden, so weit es hier hergehört.

Einmal dies, daß das Wesen im Gebiet der gegebenen Wirklichkeit die Grenzen und Wege seiner Form vollständig ausfüllt, aber auch nicht über sie fortreicht.

Sodann, daß kein Glied des Prädikamentensystems das andre überholen kann, einen weiteren Geltungskreis als das andere haben kann, oder die Priorität haben kann, oder hinter ihm zurückbleiben kann.

Daß alles Dingseyn und alles Geistseyn Momente des Wesens sind, die für sich keine Realität haben und diese bediglich dem Subjekt verdanken, dessen Funktion sie sind. Daß eben so das Wesen seine Realität einbüßt, so wie seine Fassung in die Gestalt des Er-

gänzungsverhältnisses zwischen der Doppelseitigkeit seiner Subsistenz und der Form auf der Stufe des Prädikaments verloren geht. Daß was eine Sinnlichkeit hat, auch ein Bewußtseyn seiner selbst haben muß.

Daß Sinnlichkeit und Geist sich in derjenigen Form decken, die das Komplement ihrer Beziehung zum Ganzen ist, d. h. in der Form auf der Stufe des Prädikaments.

Man würde von einer solchen Gestaltung des Anfanges mit dem Ganzen nichts wissen, man würde also auch von jenem Mangel im Ausdruck des Gegenständlichen, wie ihn die Erscheinung liefert, im Inbegriff des empirischen Wissens nichts wissen, man würde in der Natur der Dinge nichts vermissen, wenn es keinen andern Vorwurf der Erkenntniß gäbe, als die sogenannte Natur, und keine andere Welt für den Betrachtenden als diese sogenannte Natur. Man lernt diesen Mangel erst kennen, wenn man gelernt hat was man verlangen kann von einem Zusammenhange der Dinge, aus derjenigen Welt, die einen Maßstab für diese Forderung giebt, aus der eignen Welt des Betrachtenden, d. h. aus der Welt der Gemeinschaft der verstandbegabten Wesen. Man wird in dieser erst darüber belehrt, wie ein solcher Zusammenhang beschaffen seyn muß und welche Bedingungen ihn in einer solchen Gemeinschaft der Wesen möglich und unvermeidlich machen. Die komplementären Momente des Verhältnisses mochten unmeßbar für einander seyn; darum weil sie es waren und nicht bleiben sollten, wurden sie ihrem Vermittlungsprozeß unterzogen, und darum legte sich das Dritte ins Mittel. Jetzt, nachdem dieser Prozeß fertig ist, hat sich in ihm das Wesen realisirt, es hat die Form der vollen Wirklichkeit angenommen; jetzt ist das Einzelne ein Glied einer Welt geworden, in der Nichts mehr unvergleichbar mit allem andern ist was an dieser Welt Theil hat, wie verschiedenartig und verschiedenwerthig es sey. Wie weit sich die unterschiedenen Glieder derselben Wirklichkeit, die realisirten Wesen unter einander entfremdet haben, zeigt sich an der Unmöglichkeit, auf dem Wege des Begriffs eine kontinuirliche Verbin-

dung im konkreten Ende der Dinge, in der Erscheinung zu erreichen. Aber von der Sphäre der eignen engeren Gemeinschaft des betrachtenden Verstandes reicht bis in die Natur hinein und durch sie durch nichts als das Schema; das Maß der Vorstellung reicht nicht so weit; diese Dinge bleiben dem Betrachtenden eine ihm fremde Welt. Und doch kann man dessen sicher seyn, daß in der einen gemeinschaftlichen Wirklichkeit kein Bezirk des Ganzen in Ansehung seines wesentlichen Inhalts bis zur Unmeßbarkeit für das andre über dies herauswächst, oder ein andrer Theil um eben so viel hinter ihm zurückbleibt.

Also das kann der Formalism des Anfanges mit dem Ganzen nicht mehr verbessern, daß er den Zusammenhang der Erscheinung bis in das konkrete Ende in der Natur der Dinge erhält, denn um ihn bis dahin zu verfolgen müßte, die Vorstellung nicht zugleich von den Bedingungen der engeren Gemeinschaft ihres Subjektes abhängig seyn. Darum ist es auch gar nicht das Geschäft der Metaphysik, eine solche Demonstration des konkreten Thatbestandes auch nur zu versuchen. In dieser Beziehung bleibt bei der Beschaffenheit der Mittel, die der endlichen Vorstellung zu Gebote stehen, der Zwischenraum, der das Gebiet der verständigen Person von dem des untergeordneten Wesens, und auch des höheren trennt, ganz unausgefüllt. Wie in unserem besonderen Stück Welt alles zugeht, und alles zusammenhängt, wissen wir wohl, das Ganze, die Gemeinschaft der verständigen Individuen, ergiebt sich wohl aus ihrer Verbindung, sie ist das Resultat des Übereinkommens, aber dann ist diese Gemeinschaft auch wieder die Bedingung des Bedürfnisses nach ihr in der Seele des Individuums. Viel gehört nicht zu einer solchen Gemeinschaft, weder in Ansehung der Zahl ihrer Glieder, noch der Festigkeit der Konfiguration, aber doch immer mehr als das Individuum ist und dazu beisteuern kann. Die Beziehungen der Glieder unter einander und jedes einzelnen zum Ganzen, ihre Intentionen und Thätigkeit setzen sich unter den Augen dieser Glieder selbst unter einander zusammen, oder lösen sich in ihre Elemente auf, es ist ein kontinuir-

liches Hin- und Hergehn von Thätigkeiten, Wirkungen und Rückwirkungen zwischen dem Ganzen und seinen Gliedern, und diesem Prozeß vermag die Vorstellung von jedem Punkt aus zu folgen. Sie thut es selten, denn das ist oft ein ausnehmend weitschichtiges Unternehmen; sich durch ein solches Irrsal von Wegen hindurchzuwickeln gehören mehr Mittel und Kräfte als einem so leicht zu Gebot stehen; man zieht vor, sich aus dem Ganzen irgend eine Spezialität des Wissens und der Thätigkeit herauszulösen und sich um das andre nicht zu bekümmern. Aber der Übergang von einem zum andern ist wenigstens nicht unausführbar, er übersteigt nicht die Kräfte der Vorstellung, es entzieht sich vom Vorwurf kein Rest, von dem man sagen kann, er überstiege das menschliche Einsehn; die Erscheinung erschöpft den Subjektinhalt, in dem sie entspringt und den sie bezeichnet.

Das ist ganz anders, wenn der Gegenstand der Wissenschaft dasjenige Wesen wird, das an der Welt der menschlichen Gemeinschaft keinen Theil hat, was eben seine Gemeinwesen für sich hat, und haben mußte, weil es andern Stufen der Subsistenz angehört. Versucht die Vorstellung in diese Sphäre einzugehen, dann wird sie bemerken, wie sich vor ihr alles schnell verdunkelt. Es bleibt zuletzt nichts als der Stoff für die unterschiedenen und zusammenhanglosen Kreise des Begriffsinhaltes, eine Gegenständlichkeit, deren Begriffsverwandtschaft nach auf- und absteigenden Linien und Seitenlinien sich wohl dazu benutzen läßt, ihr eine systematische Anordnung zu geben, die ihr gut läßt und ihre großen praktischen Vortheile für das Studium dieser Dinge hat, aber nicht verhindern kann, daß sie und was in ihr vorgeht, vollkommen sinnlos bleibt, die Möglichkeit selbst, daß irgend etwas hier vor sich geht, ist auf dem Standpunkt des empirischen Wissens nicht zu verstehen. Was hier zum Verständniß fehlt, ist sehr klar; es ist das Wissen und Wollen im Wesen was fehlt, es ist dem Betrachtenden gegenüber von ihm (dem Wesen) nichts übrig geblieben als seine Objektseite, und von dieser wieder nichts wie ihre Sinnlichkeit. Daß diese übrig bleibt, läßt sich verstehn; sie ist der unmittelbare Träger der Gestaltung des Wesens ge-

worden und darum trennen sich und berühren sich die Wesen unmittelbar in ihr. Daß sich auf dieser Seite der im Wesen wirkende Geist aussprechen wird, daß sogar jede Spur seiner Thätigkeit in irgend einem Anzeichen auf ihr sich offenbaren wird, ist sicher, denn dazu ist die Versinnlichung des Wesens da. Aber wenn man diesen Spuren rückwärts folgt, so vereinigen sie sich in keiner solchen Determination des Geistes, die wir auf unserm Standpunkt als ein Bewußtseyn seiner selbst rekognosziren können. Das wird nicht gefordert, daß die Erscheinung des beliebig begrenzten Dinges darum, weil es ein Dies geworden ist, eines unter andern, auch auf die Einheit eines Wissens und Wollens in ihm zusammenführt, denn einer solchen entbehrt der Geist in dem Dinge, das eben nur noch eine Summe von Dingen ist, aber man hätte wenigstens erwarten können, daß ihr Verhalten auf einen Gemeinwillen und eine Gemeinapperzeption einer solchen Summe individualisirten Wesens führen würde, die sich aus dem verstehen ließe, was in unserm Wesen vor sich geht, und in gewissen Punkten ist dies auch wirklich so. Aber diese Spuren verlieren sich schnell mit dem Übergange zu den charakteristischen Bildungen und Eigenschaften der (sogenannten) unorganischen Substanzen. Vom Geist in den Dingen ist nichts übrig geblieben als die mehr oder weniger improvisirten Anzeichen seiner Anwesenheit auf der Seite der Sinnlichkeit; aus diesen Anzeichen eine Lehrseite der Gegenständlichkeit, ein Bewußtseyn seiner selbst im Geist des Stoffes herzustellen, gelingt dem Betrachtenden nicht, die Kontinuität ist unterbrochen, sie ist es wenigstens so weit, daß sie von den betheiligten Wesen nicht nach Belieben hergestellt werden kann. Das Bewußtseyn auf diesen unterschiedenen Stufen des Wesens hat seinen Zusammenhang auf eine unwiederbringliche Weise eingebüßt. Verstanden wird der Gegenstand anders nicht als so weit es gelingt ihn auf den Ausdruck des vollen Subjektinhalts zu reduziren, auf die Formel eines Subjekts, dem die unerläßliche Fassung alles Wesens zukömmt d. h. die Zweiseitigkeit des Bewußtseyns und Dingseyns.

Es ist hier nicht der Ort, die Thatsache, daß sich dies so verhält, nachzuweisen, was überhaupt nicht an diesem oder jenem Ort geschehen kann; es kann sich nur im Verlauf der Betrachtung herausstellen, oder sie kann sich nur daraus erweisen, daß sie jeden einzigen Schritt im Verständniß des Gegenstandes, so weit er der Metaphysik angehört, möglich macht. Sie (die Metaphysik) bleibt ohne sie ein Repositorium von Begriffen ohne Zusammenhang wie jedes andre Wissen. Sie mußte nur darum vorweg genommen werden, weil ein Verständniß des durchgehenden Inhaltes des Subjektes vorausgehen mußte, um den Theil seiner Bestimmung darstellen zu können, um den es sich hier handelt.

Man kann als sicher annehmen, daß mit der Realisirung des Wesens sich auch sofort alle seine Bestimmungen zumal auseinandersetzen. Die Beziehung von Bewußtseyn und Dingseyn am Wesen tritt nicht früher auf, ehe es nicht jede Seite zugleich mit der Bestimmung der Doppelseitigkeit von Seyn und Übergehen thut, einer Relation und ein Übergehn in den Grenzen jeder Seite und zwischen ihnen, das ist die Form im engeren Sinn. Das Ergebniß der Ausgleichung, des Übergehns jener Theile unter sich ist diese. Damit würde die Beziehung auf Seiten der Subsistenz, also diese, ein Ende haben, wenn sie nicht immer wieder von neuem im Wesen hervorginge. Darum, was diese Bestimmungen der Substanz sind, sind sie nur in Bezug aufeinander, und wenn man wissen will, was die eine ist, so liefert die Mittel dazu ausschließlich die andere. Es scheint widersprechend, wenn man sagt, die Bestimmung der Glieder giebt ihre wechselseitige Begrenzung unter einander ab, und wenn es dann wieder heißt, das eine ist im andern verneint, und darum daß es in ihm verneint, nimmt jedwedes die Gelegenheit wahr das Ganze zu werden. Es scheint nicht bloß widersprechend, es ist es auch, diesen Widerspruch enthält alle Vermittlung. Nimmt der urtheilende Verstand seinen Standpunkt über der Relation der beiden Glieder in der Einheit, die sie verknüpft, oder was dasselbe ist, im Ganzen, dem sie angehören, was der Verstand kann auf Augenblicke,

auf gewissen Stufen der Erkenntniß, dann sieht er sich die Glieder wechselseitig begrenzen; die Verneinung des einen im andern bedeutet so viel wie die unüberwindliche Ausschließlichkeit eines jeden dem andern gegenüber. Urtheilt man im Sinn derjenigen Partie des Erkenntnißvermögens, die aus guten Gründen ihren Standpunkt allemal auf einer der beiden Seiten hat, so wird man finden, wie diese seine Seite durch die Vermittlung durchgeht bis in das reine Moment der andern, das ist alles was übrig bleibt, und dieser Standpunkt ist kein unangemessener und täuschender.

Es war angegeben, daß das Verhältniß der beiden Subsistenzseiten als eine Prädizirung des Wesens anzusehen ist, wenn man dies Wort Prädizirung im weiteren Sinn nimmt, wenn gleich in der Formel der absoluten Prädizirung die Subsistenz das Subjekt wird. In diesem fortgesetzten Theilungsprozeß der Glieder der bezüglichen Ergänzungsverhältnisse zu immer enger begrenzten Beziehungen, besteht der Gestaltungsprozeß des Stoffes. Die alte Differenzirung des Ganzen wiederholt sich auf der Seite des Gliedes.

Man kann die Doppelseitigkeit von Seyn und Werden (oder Übergehn), als die Form im engeren Sinn, das System der Prädikamente repräsentirend, nehmen, denn es ist dasjenige Glied, das alle andern in sich faßt und was bei seiner Formulirung zur Theilung kömmt. Also dies sind die ersten Bestimmungen, deren die Subsistenz auf der Seite der Form unterzogen wird. Das Bewußtseyn ist und wird, und die Sinnlichkeit ist und wird. Das ist das Erste, von dem das gesagt werden kann. Das will sagen, sie bekommen einmal die Fassung koexistirender Momente, sie sind Glieder einer Totalität, die sie als eine absolute, als das Gebiet des Daseyns, dem sie angehören, um ein Unendliches überschreitet (aber da diese Bestimmung eben eine absolute ist, so hat sie das seyende Bewußtseyn und das seyende Ding auch in sich als die Beziehung seiner Glieder und nun entwächst sie ihm zum zweitenmal, sie wird in ihm selbst verschwindend). Sodann ist beides in währendem Übergehn zwischen ihm und den Momenten des Stoffes, die außer seinen

Grenzen liegen und im Übergehn zwischen den Momenten, die es umfaßt. Es wird sich zeigen, wie damit, daß diese Bestimmungen durch die Vermittlung des Ganzen, dem sie angehören, wechselseitig von einander abhängig werden, das, was wir das Kausalverhältniß nennen, hervorgeht. Das Bewußtseyn wird von sich selbst abhängig damit, daß es sich zur Gemeinschaft vieler Seinesgleichen auseinandersetzt und zwar von Gliedern, die zugleich im Übergehn unter einander begriffen sind, und eben so ist es auf der Seite der Sinnlichkeit. So verhält es sich, soweit jeder der beiden Bestandtheile in seinem Sinn und in seinem Ressort das Ganze ist. Aber wie sie auch wieder nur Glieder des Ganzen sind, gerathen sie in ein Übergehn unter sich, und jede wird die Quelle dessen, was auf der andern Seite geschieht. Beide werden wechselseitig von einander abhängig. Bewußtseyn und Dingseyn sind nicht bloß koordinirte Bestimmungen, sie haben auch wechselseitig die Priorität vor einander, darum ist eines die Bedingung des andern, und deswegen erst, nicht ihres Koordinirtseyns im Ganzen wegen, sind sie untrennbare Glieder eines und desselben Ganzen.

Hat man sich einmal davon überführt, daß diese Zweiseitigkeit des Geistseyns und Dingseyns allem Wesen, allem, was am Subjekt dieser gegebenen Wirklichkeit seinen Theil hat, zukommen muß, so wird sich das Gemüth weniger dagegen sträuben, anzuerkennen, daß was ein jedes ist, wie es ist, und wie es agirt, es seinetwegen ist und zu seinem besondern Zweck ist und agirt. Der Naturkundige, der nicht anders weiß, als daß der Gegenstand, dem er sich gewidmet hat, der Gegenstand seiner Betrachtungen ein schlechthin unvernünftiger ist, erkennt kein andres Prinzip der Thätigkeit im Wesen an, als die Thatsache, daß sich alles so verhält, wie es gerade der Fall ist. Nicht daß er sich zu dieser Auffassung entschieden hätte, weil er Gründe zu haben glaubt, ihr vor allen andern den Vorzug zu geben, sondern weil er so wenig das Bedürfniß fühlt, sich vom Gegenstande seiner Betrachtung überhaupt eine Vorstellung zu machen, wie der Schmidt, der Töpfer, der Weber sich um die metaphy-

sische Beschaffenheit des Materials bekümmern, das sie verarbeiten. Das richtige ist, daß es keine Erscheinung giebt, bei der nicht das Wesen, das in ihr thätige Subjekt seinen Zweck hat, die also nicht motivirt war durch eine Apperzeption im Subjekt und sodann durch den gegen sie reagirenden Willen im Subjekt. So weit ist das Prinzip aller Zweckthätigkeit ein lediglich immanentes; was diese Partikel des Wesens thut, thut sie ihrer selbst wegen, und so ist der in diesem Thun thätige Willen ihr eigner und keines andern Wesens Wille. Aber man sieht auch, wäre der Wille, die Bedingung nur ein solcher immanenter Wille, so würde es zu einer Gemeinschaft der Wirklichkeit nie kommen. Fordert der Anfang mit der Einheit des Ganzen diese durchgehende Einheit der Doppelseitigkeit von Bewußtseyn und Dingseyn in allem Wesen, so fordert sie auch die gegebene Einheit der Totalität als des Inbegriffs der in ihr verbundenen Glieder. Was ein jedes ist, verdankt es nicht bloß sich selbst, sondern der Totalität, der es angehört, so hat es die Quelle seiner Zweckthätigkeit nicht bloß in ihm, sondern auch im Ganzen, dem es angehört. Darum, was es will, was es apperzipirt und thut, ist vom Willen des einen, alle Wesen in sich begreifenden, Wesens abhängig geworden, es ist von ihm in Rechnung gezogen, und hat das Seinige zum Zweck des Ganzen beizusteuern, es sey wider Willen und Wissen, oder aus freien Stücken.

Daß sich dies so verhält, kann man zum Voraus wissen. Wie weit es aber auch stellenweis in die einzelnen Verhältnisse führen möge, bis in den konkreten Inhalt der Natur reicht man nie damit, und daß man damit nicht so weit reicht, ergiebt sich aus dem Formalism des Anfangs mit dem Ganzen selbst, es widerstreitet ihm so wenig, daß er diese Thatsache vielmehr involvirt. Er belehrt einen darüber, daß der Anfang mit der Zusammenhanglosigkeit des Stoffes eben so ursprünglich ist und eben so umfassend ist, wie der Anfang mit dem Ganzen; er wird in diesem ein Glied, und ist doch auch wieder in seinem Sinn das Ganze selbst. Darum wird der gleichzeitige Angriff des Gegenstandes von der Seite der Anschau-

ung, selbst in den abstraktesten Problemen ein unausweichliches Erforderniß aller Wissenschaft. Aber auch das ist noch nicht einmal genug; es war nöthig, um auch nur die Möglichkeit eines Zusammenhangs in der Natur der Dinge zu begreifen, daß der Verstand sich, wenn auch nur im Umfange eines Bruchtheils des Ganzen, eine Vorstellung von dem verschaffen konnte, was eine Vermittlung des Anfanges mit dem Ganzen und der Summe des Einzelnen in seinem Material zu bedeuten hat und wie es dabei zugeht. Und dies wird ihm nun im Kreise seiner eignen Welt, der Welt der verständigen Person offenbar. Es gelingt ihm mit dem, was er hier gelernt hat, mit den Mitteln, die er sich hier erworben hat, auf eine gewisse Weise in das Gebiet der Natur einzugehen. Es ist jedesmal nur das Stück der engeren Wirklichkeit, in dem es dem Betrachtenden gelingt, eine Vergleichungseinheit zwischen dem Ganzen und den Gliedern durchzuführen, einen Zusammenhang im Wesen auf dem Wege seiner Prädizirung zu erreichen; das ist viel mehr gefordert als ein Begriffsschematism leisten kann. Der Gesichtskreis der Vorstellung sollte nicht weiter reichen als der Kreis der praktischen Thätigkeit des Subjekts, d. h. als die Grenze seines Gemeinwesens. Was in dem Theil der Welt vorgeht, der nicht mehr das Werk des Geistes ist, dem der Betrachtende angehört, kann er nicht verstehen. Aber das, was er in jenem seinem Kreise erkennen gelernt hat, ist auch genug, um ihm einen Maßstab für das Ganze abzugeben. Es wird immer kein erschöpfender Maßstab seyn, der Vorwurf entwächst ihm weit, aber das mag er, es geschieht auf einer Seite, die das Problem unsrer Wissenschaft nichts mehr angeht.

Erster Abschnitt.

Was und wie ein Bewußtseyn im Wesen ist.

Versuch der Begriffsbestimmung.

Der Geist ist, als solcher, das will sagen im Unterschiede vom Bewußtseyn im Wesen, das Moment der Selbstbestimmung in ihm. Ob dies Prinzip jemals im Wesen oder von wann ab ein identisches war, ist eine Frage, die, obschon sie zu den ersten gehört, die sich hier aufdringen könnten, doch außer dem Ressort der Metaphysik liegt. Von da ab, daß diese den Gegenstand aufnimmt, also von da ab, daß dies Prinzip ein Glied der absoluten Prädizirung des Wesens wird, ist das Moment des Geistes ein so unterschiedloses in allem Wesen wie sein Begriff, er deckt ihn vollständig. Dies ist nun die eine der beiden Bestimmungen, die mit der Verwandlung des einen umfassenden Wesens in die Gemeinschaft der vielen Wesen übergeht. Wie das Individuum seine Sinnlichkeit für sich hat, so hat es auch die Bedingung seiner Thätigkeit für sich, d. h. in ihm selbst. Es ist zuvörderst wenig, was es damit gewonnen hat, so wenig, daß man von einer solchen Thatsache des Geistes im Wesen sicher nichts wissen würde, geschweige etwas davon zu sagen wissen, wenn sich einem seine Thatsächlichkeit nicht durch eine Abstraktion aus dem ergäbe, was wir das Bewußtseyn nennen. Das ist sehr begreiflich; so lange der Geist nicht mehr ist als das Moment des Geistes, ist sein Wirkungskreis ein eben so verschwindender, wie es in diesem Stadium die Sinnlichkeit des Wesens ihm gegenüber ist. Einen Umfang

bekömmt dieser Wirkungskreis erst damit, daß der Geist diesen Werth eines ungetheilten Momentes fahren läßt und sich zum Inbegriff eines artikulirten Ganzen auf seine Hand explizirt, d. h. zur Beziehung auf sich, daß ein Bewußtseyn seiner selbst in ihm auftritt, er ist das unmittelbare Subjekt des Bewußtseyns. Und nun erst bringt er es zu wege, in sich die Kräfte zu sammeln, die ihn in Stand setzen sich einen meßbaren Wirkungskreis in seinem Stoff zu verschaffen.

Das ergiebt, daß der Geist im Wesen von zwei Seiten ein Gegenstand der Betrachtung werden muß, einmal von der Seite, daß er ein Glied in der Beziehung zum Gegenstande seiner Wirksamkeit und der Quelle seiner Eindrücke wird, und dann von der Seite, daß er mit sich selbst in Beziehung geräth, d. h. er eine Sphäre der Relation in sich selbst entfaltet, ein hier oft sich wiederholendes Prinzip der Theilung, wonach die Form des Ganzen auf der Seite des Gliedes wiederkömmt. Von nun ab fängt man von einem Geist im Wesen etwas zu wissen an. In Bezug auf den ersten Fall ist zu erinnern, daß es gleichgültig sein muß, auf welcher Stufe des Inhalts oder man kann auch sagen der Vermittelung der Gegenstand der Erkenntniß angelangt ist; man würde nach der gemeinen Auffassung und scheinbar verständlicher sagen, es verschlage nichts, ob der Gegenstand des Erkennens ein sinnlicher oder ein intellektueller ist. Gewiß ist dies ein Unterschied, und eben derjenige, der der Werthserhebung oder Erniedrigung des Inhalts zum Grunde liegt; aber so wenig er im Leben festzuhalten ist, so wenig ist er es in der Wissenschaft. Der Grund ist der, daß eine reine Sinnlichkeit das Moment der Sinnlichkeit ist und allemal nicht mehr als ein reiner Geist ist, sie ist der durch alle Gegenständlichkeit durchgehende Faden der Subsistenz ihrer Seite. Auf welcher Stufe des Inhaltes die Sache der Gegenständlichkeit auch angekommen seyn mag, sie verdankt ihn einer Entfaltung des Momentes der Sinnlichkeit, die mit dem Übertritt eines Bestandtheils der andern Seite in dies Moment ihren Anfang nimmt, er mußte in es eingehn, wenn es dazu kommen sollte, (was sollte sonst eingehn? es giebt außer diesem Entweder —

Oder nichts). Also der Mitte der reinen Sinnlichkeit ist der Gegenstand des Wissens und der Thätigkeit schon allemal entrückt.

Der Geist war oben das Moment der Selbstbestimmung im Wesen genannt worden. Dies Wort Moment verräth schon, daß die Definition von Hause aus vorsichtig ihre Aufgabe auf ein möglichst Geringfügiges reduzirt hatte, um nicht die Verbindlichkeit übernehmen zu dürfen viel davon zu sagen. Der Geist war damit zugleich das unmittelbare Subjekt der Selbstthätigkeit genannt. Daß dies noch nicht das richtige Subjekt, das schließliche Subjekt der Thätigkeit selbst ist, liegt schon in der Einseitigkeit dieser Funktion. Das schließliche Subjekt kann immer nur das seyn, das eben so sehr das Subjekt des Leidens unter dieser Thätigkeit, das Subjekt, in dem sie anfängt und in dem sie aufhört, ist. Man wird an Begriffsbestimmungen, die einer solchen Region angehören, einer Region von so beschränkten Mitteln, immer nur sehr bescheidene Ansprüche machen dürfen; es genügt auch gerade hier, da, in dem Maß die Mittel der Bezeichnung abnehmen, man ihrer zum Verständniß auch nicht mehr benöthigt ist. Was daran fehlt, ist auf einem andern Wege erreicht. Indeß es war doch eine Bezeichnung, ein Wort einer gegebenen Sphäre von Bestimmungen entnommen, das diese Anwendung bekam. Man könnte nun erwarten, daß, nachdem ein Bewußtseyn im Geist seinen Anfang genommen hat, d. h. nachdem er sich zu einer Gestalt explizirt hat, die Mittel zu seiner Bezeichnung ergiebiger geworden sind; daß, wenn gefragt wird, was das ist, das Bewußtseyn, man um so weniger um die Antwort in Verlegenheit seyn wird. Und doch zeigt sich gerade das Gegentheil.

Wenn man auch dahingestellt seyn läßt, ob eine solche Begriffsbestimmung im vollen Sinn des Wortes überhaupt möglich ist, ob der Gegenstand, von dem die Rede ist, überhaupt schon in sein Gebiet fällt, da man hier wenigstens noch nicht weiß, was das ist „Begriff", was er leisten soll und kann, wie weit man mit seinen Ansprüchen an ihn gehen darf, so kann man vorläufig wenigstens den Versuch der Bestimmung damit einleiten, daß irgend welche bezeich-

nende Eigenschaften der Thatsache ermittelt werden, solche, die sie von andern Dingen unterscheiden.

Also wenn man frägt: was das Bewußtseyn ist, so erwartet man wenigstens ein Merkmal oder eine Anzahl von Merkmalen angegeben zu bekommen, die sich dazu benutzen lassen, es vorkommenden Falls von andern Dingen zu unterscheiden, insonderheit es in seinen Berührungen und Konflikten mit der Sinnlichkeit des Wesens von dieser zu unterscheiden. Also man wird erwarten, wenn Bewußtseyn und Dingseyn auch in gewissen Stücken zusammenfallen, wenn man auch auf Erscheinungen stößt, in denen eines vom andern schwer abzusondern ist, doch auch wieder eine und die andre Bestimmung zu finden, die dem einen nachweislich zukömmt und dem andern abgeht. Statt dessen wird sich zeigen, daß vielmehr auf beiden Seiten alles dasselbe ist. Und zwar die beiden Glieder sind ausgeglichen von Seiten ihrer Form, nicht bloß in Ansehung ihrer Begriffsbestimmung, ihres auf diese reduzirten Inhalts, sondern, sowie sie diesen ihren Inhalt zu expliziren anfangen, geht ihre Ausgleichung fort, in der Art, daß auf jeder Stufe ihrer Zusammengehörigkeit ihnen alles gemein ist bis auf den Unterschied der Vorzeichen; dieser bleibt, aber der kann zur Beantwortung der Frage nichts nützen; er ist unfaßbar für den Verstand, weil er eben nicht in den Grenzen der Gegenständlichkeit liegt, dies Wort selbst im weitesten Sinn genommen, sondern ein Verhältniß ist, in dem aller Gegenstand des Wissens nur das eine Glied ausmacht. Man wird geneigt seyn, um sich diese Beziehung verständlich zu machen, sich nach allerlei Antithesen, vielleicht nach komplementären Eigenschaften umzusehen, nachdem man etwas von einem Ergänzungsverhältniß hier gehört hat, nachdem man es zu ahnen angefangen. Man wird auf beiden Seiten mancherlei finden, aber auch jedesmal in seiner Erwartung getäuscht werden, etwas Ausschließliches auf irgend einer zu finden. Denn was es auf der einen giebt, dazu wird er auf der andern sein Gegenstück antreffen. Und es ist nicht eine Unvollkommenheit der Ausdrucksmittel, daß ihnen der Unterschied entgeht,

oder ein Mißbrauch der Sprache, wenn sie das, was dem einen Theil angehört, mit einem Wort benennt, das der andern entnommen ist, sondern es ist an und für sich dasselbe. Und das kann auch nicht anders seyn, denn das Wort ist das Zeichen der Form und die Form hatte den Beruf, die unterschiedenen Einseitigkeiten des Inhalts in ihr auszugleichen, das ist das Verdienst der Form.

Es ist die Form selbst gewesen, die sich damit irrational wurde, daß sie an einem Ende die Subsistenz des Wesens wird, am andern die reine Form, oder die Form im engeren Sinne des Wortes, d. h. daß sie dort in einen Unterschied des Wesens eingeht, sich in ihm verliert, den sie nur noch durch die Entfaltung dieser Glieder zu einem formellen Inhalt wieder ausgleichen kann. Sie mögen nun in diesem Inhalt zusammenfallen oder sich unterscheiden, immer sind sie in ihm vermittelt. Also die Form hat dort in der Subsistenz ganz aufgehört ein Passus aus der Form im engern Sinn des Wortes zu seyn, sie ist in dieser Verwendung sich selbst gegenübergetreten. Eben darum aber wird der Unterschied der Subsistenz kein Präjudiz in Ansehung der formellen Natur, die das Glied bekommt, wie es seyn müßte, wenn die Form in der Gestalt der Subsistenz im Gliede ein Stück des formellen Bildungsmaterials des Subjektes würde, also in die nachmalige Synthese seiner Gestalt einginge. Vielmehr kann keine Beschaffenheit im Gliede der Subsistenz auftreten, also im Bewußtseyn oder im Gegenstande, ohne gleichzeitig auf der andern Seite zu erscheinen. Affirmation wie Verneinung treten auf der Seite des Gegenstandes, sowie auf der Innenseite des Wesens auf, ohne irgend eine Vor- oder Abneigung gegen eine beider Hälften. Wie könnte es wohl anders seyn, da die Subsistenz als die aller Form irrationale Bestimmtheit des Wesens keine Bedingung enthält, die einen oder den andern Theil ausschließt? Das ist, was damit gesagt war, es erscheint dieselbe Begriffsbestimmtheit auf beiden Seiten.

Aber die Entfaltung des Inhalts beider Theile enthält nicht bloß diese ihre Verständigung zu einem gemeinschaftlichen Formalism; es ist

nicht so, daß je reicher er wird, auch um so mehr dessen wird, was auf der einen Seite ist wie auf der andern, sondern die Glieder potenziren förmlich ihre Ausschließlichkeit mit der Entfaltung des Inhalts, sie werden von einander unabhängig, jedes ist eine Welt für sich, hat seine eigene Geschichte und sein eigenes Interesse. Es muß dahin kommen, wenn der eine Theil das Ergänzungsglied des andern bleiben soll, d. h. zum Ganzen den Bestandtheil liefern, den der andere nicht liefert. Das Verhältniß der Einheit zum Unterschiede bleibt in währender Potenzirung dasselbe. Hier handelt es sich um das Problem des begrifflichen Unterschiedes der Vorzeichen, um den Versuch, diesen Unterschied zu formuliren; das Verhältniß mag im Übrigen einem Stadium des Lebens angehören, welches es sey, denn die Bildung dieses gemeinschaftlichen Inhalts geht, in währender Entfaltung des Materials, durch das ganze Leben und die ganze Bildungsgeschichte des Menschengeschlechtes fort. Hier ist es so, daß, welche Seite auch gerade die Initiative ergreift, was auf ihr sich einstellt, sich auch bald auf der andern einfinden wird, zu schnell, um daß dem beobachtenden Verstande die nöthige Zeit gelassen würde dazwischen zu treten und aus dem Unterschiede ein Merkmal zum Zweck der Definition herzunehmen.

Es bleibt, um sich zu überführen, wie sich der Gegenstand der Frage in dieser Beziehung verhält, kein andres Mittel übrig, als sie der Vorstellung in Ansehung derjenigen Punkte, die hier entscheidend sind, zur Prüfung vorzulegen; und dies sind begreiflich die Bestimmungen des Prädikamentensystems. Es ist übrigens nicht der Ort, sich deswegen zu verantworten, welche Bestimmungen als die diesem System angehörig hier vorauszusetzen sind; es kömmt auch nicht darauf an, da die Punkte einer möglichen Vergleichung doch darüber fortgehen, also die Probe irgend wo so wie so abgebrochen und die Fortsetzung dem, der sich darüber unterrichten will, auf eigne Hand anheimgestellt werden muß.

Das erste Verhältniß also, was hier überhaupt in Betracht kommen würde, kann nur das weiteste, alle Beziehungen des Prädi-

kamentensystems in sich begreifende von Wesen und Form selbst seyn. Man begreift, wie die Thatsache, daß es für beide Glieder der Subsistenz nur eine Form des Begriffsverhaltens giebt, noch gar nicht über die Frage entscheidet, ob sie unmittelbar die Prädizirung des einen Theils (und welches?) oder beider ist, unter der Voraussetzung, daß das Gebiet des einen in jedem Sinn so weit reicht als das des andern; denn reichte irgend ein Stück des einen über das andere fort, dann würde sich sogleich herausstellen, wie es hier beschaffen ist, und welchem Theil die Form zukömmt.

Daß es nicht das Wesen ist, dem die Form zukömmt, können wir darum wissen, weil wir selbst sie ihm genommen haben, und nehmen mußten. Das Wesen ist eine Fiktion der Vorstellung, aber eine nothgedrungene, nachdem ihr das Subjekt-an-sich verloren gegangen oder unzugänglich geworden war; sie mußte es sich in ihr wiederherstellen. Also alle Rivalität in Absicht der Form ist immer nur eine solche zwischen dem Geistseyn und Dingseyn am Wesen. Wenn man nun nimmt, wie das Moment des reinen Geistes erst in dem Augenblick erreicht ist, daß es sich aus seinem Dingseyn vollständig frei gemacht hat, d. h. in dem jede Beziehung des Subjekts im Geiste auf seinen Gegenstand in die Beziehung des Subjektes auf sich selbst übergegangen ist, das Wissen ein Bewußtseyn seiner selbst geworden ist, und das Wollen das Wollen seiner selbst in allem andern Wollen, so ist klar, was dies Stadium des Geistes bezeichnet; es ist die Freiheit von jeder Vorwegbestimmtheit in ihm von Seiten der Form; in diesem Augenblick erst kann es wollen was es will und kann es sich bewußt seyn was es will, die Bedingung seines Verhaltens fängt mit ihm selbst an. Darin, daß der Moment des individualisirten Geistes im Wesen dieser Vorwegbestimmtheit durch die in ihm gegebene Form entbehrt, besteht seine Macht und so muß es wegen seiner Funktion seyn. Sieht man sich aber um, wie sich das auf der Seite der Sinnlichkeit des Wesens verhält, so wird man zu seiner Überraschung gewahr werden, daß ihr genau dieselbe Beschaffenheit zukömmt, denn man braucht sie nur, wie es eben mit dem

Geist im Wesen gemacht war, auf das Moment der reinen Sinnlichkeit zu reduziren, so hat in ihr nicht weniger als in jenem die Form aufgehört, es ist von jeder Vorwegbestimmtheit frei geworden, es ist eine zweite Freiheit, allerdings eine im umgekehrten Sinn des Wortes, aber das ist auch alles was sich sagen läßt. Was das eine hat und das andre nicht, um das Verhalten jenes zu einem im rechten Sinn des Wortes zu machen, und das andre zu einem im verkehrten Sinn des Wortes, läßt sich wiederum nicht angeben. Was jedes ist, ist es lediglich in der Beziehung auf das andre, ihr Inhalt geht vollständig in dieser Beziehung auf. D. h. es bleibt in ihm nichts übrig, das zu seiner Bestimmung durch sich selbst genutzt werden könnte. Es ist nicht schwer zu verstehn; man hat die beiden Glieder auf das reduzirt, was sie sind vor ihrer Vermittlung durch die Form, d. h. auf den Unterschied ihrer Vorzeichen. Folgt man nun aber diesem Vorgange der Vermittlung und betrachtet, was aus den Gliedern im Lauf dieses Vorganges wird, so bemerkt man, wie sich jedes gestaltet, zuerst beide zumal zu einer Gemeinschaft des Thatbestandes und dann auch wieder jedes auf seine Weise. Darum konnte sich der Geist seine eigne Gegenständlichkeit auf seiner Seite schaffen, und die Sinnlichkeit am Wesen ihr ihr eignes In-sich-seyn. Wie sich im Dinge, im Körper der Wesen ein In-sich-seyn in *seinem* Sinn einstellt, eine Beziehung *seiner* unterschiedenen Glieder und Punkte unter sich, die eben das Material und der Inbegriff seiner *sinnlichen* Gestaltung ist, das Stück einer gemeinschaftlichen Sinnlichkeit der Außenwelt, das das Ding für sich vorwegnimmt, so setzt sich das Moment des Geistes zu einem Gebiet der äußeren Angelegenheiten in *seinem* Sinn auseinander. Und diese Explizirung nach Innen und Außen ist eben der Entfaltungsakt der Form im Wesen. Es ist hier zu bemerken, daß, so wenig mit diesem In-sich-seyn des Dinges der ihm eigne Geist gemeint ist, der ihm als einer Summe von Wesen zukömmt, der seiner, des Dinges, Sache gewidmete Geist, eben so wenig unter jener Gegenständlichkeit im Sinn der eignen Sphäre des Geistes, das sinnliche Mittel, dessen er zum Zweck sei-

ner Thätigkeit in seinem Gebiet bedarf, noch bevor er auf der Seite des Dinges in Wirksamkeit tritt, zu verstehn ist. Es ist nicht mehr die Sinnlichkeit des Wesens, die, wie subtil auch ihre Beschaffenheit genommen wird, hier den Träger der Form des Geistes abgiebt, sondern dieser Träger ist der eigne Inhalt seiner Thätigkeit, das gedachte Material seiner Vorstellungen. Man ist in beiden Fällen in den Sphären der reinen Einseitigkeit der Vorzeichen. Wie nahe man beide Theile im eignen Mittel der Seele sich auch gerückt denkt, das Bewußtseyn kann nicht früher an die Form des Gegenstandes gebunden genommen werden, als bis sie seine eigne Form geworden, es würde, ist ihr Subjekt in seinem Sinn einmal negirt, anders gar keinen Sinn für sie haben können. Es ist nichts nöthig dazu, daß die Form seine Form geworden, als daß sie die in der Vorstellung gedachte Form des Dinges wird.

Das absolute Subjekt aller Prädizirung, das Radikal in allem Subjekt hatte in ihr die Fassung der Beziehung eines Einen zum Andern im Einen bekommen, das ist der absolute Kontext aller Form, was von nun ab in den vielerlei Abwandlungen der Form durchgeht und die Grenze der möglichen Abweichungen ausmacht. In einem und demselben Akt ist beides geschehn; jenes Radikal in allem Subjekt hat sich mit seinem Andern auseinandergesetzt, es selbst ist das Glied einer Beziehung geworden, die in ihm begonnen hat, es selbst ist ein Glied der Form geworden, es selbst ist nun noch ein Etwas in ihr, und zugleich ist sie ein Etwas im Wesen geworden, ein Moment des Wesens, das wahre Wesen ist der durch und durch formulirte Inhalt geworden. Man kann diese Formel als das Schema aller Gegenständlichkeit nehmen. Enger konnte man den Ausdruck nicht fassen. Da der Gegenstand so weit geht als der Vorwurf aller Erkenntniß, so mußte der Ausdruck von der am weitesten reichenden Fassung seyn d. h. der reduzirteste seyn. Alles ist das immer noch nicht, in gewissem Sinn noch nicht einmal die Hauptsache, denn diese ist der in dieser Welt einer entfalteten Form unaufgelöst zurückbleibende Knoten der ungetheilten Einheit des Wesens, das wahre

Ich. Aber so viel dies auch ist, im Sinn dieser explizirten Welt bleibt es der in ihr verschwindende Punkt der Gemeinschaft ihrer beiden Sphären. Daß diese beiden Welten doch auch wieder nur eine sind, zeigt sich an der Zweideutigkeit und Doppelzüngigkeit aller der Bestimmungen, die die einzelne Sphäre für sich in Anspruch nimmt. Kömmt hier auch der eine Theil dem andern zuvor, einmal dieser, das andre mal der andre, der folgende macht es sich sofort zu Nutz; ohne etwas am Wort zu ändern, verdreht er es dem Ausdruck im Munde und schiebt ihm die erst gerade ausgeschlossene Bedeutung unter. Das ist die Beziehung innerhalb der Identität des Selbstbewußtseyns. Es sollte einmal der Inhalt durchweg in der Form, d. h. nun der Form der Beziehung mit sich selbst vergleichbar werden, ein rationaler Inhalt werden. Die Beziehung innerhalb der Identität des Bewußtseyns, die gleichzeitig mit der seiner Gegenständlichkeit auftritt, ist das, was hier auch das Gebiet der Innenseite des Wesens genannt ist. Das Fach des Bewußtseyns, der Beziehung im Wesen ist der Bezirk der Beziehung innerhalb desjenigen Inhaltes im Wesen, der in der Beziehung des einen und andern Wesens geradezu verneint ist. Das ist eine Vertheilung der Relation, die ein gemeinschaftliches Gebiet voraussetzt, das Gebiet, zu dem sich die reine Form und das reine Wesen verglichen haben. Für die Begriffsbestimmung des Gliedes der Subsistenz giebt es kein anderes Material, kein anderes Element der Form, als sein Andres, auf dies ist zu verweisen, das ist sein determinirendes Kennzeichen, seine Grenze, damit muß man zufrieden seyn und kann es auch sehr füglich, da dafür gesorgt ist, daß, wo der Formalism des diskursiven Inhalts sich zu verlieren anfängt, gerade diejenige Beziehung zwischen den Gliedern, dem Bewußtseyn und seinem Gegenstande eintritt, in der das eine sich unmittelbar am andern mißt, der Akt der innern Anschauung. Was das Ding ist und was das Bewußtseyn ist, was die obige Darstellung nicht sagen und nicht aussprechen konnte, ist kein Geheimniß, das findet ein jeder in ihm selbst. Die Seite der Sinnlichkeit am Wesen, mit der man es hier zuvör-

derst zu thun hat, wenn von Gegenständlichkeit die Rede ist, ist das unmittelbare Subjekt aller Relation dieser Seite, das will sagen ihre Subsistenz. Für das Innengebiet der Identität des Wesens bleibt nichts als der Augenblick, in dem alle Relation aufhört, der Augenblick, in dem das im Sinn seiner Sinnlichkeit affirmirte Wesen mit seiner Verneinung zusammenfällt, in diesem Augenblick leuchtet wie ein plötzliches Licht im Dunkeln das Bewußtseyn auf. Das ist der Augenblick des Verschwindens der Relation. Aber es ist auch nur ein Augenblick, denn es würde sofort wieder verlöschen, wenn es sich nicht zu einem Gebiet der Thätigkeit im Innenraum der Identität des Wesens entfaltete, d. h. die Form der Relation zum zweitenmal und diesmal in ihm selbst auftrete. Das ist nun die Beziehung des Ich im Wesen auf sich selbst. Das Bewußtseyn löst sich in unterschiedene Momente und Relationen für seine Thätigkeit auf, die die vorausgesetzte Identität des Subjektes, des Ich, nicht unterbrechen. Es hat sich an der Inhärenz der Relation nichts geändert als der Inhalt, und dieser ist derselbe geblieben, seitdem er die Form der Relation selbst geworden ist. Das Wesen hat auf der Seite seines Insichselbstseyns seine zweite Affirmation erfahren, eine Affirmation im umgekehrten Sinne des Wortes.

Jetzt sind zuerst die beiden Seiten des Wesens gleichberechtigte Glieder einer Beziehung unter sich. Zu einer solchen Beziehung war es bis dahin noch nicht gekommen, sie mußten sich in einer und derselben Form zuvörderst vergleichen, um damit das Eine eben wurde, was das Andere nicht war, damit sie sich im Raum der vollen ganzen Wirklichkeit ausschlossen. Im Sinne des einzelnen Gebietes (welches es sey daß man annimmt) schließen sie sich nicht aus, denn in seinem Sinn ist das andre Nichts, soweit ist jedes das Ganze, das andre geht unangefochten durch es hindurch, aber im Sinn der vollen Totalität der Wirklichkeit schließen sie sich aus, im Sinn der Vermittlung, denn in diesem sind sie die konstituirenden Glieder, und darum weil sie sich in diesem ausschließen, wird die Vermittelung das Ganze. Man muß wieder auf das Bild der sich schneidenden

Ausmessungen rekurriren. Sind diese die beiden Glieder der Subsistenz, so schneiden sie sich, nicht etwa in einem Punkt, sondern jede schneidet die andere in jedem ihrer Punkte, das Richtungsverhältniß aber bleibt in jedem dieser Fälle immer dasselbe. Die volle Wirklichkeit, also die Wirklichkeit, deren Durchmesser diese Ausmessungen sind, ist ihre Vermittlung, diese blieb immer noch unerreicht, so oft die Punkte, in denen die Glieder sich durchsetzen, auch vermehrt werden, in ihr also schließen sie sich aus. Keine aber schließt die andere in ihrem Inhalt aus, d. h. in der Relation der in ihr inbegriffenen Momente, denn eben jedes ihrer Momente gehört einem Subjekt an, dem auch ihre Ergänzende zukömmt. Das will sagen, wo es ein Ding giebt, da kommt ihm auch ein Wahrnehmen und Wollen zu. Das Verhältniß war eben so ausgedrückt als wenn das Moment des Bewußtseyns sich zur Relation der Innenseite entfaltete und entfalten mußte, weil es dem Wesen in der Relation der Sinnlichkeit aufzugehen nicht gelang und nachdem es sich hier explizirt hatte. Das könnte so aussehen, als hätte sich das Bewußtseyn am Rest der Möglichkeit, in der die Form der Relation gefaßt werden konnte, genügen zu lassen. Aber es ist wenigstens ebenso wahr, daß die Relation im Innengebiet des Wesens auftritt, ehe sie sich auf der andern Seite versinnlicht, d. h. daß sie erst das Wollen und Wissen der Relation war. Irgend wie müssen die Glieder darüber zu einem freien Einverständniß gekommen seyn, denn ihre zugestandene Ursprünglichkeit ist genau so viel als ihr wechselseitiges Anrecht an die Priorität vor einander. Es ist zugestanden, weil die Vorstellung kein Mittel hat, diese Voraussetzung zu überschreiten.

Also mit einem Wort, das Bewußtseyn ist sein eignes Subjekt und seine eigene Determination. Entscheidend ist dies nun schon für das ganze Verhältniß, denn es bezeichnet es im Sinn einer Beziehung von Durchmessern der ganzen Sphäre des Prädikamentensystems, die alle andern in sich begreift. Aber es ist unterrichtend, im Einzelnen die Gegenprobe zu machen, um sich zu überführen, daß man sich nicht getäuscht hat. Vom Verhältniß zwischen Seyn und

Werden in dieser Anwendung; ist wenig zu sagen, da die Thatsache hier am wenigsten zu verkennen ist. Das Bewußtseyn hat die Form des Seyns, d. h. die Form der Relation sich presenter Momente, das ist eben was die Beziehung auf sich zu bedeuten hat, und was es zu seinem eigenen Gebiet der Thätigkeit macht; es bedarf dazu so weit noch keines Dinges außer ihm, um wirkend und zugleich ein Vehikel der Wirkung zu seyn. Aber das Bewußtseyn ist auch ein werdendes. Jene Momente seines Inhalts gehören auch unterschiedenen Schichten des Seyns an; das Bewußtseyn hat die Ausmessung der Beziehung zwischen Momenten, die sich so wenig present sind, daß sie sich vielmehr im Sinn der Presenz ausschließen, es ist ein bevorstehendes und ein vergangenes, und was nicht eines oder das andere an ihm ist, ist ein Nichts; darum ist es wesentlich das Vermögen des Bewußtseyns. Es hat also die Form der vollen Wirklichkeit, gerade wie die Sinnlichkeit des Wesens, obschon es wie diese immer nur erst das eine Moment der vollen Wirklichkeit ist.

Sodann das Bewußtseyn ist von Seiten seines Seyns ein einiges, alles unterschiedene Bewußtseyn umfassendes und ein unendlich vieles und einzelnes Bewußtseyn; es giebt keinen Bruchtheil des Ganzen, der nicht sein Wollen und Wahrnehmen für sich hat. Und wie dies auf der Seite des In-sich-seyns ist, so ist es auch auf der Seite des Dingseyns, denn es giebt nichts das nicht ein Ding für sich wäre, eines neben dem andern und eines im andern. Die Vorstellung nimmt das Verhältniß nicht früher auf als nach durchgeführter Vermittlung. Das ist was an ihm begriffen wird. Die Vermittlung hört in dieser Fassung auf, sie ist durchgeführt, und in ihr, dieser Gestalt nimmt das Verhältniß die Vorstellung auf. Die Voraussetzung bleibt immer einmal die Einheit des schließlichen Subjekts, das wir das Wesen nennen, die Einheit, die es in demselben Stadium gewinnt, oder in ihm geltend macht, in dem es sich zu seiner Doppelseitigkeit auseinandersetzt. Es ist nicht damit gesagt, daß das Wesen, das Subjekt ausschließlich ein einiges mit sich ist, das will sagen, ein einziges in seiner Art. Wäre das, dann bliebe

es auch was es wäre und es würde nie mehr die Form einer Gemeinschaft von Wesen annehmen, es ist nur die früher sehr gang und gebe Auffassung darin zurückgewiesen, wonach man sagte: Die Materie ist eine Substanz, die Seele ist aber auch eine Substanz. Man glaubte ihr die Ehre anthun zu müssen, sie in Ansehung dieses Werthes mit der Materie auf eine und dieselbe Stufe zu stellen. Wenn man ihn ihr, der Materie, zugestand, so meinte man hier nur zu thun, was sich von selbst verstand, was niemand in Abrede stellen würde; aber man ging weiter, man sprach ihn auch der Seele zu, das klang zwar parador, aber man wagte es. Das Richtige ist begreiflich, daß das Subjekt in der Fassung seiner Doppelseitigkeit nur Eines seyn kann. Zu wie vielen Abwandlungen zersetzt, eine ursprüngliche Ungestalt und Zusammenhanglosigkeit im Material (im Wesen) dieses Element auch aufzutreten zwingt, an jener Formel ändert das nichts mehr. Sie ist das Schema aller Gestaltung des Wesens d. h. diese Gestalt in ihrer kürzesten also am weitesten reichenden Fassung, sie bezeichnet das absolute Gefüge, in das sich das Wesen ordnet und zugleich seine Grenze.

Man sieht sogleich, wie dies enthält, daß jedes der beiden sich wechselseitig schlechthin verneinenden Glieder auf dem Wege der Vermittlung dasselbe gemeinschaftliche Ganze werden muß. Die Betrachtung braucht ihren Standpunkt nur auf einem der beiden Glieder zu nehmen (und einen andern als einen oder den andern giebt es vorläufig nicht), so wird man das sehr bald inne werden und täuscht sich nicht darin. Das will sagen: der Geist im Wesen, was in seinem Bewußtseyn vor sich geht, ist das Ganze, es ist von einem Ende bis zum andern ohne Aussetzen ein Wahrnehmendes und Wollendes. Es ist aber auch eben so sehr durch und durch ein sinnliches. Die Zweitheiligkeit der Subsistenz müßte nicht den Werth einer kürzesten, also absoluten Formel haben, wenn nicht die beiden Glieder in ihr vollkommen ebenbürtig von gleichem Alter und gleicher Ausdehnung wären, d. h. wenn nicht die Repartition des Inhalts an sie nach einem einfachsten Theilungsprinzip ausgeführt wäre.

Es würde aber ein solches nicht seyn, wenn es eines unter beliebig vielen andern gleichberechtigten wäre. Diese Ebenbürtigkeit der Glieder eines absoluten Ergänzungsverhältnisses und in Folge dessen, das Ganze-werden jedes der Glieder weist das Verhältniß dadurch nach, daß mit seiner Entfaltung die Momente jeder der beiden Seiten auf der andern wiederkommen, sie decken sich in der Entfaltung ihres Begriffsinhaltes. Sieht man sich nach der Prozedur um, wie dies geschieht, so bemerkt man, wie hier zwei Vorgänge konkurriren; einmal die Explizirung des Ergänzungsverhältnisses im Subjekt, und dann das Übereinkommen auf dem Wege des Übergangs der Bedingung von der einen Seite auf die andere. Was dies Verhältniß in seine Entfaltung aus dem Thatbestande mitbringt, den diese absolute Formel seiner Zweitheiligkeit bezeichnet, ist sehr wenig. Es ist zuvörderst damit nichts ausgesprochen als einmal die Einheit des Subjekts und dann die Selbstständigkeit, das Etwas-für-sich-seyn, der beiden Glieder. Also die Quelle aller Bestimmung und alles dessen, was sich von nun an ereignet, bleibt zwar das reine Wesen, aber dann hat es auch wieder nur seinen Theil an der Quelle, der andre fällt auf die beiden Glieder; sehr begreiflich, die Voraussetzung war nicht das Wesen, sondern das Wesen gerade in der Fassung dieser Zweitheiligkeit, des Elementes aller Form. Es könnte also den Anschein haben, als wenn von dato ab die Erfüllung des Ganzen, die ganze Begriffsexplizirung, der ganze Begriffsinhalt, in dem die beiden Seiten zusammenfallen, lediglich im Prozeß der Übertragung des Motives von der einen Seite auf die andere gewonnen würde, aber es bleibt dabei, daß dieser Vorgang immer nur das eine Moment das Ganzen ausmacht. Wie er dieses von je war, so bleibt er es auch auf jedem Schritt des Fortganges. Es läßt sich verstehen. Was auf dem Wege des Übereinkommens allgemach hervorgeht, wird für die Glieder gewonnen, aber nicht bloß für diese, sondern auch für das gemeinschaftliche Subjekt. Das Ergebniß wird immer wieder zur Voraussetzung geschlagen, es rückt an die Stelle, die zuerst das eine Ursubjekt mit

seinen beiden Seiten einnahm. Mit dem Abschluß jedes neuen Prozesses des Übergangs der Bedingungen von der einen Seite auf die andere, wird eine immer potenzirtere und bestimmter gestaltete Einheit gewonnen, die zur Entfaltung kömmt, d. h. eine Welt von Begriffsgebieten, die allgemach aber auf beiden Seiten zumal hervorgeht, die unaufgehalten durch ihren Unterschied durchgeht. Es ist die Bedingung der Möglichkeit irgend eines Wissens von vorn ab. So weit das Subjekt reicht, es stehe auf welcher Stufe es wolle, und sey ein so zusammengesetztes Wesen wie es wolle, es wird immer wieder ein einiges mit sich und ist nicht bloß der Inbegriff der Bedingungen für die Beschaffenheit seiner Seiten, sondern das Ganze. Was diese Seiten an Eigenschaften haben, haben sie lediglich aus ihm und in ihm. Darum, wie es in der Vorstellung zugeht, geht es auch auf der Seite des Dinges zu. Das folgt nicht daraus, daß, was sich auf der einen Seite ereignet, es darum auch auf der andern thut. Daß das nicht der Fall, bedeutet eben die Theilung der Subsistenz, es ist jeder der beiden Theile sein eigenes Subjekt geworden, und ist die Bedingung seines Verhaltens und das Ende der Wirkung, der es unterliegt, die Wirkung geht nicht weiter. Darum hat jede ihr Gebiet ihrer Thätigkeit und ihrer Relationen in sich und so sehr ausschließlich für sich, daß sie durcheinander gehen, ohne es zu wissen und ohne sich zu berühren. Das ist der Inbegriff des Dingseyns auf beiden Seiten. Also wenn gesagt war, es geht auf der einen zu, wie es auf der andern zugeht, so heißt das: die Natur, die das regiert, ist eine gemeinschaftliche, und zwar in allen Stadien der Entfaltung des Wesens, denn je mehr sich der Raum der wechselseitig von einander unabhängigen Thätigkeit für das Bewußtseyn und für das Dingseyn ausbreitet, und der Mittel, die jedem Theil zu Gebot stehn, mehr werden, um desto weiter entfaltet sich auch das gemeinschaftliche Gesetz ihres Verhaltens.

Das überschreitet nun alles schon das Material, von dem man für die Frage, um die es sich hier handelt, Gebrauch machen würde

können. Aber man muß sich den Versuch nicht verdrießen lassen, die einzelnen Mittel derjenigen Stufe der Form, die solche allein darbieten konnte, die einen Erfolg versprechen, auf die Probe zu stellen.

Es liegt nahe, die beiden Sphären der Subsistenz als eine Innenwelt und eine Außenwelt des Wesens repräsentirend zu nehmen. Das ist eine Beziehung, die mit der eines Eines-seyns und Vielesseyns unmittelbar noch nicht gegeben ist. Wir nehmen die Außenwelt als die Beziehung zwischen Wesen und Wesen im Unterschiede zu, von der im Bewußtseyn aufgehobenen Beziehung, dem Moment der Identität des Wesens. Man könnte sagen, so wie sich die erste Seite aus dem Subjekt heraus realisirt hat, so bleibt einem die andre von selbst zurück, oder auch eben so gut umgekehrt. Aber die aufgehobene Beziehung bezeichnet vielmehr das Wesen selbst. Und was übrig bleibt, nachdem sich die Sphäre der äußeren Angelegenheiten, wenn man sich so ausdrücken will, aus dem Wesen herausrealisirt hat, ist vielmehr die Beziehung der Einheit auf sich selbst, was hier eben das Innengebiet und das Gebiet des In-sich-seyns genannt ist. Aber Beziehung ist Beziehung; also das Innengebiet des Wesens enthält die Unterscheidung des einen und andern Moments, eines So-seyns und Anders-seyns im Eines-seyn. Hier giebt es eine und die andere Vorstellung, eine Verbindung von Bedingungen der Vorstellung, eine Auflösung der einen Vorstellung in unterschiedene. Und bevor sich im Wesen nicht die Form der Beziehung eingefunden hat, ist es noch nicht zum Bewußtseyn in ihm gekommen. Man braucht nur an die Unterscheidung des sich seiner bewußten Ich von seinem Erkenntnißgegenstande, und wenn dieser auch noch nichts als dasselbe Ich ist, zu erinnern, um das zu erkennen. Und eben so die Beziehung des einen Wesens zum andern auf der Objektseite ist nicht weniger und nicht mehr als die Beziehung des Wesens auf sich selbst. Hatte sich im Gebiet der Außenwelt, nachdem sich in ihr die Wesen gesondert hatten, das Bedürfniß eingefunden einander zu erscheinen, sich unter sich wechselseitig ein Zeichen ihres Daseyns zu geben, so beginnt sogleich auf der Innenseite der Wesen ein Prozeß der Erscheinung im

verkehrten Sinn des Wortes, ein Prozeß, der allerdings im Sinn jenes bezeichnet, daß in ihm nichts erscheint, daß, was in ihm vorgeht, das individuelle Wesen für sich behält, aber es soll auch nur eine Erscheinung im Sinn des In-sich-seyns seyn. Und wie dieser Prozeß im Gebiet der Außenwelt zuerst ein Vorgang zwischen den Elementen des Dinges wird, und dann ein Vorgang zwischen dem einen und andern Dinge, so wird nun jene Erscheinung im verkehrten Sinn zuerst ein Vorgang im Gemüth des Individuums, es erscheint sich selbst in der Thätigkeit des Geistes in ihm, und dann wird sie der Vorgang der Verständigung zwischen dem Bewußtseyn des einen Wesens und dem des andern. Es ist eines die Kehrseite des andern; was aber die rechte Seite ist und welches die Kehrseite ist, ist so wenig zu unterscheiden, wie was das Affirmirte ist und was das Negirte ist. Das ganze Verhältniß verwandelt sich in eine fortlaufende Reihe von Anwendungen desselben Prinzips, von Beziehungen, in eine Reihe von Einheiten, deren jede denselben Inhalt und dieselbe Form in ihr selbst hat wie das Ganze, dessen Glied sie abgiebt; jede der beiden Seiten ist nur darum ein messender Theil des Ganzen, weil beide in derselben Form der Relation und Sukzessivität zusammenfallen, jedes auf seiner Seite die Form der Einheit des in ihr inbegriffenen Vielen und Vielerlei hat. Die gesuchte Doppelseitigkeit der Subsistenz ist vollständig in ihr verschwunden. Was sich im Insichseyn des Gliedes findet, macht auch das Gebiet seiner äußeren Angelegenheiten aus. Derjenige, der beim Sachverständigen in diesem Fach Belehrung sucht, kann, wenn er den Bestrebungen eines solchen Sachverständigen, ihm den Gegenstand auf irgend eine Weise klar zu machen, wohlwollend zu Hülfe kömmt und an seine eigne innere Anschauung rekurrirt, das Richtige herauserkennen, nöthig hat er es nicht.

Der Punkt aber, mit dem man es hier am häufigsten zu thun hat, ist die Handlung. Die Handlung ist diese auf der Seite des Bewußtseyns und auf der Seite des Dingseyns, es ist eine Handlung in den Grenzen jeder der beiden Seiten, aber dann auch eine Hand-

lung zwischen beiden Seiten, sie geht von der einen auf die andere über, es ist was der Richtungsunterschied zwischen dem Vorgange der Apperzeption und des wirkenden Willens bezeichnet. Dasjenige Moment, das zur Handlung das Wesen liefert, bleibt eben darum die Bedingung aller Thätigkeit ohne Unterschied und spricht folglich im Richtungsunterschiede nicht mit. Wir stehen nicht an, die Quelle aller Handlung von da ab, daß sie die Form des Übergangs im Stadium des Subsistenzunterschiedes bekommen hat, im Willen des Wesens zu suchen, also auf der Seite des Bewußtseyns, und dies in gewissem Sinn mit vollem Recht. Wenn man aber bedenkt, daß das schließliche Subjekt aller Prädizirung das Wesen bleibt, das seine Doppelseitigkeit in seine Einheit umfassende Wesen, so ist klar, daß die Seite der Sinnlichkeit ein Moment der Bewegung von ihr unmittelbar bezieht, unmittelbar, das heißt in der Art, daß das nicht durch die Vermittlung des Wesens geht. Prüft man das Verhalten der Vorstellung, so wird es sich damit einverstanden zeigen. Es liegt nichts im Begriff des Wollens, so lange es eine Determination des In-sich-seyns ist, was es befähigte, das Faktum einer Bewegung auf der Seite des Dingseyns zu setzen. Sehr begreiflich, denn das ist eine Beziehung nicht zwischen ihm und dem Dinge, sondern zwischen dem einen Punkt des Dingseyns und dem andern, es ist eine Thatsache lediglich in den Grenzen der Sinnlichkeit. Darum konnte und sollte der Wille über die sinnliche Bewegung zwar verfügen, aber sie nicht schaffen. Was aber noch mehr ist, der Wille verfügt zwar über die sinnliche Bewegung, es ist aber auch wahr, daß ihm die Motive zu seiner Entschließung von der Seite der Sinnlichkeit an die Hand gegeben werden, daß er sie darauf einrichtet. Wenn der Wille wirken sollte können, so mußte ihm sein Ziel auf der Objektseite gegeben sein, und das bleibt auch dann noch wahr, wenn er es sich auf dieser Seite selbst schafft. Man muß dabei bleiben, daß, wenn gleich es sicher keinen Vorgang in der Natur giebt, der nicht durch den Willen, oder genauer gesagt, durch eine ganze Reihe von Stufen des Willens im Wesen vermittelt

wird, dennoch das Moment einer jeden sinnlichen Bewegung seine Bedingung lediglich in sich selbst (oder was dasselbe ist, unmittelbar aus dem Wesen) hat, ganz so wie es mit dem Willen auf der Seite des In-sich-seyns ist. Aber der Wille verfügt auch nicht einmal ausschließlich über die sinnliche Bewegung. Er würde es thun, wenn er der eine Wille in allem Wesen wäre. Er ist dieser zwar auch und so weit er dies ist, kann er was er will, aber das ist noch nicht der ganze Wille; er löst sich zu unendlich vielen und verschiedenen Willen auf, und dies ist sein Ende auf der Seite der Sinnlichkeit im Wesen. Der unendlich viele und vielerlei Wille wird der Stoff für den Formalism der Sinnlichkeit und zugleich ein Spielball des Zufalls, d. h. der Synthese des inertiellen Fortgangs der Handlung auf der Seite der Sinnlichkeit.

Sodann sind hier die beiden Schemen zu unterscheiden, nach denen beim Hervorgehen und Aufhören der Handlung verfahren wird. Die Handlung ist der Akt der Auflösung und der der Synthese und geht im Bestreben der Auflösung und Synthese hervor. Das ist die Methode des Übergangs in der Handlung. Es ist dasselbe auf beiden Seiten der Subsistenz. Das Bewußtseyn nimmt in seiner Selbstbestimmung die Fassung der Beziehung zwischen einem bewegenden und bewegten Moment an; keines von beiden vertritt mehr die fingirte Einheit des Ich; der eine Moment liegt diesem jenseit, der andere diesseit. Der Akt der Vorstellung geht in dem Bestreben des Bewußtseyns auf, sich im Sinn der Relation, die sie bezeichnet, aufzulösen und, was dabei als ein bis dahin zusammenhangloser Stoff vorlag, zu verbinden. Es ist ein noch nicht verwirklichtes Wesen, ein Vermögen auf der Innenseite des Wesens, das sich in dieser Gestalt verräth. Und das, wenn es ihm gelingt, sich in die Presenz des Seyns Eingang zu verschaffen, die Vorstellung wird. Durch das Gebiet des Geistes im Wesen geht ein werdender und vergehender Inhalt durch, der Andrang der im Sinn des Geistes noch nicht verwirklichten Vorstellungen; das sind die Fassungen, die das Bewußtseyn nur noch Schritt vor Schritt bekömmt, um sie

wieder fahren zu lassen und gegen andere zu vertauschen; die einen reihen sich an die andern; sie sind unter sich einmal geschichtlich verbunden, dann aber auch zu Abhängigkeitsverhältnissen verknüpft, die sich im Sinn des Seyns ausschließen, es ist was das Seyn am Bewußtseyn nicht faßt. Darum überschreitet der wahre volle Inhalt des Ergebnisses beide Ausmessungen als ihre Vermittelung. Sie erst ist die Vorstellung. Was jene Momente des Seyns und des Werdens dabei lieferten, war sie noch lange nicht. Auch das ist hier schon so, daß dem Stadium des Vermögens eine Breite koexistirender Momente zukömmt, ein Seyn, aber ein Seyn im weiteren Sinne des Wortes, ein vergangenes oder bevorstehendes; das Maß dieses Inhalts ist ein ganz anderes als das der Presenz des Seyenden im engeren Sinne des Wortes, der Momente, die in seine Relation eingehen. Wie dies auf der Seite der Sinnlichkeit ist, weiß man recht wohl; das Ding wird, es wächst, das Wesen sammelt sich seine Sinnlichkeit, es gestaltet sie und artikulirt sie, dann nimmt es wiederum ab, es zergeht und löst sich auf. Jeder Moment dieses Werdens und Vergehens gehört zugleich dem Seyn an, er hat an ihm Theil; das werdende Ding tritt zwar aus einem Gebiet herüber, das jenseit nicht bloß der Schicht des bestimmten Daseyns liegt, sondern aller Wirklichkeit, aber dies Werden partizipirt auch von einem gewissen Stadium ab am Daseyn, das werdende Ding gehört dem Daseyn an. Die Handlung im Sinn dieser Ausmessung nun schneidet der Inbegriff aller der Wechselwirkungen zwischen denjenigen unterschiedenen Punkten der Dinge, die ein und derselben Schicht des Daseyns angehören. Die Seite oder die Erstreckung des Werdens, die in die Grenzen des bereits realisirten Dinges fällt, hat offenbar die Bedeutung und den Zweck, die der Ausmessung des Daseyns zugehörige Wechselwirkung zum Zweck des Werdens heranzuziehn, sie wird eine Funktion des Werdens, wie hinwiederum das Werden und Vergehn des Dinges eine Funktion der Thätigkeit im Sinn des Daseyns wird. Wir sind im Stande, diese beiden Sphären der Handlung in der Geschichte und der Thätigkeit auf der

Seite des Bewußtseyns bestimmt nachzuweisen. Den wesentlichen Unterschied in der Komplexion der sogenannten Geisteskräfte macht die Art und Weise der Vertheilung der Thätigkeit des Geistes einerseits an das Gebiet des Daseyns, der Summe der koexistirenden Mittel, und an das des Werdens und Vergehns, den Umsatz dieser Mittel, aus. Es würde zu weit führen, allem, was sich hier darbietet, ins Einzelne zu folgen, es würde auch zu nichts nutz seyn.

Der Hauptpunkt aber, der hier noch in Betracht kömmt, ist das Gesetz der Handlung auf beiden Seiten. Man hat oft von einem Kausalverhältniß der Vorstellung gesprochen im Unterschiede von dem des Gegenstandes. Die angebliche Thatsache bildet einen ganz herkömmlichen Artikel bei den Schriftstellern, die sich mit diesen Gegenständen beschäftigen, unter verschiedenen Namen, wie Erkennungsgrund, Erkennungsgrundverhältniß, Erkennungsschluß. Wenn es etwas der Art gäbe, so würde das Abhängigkeitsverhältniß auf der Seite des Verstandes unmittelbar nicht der Ausdruck dessen auf der Seite der Sache seyn, also der Formalism der Handlung des Erkennens ein andrer als der der Handlung auf der Seite der Sache. Das würde zur Unterscheidung der beiden Bezirke ausnehmend wichtig seyn, denn einen andern Grund, wenn überhaupt etwas dahinter wäre, als einen sehr wesentlichen und tiefsitzenden könnte es nicht haben. Das Einvernehmen nicht bloß, sondern das Zusammenfallen beider Theile im Punkt der Relation zwischen Bedingung und Konsequenz ist der Kardinalpunkt von allen den Vorkommen, in denen sich die Gemeinschaft der Form offenbart. Das braucht hier nicht mehr erörtert zu werden. Aber für das Verhältniß belehrend ist allerdings dies Mißverständniß, es soll an einer andern Stelle betrachtet werden. So viel sieht man sogleich, die Möglichkeit, im Akt des Verstandes die Direktion des Übergangs zwischen Bedingung und Konsequenz umzukehren, verdankt die Vorstellung der Inkommensurabilität der Übergangsrichtung am formellen Inhalt der Relation. Und demunerachtet ist eben so sehr der sinnliche Akt sein eignes sinnliches Motiv, und seine eigne sinnliche

Wirkung, wie das Bewußtseyn sein eigener Bewegungsgrund und sein eigenes Konsequenz. Das war schon von da ab so, daß es seine eigene Voraussetzung ist, die Bedingung seiner Möglichkeit lediglich in ihm selbst hat. Jetzt entfaltet sich erst das Verhältniß zu einem verständigen Inhalt. Man ist gewohnt, den Ausdruck Wollen und Müssen auf die Berufsthätigkeit des Bewußtseyns nach beiden Seiten zu beschränken, wogegen nichts einzuwenden ist, wenn man die Freiheit der Selbstbestimmung und den Zwang des unmittelbaren Subjektes der Handlung im Gemüth, desselben doppelseitigen Willens, als das Bezeichnende nimmt. Der Wille ist dann eben das Vermögen ausschließlich im Übergange des Motivs von der Seite des In-sich-seyns auf die Seite des Gegenstandes. Hier geht die Betrachtung von diesem Verhältniß nur das, sich auf beiden Seiten entsprechende, Vorkommen an. Es ist schon an einer andern Stelle bemerkt, daß es nur noch von dem Moment des Bewegungsanstoßes auf der Seite der Sinnlichkeit gilt, daß er seine Bedingung ausschließlich in ihm hat, daß er dem Willen dargeboten werden mußte. Man kann aber eben so gut vom Willen sagen, daß es nur noch das Moment des Willens ist, das seine Bedingung auf der Seite des Geistes ausschließlich hat. Das ist beidemal etwas so ausnehmend Geringfügiges, daß es von einem reinen Nichts schwer zu unterscheiden seyn würde, wenn es nicht mit seiner Entfaltung an den Tag käme. Es kömmt aber auf keiner von beiden Seiten dazu, ohne daß alle drei Momente, (die beiden Sphären der Subsistenz und das Wesen) auf jedem Schritt immer wieder von Neuem gemeine Sache zum Zweck dieser Entfaltung machen. Und in diesem Prozeß geht nun nicht bloß die Vermittlung der beiden Glieder vor sich, sondern auch ihre Auseinandersetzung; das eine hebt seinen ausschließlichen Inhalt als solchen am andern, also nicht ohne es auf seine Unkosten zu thun. Das führt auf das Kapitel von der Inerz der Handlung, wovon, was die Inerz auf Seiten der Sinnlichkeit der Handlung betrifft, an einer andern Stelle die Rede seyn wird. Es ist merkwürdig, wie hier auf der Seite des

In-sich-seyns beide Wendungen, in denen diese Inerz der Handlung auf der Seite der Sinnlichkeit vorkömmt, deutlich wieder zu erkennen sind. Es sind die beiden Vorkommen, die durch den Unterschied der Träger bezeichnet werden. Die Handlung übernimmt die Summe des Wesens im Dinge, aber auch das Individuum in ihm, in beiden Fällen im Dienst der Sinnlichkeit. Im ersten Fall, im Fall der Inerz im engeren Sinn des Wortes, ist der Fortgang der Bewegung also vermittelt durch eine Seite des Wesens, auf der seine Selbstthätigkeit ein Ende genommen hatte, die Masse an ihm, sie hat sich in dieser wechselseitig gehoben und nun folgt sie, die Masse, dem empfangenen Bewegungsanstoß. Übernimmt die Bewegung das Individuum (es kann sich dessen unter Umständen nicht erwehren), dann ist der Fortgang durch seine eigne Selbstthätigkeit vermittelt. Ich hatte gesagt, daß beide Fälle der Inerz auf der Seite des In-sich-seyns wieder kommen. Der zweite von den angegebenen Fällen ist der, in dem die Bedingung der Vorstellung in ihrem Mittel fortlebt, ohne zum Vorschein zu kommen, bis sie irgend eine Gelegenheitsursache zur Vorstellung realisirt, man kann sagen, wenn man sich bildlich ausdrücken will, sie reflektirt. Es würde diese Realisirung zugleich das Ende der Vorstellung seyn, ihre Bedingung würde erschöpft seyn, wenn sie nicht den Keim eines neuen Vorganges und zwar desselben zurückließe, die Bedingung der Vorstellung mit ihrem Schluß sich wiederherstellte. Daß diese durch einen Akt der Selbstthätigkeit im Wesen fortgetragene Bedingung einer Vorstellung ihren Untergang findet, ehe etwas daraus wird, kann vorkommen, wie etwas Entsprechendes auf der Seite der Sinnlichkeit vorkommen kann; die Möglichkeit, die Vorstellung im Bewußtseyn wiederherzustellen, hat dann aufgehört, man hat die Thatsache *vergessen*. Das ist der eine Fall der Inerz auf dieser Seite. Der andere ist der Fall, in dem der Träger auf das Material seiner reinen einseitigen Subsistenz reduzirt wird und zwar dadurch reduzirt wird, daß er die Summe des Wesens in ihm wird, d. h. dasjenige Wesen im Individuo, dessen Selbstthätigkeit sich selbst gefangen hält. Es ist also der

Fall, in dem das, was hier an der Handlung fortbesteht, nicht ihre Quelle ist, also die Quelle der Vorstellung, sondern diese selbst. Jetzt ist man im reinen Gebiet des Geistes; die Vermittelung durch die selbstthätigen Momente des Wesens hat (beziehungsweise) aufgehört. Das ist die Gewohnheit der Vorstellung, das Vorurtheil, von dem man nicht lassen kann, weil es den Grund seiner Bewegung in ihr mit sich nimmt; es ist nicht anders zu überwinden, als durch den Widerstand eines andern Vorurtheils. Ist der Akt der Inerz nicht mehr der schlechtweg vorausgesetzte selbst, ist es ein Akt in irgend einer positiven Fassung, dann wird er wie jede Inerz, doch immer von dem Mittel, in dem sie fortgeht, über lang oder kurz absorbirt seyn, und es ist nur zu verwundern, daß es oft noch so lange dauert, ehe es dazu kömmt. Es ist aber nicht bloß das Element der Bewegung, das diesen Werth eines einmal für immer gegebenen Vermittlungsakts im Bewußtseyn hat; es nimmt, noch ehe es die konkrete Bewegung wird, die Gestalt eines Prinzips an und wird das Gesetz der Synthese der Vorstellungen. Alles Wissen a priori beruht auf dieser Inerz.

Man könnte weiter geneigt seyn, dem Bewußtseyn den näheren Beruf des Anfanges mit dem Ganzen in der Bildungsgeschichte des Materials anzuweisen, und es ist auch der Beruf des Verstandes, das Ganze in der Gestalt der Idee zu gestellen, bevor es den zusammenhanglosen Kräften der andern Seite überliefert wird und die Realisirung stückweis beginnt. Aber diese Kräfte der andern Seite sind nichts anders als die Kräfte des unterschiedenen, sich seiner Bedürfnisse und Intenzionen bewußten Wesens selbst. Man weiß, wie sehr beziehungsweise der Begriff und Umfang des Ganzesseyns ist, und also auch der Idee, und wie beziehungsweise die Unabhängigkeit und Abhängigkeit solches Ganzen von andern Ganzen ist. Die Bedingungen des vorgesetzten Ergebnisses, sie mögen in Wirklichkeit neben einander und nach einander noch so weit aus einander liegen, es ist alles da, ehe die Verwirklichung anfängt. Aber sie müssen doch schon auf der Seite des Bewußtseyns

bedacht und berathen seyn, sie mußten zusammengesucht werden, es war auszukundschaften, wo das Nöthige zu haben war, es ist eine Konkurrenz unterschiedener Mittel und Zwecke, die die Idee motiviren, die in Streit mit einander sind, das muß alles zuvor unterschieden, erkannt und geschlichtet werden; in alle dem ist der Geist in Funktion, bevor es die Idee verknüpft. Hinwiederum ist die Idee nicht in allen Momenten zumal da, es geht eine Synthese in sie ein, das ist ein wahres Werden. Also der Anfang mit dem Gliede kommt auf der Seite des Bewußtseyns wieder. So theilt die Vorstellung sich ihren, ihr als eine Totalität gegebenen Vorwurf, unterscheidet eines und das andere in ihm und setzt ihn wieder zusammen. Und wie dies auf der Seite des Bewußtseyns so ist, ist es auch auf der Seite des Gegenstandes. Der Gegenstand geht zwar aus der Summirung des zerstreuten Stoffes hervor, er stammt aus diesem Vielerlei und Vielen eines zusammenhanglosen Wesens, aber er war auch schon ein einiger, durch die vielen Dinge durchgehender, Gegenstand in allen zumal da, noch bevor ein Wissen und Wollen in ihm wirksam wurde, es muß an ihm etwas alle Möglichkeit der Abwandlung vorweg Umfassendes und Ausfüllendes gewesen seyn, es muß durch ihn die Einheit einer Relation gegangen seyn. Sehr begreiflich; Etwas an alle dem mußte aus dem Wesen stammen. Die Formel des Ganzen ist einmal schlechterdings nicht zu überholen und aufzulösen, so daß man sagen könnte, dies oder jenes Stück am Ganzen machte in ihm den Anfang oder reichte über das andere fort.

Es war hier der Versuch gemacht worden, die beiden Seiten der Subsistenz auf ihre wesentlichen Eigenschaften zu prüfen, ob sich irgendwo etwas fände, was zu einer unterscheidenden Begriffsfassung brauchbar wäre. Daß hier nur die Einzelnheiten des Prädikamentensystems als Prüfungsmittel in Betracht kommen konnten, verstand sich von selbst. Es hat sich gezeigt, daß nichts auf der einen Seite zu finden war, das nicht auf der Kehrseite wiederkam. So weit jede von beiden, (die des Insichseyns, und die des Dingseyns) ihr Gebiet für sich hat, (und sie haben bekanntlich die konkrete Wirk-

lichkeit so vollständig in diese ihre ausschließlichen Gebiete repartirt, daß an ihr nichts übrig ist, d. h. nichts was sie für sich brauchen könnten), ist jedes was es will und wie es will; wie es auf der einen Seite zugeht, ist so wenig ein Maßstab für die Dinge der andern, daß sie durcheinander gehen, ohne davon etwas zu bemerken, daß sie Glieder derselben Welt sind. Einem solchen Stoff aber ist nichts zu entnehmen, was ein bezeichnendes Merkmal für den Unterschied abgäbe, es ist eben der schlechthin konkrete Inhalt der Wirklichkeit. Versucht man aber das Merkmal dem Begriffsinhalt zu entnehmen, so ist das so viel als der Versuch, eine Entfaltung der Form in der Subsistenz, den Momenten der Vorzeichen selbst zu bewerkstelligen, die sie eben voraussetzlich ausschließen. Die Subsistenz der Glieder ist diese darum, weil sie die Möglichkeit einer formellen Bestimmung in ihr ausschließt. So war es von Anfang gewesen und so blieb es durch alle Entfaltung durch. Es ist der mißlungene Versuch, die Bestimmungen der Prädikamente aufzulösen und das Einzelne, was man bekömmt, an die Seiten der Subsistenz zu vertheilen.

Man kann vom Bewußtseyn nicht viel mehr sagen, als daß es der zur Beziehung in sich explizirte Moment des Geistes, der explizirte Moment seiner Selbstthätigkeit ist. Dieser Entfaltungsprozeß muß gleichzeitig mit dem der Entfaltung des Momentes der Sinnlichkeit des Wesens eingetreten seyn, sonst hätte es zu dieser nicht kommen können. Und gleichzeitig muß auch wieder ihre Vermittlung auf dem Wege der Gestaltung der Glieder erfolgt seyn, denn mit dieser tritt erst die Sonderung und Verbindung des Wesens ein — eine Relation im Inhalt der Glieder, ein gemeinschaftliches Maß, die Form der Beziehung in einem Innengebiet und einem Gebiet der äußeren Angelegenheit, die mit der Unterscheidung eines Geistes und einer Sinnlichkeit unmittelbar noch gar nicht da war, die aber ihre Bedingung und auch wiederum ihr Konsequenz ist. In diesem Stadium des Verhältnisses fällt auch die ganze Unterscheidung auf die Seite der Subsistenz und die Form wird die Vermittlung. In der reinen Form decken sich beide Seiten der Subsistenz.

Die Bedeutung von Raum und Zeit für den Unterschied der Subsistenz.

Die Frage nach dem wahren Subjekt der Prädizirung ist unvermeidlich, wenn man sich einmal überführt hat, daß es in drei Gliedern unterschieden vorkömmt, von denen jedes den Anspruch macht, nicht nur das Ganze zu seyn, sondern Etwas ausschließlich zu seyn. Daß das Ganze auf ein ungetheiltes Subjekt nicht reduzirbar ist, enthält genau betrachtet zwar schon die Antwort, aber das kann vorläufig dahingestellt bleiben. Das will sagen: das Subjekt tritt auf diese Weise gegliedert auf gleichzeitig mit der Inhärenz im engeren Sinn (dem Prädikament), oder was dasselbe ist, diese Gliederung betrifft eine Bestimmung des Ganzen, die in der der reinen Inhärenz nicht inbegriffen ist, die ihr gegenüber steht.

Über die Frage, so weit das Verhältniß der betheiligten Dinge sich lediglich auf das beschränkt, was aus dem Stadium des Prädikamentensystems an ihnen herstammt, auf ihren abstrakten Inhalt, wird hier speziell nicht mehr verhandelt werden, da die ganze vorliegende Darstellung sich darum dreht. Es ist hier nur noch die Rede davon, wie sich dies verhält in Ansehung der Bestimmung von Raum-Zeit, oder nachdem die Formel des Prädikamentensystems diese bestimmte Fassung bekommen hat.

Es ist bisher nur eine der hier möglichen Auffassungen auf eine dem Gegenstande würdige Weise vertreten worden. Dies war ein Versuch, der einen denkwürdigen Abschnitt in der Geschichte der Philosophie bezeichnet. Von ihm fängt eine ganz andere Zeit an. Es ist gut, daß dieser Versuch gemacht ist, denn schwerlich würde es jetzt noch dazu kommen, am wenigsten mit einem ähnlichen Aufwande von Kräften. Es ist auch in neuerer Zeit einiges im Sinn einer sogenannten materialistischen Auffassung geschehn; indessen ist das von wenigem Belange, und das ist nicht zu verwundern, es lag zum Theil an der ganzen Indolenz des Prinzips und zum Theil

auch daran, daß es zufällig mit Tendenzen komplizirt vorkam, die eine verständige Behandlung fast unmöglich machten.

Es ist hier von einer Frage die Rede, die man in dem, was so eben bei dem Versuch, den Begriff der Subsistenz und des Unterschiedes ihrer beiden Seiten zu bestimmen, dagewesen ist, für absolvirt halten könnte, die aber in der That damit noch ganz und gar nicht erledigt ist; denn wenn es sich dort um die Form auf der Stufe des Prädikamentes handelte, so handelt es sich hier um das Prädikament in der besondern Fassung von Raum und Zeit, allerdings eine Fassung, die durch keine andere in ihrem Sinn begrenzt ist, die aber dessen unerachtet immer nur eine der möglichen und vorkommenden Verwendungen des Prädikamentenschemas ist. Es ist dies der sehr intrikate Punkt, in wie fern die Ausdehnung als eine Determination einer der beiden Sphären oder beider zu nehmen ist, ob sie in Ansehung dieser Form ebenbürtig sind, ob sie sie also in einem und demselben Akt der Verwirklichung aus dem Wesen bezogen haben, oder ob sie im Prozeß der Determination von der einen Seite auf die andre übergegangen sind. Da erst mit der Fassung des Wesens in die Gestalt von Raum-Zeit die Realisirung des Wesens vor sich geht, seine Fassung in die Form der vollen Wirklichkeit, d. h. in ihr das Wesen zum Diesseyn konkreszirt, so folgt aus einer Urgemeinschaft der Prädizirung auf der Stufe des absoluten Begriffsinhaltes (des Prädikaments) etwas weder für noch gegen die Gemeinschaft im Sinn dieses Stadiums der Bestimmung.

Unmittelbar beziehen wir eine Kenntniß dieser Beschaffenheit des Wesens (seiner Ausdehnung) aus der Sinnlichkeit des Gegenstandes uns gegenüber; ihr verdanken wir unsre Wissenschaft darum. Das kömmt daher, daß, wie die Sinnlichkeit die Grenze ist, mit der das Individuum, das dies, abschließt, um sich in ihr von Andern zu sondern, sie auch wiederum das erste ist was im Übergange von Einem zum Andern durchschritten wird. Darum repräsentirt die Sinnlichkeit diese Exklusivität am Gegenstande. Am Gegenstande aber erscheint die Form, er wird ihr Subjekt dem Betrachtenden gegen-

über. Man würde ohne ihn nichts von ihr wissen, sie möge die Form des Bewußtseyns seyn, oder nicht; darum imputiren wir sie dem Dinge. Daß sie ihm angehört, ist auf dem Standpunkt der Anschauung nicht nachzuweisen. Wir, auf dem unsrigen, gestehen ihm (dem Dinge) an der Form nur darum seinen Antheil zu, weil wir in der Form eben keinen andern Sinn erkennen als den, die Maßeinheit (wenn man dies Wort in genug weitem Sinn nimmt) der beiden Sphären der Subsistenz zu seyn. Aber das ist eben eine Voraussetzung, deren Möglichkeit zwar von Kant nicht in Abrede gestellt wird, die er aber ignorirt; er konnte sie lediglich als die Prädizirung des Bewußtseyns nehmen. Allerdings es würde das enthalten, daß das Bewußtseyn sein eigner Gegenstand wird, daß in der bisherigen Ungetheiltheit des Bewußtseyns, (die die Bedingung alles Wissens und Wollens, aller Selbstthätigkeit des Wesens ist, d. h.) in der ihm immanenten Bedingung seiner Thätigkeit, eine Relation unterschiedener Punkte sich einstellt, die ihn eben zu einem Gegenstande macht, und zwar zu einem, der formell vom Dinge, vom sinnlichen Gegenstande, nicht zu unterscheiden ist. Es würde immer wieder auf das herauskommen, was anzuerkennen Kant vermeiden wollte. Dies macht keine Schwierigkeiten, aber um diese ganze Frage handelt es sich hier nicht mehr, es handelt sich um das Ursubjekt der Form von Raum-Zeit. Das Bestreben der Vorstellung, das Ursubjekt dieser Form auf eines der drei Glieder zu reduziren, ist in der Ordnung und dem Prinzip der vom Verstande geforderten Einheit des Maßes ganz angemessen. Es würde soviel heißen wie die Frage: welchem Theil diese Form im richtigen Sinn zukömmt und welchem im verkehrten Sinn, oder welchem die rechte Seite und welchem die Kehrseite der Form zukömmt. Es wäre möglich, daß Merkmale vorhanden sind, die darüber entscheiden lassen. Daß schon bei der Gestaltung des Wesens im Stadium der absoluten Prädizirung (des Prädikamentensystems) die drei Glieder der Subsistenz in Funktion waren, kann als zuverlässig angenommen werden, es kann nicht anders seyn; diese Seite der Bestimmung des Wesens

konnte anders nicht als in einem und demselben Prozeß mit dieser Gestaltung hervorgehn, er konnte anders nicht als unter der Betheilung eines jeden jener drei Glieder in seinem ihm eignen Wirkungskreise zu Stande kommen. Weiter aber läßt sich auch gar nichts darüber sagen. Wie viel z. B. in einer bestimmten Periode der Weltbildung der Initative eines von beiden Theilen dabei zukömmt oder wie viel sie aus dem Wesen beziehen, liegt gänzlich außer dem Gebiet einer möglichen Wissenschaft, denn das gehört schon der Geschichte dieses Vorganges an; es würde sich auch so viel nicht einmal erkennen lassen, wie hier angegeben ist, wenn dies Verhältniß nicht ein Fall einer Reihe von Erscheinungen bliebe, deren Formalism uns wohl bekannt ist. Es würde auch zur genaueren Kenntniß des Verhältnisses von Bewußtseyn und Gegenstand nichts beitragen, wenn man wüßte, wie sich das verhält, denn es hängt von Bedingungen ab, die in jenem Stadium der Form noch gar nicht vorhanden sind. Und dies wird nun eben anders, wenn die Form in der Fassung von Raum und Zeit realisirt ist, denn hier hat man es mit einer Anwendung zu thun, in der die Glieder der Subsistenz erst ihren bezeichnenden Inhalt bekommen, in der sie vermittelt sind, aber auch unterschieden, in dieser Anwendung wird ihre Bedeutung klar.

Es ist übrigens damit, daß sich die Frage um Raum-Zeit dreht, nicht gefordert, daß die Verwirklichung der Form zu dem, die Einheit einer geschlossenen Welt bezeichnenden, Thema der Thätigkeit (also auch der Relation) in der Fassung von Raum-Zeit aufgeht. Es wird hier öfter zur Sprache kommen, wie der Begriff Ausdehnung in unterschiedenen Kategorien dieses Begriffs realisirt ist, und das unterscheidet eben die Form im Stadium von Raum-Zeit von der im Stadium des Prädikamentes. Wie viel es solcher Kategorien der Ausmessung des Wesens giebt, und von welchem Belange sie sind, ist gleichgültig. Aber es ist eben nur Raum-Zeit, die den Beruf haben, die gemeine Vergleichungseinheit aller dieser Ausmessungen zu seyn. Diese haben ihren Inhalt für sich, aber es mußte auch ein gemeinschaftlicher, d. h. ein auf die Form von Raum-

Zeit reduzirbarer Inhalt durch sie hindurchgehen, um sie zu Momenten einer gemeinschaftlichen Wirklichkeit zu machen, darum repräsentiren Raum-Zeit den Inbegriff des Stoffes der Gestaltung, d. h. eben aller Ausdehnung.

So viel ist zuvörderst richtig, das Bewußtseyn nimmt die Gestalt alles Erkenntnißobjektes an, auf sein eignes Gebiet, auf die Seite des Geistes an, sowie es in Funktion tritt, d. h. sowie es aufhört in der Bestimmung ein Moment der Prädizirung des Wesens und weiter nichts zu bedeuten, erschöpft zu seyn. Die bis dahin ungetheilte Einheit des Wesens, der Punkt, der seine Ausmessungen verbindet, löst sich zu einer Beziehung auf sich auf und nun erkennt es sich selbst. Der abstrakte Inhalt dieser Beziehung ist was wir Selbstbewußtseyn nennen. Betrachtet man dies näher, so zeigt sich, daß diese Bestimmung des Bewußtseyns dieselben beiden Ausmessungen bekömmt, die aller Gegenstand seines Wissens überhaupt hat, die des Seyns und der Handlung. Es ist klar, daß hier das Wort Ausmessung noch in diesem weitesten Sinn genommen ist, wornach es nicht mehr nur ein Glied des Seyns ist, sondern aller Determination alles Wesens überhaupt, wozu man berechtigt ist, da jedes der beiden Glieder das andre überholt und in sich begreift. Also einmal hat es die Form des Seyns, d. h. eines Komplexes koordinirter Momente bekommen und dann die des Übergehns zwischen diesen Momenten. Darin liegt, daß jene Relation der koexistirenden Punkte allemal diese nähere Bestimmung hat, daß sie sowohl die Bedingung der Form des Übergehns ist, das Thema der Handlung, als ihr Konsequenz, d. h. daß sie die Fassung des Abhängigkeitsverhältnisses hat. Die Handlung verdankt diesen Inhalt ihrem Koeffizienten, wenn man sich so ausdrücken darf. Die Thätigkeit des Bewußtseyns bekömmt die Gestalt eines Abhängigkeitsverhältnisses, noch bevor sie in die andre Seite übergreift. Das ist der Formalism des Denkens im Umriß. Die Bedingung der Vorstellung ist bereits die Vorstellung gewesen, und eine solche wird auch wieder die Wirkung werden, darum schließt im Gemüth die eine die

andre aus. Wie die Einheit des Selbstbewußtseyns immer nur ein reduzirtester Bruchtheil des ganzen Bewußtseyns seyn durfte, um ein identisches zu seyn, ein vollkommen freies, durch nichts prädisponirtes Bewußtseyn, das Moment der freien Selbstthätigkeit des Geistes, also immer nur der Moment des Übergangs von seinem Antezedenz zu seiner Nachfolge seyn konnte, so ist es auch nur ein Moment im Inbegriff des koexistirenden Geistes im Individuo. Obschon alles das sein, des Individuums, eigner Geist ist, ist es nicht allgegenwärtig in ihm. Das Individuum des Geistes muß sich in seinem eignen Gebiet in Bewegung setzen, um sich desjenigen Punktes in ihm zu bemächtigen, dessen es für sein Denken gerade bedarf. Das eine Selbstbewußtseyn füllt die Grenzen des eignen Geistes nicht aus. Im Keim ist alles da, der Geist in seiner Eigenschaft als Material des Geistes ist in jedem Punkt im Begriff eine Vorstellung zu werden, aber noch kann es das nicht und soll es das nicht können, bis es die gemeinschaftliche Einheit des Selbstbewußtseyns weckt, und bis dies sich gerade an dieser Stelle gesammelt hat. Und obschon dies Verhältniß rein der Seite des Geistes angehört, so haben doch alle diese Beziehungen schon die Form und das Maß raumzeitlicher Verhältnisse, in dem doppelten Sinn, einmal in dem, darnach sie dem unmittelbaren Apparat des Geistes angehören, und dann in dem, darnach sie nur noch vorgestellte Bestimmungen und auf die Seite des reinen Selbstbewußtseyns übergegangen sind. Die Fassungskraft der Einheit des Selbstbewußtseyns reicht nicht über die engere Verbindung der Elemente zu diesem einen Thema der Vorstellung. Es ist dasselbe, was schon im Sinn vorkömmt, wenn das apperzipirte Bild im Auge über den Umfang fortreicht, den die Presenz der Einheit des Selbstbewußtseyns für den Augenblick bestreitet. Die Thätigkeit des Gemüths erscheint hier an ein Vehikel geknüpft, das unter das Schema von Raum-Zeit fällt, in der Art, daß es in die Bedingung der Kapazität seiner Einheit eingeht.

Wenn also beide Theile, Bewußtseyn und Dingseyn, in der diskursiven Verwendung des Materials der realisirten Form (der Aus-

dehnung) zugeständlich zusammenfallen, so kann der Unterschied der Vorzeichen, das was wechselseitig auf beiden Seiten verneint ist, nur den Unterschied des Gebietes, des Stoffes dieser Formgemeinschaft bedeuten, d. h. die Ausdehnung, (die Subsistenz der Ausdehnung), das ist was sich nicht an ihr mit Worten sagen läßt. Es liegt für den, der so viel übersieht, dem aber das Verhältniß dieser beiden Seiten der Thatsache von Raum-Zeit entgangen ist, nahe, anzunehmen, daß folglich dem Bewußtseyn eine ganz andre Ausdehnung zukommen müsse als dem Dinge d. h. eine andre eben als Raum-Zeit, eine Ausdehnung ihrer besondern Art, ein andres Vehikel für die Form von Raum-Zeit, ein solches, das gar nicht weiter zum Vorschein kommt, das man nur konjekturiren kann, ohne daß man nöthig hat, sich eine Vorstellung davon zu machen; er, kann sich nicht entschließen, das Bewußtseyn für ein solches Vehikel anzuerkennen. Ich bin geneigt zu glauben, daß jeder, der sich mit der Betrachtung dieser Dinge abgiebt, eine solche Periode zu überstehn hat, in der er nach einem verborgenen Träger des Bewußtseyns sucht, dessen Erkenntniß uns das ganze Geheimniß lösen würde. Diese Forderung verräth, wie die Vorstellung die Inkommensurabilität beider Theile (des Bewußtseyns und Dingseyns) zwar anerkennt, aber andernseits doch auch wieder nicht davon lassen kann, für das erste irgendwo eine Stelle in der Reihe der Gegenstände zu suchen. Allerdings wird ein solches Ding ein Ding im *weiteren* Sinn des Wortes, aber es bleibt ein Ding. (Man bemerkt, daß einer, der so raisonnirt, über den Standpunkt schon fort ist, wornach dieses Subjekt des Bewußtseyns die Sinnlichkeit selbst, das Ding im engeren Sinn des Wortes ist, denn das ist eine Auffassung, die nicht mehr in die Versuchung setzt, sich hier mit ihr in Erörterungen einzulassen.) Wäre dem so, dann würde allerdings der ganze Unterschied nur noch in dem nicht gegebenen Vehikel der Thätigkeit im Bewußtseyn bestehn. Man weiß, daß das Dingseyn des Bewußtseyns aufzugeben ist, aber man sucht zu seinen Gunsten zu unterhandeln, um so lange wie nöthig sich Etwas zu reserviren,

das ungefähr dasselbe wäre. In der That wäre mit einem solchen zweiten Ausdehnungsvehikel nicht sowohl für das Gebiet des Bewußtseyns als für das Gebiet des Dingseyns etwas gewonnen, das Dingseyn würde um eine Ausmessung zugenommen haben. Genauer gesagt, man hatte den Versuch gemacht, es um sie zu erweitern; einen Versuch, von dessen Mißlingen man sich leicht dadurch überführt, daß man sich daran erinnert, daß es keine Ausmessung der Gegenständlichkeit des Wesens giebt, als eine, die in ihre Gestaltung eingeht, die also der Anschauung nicht würde entgehn können. Der Gegenstand verträgt keine andere Ausmessung als eine, die er in der Erscheinung geltend macht, d. h. er verträgt kein Glied einer Synthese seines Formalism mehr als er hat, ohne daß er dadurch dem Gebiet der gegebenen Wirklichkeit entrückt wird. Man hatte nicht ein Glied bekommen, das den Inhalt des Ganzen über das Dingseyn und sein Interesse erweiterte, sondern das das Dingseyn über seinen bisherigen Inhalt erweiterte.

Der Unterschied der Vorzeichen der Subsistenz, das Verhältniß zwischen dem, was auf beiden Seiten wechselseitig in einander negirt ist, ist durch keinen Unterschied des Ausdehnungsgebietes mehr bezeichnet, denn das ist immer schon ein formeller Unterschied, also eben das komplementäre Verhältniß. Das Bewußtseyn hat kein anderes Mittel seiner Gestaltung, also auch keine andere Form, als der Gegenstand, mit dem es sich beschäftigt, es hat keinen andern Inhalt, also kein andres Vehikel seiner Thätigkeit, als die man aus der Betrachtung dessen, was im eignen Gemüth vor sich geht, sehr wohl kennt. Und wie dies immer nur das beschäftiget, wie es sich nur das vorstellt, nur das will und denkt, nur darnach dichtet, was der Seite des Gegenstandes ihm gegenüber angehört, so bewegt sich auch das Gemüth in keiner andern Ausdehnung als derjenigen der Dinge, die man im Auge und Herzen hat. Hier ist nichts hinter der Scene dieses Verhältnisses Verborgenes. Was in dem geheimnißvollen Apparat des Organismus der Wesen vor sich geht, gehört alles schon der sinnlichen Seite an, und hat für die Frage,

um die es sich hier handelt, ganz irrelevirende Zwecke. Könnte man diesen Prozessen noch so weit folgen, so würden sie in dieser Beziehung nicht das Mindeste aufklären. Allerdings das Gemüth ist sich dessen bewußt, in ihm einen ihm eignen Raum seiner Thätigkeit zu haben und daß es sich zu seiner eigenen Welt der Gegenständlichkeit, sich selbst gegenüber, entfaltet. Das ist die zweite Affirmation, die alle Verneinung in ihrem Sinn wird. Die Ausdehnung dieses seines eigenen Bezirks konnte so wenig eine Abzweigung des affirmirten Bezirks der Sinnlichkeit, wie ein Koeffizient zu ihr seyn, eben darum weil ein identischer Geist, d. h. ein sich seiner selbst als eines identischen bewußter Geist im Wesen erst von da ab möglich war, daß die Seite des Gegenstandes ihren Kontext und den Kreis ihrer Mittel abgeschlossen hatte.

Es wird ihr durch das Fach des Bewußtseyns weder etwas entzogen, noch etwas zum Ihrigen hinzugefügt. Der Raum des Seyns und der Thätigkeit, ihr Stoff, ist ein und derselbe für das Bewußtseyn und das Dingseyn am Wesen. Es hat sich nichts geändert als das Vorzeichen. Es durfte sich nichts anderes ändern, wenn das Bewußtseyn nicht, statt das Gegenüber dem Dinge zu seyn, seine Fortsetzung werden sollte. Es ist aber auch nur diese Determination, die den Stoff der Doppelseitigkeit an ihnen bezeichnet, oder die Relation, in denen beide festgehalten werden, d. h. sie ist der Begriffsinhalt ihres Seyns und Thuns, im Stadium einer rein durchgehenden Form der Realisirung. In ihr mußten die Glieder zusammenfallen, wenn sie sich von Seiten ihrer Vorzeichen gegenüberstehen sollten, wie es eben nur einerlei Glieder des geometrischen Raumes thun, die in der Lage ihres Ergänzungsverhältnisses sich wie verneinte zu einander verhalten.

Immer eröffnet der Unterschied der Vorzeichen außer diesem Bezirk des einerlei Inhalts an ihnen jedem ein Gebiet zu einer Entfaltbarkeit und Thätigkeit dessen, was es für sich hat und ist, in dem jeder Theil zuvörderst vom andern vollkommen unabhängig ist. Das Glied wird das Subjekt von Determinationen, die jene seine un-

mittelbar dienstliche Beziehung zu seinem Komplement gar nichts angeht. Denn ob sie ihm dermaleinst zu gut kommen soll, das steht wenigstens noch dahin. Innerhalb dieser Welt nun seines eigenen Vorzeichens, des Dingseyns im verkehrten Sinne des Wortes, der Welt des Geistes, zu der sich das Bewußtseyn entfaltet hat, nicht in dem Stadium, in dem sich das Moment aus dem Wesen und was in sein Fach gehört, herausarbeitet, muß das Bewußtseyn beobachtet werden, um zu verstehen, was mit einer Determination negirter Sinnlichkeit am Wesen eigentlich hatte gesagt seyn sollen. Und das ist ein Gebiet, das nicht bloß jedes Wesen für sich hat, das im Umfang seiner Individualität verschlossen bleibt, das eben nur etwas für es ist, sondern, wenn es das Gebiet einer zweiten Objektivität werden sollte, so mußte es ein Gemeingut für alle die werden, die an demselben Gemeinwesen Theil haben und es werden sich bald engere und weitere Kreise der Gemeinschaft der Wesen im Geist einfinden; d. h. Kreise, in denen sich die bezüglichen Wesen zusammenfinden, nicht weil sie ihre Sinnlichkeit an einander festhält, sondern weil sie sich als zusammengehöriger bewußt werden.

Die Einbildungen und Vorstellungen der vielen Individuen überschreiten die Absperrung, die sie isolirt, und kommen mit einander in Berührung, sie fangen an in einander überzugehen, sie kommen in allerlei feindliche und freundliche Konflikte. Alles das verbindet sich zu einer Geschichte des Geistes, es geht ein Gemeingeist in weiteren und engeren Zirkeln der Gesellschaft hervor. Das ist wieder die zweite Affirmation der Gegenständlichkeit, die Affirmation in verkehrtem Sinn des Wortes, denn alles das wird dem konkreten Gemüth gegenüber ein Vorwurf seiner Beobachtung und Erfahrung und der Sitz einer Gesetzgebung für ihn, mit dem er sich über den Prozeß der Formulirung seines Bewußtseyns zu vergleichen hat, d. h. dessen Formalism über lang oder kurz das Gesetz für das Verhalten des individuellen Bewußtseyns wird. Und doch wird man finden, daß damit die Natur des Gliedes dieser andern Gegenständlichkeit nicht die geringste Erweiterung erfahren hat. Es sind

immer die alten gemeinen Ausmessungen von Raum und Zeit, in denen das vor sich geht. Und nicht bloß dies, sondern wie weit auch der diskursive Inhalt das in ihm verborgene Moment der Sinnlichkeit, das ihn an die Natur knüpft, überschreitet, es bleibt selbst in diesem neuen Gebiet der in keine Verwandlung eingegangene Kern. Liebe, Ehre, alle Sittlichkeit drehen sich um die sich fast verlierenden Merkmale ihrer verachteten Versinnlichung der Konsideration, der Befriedigung der Bedürfnisse des feiner fühlenden oder gröberen Sinnes, so sehr daß der ganze moralische Werth der Thatsache einem damit verdorben werden kann, wenn die mittelbarsten Spuren einer solchen Versinnlichung einen Mißton hineinbringen. Diese verlorenen versinnlichenden Anzeichen sieht man die größte Macht in allen moralischen Verhältnissen werden.

Es ist richtig, daß die Relation auf der Innenseite des Wesens eine verneinte Relation im Sinn seiner Sinnlichkeit ist, also auch die Handlung in ihr eine verneinte in ihrem Sinn. Aber es ist der affirmirte Inhalt der Relation im Sinn von Raum-Zeit, der hier das verneinte ist. Raum-Zeit bleibt dasselbe. Sein Inhalt mag affirmirt oder verneint seyn, das ist ihm alles ganz gleichgültig, er rührt sich nicht. Was kann vom Bewußtseyn mehr verlangt werden, damit es sich als ein wahres Subjekt von Raum-Zeit ausweist, als daß es den Gegenstand in ihrer Form sich vorstellt, und ausschließlich in ihr sich vorstellt. Was es auch weiß, will und wahrnimmt, es ist in dieser Form ausgedrückt, und so weit man auch die Aufgabe seiner Einbildungskraft reduzirt, es gelingt nicht, ein Etwas vorzustellen, das dieser Form enthoben wäre, sie bleibt die Form auch für die Vorstellung eines gänzlich verleugneten Daseyns. Allerdings folgt das Bewußtseyn nicht anders der Bewegung des Anstoßes in der Wahrnehmung, als festgehalten am Mittel des Wesens, aber darauf kömmt es nicht an, die Form des Vorgangs gewinnt es dabei für sich und sie ist seine eigene. Die eine Vorstellung ist eine unterschiedene von der andern, in demselben Sinn, in dem es das Ding ist, denn es ist einmal eine Vorstellung hier, und eine Vorstellung dort, und dann

ist sie eine so und anders gestaltete Synthese raumzeitlicher Bestandtheile. Es ist der Akt des Wissens selbst, nicht mehr nur seines Mittels, dessen Momente sich in dieser Form scheiden und zusammensetzen. So weit der Vorwurf in der Gestalt von Raum-Zeit reicht, so weit reicht auch der Beruf des Verstandes, weiter nicht; hört irgend wo Maß und Richtung der Thätigkeit im Dinge auf (und das geschieht früher, ehe der positiv bestimmte Inhalt in ihm aufhört), so hört auch die Fassungskraft des Verstandes für es auf, es ist kein Erkenntnißgegenstand mehr für ihn; die Wege der Thätigkeit des Verstandes verlieren sich mit dem raumzeitlichen Gefüge seines Vorwurfs.

Die Verneintheit der reinen Sinnlichkeit verhält sich nun in Ansehung der Form ihrer Vermittlung nicht anders als irgend eine der dazwischen liegenden Abwandlungen der Sinnlichkeit, oder der dazwischenliegenden Ausmessungen des Wesens. Das sind die unterschiedenen Systeme der Artung des Wesens, seiner Qualität oder die unterschiedenen Thätigkeitsthemen, deren Subjekt nicht mehr das abstrakte Ding ist, sondern das so oder anders geartete. Alle diese Ausmessungen des Inhalts, obschon so weit der reinen Subsistenz der Sinnlichkeit koordinirt, verhalten sich doch wieder als inhaltliche im Sinn der Form dieser d. h. im Sinn der Form von Raum-Zeit. Sie bekommen die Fassung raumzeitlicher Bestimmungen. Daß das geschieht, war unerläßlich, um sie für eine gemeinschaftliche Form der Wirklichkeit zu gewinnen; in diesem Vergleich, den sie unter sich über einen solchen gemeinschaftlichen Inhalt eingehn, geht ihre Rezeption in die gemeine Wirklichkeit vor sich. Allerdings Bewußtseyn und Bewußtseyn, die eine und andere Funktion des Bewußtseyns und alles, was dahin gehört, sind in einem noch ganz andern Sinn unterschiedene und verbundene als dem von Raum-Zeit, das sind aber alle jene Qualifizirungen des Wesens auch und doch sind sie berufen, die Form von Raum-Zeit anzunehmen, sie müssen sich in ihr erklären, und müssen in ihre Sprache übersetzt werden. Ändert sich etwas an ihnen, so ändert sich auch ihre Konstruktion in Raum-

Zeit; gerathen sie in irgend einen Konflikt, so fällt er unter das Schema der Synthese des abstrakten Stoffes.

Man kann einwenden, daß hier selbst schon bemerkt war, wie Raum-Zeit zwar das durchgehende Ausdehnungsthema der Sinnlichkeit ist, d. h. der Relation des einen und andern Wesens, wie es aber doch eben darum nur das eine unter allen andern ist, und wie wenn es ein durchgängiges giebt, es auch andere giebt, die nicht durchgehen, aber doch immer ihren messenden Theil am beharrlichen Begriffsinhalt aller Inhärenz haben. Sind Raum und Zeit der alle jene Qualifizirungen der Sinnlichkeit verbindende Kontext der Sinnlichkeit, so giebt ihm das noch nicht die Prärogative, die Form der Thätigkeit des Bewußtseyns zu sein, sondern das kommt ihm in Betracht des Begriffsgebietes zu, den es vertritt, und wenn es die Form des Bewußtseyns schlechthin wird, so ist das nur darum der Fall, weil sein Begriffsgebiet ein schlechthin umfassendes ist. Also die Form des Bewußtseyns zu werden, ist jedes Ausmessungssystem der Sinnlichkeit berufen. Ist die That des Bewußtseyns, die Aktion des Geistes in der Vorstellung, ein Akt, der, wie jeder, seine Bewegung in Raum-Zeit hat, der ein Hier und ein Dort in Raum-Zeit verbindet, so sieht man nicht ein, warum es nicht auch ein so und anders gefärbtes, ein so und anders klingendes und riechendes Bewußtseyn geben soll. Ich weiß nicht, ob man darauf sagen wird, daß dem allerdings so ist, daß es schwarze und reine Seelen, einen klaren Geist, ein finsteres Gemüth giebt, daß Gemüther und Gesinnungen unter sich harmoniren, konkordiren, diskordiren, daß es Gesinnungen verschiedener Farbe giebt. Man hat Ursache zu vermuthen, daß eben so wie diese Qualitätssysteme der Sinnlichkeit, eine unvollständige Auseinandersetzung zwischen der reinen Sinnlichkeit und dem Geist im Wesen bezeichnen, es eben so gewisse untergeordnete Funktionen des Geistes thun. Der Unterschied ist nur der, daß, wie man mit jenen von der Seite ihrer Sinnlichkeit in Berührung kömmt, diese einem aus ihrem Beruf im Prozeß der Vorstel-

lung bekannt werden. Man kann das eine Qualifizirung des Geistes nennen.

Das Bewußtseyn bekömmt seine Form in der Erfüllung seines Berufs, wie alles. Der gemeine Kontext seiner Natur findet sich schon im Prozeß des Werdens ihres Subjektes selbst, denn damit beginnt seine Funktion. Das knüpft sich an vorgeschichtliche Verhältnisse. Man würde nicht wissen, wie es dazu kömmt, wenn nicht der Vorgang seiner Formulirung unter unsern eigenen Augen fortginge. Aber es mag sie gewinnen, wie es will und die Ausgleichung im Sinn der Form mag auf den verschiedenen Stufen der Bildung nach Methoden geschehen, die schwer zu vereinigen sind. So viel läßt sich übersehen, daß jetzt die Form des Bewußtseyns seine Form geworden ist. Das Bewußtseyn müßte wenig seinen eigenen Vortheil verstehen und wenig Macht und Beurtheilung haben, wenn es sich nicht das, was ihm noth thut, zu eigen zu machen verstünde.

Es wird zugegeben, daß die Ausmessungen der Subsistenz nur den Augenblick ihres Aufhörens im Wesen gemein haben, so weit sie die Momente dieses Verhältnisses sind, daß die That des Bewußtseyns die Form seiner eigenen Sinnlichkeit schneidet, also auch die vorübergehende Beschaffenheit, die sie in der Einwirkung eines sinnlichen Bewegungsanstoßes bekommt. Aber wenn sich dieser Moment der Schneidung in jedem Punkt der Wirkung, so weit sie sich im Wesen des Subjektes verbreitet, wiederholt, so wird die Gestalt der Beziehung dieser schneidenden Ausmessungen unter sich ein eben so genauer Ausdruck der Form des Vorgangs werden, wie die Gestalt der Beziehung unter den durchschnittenen. Ist das Verhältniß dieser zu jenen ein beharrliches, so muß die Konfiguration der einen ein genaues Merkmal der Konfiguration der andern werden. Wenn man das auf die Form von Raum-Zeit selbst anwendet, so muß der Akt der Vorstellung derselben Ausmessung folgen, an die er so mittelbar geknüpft wird; ohne sich unmittelbar in ihr zu bewegen, folgt er dem Dinge in allen seinen Wendungen in ihr. Sie wird eben so die Ausdehnung des Gebietes, in der das Bewußtseyn sich bewegt und

bewegt wird, wie es die Ausdehnung für die Bewegung des Moments im Gemüth ist. Die Art und Weise, zur Form zu kommen, ist eine andere als die, in der der Gegenstand dazu kam, aber das kann in Ansehung des Erfolges keinen Unterschied machen.

Das ist alles ganz wahr. Aber andernseits beweist das auch wieder nichts als wie unaufgehalten die Form der einen Seite auf die andere übergeht; sie geht auf sie über, weil das eben die Vermittlung bedeutet, nicht daß beide Theile eben nur bis zur Kontinuität mit einander in Berührung kommen, sondern eine breitet sich durch die andre aus, so weit die Grenze dieser reicht, und wird dies andre, das heißt das Ganze-werden des Gliedes. Aber wenn das zwei wechselseitig in einander verneinte Glieder dulden müssen, weil sie sich eben wechselseitig keinen Widerstand leisten, so enthält das noch nicht, daß das eine Glied die Form des andern übernimmt. Machen die Glieder zu irgend einem Zweck gemeinschaftliche Sache, so nimmt das bestimmende Moment seine Form in das Resultat mit und diese ist nun ununterscheidbar seine, dieses Momentes Form, und die des Ganzen. Es ist immer nur der eine Theil, von dem das alles, was gesagt werden konnte, im rechten Sinne des Wortes gilt, der der Sitz des thätigen Vermögens im Akt der Erscheinung war, vom andern gilt es im verkehrten Sinn; es ist jedesmal nur der eine Theil, der die Initiative übernimmt und den andern in den Vorgang einzugehen zwingt, er verfügt über ihn als über das Mittel seines immanenten Zwecks. Die Gelegenheitsursache braucht nur auf der einen Seite den Prozeß anzuregen, so folgt die andre durch die Vermittlung des Ganzen von selbst. Ob es aber jedesmal nur diese eine von beiden Seiten ist, die dazu angethan ist, die unmittelbare Quelle der Handlung zu seyn, und welche, bleibt dahingestellt. Man ist gewohnt, die Initiative in den Prozessen des Lichtes dem leuchtenden Dinge zu überweisen, in denen der Wärme dem erwärmten. Eine Voraussetzung, von der bekanntlich eben so gut das Gegentheil wahr seyn kann. Dasselbe aber, was in allen diesen Fällen vom Subjekt der Initiative der Handlung gilt, gilt auch vom Sub-

jekt der Initiative der Relationsfassung, was oben immer kurzweg die Form genannt war. Also man kann sagen, die Bewegung in Raum-Zeit ist eben die affirmirte Bewegung und die Relation in Raum-Zeit die Relation des affirmirten Subjekts und das ist jedesmal nur das eine, denn das andre ist das in seinem Sinn verneinte. Es mag seyn, daß sich beide Theile in Ansehung ihrer Form verständigt haben, das richtige Subjekt der Form bleibt eben so sehr der eine Theil, wie das Subjekt eines Kubus, der dadurch hervorgeht, daß seine sechs Seiten durch die bezüglichen Seiten von sechs unterschiedenen Körpern gebildet werden, nicht das Nichts ist, das sie begrenzen, sondern die sechs Körper sind. Das Subjekt der Handlung ist zugleich das Subjekt der Form.

Bei dem oben angestellten Versuch, das Verhältniß des Bewußtseyns zum Dingseyn begrifflich zu bestimmen, hatte der ganze Erfolg darin bestanden, daß man gewahr wurde, wie das eine mit der Explizirung der Selbstthätigkeit (des Geistes) im Wesen hervorging, das andre mit der Explizirung desjenigen Moments im Wesen, in dem sie verneint ist. Daß dies eben darum der Stoff jener Thätigkeit wird, zeigt sich hinterdrein. Das ganze Verhältniß wäre mißverstanden, wenn man dem Geist im Wesen als solchem darum auch schon ein Bewußtseyn zuschreiben wollte, und der Sinnlichkeit die Form einer Beziehung unterschiedener Punkte unter sich in ihr als solcher. Wenn man nun nimmt, daß dem Geist lediglich so weit dies Moment einer freien Selbstthätigkeit zukömmt, als in ihm die Vorwegbestimmtheit der Relation aufgehört hat, so wird der Zweck einer Versinnlichung des Wesens ganz klar, es ist der Zweck, es zum Träger einer vorhaltigen Gestaltung des Subjekts zu machen, d. h. ihm die Form eines artikulirten Ganzen zu geben. Es war aber vorläufig damit auch nur noch die Möglichkeit dazu erreicht und es würde bei dieser Möglichkeit geblieben seyn, wenn nicht das Moment des Geistes dadurch in Stand gesetzt wäre, (oder man kann auch sagen gezwungen wäre) seinerseits selbst sich mit dieser Explizirung, zu einer Beziehung in sich zu entfalten, auf Kosten seiner bisher schlechthin freien Selbstthätig-

keit. Wenn hier die Entfaltung des Bewußtseyns von der seiner Gegenständlichkeit abhängig gemacht ist, so ist aber auch wieder diese vom Vorgange des andern Theils abhängig. Und das ist nun der Zweck eines Bewußtseyns im Wesen. Das Moment des Geistes mußte sich zu einem Gebiet des Geistes, zu einer Beziehung des Geistes auf sich entfalten, um in sich selbst die Motive zu seinen unterschiedenen Vermögensäußerungen zu finden. Es würde das Moment des Geistes gar nichts aus seinem Selbst zu machen gewußt haben, es würde die mit der Versinnlichung des Subjektes ihm eröffnete Gelegenheit, dem Wesen Gestalt zu geben, gar nicht zu benutzen verstanden haben, wenn nicht ein Bewußtseyn seiner selbst in ihm aufgegangen wäre, und zwar nicht allgemach, sondern von Hause aus, in der Art daß dieser Entfaltungsprozeß vollendet seyn mußte, bevor es zu einer Verwirklichung der Welt kam, die Bedingungen mußten gegeben und da seyn bis zu einem Umfange, der den Umfang und Inhalt der nachmaligen Wirklichkeit deckte; fehlte etwas an den Bedingungen, so ließ sich das später nicht mehr nachholen.

Also man mag es drehen und wenden wie man will, der Geist nimmt Gestalt an im Bewußtseyn, er explizirt sich zu diesem, zu einem sich seines Zwecks bewußten Willen auf Kosten seiner Selbstthätigkeit, das heißt indem sich etwas von einer Beschaffenheit in ihm einfindet, die sich, wenn man das Obige vergleicht, weder formell noch ihrer Bestimmung nach von der Sinnlichkeit des Wesens unterscheidet. Also man sieht, wie alles das nur dazu beiträgt herauszustellen, daß der Träger aller Form des Wesens seine Sinnlichkeit ist. In ihr wird das Gefüge von Grenzen und Scheidungen fest, in denen sich das Wesen gliedert und individualisirt. Das ist eben, was im Innengebiet des Wesens aufhört und weswegen es das Gebiet des Sichselbstwissens und Wollens des Individuums ist, einer Thätigkeit, deren Maße und Richtungen im Sinn aller Handlung in Raum-Zeit ganz unermeßbar geworden sind. Weder dem Bewußtseyn, noch dem Dinge bleibt etwas für sich, wenn man sie in dieser entscheidenden Determination von Raum-Zeit als zusammenfallend

nimmt. Die Sinnlichkeit in der Fassung von Raum-Zeit ist was an ihr subsistirt, und nicht am Bewußtseyn, wenn gleich ihr Zusammenfallen in der Form von Raum-Zeit eben darum auch wieder entscheidend für ihre Zusammengehörigkeit in ein und derselben Welt des Wirklichen ist; in allen andern Stücken mögen sie noch sonst seyn was und wie sie wollen. Also Raum-Zeit sind gerade, was hier (im Ergänzungsverhältniß der Subsistenz) als affirmirt und negirt zu nehmen ist und doch, es mag affirmirt oder negirt seyn, formell dasselbe bleibt. Die Beziehung zwischen dem Punkt a hier und dem Punkt b dort ist eine Relation der Sinnlichkeit beider Punkte, die Subjekte von a und b mögen seyn, was sie wollen und die Bewegung von dem einen Punkt zum andern ist eine sinnliche Bewegung, der bewegte Punkt mag seyn, was er will. Können a und b in diese Relation und in diese Bewegung gerathen, so sind sie eben darum sinnliche. Die Handlung in der Vorstellung mag sich in jedem Moment in irgend einem Akt des dinglichen Mittels (nicht offenbaren, denn das thut sie in ihm gerade nicht, sie versteckt sich vielmehr in ihm, um sich im Gebiet des Geistes zu offenbaren, sondern) versinnlichen, sie ist eine Handlung, die den Akt dieser verborgenen Versinnlichung so gut schneidet wie den der Sinnlichkeit des Erkenntnißobjektes. War es nicht möglich, Etwas zu wollen, vorzustellen, zu urtheilen anders als in der Form von Raum-Zeit, findet man in Ansehung ihrer Momente und Abhängigkeitsverhältnisse sich beide Seiten schlechthin deckend, so beweist das nichts als was in allen Fällen des Ergänzungsverhältnisses vorkommt, wie vollständig jedes der beiden Glieder sich durch das Ganze ausbreitet, um es für sich in Besitz zu nehmen. Allerdings es kann dabei nicht verhindern, daß es nicht, statt von seinem Andern Besitz zu ergreifen, vielmehr von ihm in Besitz genommen wird und ihm eben so dienstbar wird in seinen Funktionen, es wird gezwungen, auf seinen Standpunkt einzugehen, aber immer wird es das Ganze. Der gemeine Menschenverstand, der unvorbereitet und harmlos die Sache betrachtet, durchsieht das Verhältniß und den wechselseitigen Werth der Glieder für

einander sehr wohl. Ihm ist der sich seiner bewußte Geist, den er im Leibe hat, eine Tradition, an die er glauben muß, weil er voraussetzt, daß es alle andern eben so machen. Bei einiger Überlegung wird er ein Nichts in seinen Augen werden, gegen das Ding gerechnet, das Ding ihm gegenüber ist ihm erst Etwas, d. h. seines Gleichen, ein eben so wahrhaftiges Etwas wie dieser sein Leib, dem ein angeblicher Geist innewohnt. Man könnte es immer noch für denselben Standpunkt halten, auf dem der gelehrte Denker steht, wenn er, um aus diesem Moment wenigstens etwas zu machen, die Handlung des Geistes als einen seinem Scharfsinn verborgenen Akt der sinnlichen Natur des Geschöpfs nimmt; es kann seyn, daß es derselbe Standpunkt ist, aber die Wahrheit verräth sich weniger rein darin. Es wird nichts davon dadurch geändert, daß das Moment der Sinnlichkeit nicht über diesen Werth eines Moments am Wesen hinauskommen würde, wenn ihm nicht das ordnende Bewußtseyn im Wesen dazu verhülfe, wenn es dies nicht zwänge sich zu entfalten, wenn dies es nicht über sich nehme, eine sinnliche Welt aus ihm zu schaffen. Das ist der Zweck eines Bewußtseyns im Wesen, es ist nicht lediglich seiner selbst wegen da, es hängt alles zusammen und der Zweck ist nur noch das Ganze.

Die noch zusammenhanglosen Momente der Sinnlichkeit, und ihre noch ungelöste Einheit, der noch unförmliche Stoff der Sinnlichkeit wird zum Zweck seiner Gestaltung einem Gebiet überliefert, in dem voraussetzlich eine selbstthätige Einheit des Wesens Herr in ihrem Wirkungskreise ist. Diese aber konnte es in ihn nur darum übernehmen, weil das Prinzip des Widerstandes im Stoff gegen seine Obligirung ein nichtiges in jenem Gebiet des In-sich-seyns im Wesen ist. Sehr begreiflich, er verliert darum in ihm seine Macht, weil ihn das Bewußtseyn anders nicht übernimmt, als nachdem er seine Subsistenz eingebüßt hat, d. h. es übernimmt ihn — übersetzt in seine Zeichensprache. Dieses selbe Moment der Sinnlichkeit, das Wesen wie es ist in dem Augenblick, in dem aus ihm die Selbstthätigkeit des Geistes gewichen ist, ist der Stoff des Ausdehnung selbst,

die Subsistenz der Ausdehnung, nicht die Ausdehnung in der schon bestimmten Gestalt von Raum-Zeit, denn das wird erst daraus, nachdem dies Material durch das Gebiet des Geistes hindurchgegangen ist, um aus ihm die Idee dieser Gestaltung zu beziehen; durch das Gebiet des Geistes d. h. durch das Wesen wie es ist in dem Augenblick, daß seine Sinnlichkeit in ihm aufgehört hat. Aber wie gesagt ihre Subsistenz liefert der Ausdehnung die Sinnlichkeit des Wesens. Maß und Richtung kann Raum-Zeit und alle raumzeitliche Bestimmung anders nicht als in diesem Durchgange durch die Funktion einer Wahrnehmung und eines Wollens im Wesen bekommen, darum ist es diese ihre Form an ihnen, was im Bewußtseyn ausschließlich von der Ausdehnung übrig bleibt, das faßt seine Einheit, es sind eben nur noch die Vorstellungen dieser Maße und Richtungen, was davon in ihm übrig geblieben ist. Wenn der individualisirte Geist ein Geist hier ist im Unterschiede zum Geist dort, so verdankt er das der Versinnlichung seines Subjekts, er wird in sie verflochten und muß ihr folgen. Der Verstand würde wohl den Unterschied eines So-seyns und Anders-seyns fassen, wenn ihm davon erzählt wird, er würde sich das denken können; den Unterschied aber des Hierseyns und Dort-seyns und des Jetzt-seyns und Zu-andrer-Zeit-seyns muß dem Erkennenden sein Antheil an der Gemeinschaft der Sinnlichkeit suppeditiren.

Derselbe Inhalt, zu dem sich der Gegenstand auf der einen Seite explizirt hat, explizirt sich zum zweitenmal im Innengebiet des Wesens, oder umgekehrt zum ersten Mal, aber unter Ausscheidung des Momentes der Subsistenz. Daß ein in Raum und Zeit auseinandergesetzter Stoff in die Einheit eines Bewußtseyns faßbar ist, ist das Merkmal davon, daß das Ausfüllungsmittel der Träger aller Sinnlichkeit und was eben die Spannung des Abstandes der unterschiedenen Dinge ausmacht, ein Verneintes im Sinn des Bewußtseyns ist. Also das liegt nicht im Zusammenfallen beider Theile in der Form von Raum und Zeit, daß der Akt des Geistes, den die Hervorbringung der Vorstellung enthält, und das Leiden des Bewußtseyns in der Vor-

stellung ein Vorgang im Mittel dieser Form ist. Der Unterschied der Ausmessungen der Subsistenz, d. h. ihre Divergenz in der Lage des Ergänzungsverhältnisses hindert so wenig ihr Zusammenfallen im Sinn eines gemeinschaftlichen Formalism ihrer Vermittelung, daß das vielmehr die Bedingung seiner Möglichkeit ist. Er ist zum Inhalt der Glieder das Andere und sie geben seinetwegen den Unterschied ihrer Vorzeichen nicht auf. Läge darin, daß sie sich im Kontext von Raum-Zeit decken, auch dies, daß die That des Bewußtseyns im eigenen Gebiet des Geistes eben so die Vermittelung des Hier und Dort des Vorangehenden und Folgenden wäre, dann hörte der Sinn der Vermittelung zwischen den Gliedern der Subsistenz d. h. der Zweck aller Wirklichkeit auf. Der Akt des Bewußtseyns wäre eben der Akt der Ortsveränderung selbst, während ihm vielmehr, um der wirkende Wille zu werden, diese suppeditirt werden muß.

Das wird nicht behauptet, daß die Bestimmtheit des Eines- und Vieles-seyns, des Direktionsunterschiedes der Thätigkeit, also der Relation der Koexistenz und der aufgehobenen Wechselseitigkeit des Überganges im Abhängigkeitsverhältniß der Seite der Sinnlichkeit als solcher zukömmt, denn das ist die Fassung, die ihr gegeben ist, das Moment der Sinnlichkeit in der Ausdehnung hat zum Ganzen nichts beizusteuern, als was der Geist nicht zu liefern fähig ist, das unmittelbare Subjekt der Ausdehnung, den abstrakten Bildungsstoff des Geistes (das Material seiner Thätigkeit). Die konkrete Vorstellung unterscheidet das nicht mehr; zu der Zeit, da sie auftritt, ist der ganze Prozeß lange beendigt. Ihr macht die Ausdehnung in der gegebenen Gestalt von Raum-Zeit den schlechthin affirmirten Inhalt aller Sinnlichkeit aus, den über Seyn und Nichtseyn entscheidenden Inhalt gegenüber dem Moment des Geistes. Darum bezeichnet die Entfaltung der Sinnlichkeit ohne Rückhalt, eben in dieser Fassung, die Subsistenz der Sinnlichkeit, das Moment des Ergänzungsverhältnisses auf dieser Seite, und darum deckt die Explizirung dieser Form der Sinnlichkeit so vollständig die der Seite des Insichseyns. Es liegt alles vor.

Man kann nicht anders sagen als, wenn gleich die Form des Bewußtseyns Raum-Zeit noch nicht gewesen seyn kann in dem Stadium des Geistes, in dem sie seine Idee waren, daß sie doch nun, nachdem sie durch das Gebiet der Sinnlichkeit hindurchgegangen, es werden, sie werden die Form des Bewußtseyns in dem Stadium, in das es, nach Absolvirung dieses Gestaltungsvorganges seines Stoffes, übergeht, also im Stadium des zu den unterschiedenen Vorkommen des Geistes individualisirten Geistes. Es läßt sich verstehen, denn mit dieser Verwandlung des einen Wissens und Wollens in das Viele hat sich erst die Möglichkeit und auch erst das Bedürfniß einer verbindlichen Form der Thätigkeit des Geistes eingestellt. Und man darf nicht sagen, daß es etwa nur das unmittelbare Mittel des Geistes im Innengebiet des Wesens ist, das Mittel, dessen es für sich bedarf, nicht etwa erst zum Zweck seines Wollens und Wahrnehmens, sondern selbst zum Zweck jedes Gedankens, was in ihm den Träger dieser Form abgiebt, denn wie untrennbar dies Mittel sich an den Geist im Individuo, dessen unmittelbarer Apparat es werden soll, auch knüpfe, wie wesentlich es in seine Identität eingehe, es bleibt ein Negirtes im Sinn des reinen Selbstbewußtseyns, und dies würde seine Form nie als obligirend für sich anerkennen, es würde nicht einmal ein Verständniß für sie haben können, wenn sie nicht buchstäblich seine eigne Form geworden wäre. Der Raum, in dem sich das konkrete Denken bewegen sollte können, ist ein ausnehmend freigebig zugemessener, ein Gewirr so unendlich verstrikter Wege, daß, wenn nicht bestimmte Bezirke der Thätigkeit des Gemüths sich einfänden, die das unterschiedene Denken in gewissen Grenzen zusammenhielt, kaum ein wechselseitiges Verständniß über etwas möglich wäre. Aber man braucht nur in Regionen überzugehn, in denen dieses Gewimmel von Wegen und Nebenwegen in die wenigeren größeren Thätigkeitsdirektionen des Verstandes sich vereinigen, die unterschiedenen Mittel auf wenige einfache Elemente sich reduziren, so wird man mit Verwunderung bemerken, wie unbedingt alle Vorstellung an sie gebunden ist, und darauf beruht ja die Möglichkeit aller Wissenschaft-von-

vorn-ab, und weswegen sich alle Philosophie um einige einfache Probleme dreht, die von je dagewesen sind, und deren Lösung selten mehr als zwei oder drei Wege übrig lassen. Selbst in einer Region, in der der Verstand dem Kreise der direkten Bestimmungen seines Mittels so weit entrückt ist als möglich war, bleibt das Bewußtseyn unter der Auctorität der ihm immanenten Form. Man könnte sagen, es konkurrirten hier zwei Träger der Form, die der Verstand eine Zeitlang unterscheiden kann, bevor sie zusammenfallen, darum wird die Form beider das Maß, das der Verstand an die Dinge legt, und zugleich sein eigner Erkenntnißgegenstand. Die Form wird erst damit die Vermittlung in der Doppelseitigkeit der Subsistenz, daß beide Theile ein gleiches Anrecht an sie bekommen und dieselbe Verbindlichkeit gegen sie. Diese Vermittlung ist erst damit durchgeführt, daß die Form von Raum-Zeit nicht bloß die Form des Überganges von der einen Seite auf die andre ist, sondern auch des Übergangs von einem Moment jeder der beiden Seiten zum andern Moment derselben Seite.

Es war oben angegeben, wie die Thatsache, daß die Form von Raum-Zeit nicht mehr (nur) dem Mittel angehöre, das das Bewußtseyn für den Zweck seiner Thätigkeit im eignen Gebiet erworben hat, sondern unmittelbar dem Bewußtseyn selbst, sich darin verrathe, daß sie sich in einer Region dieser Thätigkeit und des Erkenntnißvorwurfs geltend mache, bis in die die Funktion dieses Mittels nicht mehr reicht. Das ist vielleicht nicht ganz klar. Es würde unter jener Region nur das Gebiet eines Erkenntnißgegenstandes verstanden werden können, der den Inhalt dieses Mittels in seiner Eigenschaft eines sinnlichen Mittels übersteigt. Nach einem transpendenten Erkenntnißvorwurf in diesem Sinn darf gar nicht weit gesucht werden, er kömmt in Allem vor. Und es ist auch richtig, daß die Vorstellung an alles, was daseyn will, die Forderung macht, sich an seinem einen Ende an die, in der Gestalt von Raum-Zeit verwirklichte, Welt zu knüpfen, wie verborgen dieser Faden des Zusammenhanges auch sey, und wie weit ein Etwas auch das

Interesse der Sinnlichkeit übersteige, die Vorstellung verfolgt es stillschweigend, und wenn es ihr irgend wo abhanden kömmt, so sucht sie das abgerissene Ende in der Welt von Raum-Zeit wieder auf, und daß sie es findet, ist die Bedingung davon, auch nur die Möglichkeit eines solchen Etwas zu verstehen. Man könnte dagegen einwenden, wie die vorliegende Darstellung selbst den Beweis liefere, daß der Verstand es sich herausnehmen könne, sich von der Form von Raum-Zeit zu emanzipiren, wenn hier verschiedentlich darauf gewiesen wurde, daß ihr der Werth, die absolute Form des Wesens zu seyn, nicht zukommen könne aus dem einfachen Grunde, weil es eine absolute Form nicht geben kann. Wer sich bedenken kann, wie er in diesem Punkt zu urtheilen hat, würde sich eine sehr falsche Vorstellung von diesem Begriff eines Absoluten machen, wozu weiter nichts gehört, als daß er sich überhaupt eine Vorstellung davon macht. Es ist wahr, der Verstand bringt es dahin, sich von dieser Forderung der Einbildungskraft zu dispensiren; das verständige Bewußtseyn ist dieser Selbstüberwindung fähig. Das beweist weiter nichts als daß dasjenige Gebiet des Geistes, dessen Form Raum-Zeit geworden, noch nicht die oberste Instanz des Erkenntnißvermögens repräsentirt. Wenn der Verstand fähig ist, der Forderungen der Vorstellung in ihm, der Forderungen von Raum-Zeit Herr zu werden, so berechtigt ihn dazu die Forderung einer Form von älterem Herkommen und weiter reichendem Wirkungskreise in ihm; in ihrem Namen urtheilt er. Aber was gewinnt man dabei. Der Verstand erkennt die Befangenheit der Einbildungskraft, er überführt sie auch ihres Vorurtheils, aber das ist leichter als es besser machen. Suppliren was ihr fehlt kann er nicht; die Grenze ihres Wirkungskreises fährt fort das Ganze zu bezeichnen, und war dies auf ihrem Standpunkt nicht erreicht, so wird es nie erreicht. Der Umfang des Bewußtseyns ist mit dem seines Vorstellungsvermögens vollendet; er ist mit ihm geschlossen; es fehlt nichts als ein Moment der Selbstthätigkeit des Geistes, das, ohne den Umkreis der Mittel zu vermehren, ohne die Scene der Handlung zu erweitern, unter dem was da ist sich frei bewegt und operirt. Ist

dies Moment nicht mehr der Träger der Form, in deren Gefüge er sich herumdreht, so bezieht er sie doch unmittelbar nicht aus der Sinnlichkeit des Subjekts, sondern aus dem Formalism der Vorstellung.

Aber, kann man sagen, es sind doch oben selbst Exempel angegeben, wonach das handelnde Subjekt in der Gestaltung des zweigliedrigen Verhältnisses (des Ganzen) jedesmal nur das eine Glied ist, so daß also die Initiative jedesmal das eine Glied übernimmt, schon von da ab, daß es selbst sich das andre zu verschaffen hat. Schaffen kann es dies andre nicht, es muß es sich suchen. Ist es gefunden, dann hat es was es braucht, um sein freies Vermögen in Gestalt irgend eines bestimmten Thema der Thätigkeit auszulassen. Es ist ein Prozeß in einer einseitigen Richtung des Übergangs. Sieht man sich aber das Verhältniß genauer an, so wird man bemerken, daß es nicht einmal zum Bedürfniß einer Vermögensauslassung des einen Gliedes kommen kann, ehe das andre in ihm wirksam geworden ist, also ein Vermögen des andern Gliedes sich im ersten geltend gemacht hat. Und doch täuscht man sich sicher nicht, wenn man die spontane Vermögensauslassung jedesmal nur dem einen Theil zuschreibt. Und es kann nicht wohl anders seyn, denn wenn durch diese Verhältnisse irgend ein gemeingültiges, also auch gemeinverständliches Prinzip gehn sollte, so konnte die Determination der Glieder nicht schlechthin in ihrer Beziehung aufgehen. Und dies gemeinschaftliche Prinzip kann schließlich nur noch das abstrakte des Übermaßes und Untermaßes an Vermögen in den Gliedern seyn. Man erkennt vielleicht nicht sogleich, daß schon dies Verhältniß nicht bloß ein relatives ist, sondern einen absoluten Unterschied enthält, aber es ist so. Das Verhältniß ist sicher übrigens sehr verschieden geartet, und es mag vorkommen, daß die Glieder die Rolle der Selbstthätigkeit unter einander wechseln, oder auch daß sie an einem bestimmten Vorzeichen haftet; das Prinzip erlaubt diese verschiedenen Anwendungen.

Je umfassender aber das Gebiet des Verhältnisses wird, desto

mehr schwinden alle Kennzeichen, aus denen sich zur Entscheidung etwas hernehmen ließe, obschon die Hauptsache, das, worauf es bei der Ausdehnung ankömmt, im einen Fall da ist, im andern fehlt. Man wird immer geneigt seyn die Worte Raum und Zeit von der Seite zu nehmen, daß sie die Prädizirungen des Gegenstandes sind. Das ist in der Ordnung, denn unmittelbar bezieht sie die Vorstellung von ihm, sie bezeichnen ihm ihr Subjekt in diesem Verhältniß, seinen Erkenntnißvorwurf, und das ist das Ding. Also dieser Gehalt ist es, den die Vorstellung hier urgirt. Das Bewußtseyn kann nur darum die Form von Raum-Zeit nicht los werden, weil es sich seines Gegenstandes so wenig entschlagen kann wie seiner selbst, es ist ihr nicht losgeworden, auch wenn es ihn bis auf eine scheinbar unerfüllte Leere reduzirt hat. Darum ist dem gemeinen Menschenverstande die sinnliche Seite der Dinge ihre affirmirte Seite. Man kann ihr diesen Namen lassen, weil es darauf nicht ankömmt. Indeß darf die Metaphysik am wenigsten sich damit übereilen, ihrem Objekt, dem Bewußtseyn, etwas dadurch zu vergeben, daß sie ihm eine Begrenzung seiner Autonomie entzieht, die ihm zukömmt. Raum und Zeit fahren nicht bloß fort, die Form zu bleiben, wenn man dem Dinge die Vorstellung vom Dinge substituirt, sondern sie muß schon die Form des Denkens gewesen seyn, um daß der Geist im Wesen die Idee von Raum und Zeit fassen konnte. Die endliche Vorstellung sieht sich außer Stande irgend einer der hier mitsprechenden Bestimmungen, dem Seyn oder der That, dem Bewußtseyn oder dem Gegenstande, die ausschließliche Priorität zuzuerkennen. Es ist merkwürdig, wie sich eine solche Determination der Vorstellung in der metaphysischen Auffassung des Gegenstandes äußerte. Was eben gesagt war, ist offenbar dasselbe, was Spinoza ganz instinktmäßig mit seiner Nothwendigkeit im freien Wollen Gottes hatte sagen wollen. Mit der Form im Geist hört zugleich seine Selbstthätigkeit auf. Es mußte jeder der beiden Theile die entscheidenden Bedingungen seiner Prädizirung in seinem eignen Inhalt finden, damit sie sich über eine gemeinschaftliche Form verständigen konnten. Die Determination

einer Wirklichkeit beliebigen Umfangs bleibt die Schöpfung des Geistes im wahren Sinn des Wortes, sie war seine Idee; aber sie konnte das auch wieder nur werden dadurch, daß sie ihren Stoff in einer Verfassung vor sich fand, die, obschon sie sich an der Konzeption der Idee nicht betheiligt, doch für sie einen Kreis der Möglichkeit vorweg begrenzt, ihr einen Inbegriff von Bedingungen stellt, die sie nicht überschreiten kann, und zwar auf Seiten des Geistes selbst. Es mag sich damit an und für sich verhalten wie es wolle, über diesen Anfang in medias res reicht man mit den Mitteln des Verstandes nicht. Wie sich das hier so verhält, so verhält es sich von nun ab auf allen entsprechenden Stufen der Subsistenz. Die auf allen, auf der ersten wie auf der letzten, in Anspruch genommene Funktion der freien Selbstthätigkeit des Geistes, enthält unvermeidlich, daß sich auf seiner Seite schon dieselbe Beziehung einfindet, deren Glied in der Relation zum Ding-seyn es ist, der Unterschied eines Momentes der Selbstbestimmung im Geist und eines Stoffes dieser Selbstbestimmung, der deswegen immer noch nicht aufhört der Geist zu seyn, er behält seinen Willen und seine Wahrnehmung. Hörte dieser dem Dienst der freien Einheit des Geistes gewidmete Geist auf, der Geist zu seyn, so würde er ihm eben so nutzlos seyn, wie dem sinnlichen Bewegungsanstoß ein Mittel, das aufhörte ein Ding zu seyn, und das Moment des Geistes hätte seine Fähigkeit eingebüßt, sich zum Kontext eines Bewußtseyns und eines sich seiner Absicht bewußten Willens zu entfalten. Man sieht leicht, daß diese Unterscheidung auf Seiten des Geistes nichts andres ist als seine Formulirung selbst, eine Formulirung, die er, obschon er sie nicht ausschließlich sich selbst verdankt, sondern auch durch die Vermittlung des Ganzen seinem Gegenstande, doch immer seine ihm selbsteigne ist, und zwar eine, in der jede Wendung und jede Ausmessung des Gegenstandes durch eine entsprechende Wendung und Ausmessung in ihm repräsentirt ist, vor allem also die von Raum und Zeit selbst.

Es kömmt darauf heraus, was schon oben von der Form im Stadium des Prädikamentensystems gesagt war, daß, wenn man sei-

nen Standpunkt über dem Verhältniß nimmt, die Glieder sich in Ansehung ihres Anspruchs an die Form als durchaus ebenbürtig und gleichberechtigt zeigen. Eine solche Verständigung in der Gemeinschaft einer Form ist was Noth that, aber auch genügte, um den Unterschied der Vorzeichen in begrifflich unterschiedene Funktionen der Subsistenzen zu verwandeln. Es ist öfter darauf gedeutet, wie der Geist im Wesen aufgegeben werden mußte, um es fähig zu machen, der unmittelbare Träger der Form zu werden. Darum wird die Sinnlichkeit das unmittelbare Vehikel der Gliederung aller Wirklichkeit, der Verwandlung des Wesens in die Gemeinschaft des Individuellen, also einer Welt der Gegenständlichkeit im weitesten Sinn des Wortes. Und das geschieht erst jetzt, nachdem sich das Wesen an die beiden Funktionen des Geistes und der Sinnnlichkeit zum Zweck der Verwirklichung ihrer Prinzipien vertheilt hat, also mit der Realisirung der Form in der Anwendung von Raum und Zeit. Das war im Stadium des Prädikaments noch nicht der Fall. Darum wird man das Verhältniß immer verschieden beurtheilen (in Ansehung der vorliegenden Frage), je nachdem man sich bei Raum-Zeit an die Form oder an die Subsistenz hält. Eine solche Zweideutigkeit ist nur möglich an einer Subjektprädizirung, deren Subjekt das Wesen im Stadium der Summe des einerlei Wesens, des reinen Stoffs der Sinnlichkeit selbst wird, dann ist es ein Nichts geworden, nicht bloß in unseren Augen, sondern an sich, es ist nichts mehr für sich, weil seine Individualisirung in ihm aufgehört hat. Erreicht das Wesen im Subjekt diese Nichtigkeit, so wird es seine eigne Form selbst, es ist nicht mehr zu unterscheiden, ob es Wesen oder Form und was an ihm Wesen und was Form ist. Darum konnte Spinoza mit Recht die Ausdehnung geradezu als das Moment der Sinnlichkeit selbst nehmen, um es dem Bewußtseyn gegenüber zu stellen; man sieht, wie er darauf kommen konnte.

Also man hat Recht, wenn man sagt: das Moment der Selbstthätigkeit (der Geist) im Wesen ist alles, nur nicht der Träger einer Form, in der eine Wirklichkeit schlechthin fest geworden ist, dazu

taugte er nichts, weil, je mehr er ist, was er seyn soll, seine Identität sich vorbehält, in jedem Moment eine andre zu seyn, d. h. in jedem Moment mit sich selbst den Anfang und zugleich den Schluß zu machen; in einem solchen Moment, also in einem Moment, der jede Form in sich ausschließt, ist erst das Wesen der reine Geist, die durch nichts präjudizirte Selbstbestimmung. Urtheilt man so, so hat man sich auf den Standpunkt der Subsistenz in Raum-Zeit gestellt, eine Subsistenz, die so vollständig in ihrer Form aufgeht, wie keine andre. Und doch stellt man sich auf den Standpunkt dieser, so wird man finden, wie auf beiden Seiten alles wiederkömmt.

Es ist dargestellt, wie zweideutig die Entscheidung der Vorstellung in der Frage nach der Einseitigkeit oder Gemeinschaft von Raum-Zeit für die beiden Seiten der Subsistenz ausfällt. Man mag es anstellen, wie man will, sie bleibt bei dieser Zweizüngigkeit. Es liegt daran, daß sie (die Vorstellung) konsequent im Namen der Form urtheilt, sie konnte es, weil diese das Ganze wird. Dagegen ist nichts einzuwenden, aber es ist immer nicht was man wissen will. Und das ist hier gar nicht zu verbessern, da gerade in dieser Anwendung die Subsistenz der Sinnlichkeit vollständig aufgeht, man hat für sie keinen andern Maßstab. Aber man darf sich dadurch nicht täuschen lassen. Das Richtige ist, daß das in dieser Anwendung der Form, in Raum-Zeit, verschwindende Subjekt die wahre bezeichnende Subsistenz der Sinnlichkeit selbst ist. In dieser Fassung wird sie (die Sinnlichkeit) das affirmirte Glied des Verhältnisses, sie ist in ihr der affirmirte Inhalt der Wirklichkeit. Man darf diesen Ausdruck: affirmirter Inhalt nicht so auslegen, als bedeute er das in ihrer Fassung verwirklichte Wesen, und als wäre er an ihm das Wirkliche. Es ist weiter nichts damit gesagt, als daß er die unmittelbare Objektseite des Wesens wird. Was das Bewußtseyn sich gegenüber findet, das ist für es da, an dessen Wirklichkeit glaubt es, weniger an das, was davon auf seine Seite zu treten anfängt, am wenigsten an sich selbst. Es ist wie mit dem sinnlichen Bilde, wenn es vor den Punkt fällt, in dem sich die Linien der An-

schauung sammeln, um zu erkennen, was in ihm vorkömmt. In der Ausdehnung fällt die Bestimmung der Subsistenz der Sinnlichkeit mit ihrer formellen Fassung ununterscheidbar zusammen; es ist die affirmirte Seite des Wesens, die Seite der Beziehung des durch die Vermittlung seiner Sinnlichkeit unterschiedenen und verbundenen Wesens. Für die Seite des Bewußtseyns bleibt von diesem Verhältniß nichts als die Form, d. h. die Form der Vorstellung eines nicht ihm sondern seinem Gegenüber angehörigen Subjekts. Das Subjekt ist aber die Vorstellung geworden, das Subjekt, d. h. die Materie der Form von Raum-Zeit. Das Bewußtseyn bewegt in ihr, in dieser Form, sein Objekt, seinen Gedanken und es wird von der Intention dieses Gedankens in ihr bewegt; es mag denken und urtheilen was es will, es liegt ihm dazu kein anderer Stoff vor als einer, der an dieser Extension im Sinn von Raum-Zeit seinen Theil hat, er hat diese Phase.

Aber es tritt hier nun doch noch ein Skrupel ein, in Ansehung eines Unterschiedes in der Beziehung zwischen den beiden Ausmessungen. Man kann auf den Argwohn kommen, daß diese Beziehung auf beiden Seiten der Subsistenz ungleichläufig ist, daß z. B. die Zeit die Ausmessung des Bewußtseyns abgebe in einem unmittelbareren Sinn des Wortes als der Raum. Sind Bewußtseyn und Dingseyn gleichgestellte Träger der Ausdehnung, so würde man erwarten, daß an jener Beziehung (zwischen Raum und Zeit) auf beiden Seiten sich nichts ändert, und doch sieht es so aus, als könne das in der That der Fall seyn.

Es ist hier auf eine Thatsache zu rekurriren, die erst weiterhin zur Sprache kommen wird, nemlich darauf, daß die Ausmessung, in der das Individuum mit seiner Umgebung als dem Stoff seines Willens und dem Vorwurf seiner Kenntniß in unmittelbare Berührung kömmt, zum Zweck seiner Wahrnehmung und seiner Willensäußerung, zwar eine endliche Größe haben mußte, daß aber im Übrigen diese Größe ganz unbestimmt bleibt, und zu dem angegebenen Zweck gleichgültig ist. Ein raumzeitlicher Apparat seines Wollens

und Erkennens mußte dem Individuo in einer raumzeitlichen Welt zwar zu Gebote stehen, aber er ist jeden Grades der Verjüngung fähig, das ändert am Inhalt der Aufgabe des Erkennens und an der Methode ihrer Auflösung nichts. Allerdings welche Ausdehnung diese unmittelbare Berührung des Individui mit seinem Vorwurf auch bekommen möge, er überschreitet sie um ein Unendliches, es bleibt begreiflich ein unendlich geringer Antheil am Ganzen, wovon das Individuum dadurch in Kenntniß gesetzt wird. Inzwischen überschreitet der Umfang dessen, was er erfährt, der Kreis seiner Apperzepzionen und Erfahrungen doch auch wieder weit die Ausdehnung der Berührungsstelle, in der sich das Individuum mit seiner Umgebung unmittelbar deckt. Der Gegenstand mag in beliebig weite Entfernung von mir gerückt seyn (nur in keine unendliche), ich hole ihn ein, ich ziehe ihn zu mir und besehe ihn mir, und kann ich es nicht, so gebe ich die Hoffnung, daß es der Wissenschaft dermaleinst gelingen wird, es zu thun, nicht auf. Und so breite ich mich auch wieder im Sinn der Zeit aus. Zukunft und Vergangenheit gehen in das Material meiner Individualität ein, werden der Stoff meines natürlichen und moralischen Daseyns. Ich eröffne mir ein weites Feld meiner Thätigkeit, meines Interesse, meines Dichtens und Denkens in Ereignissen, die weit hinter mir liegen, in einer lange vergangenen Welt, so sammele ich auch wieder für bevorstehende Zeiten und Zwecke, mache mir meine Pläne für die Zukunft. So weit ist nun zwischen den beiden Dimensionen in ihrer Relation noch kein Unterschied auf den Seiten der Subsistenz zu spüren. Das Individuum hat seine nothwendige Grenze in einer und der andern Ausmessung, man erkennt diese Nothwendigkeit an, und doch hat diese Grenze im Sinn der Zeit einen Werth, der unendlich verschieden ist von dem, den sie im Sinn des Raumes hat. Denn wenn gleich in diese Grenzscheidung meiner mit dem, was es außer mir und neben mir sonst giebt, ein mir fremdes Wesen und ein mir fremdes Interesse eingeht, so bedingt es doch diese meine Grenze nach Ausgleichung unserer Kräfte und Bedürfnisse; wir haben uns deswegen verglichen. Das mir fremde Da-

seyn wird ein Bestandtheil meiner selbst; ich erkenne an ihm dies Verdienst um mich an. Aber das ist noch nicht alles; der Raum ist die Form der Verwirklichung des Seyns, diese Fassung hat es in der Anwendung unsrer vorliegenden Wirklichkeit bekommen, also sein Element ist die Relation zweier wechselseitig auf einander bezogener d. h. sich präsenter Glieder. Ich bedarf des Andern zu mir nicht nur als einen Bestandtheil meiner selbst, sondern ich bedarf seiner als des andern Individuums, mir gegenüber, zum Zweck meines Daseyns; meine Verneinung wird ein Moment meines Daseyns. Ich fordre diese meine Verneinung, ich bin ihre Bedingung wie sie meine. Das ist ganz anders mit meiner Grenze im Sinn der Zeit. Das ist eine Grenze, die mir gesetzt ist. Seinem Antheil am Wesen, dem Material des Wesens, den das Individuum andren Individuen gegenüber in Besitz hat (also im Sinn des Seyns), die bezeichnende Grenze zu geben, es in diesem Sinn zu formuliren, war wohl das ungetheilte Ich des Individuums vermögend, es selbst führt diesen Prozeß aus, es ist ein Vorgang in seinem Interesse, und eben weil es in ihm fungirt und weil das Geschöpf sein eigner Zweck und seine eigne Idee ist und nicht der Zweck und die Idee der koordinirten Dinge, die es begrenzen, vermag es das auch. Eine ganz andre Aufgabe aber ist es, diesem Ich, dem Moment der Individualität im Geschöpf, Anfang und Ende zu geben; das geht über seine eigne Macht. Es wird ihm dieser Anfang gegeben, und es wird mit ihm ein Ende gemacht wider seinen Willen. Das ist ein Vorgang in derjenigen Ausmessung des Wesens, in der die Beziehung des einen zum andern Wesen aufgehört hat und aufhören mußte, um zur Idee einer Individualität im Wesen zu kommen, eines ungetheilten Ich, ein Vorgang in der Ausmessung der Beziehung des Momentes des Ich im Individuum nur noch auf sich selbst, also in einer Ausmessung, an der der realen Welt jedesmal nur ein ungetheilter Moment als Antheil zukommen kann; was am Individuum diesseit und jenseit dieses Moments liegt, das hat ihn nicht. Es ist hier nicht

der Ort, die Lehre von Raum-Zeit zu erörtern. Aber man erkennt das Nöthige aus der Anwendung, die davon gemacht ist.

Es sieht so aus, als wenn hier ein verschiedenes Verhältniß zwischen Raum und Zeit auf beiden Seiten der Subsistenz zu Grunde läge. Das Bewußtseyn unterscheidet die Momente seiner Ausdehnung in der Zeit bestimmt als seine eigenen, als Momente seiner Ausmessung. Das Gemüth ist sich dieser Ausmessung als seiner bewußt. Es weiß den Abstand, zu dem es in ihr auseinander geht, als den Raum seiner Thätigkeit. Die Zeit ist die Ausmessung, die zuerst das sich seiner selbst bewußte Ich nicht mehr als die Ausmessung seines Mittels erkennt, sondern als die Form seiner Identität. Der Übergangsschritt zwischen der absoluten Bedingung und der absoluten Konsequenz seines Werdens ist die Fassung, an die seine Identität gebunden ist, mehr braucht es nicht, und mehr verträgt es auch nicht, denn alle Koexistenz in ihm ist schon eine positive und wechselnde. Entzieht man dem Geist diese Ausmessung und seine Bewegung in ihm, so entzieht man ihm nicht erst das wesentliche Mittel, dessen Bestimmung er ist, und das er mit dem Raum seiner koordinirten Momente einbüßt, sondern man hat ihn unmittelbar sich selbst entzogen, man hat ihn unmöglich gemacht. Er verschwindet im Formalism des Seyns, wenn man ihm Zukunft und Vergangenheit nimmt, den Durchgang des reinen, noch daseynlosen Vermögens durch das Seyn. Obschon die Zeit nur noch ein Koeffizient der ganzen Form des Bewußtseyns ist, wird sie doch diese ganze Form selbst, seitdem es die Einheit der Selbstthätigkeit in ihm vertritt. In ihr hat der objektive Inhalt des Geistes zuerst vollständig aufgehört. Die Form der Relation ist nur noch die Form eines wesenlosen rein diskursiven Inhaltes des Geistes. Es bleibt für seine affirmirte Subsistenz nichts als der verschwindende Moment seiner Gegenwart im Gebiet des Gegenständlichen. Damit wird nicht geleugnet, daß dem Mittel des Bewußtseyns, dem unmittelbaren Subjekt des Innengebiets des Wesens, Raum und Zeit zu gleichen Rechten, mit gleicher Ursprünglichkeit zukommen, daß sie ihm in der Fas-

sung des reinen Ergänzungsverhältnisses angehören, sie sind ihm beide unerläßlich. Es wird also deswegen nicht geleugnet, daß sich der Unterschied verschiedener Bezirke des Bewußtseyns, verschiedener Funktionen des vorstellenden und denkenden Geistes an den Unterschied räumlich verschiedener Bezirke und Thätigkeitswege im engeren Organ des Gemüths knüpft, aber davon weiß das Bewußtseyn nichts. Man weiß nichts von den Prozessen, die zwischen den koexistirenden Punkten des Mittels hin- und hergehen. Der Verstand wüßte nichts von einer Ausdehnung, die ihm im Sinn des Raumes zukäme, er kennt ihn lediglich als die Form seines Gegenstandes, wie eng er auch mit ihm verbunden, und wie unentbehrlich er dem Subjekt ist, dem ein Bewußtseyn seiner selbst zukömmt. Als die Ausmessung seiner Beziehung auf sich selbst und seiner Thätigkeit im Sinn dieser Beziehung kennt das Bewußtseyn nur noch die Zeit. Mehr braucht es nicht, alles andere gehört seiner Aufgabe an. Wird dem noch unbefangenen Anfänger vom Sachverständigen gesagt, daß sich das doch noch anders verhält, so muß er es wohl glauben, aber er wird sich wundern, von selbst wäre er auf den Gedanken nicht gekommen.

Das ist ein beachtenswerthes Verhältniß, das sich darin offenbart, aber es beweist das alles immer noch nicht, was es beweisen soll. Es hängt anders zusammen. Die Zeit ist und bleibt ein Moment des Gebiets der Gegenständlichkeit des Wesens wie der Raum. Wenn sich die Form des Verhältnisses von Raum-Zeit auf ihre Weise auf der Seite des Innengebietes wiederholt, so sind es immer nur unterschiedene Funktionen des Bewußtseyns, die sich darin offenbaren. Es ist richtig, soweit der Gegenstand der Anschauung im Inhalt der Präsenz des Daseyns umher aufgeht, fällt die komplementäre Ausmessung des nur noch durch sie Hindurchgehenden (dessen, was die Zeit bringt und mit ihr vergeht) mit der des Bewußtseyns ununterscheidbar zusammen. Für das Bewußtseyn bleibt kein anderes Gebiet übrig, aber das genügt ihm auch. Es verschwindet im Sinn des Gegenstandes der Anschauung in engerer Bedeutung des Wortes. Es ist so weit der fortdauernde Akt der Selbstsetzung seiner un-

getheilten Einheit. Das Bewußtseyn hat sicher mit seiner Aufgabe die Form der Relation koexistirender Momente bekommen, aber das ist noch nicht das Moment seiner ungetheilten Einheit, der letzten Instanz des ungetheilten Selbstbewußtseyns. Dieses allerdings hat an jenem Thatbestande des Koexistirenden in der Anschauung, obschon er ein nur noch vorgestellter ist, also eine Determination des Gemüths, doch seinen unmittelbaren Vorwurf; ihm gegenüber repräsentirt dasjenige Moment des Geistes, das bis auf die elementare Form des Überganges in der Zeit reduzirt ist, das reine Selbstbewußtseyn. In diesem Prozeß des Innengebietes, dem nur noch die Form der Zeit übrig geblieben ist, hat der Akt des Bewußtseyns die elementare Fassung bekommen, die ihn zum Maß aller seiner andern Funktionen macht, er ist die Einheit, die sie zusammenhält. Man versteht, wie das den Anschein haben muß, als wenn ihm unbedingt nur noch die Ausmessung der Zeit zukömmt; erkennt die Vorstellung die Relation unterschiedener Punkte im Raum, denkt sie der Verstand, so kommt ihm auf seine Weise auch die Form des Raumes zu; so mußte ebenso das Bewußtseyn unmittelbar an einem Stück des Prozesses der Zeit seinen Theil für sich bekommen, um von dem, was hier (in diesem Stück) vorgeht, Zeuge zu seyn. Es mußte das Vehikel der Zeit selbst werden, um in Besitz des Maßes zu kommen, das es an die Dinge zu legen hat, ganz wie es mit dem Raum der Fall ist; wie groß dieser Antheil an Beidem ist, ist für diesen Zweck gleichgültig, weil die Thatsache in jedem Stück dieselbe ist. Was jenseit der Grenzen dieses seines Antheils liegt, kann es noch an Nachwirkungen, an Spuren erkennen, die sich bis in ihn hinein fortsetzen, und dessen ist so viel, daß, was man mit seinem Stück Raum-Zeit am Ganzen deckt, dagegen verschwindet. Man kann sagen, daß darin die Prärogative des Menschen vor dem unverständigen Wesen besteht, daß er auf diesem eben angezeigten Wege in Stand gesetzt ist, das Gebiet seines Wirkens und seiner Apperzeption weit über die Grenzen des Bruchtheils von Raum-Zeit, den er mit seiner Objektseite deckt, auszubreiten. Das

ist bei beiden Ausmessungen dasselbe, daß sie die Formen des Bewußtseyns werden, nachdem sie diese Bestimmungen von der Objektseite zurückbekommen haben, also durch ihre Vermittlung; mit andern Worten, sie werden die Form für beide Seiten erst durch die Vermittlung des verwirklichten Wesens; das will sagen: die eine verdankt sie jedesmal der Vermittlung der andern. Was irre führen kann, ist immer nur dies, daß hier das Wort für den Inbegriff des Geistes im Wesen eben die ungetheilte Einheit seines Selbstbewußtseyns führt. Die Funktion, in der es sich selbst auf ein Moment reduzirt, das am Daseyn des Gegenstandes keinen andern Theil mehr hat, als den es im Durchgange durch das Daseyn im Akt der Zeit bekömmt; es ignorirt die Seite am Geist, die die Konfiguration seiner koordinirten Momente abgiebt, als unwesentlich für die Identität des Selbstbewußtseyns, und das ist nicht richtig. Das Gemüth begreift die ihm an seinem Vorwurf gebotene Relation in ihren unterschiedenen Punkten zumal, also als eine; es ist fähig, diese Unterschiede in ihm zu fassen, zu verbinden und zugleich zu unterscheiden, aber das ist noch nicht der Schluß der Funktion des Bewußtseyns. Zur vollen Präsenz in diesen unterschiedenen Gliedern des Vorwurfs bringt es seine ungetheilte Einheit nicht, sondern, indem sie das eine in Besitz nimmt, muß sie das andere fahren lassen, einstweilen reponiren, sie muß sich selbst in Bewegung setzen, um von einem zum andern zu kommen. Das Bewußtseyn nimmt seinen Gegenstand auseinander, um die Relation des Daseyns zwischen den unterschiedenen Punkten in die Form der Sukzessivität zu übertragen, das ist die letzte Einheit der Beziehung, auf die alle andern, nicht bloß die des Raumes, sondern alle projizirt werden. Und doch war das auch wieder gar nicht durchzuführen, wenn nicht das Bewußtseyn sich mit sich selbst im Sinn der Koexistenz auseinander gesetzt hätte, um mit den koordinirten Punkten des Gegenstandes in Berührung zu kommen.

Dem Subjekt des Bewußtseyns, oder dem Bewußtseyn als seinem eigenen unmittelbaren Subjekt kömmt als solchem die allem Wesen gemeine Übergangsbewegung in der Zeit zu; es lebt

in der Zeit, das ist der einseitige Prozeß des Werdens und Vergehens der Subsistenz in ihm. Aber von diesem Akt des Übergehens bleibt für die reine Funktion des Innengebiets, für das Bewußtseyn nichts als die Form der Ausmessung, die Form der Relation, sie selbst, die Einheit des Selbstbewußtseyns ist gar nicht, was diesen Prozeß des Lebens verführt, sie geht in seiner Form als dem letzten Gebiet der Beziehung, dem letzten Element der Relation, das ihr bleiben muß, hin und her, sie stellt in ihr den vergangenen Moment wieder her, macht ihn sich zum Objekt der Vorstellung und antizipirt das bevorstehende Ereigniß. Konnte das Bewußtseyn die reine Präsenz seiner ungetheilten Einheit in der Beziehung zu seinem Gegenstande als einer in unterschiedene Momente aufgelösten Relation nicht bewahren, sondern konnte es das nur in seiner Beziehung zu dem einzelnen Moment des Gegenstandes in ihm, so blieb immer noch die Forderung, daß sich das Gemüth der Einheit des Ganzen bewußt war, und dies Bewußtseyn hat die Form des Maßes der Dinge, die der Relation zu bewahren, und nun ist es die Relation im Sinn der Zeit, die, wie sie das abstrakte Element der Beziehung aller Ausdehnung auf Seiten der Sache ist, so auch das abstrakte Element der Beziehungen im Bewußtseyn, und wie es sich mit der Relation in der Ausdehnung verhält, so verhält es sich auch mit der Handlung in ihr. Es ist richtig, eine ungetheilte Einheit wird dadurch das Bewußtseyn immer nicht. Es behält die Form der Relation im Sinn des Übergangs der Zeit, also des Ganzen und seiner beiden Glieder, aber das muß es auch behalten. Es ist nur gefordert, daß es diese ungetheilte Einheit momentan, d. h. im Moment der Beziehung zur Einheit des Ganzen im Erkennungsgegenstande bewahrt. Die Form der Relation und was sie in sich faßt, muß es für sich behalten, weil das die Bedingung davon ist, daß es in diesem Akt etwas für sich bleibt. Man sieht, wie hier eine bestimmte Funktion des Bewußtseyns seiner eigenen Anschauung, dem Inhalt seines eigenen Vorstellens gegenüber, ganz in die Beziehung des Komplements zur Affirmation der Gegenständlichkeit tritt, wie sich auf seiner Seite

dasselbe Verhältniß wiederholt, das zwischen der Seite des Innengebietes und dem Gegenstande vorgekommen war. Damit würde aber immer noch nichts geholfen sein, wenn die Zeit ein Inbegriff unterschiedener Ausmessungen der Zeit, also auch unterschiedener Stufen der Vermittlung in ihr wäre, wenn sie unterschiedene Qualifizirungen, also ein irrationales Moment in ihr zu vereinigen hätte wie der Raum. Denn dann wäre sie nichts als eine Erweiterung des Inhaltes an Seyn der Wirklichkeit; es würde dann immer noch der Theil der Aktion in der ganzen Aktion des Bewußtseyns fehlen, der die unterschiedenen und koordinirten Akte verbindet, nicht durch die Einheit eines umfassenden Thema verbindet, denn das hatte schon ohne die Zeit im Sinn des Seyns die Maßeinheit des Raumes gethan, sondern durch die Ausmessung eines und desselben Koeffizienten der Subsistenz für alle. Wenn man frägt, was mit einem solchen Koeffizienten geholfen ist, so ist darauf zu antworten, daß in ihm immer noch für die Anwendung ein Unterschied übrig bleibt, der der Subsistenz der Ausmessung, also auch der Handlung ihre Einheit nicht kostet, das ist das Maß des abstrakten Vermögensunterschiedes, das die Zeit in die Handlung einführt. Man sieht, wie die Zeit auf der Innenseite des Wesens ganz denselben Zweck hat, wie auf der des Gegenstandes. Am Inhalt des Vorwurfs der Vorstellung geht dadurch nichts verloren und kömmt nichts hinzu. Es sollte so eingerichtet werden, daß die ungetheilte Einheit des Bewußtseyns zu einem unterschiedenen Maß eines und desselben abstrakten Übergangsvermögens sich sammelte, weil die Aufgabe mehr oder weniger Kräfte in Anspruch nahm. Aber das ist immer nur die e i n e Seite des ganzen Bewußtseyns, oder die eine Ausmessung seiner Form, die Ausmessung einer seiner Funktionen, denn die der Koexistenz behält es so gut wie der Gegenstand, also behält auch die That des Wesens auf seiner Innenseite ihren Wirkungskreis der Verständigung der unterschiedenen Momente der Koexistenz auf ihr. Und nun ist gesagt, daß, wie das Gebiet jenes Koeffizienten des ganzen Berufes des Bewußtseyns ein und dasselbe für alle seine

unterschiedenen Funktionen ist, es auch dasselbe für alle im Sinn des Gegenstandes unterschiedene Fälle des Vorkommens ist.

Das Bewußtseyn löst sich mit dem Gegenstande in die unterschiedenen Sphären und Aufgaben des Erkennens und der Vergleichung auf, im Sinn der Koexistenz des Gegenstandes. (Sie überhaupt und nicht bloß das Hier und Dort im Sinn des Raumes stehen der Zeit gegenüber.) Ein Identisches ist es dadurch erst geworden, daß es die Form des Übergangs zwischen dem vorangehenden und nachfolgenden Moment bekommen hat. Entnimmt man dieser Beziehung das ungetheilte Glied der reinen Gegenwart des Bewußtseyns, so büßt es mit der absoluten Form der Handlung zugleich seine Identität ein. Es ist merkwürdig, es büßt sie damit ein, daß das Werden und Vergehen in ihm aufhört; es hat nichts an sich, was vorhalten könnte, es ist noch nichts für sich. War es mit jener Zweigliedrigkeit schon theilbar geworden und mehr als ein rein Individuelles, so ist das Glied des Ganzen wieder weniger als ein Individuelles, es ist ein Nichts. Das Bewußtseyn bedarf des antezedirenden und des nachfolgenden Punktes in ihm für seine Einheit, wenn gleich der eine jedesmal außer aller Wirklichkeit liegt, diesseit oder jenseit.

Das Element des Übergangs im Werden blieb das ungetheilte Maß aller Handlung, nachdem sie in die vielerlei Ausmessungen des Seyns auseinander gegangen war; es konnte nur e i n e Ausmessung für alle sonstige Form der Relation seyn, in der dies erreicht war. Die Bewegung des Wesens in der Zeit rückt die Momente der Präsenz im Subjekt auseinander. Das ist etwas, das m i t i h m ausgeführt wird. Der Akt des Erkennens, die Fassung in die letzte Einheit wird der Akt der Messung aller Relation selbst, den die Zeit im Bewußtseyn ausführt. Wie die Ausmessung dieser gemeinschaftlichen Beziehung der Koeffizient des Ganzen wird, in dem zuerst alles verknüpft ist, so ist der Übergang in dieser Beziehung der Koeffizient aller Handlung geworden, um eine für alle Thätigkeit gemeinschaftliche Formel zu bekommen. Nachdem der sich seines Zwecks

bewußte Wille das Material der Gegenständlichkeit in diese Gestalt von Raum-Zeit konfigurirt hatte, bekömmt er sie als seine eigne von ihm zurück, das war die Absicht gewesen. Jetzt sind sie zunächst die Form des Wesens geworden. Er konnte das nur auf diesem Umwege erreichen, er konfigurirt sein eignes Subjekt, das Wesen, in dem er sich seiner selbst in der Versinnlichung des Wesens entäußert. Jetzt ist es in diesem seinem versinnlichten Subjekt einmal ein Bewußtseyn hier und ein Bewußtseyn dort geworden, und als solches ist es zugleich ein werdendes und vergehendes. Aber das ist noch nicht das Ende. Die Rückwirkung geht weiter in ihre Quelle hinein, und nun wird sie die Form des Bewußtseyns selbst, sie wird die Form der Vorstellung. Sie hat nun keinen andern Sinn mehr als den, die Fassung zu seyn, in der die Einbildungskraft ihren Gegenstand vorstellen muß; es ist ihr kein andrer Weg und kein andres Mittel übrig geblieben.

Das eigene Mittel des Bewußtseyns.

Es konnte keinen besseren Beweis geben für das unbedingte Verneint-seyn des einen Theils im andern, als die Unmöglichkeit, für diesen Unterschied irgend einen Ausdruck zu finden, der ihn bezeichnet, eine Bestimmung im Sinn der Form auszumitteln, die dem einen Theil zukömmt, dem andern abging. Aber eben darum, weil sich das so verhält, tritt nun auch für jeden Theil das Bedürfniß ein, sich des andern zu bemächtigen für seinen Zweck, nicht um zu werden, was der andre ist, um ihren Unterschied auszugleichen, sondern um seine Ausschließlichkeit, um das, was es ist und das andre nicht ist, ihm gegenüber geltend zu machen, um ihm Anerkennung zu verschaffen. Das geht so weit, daß man sagen kann, es imprägnirt sich jeder Theil mit dem Inhalt des andern durch und durch. Es ist dasselbe, was in einer anderen Rücksicht so ausgedrückt war, daß das Glied des Verhältnisses das Ganze wird. Es ist keine Täuschung, wenn, man möge das Ganze von einer oder der anderen Seite übersehn, man den Inhalt seiner Seite

bis zur Grenze des andern in einem Zuge sich kontinuiren sehen wird.

Man hat gesehn, wie das Wesen das Größte des Abstandes, der Entfernung seiner Momente von einander in der Beziehung der beiden Seiten der Subsistenz in sich erreichte. Diese geben nun die Grenzen des Ganzen, oder was dasselbe ist, seine größten Durchmesser. Aufgehn konnte das Wesen in der Unterscheidung zu dieser Doppelseitigkeit nicht; es bleibt doch auch wieder nur eines und ein und dasselbe; oder genauer gesagt, es wird jetzt erst ein identisches, nachdem es sich zu dieser Doppelendigkeit auseinandergesetzt hatte; denn jetzt erst hören für den in sie nicht eingehenden Bestandtheil die Bedingungen auf, die bis da seine Einheit mit sich verhindert hatten. Dies ist nun das Moment der Vermittlung; aber es ist auch nur dies ihr Moment, so lange es ein ungetheiltes Wesen ist, das Ende der Vermittlung, ihre abstrakte Mitte; aber es vermittelt eben darum noch nichts. Die wahre Vermittlung hatte die Bestimmung, dem Unterschiede in die Einseitigkeit der Glieder entgegenzukommen, sich ihr auf Kosten der eignen Identität zu widmen. Und dem kann das reine Wesen nicht mehr genügen. Das kann nur das schon realisirte Wesen, d. h. das Wesen im Stadium seiner doppelseitigen Subsistenz. Es ist das schon versinnlichte Wesen, das in das Gebiet des Geistes zum Zweck des Geistes bis zu einer vollständigen Absorbtion eingehn mußte, es mußte bis zu einem Punkt in ihm kommen, in dem es für die Sphäre der Sinnlichkeit vollständig verloren ging, ohne doch darum der Geist zu werden. Dies ist aber ein so ausgedehnter und durchgehender Prozeß, daß er in seinem Sinn der ganze Inhalt des Lebens selbst wird, natürlich: denn die Glieder seiner Aufgabe waren jedes das Ganze. Das reine Bewußtseyn und das reine Dingseyn sind zwar im Ganzen nur verschwindende Momente; aber es ist gezeigt, wie jedes sich in seinem Sinn zu einem Bezirk ausbreitet, das mit dem andern so wenig an Wesen zu theilen hat, wie die Momente der beiden Seiten; wie in dieser Entfaltung beide fortfah-

ren in einander vollkommen verneint zu seyn. Und doch war das nur der Werth des Verhältnisses an seinem einen Ende, denn es konnte andernseits zu einer solchen Entfaltung auch wieder gar nicht kommen ohne die Vermittlung, von der eben gesagt ist, d. h. anders nicht als so daß jede die andere in ihre Sphäre herüberzieht, und daß diese dann ein Element in ihr wird. Die Metaphysik hat nichts zu thun als die Thatsache zu konstatiren, die Nothwendigkeit eines solchen Vorganges. Denn während in jenen beiden Sphären der entfalteten Momente alles vollkommen klar bleibt, beide gar keinen andern Inhalt haben, als was sich an ihm zur vollen gegebenen Gegenständlichkeit explizirt hat, zur Gegenständlichkeit der beiden Seiten, der rechten Seite und der Kehrseite, wird hier alles schnell dunkel; es entzieht sich gleichzeitig der Anschauung wie der Vorstellung in dem Grade, als es in das unentfaltete Wesen vorrückt.

Also das unmittelbare Subjekt des Bewußtseyns nimmt mit dem Wesen zugleich seinen Antheil Sinnlichkeit auf seine Seite. Welche Beschaffenheit das Wesen auf dem Wege dieser Vermittlung bekömmt, darüber hört jede Vorhersagung auf. Nur das sieht man, daß es bei der Entfernung der beiden Momente von einander Raum genug behält, um eine nach den Forderungen der Aufgabe und der Glieder, die zu vermitteln waren, sehr abweichende Natur annehmen zu können. Der uns, aus dem was im eignen Gemüth des Menschen vorgeht, wohlbekannte Geist, der sonst in allem seinem Thun und Leiden so durchsichtige Geist verbirgt sich in einer wesentlich unvollendeten Sinnlichkeit und wird zum Geheimniß. Nun ist er das Mittel geworden und an eine Stelle verrückt, die hinter der unmittelbaren Beziehung der Glieder, (des Bewußtseyns und des Ding-seyns) liegt. Die Natur des Mittels bezeichnet wie immer den Umweg, den der Prozeß der Vermittlung durch es hindurch zu nehmen hat. Es war das eben nur auf dem Umwege durch eine Stufe der Verwirklichung zu erreichen, die sie der Natur eines wie des andern dieser Glieder inkommensurabel

macht; es entzieht sich (zum Leidwesen des Naturkundigen) den Gesetzen ihrer Sphäre.

Also so viel ist klar, das Wesen in dieser Funktion der Vermittlung ist schon ein ganz andres als dasjenige, das im Verhältniß der reinen Subsistenz das Dritte abgiebt, man könnte sagen als das Wesen des Prädikamentensystems. Seine Realisirung hat hier schon angefangen, sie ist in gewissem Sinn selbst vollendet, wenn man eben dies Wort in so weitem Sinn nimmt, als man allerdings berechtigt ist zu thun. Als individualisirt aber darf es noch nicht genommen werden, angefangen hat die Individualisirung, aber fertig ist sie noch nicht geworden. Bedenkt man aber, daß es doch immer noch das Wesen bleibt, was auf beiden Seiten das schließliche Subjekt abgiebt, daß, was im Gemüth denkt und will, nur das Wesen ist, dasselbe Wesen, was im Dinge bewegt und bewegt wird, was an ihm zu erscheinen vermögend ist, so überführt man sich, wie man es nirgend los wird, wie es nie und nirgend durch eine Verneinung ausgeschlossen ist; wie es das Subjekt der Glieder der Beziehung ist, so bleibt es auch das Subjekt der Vermittlung. Also wenn gleich, was auch auf der Seite des Dingseyns geschieht, aus dem Willen im Subjekt stammt und was sein Gemüth bewegt, unmittelbar ein Moment ist, das ihm seine Sinnlichkeit liefert (ich sage unmittelbar, denn wenn man nachgeht, so ist es freilich weiter her), so bleibt doch in jenem wie in diesem die Quelle dieses Vorgangs das Wesen, und so weit diese es ist, der Ursitz des Bewegungsanstoßes auf der einen Seite und das schließliche Subjekt der Wirkung auf der andern, was zu vermitteln war, konnte es auch nur das Wesen seyn, in dem beide Theile zusammenhängen und durch das beide Theile geschieden werden, das sie eben vermittelt im vollen Sinne des Wortes.

Es konnte aber auf keiner der beiden Seiten irgend etwas vor sich gehn, ohne daß in diesen Akten dieselben Elemente wiederkommen, die im Übergange von der einen Seite auf die andere vorgekommen waren, ein Moment, das die Funktion des Insichseyns

und eines, das die des Dingseyns vertritt, beide wieder verknüpft durch das Wesen. Man sieht, was die Vermittlung zu bedeuten hat und wie sie erreicht ist. Es würde kein Bewegungsanstoß von der Seite des Bewußtseyns auf die Seite des Dingseyns und umgekehrt übergehn können, wenn nicht dieses Problem für ihn auf jeder der beiden Seiten bereits voraussetzlich gelöst war. Das Ganze, dieser Übergangsschritt, kann keine andere Fassung haben als das in ihm übergehende Moment. Und das ist was dadurch bewirkt wird, daß jede der beiden Seiten sich eines Bruchtheils der andern für ihren besondern Zweck bemächtigt und so weit sie das durchgeführt hatte, der Sphäre des andern entzog; was der Geist an versinnlichtem Wesen für sich usurpirt hatte, hört auf ein Ding im Sinne der Sinnlichkeit zu seyn und ist den Gesetzen der reinen Sinnlichkeit enthoben. Es ist in dieser Darstellung nichts vorgekommen, was nicht mit unvermeidlicher Nothwendigkeit aus der metaphysischen Natur des Verhältnisses folgt.

Also die Vermittlung des Wesens verbindet die Glieder, aber sie scheidet sie auch und erst nach der Überwindung des Widerstandes, den seine Inkommensurabilität mit sich dem Übergange entgegensetzt und der Akt auf die eine oder die andere Seite übergegangen ist, setzt er ohne weiteres Hinderniß seinen Weg fort, hier in dem identischen Material ist er nur eine endliche und meßbare Bewegung geworden. Allerdings eben nur so weit, als die respektive Sphäre auch nur noch eine Explizirung ihres einseitigen Momentes ist, denn dann ist zuerst das Material ein identisches und es scheidet im Formalism des Vorganges aus, über das Wesen ist sie hier fort; der Stoff dieser Handlung ist die sogenannte Inerz. Das Besondere, das der Vorgang auf der Seite des In-sich-seyns hat (dies allein geht einen hier an), besteht nur darin, daß er hier in jedem Moment unter der Herrschaft einer dirigirenden Einheit des Selbstbewußtseyns steht. (Ob es von ihr immer Gebrauch macht, ist eine andere Frage.) Daß die Verbindung der Vorstellungen im verständigen Gemüth unter ihrem bezüglichen Formalism vorsich-

geht, dem seiner Logik, wie der Akt der reinen Sinnlichkeit unter dem ihrigen, schließt die Unvernünftigkeit des Zufalls weder auf der einen noch auf der andern Seite aus; (es begegnet dem Menschen nicht bloß, sondern allem Wesen, so weit es etwas für sich ist, zu irren, unverständig zu handeln, zu thun was es nicht soll).

Zuvörderst ist nun der Schritt des Übergangs zwischen beiden Seiten ein verschwindender. Das bleibt er in allem Wesen, so hoch es gestellt seyn möge, es ist der Schritt des Übergangs (nicht im reinen Wesen sondern) im Element des verwirklichten. Das sind imaginäre Grenzen, die die Vorstellung, obwohl sie sie nicht einholt, doch nicht entbehren kann, sie muß sie fingiren. Dem entspricht ein Geringstes an Bewußtseyn und ein Geringstes an Sinnlichkeit und ein Größtes an unentfaltetem Wesen. Wächst der Inhalt der Glieder, dann wächst auch ihr Abstand, die Aufgabe und zugleich das Vermögen, das sie an ihre Verständigung zu setzen haben. Und zwar nimmt das Ganze eine um so höhere Stufe in der Rangordnung der Wesen ein, je weiter beide Theile über den Moment ihrer unmittelbaren Zusammenhängigkeit fortreichen. Denn während hier das eine und das andere mit dem, was sich in ihm zu unterscheiden anfing, im Begriff zu verfließen ist, und so weit es dies thut, ihre wechselseitige Apperzeption und ihre wechselseitige Wirkung aufeinander verschwindend sind, öffnet sich im Abstande der Glieder des höher organisirten Wesens ein Bereich von allerlei Veranstaltungen der Unterscheidung und Verbindung. Die Sinnlichkeit des Wesens ordnet sich zu einem Durcheinander von Leitungsvorrichtungen, die darauf berechnet sind, die unterschiedenen Wirkungen der Umgebung in ein übersichtliches System von Thätigkeitsgattungen, also auch von Klassen der Apperzeption zu sammeln und in dieser Gestalt einem näher begrenzten Apparat der Entsinnlichung und Versinnlichung des Vorstellungsvermögens zu übergeben, unterdeß sich an denselben Apparat andere Mittel und Wege anschließen, durch die das Gemüth im Subjekt seinen Willen äußert, die Dinge und ihre Bewegungen

nach seinen Absichten lenkt. Ist man erst in einigem Abstande vom Bezirk des Überganges, dann fängt bald alles an ziemlich licht zu werden und das nimmt zu, sowie der Stoff des Vorwurfs mit Abscheidung von seinem Komplement sich zu einem rationalen Stoff sichtet und mit sich ohne Rückstand vergleichbar wird. Was dort alles trotz seiner Nähe noch unverbunden blieb, weil ihm der Faden der Inerz fehlte, fängt sich hier an auf einen zusammenhängenden Kontext von gewissen gegebenen Punkten zu reduziren; alles andere sind Ableitungen und Anwendungen davon, die Verhältnisse bekommen endliche Maße.

Wenn oben der unausgesetzten Gegenwärtigkeit des Wesens gedacht war, so wird man das vielleicht nicht sogleich damit vereinigen können, daß ihm doch auch wieder in der Beziehung der beiden Glieder seine bestimmte Stelle angewiesen war. Man muß nur dessen eingedenk seyn, daß diese Beziehung die Form des realisirten Vorkommens ist, daß also das hier fungirende Wesen jedesmal nur ein Bruchtheil des beziehentlich ganzen Wesens ist, was zugleich enthält, daß es hier auf der Stufe einer Realisirung im engeren Sinn des Wortes steht gegenüber der der beziehentlichen Vermittlung. Auf diesem Verhältniß beruht alle Individualisirung; den ununterbrochenen Zusammenhang des Dies-seyns im Wesen kann sie nicht hindern. Eine wie verschiedenartige Natur das Wesen in seinem Beruf, das Mittel zu seyn, auch annehmen möge, es gehört dem Gliede gegenüber einem umfassenderen, also, man kann sagen, früheren Stadium an. Dieser Unterschied bleibt die Bedingung der Möglichkeit, (der Aufgabe wie der Ausführbarkeit) alles Übergehns. Man versteht übrigens, wie jetzt, nach vor sich gegangener Vermittlung, die Quelle der Handlung durch alle diese Bestandtheile fortgeht. Das bedeutet die Allgegenwart des Wesens einmal auf allen Stufen der Realisirung, sodann auf beiden Seiten der Subsistenz und dann im Umfange der Seite d. h. in jedem ihrer Punkte (an jeder Stelle des Raumes und der Zeit). Das ist so viel als wenn man sagt, die Handlung hat

ihre Quelle in sich selbst. Man muß die elementarische Form des ganzen Verhältnisses, (des Inbegriffes dieser Beziehungen und der Übergangsschritte in ihnen) als eine Reihe betrachten, deren Enden fehlen. Die elementarische Form des Inbegriffs dieser Elemente ist die Reihe der wechselnden durch die Vermittlung des Wesens verknüpften Glieder. Es ist ganz klar, von keinem dieser Elemente kann gesagt werden, daß in ihm gerade die Handlung ihren Ursprung hat. Die Subsistenz des Bewußtseyns empfängt das Moment ihrer Thätigkeit von der des Dingseyns, beides vom vermittlenden Wesen u. s. fort, es ist nichts entschieden als die Direktion der Bewegung; seinen Theil steuert jedes dieser Elemente zu ihr bei. Natürlich: denn jedes, obschon es ausschließlich die Sache seines Bestandtheils vertritt, vereinigt in ihm auf seine Weise und in seinem Sinn schon alle drei Momente. Wesen, Bewußtseyn und Sinnlichkeit gehen durch alle durch und sind in allen gegenwärtig; und sie müssen gemeinschaftliche Sache machen, damit ein Bewegungsmoment zu Stande kömmt, das will sagen ein Übergangsschritt, es sey von einer Seite zur andern, oder von einem Punkt der einen Seite zum andern Punkt derselben Seite.

Und doch giebt auch wieder keines dieser Momente seine Exklusivität auf; es war und bleibt in diesem Vorgange ein Etwas für sich. Was auch geschieht, der konkrete Akt, das Stück des ganzen Vorganges hat seinen Grund jedesmal nur im Willen, oder in einer Konjunktur objektiver Umstände, oder in einem Prozeß der Vermittlung, in dem diese Unterschiede hervorgehen oder verschwinden. Könnte die einzelne Handlung nicht so zu Stande kommen, daß der endliche Wille irgend wo in dieser gegebenen Reihe der Thätigkeit im Wesen in das Ganze irgendwo eingriffe, um es vorübergehend für seinen Zweck zu gestalten, so würde es nie zu einer konkreten Handlung kommen. Wenn der Wille in dieser Handlung sich selbst bestimmte, so bringt er das dadurch zu wege, daß ihm dazu ein lange zuvor in Aktivität befindlicher Wille geboten wird, vermittelst dessen er über den diesem angehörigen Versinn-

lichungsprozeß verfügt. Obgleich also der einzelne Wille nur dadurch in Zusammenhang mit allem Andern bleibt, daß er seinen Grund hinter sich und vor sich hat, d. h. im Gebiet des Gegenstandes, (denn eben darum, weil er ein einzelner ist, ein Wille für sich, kann er nichts anderes hinter sich und vor sich haben), so behält er doch auch seine Quelle in sich selbst, auch wieder eben darum, weil er ein einzelner Wille ist, ein Wille für sich. Und obschon alle die unterschiedenen Momente des Mechanismus der Sinnlichkeit ihre Bewegungsquellen von der Seite des Geistes her beziehen, so werden sie doch, sind sie einmal auf die Seite der Sinnlichkeit übergegangen, Bestandtheile von Prozessen, die unmittelbar kein Wille mehr leitet. Diese Einseitigkeit nun der Direktion des Übergangsschrittes, die es nicht verhindert, daß in jedem sich sämmtliche drei Momente betheiligen, beschränkt sich nicht etwa bloß auf einen Akt von elementarischem Inhalt. Der Vorgang kann vielmehr jeden beliebigen Werth und Umfang bekommen, die unmittelbare Quelle behält diese Einseitigkeit. Die Individualisirung des Wesens liegt nun darin, daß jedes Glied der Reihe, dieser Verkettung von Schritten seinen Inhalt und mit ihm seine Bedingung und seinen Zweck für sich selbst hat. Wie viel dessen nun auch sey, das dem einzelnen Willen gelingt zu seiner Absicht zu verbinden, (oder das sich zum Mechanismus eines Vorganges zusammenfinde), daß die Wirkung einem Gesetz verfällt, ist dadurch verbürgt, daß dieser Prozeß immer nur ein Bruchstück aus jenem ganzen Prozeß in der Substanz ohne Anfang und Ende ist. Der Anfang des Aktes mag genommen werden, wo er will, er hat ein Moment der komplementirenden Subsistenz hinter sich, und so folgt es wieder auf ihn. Und dies Verhältniß erweitert sich und theilt sich, bis die Abstände im Werden, sowohl der Vorstellung, wie dem Einfluß des endlichen Willens sich entziehen. So verhält sich das im Ganzen wie im Einzelnen; durch die Vermittlung eines noch nicht realisirten Wesens, eines wahren Werdens, muß das alles gehn, bis die Glieder der Subsistenz in einen endli-

chen Abstand von einander gerückt sind; das ist zu ihnen das Dritte, wovon gesprochen war. Hat das Subjekt dieses Stadium in ihm hinter sich, dann haben sich die beiden Sphären zu meßbaren Beziehungen geordnet. Man weiß was man apperzipirt und was man will, man überlegt sein Projekt, bedenkt die Mittel und sucht sich die passenden aus, sowohl um sich vom Dinge eine Vorstellung zu verschaffen, als um seinem Gegenstande ihm gegenüber beizukommen.

Zuvörderst waren im Verhältniß am Bewußtseyn und Dingseyn die beiden Glieder wechselseitig rein in einander negirt. Daß es mit der abstrakten Formel des Verhältnisses von Affirmation und Negirung zusammenfiele, kann begreiflich nicht gesagt werden, aber es ist kein Mittel der Ausgleichung vorhanden und darum hat das Verhältniß trotz dieser schon bestimmten Fassung den Werth einer unbedingten Entgegensetzung.

Aber so ist es auch nur soweit, wie die beiden Prädizirungen auf ihre Momente reduzirt sind. Im realen Geschöpf sind sie so durchgehends vermittelt, daß diese Vermittlung Alles in Allem ist, und d e r Inhalt, in dem sie sich schlechthin ausschließen, verschwindend wird. Das will sagen, der Geist im Wesen geht in eine Versinnlichung ein, noch bevor er sein Gegenstand wird. Das will weiter nichts sagen, als die Vermittlung, der Übergang geht durch eine Stufe des Wesens hindurch, über die der konkrete Wille keine Macht hat und sie auch nicht zu haben braucht, weil in ihm der Übergang bereits in ununterbrochenem Gange ist. Das Mittel ist ein Stück eines gemeinschaftlichen Wesens im Individuo, das in dieser Verfassung einer u n e n t f a l t e t e n Doppelseitigkeit zu seinen Gunsten erhalten bleibt, oder man kann auch sagen, das unfähig geworden ist, in seiner Entfaltung weiter zu kommen; es geht darin bis zu einem gewissen Punkt vor; ist dieser erreicht, so sind ihm nun die Kräfte ausgegangen, und was übrig ist, bleibt was es war.

Es ist hier wiederholentlich von einer T h ä t i g k e i t in der

Sphäre des In-sich-seyns die Rede gewesen (und auch in der der Sinnlichkeit). Man kann aber dessen sicher seyn, daß alle Handlung in einem realisirten Mittel vor sich geht, daß sie von einem Subjekt ressortirt, das mehr oder weniger den Werth der vollen Wirklichkeit hat. Der und der Gegenstand ist kein eingebildeter, sondern ein wirklicher, heißt auf dem Standpunkt der Sinnlichkeit so viel als: es ist ein Ding für sich geworden, an dem ohne Rücksicht auf seine Identität, also seine Einheit das Dies-seyn in Ansehung des Wissens und Wollens in ihm, dies Etwas-für-sich-seyn durch seinen sinnlichen Zusammenhang mit sich repräsentirt und verbürgt ist, und so weit verbürgt ist, als dieser vorhält. Etwas andres würde darunter die Verwirklichung der Vorstellung verstehn; es ist nicht von ihrer Versinnlichung die Rede, sondern davon, daß eine bis da mögliche Vorstellung, Befürchtung, Hoffnung, eine mögliche Idee und dergleichen eine wirkliche Vorstellung, Befürchtung, Hoffnung, Idee wird. Wie weit diese Zweideutigkeit im Sinne des Wortes die Grenzen der Thatsache auch von einander rückt, das bleibt durchweg dasselbe, daß das schließliche Subjekt des Vorgangs das Wesen mit seinen beiden Seiten ist. Es kann sicher zu keiner Vorstellung kommen, an der sich nicht ein sinnlicher Akt im Wesen betheiligt. Der Akt des Bewußtseyns, in welchen reinen Regionen des Geistes es auch beschäftigt ist, hat sicher diesen Bestandtheil eines Vorgangs in einem bis zu einem gewissen Grade versinnlichten Mittel, der Punkt für Punkt jenen Akt bezeichnet. Es würde dies ganz falsch verstanden seyn, wenn man meinte, daß in diesem Theil des Prozesses der wahre Inhalt-an-sich des Aktes der Geistesthätigkeit zu suchen sey, daß er dieser Akt eben eigentlich wäre, und daß, könnte er ausgemittelt werden, etwa durch Mikroskope und chemische Reagentien, man damit erkannt habe, was die Thätigkeit des Geistes in ihrem Gebiet eigentlich sey. Um zu verstehn, was im Gemüth des denkenden Wesens vor sich geht, wie hier alles zusammenhängt, was die Bedingung und was die Wirkung ist, was bei dieser ganzen Geschichte einer Vorstellung konkurrirte, ist nichts nöthig als einige Auf-

merksamkeit auf das, was im eignen Geist vor sich geht; hier ist alles gegeben und gegenwärtig; um das zu verstehn, hat man nicht nöthig, an irgend einen organischen Prozeß zu rekurriren. Es erklärt sich alles aus sich selbst, das war mit der ununterbrochenen Kontinuität der Sphäre des Geistes gesagt. Es ist richtig, es handelt sich bei jenen Vorgängen im Wesen um einen Gegenstand, der in hohem Grade dazu angethan ist, die Wißbegierde zu reizen, und man kann als gewiß annehmen, daß, wie wenig auch auf der Seite ihrer Sinnlichkeit, diese Vorgänge sich geltend machen, sie die Kenntniß des Wesens von dieser Seite um ein ausnehmend großes Gebiet erweitern würden, ließen sie sich nachweisen. Die Hauptsache würde man doch nicht erfahren, immer aus demselben Grunde, weil, von einer gewissen Grenze ab, in der Vermittlung sich die Vorgänge jeder möglichen Erkenntniß zu entziehen anfangen müssen. Und bis es dahin kömmt, sind die Schemen, nach denen hier prozedirt wird, wahrscheinlich sehr veränderlich, und von Umständen und Gelegenheitsursachen abhängig. Denn was hier zu vermitteln war, ein paar Bestimmungen des Wesens, die wechselseitig in einander verneint sind, läßt für diesen Vorgang einen Raum für unendliche Möglichkeiten in sich übrig. Welche Mittel und Wege für diesen Zweck gerade gewählt sind, kann nur abhängig seyn von Bedingungen, die sicher keine allgemeine Nothwendigkeit haben, die für irgend ein bestimmtes Stück der Welt, diese Erde z. B., eine gewisse Allgemeinheit haben mögen, statt deren aber in einem andern Stück ganz andre angemessen sein werden.

Man könnte sagen, der Versinnlichungsvorgang der Thätigkeit des Geistes im Gebiet seines In-sich-seyns begleitet diese Thätigkeit, wenn es nur nicht verleitet zu mißkennen, daß beide Theile doch auch zusammen einen gemeinschaftlichen Prozeß ausmachen, also einen solchen, in dem sie sich wie Motiv und Träger der aufgenommenen Wirkung verhalten. Das widerspricht wie gesagt durchaus nicht der Thatsache, daß jede Seite darum fortfährt in ununterbrochenem Zusammenhange mit sich selbst zu bleiben, daß das eine Be-

wußtseyn diese Unterbrechung in ihm übersteht, daß es über den sinnlichen Akt in ihm fortreicht, um mit sich selbst in Kontinuität zu bleiben. Die Intervention der Sinnlichkeit im Stadium der Versinnlichung der Vorstellung, oder im Akt der Vermittelung des Insich-seyns mit der Sinnlichkeit des Mittels zu einem konkreten Akt der Vorstellung unterbricht nicht die Kontinuität des Bewußtseyns; die Sphäre des Geistes und was in ihr vor sich geht, knüpft sich an diesen organischen Prozeß zwar Punkt für Punkt, aber doch immer nur an einem Ende. Das Konsequenz der Handlung des Bewußtseyns ist jetzt nicht die und die Wirkung, die sie in seinem Mittel hervorruft, sondern die Vorstellung und das Motiv der Handlung ist nicht das Bewegungsmoment des Mittels, sondern der Entschluß, vielleicht auch nur eine verlorene Spur von Zweckthätigkeit, die sich zur rechten Zeit oder auch vielleicht zur Unzeit geltend macht. Es wird selbst der Fall seyn, daß die Vervielfältigung der Synthesen und Mittel im Akt der Versinnlichung, also die Zunahme der unterbrechenden Punkte, gerade den kontinuirlichen Theil des Bewußtseyns auf eine höhere Potenz erhebt und daß er mit ihr an Inhalt und Umfang wächst. Ging einmal das Bewußtseyn nicht aus der Summirung einzelner Bedingungen, Momente, oder wie man dergleichen nennen will, hervor, war das irgend einmal eine einige, in ihrer Art einzige Funktion des Wesens gewesen, so mochte hinterher geschehen, was da wollte, es ist ihm diese Zusammenhängigkeit mit sich nicht mehr zu benehmen. Über die Anwendung, die im konkreten Gemüth von dieser Kontinuität seiner Sphäre gerade gemacht ist, ist damit nichts voraus gesagt; die Thatsache der Identität des Selbstbewußtseyns beweist, daß das zwischenein momentane Abhängigwerden des Geistes von sinnlichen Bewegungsgründen und das zwischenein momentane Wirken in ihm seine Kontinuität nicht mehr unterbricht.

Es ist erst angegeben, wie das unmittelbare Subjekt der Form des Bewußtseyns das Mittel in ihm ist. Und diesem kömmt unmittelbar die Seite der Sinnlichkeit zu, also wenn es sich auch

um das Wesen dreht, nimmt es doch an dieser Prädizirung unmittelbar nicht Theil. Das Wesen leidet eben einmal an Mangel der Form, und sowie es sie bekommt, ist es auch die doppelseitige Subsistenz des Wesens geworden. Das ganze Verhältniß enthält, daß das freie Selbstbewußtseyn nur noch mittelbar durch die Öffnung und Verschließung der Wege seiner Thätigkeit in ihm zu bestimmen ist. Es braucht sie dazu, um sich selbst zu bestimmen. Das Moment des Selbstbewußtseyns versinnlicht sich auf demselben Wege, auf dem es sich zum konkreten Geist im Individuo entfaltet. Das reine, das abstrakte, Selbstbewußtseyn würde alles in ihm selbst haben, was es braucht, um alles gewahrzuwerden, und alles zu können, was es will; es ist durch nichts verhindert, überall gegenwärtig zu seyn, es ist ihm durch kein Mittel, an das es gebunden ist, zugleich ein Maß und Wirkungskreis seines Vermögens angewiesen; es ist durch seine Untheilbarkeit jedem bestimmenden Einfluß entwachsen, es ist lediglich sein eigner Bewegungsgrund. Es würde so seyn, wenn diese Beschaffenheit nicht vielmehr die Ursache wäre, daß es gar nichts apperzipirt und gar nichts mehr vermag. Darum weil es mit seiner Relativität zugleich seines Mittels verlustig gegangen ist, ist es unfähig geworden von seiner Freiheit irgend einen Gebrauch zu machen, es ist eben nur noch das Moment des Bewußtseyns. Es findet in sich selbst noch nicht die genügenden Motive, um sich entscheiden zu können, es hat nicht das Mittel in sich dazu, weder den Unterschied wahrzunehmen, noch seine Wahl geltend zu machen, bevor es nicht die Form der Relation in ihm unterschiedener Momente hat, in der der Akt einer Bewegungssetzung, der Bedingung einer Bewegung, vor sich zu gehen hat; denn dann erst ist es selbst der Inhalt geworden, der der Fassung eines Abhängigkeitsverhältnisses fähig ist. Man braucht die Thatsache des einen Bewußtseyns nur wenigstens in zwei Momente, oder in zwei Stadien des Bewußtseyns aufzulösen, um es in der Fassung zu haben, in der es fähig wird, sich selbst zu bestimmen. Allerdings dies Bewußtseyn ist jetzt ein anderes als das jenes das bestimmende, das es erst war, es nimmt die Bewe-

gung auf, die es von ihm bekömmt, aber man hat, was man brauchte, um auf der einen Seite zu bleiben. Es würde so seyn, wenn es z. B. der Wille eines andern oder früheren Wesens war, dessen Bewegung diesem konkreten Bewußtseyn hier den Anstoß gab, so und so urtheilen zu müssen, oder das und das wollen zu müssen. Wohin ihn dieser Anstoß wies, da steuerte es hin. Anders urtheilen zu wollen, oder etwas andres zu intendiren würde ihm höchst unverständig erschienen seyn. Aber man sieht auf den ersten Blick, daß sogar nicht der Zweck erreicht ist. Denn bleibt man auf einer und derselben Seite der Subsistenz, so werden die Glieder gleichwerthig und unfähig, Bestandtheile eines und desselben Individuums zu seyn.

Also so kann es nicht seyn. Das Subjekt, also das ganze eine Bewußtseyn würde in diesem Fall ein Gemeinwesen unterschiedener Bewußtseyne werden, sey es, daß sie zu ihm verbunden würden, oder daß die Auflösung des einen Bewußtseyns so weit ginge, daß die Glieder eine Gemeinschaft von vielen Bewußtseynen würden, es wird sich dann ereignen, daß in diesem einen Gemeingeist einmal das eine Glied den Bewegungsgrund für das abgiebt, was das andre will, oder was ein aliquoter Theil des Ganzen will, ein andresmal ein andres, es würde die andren zu irgend einer gemeinschaftlichen Unternehmung zu bestimmen wissen. Aber eben darum wäre das nicht mehr das identische Bewußtseyn, das sich seiner als eines dies bewußte Ich, das individuelle Ich, d. h. ein Bewußtseyn, das zwar schon nicht mehr das ungetheilte Moment des Bewußtseyns, die Fiktion der Einheit wäre, aber das in sich substantial zusammenhängende Ich, das trotz seiner Artikulirung in jedem seiner Momente identische Bewußtseyn. Das war das Problem. Sieht man zu, wie es möglich war das zu erreichen, so kann über das Mittel kein Zweifel seyn. Die abstrakte Sinnlichkeit konnte dies Mittel nicht seyn, denn wie diese in der Sphäre des Geistes etwas vollkommen Nichtiges ist, so kann sie die in dieser Sphäre unterschiedenen Momente nicht verbinden, noch kann sie den Geist, soweit er ein einiger ist, zu unterschiedenen Momenten scheiden d. h. die Form

der gesuchten Beziehung in ihm herstellen. Dazu war nur noch zu brauchen das zu seiner Doppelseitigkeit realisirte Wesen selbst, aber auch nur ein Wesen, dessen Intervention das Ganze (das Individuum) weder in ein unterschiedloses Kontinuum verwandelte — (es war die Absicht, eine Relation von Gliedern in ihm herzustellen), noch auch in ein Gemeinwesen freier Individuen, sondern in die substantiale Identität des Individuums; also ein Wesen mußte interveniren, das trotz seiner durchgeführten Doppelseitigkeit einer andern Stufe der Realisirung angehört, als das Individuum, in dem es intervenirt. Das Individuum konnte zum Zweck der Verbindung seiner beiden Seiten nur ein Wesen brauchen, das einmal sein Wissen und Wollen für sich hatte, in dem aber auch dies Wissen und Wollen durch seine Versinnlichung verhindert war, zu einem Willen und Wissen zusammenzutreten, es war ein Wollen und Apperzipiren, das durch den Formalism seiner Versinnlichung einstweilen auseinander gehalten wurde, um seine gelegentliche Summirung und Theilung zur Verfügung des Individuums zu stellen, dessen Mittel es abgeben sollte. Das aber ist gerade die Beschaffenheit, die den Geist auf der Seite des Dingseyns bezeichnet, der ihm adjudizirt ist; das Mittel müßte angefangen haben ein Ding zu werden, damit es im Stande war, den Willen des Individuums mit dem Gegenstande ihm gegenüber in Verbindung zu bringen.

Es liegt nun unverkennbar in der Natur dieses Wesens (in der Bestimmung des Mittels), daß, obschon es die Einheit des Selbstbewußtseyns im Individuo nicht unterbricht, also auch die reine Geistigkeit der Sphäre des Geistes nicht unterbricht, deren Subjekt dies Selbstbewußtseyn geworden ist, daß es mit jener Kontinuität auch nicht allzu buchstäblich zu nehmen ist. Allerdings eine Welt des reinen Geistes, eine moralische Welt konnte nur unter der Bedingung hervorgehen, daß ihre Glieder auf diese im Sinn des Dingseyns verneinten, diese idealen Einheiten der Iche reduzirt werden konnten. Nur soweit das erreichbar war, konnte eine zweite Gegenständlichkeit, eine Welt des Gegenständlichen im verkehrten Sinn des Wortes her-

vorgehen, eine Wechselwirkung im Sinn des Geistes unter den Individuen in dem beziehentlich fest gewordenen Gefüge moralischer Mittel und Wege. Und das ist erreicht. Aber wie gesagt, diese Wirkung behält jene zweideutige Natur des Mittels im Individuum immer, daß sie dem Gemüth nothwendig die volle Herrschaft über sich selbst kostet. Es ist allerdings der Fall, daß es das Bewußtseyn um seine **konkrete** Continuität mit sich bringt, diejenige Continuität, die ein bestimmtes, ein endliches Maß des Zusammenhangs und seines Mittels voraussetzt. Was im Gemüth vor sich geht, die Ursache seines jedesmaligen Verhaltens, der Wendungen seiner Thätigkeit macht eine Art Inkubationsperiode durch. Es ist ein Werden der Dinge im Gemüth; man will Manches, macht sich Vorstellungen, es fällt einem etwas ein, ohne daß man wüßte, wie das geschieht. Und das ist gut, daß es so ist, denn wie vielen würde gar nichts einfallen, wenn es nicht geschehe, bevor man weiß was man will. Es ist aber dasselbe Mittel, das im Wesen des Individuums intervenirt, das den unmittelbaren Träger seines Begriffsverhaltens abgiebt. Es war schon oben hervorzuheben, wie alle Vermittlung, eine wie verschiedenartige Beschaffenheit je nach ihrem Beruf sie bekommen möge, doch dies gemein hat, daß sie dem beziehentlich umfassenden Wesen entnommen ist. Und dieser Bestandtheil im Individuum, derselbe, der das konkrete Bewußtseyn über den Anfang in ihm und in allem seinem Thun fortschafft, wird, nachdem dies geschehen ist, zugleich der Träger und Repräsentant des Gesetzes ihm gegenüber.

Es ist schon früher bemerkt, wie die Unterscheidung des Wesens in die vielen Wesen und die Sammlung des vielen und unterschiedenen Wesens in das eine mit seiner Versinnlichung hervorgeht; daß dieser Prozeß der Sinn seiner Versinnlichung ist, d. h. der Sinn seiner Ausdehnung in der Form von Raum-Zeit, und daß nichts desto weniger die Form in dieser Bestimmung des Wesens, die Form des Eines-seyns und Außereinander-seyns, das Eines-seyn des Unterschiedenen und das Unterschieden-seyn des Einen fortfährt eben so

sehr die Form des Bewußtseyns zu bleiben. Das Bewußtseyn, wenn gleich mit der Versinnlichung seines Subjekts erst diese Fassung, (diese Scheidung und diese Verbindung) in ihm vollführt wird, also es selbst erst damit verwirklicht wird, zedirt deswegen doch weder die Priorität der Form dieser Bestimmung, noch ein näheres Anrecht an sie der Sinnlichkeit. Und nun geht der Akt, in dem die beiden Momente des Wesens zur Realisirung ihrer Fassung in diese Form gemeinschaftliche Sache machen, wenn es genauer angegeben werden soll, im Wesen derjenigen Stufe vor sich, das hier das Mittel genannt ist, das Wesen, in dem die beiden Momente sich im Prozeß ihrer Entfaltung befinden.

Erkennt sich die Selbstthätigkeit des konkreten Geistes in seinem Wollen und Urtheilen gebunden, so war es die Form des Mittels seines Wollens und Urtheilens, die sich in ihm geltend machte, und es ist das aus ihm in die Sprache des Insichseyns übersetzte Abhängigkeitsverhältniß, in dem die Vorstellung ihre Verbindlichkeit anerkennt. Jetzt ist die Form der einen umfassenden Thätigkeit des Geistes die Form der abgezweigten Thätigkeit geworden. Die reine Selbstthätigkeit des Insichseyns hatte noch keine Form und verträgt auch keine. Aber die Funktion des Insichseyns hört damit nicht auf, eine Thatsache dieser ihrer Seite zu seyn, daß sie mit ihrer Verwirklichung sich zu ihrem Zweck des Materials der andern Seite bemächtigt hat, um die Gestalt eines positiven Kontextes der Thätigkeit des Bewußtseyns zu bekommen. Die Form des Bewußtseyns ist zunächst die Form seiner Apperzeption und seines wirkenden Willens. Sie war auch sein Werk, es konzipirt die Idee; seine Form aber wird sie erst im Akt seiner Verständigung mit dem andern Moment. Von da ab lebt es und bewegt sich in ihr. Also wenn das Moment der Sinnlichkeit die Kontinuität des Geistes unterbrechen sollte, so stellt es sie auch im Kontext der verbindenden Form wieder her.

Von jener Bedeutung der Form, wonach sie die Form der zweiten Gegenständlichkeit, der Gegenständlichkeit des reinen Insichseyns, also der Vorstellung wird, ist hier nicht die Rede, sondern von der

Form des Insichseyns im Stadium der Vermittlung, wie sie sich in der Apperzeption und dem wirkenden Willen geltend macht. In diesem Stadium der Subsistenz hat der konkrete Geist vorläufig ihrem Gesetz nachzugeben, das Gesetz seines Benehmens wird ihm suppeditirt durch das Mittel.

Es ist wahr, die Form war das Werk des Bewußtseyns, es hatte sie ausgedacht, es ist gleichgültig, wie viel das werth war, was ihm dazu an Bedingungen vorlag. So weit ist sie nun eben noch nicht die Form seiner Thätigkeit, aber sie wird diese damit, daß das Bewußtseyn inzwischen ein andres geworden, es ist die Summe des vielen und vielerlei Bewußtseyns geworden und für diese wird die Idee der Form das Schema ihres Wissens und Wollens. Aber nicht bloß das ist sie geworden, sondern sie ist auch das Schema des Wissens und Wollens desselben Geistes geworden, in dem sie entsprang, denn sie war zuvörderst die Fassung des Prinzips aller Prädizirung, die von da ab begann; d. h. die Instanz des einen umfassenden Bewußtseyns hat sein eignes Wollen und Vorstellen gebunden, es hat sich zu ihm wenigstens auf die Ausdehnung einer bestimmten Welt anheischig gemacht.

Wenn man nun nimmt, daß es eben die Sinnlichkeit des Wesens ist, die zum Zweck dieser Auflösung des Bewußtseyns in die vielen Bewußtseyne interveniren mußte, so sieht man, wie darin liegt, daß die Form aus der Idee der Form in diese übergeht im Durchgange durch das Mittel der Sinnlichkeit; in ihm wird sie zur obligirenden Form. Das ist nur eine andre Wendung davon, wenn gesagt war, in der Form ginge die Vermittlung der beiden Subsistenzen vor sich, sie mußten sich zu ihr verständigen, um sie gegen ihre eigne Maßlosigkeit geltend zu machen.

Also wenn hier der Beruf im Wesen, die Konfiguration seines realisirten Inhalts zu vertreten, seiner Sinnlichkeit zugewiesen ist, so will das überhaupt nur sagen, es bekömmt seine Fassung anders nicht als durch die Vermittlung dieser Komponente. Also das hat das zu bedeuten, wenn es heißt, durch ihre Vermittlung gelingt es

ihm erst sich zu *einem* umfassenden und zusammenhängenden Wesen zu verbinden und zu vielen Wesen sich zu unterscheiden. Gewiß nimmt das im Wesen selbst seinen Anfang und hat seine Bedingung in ihm, aber das nutzt noch nichts. Die Versinnlichung des Wesens ist dieser Bildungsakt selbst.

In dem Stadium der Sinnlichkeit nun, von dem oben die Rede war, dem Stadium des unmittelbaren Mittels des Insichseyns, desjenigen Antheils an der Sinnlichkeit des Ganzen, den das Individuum für sich vorwegnimmt, ist dies Ziel eben darum auch noch nicht erreicht; das ist erst in ihr erreicht, nachdem sie von dem in ihr wirkenden Moment des *freien* Wollens und Wissens soviel hat fahren lassen, daß nichts mehr übrig geblieben ist als das richtige Ding, man kann sagen, die realisirte Sinnlichkeit. (Man darf das nicht verwechseln mit dem Moment der reinen Sinnlichkeit.) Die reine Sinnlichkeit ist für den konkreten Geist zu Nichts nutz; wie sie ihm gegenüber vollkommen widerstandlos ist, ist sie unfähig der Träger einer konkreten Wirkung zu seyn, also was dasselbe ist, der Träger einer konkreten Form. Hier sieht man recht, was diese Bestimmung des Wesens werth ist. Daß das reine Bewußtseyn ein solches Nichts ist, dagegen hat die Vorstellung, wenn man sie aufs Gewissen frägt, kaum etwas einzuwenden. Die Sinnlichkeit aber ihr gegenüber hält hartnäckig ihre Determination fest, und darum ist es so schwer, sie durch Abstraktion auf das Nichts, das sie ist, zu reduziren; und doch ist sie eben so sehr wie jenes nur ein Moment des realisirten Wesens, das verschwindet, so wie dies seine Realität einbüßt; in dieser Berufsthätigkeit erst ist sie der Träger einer Außenwelt, einer Gegenständlichkeit geworden. Also nicht die Sinnlichkeit, sondern das für den Zweck ihrer Seite realisirte, also schon apperzipirende und wollende Wesen giebt den Stoff für die Thätigkeit des Geistes ab. Dem Geist im Dinge verdankt es die Widerstandskraft, die es bei seiner Handhabung ihm dem Geiste entgegensetzt. Der Stoff im Dinge büßt seine Apperzeption und seinen Willen nicht früher ein, als bis er auf das in ihm verschwindende Moment der Sinnlichkeit reduzirt

ist. Man sieht wohl, worauf das Bestreben der Einheit in der einen Wirklichkeit ging und was das Resultat dieses Bestrebens war, es war eine Ausgleichung der Momente des Materials, die soweit ging, daß es für die Metaphysik unthunlich wird, zwischen den unterschiedenen Stufen und Klassen des realisirten Wesens einen wesentlichen Unterschied zu finden. Das war das Ergebniß der Vermittlung.

Also wenn das, was oben das Mittel im engeren Sinn des Wortes genannt war, der Theil des Wesens abgab, dessen Individualisirung noch unvollendet war, vielleicht noch nicht einmal angefangen hatte oder auch nur in einem weiteren Sinn zu nehmen war, so enthält das unbedenklich, daß die Form seiner Thätigkeit noch im Stadium des Prinzips ist; eine konkrete Fassung hat sie in ihm noch nicht. Und nur das kann die Ursache der merkwürdigen Festigkeit und Sicherheit seyn, mit der sie in der Anwendung im Fall auftritt, der Vollständigkeit, mit der dieser das Prinzip deckt. Es beweist, daß die einzelnen Mittelpunkte der Thätigkeit in diesem Wesen (und deren müssen sehr viele seyn, wenn sie auch noch nicht die Einheiten individualisirter Subjekte vertreten) auf einen ausnehmend engen Kreis der Selbstbestimmung reduzirt sind. Schon die Apperzeptionen des Wesens in diesem Stadium müssen an ein sehr bestimmtes Schema geknüpft seyn, außer dessen wegen es unzugänglich war, wenn der Wille so eng an ein solches Schema gebunden seyn sollte. Darin zeigt sich die beziehentliche Ausdehnung dieses Wesens, und daß es über das Dies der Fälle, zu denen es sich verwirklichen wird, fortreicht. Was es soll und zu leisten hat, ist einmal bestimmt gewesen; der Komplex der Bedingungen, die den Vorgang regieren, ist einmal da und gegeben; dafür braucht nicht wiederholentlich gesorgt zu werden, damit ist über das Verhalten des Stoffes im Dies der Anwendung vorweg entschieden. Dazu genügte nicht die Idee eines Formalism, die hatte gut vorschreiben; damit wäre noch nichts geschehen; sie mußte bereits That geworden seyn. Auf dem Standpunkte des konkreten Ereignisses, ist das ein Widerspruch, etwas Unmögliches; aber eben auf seinem Standpunkt. Das hat weiter

nichts zu bedeuten, als daß das Subjekt dieser Thätigkeit und der Form dieser Thätigkeit des Wesens in einem Stadium ist, in dem es für das Maß des individualisirten Wesens seine Realität eingebüßt hat. Es mußte ihm inkommensurabel seyn, wenn es die Vermittlung für das Wesen der Subsistenz abgeben sollte, des zur vollen Relation seiner Doppelseitigkeit realisirten Wesens. Man braucht sich wieder nur an das Verhältniß der Beziehung zwischen den Dimensionen des Raumes und der Fläche zu erinnern. Nur durch die vorweggegebene Vermittlung eines Prinzips, in dem alle konkrete Fassung aufgehört hat, behielt der beziehentlich absolute Wille, der Wille, der die Idee vertritt, die Verwirklichung des Falles in Händen. Im individualisirten Wesen, im Dies der Anwendung zuerst wird der Geist freigegeben. Es ist richtig, es ist hier in diesen Begriff des Mittels ein gewiß schon sehr unterschiedenes Wesen zusammengefaßt, denn wenn gleich es derselbe Vorgang der Realisirung ist und dieselben Stücke in ihm figuriren, in beiden Fällen, sowohl in sofern die Aufgabe die Verwirklichung des bis da noch einseitigen Moments der Thätigkeit durch seinen Übergang auf die andre Seite der Subsistenz war, als in so fern der Übergang aus dem Wesen in das Dies des Falles zu bewirken war, d. h. in die Sphäre der realisirten Doppelseitigkeit, denn beides enthält die Aufgabe der Verwirklichung, so weist doch der Unterschied dieser Funktionen auch wieder auf weit auseinanderliegende Grenzen der Beschaffenheit des Wesens vor seiner vollendeten Realisirung. Im Umfange des Individuums selbst würde die Bestimmung des Mittels wesentlich diese beiden Seiten haben; einmal die, wornach es zwischen den beiden Sphären der Subsistenz im Individuum, dem Wesen auf der Stufe der vollen Realität, zu interveniren hat, also der Träger des Überganges der konkreten Bewegung von der einen Seite auf die andre zu werden, oder was dasselbe ist, das Mittel abzugeben, dadurch es dem einen Theil gelingt sich im andern durch irgend eine Wirkung in ihm wahrnehmbar zu machen, und dann die, wornach es der Sitz des Werdens im Individuum ist, also die Quelle eines Prozesses, über den diesem keine Ver-

fügung gelassen ist, von dem ab es vielmehr datirt und den es überall und in jedem Augenblick in sich voraussetzt. Man darf das nicht als beliebig oder zufällig kumulirte Funktionen ansehn. Der konkrete Wille konnte nichts andres brauchen, um auf die andre Seite zu kommen, als ein Mittel, das das Subjekt eines Prozesses war, der so wie so die beiden Sphären ununterbrochen verknüpfte. Aber das war nöthig, daß dieser Prozeß an einem Ende von solcher Allgemeingültigkeit des Kontextes ist, daß ihm der Wille die ihm beliebige Fassung geben kann, beliebig wenigstens bis zu einem gewissen Punkt, denn gerade alles, was er wollte, sollte er auch nicht aus ihm machen können; und darin liegt es, daß der immanente Formalism dieses Mittels das Gesetz der konkreten Thätigkeit bleibt, die Grenze des Möglichen.

Man hat in der neuern Philosophie viel von Momenten gesprochen (ein beliebter Ausdruck), und hat, bei sehr unpassenden Gelegenheiten, die Artikulirung des Gegenstandes auf die Beziehung von Momenten in ihm reduzirt. Was ein Wirkliches seyn soll, an dem müssen seine Momente den Werth und Gehalt realer, am Ganzen messender, Glieder haben. So ist es im Großen und Ganzen der realen Welt und in jedem Stück des Ganzen. Das Wesen bekommt seine Determination gleichzeitig mit der Fassung des in seine Glieder unterschiedenen Ganzen; der Geist im individualisirten Wesen wird ein Glied im Individuum, das alle Mittel seines Bestehns, also des Ganzen in ihm selbst herstellt, er findet sie in sich vor, und was er nicht findet, schafft er sich zu diesem Zweck. So mußte es seyn, damit er auch nur ein Etwas im ganzen Individuum seyn konnte. Das Ding, das das Individuum ist, ist ein Glied des Individuums und hat alles in sich, was es dazu braucht, um etwas für sich zu seyn, und so muß es auch mit dem Wesen auf der Stufe seyn, dem der Beruf der Vermittlung zukömmt. Das Moment aber ist vielmehr der fingirte Vereinigungspunkt der unterschiedenen Thätigkeitsrichtungen, oder man kann auch sagen, die fingirte Einheit des Begriffsverhaltens. Die Möglichkeit solcher unterschiedenen Momente

im verwirklichten Subjekt setzt die Unterscheidung in Glieder eben so voraus, wie sie dieser Bestimmung folgt. Das Material in allem realen Wesen muß sich dieser Forderung entsprechend in Wesen von solcher abweichenden Beschaffenheit scheiden, daß keine Formel der abstrakten Sinnlichkeit weit genug auszuholen im Stande ist, um sie zu fassen, und ihren Bestimmungen a priori zu unterziehn. Die unterschiedenen Funktionen des realen Wesens sind an unterschiedene Bezirke des Ganzen geknüpft, die alle ihr Daseyn für sich haben, und bevor es sich nicht in diesen unterschiedenen Sphären realisirt hat, hat es auch keine unterschiedenen Momente, die die Begriffsthemen dieser Funktionen vertreten. Wenn man das auf die Doppelseitigkeit der Subsistenz anwendet, so heißt das, damit daß Leib und Geist auf ihre Momente ruduzirt werden, wird das Wesen selbst ein Moment der Form, d. h. ein wesenloses Wesen. Das Wesen wird das wahre Wesen erst damit, daß sich auf seiner Seite, also in ihm, alles wiederholt, also zuvörderst die Doppelendigkeit wiederholt, die sich später im wahren Ganzen, d. h. dem (formulirten) Subjekt einstellt, und die eben so auf der Seite der reinen Form erscheint; dadurch ist es (das Wesen) seinerseits das Ganze geworden. Das Wesen wird zuerst ein sich selbst inkommensurables Wesen. Könnte dies je verbessert werden, die aufgehobene Einheit wieder hergestellt werden, dann hieße das, diese Inkommensurabilität ist widerrufen, aber sie ist vielmehr vermittelt auf dem Umwege eines Prozesses, der nichts anderes ist, als alles Leben und alle Erscheinung selbst. Das ist der eine Theil der Vermittlung, der Theil, der auf dem Größten des Umweges zum Ziel führt, dem Umwege, der bis zum Weitesten des Abstandes über das Wesen wegführen muß. Aber damit ist doch noch nicht alles geschehen, sondern die Vermittlung hat den Sinn, daß sie zugleich auf einem Minimum des Umweges vor sich geht, d. h. daß in ihr die Momente der Subsistenz unmittelbar, also eben ohne Dazwischenkunft eines Dritten unter sich übergehen. Dies ist allerdings immer nur ein Moment, denn schon darin, daß eben diese Vermittlung in den beiden Vorkommen

des Mittels und des eigengehörigen Geistes der Sinnlichkeit auftritt, ist ausgesprochen, daß der alte Unterschied der beiden Subsistenzglieder immer noch erhalten ist. Das Mittel (das eigengehörige Mittel des Insichseyns) gehört immer noch der Sinnlichkeit an. So gehört der eigengehörige Geist der Sinnlichkeit, der in der Sache der Sinnlichkeit dienende Geist, immer noch dem Wissen und Wollen im Wesen an, und es ist ein unermeßbar gewordener Schritt, der diese Momente verbindet. Hat man diesen hinter sich, dann ist man im Wesen, oder genauer, er konnte nicht ausgeführt werden, ohne durch das Wesen hindurchzugehen. Wenn auch in jenen beiden Phasen des Mittels alle Determination zu verschwinden im Begriff ist, ist doch noch immer so viel darin, daß die Vorstellung etwas findet, an das sie sich halten kann, das reine Wesen ist ein Unmögliches im Sinn des realen Wesens, es ist ein Undenkbares, weil in ihm die Form schlechtweg aufgehört hat. Bleibt der Abstand im Mittel selbst erhalten, dann ist es auch der Übergangsschritt, und damit ist erst der Anfang da, hinter dem nichts mehr ist, der Anfang mit einem absoluten Begriffsinhalt aller Wirklichkeit, das Wesen mit der Doppelseitigkeit der Subsistenz.

Bewahrte also das Mittel einen Bestandtheil der Sinnlichkeit, oder blieb es ein sinnliches, so mußte es doch der Sinnlichkeit der durchgeführten Maßeinheit des Dingseyns irrational werden. Sie war durchgeführt in Ansehung eines gemeinschaftlichen Inhalts aller Sinnlichkeit, doch war ein Rest zurückgeblieben, dessen sie nicht hatte mächtig werden können und der sich eben in jenem Mittel offenbart. Hier fängt alles an, nach andern Gesetzen zu gehen. Weder die Gesetze der Mechanik der wägbaren Materie, noch die der qualifizirten gelten hier; sie gelten überhaupt nicht mehr oder ab und zu nicht mehr, und zum Theil nicht mehr. Es ist kein Verlaß darauf. Denn obschon alles das sicher an eine Sinnlichkeit geknüpft ist und in so fern unter den Gesetzen der vollendeten Wirklichkeit steht, so ist doch, was es in dieser Sphäre der reinen Sinnlichkeit hat, nicht sein Inhalt, und es hat nicht in ihr seinen Zusammenhang und seine Er-

klärbarkeit, sondern in einem Gebiet, das eben noch außerhalb der Gemeinschaft der reinen Sinnlichkeit liegt. Und diese Verhältnisse sind von so unbedingter metaphysischer Nothwendigkeit, daß, sollte die Erfahrung auch nichts davon konstatiren, wäre die Natur so eingerichtet, daß auch ausnahmsweise gegen die Regel davon nichts zum Vorschein kommen könnte, wir nur daraus abnehmen könnten, daß es eben Etwas ist, das hinter der Scene der realisirten Dinge vor sich geht. Aber es kömmt vielmehr recht viel davon zum Vorschein.

Viel mehr Einzelnes über diesen Punkt gehört nicht hierher und wird sich aller Wissenschaft entziehen. So viel läßt sich inzwischen aus allgemeinen Gründen noch übersehen, daß die Versinnlichung des Wesens, in ihrer Eigenschaft als die Natur des Bewußtseyns, oder als das Organ des Bewußtseyns, diese beiden Bestandtheile vereinigen muß, den eines festen Gefüges für die Wege der Thätigkeit und den des auf ihnen bewegten Mittels der Thätigkeit, d. h. des Wollens und Wahrnehmens. In jenem bekömmt der Vorwurf des Wollens und Wahrnehmens zuerst einen beharrlichen Inhalt damit, daß sich in ihm (jenem Gefüge) die Momente aller Wirkungen methodisch sammeln und scheiden. Damit daß dies geschieht, wird der einzelne Passus des Vorganges zuerst ein meßbarer und nach einem gegebenen Prinzip der Vergleichung vom andern unterschiedener. Die Unterscheidung und Synthese der Eindrücke geht im Mittel des Bewußtseyns nach einem Prinzip vor sich; damit geschieht hier nur, was im Werden der Erscheinung geschah. Die Erscheinung geht in der Reduktion der Wahrnehmung denselben Weg zurück, auf dem sie in ihrem Auftreten im Wesen hervorgegangen war. Dazwischen liegt ein Chaos, aus dem sie (die Erscheinung) in der Wahrnehmung selbst wieder reduzirt wird. Wesentlich ist hierbei also einmal der Richtungsunterschied mit der Verbindung in der einen Richtung der Thätigkeit und die Ausdehnung des Weges im apperzipirenden Wesen, die zuerst die eine Handlung an der andern meßbar macht; das ist die Ausdehnung, die die Handlung in ihrem Werden

selbst und ihrem Aufhören selbst bekömmt. Das war das eine, das andere ist nun das bewegte Mittel des Wahrnehmens und Wollens. Man kann annehmen, daß das bewegte Etwas auf diesem Wege alle Grade der Verwirklichung der Sinnlichkeit in ihm wird durchmachen müssen, und daß es auf jeder Stufe dieser Versinnlichung seine Stelle auf dem Wege der Vermittelung zwischen den Gliedern der Subsistenz haben wird.

Also die Sache des Bewußtseyns sollte, nachdem das Gebiet der Sinnlichkeit seiner unmittelbaren Macht entwachsen war, nachdem es seine Sache von der des Bewußtseyns getrennt hatte, als solche versinnlicht werden. Das war gerade das, was geleugnet werden mußte und ganz sinnlos war, so lange die beiden Momente des Insichseyns und Dingseyns schlechthin irrationale Momente des Ganzen waren, also unterschiedene Ausmessungen des Ganzen repräsentirten. Das Bewußtseyn und das Dingseyn fangen sich an in eine und dieselbe Ausmessung zu theilen. Erst dann, wenn der Inhalt der Sinnlichkeit die Relation des Dingseyns und Insichseyns auf seiner Seite zu wiederholen anfängt, wird das Insichseyn der Sinnlichkeit ein Ausdruck des wahren Insichseyns, es ist dazu bestimmt, das Gebiet des Übergangs der vielerlei Wahrnehmungen in das eine Selbstbewußtseyn dieser Wahrnehmungen zu werden, und das Gebiet des Übergangs des einen Willens in die unterschiedenen Willen, die die Bewegungsmomente für die unterschiedenen Mittel des Willens abgeben. Der Akt des Überganges dieser unterschiedenen Passus des Wollens und Wahrnehmens in einen Willen und in ein Bewußtseyn wird ein Akt in Raum und Zeit unter allen den andern Akten des Wollens und Wahrnehmens, also ein Akt der sinnlichen Seite, also einer, der gerade hier an diesem bestimmten Ort im Leibe des Geschöpfs vor sich geht und sonst nirgend in ihm. In der Thatsache, daß die Seele im Individuo ihren Apparat im engeren Sinn hat, kann man sagen, hat sich das bis dahin noch ganz abstrakte Verhältniß eines Innengebiets im Wesen und einer Außenwelt für das Wesen versinnlicht. Denn das hatte ursprünglich einen

ganz andern Sinn. Es ist ganz richtig, obschon es dabei bleibt, daß der Geist im Wesen in ununterbrochener Kontinuität mit sich selbst steht, nicht nur im Umfange des Individuums, in der Art, daß er diesen Umfang vollständig deckt, sondern im Umfange der realen Welt (er geht durch alle Sonderung des individualisirten Wesens durch), so ist es demunerachtet der Fall, daß der Geist dieser Geist ist, ein Geist hier im Unterschiede von dem Geist dort, und wie dies der Fall ist, ist der Geist auch im Individuum, obschon er seinen Umfang deckt, doch auch an sein ihm eignes Organ im Leibe des Individuums gewiesen. Es ist eine Thatsache, die ganz wie gemacht dazu ist, die Vorstellung über das Verhältniß irre zu führen. Man war nicht zufrieden damit, daß sich eine bestimmte Partie des Leibes als das vorzugsweise Organ, die Werkstatt der Seele zu verrathen schien, das war für etwas so Wesenloses wie die Seele immer noch des Raumes zu viel; in diesem Organ selbst sollte wieder nur ein bestimmter Ort der Sitz der Seele seyn, am liebsten ein untheilbarer Punkt, denn der hätte die Nichtigkeit des Geistes am angemessensten versinnlicht. Und nur der vorauszusehende Mangel an genügenden Gründen, sich für irgend einen bestimmten Punkt zu entscheiden, scheint veranlaßt zu haben, daß man vorläufig die Frage fallen gelassen hat.

Aber obschon in der That diese für den Unterschied eines Hier und Dort zuvörderst vollkommen inkommensurable Thatsache einer Einheit des Selbstbewußtseyns, sich in diesem Verhältniß versinnlicht, darf man sich doch immer dies Gebiet des Überganges und diesen Komplex von Mitteln des Überganges auch nicht zu beschränkt denken, oder vielmehr eben darum nicht zu beschränkt, etwa als den verbindenden Apparat des thierischen Nervensystems und in diesem wiederum als ein Organ für einen endlichen Abschluß dieses Überganges. Sodann muß die Begrenzung dieses Gebietes auch nicht als zu bestimmt und zu unveränderlich für das einzelne Wesen genommen werden. Hier, wo man der Quelle der Thätigkeit des Geistes im Wesen schon so nahe kömmt, ist sicher keine Form eine

ausschließlich nothwendige und feste. Es ist eben in diesem (dem Wesen) der Fall, daß das unterschiedene Material, alles, was durch die Synthese zu einem Subjekt gesammelt werden mußte, seine Begrenzung gegeneinander aufzugeben anfängt, um das Subjekt eines individuellen Willens und Wissens zu werden. So wie sich von hier ab nach der Seite der reinen Sinnlichkeit zu das Einzelne wieder mehr trennt, gestaltet es sich auch bestimmter und fängt nun an, das vorweg formulirte Gefüge der Thätigkeit des Bewußtseyns und seines Wahrnehmens zu werden, von dem oben die Rede war. Also, so wie jetzt der schließliche Übergang der Momente von der Seite der Sinnlichkeit auf die des Insichseyns, so weit er die Einheit desselben Subjektes repräsentirt, an eine bestimmte Örtlichkeit der ganzen Sinnlichkeit des Geschöpfs verwiesen war, mußte er auch eine Ausdehnung im Sinn der Sinnlichkeit bekommen, das gehörte zusammen, er war an ein Gebiet dieses Prozesses verwiesen. Man muß dies den inneren Sinn nennen, ein ganz glücklicher Ausdruck Kants, wiewohl bei ihm nicht klar ist, was er sich eigentlich dabei gedacht hat. Was das Individuum sonst noch an Sinnlichkeit an sich hat, das wird jetzt erstlich das Übergangsgebiet zwischen irgend einer bestimmten Phase des Gegenstandes und irgend besondern einzelnen in jenem einen Gemeinbewußtseyn inbegriffenen und ihm untergeordneten Wollen und Wahrnehmen und sodann zuletzt das Übergangsgebiet zwischen dieser Sinnlichkeit und der derjenigen, die das Subjekt mit der seinigen ergreift.

Alle untheilbaren Einheiten sind nichts wie abstrakte Zeichen für Dinge, die sie so lange vertreten, als diese aus irgend einem Grunde verhindert sind die Relation der Glieder in ihnen geltend zu machen. Wenn das Ding am Wesen und die Einheit des Bewußtseyns in ihm in einer endlichen Ausdehnung aneinander geknüpft waren, so verräth sich darin das oft besprochene Herkommen des individuellen Wesens aus der Selbsttheilung des Ganzen; das ist nicht etwas, das eine Synthese zu Wege bringt.

Insofern nun Bewußtseyn und Dingseyn als Attribute des We-

sens zu nehmen sind (und sie sind diese, sie sind Bestimmungen des Wesens im weiteren Sinn des Wortes), war das reine Wesen der in ihrem Sinn verschwindende Moment, oder das in ihrem, also in jedem Sinn, verschwindende Subjekt, in dem sie sich schneiden; etwas für sich bleibt es immer außer dieser seiner Prädizirung. Das würde nicht mehr der Fall seyn, wenn ihm nur eine dieser Ausmessungen zukäme, es würde mit ihr (dieser einen) zusammenfallen. Daraus läßt sich abnehmen, daß die Richtigkeit des Wesens im Sinn seiner Prädizirung in dem Grade aufhört, als die beiden Ausmessungen aus ihrem Ergänzungsverhältniß rücken. Und das ist, was erreicht wird durch die Vermittlung dieser Ausmessungen im Wesen selbst, ohne daß sie ihr Verhältniß aufgeben. Jetzt wird das Wesen selbst d. h. das Subjekt aller Prädizirung ein zwischen zween Grenzen entfalteter Inhalt, das Wesen mit der Doppelseitigkeit seiner Subsistenz, und nun verschwindet es nicht mehr im Sinn des Antheils der Prädizirung, der in die Subjektbildung unmittelbar nicht einging. Das Wesen, das Subjekt der Form reicht so weit als alle Ausmessungen seiner Form, es ist der Gegenstand selbst geworden und ist das Insichseyn selbst geworden, sie vertreten es, beides begreiflich immer nur der Form im engeren Sinn des Wortes gegenüber, d. h. eben der in die Subjektbildung unmittelbar nicht eingehenden Prädizirung gegenüber. Das Wesen ist jetzt einmal ein einzelnes Wesen unter vielen Wesen, ein Glied eines Gemeinwesens geworden, und dann ist es eine Summe vieler einzelner Wesen in ihm, also es ist ein nicht mehr im Sinn der Form Verschwindendes. In dieser Gestalt wird das Wesen erst das Subjekt aller Prädizirung, das Subjekt der Prädizirung ist der Gegenstand, und ist das Insichseyn geworden. Das ist das Verhältniß, was den Ausdruck Subsistenz für dies Stadium der Determination rechtfertigt. Jetzt paßt das Bild des durch den Schneidungspunkt seiner Ausmessungen repräsentirten Wesens nicht mehr für dies. Es hat aufgehört, ein untheilbares Etwas zu sein und ist eine Summe solcher Etwas, oder von Punkten, in deren jedem sich dieselben Ausmessungen schnei-

den, ohne daß es aufhört, ein einiges Wesen zu seyn. Dem Wesen als solchem kömmt es nicht zu, ein seyendes und ein werdendes, ein eines und ein vieles zu seyn, das kömmt ihm erst zu, nachdem es ein Ding und ein Bewußtseyn geworden; in ihnen, als seinen Ausmessungen, also in der Ausdehnung, die es in jedem von beidem in seinem Sinn bekommen hat, ist das Wesen erst der Form zugänglich geworden. Also in so viel Glieder und Punkte es sich auf der Seite seiner Sinnlichkeit auflöst, in so viel Glieder und Punkte löst sich auch das Wissen und Wollen in ihm auf.

Es war schon erwähnt, wie man nach einem besondern Organ der Seele gesucht hat, in der Voraussetzung, daß sie durchaus ihren sinnlich möglichst beschränkten Sitz im Leibe des Geschöpfs haben müsse. Darin gab sich eine mißverstandene Ahnung des inkommensurabeln Verhältnisses zwischen dem Insichseyn und dem Dingseyn am Geschöpf zu erkennen. Das Bewußtseyn begleitet das Dingseyn ununterbrochen. Jedem Moment des Dinges entspricht ein Moment des ihm angehörigen Wahrnehmens und Wollens. Das will sagen, die beiden Phasen der Subsistenz sind zwar durch das Wesen vermittelt, eine ihnen inkommensurable Thatsache, und doch sind sie sich durch und durch gegenwärtig, sie haben ihren Theil an jedem Punkt des Wesens, wie die Dimension an jedem Punkt der Fläche. Sie mußten so weit vorhalten, um eine durchgängige Form des Wesens zu seyn, aber die Glieder rücken auch von einander; so wie ihr Inhalt eine nähere Bestimmung bekömmt, dann sammelt sich jedes um sich seinen ihm eignen Kreis von Mitteln, indem es das andre ausschließt. Der Prozeß wird nun in dem Grade weitschichtiger, in dem sich die Einseitigkeit der Glieder entfaltet und potenzirt, bis er unendlich wird.

Man kann sich das Verhältniß des Insichseyns zur Sinnlichkeit des Wesens als eine Repartition des Ganzen an diese beiden Sphären der Prädizirung denken. Man darf dann diese Theilung für eine Theilung der Gegenständlichkeit nehmen, also zuvörderst so als bezeichnete dies ein Verhältniß zwischen einem Hier und Dort.

Es hat auch dies noch einen guten Sinn, wenn darüber ein Urtheil vom Standpunkt des in Raum-Zeit realisirten Beobachters entschiede. Er würde sagen können, was in die Grenzen meiner Organisation fällt, das ist mein Insichseyn, das ist was mir als mein Theil am Ganzen in Besitz gegeben ist; was außer diesen Grenzen bleibt, ist das Gebiet meiner äußern Angelegenheiten. Aber so kann jeder sagen, einmal jedes der einzelnen Glieder und Unterabtheilungen dieser Glieder in den Grenzen des Wesens, und sodann jedes der einzelnen Wesen in Rücksicht auf das andere. Dasjenige Ganze, das an diese beiden Gebiete des Insichseyns und Dingseyns als vertheilt zu nehmen ist, in dem sich also beide unter sich begrenzen, in der Art, daß jedem sein ausschließlicher Geschäfts- und Wirkungskreis zukömmt, ist ein viel weiteres als die nur affirmirte Wirklichkeit. Das will sagen, in der Ausmessung des Dinges, also auf der Seite der Sinnlichkeit, schließt wohl ein Ding das andere aus, aber nicht das Ding das Bewußtseyn und umgekehrt. Die Neigung, als den Sitz der Seele des Wesens irgend einen versteckten Winkel im Körper des Geschöpfes ausfindig zu machen, verräth eben nur die Neigung, ihr als einem im Verhältniß des Körpers ausnehmend zarten Wesen einen möglich gut verwahrten, und ausschließlich eigengehörigen Raum anzuweisen, schon darum war ein verhältnißmäßig beschränkter der angemessenste, abgesehen davon, daß er die Zentralisirung der Thätigkeit des Individuums in ihm bezeichnete, wenigstens sinnbildlich. Es ist das Bestreben, den Geist im Wesen als einen Gegenstand zu nehmen, zwar als einen ausnehmend ätherischen, aber doch immer als einen Gegenstand, als eine Abwandlung der Sinnlichkeit und mit ihren Mitteln zu begreifen. Und doch aus einem so rohen Mißverständniß dies auch stammt; es bekömmt einen Sinn dadurch, daß der Geist sich einer Versinnlichung unterziehen mußte, die ihn darum noch nicht zum Dinge machte. Nur darum, weil das geschah, wurde das Bewußtseyn ein solches hier im Unterschiede vom andern dort; darum weil es nun hier ist und nicht dort, muß ihm hier geboten, was es wahrnehmen soll, und wenn es wirken,

muß es hier dazu die Mittel finden. Das wahre Insichseyn, das Bewußtseyn wird jetzt ein Insichseyn im Sinn der Sinnlichkeit selbst, des raumzeitlichen Dies, es kann seinen Standpunkt sehr wohl dafür als entscheidend nehmen. Die von der ganzen Sinnlichkeit für es abgezweigte Sinnlichkeit ist das Subjekt seines Insichseyns selbst, der Welt gegenüber, die es umgiebt. Das ist der Theil Sinnlichkeit, der nicht dazu bestimmt ist, der Vorwurf des Wissens von ihm zu seyn, so ist er auch das Material des freien Willens nicht mehr. Auch an einem vermittelnden Übergange fehlt es nicht. Von meiner Außenseite kann ich noch ziemlich so viel übersehen, wie von der jedes andern; um zu wissen, was hinter ihr ist, müßte ich mich meiner eigenen Sinnlichkeit schon zu entäußern anfangen. Indessen es geht doch noch. Die Zergliederungen der Anatomie und Chemie schließen den Organismus der Geschöpfe auf, und man unterrichtet sich von dem, was in einem vorgeht. Es hatte früher ein Volksvorurtheil gegen solche Untersuchungen des menschlichen Körpers geherrscht, und herrscht zum Theil noch, als wenn man ahnete, daß man hier an der Grenze dessen ist, was man wissen soll und nicht. Indessen man lernt doch noch daraus. Aber auch das hört bald auf und noch bevor man das Ende der Sinnlichkeit nach innen erreicht hat, hört sie auf, der Gegenstand irgend einer Wissenschaft zu seyn. Das ist ein Insichseyn im Sinn und auf der Seite der Sinnlichkeit. In demselben Akt der Vermittlung, in dem sich die Sphäre des Geistes in ein inneres und äußeres Gebiet des Geistes theilt, theilt sich die Sphäre der Gegenständlichkeit in eine innere und äußere Welt der Gegenständlichkeit. Die Vermittlung der Glieder zieht diese Scheidung im Gliede nach sich. Es ist dieselbe Sinnlichkeit, deren Funktion sich in dieser Art theilt, oder die gleichzeitig den abstrakten Stoff des Dinges abgiebt und die den Geist vertritt ihm gegenüber. Und wie diese Verhältnisse nicht bloß neben einander liegen, sondern in einander geordnet sind, so wird hier alles relativ. Es ist dasselbe Material, das in einer Beziehung das eine bedeutet, in der andern das andere. Dasselbe Etwas, das für den

Standpunkt des einen Bruchtheils Wesen und seiner Beurtheilung dem Gebiet der äußeren Angelegenheiten angehört, gehört für den andern dem Innengebiet des Wesens an. Es kann gar nicht anders seyn, es ist immer dieselbe unausweichliche Voraussetzung, aus der alles das folgt. Dieselbe Sinnlichkeit, die für einen gewissen Antheil Wesen das Mittel seines Bewußtseyns abgiebt, bleibt für das in ihm inbegriffene der Gegenstand seines Wissens, und was der Gegenstand des Wissens für jenes Wesen ist, ist ein Mittel des Bewußtseyns für ein Drittes. Alle Sinnlichkeit ist das Mittel des Insichseyns und dieselbe Sinnlichkeit ist zugleich der Gegenstand des Wissens und Wollens für es. Aber damit ist der Unterschied dieser Funktionen nicht aufgehoben. Er würde es seyn, wenn alles Wesen in der Beziehung seiner Wechselseitigkeit aufginge, also ein durchweg gleichberechtigtes wäre. Aber die Subjekte des Wissens und Wollens sind sehr verschiedenberechtigte, und indem es dem einen Wesen gelingt, über eine Menge von andern fortzugreifen und sie zu seinem Mittel zu machen, ordnet es die Bedeutung ihres Antheils am Prinzip dem Sinn, den es in seinem Kreise hat, unter. Man kann aber auch als sicher annehmen, daß die Sinnlichkeit von solcher unterschiedenen Beschaffenheit ist, oder daß das Wesen an dieser Seite eine so verschiedene Natur, und so verschiedenen Beruf bekömmt, daß sie einmal so gut wie nur noch das Mittel des Insichseyns ist, und als solches durch die unterschiedenen Wesen als dasselbe oder auch mit unbekannten Änderungen durchgeht, unterdeß ein anderer Theil der Sinnlichkeit lediglich die Seite der sinnlichen Gegenständlichkeit vertritt, unmittelbar also dem Wirkungskreise des Willens im Wesen vollständig entrückt ist und nur durch das Mittel des ersten Bruchtheils mit ihm in Zusammenhang kommt und bezwungen werden kann. Es sind die beiden Enden der Sinnlichkeit, also auch unbedenklich einer Unterschiedenheit des Wesens, die dahinter ist. Ist es so weit gekommen, dann ist die Sinnlichkeit selbst im Begriff, sich inkommensurabel zu werden; das eine und das andere Wesen, obschon beide bereits versinnlicht, jedes auf seine Weise, schließen sich

doch nicht mehr hier an diesem Ort in diesem Individuo aus, sondern sie gehn durch einander hin, wenn gleich schon an einander gebunden; jenes, weil sie unterschiedenen Stufen der Sinnlichkeit angehören, dieses, weil sie eine schon festgewordene Vorrichtung zusammenhält. Der Schritt des Übergangs ist jetzt der kürzeste geworden, aber doch immer schon ein Schritt; denn wenn gleich die beiden Glieder (der Subsistenz) identisch werden weder im Sinn des Daseyns noch der Handlung, so bleiben sie doch in einem schlechthin gegebenen unausgesetzten und allgegenwärtigen Prozeß des Übergehens. Das will sagen, so verschwindend dies Etwas im Sinn beider Theile ist, so füllt es den Raum der Wirklichkeit doch auch wieder vollständig aus. Das ist das Wesen auf einer Stufe der Gestaltung, die kein Mittel des Erkennens zu expliziren im Stande ist. Man muß es sich denken als ein Gebiet von ins Unendliche, doch systematisch, getheilten und geordneten Beziehungen und Thätigkeiten, in dem das Wesen noch weder zu einer freien Einheit des Bewußtseyns gekommen ist, noch zu einer Objektivität, die das, was in ihm vorgeht, zu einem Gegenstande einer möglichen Anschauung machen kann. Was in ihm vorgeht, kömmt allemal erst zum Vorschein in den Wirkungen, die auf die eine oder die andre Seite, von ihm aus, übergehn. Hier wird es sichtbar, ohne daß sich diese Wirkungen bis in ihre Quelle zurückverfolgen ließen; sie sind auf einer oder der andern Seite da, aber woher sie kommen, weiß man nicht. Von solcher Beschaffenheit mußte das Mittel seyn (das Wesen), dadurch der beziehentlich freie Geist, der Geist, der wußte was er wollte, sich mit dem Material seiner Thätigkeit und seiner Wahrnehmung in eine wirksame Verbindung setzen konnte. Was in ihm sich gestalten will, findet überall in diesem Mittel Prozesse und Vorkehrungen bereit, in die es sich unmittelbar fortsetzt, durch die es sich realisirt, und umgekehrt. Der Name Mittel, der dem Wesen in diesem Stadium hier wiederholentlich gegeben ist, könnte auf die Vorstellung bringen, als habe man sich darunter ein dem freien Willen des Individui willenlos dienstbares Material zu denken. Aber es

hat vielmehr der in ihm lebende Wille so gut die Priorität dem sich seines Thuns bewußten Geist gegenüber, wie dieser ihm gegenüber; an den Bedingungen dessen, was in diesem vorgeht, hat mindestens jenes Wesen seinen allemal unabhängigen Antheil. Dem Individuo kann das entgehn, denn erst dann, wenn der Prozeß im Mittel auf die Seite des freien Geistes oder der freien Sinnlichkeit übergegangen ist, d. h. wenn er eine rationale Form angenommen hat, wird man dessen sich bewußt, was in einem vorgeht, man fängt an zu wissen, was man will und was man in sich wahrnimmt. Es war gesagt, die beiden Sphären der Subsistenz wären an einander festgehalten im Mittel durch eine schon gestaltete Vorrichtung; das enthält, daß sie in diesen, wenn gleich sie sich wechselseitig in ihrem gemeinschaftlichen Subjekt noch nicht ausschließen, doch auch nicht mehr wie die Momente des Geistes und der Sinnlichkeit in einander verneint sind. Es ist darauf gewiesen, wie die beiden Momente der Subsistenz im Mittel, wenn dies seinen Zweck erfüllen sollte, zu Gebieten realisirten Wesens gesondert seyn mußten, deren jedes dessenunerachtet fortfuhr, das einseitige Interesse seines Theils zu vertreten. Sie mußten in ihm in einer endlichen Ausdehnung an einander gebunden gegeben seyn, damit der Übergang sowohl der Wirkung des Willens auf die Seite des Gegenstandes, wie in der Apperzeption die Wirkung des Gegenstandes auf die Seite des Bewußtseyns, in einer endlichen und zum Voraus bestimmten Ausdehnung zumal erfolgte; das heißt Übergehen und Vermittlung. Was in der Berührungsstelle des Scheidepunktes der beiden Ausmessungen, oder des unterschiedenen Inhalts in der einen Ausmessung übergeht, ist eben Nichts. Der Übergang wird allgemach eingeleitet, es geschieht mit dem Eingriff und Übergriff des einen Theils über den andern. Der verschwindende Moment der Kontinuität in der Berührung stellt noch keinen Zusammenhang her. Die beiden Subsistenzen des Wesens oder ihre entsprechenden Akte fangen früher an, in einander überzugehen, als sie in ihm aufhören. Das ist der Sinn und der Zweck des Mittels, oder man kann sagen, der

unmittelbaren Versinnlichung des Geistes zur Seele. Es ist das allgemach eintretende Ende der Erscheinung im Sinn selbst, das wahrgenommen wird. Die sinnliche Wirkung und die Wahrnehmung begleiten sich auf eine gewisse Strecke und erst in diesem Theil des Vorganges bekommt die Wahrnehmung ihren unterscheidbaren und meßbaren Inhalt für das Bewußtseyn. Der Eindruck hat seine Form im Akt des Überganges selbst zu bewahren.

Die Ausdehnung, in der sich der wollende und wahrnehmende Sinn mit seinem Gegenstande berührt, würde sowohl für die Wahrnehmung, wie für den Erfolg des Willens gleichgültig seyn bei der Inkommensurabilität zwischen den Seiten der Subsistenz, wenn nur so viel im Individuo erreicht ist, daß sich diese Berührungsstelle durch Multiplikation vermehren und durch Division theilen läßt, denn dann würde der Sinn immer vermögend bleiben, sich nach Umständen einzurichten. Man braucht nur an den Punkt außer der Erde des Archimedes zu denken. Es ist nicht davon die Rede, daß der Verstand ersetzen kann, was die Natur versagt hat, daß sich suppliren läßt, was einem für einen bestimmten Zweck an Ausdehnung fehlt, daß der Gegenstand gezwungen werden kann, einem die Mittel selbst zu liefern, dadurch er überwunden wird, sondern davon, daß es ein Maßverhältniß zwischen der Spontaneität des Geistes (also des Willens und des Erkenntnißvermögens) und seinem sinnlichen Objekt nicht giebt. Geist ist Geist und Ding ist Ding. Der Geist, sollte er überhaupt die wirkende Macht im sinnlichen Stoff seyn können, muß Planeten, Sonnen und Monde mit derselben Leichtigkeit versetzen, mit der er ein Wölkchen bewegt; des Verstandes würde er dazu noch nicht bedürfen. Aber der Geist ist ein Geist hier jetzt geworden, er ist einer Versinnlichung unterzogen, und ist das Ding ihm gegenüber vertreten durch einen Geist im Dinge. Von nun ab stehn beide Theile in einem Maßverhältniß einander gegenüber. Dem individualisirten Geist ist mit seiner Versinnlichung eine Grenze seines Vermögens vom Geist aus gesetzt, er bestimmt sein Maß mit seiner Identität zumal. Nunmehr schwankt die Aus-

dehnung der Berührung des Bewußtseyns mit seinem Gegenstande, wenn das Individuum, in Ansehung seines Wollens und seiner Anschauung, seinem Beruf sollte genügen können, in nur sehr engen Grenzen. Würde diese Ausdehnung zunehmen, so würde das Individuum bald die Fassungskraft für seine eignen Mittel, die Herrschaft über sie verlieren; würde sie abnehmen, so würden sie sich unter einander in ihm auszuschließen anfangen. Das ist die Abhängigkeit des individuellen Bewußtseyns von seinem Mittel, d. h. von der Ausdehnung, in der es sich mit seinem Gegenstande berührt, auf der Seite des Seyns. Dasselbe zeigt sich auch auf der Seite der Handlung. Um unterscheiden zu können, was man wahrnimmt, und um in dem, was man will, sein Ziel zum Voraus im Auge haben zu können, mußte der Schritt des Überganges, der Schluß, wie die Bedingung der Handlung im Wesen, ein endliches Maß haben, es sey so wenig es sey. Der Wille mußte auf diesem Wege in seiner ganzen Ausdehnung zumal beginnen, und so mußte die Wahrnehmung in der ihrigen, auf ihrem Wege auf allen Punkten zumal erlöschen. Alles das Wesen, durch das der Vorgang bei dieser Gelegenheit hindurchgeht, mußte das Seinige dazu beisteuern. Darin verräth sich, wie der innere Sinn, das Mittel als ein Inbegriff von schon individualisirter Substanz zu nehmen, an deren einzelnen Punkten dasselbe Bewußtseyn zumal gegenwärtig ist, es mußte ein und dasselbe Bewußtseyn sein, und doch auch kein schlechthin ungetheiltes, sondern der Inbegriff schon unterschiedenen Bewußtseyns. Wie sich dies aber in Ansehung desjenigen Theils der Handlung so verhält, der auf den Übergang zwischen dem Bewußtseyn und seinem Gegenüber fällt, so verhält es sich auch so in Ansehung der Prozesse im Innengebiet des individuellen Wesens selbst, d. h. in den Prozessen, in denen die Vorstellung hervorgeht, in denen sich die Erinnerung an vergangene Dinge einfindet. Da das Mittel der Sinnlichkeit durch das ganze Gebiet des Innenraums des Wesens fortdauert, d. h. ausdauert, so weit es das Wesen selbst thut, so hat sich hier nichts geändert, als daß das Moment der sinn-

lichen Bewegung nicht mehr ein überliefertes ist, daß es vielmehr selbst, also die Bedingung des Prozesses, bis zu einem gewissen Punkt unter der Herrschaft der Einheit des Selbstbewußtseyns des Individuums steht.

Das Mittel war hier der Kürze wegen als die Vermittlung eines Unterschiedes genommen. Es ist begreiflich, wie es immer mit ihr ist, daß es eben so gut das Mittel der Sonderung beider Theile ist. Natürlich, denn worauf es hier ankömmt, ist die Fassung des Stoffes in die formelle Einheit, in das Element der Form. Die beiden Glieder schließen sich wechselseitig erst von da ab aus, daß die Vermittlung sie zur Beziehung verknüpft hat. Bis das geschehn ist, gehn sie durch einander hin, ohne sich zu berühren, ohne eine Notiz von einander zu nehmen. Jetzt erst erkennen sie sich und nun wird der Vermögensüberschuß des einen Theils über den andern oder sein Untermaß an Vermögen die Bedingung eines Übergehns und Wirkens in einander. Es ist ganz einfach, das Ganze hat jetzt erst die Gestalt eines Gliedes des Ganzen der vollen Wirklichkeit, einer Einheit der Relation. Es läßt sich nun verstehn, wie es dasselbe Scheidungs- und Verbindungsmittel ist, das den konkreten Gliedern den Stoff für ihre Beziehung und die Abwandlungen dieser Beziehung liefert, d. h. dem Gliede auf die andre Seite zu kommen verhilft, das zugleich vorweg die Grenze konfigurirt, bis zu der es von seinen Kräften einen beliebigen Gebrauch machen kann; der gegebene Vermittelungsprozeß wird das Vehikel des Gesetzes für den freien Gebrauch der Kräfte des Individuums, für die Ausgleichungen der Kräfte der Scheidungsvorgang des Ganzen; indem der Fall realisirt wird, ergiebt das realisirte Wesen in Gestalt der Assoziation der Individuen und nun also auch zugleich die Bedingung der Möglichkeit des Gesetzes, des Schema's der Kräfteausgleichung. Das Prinzip dieses in ununterbrochenem Gange befindlichen Vermittlungsaktes konnte nur dann dies Schema für die Verwendung von Seiten des konkreten Willens werden, wenn es durch den Formalism des Ganzen, aus dem es abgezweigt war, autorisirt war. Also

in diesen Abzweigungsakt selbst nimmt es das Gesetz für den Fall aus dem Ganzen mit herüber. War die Ablösung des Falls vom Ganzen einmal erfolgt, dann hätte die Vermittlung, so weit sie überhaupt möglich war, in allen den unterschiedenen Fällen nach eben so vielen unterschiedenen Prinzipien erfolgen müssen, d. h. sie hätte aufgehört, den Begriffsinhalt der Erscheinung zu repräsentiren, und statt der Vorgang zu werden, in dem die vielen Wesen unter einander sich über sich und das Ihrige verständigen, hätten sie sich unter sich in ihm nur entfremdet.

Die Vermittlung zwischen den Gliedern der Subsistenz, die das Wesen wird, bedingt nun die vollständige Ausfüllung ihres Abstandes. Die Prädizirung überschreitet nirgend ihr Subjekt, das Wesen. Das enthält aber, daß dies (das Wesen) nicht bloß in den Grenzen des einzelnen Subjekts das Ganze wird, dies vollständig ausfüllt, sondern daß die Einheit des Wesens im Begriffsinhalt durch den ganzen Unterschied der Vielheit der Wesen hindurchgeht. In diesem Stadium des Inhalts, dem Stadium des Übereinkommens bis zur ununterbrochenen Stetigkeit des Wesens im Bereich derselben Gesetzgebung nimmt er die Form an, die das Gesetz des Verhaltens für das konkrete Ding nach der Auflösung des ganzen Inhalts in die Vielheit der Fälle wird. Wäre es möglich, daß das Wesen des Subjekts der Form in der Welt des formellen Inhalts verschwindend würde, daß es ihr inkommensurabel wird, dann würde es seyn können, was und wie es will. Das ist das Verhältniß, auf dem die Nothwendigkeit beruht, daß sich das Insichseyn versinnlicht, noch bevor es in der Wirkung seiner Auslassung auf der andern Seite erscheint; denn das ist eine Sinnlichkeit, die damit aus dem Gebiet des Gegenständlichen ausscheidet. Zuvörderst war es nur das Wesen, was das Bewußtseyn für die Konstituirung seiner Sphäre des Insichseyns in Anspruch nimmt, aber das Wesen läßt einmal so wenig von dem Moment der Sinnlichkeit, wie von dem des Bewußtseyns. Man kann nicht einmal sagen, daß es sie hier ungesucht mit in den Kauf nehmen muß, sondern sie hat

sicher schon hier ihre bestimmte Funktion. Alles das liegt im Prinzip der Vermittelung.

Es ist oben angegeben, wie im Organismus des Leibes sich die Sinnlichkeit zu einem System von Wegen konfigurirte, das dem System der Erscheinung seiner umgebenden Welt entspricht, das sich an dies anknüpft. War das Bewußtseyn einmal repräsentirt durch irgend ein im Subjekt verborgenes Organ, das nur darum in das Innere des Geschöpfs verwiesen war, weil es an das Ende oder den Anfang dieses Systems der Verbindungswege mit dem Vorwurf zu liegen kommen mußte, so ist das auf diesem Wege Verbundene das Hier und das Dort an beiden Theilen. Es ist der Weg, auf dem die Erscheinung in ihre raumzeitlichen Maße in der Wahrnehmung selbst gefaßt wird. Zuvörderst war es die Verneinung und die Affirmation der Sinnlichkeit, oder was dasselbe ist, die Verneinung und Affirmation des Geistes im Wesen, was zu vermitteln war; jetzt ist es das Eine und Andere auf jeder der beiden Seiden; es sollte verknüpft werden und doch nicht sein Etwas-für-sich-seyn einbüßen, und es sollte unterschieden werden, ohne doch um seinen Zusammenhang zu kommen. Also seine Irrationalität für die Glieder der Aufgabe behält das Mittel, es muß sie systematisch aufrecht erhalten, und den Umständen gemäß einrichten. Es ist also immer nur eine respektive Formlosigkeit, in die überzugehen die Vermittlung auf dem Wege ist. Das bedeutet so viel als die Form des Mittels oder in ihm ist bis auf die des Prinzips verschwunden, weil es eben bestimmt ist, sich in wechselnden Anwendungen zu realisiren, zwar in den Grenzen des Prinzips, aber wie der in ihm lebende Wille es im Übrigen verlangt. Das scheint eine schwere Forderung zu seyn, eine so sehr viel enthaltende Bestimmung, daß, wenn ihr auf diese Art genügt werden könnte, damit die ganze Aufgabe schon gelöst zu seyn scheint, ehe noch irgend ein andrer Schritt geschieht. Aber es ist damit vor der Hand vielmehr noch gar nichts zu erreichen. Es ist damit noch nichts gegeben als ein Bruchtheil des Wesens, der ohne ein festes Gefüge von Wegen, in

denen er sich bewegt, gar nichts vermag, auch von nichts weiß und nichts will, dem, ehe dieser Forderung genügt ist, noch gar keine Individualität zukömmt. Ein individuelles wird das Wesen erst mit jener Begrenzung des Gemeinwesens in ihm in die feste Anordnung der reinen Sinnlichkeit, d. h. in die Anordnung der Punkte, die eben zur Verbindung kommen sollen, um dies individuelle Ding ausschließlich zu bezeichnen, um seine Individualität möglich zu machen. Das Mittel muß angesehen werden als der in das individuelle Subjekt inbegriffene Antheil eines allgemeinen Wesens. Einem solchen muß ausdrücklich eine Beschaffenheit zukommen, die es der Nachweislichkeit auf dem Wege der Beobachtung entzieht, es ist wohl schon etwas für sich, aber es macht das den Reagenzien der konkreten Natur gegenüber nur ausnahmsweise geltend, es kann nicht anders seyn. Dem Schicksal, geradezu geleugnet zu werden, wird es von diesem Standpunkt aus nicht leicht entgehen, was indeß nicht irre machen kann, es darf deswegen nicht verkannt und unterschätzt werden. Es ist hier das beziehungsweis noch allgemeine Wesen genannt, als der Theil des Wesens, der in seiner Auflösung in die konkreten Fälle des Wesens nicht verzehrt wurde. Es ist nicht damit gesagt, daß dieser Rest ein schlechtweg gleichartiger und durchgängiger ist. Man hat vielmehr Grund zu glauben, daß sich hier die Substanz schon zu sehr verschiedenartigem Wesen sondert. In wie fern sich damit aber schon die Unterscheidung der nachmaligen Begriffsgebiete der Wesen einfindet, läßt sich gar nicht übersehen, und ist auch keine Frage der Metaphysik.

Das konkrete Dies ist ein Mechanismus, d. h. eine Synthese von Gliedern, die die Bürgschaft für ihren Bestand in der, auf ihre Beziehung zur Umgebung und ihre Einwirkung berechneten Anordnung haben. Der Mechanism des Falls hat seine Bedingungen in sich selbst, auf etwas anderes soll er keine Rechnung zum Fortgange der Bewegung in ihm machen, nachdem ihm der treibende Bewegungsgrund einmal mitgegeben ist. Der Mechanismus im Geschöpf soll auf seine Weise das Ganze werden. Er sollte so eingerichtet werden, als wenn

er dies Ganze sein könnte. Also seine Integrität ist vorausgesetzt, das kann er nicht verbessern, wenn diese gestört ist; geht etwas entzwei an ihm, wird ihm irgend ein mitwirkendes Glied entzogen, oder kömmt etwas dazwischen, so steht die Maschine still; es ist hier nichts überflüssiges, so weit es ein Glied des Begriffsinhaltes ist. Vergleicht man, wie es sich damit im lebendigen Geschöpf verhält, so bemerkt man, daß das hier doch noch ganz anders ist. Das lebendige Geschöpf hat, wie man sagt, ein zähes Leben, und das anscheinend todte noch viel mehr. Ja es würde dem Leben im Geschöpf auf diesem Wege gar nicht beizukommen seyn, wenn nicht da, wo das Hinderniß, seiner Bestimmung nachzukommen, einen gewissen Grad überschreitet, wo das Subjekt unfähig wird, aus seinem eigenen Mittel den zugefügten Schaden zu ersetzen, das Leben von einem andern Ende her gewaltsam zurückgenommen würde. Der Sitz des Prinzips der Bildung, also des Willens und der Wahrnehmung des Bedürfnisses der Bildung und Erhaltung kann keinem andern Bestandtheil des Subjekts zukommen, als dem Antheil des allgemeinen Wesens, das auf es fällt. Der Synthese kömmt dabei nichts mehr zu, als diejenigen Elemente herbeizuschaffen, die nur einzeln und stückweis abzureichen sind und die vorweg in demselben Grade realisirt gegeben werden müssen, als das werdende Subjekt in seiner Realisirung fortschreitet. Das ist, was dem Prinzip suppeditirt werden muß, was es aus seinem Mittel nicht liefern kann. Ein Theil an der Bestimmung des Inhalts, der vom Ganzen abgezweigt wurde, muß immer auf die vorangängige Beschaffenheit der Glieder der Synthese fallen, doch wird man das nicht zu hoch veranschlagen dürfen. Dieser Punkt wird theoretisch wohl das Dunkelste seyn und bleiben.

Von diesem Antheil am allgemeinen Wesen nun, der dem Besondern zufiel, der in der Bildung des Subjekts nicht aufgeht, weil er in fortdauernder Funktion zu bleiben hat, muß gesagt werden einmal, daß er in diesem seinen besondern Beruf, die Verfassung bewahrt, die ihm als einem aliquoten Theil des beziehungsweise allgemeinen Wesens, des Subjektes des Prinzips, zukam, (daß er

dies thut, darauf wird gerechnet), sodann daß er eben darum auch fortfährt, im Zusammenhange mit dem Ganzen jenes allgemeinen Wesens zu bleiben, in der Art, daß dieser nur sehr bedingungsweise und theilweise unterbrochen ist. Wenn alles so geht, wie es gehen soll, wird dies Wesen als das Etwas für sich, das es ist, nicht bemerkbar werden. Der Wille und die Apperzeptionen in ihm werden die Grenzen des Gebietes im Subjekt, das ihnen angewiesen ist, nicht überschreiten. Inzwischen, daß das doch unter Umständen geschehen kann, beweist die Erfahrung, und in solchen Fällen verräth das Wesen dieses Stadiums eine merkwürdige Selbstständigkeit, und Kräfte nach beiden Seiten, sowohl sinnliche Kräfte, als auch ein Wollen und Wahrnehmen, die in der Sphäre des individualisirten Wesens sonst nicht zum Vorschein kommen, und es auch nicht durften, wenn es in der Art und Weise im Leben zugehen soll, auf die alles berechnet ist, d. h. wenn es ein sich seines Zweckes bewußter Wille im Subjekt bleiben soll, der die unterschiedenen Geschäfte des allgemeinen Willens in ihm zusammenhalten und beherrschen muß, und wenn die unterschiedenen Wahrnehmungen zu einem Bewußtseyn verbunden werden sollen. Aber es kömmt vor, daß ein bis dahin in irgend welchen untergeordneten Berufsthätigkeiten dienstbarer Wille und dergleichen Apperzeptionen ihren sonstigen Wirkungskreis weit zu überschreiten anfangen zum Beweise, daß die Scheidung des für das Subjekt abgetretenen Antheils des allgemeinen Wesens von seiner Quelle ihm keine so ein für allemal bestimmten Grenzen gegeben hatte, daß er sich nicht über sie weg ausbreiten kann. Man sieht dann wohl, daß der individuelle Geist an diesem Antheil Gemeingeist im Subjekt in einer näheren Verbindung mit dem Ganzen, dem es entnommen war, bleibt, als man hätte vermuthen sollen, in einer Verbindung, die vorläufig unterbrochen ist, aber ohne große Schwierigkeit unter Umständen wieder angeknüpft werden kann. Es sieht so aus, als wenn das individuelle Wesen ohne diesen ununterbrochenen Rekurs an das ganze Wesen, ohne daß es ihm möglich wäre, aus ihm sich im Fall der Noth zu ersetzen, doch

nicht bestehen könne, obschon der Mechanismus des Apparates auf seine Weise Alles in Allem hatte werden sollen. Das Geschöpf bewahrt einen Theil desselben Materials und desselben Geistes dieses Materials, aus dem es sich abscheidet, bei diesem Vorgange in ihm auf.

Es sind nun zwei Fassungen, in denen der Geist (also der Wille und die Apperzeption) in allem Subjekt vorkommen muß, die des Individuums des Geistes im Subjekt und die des Gemeingeistes in ihm. Es muß im Subjekt ein aliquoter Theil des Geistes übrig bleiben, der in die volle Abhängigkeit von der Einheit des Selbstbewußtseyns nicht eingeht, der unmittelbar in das Material seiner Identität nicht eingeht. Dem Zweck dieser Identität dienstbar, ihm untergeben bleiben die unterschiedenen bezüglichen Prozesse, der Wille und die Apperzeptionen des Gemeingeistes bis zu einer gewissen Grenze allemal. Darum kann immer noch nicht der Wille des Individuums so weit frei über ihn verfügen, daß das einen Eingriff in seine Funktion enthalten würde. Es wird in der Regel nicht einmal sehr geneigt seyn, sich gegen seine Forderungen zu sperren, denn sie waren in seine Natur eingegangen, es ist geworden, was es war, unter ihrer Mitwirkung, obschon es vorkommt, daß es ihm gelingt, nicht bloß sich der Macht dieses Geistes zu entziehen, sondern ihn auch seinem Belieben unterwürfig zu machen, ihn zu nutzen, wie er zufällig gerade will, wie eines von denjenigen Werkzeugen der sinnlichen Natur, die ihm zu seinen beliebigen Äußerungen mitgegeben sind. Das Charakteristische dieses Gemeingeistes im Individuo ist nun der Mangel seiner individuellen Einheit. Er hat diese nicht in ihm, dem Individuo, sondern, wenngleich unmittelbar auch nicht in einer höheren Instanz, doch in einer weit abgelegenen Verbindung von Bedingungen. Die Momente des Wissens und Wollens bleiben, ihrer Einheit in dieser unbeschadet, im Individuo bis zu einer gewissen Grenze unter sich isolirt, sie fließen zur Individualität des Selbstbewußtseyns nicht in ihm zusammen, das vertrug sich mit dem Dienst des Geistes auf

dieser Stufe nicht, mit der vollständigen Absorption seines Wahrnehmens und Wollens in den unterschiedenen Bezirken seiner Geschäftsthätigkeit. Die Konkordanz der unterschiedenen Mittelpunkte des gemeinen Wesens in ihren Funktionen beeinträchtigt das nicht, aber diese muß dann ihre Ursache wieder in einer höheren Stufe solches gemeinen Wesens und seinem Beruf haben. Außerhalb der individuellen Einheit des konkreten Geschöpfs mußte diese Verbindung immer vor sich gegangen seyn. Die unterschiedenen Funktionen sind zum Zweck dieses Einverständnisses der individuellen Selbstthätigkeit des Bewußtseyns nicht benöthigt, sie haben diesen Umweg durch die verbindende Einheit des freien Selbstbewußtseyns zu nehmen nicht nöthig, und hätten sie es nöthig, d. h. hätten sie sich in ihm zu verbinden nöthig, um diejenigen Verrichtungen des Lebens in ihm auszuüben, die in die Bedingungen des Subjekts eingehen, so würde es zu keinem Individuum kommen. Diese Bedingungen mußten einer allgemeinen Quelle angehören, dadurch erst bekommen sie die Priorität, oder darin verrathen sie sie. Es ist etwas, das nicht bloß alle automatischen Erscheinungen des thierischen Lebens nachweisen, sondern in solchen Thätigkeiten des Geistes fortdauert, von denen man meinen sollte, daß sie von einem sehr zentralisirten Selbstbewußtseyn beherrscht werden müssen und die man darum schon dem Verdienst des verständigen Geistes anrechnet. Etwas Unheimliches behalten die Äußerungen eines solchen schon fremden Willens und fremder Apperzeptionen in einem immer, indessen man hat sich daran gewöhnt, so lange sie die Grenzen ihres einmal angewiesenen Ressorts nicht überschreiten. Es kömmt aber vor, daß sie sie überschreiten, daß sich dieses vielerlei Bewußtseyn in einem Menschen zu Verrichtungen vereinigt, die es unmittelbar nichts mehr angehen, die gänzlich außer seinem Geschäftskreise liegen; dann erregt das die Verwunderung der Umstehenden, obschon, wenn die Thatsache eine solche überhaupt erregen kann, die Veranlassungen dazu in viel näher liegenden und viel verbreiteteren Erscheinungen und auch zum Theil in merkwürdigeren vorgelegen hätten.

Man wird vielleicht nicht sogleich den Zusammenhang dieser Erscheinungen mit den Anzeichen dessen, was ich erst das allgemeine Wesen im individuellen Geschöpf genannt hatte, sehen. Und es ist auch richtig, daß sich darin eine Beschaffenheit der Substanz verräth, die man aus allgemeinen Gründen nicht sogleich übersehen hätte. Indessen es läßt sich verstehen, wenn man bedenkt, daß erst im Schluß aller Funktionen zu der verwirklichten Individualität des einen Selbstbewußtseyns die Quelle der Thätigkeit im konkreten Subjekt eine ausschließliche wird und eine feste Begrenzung bekömmt. So weit dieser Schluß erreicht ist, ist der Wille und die Wahrnehmung an seine ihm eigene Versinnlichung festgebunden und kann ihre Mittel und Wege nicht überschreiten. Eben diese Versinnlichung oder jener Schluß verhindert das, er brauchte nur aufgehoben zu werden, so löst sich der eine Wille und die eine Wahrnehmung in das Gemeinwesen der vielen auf, und nun ist der Grund fortgefallen, der die Zusammenhängigkeit des besondern Gemeinwesens mit dem Ganzen verhindert hatte. Der Zweck der Organisation ist eben die Verbindung der unterschiedenen Wissen und Wollen unter einem ungetheilten Bewußtseyn, und derselbe Akt, in dem diese Verbindung ausgeführt wird, ist zugleich der, in dem die Abscheidung des besondern Gemeinwesens aus dem beziehungsweise allgemeinen vor sich geht. Hätte dieser Akt in der Art durchgeführt werden können und sollen, daß das abgezweigte Wesen schlechthin in diesem Abhängigkeitsverhältniß von dem konkreten Bewußtseyn aufging, dann wäre es für das Ganze für immer verloren gewesen. Das individuelle Wesen wäre seine eigene Bedingung schlechthin selbst geworden. Es wäre gelungen gewesen, es den Ansprüchen und Rechten eines allgemeinen Inhalts an ihn zu entziehen. Das muß nicht möglich gewesen seyn, und zwar einfach aus dem Grunde, weil im Augenblick dieser vollständigen Ablösung das Individuum ein reines Nichts geworden wäre.

Es ist oben der Thatsache gedacht worden, wie die sogenannten organischen Funktionen des Geistes im Stadium des vollständig rea-

lisirten Inhalts im Individuum um ihren unmittelbaren Zusammenhang kommen. Er tritt hier auf als ein Komplex ineinander greifender Kreise der Thätigkeit, in denen und zwischen denen alles in vollständigem Einvernehmen vor sich geht. Aber der Faden dieses Einvernehmens gehört nicht diesem Stadium an; die die Funktionen verbindende Einheit hat an der vollen Wirklichkeit des Individuums keinen Theil bekommen. Das zeigt sich darin, daß der Geist in jeder dieser Funktionen nichts weiß und nichts will, als was eben sein Geschäft ist. Seine Funktionen büßen ihren unmittelbaren Zusammenhang ein, d. h. so viel als sie fallen nicht unter die Herrschaft der Selbstthätigkeit des Individuums. Der Zusammenhang mit dieser ist systematisch unterbrochen, und eben darum ist er es unter den verschiedenen Ressorten des Geistes auf dieser Stufe, das ist die Bürgschaft dafür, daß er nicht mehr und nicht weniger und nichts andres thut, als wozu er berufen ist. Und doch ereignet es sich, daß, gegen die Regel, sich diese verschiedenen Thätigkeitsquellen ab und zu vereinigen zu Unternehmungen, die nicht mehr ihres Faches sind. Es ist unzweifelhaft, daß hier eine wahre Einheit des Bewußtseyns hervorgeht, dazu bedarf es gar keines andern Beweises als die dem Zweck entsprechende Verbindung der unterschiedenen Passus der Handlung. Aber es ist ein Bewußtseyn eben für sich, ein Bewußtseyn, das sich vorübergehend einen Wirkungskreis in den ihm nicht angehörigen Mitteln des gemeinen Bewußtseyns usurpirt hat, und nun einstweilen dieses in seinem Kreise exkludirt. Darum weiß dies gar nichts von dem, was jenes hier wahrnimmt und verrichtet. Das würde unter keiner Bedingung geschehn können, wenn nicht das, was unmittelbar durch eine Synthese verknüpft wird, in einer Einheit zusammenhinge, die der Einheit des konkreten Selbstbewußtseyns im Individuum vorangeht; denn das hätte keine Synthese der Bedingungen bewirken können, sie konnte nur den im Stadium des konkreten Wesens unterbrochenen Geist auf diesem Umwege, der durch seine vorangehende Einheit führt, in einen vorübergehenden und stellenweisen Zusammenhang bringen. Es ist eine regelwidrige Einheit

des Bewußtseyns, die sich vorübergehend in den Grenzen der ganzen einfindet, um sich alsbald wieder aufzulösen. Daß sie den Umfang ihrer unmittelbaren Wirkungen nicht leicht überschreitet und wenn es vorkömmt, gewiß nicht weit, dessen kann man wohl sicher seyn.

Das sind hier regelwidrige Erscheinungen. In der unorganischen Natur spielen solche vorübergehenden, durch irgend eine Gelegenheitsursache hervorgerufenen Verbindungen des Geistes eine wichtigere Rolle und unterliegen einer ganz strengen Gesetzlichkeit, was wegen der Einfachheit der Elemente, die dabei betheiligt sind, möglich ist. Es ist die Art und Weise, wie sich hier fast ausschließlich das Wollen und Apperzipiren im Wesen verräth. Man kann annehmen, daß die Einheit des Wahrnehmens und Wollens in der unorganischen Natur nie über den Punkt geht, bis zu dem es die Synthese des Einzelnen bringen kann, d. h. bis zum Einverständniß; aber das ist deutlich oft schon viel mehr als gerade eine Summirung des Einzelnen.

Erinnert man sich dessen, was oben vom Mittel im weitern Sinn des Wortes gesagt war, d. h. dem Mittel der eigengehörigen Sinnlichkeit des Insichseyns, und dem eigengehörigen Geist des Dinges, so wird nicht entgehen, daß es sehr nahe mit dem zusammenfällt, was hier der für das konkrete Wesen abgetretene Antheil des allgemeinen Wesens genannt ist. Es ist die Substanz auf einer Stufe, wo sie sich zur Doppelendigkeit der beiden Momente der Subsistenz noch nicht rein explizirt hat, sie ist damit noch nicht fertig, und in diesem Stadium ist sie methodisch zum Zweck des Individuums festgehalten. Hier mögen schon mancherlei Abwandlungen derselben Sache vorkommen. Solche Reaktionen des Willens im Wesen, wie sie in gewissen Erscheinungen des Wesens der niedrigsten Stufe vorkommen, mögen schon nutzbar gemacht seyn für das höher organisirte; das Wesentliche ist es nicht, solche Kräfte können hier nur in ihrer gänzlichen Unbefangenheit, und ohne von der Verwendung, in die sie kommen, etwas zu ahnen, ins Spiel gezogen seyn.

Also das reine Wesen ist das Mittel nicht mehr; wäre es das, so würde es als das schlechtweg formlose Material in allen positiven Beziehungen mitzusprechen aufhören. Es würde weder davon die Rede seyn, daß ihm seine bestimmten Funktionen in der Geschichte und der Natur der Geschöpfe zukämen, noch würde es sich unter besonderen Umständen als ein Wesen für sich bemerkbar machen. Daß dies geschieht, und wie es sich dabei benimmt, beweist, daß es zwar seine ihm eigene Natur bekommen hat, daß aber seine Sinnlichkeit noch nicht in das Stadium der vollen Präsenz des Seyns gerückt ist, so konnte es auch noch in ihm zu keiner verständigen Einheit der Selbstthätigkeit kommen, denn diese ist an die Präsenz ihres Mittels gebunden.

Das Wesen gestaltet sich zu einer Konfiguration von Sphären und wegen der Selbstthätigkeit in ihm. Auf sie ist sein Thun und Denken verwiesen. Das enthält allerdings eine Beschränkung seiner Freiheit, aber auch zugleich was dem Einzelwesen an andern Wesen seines Gleichen in ausschließlichen Besitz gegeben war. Es sollte diesen aufgedrungenen Apparat einer bestimmten Thätigkeit überall, wo es hin wollte, mit sich tragen, es sollte ihn selbst als seine eigene, ihm über alles werthe Natur gegen jede Anfechtung vertheidigen. Was ihm an Sinnlichkeit nicht in dieser Absicht zu eigen gegeben war, an dem hatte es kein Recht, und hat auch keine unmittelbare Macht darüber, weil es andern Wesen zukömmt. Zu einem solchen Apparat individualisirten Wesens, eines Gemeinwesens, das noch nicht der freie Wille des Individuums, sondern ein Einverständniß in ihm, die wechselseitigen Forderungen des eignen Bedürfnisses des Einzelnen in ihm beherrscht und in seiner Thätigkeit bestimmt, mußte das respektiv noch nicht individualisirte Mittel geordnet seyn, um es im Kontext einer bestimmten Funktion festzuhalten. War das geschehen, dann konnte es, eben so weit es noch kein konkreter Inhalt im Subjekt ist, sondern ein gemeiner, in seiner Berufsthätigkeit nicht leicht fehlgehen, es bedurfte der Zentralisirung des Bewußtseyns in ihm nicht und sie vertrug sich auch nicht mit seinem

Beruf. Aber damit ist es auch seinerseits ein Etwas für sich im Geschöpf geworden, das seine Macht in ihm mißbrauchen kann und das wir mißbrauchen können, wenn es gelungen ist, sich seiner durch gewisse Prozeduren zu bemächtigen, um seinen Wirkungskreis beliebig über die unseren organischen Mitteln angewiesene Grenze zu erweitern. So lange das Subjekt die Kraft hat, seine individuelle Natur aufrecht zu erhalten, muß es ihm immer gelingen, das theilweis aus ihm freigelassene Wesen wieder zurückzunehmen. Daß es seine Kontinuität in dieser Erweiterung bewährte, bewies schon die Vermittlung des Willens und der Apperzeption durch es. Es geschieht nur an einem Ende, daß sich der Schluß öffnet und ein Bruchtheil des Wesens frei wird, mit dem andern hält es die individuelle Natur des Subjekts an sich fest. Das Subjekt behält die Kraft, das Ganze an ihm wiederherzustellen und wieder zu schließen.

Ich habe hier einen Gegenstand berührt, der schon die Aufgabe der Metaphysik zu übersteigen anfängt. Aber er konnte in einer Theorie des Geistes mit gänzlichem Stillschweigen nicht übergangen werden. Die ganze Thatsache ist für das Verhältniß zwischen den beiden Seiten des Wesens sehr unterrichtend. Man lernt hier ein Wahrnehmen und Wollen in ihm kennen, wie man es in dieser Anwendung nicht erwartet hätte. Zum Voraus würde man die Möglichkeit der Erscheinung auf dem Standpunkt der Erfahrungswissenschaft nicht haben ahnen können.

Es wird jetzt nicht mehr auffällig seyn, wenn hier von einer Versinnlichung des Geistes die Rede ist, die gerade so aussieht, als wenn ihm damit die früher vindizirte Einseitigkeit, seine Richtigkeit im Sinn des affirmirten Gehalts der Subsistenz wieder genommen wird, ehe es sie noch seinem Gegenstande gegenüber geltend gemacht hat. Man giebt das Bedürfniß einer solchen Versinnlichung zu, aber man könnte meinen, das sey ein ganz andres Ereigniß, und das wäre was in allen Wirkungen des thätigen Geschöpfs vor sich ginge, in seinen Werken und was in allen seinen Beschäftigungen mit den Dingen zu Stande käme, vor allen aber in der Sprache und allen

den sinnlichen Zeichen, deren sich die Geschöpfe bedienen, um sich unter einander zu verständigen.

Es ist ganz richtig, die Versinnlichung des Geistes hat diesen Sinn. Es ist die Versinnlichung, in die diejenige, von der hier die Rede ist, in dem Grade übergeht, in dem sich das Selbstbewußtseyn aus jener frei macht; die der konkrete Geist von da ab, daß er der reine, sich seiner Zwecke bewußte Geist, der frei gewordene Geist, in seiner jetzigen Eigenschaft als Glied einer Gemeinschaft von Seinesgleichen zum Zweck der Verwirklichung dieser Gemeinschaft selbst in die Hand nimmt. Es war hier von der Sinnlichkeit des Geistes die Rede gewesen, die ihm wesentlich zukommen mußte in dem Stadium, in dem seine Funktion beginnt, bevor sein Auseinandersetzungsprozeß mit der Seite der Sinnlichkeit des Wesens vollendet ist. Es ist eine Stufe des Geistes, die so wenig irgendwo und irgendwann in der Geschichte der Verwirklichung des Wesens überwunden wird, daß sie vielmehr an jeder Stelle des Ganzen, und in jedem Schritt der Thätigkeit in der Substanz mitrechnet. Aber der Geist war berufen, auch an jeder Stelle zu einem gegebenen Grade der Freiheit des Selbstbewußtseyns zu kommen mit dem Schluß der Realisirung des Individuums; das hat wie dies, das Individuum, viel und wenig zu bedeuten; in den Wesen niedrigeren Ranges so wenig, daß faktisch der Abstand dieser Stufen verschwindend wird, er ist nicht nachzuweisen. Wie sich das in der Natur der verstandbegabten Person verhält, wissen wir sehr wohl. Hat der Geist die volle Reinheit seiner Einseitigkeit wieder errungen, so fängt er sogleich an, sich sein ihm eignes Gebiet der Thätigkeit zu schaffen, das Gebiet einer zweiten Gegenständlichkeit, einer rein idealen Gegenständlichkeit. Aber das Subjekt bleibt ein Wesen und ein sinnliches Wesen, und nun tritt zum zweitenmal die Forderung der Versinnlichung ein. Was auch der Geist denkt, will und schafft, und wie weitläuftig auch der Kreis seiner Thätigkeit ist, es bleibt, so lange das Subjekt ein reales ist, ein Glied dieser Wirklichkeit, in seinem Gemüth verschlossen und ein Nichts in seinen eignen Augen, bis es ihm gelang, alles das zu

versinnlichen. Jetzt erst ist es ein Gemeingut geworden. Obschon diese ideale Welt des Geistes ihren Inhalt lediglich in sich hat, kömmt sie doch anders nicht in Zusammenhang als durch die sinnlichen Verständigungsmittel der Individuen, sie kömmt dadurch erst zu Stande. Man hat sich selbst mit der Versinnlichung seines Denkens den Beweis geliefert, daß der Geist in einem nicht das Erzeugniß seiner eignen Einbildungskraft ist. Jetzt erst glaubt man daran. Also dasselbe Mittel der Versinnlichung, das sich in das Gebiet des Bewußtseyns eindrängt und es zersplittert und zersetzt, verknüpft es auch wieder.

Ich glaube, daß im Lauf dieser Beschreibung nichts vorgekommen ist, was nicht, man kann sagen, die Natur dieses Verhältnisses in sich begriff, und was nicht aus den gegebenen Bedingungen, die hier konkurriren, sich mit Nothwendigkeit ergab. Es wurde bei dieser Gelegenheit auf Thatsachen gedeutet, die von jeher von Seiten des angeblichen oder wirklichen Naturkundigen mit einer gewissen Ungunst betrachtet worden sind. Es läßt sich zwar verstehn, wie von diesem eine Klasse von Erscheinungen, die, obschon sie mitten in seinem eignen Gebiet liegen, doch sich der Besitzergreifung von seiner Seite widersetzt, die in ihm eine so exklusive Stellung einnimmt, nur mit Widerstreben geduldet wird. Aber obschon wir uns in seine Lage in Hinsicht dieser Fragen hinein denken können, können wir dies Widerstreben nicht billigen. Der Metaphysiker, der bei diesem Interesse nicht betheiligt ist, kann auf diesen Standpunkt der Empfindung nicht eingehn und nimmt die Thatsache, wo und wie er sie findet, die Thatsache gilt ihm mehr wie das Interesse der Theorie.

Anmerkung, das Erinnerungsvermögen betreffend.

Es war davon die Rede gewesen, wie derselbe Geist, dem die Sinnlichkeit ihre Fassung verdankt, der sie in die Form von Raum-Zeit konfigurirt hatte, sie mit seinem Mittel von der Seite der Sinnlichkeit zurückbekömmt und wie sie nun *seine* Form wird. Das Bewußtseyn hat die Form von Raum-Zeit bekommen, es ist ein Et-

was hier und dort, ein vergangenes und bevorstehendes, es ist ein Glied ihres Inhalts. Aber eben darum hat es diese Form auch an sich, die Momente der Beziehung in ihm haben die Form von Raum-Zeit. Allerdings wenn das identische Bewußtseyn sich in der Zeit extendirt, über einen Zeitraum fortgreift, so ist alles das, was an ihm den Moment seiner Präsenz überschreitet, ein gewesenes oder zukünftiges. Aber auch das ist schon viel werth. Von den Dingen, die in ihm vergangen sind, erhält sich nichts als was davon auf solche Reste reduzirt werden konnte, die in einem fortdauernden Reproduktionsprozeß blieben. Das ist worauf die Eigenschaft des Erinnerungsvermögens beruht. Es ist eine Thatsache, die von der Theorie des Geistes nicht, wie bisher so manches andre, übersehn werden konnte, aber eben darum auch immer eines ihrer Kreuze abgegeben hat. Die Möglichkeit einer Prädizirung des Wesens von solcher Art, wie der Geist ist, läßt sich zur Noth verstehn, wenn man sie als Punkt für Punkt an eine gegebene Gegenständlichkeit geknüpft denkt. Die Vorstellung wird sich dazu verstehn, einem solchen Nichts, wie der Geist ist, eine Art von Daseyn zu bewilligen, so lange dies keine größeren Ansprüche macht als ein verschwindender Moment einer Determination des Gegenstandes zu seyn, also ein Moment, das seine (des Gegenstandes) unausgesetzte Gegenwart an jeder Stelle der Thätigkeit des Geistes, in jeder seiner Wendungen zur Bedingung macht. Wird ihm dies Vehikel entzogen, so erlischt er sofort. Dies sind keine übertriebenen Anforderungen an eine Wirklichkeit des Geistes. Etwas ganz andres aber ist die Forderung eines Daseyns für ihn und einer Thätigkeit in ihm, denen diese Stütze der unmittelbaren Anwesenheit des Dinges, mit dem sich der Geist beschäftigt, das ihn trägt, genommen wird. Und das ist gerade, wie es scheint, der Fall, wenn man sieht, wie sich vergangene Eindrücke nicht in ihren Wirkungen, sondern als solche im Gemüth erhalten, wie sie in ihm einmal als fortlebende Quellen der Thätigkeit im Gemüth zurückbleiben, als Bedingungen der Vorstellung, und dann auch wieder als der Stoff einer freien Thätigkeit des Bewußtseyns. Sie erhalten sich

in diesem nicht etwa wie einmal in Gang gesetzte Akte, die nach dem Prinzip der Inerz (was auch vorkömmt) ihre Bewegung fortsetzen, bis ihnen irgend ein Widerstand ein Ende macht, sondern in Gestalt von Keimen der Vorstellung, die einstweilen in Unthätigkeit bleiben, bis sie durch irgend einen Umstand zum Treiben kommen, und haben sie getrieben, für den Augenblick erschöpft sind, aber neue Keime derselben Bildung im Gemüth zurücklassen. Daß dies Vorgänge in einem Wesen sind, das schon weit entfernt davon ist der Geist zu seyn, wird nicht zweifelhaft seyn können. Ist er aber dieser nicht, so bleibt ihm wieder nichts andres übrig, als ein sinnliches Material des Geistes zu seyn. Diese Frage macht keinen Aufenhalt. Nur daran ist zu erinnern, daß dies noch nicht die Sinnlichkeit auf der Stufe der vollen Wirklichkeit seyn kann, d. h. der Sinnlichkeit, für die es keinen andern Formalism ihres Verhaltens als den des Mechanismus giebt. Was dieser leisten kann, wissen wir ganz genau, eben darum weil die Sinnlichkeit des Wesens auf dieser Stufe in die volle Präsenz des Daseyns gerückt ist; was und wie sie ist, die Grenzen des Möglichen in ihrem Sinn, alles das ist gegenwärtig und gegeben. Was sie leisten kann, läßt sich zum Voraus berechnen, und was sich nicht berechnen läßt, in das gehen Bedingungen ein, die eben nicht mehr der reinen Sinnlichkeit angehören. Das war nur möglich in einem Stadium der Versinnlichung des Wesens, in dem die Selbstthätigkeit des Wissens und Wollens in ihm vollständig aufgehört hatte. Und war es auch nur momentan, daß dies erreicht werden konnte, war es nur das abstrakte Ende des Wesens, in dem es erreicht wurde, so wissen wir doch, wie zeitig sich dies Ende in ihm bei seiner Versinnlichung ankündigt, welchen Umfang dies Gebiet am Ganzen für sich wegnimmt. Wäre das nicht, so würde es zu einem Mechanismus in der Natur gar nicht kommen können. Man weiß welchen ansehnlichen Bruchtheil vom Wesen dies Moment in ihm auf seine Seite zieht, um sich in ihm zu verwirklichen. Also das ist das Ende, an dem, was in ihm vorgeht, die Wirkung eines transzendenten Geistes gewesen seyn muß; in ihm selbst ist er erloschen. Daß aber

die Vorgänge im Mittel des Bewußtseyns nicht in dies Rubrum gehören, daß sie Wirkungen des in ihm gegenwärtigen Geistes sind, ist nirgend sichtbar, als in der Thatsache eines Erinnerungsvermögens. Der Einheit des freien Geistes im Individuo konnte das nicht zukommen. Sie ist eben nichts als diese; sie ist diese, so weit sie sich ihrer selbst in ihrem Wissen und Wollen bewußt ist. Eine Verfassung des Geistes, wie diejenige, die er als der Inbegriff der in ihm unterschiedenen Quellen seines Vorstellens hat, kann ihm nur durch die Vermittlung einer Sinnlichkeit zukommen, die weit genug geht, um das eine Selbstbewußtseyn in ein solches Unendlichfache von Mittelpunkten und Ausgangspunkten des Denkens, das der eine Geist als ein Depositorium seiner Vorstellungsquellen umfaßt, zu unterscheiden, aber auch nicht so weit, daß er sich dadurch in eine Summe von individualisirten Trägern des Wahrnehmens und Wollens auflöst, wie es in dem auf das Ding reduzirten Wesen der Fall ist, auf den Werth der Masse (der sogenannten Materie).

Es war schon oben bemerkt, wie dem Mittel des Bewußtseyns als solchem beides zukömmt, die Form der Koexistenz und die des Werdens (und nicht bloß die Form sondern auch der Inhalt), in der über seine Realität entscheidenden Fassung von Raum und Zeit; es ist ein ausgedehntes und werdendes. Wie ein Hier und Dort in ihm zu unterscheiden ist, so ist es auch im Fluß der einen Allem gemeinen Handlung des Werdens und des Vergehens der Zeit. Und diese Beschaffenheit behält es in jedem seiner Partikel, in jeder seiner Abwandlungen. Darum hat der einmal gegebene Bewegungsanstoß des Wissens und Wollens eine Dauer im Wesen des angeregten Subjektes, die davon abhängig ist, ob und wann er an irgend einem Widerstande zur Ruhe kömmt. Die Möglichkeit, diesen Vorgang wieder herzustellen, wenn er einmal ein Ende genommen hat, ist damit noch nicht gegeben. Wenn es der Fall ist, daß Spuren von ihm zurückbleiben, die es möglich machen, daß derselbe Prozeß nach einer solchen Unterbrechung wieder in Gang geräth, daß er sich bei gelegener Zeit wieder meldet, es sey unversehens, oder daß jene

Spur entdeckt wird und wieder aufgenommen, so muß das noch andre Ursache haben.

Im Mittel des Gemüths bleiben gewisse Anzeichen der Wirkungen, denen es einmal ausgesetzt gewesen, der Dinge, die in ihm vorgegangen sind, zurück, das ist sehr merkwürdig, es sind nicht die Wirkungen der Motive, die, dem gerade betheiligten Kausalverhältniß entsprechend, im Mittel des Gemüths fortgehen, die Eingriffe in die Substanz des Subjekts, die Alterirungen des Subjektes (das kömmt auch vor, das Gemüth wird unter den Erfahrungen und Einwirkungen, die es erleidet, mit der Zeit ein anderes, aber davon ist hier nicht die Rede), sondern es ist die Vorstellung, die, obschon sie im Moment ihres Eintritts, wie jede Bewegungswirkung, an einem allmählich wechselnden Gegenstande zu erlöschen anfängt, wenn sie nicht ausdrücklich festgehalten wird, das will sagen, fortdauernd wieder geschaffen wird, in irgend einer Region als solche bewahrt bleibt; der Zusammenhang mit dem Bewußtseyn hat aufgehört, aber es hat sich ein Rudiment der Vorstellung erhalten, das zwar mit dem Gemeinbewußtseyn im Subjekt vorläufig aus aller näheren Verbindung gerathen ist, das aber noch Lebensfähigkeit genug hat, um damit sich unter günstigen Umständen die vollständige Vorstellung aus ihm wiederherstellt, und so oft wiederherstellt, als der Versuch gemacht wird. Es bleibt, nachdem sie, d. h. der Akt des Bewußtseyns in ihr beendigt ist, immer wieder so viel zurück, um daß derselbe Prozeß von neuem beginnen kann. Daß das aber überhaupt möglich ist, setzte voraus, daß jenes Rudiment der Vorstellung in einer Verfassung erhalten wird, die es gegen die zufälligen und wechselnden Eingriffe anderer Vorstellungen oder Thätigkeiten des Gemüths schützt. Es mag ihnen undurchdringlich seyn, oder sie mögen durch es hindurchgehen, ohne es zu berühren, es erhält sich unter allem andern.

Das Gemüth sollte über ein Material des Wissens in ihm verfügen, von dem es doch jedesmal nur ein oder das andere Stück nutzen kann, unterdeß das andere reponirt bleibt. Die endliche Ein-

heit des Selbstbewußtseyns bezwang eben das Ganze nicht mehr zumal. Will sie sich mit dem einen befassen, so muß sie das andere fahren lassen, ohne daß es darum doch aus ihrem Besitz kömmt.

Das ganze Verhältniß verräth, daß, was sich im Gemüth ereignet, nicht bloß auftritt und eingeht, um wieder auszugehen, daß es nur durchgehen sollte, sondern daß etwas von alle dem für die Substanz des Innengebietes abfällt, das es einmal für immer in Besitz nimmt, das ist sein Gewinn vom Leben. Ein Wissen und Wollen mußte in den bewahrten Anzeichen, in dem, was die Sinnlichkeit dieser Rudimente ausmacht, zurückbleiben, wenn es für das Subjekt eine Bereicherung und Verbesserung seines substantiellen Inhalts seyn sollte, aber auch vorläufig nur eine solche. Geltend sollte sich das für das erhaltene Thätigkeitsbestreben des Rudiments nicht machen, es sollte nicht ungerufen sich in die Handlung des Bewußtseyns mischen. Wie es aber zwei Seiten giebt, von denen der Vorwurf des Wissens der Gegenwärtigkeit des erkennenden endlichen Subjektes entwächst, die seiner Vergänglichkeit und die seiner Unerreichbarkeit im Sinn des Seyns von dem gegebenen Standpunkte des Subjektes aus, so mußten die Angaben des Materials beider Seiten in Abwesenheit der Sache in den vertretenden Keimen der Vorstellung, die wiederherzustellen war, niedergelegt seyn. Eine raumzeitliche Extension mußte so wie so in beiden Fällen das Mittel der Erinnerung haben, also auch eben dies Rudiment der erhaltenen Vorstellung. Damit es zu einer Erinnerung des Vergangenen, wie des Abwesenden kömmt, mußte das Hier und Dort in allen seinen der Sache entsprechenden Anwendungen in der regenerirten Anschauung wiederhergestellt werden. Diese Form konnte das konkrete Bewußtseyn für sich immer nie anders gewinnen, als daß sie ihm ihr Mittel dazu an die Hand gab, denn die Zeit, daß sie seine eigene Idee war, ist längst vorbei. Und dieses Wesens, als des Subjekts aller koordinirten Momente, ist das Bewußtseyn benöthigt nicht nur zur Regeneration der Anschauung des sinnlichen Gegenstandes, sondern der Vorstellung eines jeden diskursiven Inhalts. Die Bedeutung des

Unterschiedes der Koexistenz und der der Zeit für die unterschiedenen Funktionen des Gemüths ist damit immer nicht ausgeglichen; denn während sich dort das Bewußtseyn in sehr unterschiedenen Wahrnehmungen und Aufgaben der Beurtheilung zersplittert, so ist es hier in allen dasselbe.

Man hat gesagt, die Thatsache des Gedächtnisses gehöre zu den schwerverständlichsten Punkten in der Theorie des Geistes. Das lag daran, daß man nicht gerne davon ablassen mochte, den Geist im Wesen als eine Erscheinung zu nehmen, wie es alle Phänomene sind, in denen das Wesen ausscheidet, hinter denen es zurückbleibt, eine Erscheinung, die ihre Veranlassung in irgend einer unbekannten Konjunktur von Bedingungen im Wesen hat, die zessirt, sowie diese Veranlassung aufhört, und die also, um für eine Zeitlang beharrlich zu werden, ununterbrochen regenerirt werden muß. Der in der Erscheinung erschöpfte Bewegungsanstoß hört mit seiner Wirkung auf. So verhält es sich auch in der That mit dem Moment des Bewußtseyns. Der Akt, in dem das Subjekt die Vorstellung schafft, und der Akt, in dem es sie wahrnimmt, sind die beiden Passus in ein und demselben Vorgange der Erscheinung des Bewußtseyns. Was sich hier noch unterscheidet, bleibt sich doch in diesem Akt gegenwärtig, es sind die Momente, die die ungetheilte Einheit des Selbstbewußtseyns umfaßt. Entfaltete sich das Bewußtseyn zu einem Inbegriff von Momenten, der einer veränderlichen Konfiguration fähig ist, so war das nur möglich durch die Intervenzion des auf einer bestimmten Stufe der Realisirung stehenden Wesens, d. h. die Intervenzion eines Mittels, das, ohne die Identität des umfassenden Selbstbewußtseyns zu gefährden, in ihm doch einen Bestand von untergeordneten Quellen des Wissens und Wollens hervorrief. Sie gefährdete diese Identität nicht nur nicht, sondern sie machte sie jetzt erst dadurch möglich, daß sie ihr einen Sinn gab, einen Inhalt, eine Sphäre der Thätigkeit für den individuellen Geist in seinen eignen Grenzen. Wenn man das auf den vorliegenden Gegenstand anwendet, so zeigt sich, daß diese untergeordneten Mittelpunkte des

Wesens hier den Beruf bekommen, die Träger der ihnen überlieferten Vorstellungen zu werden und zu bleiben, nachdem ihre Verbindung mit der umfassenden Einheit des Bewußtseyns, wenn auch nicht aufgehoben, doch einstweilen ausgesetzt ist. Das ist viel mehr, als das Moment des reinen Bewußtseyns vermag. Von da ab, daß es ein Etwas in Raum-Zeit ist, ein solches hier oder dort, jetzt oder dermaleinst seyn wird, hat es Raum und Zeit auch in sich; es würde, wäre es anders, gleichzeitig seine Fassungskraft für den Gegenstand, das Maß seines Willens und seine Identität einbüßen, kurz ziemlich alles was es hat, und insonderheit, was hierher gehört, sein Gedächtniß und seine Voraussicht.

Es wird an einem andern Orte gezeigt werden, wie derselbe Akt des Überganges (des Überganges zwischen Bedingung und Konsequenz), so weit er in der Zeit vor sich geht (so weit er die Zeit ist), darum der Übergang zwischen der unbedingten Affirmation und unbedingten Verneinung des Daseyns ist (das Werden), weil er eben nur ein und derselbe in seiner Art einzige Vorgang ist und bleibt und wie in diesem Prozeß damit der Raum hervorgeht, daß er sich in die Unterschiede der Dimensionen zersplittert, der Ausmessungen der wechselseitigen Beziehungen des D a s e y n s. Der in seiner Art einzige Übergang theilt sich in die relativen Übergänge, um das bildbare Material aller freien Handlung, d. h. der Wechselwirkung im Wesen abzugeben. Darum ist das, was das Subjekt im Sinn der Zeit hat, der absolute Inhalt an ihm, sein Gehen und Kommen, seine auf das Geringste am Inhalt reduzirte Einheit. Das Individuum hat sein Maß in der Zeit, und was dies Maß für es aus dieser schließlichen Gemeinausmessung alles Wesens faßt, das ist zuerst der entscheidende Inhalt an ihm. Vom Daseyn konnte in diesem Gebiet seiner Einheit dem Individuum nichts übrig bleiben, als der Moment des Durchgangs, alles andre ist veränderlich und unwesentlich; was ihm aus ihm zukömmt, gewinnt es aus der wechselnden Relation mit allem Andern, und so behält auch dies Andre am Seinigen seinen Theil. Es ist wenig, was das Individuum von der

Zeit hat, aber dies Wenige ist nun auch ausschließlich das Seinige, denn das involvirt lediglich auch nur noch die Beziehung auf sich selbst. Was es aus seiner Erfahrung in sich gesammelt hat und was es für die Zukunft in seinem Gemüth vorbereitet, und aus ihr antizipirt, wird der wahre Stoff seiner Identität. Der Inhalt der Identität des Ich ist, was auf es aus diesem Akt des Überganges zwischen dem Nichts-seyn und dem Etwas-seyn fällt; es muß an der Ausmessung dieses Aktes seinen Antheil bekommen; derjenige, den es an der Ausmessung der Wechselbeziehung mit seines Gleichen hat, hat es nur einstweilen von einem fremden Wesen für seinen Zweck entliehen, das ist nicht mehr es selbst. Die Erinnerung und die Voraussicht in der Konzeption des Zieles sind die Momente der Identität des Ich. Sie hat damit, daß sie an diesen beiden Ausmessungen des realisirten Wesens ihren Theil für sich bekömmt, als solche die Form der vollen Wirklichkeit. Das Ich wird in seiner Eigenschaft eines Stückes des Ganzen in diesem Vorgange zwar mitgenommen, es erleidet diesen Prozeß, aber es bleibt auch ein Etwas für sich, es hat einen Raum für seine Selbstthätigkeit in sich, indem es über Vergangenheit und Zukunft in ihm verfügt. Das Bewußtseyn reicht hinter die Präsenz zurück, es vergegenwärtigt sich in sich vergangene Dinge und es antizipirt die bevorstehenden. Darum ist es im Besitz eines in ihm zurückgelegten Materials der Vorstellung. Es konnte dies aber nur so, daß es nicht bloß die Wirkungen des Geschehenen in sich reservirte, sondern daß es sie an, ihm eigne, Quellen der Selbstthätigkeit, an Bruchtheile seines Wesens überlieferte und an sie band. Darin liegt die Erweiterung, die Ausbreitung des Subjektes der Identität des Ich selbst, daß diese Mittelpunkte der Thätigkeit in ihm etwas für sich werden und ihr eignes Leben in ihm führen. Es würde nichts an ihnen gewonnen haben, wenn sie in ihm nichts wären, als ihm überlieferte Momente der Wirkung. Das Ich repräsentirt hier sein eignes Gemeinwesen, und macht an den in ihm individualisirten Stoff dieselben Forderungen, die dies an seine Glieder macht, die Forderung, etwas für

sich zu seyn. Aber das Individuum ist nicht bloß ein Gemeinwesen, das Zusammen der unterschiedenen Glieder, in denen das Wesen mit der Einheit der freigewordenen Individualität abschließt, die also keine andre Vermittlung unter sich mehr erlaubt, als eine, die durch diese freigewordene Identität hindurchgeht, d. h. einen jeden Zusammenhang im Wesen unterbrechende; das Gemeinwesen im Individuum wird eben dies selbst. Es wird in seiner Eigenschaft der noch unvollendeten Realität die Vermittlung in den Grenzen der Einheit des Wesens selbst. Das ist etwas noch ganz andres, als die sinnliche Struktur des Apparates. Aus dieser ist hier gar nichts zu verstehn. Das kann nur als die Vorbereitung dazu von dieser Seite aus angesehen werden.

Es ist nun aber nicht bloß die Einheit des Ganzen am Bewußtseyn, die, um zu einem Inhalt für sich zu kommen, d. h. eben eine Einheit für sich zu werden, einen Antheil an Vergangenheit und Zukunft bekommen und in sich bewahren muß, das widerholt sich vielmehr in jeder Vorstellung; in jeden Gedanken geht ein Stoff ein, den es der Vergangenheit oder der Zukunft oder beidem entnimmt. (Zwei Punkte genügen dazu, denn die bezeichnen die Relation in diesem Sinn.)

Das wahre Subjekt bleibt in alle dem das Wesen. In der Betrachtung scheidet das als allgegenwärtig immer aus. Das behalten wir in Gedanken. Die Darstellung hat es immer nur noch mit seinen beiden Seiten zu thun. Aber man würde gewiß irren, wenn man die Forderungen an seine Versinnlichung nach der Beschaffenheit bemessen wollte, die die Sinnlichkeit in den Grenzen einer gewissen Kategorie von Erscheinungen zeigt, nicht bloß in den allgemeinen Eigenschaften des wägbaren Stoffs, sondern auch seiner sogenannten dynamischen Potenzen. Man kann hier nicht einmal einer örtlichen Ausschließlichkeit derjenigen Bedingungen, die hier die Subjekte ausmachen, sicher seyn. Es könnte seyn, daß diejenige Prädizirung, die für eine bestimmte Vorstellung das versinnlichte Rudiment abgiebt, in der Art einem bestimmten Bruchtheil des Wesens

inhärirt, daß es ihm nur noch mit dem Aufhören seiner Identität zu nehmen ist; es kann aber auch seyn, daß es ohne diese Bedingung seine Fassung wechselt, um der Sitz einer andern Vorstellung zu werden. So viel ist gewiß, daß eine Neigung zu eigenmächtigen Synthesen die unterschiedenen Keime der Erinnerung gerade nicht zeigen, das ist bei ihnen so wenig wie bei andern der Fall. Es hätte möglich gedacht werden können, daß, wenn man sich bemüht, eine bestimmte verloren gegangene Erinnerung in sich hervorzurufen, man sie in einer, durch den Einfluß einer dritten, zum Unkennbaren verwandelten Gestalt zurückbekäme; aber das ist nicht der Fall. In gewissen Klassen von Wahnsinn könnte es vorkommen, wovon ich keine Kenntniß habe, das Ergebniß des einmal formulirten Keimes der Erinnerungen mußte abgewartet werden, von da ab sollte es lediglich der Verfügung des freien Bewußtseyns anheimgestellt seyn, was es aus ihm macht, mit welchen andern Erinnerungen man es in Verbindung zu bringen Grund hat, um zu sehen, was dann daraus folgen wird. Das soll der sich ihres Zwecks bewußten Thätigkeit des Gemüthes anheimgestellt seyn. Es müßte, damit sie das vermag, auf die Beharrlichkeit der Elemente der Erinnerung gerechnet werden können.

Daß das Verhältniß zwischen den beiden hier mitrechnenden Theilen (der freien Einheit des Selbstbewußtseyns und den untergeordneten Mittelpunkten seiner Thätigkeit im Vorgange der Erinnerung) im Übrigen sehr verschieden ist, ist sehr deutlich. Es kann nicht entgehen, daß, was den Kräften des aggregirten Wesens abgeht, die Kräfte der Einheit des Ganzen ersetzen können, oder auch umgekehrt. Der aufmerksame Beobachter der Menschen wird oft Gelegenheit haben, diesen Unterschied an ihnen gewahr zu werden. In gewissen Klassen von Vorstellungen geht der Unterschied der Größe dieses Antheils so weit, daß es ein Vorgang wird, der bei, so gut wie völliger, Gedankenlosigkeit ausgeführt wird. Man hat übrigens Grund zu glauben, daß in der Regel das Vermögen der Antizipirung des Erfolgs im Bewußtseyn, der Vorausberechnung, mit dem der Erinnerung ziemlich

gleichen Schritt hält; was dann bemerkbar wird, wenn das bezügliche Gebiet, also die möglichen Abwandlungen der Aufgabe unter einem gegebenen Formalism stehen. Es giebt Fächer der Wissenschaften, auch gewisser Künste, in denen der organische Apparat der Wechselwirkung zwischen diesen beiden Bestandtheilen über den Erfolg vorzugsweise entscheidet. Dieser wird dann oft sehr mit Unrecht dem Verstande zu gut gerechnet. Wiewohl auch bei diesem ein ähnliches Verhältniß sehr mitrechnen wird.

Zweiter Abschnitt.

Das Bewußtseyn in der Beziehung auf den Gegenstand.

Erstes Kapitel.

Das Innewerden des Gegenstandes.

Die Substanz hatte mit ihrer Verwirklichung die Form einer Summe von Wesen bekommen. Es ist nicht damit gesagt, daß sie in dieser Fassung darauf geht, daß sie in ihr erschöpft wird; das konnte sie nicht werden, wenn sie jemals eine, alle Substanz in sich begreifende Einheit gewesen war, und das mußte sie gewesen seyn, um auch nur die Form einer Summe von Wesen bekommen zu können. Für das in ihr inbegriffene Glied hat eine Einheit des Wesens in diesem Sinn keine Bedeutung, es weiß nichts davon; auf seinem Standpunkt giebt es kein andres Wesen als das Sonderding. Das Sonderding, das Individuum, ist nunmehr von Seines-Gleichen in einer Reihe von Ausmessungen geschieden, d. h. von Elementen der Form, die nichts andres bedeuten als die Direktionen dieser Scheidungsvorgänge selbst. Und mit dieser Scheidung nun, ist sie einmal in Gang gekommen, wird nicht eher wieder ein Ende gemacht, als bis sie weiter gegangen ist, als sich mit dem Bestehen sowohl der Einheit des Ganzen, wie des Einzelnen, d. h. mit dem Zweck verträgt. Dies kann nur dadurch verbessert werden, daß später eine neue Verbindung in einem andern Sinn des Wortes wieder hergestellt wird. Das ist dazu geschehn, um den Akt dieser

Wiedervereinigung an die mittlerweile erreichte Autonomie des Individui selbst zu knüpfen. Es war anders nicht möglich ihm zu einer Selbstthätigkeit zu verhelfen, als damit daß es die Noth zwang an sie zu rekurriren. Die neue Verbindung sollte von dem frei gewordenen Individuo ab datiren. Ein anderer Theil des ganzen Prozesses nimmt den umgekehrten Weg und hat zunächst den umgekehrten Zweck; aber von dem ist hier nicht die Rede. Das gilt für beide Theile des Vorganges, daß sie das sich seiner bewußt werdende Einzelwesen selbst zu übernehmen bekömmt, es wird auf seine eignen Kräfte verwiesen. In dem Maß sich der Geist im Individuo sammelt, wird ihm überlassen für sich selbst zu sorgen. Also die Wiederverbindung knüpft sich an eine andre Stufe der Realisirung der Wesen als die Scheidung. Die Individuen fangen auf dem Wege der Erscheinung mit einander zu kommuniziren an. Und nun ist die Wahrnehmung die Wirkung dieser Vermittlung im Bewußtseyn (dies Wort Wahrnehmung hier im weitesten Sinn genommen); die Reaktion des Wesens gegen die Thätigkeit des Geistes. Da die Vermittlung auf dem Wege der Wahrnehmung jenen Scheidungsakt im Material der Wirklichkeit nicht mehr verhindern kann und soll, so bleibt ihr nur übrig, dafür einen Ersatz zu schaffen. Das Subjekt ist jetzt schon ein andres geworden. Die Vermittlung auf dem Wege der Erscheinung knüpft sich an eine andre Stufe des Subjekts; darum ist sie nicht mehr der umgekehrte Scheidungsprozeß, sie entspricht ihm nicht mehr. Das zeigt sich schon darin, daß es bestimmte Seiten sind, auf denen es zu einer solchen Verbindung zwischen den Dingen kömmt, in denen eine Wahrnehmung des einen vom andern erfolgen kann. Wäre es anders, so würde mit der durch die Erscheinung vermittelten Verbindung die Scheidung des Wesens in die unterschiedenen Individuen illusorisch gemacht worden seyn.

Das Bewußtseyn wird das Subjekt des Wirkens, aber auch das der Wirkung im Übergange zwischen den Seiten der Subsistenz. Dieses Vermögen der dinglichen Seite des Wesens, dieses Recht,

den vorläufig wenigstens selbstthätigen Bestimmungsgrund für die Vorstellung abzugeben, bezieht das Ding begreiflich aus dem Wesen in ihm, und zwar dem realisirten Wesen in ihm d. h. dem zu seinen beiden Phasen explizirten Wesen. Die Doppelseitigkeit des Thuns und Leidens mußte in letzter Instanz immer dem Subjekt der Vermittlung zwischen beiden Gebieten der Subsistenz zukommen. Sie mußten überhaupt ihre Selbstthätigkeit einer solchen gemeinschaftlichen Quelle verdanken, wenn sie Glieder einer Beziehung in diesem Punkt werden sollten; wenn sie wechselseitig ihren Bewegungsgrund und ihren Thätigkeitsstoff abgeben sollten. Unmittelbar mußte das Wesen weder der eine, noch das andre werden können, es löst sich und sammelt sich zu den einseitigen Gebieten der Subsistenz und jetzt übernehmen es diese, die unmittelbaren Quellen und das unmittelbare Material ihrer Thätigkeit zu werden. Und nun ist die Apperzeption der Fall, in dem das Bewußtseyn das abhängige Glied im Übergange wird. Nicht bloß der Sinn geräth in diese Abhängigkeit vom Dinge, sondern die höchste Instanz der Selbstthätigkeit des Wesens, die Vernunft selbst. Sie muß sich an das Ding und sein Benehmen wenden, um zu erfahren, wie es in der Natur zugeht, was hier möglich, erlaubt und verboten ist. Man darf nicht befürchten, daß dem Dinge hier zu viel zugestanden ist, denn was das Bewußtseyn von alle dem lernen und brauchen kann, das hatte das Ding schon von ihm bezogen. Aber es war ihm verloren gegangen; es hat mit seiner Versinnlichung diese Unterbrechung einmal im Sinn eines Stufenunterschiedes, und dann im Sinn seiner Individualisirung erfahren, die es verhindert sich selbst zu begreifen. Seine eigne Schöpfung ist ihm entrückt, und es kann sich jetzt nur noch stellenweis auf eng begrenzte Ausdehnungen in sie hineinfinden. Es muß sich Punkt für Punkt mit den Dingen in Verbindung setzen durch dieselben Mittel, die diese Auseinandersetzung bewirkt haben.

Ist der Ausgleichungsvorgang zwischen den Kräften und Bedürfnissen der Wesen beendigt, dann sind diese etwas für sich ge-

worden; sie sind Individuen geworden, sie sind mit einer beharrlichen Natur aus diesem Prozeß hervorgegangen. Das bis dahin zwischen ihnen noch vorhandene Verbindungsmaterial mit seinen Thätigkeitsbedingungen, das umfassende Wesen ist vorläufig erschöpft und hat einen unausgefüllten Unterschied, einen Abstand in ihm zurückgelassen; die Dinge stehen sich einander gegenüber zuvörderst als sich wechselseitig ganz entfremdete Wesen. Sie waren eines Herkommens, in ihrer Quelle verbunden; jetzt hat sich die Einheit dieser Abstammung in den Gemeinverband der vielen Wesen verwandelt. Das ist der Prozeß der Realisirung der Individuen und zugleich des Ganzen, dessen Glieder sie werden. In einem ununterbrochen subsistirenden, also wesenhaften Zusammenhange stehen sie noch jetzt, aber dies Wesen hat noch bei weitem nicht die Stufe der Verwirklichung erreicht, die es in der Vermittlung in den Grenzen des Individuums erreicht, obschon diesem die volle Wirklichkeit auch noch nicht zukommen konnte. Aus diesem Grunde geht es der Regel nach in das neue Verhältniß als unmittelbar mitrechnend nicht ein. Es werden nur gewisse Katastrophen in der Geschichte des Ganzen seyn, in denen es sich geltend macht, von diesem Zusammenhange ahnen die Glieder nichts, nachdem sie endliche Individuen mit ihrer Verwirklichung geworden sind; sie haben das vergessen, sie erwachen mit der Beendigung der Ablösung unter sich und nun stellt sich erst wieder die Forderung ein, sich über den neuen Inhalt, der in ihnen aufgegangen ist, zu verständigen. Das ist ein Vorgang, der das Werden hinter sich hat, der jetzt lediglich dem Gebiet des Seyns angehört, der sich also an Bedürfnisse und Kräfte knüpft, deren sich die Dinge schon hatten bewußt werden müssen. Die Erscheinung, die zur Wahrnehmung kommen soll, datirt von der Selbstthätigkeit des Geistes in den Dingen ab, also von ihrer abgeschlossenen Individualität ab. Der Rest des gemeinschaftlichen Wesens, das was davon in ihnen enthalten ist, behielt immer noch den Sinn, das Mittel der Verständigung über ihre einerlei Interessen zu seyn. Das ist für den Unterschied des Hier und Dort, des Mittels der

Übertragung ihrer Auslassungen, die vorangehende Bedingung der Relationseinheit. Aber nun sind auch schon die Kräfte und Bedürfnisse nicht mehr dieselben. Die Wesen wollen nicht mehr dasselbe und apperzipiren nicht mehr dasselbe. Individualisirt ist das Material schon, aber die Thätigkeit der Glieder geht in den Zwecken der gemeinen Sache, der sie angehören, so gut wie auf. Die Wesen scheiden sich und verbinden sich zu größeren Abtheilungen einer gemeinschaftlichen Thätigkeit, oder zu einer Erscheinung eines verbundenen Bruchtheils des Wesens. Eine Wechselwirkung im weiteren Sinn des Wortes ist das immer noch; das eine bedarf des andern, als des zweiten Gliedes der Relation; das bleibt einmal schlechthin das Gebiet und die Aufgabe aller Thätigkeit. Es ist immer noch so, daß die Dinge wechselseitig ihrer Gegenwart benöthigt sind. Das eine liefert dem andern, was es zu seinem Leben nöthig hat. Aber nun beginnt auch schon die Unabhängigkeit der Bedingung des Akts von der Stelle des Subjekts in seinem Gemeinwesen. Das Individuum wird fähig, was es dazu an Bezüglichkeit zwischen den betheiligten Momenten bedarf, in sich selbst herzustellen. Dazu ist es eines Stücks des Ganzen in ihm theilhaft. Die Thätigkeitsquelle im Individuo ist mit seinem Bruchtheil Substanz aus dem Ursubjekt entbunden, sie ist diesem Bruchtheil zu eigen überlassen. Sie ist bis zu einem gewissen Punkt, wie man zu sagen pflegt, ein immanenter Thätigkeitsgrund in diesem geworden. Aber noch dauert es lange, ehe es einen freien Gebrauch davon machen kann. Es ist seine Bestimmung dies zu wollen und jenes nicht. Es kann sich zu seinem eignen Besten dem nicht entziehn. Nun aber fängt die Gemeinschaft, in der das Individuum seine Stelle bekommen hat, in immer enger begrenzte Kreise dieser Gemeinschaft zu zergehn an. Der Inhalt der Gemeinschaft entfaltet sich und potenzirt sich, und mit ihm der des Individuums. An allen diesen Bezirken der Relation bekömmt es theil, es geht durch sie alle durch, und in jedem steht es auf einer entsprechenden Stufe des Wollens und Wahrnehmens. Es geschieht einmal sukzessiv, daß das Wesen diese Stufen des Inhalts durchmacht, und

dann vereinigt es schließlich sie alle zumal in einem und demselben Daseyn; das sollte damit gesagt seyn: es reicht durch sie alle hindurch. Die Thätigkeit des Individuums beginnt in einem allen Dingen gemeinen Mittel in ihm, geht dann an einen näher bezeichnenden Inhalt über und endigt in dem, was das Individuum nur noch als solches intendirt und thut. Der Zweck alles dieses Treibens im Wesen ist die Aufgabe, das gesuchte und gebotene Verhältniß des Individuums zu seiner Umgebung, das das Werden und Vergehen ununterbrochen alterirt, immer von Neuem wieder herzustellen, den in ihm leer werdenden Raum auszufüllen und den überfüllten zu leeren. Es ist, was an einer andern Stelle das Übereinandergreifen und hinter dem Zusammenhange Zurückbleiben der Wesen genannt wurde. Es ist überall Nichts, so wie es gerade seyn soll. Aber das ist eben, was die Apperzeption und das Wollen in der Substanz in ewiger Unruhe und Thätigkeit erhält. Es kann nicht anders seyn. Denn das Subjekt des Vorgangs in letzter Instanz bleibt auf jeder dieser Stufen und im Kreise des Daseyns doch immer das Wesen mit seiner absoluten Doppelseitigkeit des Bewußtseyns und Dingseyns. Das ist, was das Leben im Gange erhält und weswegen seine Quelle durch alles Wesen hindurch geht und von der alles verbindenden Subjekteinheit des Wesens bis zur unendlichen Summe der Wesen reicht. Und nun ist hier die Selbstthätigkeit des Willens zwar in seinem Sinne das erste, aber in Wahrheit ist es eben so gut das zweite, es ist die Fortsetzung seiner Wahrnehmung, die Reaktion gegen den wahrgenommenen Eindruck. Das Wesen empfindet es, wenn seine Lage nicht dem Soll der einmal zur Bedingung seiner Identität gemachten Situation entspricht, derjenigen, die ihm als Glied seines Gemeinwesens zukommt, und um sie einzunehmen, setzt es sich in Bewegung.

Es ist klar, das Individuum in seiner Eigenschaft als Glied des Ganzen würde, wenn seine Lage durch die Thätigkeitsäußerung des noch nicht realisirten Inhalts alterirt wird, diese Alteration weder empfinden, noch gegen sie reagiren, sondern das würde eben

nur das beziehentlich ganze Wesen thun, dessen Glied es ist, wenn es nicht seinerseits selbst diese Form der Relation hätte, das was hier gefährdet wird. Es wird ein Prozeß in seinem eigenen Material.

Der ganze Vorgang ist hier zuvörderst von der Seite genommen, daß ihn das Werden eines Inhalts repräsentirt, der mit dem des Seyenden selbst um seine Stelle in ihm zu streiten bekömmt. Es ist der Vorgang, in dem die Thätigkeitsäußerung und Wahrnehmung des Triebes im Wesen auftritt. Diese Bedingung nun und das Verhältniß wird ein Moment des Seyns selbst. Es läßt sich verstehn, denn es geschieht in demselben Vorgange, in dem die Bewegung, die erst ein Komplement zur Koexistenz war, jetzt einen Unterschied koexistirender Glieder zu vermitteln und herzustellen bekommt, die Bewegung tritt in der Vermögensausgleichung zwischen koexistirenden Punkten auf, d. h. sie ist ein Moment des Seyns geworden. Hiermit erst wird das Glied das realisirte Wesen selbst, das unter sich in diese Konflikte des wechselseitigen Eingriffs und der wechselseitigen Apperzeption geräth. In die Abtheilung des Triebes gehört diese Thätigkeit immer noch, und wird noch lange gehören, denn das ist etwas sehr Relatives und geht durch alle Stufen der Wirklichkeit durch, auf jeder in seiner besondern Weise, es ist ein Verhältniß, ein Vorgang, deren Bedeutung mit dem Werth des Gliedes und des Gebietes der Gemeinschaft wechselt. Die erste Bedingung einer Äußerung des Triebes und einer Apperzeption im Gliede ist sogleich damit gegeben, daß die bezügliche Gemeinschaft sich konfigurirt, ihre Lage einrichtet nach ihren eignen Bedürfnissen, nach Forderungen, die nicht immer mit denen der Glieder koinzidiren. Gleich in den ersten Verhältnissen der Natur treten Erscheinungen auf, die bis in die spätesten Zeiten der Geschichte der Dinge fortdauern.

Das Glied des Gemeinwesens, welchen Werth es auch habe, hat als solches mit seiner Realisirung ein Wahrnehmungsvermögen und einen Willen; es ist mit den nöthigen Mitteln ausgerüstet, ihn zu dirigiren, ihn so und anders zu äußern, und so ist es auch darauf vorbereitet, wechselnde Eindrücke wahrzunehmen.

Das bleibt immer dasselbe, daß die Apperzeption ein Passus im Vorgange der Inhaltsauswechselung zwischen beiden Seiten überhaupt ist. Der einzelne Akt fällt um so kürzer aus, je unentfalteter dieser Inhalt ist; also um so unmittelbarer tritt die Reaktion ein, um so vollständiger geht der Zweck der Apperzeption in der Zurückwirkung auf. In diesem Stadium ist sie die Empfindung. Die Wirkung findet das Subjekt der Wahrnehmung auf einer Stufe der Bildung, die es ihm noch nicht möglich macht, die Momente der Wirkung in ihm zu expliziren, oder was dasselbe ist, den in der Erscheinung explizirten Akt vor Konflikten im Sinn zu bewahren, in denen er unauflöslich wird. Die Auflösung der Wirkung in der Apperzeption ist eben die Auflösung der Empfindung in ihr in das Verständniß der Wirkung. Gelang dies, so hat man sie überstanden. Auf gewissen Stufen sollte es dem Bewußtseyn unmöglich werden, sie aufzulösen, d. h. es sollte der beziehentlich freien Einheit des Bewußtseyns im Wesen unmöglich werden, sie zu einer ihr faßbaren Gestaltung zu expliziren. Und auch davon erhält sich etwas bis in die höchsten Sphären des Geistes.

Das Bedürfniß eines Wissens um einander im Wesen fängt mit der Scheidung in ihm an. Also diese ist vorausgesetzt. Sie ist die Bedingung einer Apperzeption. Sie hört mit der Kontinuität des Wesens in ihm auf, aber auch nicht früher. Die Scheidung des Wesens in unterschiedene Wesen ergiebt aber weiter unmittelbar ein Glied, das seinerseits selbst die Form eines Gliederverhältnisses hat, die Form des Ganzen. Es verschwindet, sowie dies aufhört, und damit hört auch das Unterscheiden und Unterschiedenseyn in ihm auf. Es bleibt ein Moment des unterschiedlosen Vehikels der Form. Damit aber, daß das Subjekt diese Fassung eines individualisirten Gliedes des Ganzen bekommen hat, ist alles da, was zur Apperzeption in ihm nöthig ist. Das ist jetzt ein Vorgang, der andere Ansprüche macht und andere Zwecke hat, als die Herstellung der Kontinuität. Eine Vermittlung im Augenblick der Berührung verbindet eben nichts als das auf ein verschwindendes Mo-

ment reduzirte Subjekt mit seinem andern. Die Vermittlung der Glieder, die die Form des Ganzen bekommen, geschieht mit dem Übergriff des einen über das andere, und zwar einem theilweisen und stellenweisen. Das ist, was schon einmal bei der Gelegenheit zur Sprache gekommen war, daß von der Endlichkeit des Anfangs und Abschlusses der bestimmten Thätigkeit des Bewußtseyns im Willen und der Apperzeption, und dem endlichen Bruchtheil des Geschöpfs, in dem dieser Akt begann und abschloß, die Rede war. Also schon im Akt der Empfindung geschieht es, daß die Wirkung einmal auf der Seite der Sinnlichkeit in Gestalt einer Relation von Momenten innerhalb ihrer verbindenden Maßeinheit abschließt, und dann auf der Seite des Bewußtseyns. Der Akt setzt die Form dieses Abschlusses auf beiden Seiten, und setzt sie auch voraus. Diese ganze Thatsache eines wechselseitigen Übergriffs eines endlichen Stückes des einen Wesens über ein endliches Stück des andern, damit daß es ein Stoff seiner Thätigkeit wird, setzt schon den Mangel eines identischen Inhalts in ihnen voraus; aus einem ungetheilten oder untheilbaren Scheidungsakt des Ganzen können sie nicht hervorgegangen seyn, sie sind nicht mehr nur Glieder dieses einen Ganzen; sie sind etwas für sich, und darum, weil sie das sind, haben sie auch einen Inhalt, der sich nicht mehr Punkt für Punkt deckt, in dem vielmehr ein A im Einen einem A im Andern gegenübersteht, aber auch einem B in ihm, und umgekehrt, ein A und ein B kömmt beiden Gliedern zu, weiter wird nichts verlangt. Sie sind nicht mehr schlechthin und durch und durch Glieder eines Daseyns. Das ist die Bedingung der Möglichkeit einer wechselseitigen Apperzeption und einer wechselseitigen Wirkung in einander. Werden sie schlechthin identische Glieder, so schließen sie sich einfach aus in ihrem gemeinschaftlichen Gebiet, sie haben keinen andern Inhalt als diesen exklusiven; sie haben nichts von einander wahrzunehmen, sich nichts unter sich mitzutheilen, denn was eines mittheilen könnte, das weiß das andre schon voraus; so haben sie auch nichts in einander zu schaffen und von einander zu fordern, denn was eines dem andern

bieten könnte, das hat es schon. Sie haben sich nichts mitzutheilen als diese ihre Ausschließlichkeit. So weit aber die beiden Glieder schlechthin verschiedenen Sphären des Daseyns angehörten, würden sie sich so wenig ausschließen, daß sie vielmehr durcheinander fielen, ohne darum zu wissen und ohne sich zu berühren; sie würden sich abermals unter einander weder wahrnehmen, noch eine Wirkung in einander ausüben. Es muß hier bemerkt werden, daß eine Vergleichungseinheit diese Verhältnisse allemal schon voraussetzen, wenn so von ihnen gesprochen werden kann, ein Gebiet der Gemeinschaft zwischen den Gliedern, was in Bezug auf den zweiten Fall zu bemerken ist, denn sonst würde man nicht sagen können, die Glieder gingen durcheinander, ohne sich zu berühren; sodann daß sie, und dies gilt dem ersten Fall, doch auch nicht schlechthin identisch seyn können, lediglich schon in ihrer Eigenschaft als eben unterschiedener Glieder können sie es nicht seyn; das eine ist z. B. wenigstens ein Etwas hier, das andre ein Etwas dort. Es ist also in beiden Fällen immer nur von dem Inhalt der Glieder die Rede, der in einem Fall in der gemeinschaftlichen Form des Gebietes aufgeht, im andern ihm schlechthin inkommensurabel ist. Also das sind die Grenzen, mit denen eine Wechselwirkung und eine wechselseitige Wahrnehmung zwischen den Gliedern aufhört. Und darin liegt, daß eine wechselseitige Ausgeglichenheit des Inhalts der Glieder, die aber andernseits auch nicht bis zur Identität des Inhalts geht, vorausgesetzt wird. Es ist immer das Alte; das Ende ist die Voraussetzung der Thatsache, die zu resultiren hat. Das Gegebene ist eine Thatsache, deren Grenzen fehlen; sie liegt als ein aus einem unendlichen Prozeß herausgenommenes Stück vor. Die Vermittlung mußte in Gang gesetzt seyn, um möglich zu seyn, d. h. um fortlaufen zu können. War der Anfang überstanden, dann mag sie eine beliebige Gestalt annehmen, das macht der Vorstellung keine großen Schwierigkeiten mehr. Die Möglichkeit einer wechselseitigen Mittheilung unter den Gliedern setzt voraus, daß eines dem andern zu bieten hat, was ihm fehlt, und was es also gut brauchen kann, darum

müssen sie sich wechselseitig ihre Anwesenheit verrathen, selbst auf die Gefahr hin, dabei ihren Untergang zu finden.

Die beiden Bedingungen in jedem Akt der Apperzeption (wie in jedem Akt des Willens) sind einmal der Übergangsmoment zwischen der Phase der Sinnlichkeit des wirkenden Gegenstandes und dem Bewußtseyn des Wahrnehmenden, ihre vorübergehende Kontinuität, und dann die Aufrechterhaltung der Beziehung zwischen beiden Theilen in diesem Akt, die aufgehobene Kontinuität. In jenem untheilbaren Moment der Berührung zwischen beiden Theilen geht gar nichts über, wird also auch noch gar nichts wahrgenommen, wie der in ihm übergehende Wille gar nichts vermag. Es ist der Augenblick, in dem beide Theile ein Ende hatten; in den von beiden eben nichts eingeht. Es mußte im Augenblick der Gemeinschaft selbst jeder Theil doch auch wieder etwas für sich bleiben, sie mußten ihre Beziehung in ihm selbst bewahren. Das war, was die Bedingung des Übergriffs des einen Theils über den andern im Akt der Apperzeption und des Wollens zu bedeuten hatte, die endliche Ausdehnung, die er haben mußte, um damit in ihm eine Wahrnehmung und eine Wirkung im Dinge hervorging. Also dieselbe Beschaffenheit des Übergangsschrittes, die ihn überhaupt möglich macht, enthält auch schon die Bedingungen, die den einen vom andern unterscheidbar macht, er vereinigt einen Unterschied von Momenten, dessentwegen er anders nicht als in der Fassung eines veränderlichen Thema der Handlung zu Stande kömmt. Der Übergangsschritt hat sein Maß in der Substanz des Wahrnehmenden selbst. Man sieht, daß unter diesen Umständen die übergehende Wirkung schon alles mit sich führt, was nöthig ist, um die Apperzeption zur Wahrnehmung zu machen, d. h. um aus ihrem Kontext innerhalb der Substanz des Apperzipirenden einen Schluß auf ihre Quelle zu machen. Aber es ist auch klar, daß hier die Beschaffenheit des Mittels mitrechnet, innerhalb dessen die Wirkung ihren Weg zu nehmen hat. Ist dies von der Art, daß die Konfiguration dieser unterschiedenen Momente der Wirkung in ihm unauflöslich wird, dann wird die Apperzeption die

Empfindung, oder sie bleibt die Empfindung. Der Weg ihres Herkommens verschwindet, sie selbst verlangt ihn und macht ihn dem, der ihn rückwärts in sich verfolgen will, unzugänglich. Diese Schwerlöslichkeit der Wahrnehmung in der Empfindung läßt sich unter Umständen bis zu einem gewissen Punkt bezwingen, aber sie muß bezwungen werden und das bezeichnet die Empfindung. Es ist in ihr eine Wahrnehmung erfolgt, aber diese Wahrnehmung auf ihre Quelle zu projiziren, fehlt dem Gemüth die Macht und in der Regel auch der gute Wille; sie ist nicht dazu da, über ihr Herkommen zu belehren. In dem Grade nun, daß der Abstand zwischen dem Moment der Sinnlichkeit des Vorgangs und dem Moment des Innewerdens, dem Maß des Bewußtseyns verschwindet, in dem Grade versinkt der Vorgang im Wesen, oder man kann auch sagen, es entfaltet sich um so weniger die Wahrnehmung aus ihm. Der Grund dieser Schwerlöslichkeit besteht darin, daß die Wirkung großentheils in einem Bruchtheil des Bewußtseyns absorbirt wird, über den die Oberinstanz des Geistes im Individuum keine volle Macht mehr hat. Sie geht durch eine Sphäre des Wesens in ihm, das nur noch in jenem Verbande eines Gemeinwesens steht, das als eine Verbindung von Gliedern, oder von Wesen zu betrachten ist, deren jedes, wovon schon die Rede gewesen ist, sein Bewußtseyn für sich hat, ein Bewußtseyn, das seinen Willen und seine Apperzeption für sich hat, bevor es eine Funktion des einen Selbstbewußtseyns des Ganzen wird. Das einzelne Glied des Ganzen oder das einzelne Gebiet des Ganzen, nimmt einen bestimmten Theil der Wirkung für sich vorweg, bevor es das Ergebniß dieser Prozedur an die Einheit des Selbstbewußtseyns überliefert, d. h. an die Instanz des Geistes, die bestimmt ist, ex nexu der Prozesse zu bleiben, die in ihrem Vehikel vor sich gehen, um über sie ein unbestochenes Urtheil zu haben. Es ist dieselbe Sphäre des nun verbundenen Wesens in dem einen ganzen Wesen, in dem der T r i e b auftritt, derselbe Prozeß in umgekehrtem Sinn, der hier die E m p f i n d u n g ergiebt. Sie haben beide ihren Sitz nicht in dem Theil des Wesens, der das unmittelbare Subjekt des

sich seiner Identität bewußten Individuums ist, sondern in dem Theil, der ihm eben nur angehört, dessen es sich zu bestimmten Zwecken bemächtigt hat, und der nun sich in seinem Dienst befindet. Wie die eine Gemeinseele im Individuum nicht unmittelbar, sondern nur durch die Vermittlung dieses untergeordneten Geistes will und, was es will, durch ihn ausführen lassen muß, so apperzipirt es auch nicht unmittelbar, sondern durch die Vermittlung dieses untergeordneten Geistes. Bedürfte es deren nicht, so würde es keine Triebe haben, sondern nur Ideen, und keine Empfindungen, sondern nur Wahrnehmungen.

Das ganze Verhältniß ist leicht zu verstehn. Wenn gleich das Individuum, welchen Ranges es auch sey, sicher eine schlechthin gegebene Einheit, eine unauflösliche Totalität ist, (das kömmt ihr von wegen ihres Herkommens aus dem Scheidungsprozeß einer schlechthin gegebenen Totalität zu, einer Voraussetzung, die jede Zusammensetzung ausschließt), so bleibt doch dieser Bedingung die der Synthese in aller Wirklichkeit vollkommen ebenbürtig. Darum konnte jene ihre Unbedingtheit nicht anders geltend machen als so, daß sie in jedem Gliede des Ganzen wiederkehrte, daß dies ein Etwas für sich wurde, ein Etwas, das seinen Ursprung, außer in jenem Ganzen, dem es angehört, auch in sich hat, welchen Umfang es auch bekömmt. Jetzt ist es so, daß was überhaupt ein Daseyn haben will, diese Bedingungen in ihm, so gut es ihm gelingt, zu verständigen hat. Es gelingt, aber sie behalten bis zu einem gewissen Punkt ihre Unabhängigkeit, und was auf jede im Ganzen kömmt, läßt sich unterscheiden. Man wird dies Verhältniß mit seinen Konsequenzen in allen Beziehungen und Thätigkeiten des Geistes leicht verstehn. Soll er eine Wirkung auf die Dinge ihm gegenüber ausüben, so kann er es jetzt nur noch auf dem Umwege der Vermittlung des in ihm verbundenen Willens, und soll er etwas inne werden, so kann er es nur, nachdem die Wahrnehmung durch das in ihm verbundene Bewußtseyn hindurch gegangen. Hier kann mehr oder weniger für ihn verloren gehn.

Es sind hier deutlich zwei Stufen der Einheit des Geistes im Individuum zu unterscheiden. Jene Anfangseinheit, die dem unterschiedenen Wesen gegenübersteht, das die Synthese in ihm verbindet, und die aus der Verständigung der Bedingungen resultirende Einheit des individuellen Ich. Das resultirende Ich kann die Voraussetzung des Anfangs mit der Einheit des Ganzen an ihm nicht ersetzen, es ist auch weit entfernt davon diese seyn zu wollen; es will den Inbegriff der Bedingungen und Konsequenzen seyn, die in ihm zusammenkommen. Es ist die zum realen Wesen verknüpfte Substanz selbst geworden. Was diese in ihm empfindet und will, ist sein Empfinden und sein Wollen. Darin zeigt sich der aufrechterhaltene Faden der Einheit des Wesens im Ganzen. Das Individuum ist durch und durch ein Aggregat von Wesen, das seine Empfindung für sich hat und es ist durch und durch die individuelle Einheit, die empfindet. Es ist auch hier wieder, daß das Glied das Ganze wird. Das könnte nicht so seyn, wenn das Individuum nur eine Synthese wäre. Wenn das Individuum sich alles das zu eigen machen kann, so heißt das so viel, als: es gewinnt es für die in ihm vorausgesetzte Einheit; was die Grenzen dieser nicht fassen, das geht nicht mehr in sein Ich ein; es kann es in Besitz nehmen, aber es empfindet nicht was ihm widerfährt. Schon die Natur giebt einem dergleichen Manches mit, als ein Werkzeug zur Handhabung andrer Dinge, oder auch als einen Schutz gegen den ersten Anlauf.

Also der individualisirte Bruchtheil des Individuums ist nicht bloß die vermittelnde Vorkehrung für die Wahrnehmungen und das Wollen des einen Subjekts, dem er angehört, sondern er unterbricht auch beides, die Einheit des Wollens und Apperzipirens von ihrem Gegenstande, und was von der Wirkung dieses für das Hauptsubjekt bestimmt war, das nimmt es zuvörderst für sich in Anspruch. Dem kann sich das untergeordnete Wesen im Individuum nicht entziehen, daß es die ihm übertragene Wirkung nicht an jenes weitergiebt, aber es thut es das erst, nachdem es seinen Theil für sich vorweggenommen hat. Und was das verbindende Bewußtseyn des

Hauptsubjektes empfindet, ist nun nicht mehr die unmittelbare Wirkung des Bewegungsanstoßes, sondern die Apperzeption des untergeordneten Wesens in ihm. Das ist Empfindung. Könnte der Eindruck von der verbindenden Einheit des Bewußtseyns im Individuum unmittelbar wahrgenommen werden, dann würde nichts von ihm übrig bleiben, als das Anzeichen des Ansichseyns des Gegenstandes, von dem er herrührt; er würde sofort ein Element der Synthese seines Inhalts und nichts weiter seyn. Daß das nicht der Fall ist, zeigt, daß das Wesen die Wirkung in sich zurückhält, daß es sie nicht, so wie sie in ihm erscheint, an das Bewußtseyn weiterbefördert, sondern daß sie sich mit ihr zu einem Ergebniß verstrickt, das für den Verstand unauflöslich ist, das er nicht wie er will auseinandernehmen und wieder zusammensetzen kann, um es zu begreifen. Darin liegt das Unheimliche und Unklare aller körperlichen Empfindung, der wohlthuenden wie der schmerzhaften. Man merkt, daß in ihr die rechte Mitte des Wesens in einem getroffen ist, die Region, in der die Maße der Vorstellung aufhören. Hat die Empfindung dies Stadium überstanden, dann ist sie durch. Sie ist auf die andre Seite übergetreten, sie ist in die Sphäre des Geistes gelangt, und das ist man nicht mehr selbst; er ist so wenig bei der ganzen Sache betheiligt, wie es die reine Sinnlichkeit ist. Der Ausdruck: körperlicher Schmerz, im Unterschiede von einem sogenannten moralischen, ist nicht zutreffend. Das Wesen hat zu ganz andern Zwecken seine Sinnlichkeit als dazu, für es die Wirkung, die es trifft, zu empfinden. Man empfindet auch eine Alterirung der Leiblichkeit an sich nicht eher, als bis sie eine Alterirung des Wesens geworden ist.

Wie die Grenzen des verbundenen Wesens im Individuo beschaffen seyn müssen, läßt sich wohl noch übersehn. Es knüpft sich von der einen Seite an ein beziehentlich noch gemeinschaftliches Wesen, dem es zunächst entnommen ist, von der andern an das ausschließliche Wesen des Individuums; und diesem entspricht die Zweiseitigkeit seiner Sinnlichkeit. An einem Ende ist sie nicht mehr als ein G e g e n s t a n d der sinnlichen Apperzeption des Hauptsubjektes,

es ist noch seine Sinnlichkeit, aber von seiner Apperzeption hat dies nichts mehr; an andern verliert sich seine Apperzeption in die des Hauptsubjekts. Hier muß vieles dazwischenliegen, was man nicht wissen kann, weil es in der Regel nur noch die Funktion des Mittels hat. Es wird sich wohl unter Umständen auch als ein Etwas für sich, und dann als ein Objekt der Betrachtung geltend machen, aber immer nicht in hinreichend stetiger Folge, um daß man sich eine Vorstellung davon machen kann.

Wenn man den Vorgang der Apperzeption genauer ansieht, so findet man, daß die erste Bedingung, wenn es überhaupt zu einer Apperzeption kommen sollte, die ist, daß sich im Innengebiet des Wesens ein Subjekt des Erkennens distinguirt, das außer die Verbindungslinie zwischen dem die Wirkung schlechtweg erleidenden Punkt im Subjekt und seinem Erkenntnißvorwurf herausrückt, das also das Subjekt der Vergleichung zwischen ihm als dem Repräsentanten des identischen Wesens und einem in ihm durch die Wahrnehmung alterirten Bestandtheil wurde. Das hat einmal die Bedeutung, daß es ein Verhältniß auf Seiten des Sinnes selbst ist. Es ist ein sinnliches Verhältniß, sodann ist es eines, in dem die beiden Theile repräsentirt sind durch die beiden Subsistenzen. Es ist die sinnliche Seite, deren Glieder unter einander alterirt werden, unterdeß das Bewußtseyn die Vergleichungseinheit dieses Wechsels wird oder umgekehrt (der letzte Fall gehört nicht hierher) und dann zuletzt geht das ganze Verhältniß auf die Seite des In-sich-seyns über. Es ist ein Bruchtheil des Gemüths, der alterirt wurde; aber es bleibt ein Punkt im Gemüth zurück, der in ihn nicht eingeht. Es ist richtig, daß, wenn es zu einer Wahrnehmung kommen soll, die Sinnlichkeit des Subjekts an einer bestimmten Stelle angegriffen werden mußte, und daß dieser Angriff nicht über eine gewisse Grenze der ganzen Sinnlichkeit gehn durfte, aber das würde nichts zu bedeuten haben, es würde darum noch weder zu einer Apperzeption, noch zu einer Willensäußerung kommen, wenn nicht der im Akt unergriffene Bestandtheil die eine Seite der Subsistenz und der alterirte die an-

dere würde. Das ist ein Verhältniß, in dem schon alle Beziehung zwischen einem Hier und Dort aufgehört ist. Aber dann muß es auch wiederkommen in demselben Akt auf der Seite des Innengebiets; es ist dies, was das Bewußtseyn seines identischen Ich bei aller Zustandsänderung in der Apperzeption aufrecht erhält. Es würde diese Identität nur schlechtweg abhängig von dieser seiner Prädizirung zu werden brauchen, so würde jede Wahrnehmung aufhören. Der erregende Bewegungsgrund der Wahrnehmung im Gemüth, der Vorstellung, der Gesinnung, der Gemüthsverfassung wird ein ganz intelligibler; aber er würde so wenig zur Apperzeption kommen, wenn das Objekt seiner Wirkung das identische Ganze bliebe, wie ein sinnlicher Anstoß wahrgenommen werden würde, der keine andere Folge hätte, als daß er dem Individuo, das er trifft, eine andre Stelle im Ganzen giebt.

Man bemerkt hier, wie das Mittel des Daseyns des Individuums, der Umkreis der Dinge, deren Beschaffenheit in die Bedingungen der Identität des Individuums eingeht, viel weiter reicht als das unmittelbare Wesen des Individuums. Es wird hier viel weiter ausgeholt. Wenn erst zur Bedingung aller Apperzeption überhaupt gemacht war, daß der Eingriff in das Subjekt die Relation des einen und andern Punktes seines Inhalts zu verrücken anfängt, so sieht man nun, wie diese Verrückung schon damit erreicht ist, daß seine Relation zu andern Subjekten verrückt wird. Das kann es nur darum empfinden, weil irgend etwas an seinem Wesen bis in diese Relation hinein fortdauert, die Identität seines Inhalts ist an die Bedingung der Identität dieser Relation gebunden. Hier kann man bemerken, wie sich die Aufgabe der Apperzeption in der Anschauung im spätern Sinn schon erweitert hat. Es wird sehr vieles mit dem Dinge unternommen werden können, es wird aus einer Beziehung gerückt werden können und in eine andere gebracht, ohne daß es das empfindet, aber es nimmt es doch wahr, was mit ihm geschieht, und nicht bloß dies, sondern es empfindet es auch, so weit es von den Bedingungen lebte, die es aus jener Gemeinschaft der

Relation bezog. Es empfindet ihre Änderung, so lange bis es mit ihr ein anderes Individuum geworden ist, bis es sich in die neue Lage gefunden hat, und sich akklimatisirt hat.

Die ganze Betrachtung zeigt wieder einmal, wie die auf einen absoluten Inhalt reduzirte Thatsache, der schließliche Formalism in allen Dingen immer dasselbe Aussehn hat. Man darf sich das ewige Einerlei eines solchen Resultats nicht verdrießen lassen, denn das ist eben was in aller Metaphysik gesucht wird.

Also damit daß das wirkende Moment, das was apperzipirt werden soll, die Fassung der Beziehung auf sich bekömmt, diese Unterscheidung in ihm eingetreten ist, die eben das Element der Relation in ihm genannt war, ist es zuerst eine Thatsache, die überhaupt im Beobachtenden eine Wirkung ausüben kann, die man apperzipirt. Es ist ganz deutlich, daß dies Verhältniß zwischen den beiden Momenten im Gegenstande, (das im Augenblick der Apperzeption ein Verhältniß zwischen Punkten des apperzipirenden Mittels wird), der Koeffizient zu dem Akt ist, oder was dasselbe ist, zu der Ausmessung, die den Gegenstand des Innewerdens mit dem Empfindenden (oder dem Wahrnehmenden) verbindet; es ist das Komplement zu diesem Vorgange. Das Ganze hat nur zuerst die Form der vollen Realität d. h. der Vermittlung zwischen den komplementären Ausmessungen. Wenn von den beiden Bestandtheilen dieser, der letzte, das Moment der Beziehung zwischen dem Gegenstande und dem von seiner Auslassung getroffenen Sinn bedeutet, in der der Vermögensunterschied zur Ausgleichung kömmt, also das Moment derjenigen Differenz, die das Bedürfniß der Erscheinung (der Mittheilung) veranlaßt, so ist dies seiner Art nach überall und immer derselbe Bestandtheil, ein konstantes Glied, das seinen Inhaltsunterschied, die Möglichkeit einer Veränderlichkeit der Aufgabe und des Vorgangs der Apperzeption allemal dem Zutritt des andern Moments verdankt, dem, dessen zuerst gedacht war, der Beziehung der unterschiedenen Punkte auf Seiten des Gegenstandes unter sich, also auch der entsprechenden Punkte auf Seiten des apperzipirenden Sinnes unter sich,

denn dieser Bestandtheil ist es, der dem Seyn mit seinen unterschiedenen Ausmessungen, den für die Veränderlichkeit des Inhalts berechneten Gliedern auf beiden Seiten angehört. Zuvörderst also repräsentirt das Verhältniß die Doppelseitigkeit von Seyn und Handlung im Element des Innewerdens. Das hatte die Form der vollen Wirklichkeit, die es bekommen sollte, zu bedeuten; aber diese Bestandtheile wechseln ihre Funktionen mit ihrer Vermittlung auch aus, und nun wird die Handlung ein Moment des Seyns, und die Relation im Sinn der Aufeinanderfolge koordinirter Momente ein Moment des Übergangs. Jeder der beiden Bestandtheile mußte wiederum ein Ganzes für sich werden, also in seinem ihm eignen Sinn die Form der vollen Wirklichkeit wieder herstellen in seinem Mittel; darum mußte sich die Handlung mit der Relation auf der Seite des Seyns theilen, anders kömmt die Beziehung seiner unterschiedenen Punkte in keinen Zusammenhang. So kann keine Wirkung appercipirt werden, die nicht schon eine Summe von Wirkungen ist; sie ist einer Steigerung und Schwächung (etwa ihrer sogenannten Intensität) fähig, weil die Zahl der in ihr unterschiedenen Momente wächst und fällt, und zwar der im Sinn der Koexistenz und der Aufeinanderfolge unterschiedenen Momente. Was dieser Unterschied von Intensität und Ausdehnung der Wirkung bedeutet, gehört weiter nicht hierher. Genug, das Element der wahrnehmbaren Wirkung im Bewußtseyn muß in ihm die Form der Relation behalten, darum ist sie theilbar und summirbar. Das ist schon mit der Empfindung so. Es läßt sich sehr wohl eine Steigerung und Schwächung eines übergehenden Bewegungselements denken, die diese Form nicht hat, aber das gäbe keine wahrnehmbare Änderung der Wirkung mehr. Die Zählbarkeit der Momente ist der Ausdruck des abstrakten Inhalts der Individualisirung des Materials des thätigen und leidenden Stoffs in diesem Vorgange, des Merkmals seiner Angehörigkeit an ein Seyn im weitesten Sinn des Wortes. Aber wie weit auch die Theilung des Seyns geht, es kömmt in keinen Zusammenhang ohne den Akt des Übergehns in ihm; d. h. (wenn man diese

für das Seyn unfaßbare Thatsache in seiner eignen Sprache ausdrücken will (der einzigen, die es giebt)) ohne die Auflösung des Widerspruchs, der in der Einheit des Eines-seyns und des Andersseyns im Einen besteht. Mit der Verwirklichung der Thatsache durch ihre Formulirung im Einverständniß dieser beiden Bestimmungen bekömmt sie beides zumal, ihr Maß und ihre Bewegung. Wie dies die Beschaffenheit des Gegenstandes eben so wohl wie die des apperzipirenden Subjekts ist, so ergiebt dies zuvörderst ihre wechselseitige Ausschließung. Wenn der Gegenstand durch irgend eine Thätigkeitsäußerung, durch seine Erscheinung, sich dem Beobachter bemerkbar machen will, so ist das anders nicht ausführbar als durch einen gewaltsamen Eingriff in das Seinige. Die Wirkung mußte auf einen Widerstand in ihm berechnet seyn. Es hält jedes mit sich fest zusammen, es verdankt diese Kohärenz, die überwunden werden muß, lediglich der Verknüpfung jener beiden Momente in ihm, das einzelne Glied hat keine Realität. So weit ist die Komplementirung auf beiden Seiten fertig und doch ist das immer nur erst ein Passus der ganzen, sonst würde es zu keinem Übergange weiter kommen. Ist das Dingwerden des Wesens fertig, ist es ein Ding geworden, dann ist der Zusammenhang des Wissens und Wollens in ihm durch seine Versinnlichung zuvörderst interzipirt. Es war für den Augenblick zuweit gegangen; der Schluß war vorläufig mit einer Einseitigkeit gemacht, bei der es nicht bleiben konnte, und nun meldet sich das Bedürfniß der Erscheinung und das Erkennen des Andern in seiner Erscheinung. Nachdem sich die Wesen auf diese Weise auseinander gesetzt hatten, müssen sie sich auf denselben Wegen und durch dieselben Mittel, dadurch das zu Stande gekommen ist, auch wieder verständigen. Im Grenzbezirk des Geschöpfs in diesem Sinn hört die Wirkung, die zur Apperzeption kommen soll, auf. Es ist immer noch ein Akt der Seite der Sinnlichkeit, der den Bewegungsanstoß des Gegenstandes aufhält und respektive zur Ruhe bringt, das ist die Komplementirung auf der Seite der Sinnlichkeit. In diesem Augenblick der Bewegungsaufhebung ist sie wie ihr Beginn erst wieder

der volle Akt der Sinnlichkeit und nun erst ist seine Zeit zur Komplementirung mit dem Akt des Bewußtseyns da. Für den Standpunkt der Sinnlichkeit wäre diese Komplementirung zu spät gekommen, denn so wie die Vorstellung da ist, hat der Akt der Sinnlichkeit ein Ende genommen, und so ist es auch wieder auf dem Standpunkt des Bewußtseyns; aber das sind einseitige Standpunkte. Von einer hinreichenden Erhebung aus betrachtet zeigt sich, daß man es mit einem untrennbaren Verhältniß von koexistirenden Gliedern zu thun hat. Man wird sich also das auszulegen wissen, wenn gesagt wird, hiermit hätte die Handlung im Wesen ihren Umkreis beendigt. Wenn der erste oder der eine Passus der Auseinandersetzungsakt der Subsistenz war, so waren die inbegriffenen die Scheidungs- und Vermittlungsakte auf den beiden Seiten und dieser, von dem hier die Rede ist, ist der letzte oder der andre.

Also das Element aller apperzipirbaren Wirkung, die einfache Relation, ist die durch eine Einheit verbundene Beziehung eines Einen zum Andern. Es ist das Wenigste an Form, was der Gegenstand haben muß, um ihn inne zu werden, aber das genügt auch. Denn es genügt, um das Mittel der Wahrnehmung (den innern Sinn) zu den entsprechenden drei Momenten zu differenziren; zuerst in die zwei Punkte der Relation, es wird in diese Beziehung mitgenommen, seine bisherige Ununterscheidbarkeit wird zu ihr zersetzt, aber es geht in dieser Zersetzung oder in dieser Relation nicht auf, die sie verknüpfende Einheit bleibt intakt. Von einer Umgebung, sie möge eine Wirkung im Beobachter ausüben welche sie wolle und von welcher Intensität es sey, in der die Form der Relation unterschiedener Momente aufgehört hat, würde er nichts wahrnehmen, er würde von ihrem Vorhandenseyn keine Ahnung haben, weil die Wirkung diese Differenzirung des Wesens in ihm auszuführen unfähig wäre. Es ist dasselbe, als wenn man sagt, das Element der Wirkung hat die Gestalt der G r e n z e zwischen einem So-seyn und Anders-seyn. Die Grenze bedeutet weiter nichts als den Ausdruck der Vergleichungseinheit, die im Sinn dieses Unterschiedes eben ver-

schwindet und ihn doch in sich faßt. In ihr differenzirt sich das Mittel der Wahrnehmung. Eine Ausdehnung, ein Maß müssen die Glieder der Beziehung haben, sey es im Sinn der Koexistenz oder des Werdens, und in gewisser Beziehung allemal in Beiden. Und damit dem Bewußtseyn ein Standpunkt außer dieser Differenzirung bleibt, also ein Punkt, auf dem es in der Lage ist, sie wahrnehmen zu können, mußte ein solcher intakter Rest schon dem Mittel der Wahrnehmung bleiben. Das ist was dem Bewußtseyn möglich macht, diese Alteration in ihm inne zu werden. Dies Urtheil enthält schon die Apperzeption, das Bewußtseyn bemerkt, was im Seinigen vorgeht, ohne anders dabei betheiligt zu seyn als im Interesse des Seinigen. Die Relation im Gegenstande der Apperzeption, von der die Rede war, kann, wie gesagt, eine im Sinn sukzessiv aufeinanderfolgender Momente seyn oder auch im Sinn koordinirter; natürlich: denn der Einheit des Bewußtseyns kommen beide Ausmessungen zu. Es geht mit der Wahrnehmung in diese Differenzirung seiner selbst ein, in der Art, daß es sich selbst gegenübertritt als der Gegenstand seines Innewerdens. Es ist also allemal eine doppelte Unterscheidung, die hier vorkömmt, einmal die zwischen den Gliedern der Relation, zu der sich das bisher als im Dienst der Identität des beobachtenden Subjekts absorbirte Mittel des Bewußtseyns in der Apperzeption differenzirt und auf diese Weise seiner bisherigen Funktion entzogen wird. Man könnte auch sagen, der Eintritt dieser distinkten Relation, einer Thatsache näher bestimmten Inhalts in das bis da ausgeglichene Mittel des Bewußtseyns wäre der Umstand, der es differenzirt und darum empfunden wird. Aber die Bedingung einer solchen Ausgeglichenheit, oder man kann sagen Homogeneität, würde die Thatsache zu eng begrenzen, es wäre nicht allgemein genug ausgedrückt. Das Mittel mag in sich ausgeglichen seyn oder nicht, darauf kommt es nicht an; es kömmt darauf an, daß seine Beschaffenheit und was in ihm vorgeht eine Bedingung desjenigen Zustandes des Individuums ist, in dem es nichts in sich wahrnimmt. Das war die eine Unterscheidung. Die andre ist die zwischen dem Bruchtheil

des Wesens, in dem dies vorgeht, und dem, der die betrachtende Einheit des Bewußtseyns repräsentirt, das in allen diesen Vorgängen voraussetzlich unbetheiligte Moment der freien Einheit des Geistes. Geschieht es, daß die Wirkung so weit geht, daß auch sie in Mitleidenschaft gezogen wird, dann ist es schlimm, denn dann geht auch das Urtheil über die Empfindung verloren, man weiß nicht mehr was man empfindet, und zuletzt nicht mehr ob man empfindet.

Man könnte meinen, es wäre genug, wenn nur ein Punkt, ein Moment, im Sinn sich zu distinguiren anfinge. So würde das nicht gemeint seyn können, daß dies ein verschwindender Punkt ist; denn wäre es das, so würde auch seine Wirkung im Wesen verschwindend werden, aber es könnte damit gemeint seyn, daß das Gegebene überhaupt nur das eine Glied einer Relation seyn könne, gleichviel von welchem Belang, zu dem das andre fehlt. Aber so etwas giebt es nicht, obwohl es täuschen kann und oft getäuscht hat. Ist das eine Glied gegeben, so findet sich das andre ungesucht von selbst dazu, obschon allerdings unter Umständen in einer Fassung, die es übersehen lassen kann; es kann das erste nicht gegeben seyn ohne das andre. Es ist nur die Relation, die sich distinguirt im Material des Gegenständlichen, was wahrnehmbar werden kann; denn diese Fassung mußte schon das Moment haben, das wirken soll. Macht sich im Sinn die Sensation A bemerklich, so kann sie es nur darum, weil sie sich von der Sensation B distinguirt, die in irgend einer Ausmessung der Beziehung mit ihr verknüpft ist, ihr gegenüber auftritt, und das konnte sie nur, wenn die Bedingung schon im wirkenden Gegenstand die Gestalt dieser Beziehung hatte.

Es war hier so genommen, daß die Quelle der Wirkung außer den Grenzen des Wahrnehmenden gelegen ist, der sie empfindet; sie kann eben so gut in seinen Grenzen liegen, und thut es oft genug. Darin verräth sich die nicht durchgeführte Identität des Inhalts im Individuo. Es ist im Besitz von Wesen, das jeden Augenblick bereit ist sich ihm und seinem Zweck zu entfremden, sich seiner Autorität zu entziehn und ein Etwas ihm gegenüber zu werden mit seiner eignen Na-

tur; es kömmt zu Thätigkeiten, die das Individuum leiden muß. Bei dieser Gelegenheit zeigt sich dann wieder, wie es das eigene Wesen im Individuo selbst ist, das in seiner Empfindung die Empfindung dieses Wesens inne wird, darum schneidet es diese von der Verfolgung der Spur ab; die Anzeichen des Weges der Wirkung vergehen hinter ihr, ehe sie in dem Mittel, in dem sie wahrgenommen werden, die Ausdehnung bekommen haben, die sie haben müssen, um ihnen bis in ihre Quelle folgen zu können. Darin zeigt sich, daß das Mittel, innerhalb dessen sie übergehen, das Wesen in einem Stadium ist, in dem es seine Sinnlichkeit schon ziemlich eingebüßt hat. Das war die Bedingung der Möglichkeit, seine eigne Apperzeption wahrzunehmen, denn es setzt eine Beziehung von Wesen voraus, die auf dem Wege der Identifizirung sind, aber immer noch unterschieden. Es war eben bemerkt, wie in diesem Verhältniß die apperzipirte Empfindung die Verfolgung der Wirkung von Seiten der apperzipirenden unterbricht. Darin verräth sich das Ende jedes für die Vorstellung meßbaren Formalism in ihr. Also das enthält der Akt der Empfindung nicht, daß er auf die Quelle der Wirkung weist; und das ist genug, um sich unter Umständen selbst über den Sitz der Wirkung zu täuschen. Die Spur der Empfindung verliert sich in den Grenzen der Sinnlichkeit ihrer Quelle. Sinnlichkeit aber ist Sinnlichkeit; wo die eine ein Ende hat und die andre anfängt, ist nicht immer leicht auszumitteln. Die Erfahrung kann darüber belehren, es ist herauszurechnen, wenn die nöthigen Data gegeben sind, sie selbst, die Empfindung belehrt darüber nicht. Es war nicht der Zweck, darüber durch sie zu unterrichten; es ließ sich auch gar nicht vereinigen, denn eben dadurch wird die Wirkung zur Empfindung, daß sie mit dem eignen Inhalt des Sinnes in Verwicklungen geräth, die einen außer Stand setzen, der Bewegung bis zu ihrem Herkommen zu folgen, nicht einmal bis in die Thatsache einer gegebenen Gegenständlichkeit überhaupt läßt sie sich verfolgen. Es würde dadurch selbst der Zweck verfehlt werden, den sie hat, wenn es möglich wäre. Es soll auf die Empfindung reagirt werden, so weit das thunlich ist, und zwar

unmittelbar, nicht auf dem bedenklichen und so leicht irre führenden Umwege, der durch den Beruf des Verstandes führt, denn es handelt sich hier nicht um weitschichtige Maßregeln für die Zukunft oder um theoretische Probleme, sondern um das Wohl und Weh, vielleicht um Leib und Leben des Individuums. Darum, was in mir denkt, das bin ich nicht mehr, das ist die aus meinem Wesen befreite Subsistenz meines Geistes; was aber in mir empfindet, ist mein wahres wesentliches Ich. Also die Quelle der Empfindung mag hier oder dort seyn, sie ist in einem Gebiet zu suchen, das einen bestimmten Grad von Unabhängigkeit von der ausschließlichen Substanz des Individuums hat, und ein solcher Bestandtheil ist wesentlich für den Begriff eines Ich. Das darf nichts Untheilbares seyn. Es ist s e i n Wesen geworden, und doch ist von seinem Verhalten zu ihm, diesem Ich, der Zustand dieses nichtsdestoweniger abhängig geworden; es kann auf dieses Ich wohlthätig oder feindlich wirken. Und das geht sicher allemal so zu, daß hier das ausschließliche Wesen in der Seele des verbundenen Wesens mit empfindet; es ist gewiß nie so der Fall, daß das Übelbefinden des letzten eine Ursache des Wohlseyns, der Potenzirung des ersten wird, oder sein Wohlbefinden eine Ursache des Übelbefindens des andern. Man muß annehmen, daß beide Theile ein gemeinschaftliches Interesse haben. Das Befinden des Individuums wird von dem Einverständniß dieser Bestandtheile, vielleicht selbst vom Erwachen eines freien Wollens und Wahrnehmens in einem Theil des Wesens in ihm, der bisher sich unthätig verhalten hatte, und auch wieder von Mißverständnissen unter diesen Bestandtheilen abhängig. Es mag das eine oder das andre seyn, das bleibt immer, daß die u n m i t t e l b a r e Quelle der Empfindung das Wesen des Empfindenden selbst ist, es empfindet sich selbst. Das ging, weil es mehr ist als nur und ausschließlich es selbst; es kann sich in seinen eignen Grenzen, ohne sie zu überschreiten, erweitern und zusammenziehen. Sie mußte es seyn, das Ich mußte sein eigner Gegenstand des Wollens und Wahrnehmens werden, um im Unterschiede von

sich auf andre Dinge wirken zu können und sie wahrnehmen zu können, sie als unterschiedene von sich wahrnehmen zu können.

Man pflegt als den Maßstab für den regulären Zustand, für die Befriedigung der Idee seines Zustandes, davon daß alles so zugeht, wie es gehen soll, das Bewußtseyn zu nehmen, daß man von sich eben nichts weiß; der gesunde Mensch fühlt seine Leiblichkeit nicht; man kann sehr zufrieden damit seyn, wenn es sich so verhält. Man verlangt weiter nichts, als daß alles Wesen in einem ruhig in seinem Geschäftsgange fortarbeitet, ohne Versäumniß und ohne Widerstreben und insonderheit ohne Äußerung eines singulären Assoziationstriebes. Daß so etwas vorkommt, muß sich nicht haben ändern lassen, und es läßt sich verstehen. Man hat es mit einem Wesen zu thun, das sein Leben, sein Wollen und Empfinden für sich hat, so kann es auch wohl einmal den Zweck seiner Thätigkeit aus einem Standpunkt betrachten, den wir nicht theilen und nicht billigen können, es kann irren, wie jeder. Solche Zustände machen sich dem Individuo fühlbar und das hat wenigstens das Gute, daß uns die Erfahrung darüber aufklären kann, wie wir unsrerseits keine Gelegenheit geben sollen, das gute Vernehmen zu stören, wie man sich zu verhalten hat, damit sich so etwas in einem nicht ereignet.

Wir verlegen die Empfindung auf die Seite der Sinnlichkeit an uns, wir imputiren sie ihr. Das läßt sich erklären; die Sinnlichkeit ist das Ende des Wesens, an dem die Vorstellung umkehrt. Ist sie unaufgehalten durch das Wesen durchgegangen, so findet sie hier zuerst die Grenze, an der sie umkehrt und die man eben darum gewahr wird. Man kann eben so gut sagen, die Sinnlichkeit verlegt der Vorstellung den Weg in das Wesen, und daher kömmt der Schein, als repräsentire sie das Wesen, von ihr ab datirt man die Wirkung und in sie verlegt man ihr Ende. Daß sie ein Moment in ihr ist, ist sicher, wo ist sie es nicht? und zwar ist sie eines, das zu einer veränderlichen Größe in sie eingeht. So viel ist auch andem, daß das Wesen eben von dieser Seite hier angegriffen ist, und das ist charakteristisch für die Sphäre der Empfindung; man darf es nicht

so ansehen, als wenn diese Auffassung geradezu auf einer Desorientirung des Urtheils beruhte; was man schon daraus sieht, daß dasselbe Wesen auch von einer andern Seite angegriffen werden kann, und daß es auch eine moralische Empfindung giebt.

Es mußte eine Wahrnehmung geben, bei der das eigene Interesse des Wahrnehmenden ins Spiel gezogen wird. Er spürt an der wohlthätigen oder feindseligen Wirkung des Eingriffs in das Seinige, was in dieser Beziehung vorkommen soll, und nicht, was er seinetwegen zu thun und zu vermeiden hat. Auf diese Zweitheiligkeit ist die Wahrnehmung reduzirt. Es läßt sich begreifen, denn es ist ein Eingriff in die Natürlichkeit des Wesens und von einem solchen kann sie nur entweder verletzt werden, oder gehoben. Das kann etwas sehr Vorübergehendes sein, die Natur kann sich schnell wiederherstellen, auf ihre alte Stufe zurückfallen; es ist immer nur dies Entweder-oder. Daß der Vorgang demunerachtet auch seine Spezialität behält, beweist, wie schwerlöslich er ist, genauer gesagt, wie geradezu unauflöslich. Es gelingt der Vorstellung nicht, ihn auf eine Abwandlung eines durchgehenden Schemas zu reduziren.

Es bezeichnet eben diejenige Stufe des Subjekts, auf der in seinem Stoff die Form zu verschwinden im Begriff ist. Also in demselben Vorgange, in dem sich die Wahlfreiheit des Subjekts entfaltet, die Anordnung der Wege seines Verhaltens, die es ihm möglich macht, sich zu besinnen, um dann seine Entschließung zu treffen, explizirt auch seine Apperzeption zu einer Verbindung von Gliedern, die sie auflöslich macht, aus der es sie sich erklären kann. Wird es darauf angewiesen lediglich zu thun, was seines Fachs ist, ungesäumt auf seine Empfindung zu reagiren, so verschwindet der Formalism seiner Apperzeption. Auf einer gewissen Stufe des Wesens muß selbst der Artunterschied der Sensation aufhören, es hat hier keinen Sinn mehr; das Wesen hat nichts mehr zu unterscheiden, als sein Übelbefinden in einem Verhalten, und sein Wohlbefinden in einem andern. Kömmt die Einwirkung von außerhalb des Gebietes seiner Funktion her, sind seine Kräfte und seine Reaktion nicht auf

sie berechnet, ihr nicht gewachsen, dann muß ihm nöthigenfalls das Individuum, dem es angehört, zu Hülfe kommen, es muß es gegen solchen Angriff in Schutz nehmen, muß in Fragen, die seine Einsicht übersteigen, entscheiden und dazu wird es sich nicht nöthigen lassen, weil sein eignes Wohl und Weh dabei im Spiel ist.

Daß das Interesse des Individuums beim Vorgange der Apperzeption weiter gehen und früher anfangen muß, als der Vortheil, den daraus der Verstand zieht zum Zweck seiner Bekanntschaft mit dem Gegenstande, merkt man wohl an diesem Unterschiede einer wohlthätigen oder feindlichen Wirkung, die alle Wahrnehmung begleitet. Dies, das durchgehende Entweder-Oder, in das sie sich abscheidet, ist das erste, so verschieden auch sonst die Themen der Form in den unterschiedenen Fächern der Wahrnehmung lauten, und so zusammengesetzt sie sonst seyn mögen. Etwas von aller Wahrnehmung bleibt bei der Affektion des Sinnes in dem eignen Bewußtseyn dieses zurück. Sie theilt sich in dieser Art bei ihrem Übergange zum Bewußtseyn, daß sie entweder eine wohlthätige oder eine unerfreuliche Wirkung hat. Es ist also schon anders, wie beim Übergange der sinnlichen Bewegung auf die Seite des reinen In-sich-seyns des Wesens, d. h. beim Übergange in ein in ihrem Sinn negirtes Gebiet, denn das ist ein Vorgang, der ihr eben darum schlechtweg weder etwas entzieht, noch etwas hinzufügt, den das reine Bewußtseyn weder in der einen noch in der andern Art empfindet. Überstände die Wirkung unbedingt diesen Durchgang im Sinn bis in das reine Bewußtseyn, so würde sich alle Empfindung auflösen, sie würde der Gegenstand einer unparteiischen Betrachtung werden, bei der das eigne Wesen des Urtheilenden nicht mehr betheiligt ist; es gewönne nichts und verlöre nichts bei seiner Wahrnehmung. Es sollte aber beides geschehen, entweder eines, oder das andre; es sollte Partei werden bei dem, was es wahrnimmt. Das ist das Apriori der Empfindung. Man sollte in keinem Stück ein gleichgültiger Zeuge von dem seyn, was um einen her vor sich geht. Wenn die verständige Ordnung der Dinge in den eigenen Angelegenheiten des Menschen nichts zu-

sammenhielte als sein Verstand, dann würde es bald übel um sie bestellt seyn. Die unaufgelöste Apperzeption ist der erste und letzte Maßstab aller Selbstthätigkeit selbst in den Anordnungen des Verstandes, wie viel mehr in den Werken des bildenden Geistes, deren unmittelbarer Stoff die Erscheinung selbst ist. Es fängt schon auf dieser Stufe der Thätigkeit an, daß, was das Subjekt wirkt und schafft, und was in ihm gewirkt und geschaffen wird, seinen Zweck an sich selbst hat, und nun erst, nachdem es ihn für sich bekommen, kömmt es ihm, dem Subjekt, zu gut. Denn nicht bloß, daß alles das in dem Beruf, ein Mittel für das Gebiet des reinen Verstandes zu seyn, nicht aufgeht, so hält die Veredlung des Sinnes, die Entfaltung seines ihm eignen Geistes gleichen Schritt mit der Entfaltung des rechten Verstandes. Die Affektion des Bewußtseyns im Sinn ist zuerst die elementarische Affektion des Bewußtseyns; sie nimmt mit ihrer Entfaltung und Synthese mehr und mehr Mittel und Wege auf, lange bevor sie einen diskursiven Inhalt bekommen hat; man bleibt im Stoff der Anschauung. Es würde alles im Dunkeln tappen, wenn das Urtheil mit der Wahl, die es im gegebenen Fall zu treffen hat, so lange warten müßte, bis der Verstand mit der Formulirung seiner Entscheidung fertig ist.

Der Sinn verdankt diese Erhebung seines Berufes der Erhebung der Selbstthätigkeit des Bewußtseyns überhaupt, er wird in sie mitgenommen. Allerdings fehlt sehr viel daran, daß die unterschiedenen Berufsthätigkeiten des Gemüthes in dieser Erhebung und Erniedrigung gleichläufig bleiben. Daß das nicht ist, macht das Besondere der persönlichen Geistesanlagen aus, aber enger und loser bleiben sie in der Geschichte des Gemüths an einander gebunden. Nimmt man die Gabe der Apperzeption aus dieser Verbindung heraus, so bleibt für sie nichts, als eine Erregbarkeit des Wissens im Wesen der untersten Stufe. Die Dauer, die Stärke, die Ausdehnung des Eindrucks nehmen zu und ab, mit der Summirung und Verminderung der Elemente der Wirkung im Sinn der unterschiedenen Auslassungen des Gegenstandes, mit der Zahl des im Indi-

viduo verbundenen Wesens, wie es oben genannt war, im Unterschiede zu dem einen Wesen in ihm. Damit ändert sich der Werth des Erkenntnisses in der Apperzeption nicht.

Also das Wesen, in dem die Apperzeption aufgehalten wird, um die Empfindung zu werden, bleibt nicht auf dieser ursprünglichen Stufe. Es rückt in seiner Entfaltung Schritt vor Schritt herauf, ohne diese Bestimmung und die Fähigkeit, ihr zu genügen, einzubüßen. Es bekömmt seine sittliche Natur. Die Empfindung wird eine sittliche Empfindung. Die Substanz des Individuums ist eine sittliche Substanz geworden, das Zusammen unterschiedener Mittelpunkte eines sittlichen Sinns, dessen Wahrnehmungen nicht mehr auf den Formalism eines abstrakten Wissens, auf ein gemeinschaftliches Vergleichungsmaß reduzirbar ist. Die Wahrnehmungen des Gemüths werden, bevor einer noch ein Urtheil darüber hat, Apperzeptionen des sittlichen Sinnes.

Es ist richtig, daß in der Empfindung sich das, dem Werth des Berufs nach untergeordnete, oder man kann auch sagen, tiefer stehende Wesen, seiner bewußt wird. Natürlich, das wahre ganze Wesen als das Subjekt des ganzen Gemüths mußte der Inbegriff eines, in Ansehung der Stufe des Wissens und Wollens sehr unterschiedenen Wesens seyn; also auch das ganze Gemüth einen in diesem Sinn sehr verschiedenwerthigen Gehalt haben. Das empfindende Gemüth ist in seinem Sinn und auf seiner Seite, d. h. auf derjenigen, der das Wollen gegenübersteht, das ganze Gemüth. Die Empfindung geht durch alle Stufen des Geistes durch. Darum steht das Ganze am Gemüth unter der Instanz der obersten Funktion des Geistes, des denkenden Geistes; etwas so Vornehmes und Hochgeborenes, wie dieser, ist es nicht.

Ich hatte gesagt, die Empfindung sei in ihrem Sinn das ganze Wissen im Subjekt, sie ist es bis auf das verschwindende Moment des Verstandes. Das enthält schon, daß sie das Urtheil involvirt. Man kennt den Zustand dieser und jener Belästigung oder wohlthätigen Einwirkung, ihrer Abstufungen und Artungsunterschiede. Diese

Empfindlichkeit ist ein Modus des Erkennens, der mit der Erhebung des Subjekts auf eine höhere Stufe in der Reihe der Wesen nicht entbehrlich wird; er hört damit nicht auf; so wenig wie mit der Vollendung der Individualisirung des Wesens zu der in seiner Art schlechthin einzigen Einheit des vernunftbegabten Wesens, das Aggregat der vielen und vielerlei untergeordneten Wesen, die Masse im Ganzen, etwa wie ein überwundener Standpunkt, nutzlos geworden und beseitigt ist. Auf allen diesen unterschiedenen Stufen des Wesens, die das eine Individuum in seiner Natur vereinigt, kömmt die Funktion der Empfindung, auf jeder mit einem andern Werth, wieder. Mit der Hebung der Dignität des Bewußtseyns wird sie mitgehoben, sie veredelt sich in ihrer eignen Sphäre, nicht ohne aus der Sphäre des vollen freien Bewußtseyns, des Verstandes dazu die nöthigen Mittel aufgenommen zu haben. Aber immer bleibt es ihr Fach, für das sie verwandt werden, sie bleibt das Prinzip und der Maßstab der Beurtheilung. Dem unbefangenen Verstande gelingt es noch nicht, einen gemeingültigen und gemeinverständlichen Ausdruck zu finden, die Sache auf einen diskursiven Gehalt zu reduziren. Der Verstand bemerkt wohl, daß hier Dinge im Gemüth vor sich gehen, die man im Auge behalten muß. Er sieht, wie hier mit großer Bestimmtheit ohne Besinnen über Dinge geurtheilt wird, von denen er nicht begreift, wie ein andrer, als er, berechtigt seyn kann, eine Meinung darüber zu haben, über die er sich nur nach langem Nachdenken zu urtheilen erlaubt, und die er, hat er nach langem Nachdenken darüber geurtheilt, falsch beurtheilt hat. Der Verstand merkt, daß sich hier eine Autorität einfinden will, die mit der seinigen in Konkurrenz zu gerathen droht. Er kann dem nur dadurch zuvorkommen, daß er den Gegenstand in seinem Sinn explizirt, daß er den Nachweis führt, wie hier alles mit natürlichen Dingen zugeht. Es ist ein unbefriedigtes Bedürfniß des Verstandes im Gemüth, das einen drängt, sich über den Gegenstand zu expektoriren. Er bestrebt sich ihn für sein Fach auszubeuten. Wie selten das mit vielem Glück geschieht, ist bekannt und wird nicht entgehen, wenn man betrachtet,

wie schwer es dem Verstande wird, dem, was der bildende Trieb des Gemeingeistes ohne langes Besinnen und durch nichts geleitet, als sein künstlerisches Gewissen, geschaffen hat, zu folgen, es in seine Sprache zu übersetzen, in diesen Dingen zu unterscheiden, worauf es ankam; und wie viel weniger es ihm gelingt, diesem Gemeingeist vorzugreifen, ihn über das, was zu thun ist, zu belehren.

Die Empfindung fängt an mit ihrer Erhebung, die Anordnung der unterschiedenen Funktionen des Gemüths, die zuerst das Ganze bezeichnete, in ihrem eigenen Fach auf ihre Weise wiederherzustellen, also ganz nach der nun bekannten Regel dessen, was bei entsprechenden Gelegenheiten immer geschieht. Sie bekömmt ihren eigenen Verstand, ihr eigenes Judizium, ihre eigene Sittlichkeit. Das ist der Verstand, dessen sie zu bedürfen anfängt, sowie sie eine Funktion der Selbstthätigkeit des Gemüths wird. Der Maßstab des Soll, des Nothwendigen und Möglichen, der die freie Synthese des produktiven Willens leitet und zusammenhält, knüpft sich an die Bewegungsgründe und Aufgaben des bestimmten Fachs der Anschauung, also auch des bestimmten Kreises der Erscheinung. Das ist ein anderer Verstand, als der, dessen Ausdrucksmittel dem diskursiven Inhalt entnommen ist, der diese Kreise verbindet.

Es war oben angegeben, wie, obschon der Sitz der Empfindung und des ihr entsprechenden Triebes das Wesen ist, sie doch bis da von der Seite seiner Versinnlichung aus angegriffen war. Überhaupt muß als das unmittelbare Subjekt des Triebes das Wesen auf der Stufe des Übergangs einmal zwischen den Seiten der Subsistenz an ihm, und dann auch zwischen denen der Form genommen werden, das letzte heißt im Punkt desjenigen Verhältnisses, worauf es hier vor allem ankömmt, zwischen dem Einen und dem Unterschiedenen an ihm, d. h. dem Verbundenen in ihm. Das ist zuerst das ganze Wesen des Individuums, und darum ist für die Identität des Subjektes charakteristisch, wie es in dieser Beziehung gerade beschaffen ist. Was nach seiner vollen Entfaltung aus ihm wird, bezeichnet seine Individualität nicht mehr, denn daran hat es schon

selbst mitgearbeitet, in dies Resultat, wie in Alles, was von ihm ab datirt, gehen viel Zufälligkeiten und Berechnungen ein. Welchen Sinn das hat, zeigt sich jetzt erst nach dieser Potenzirung der Funktion, von der eben gesprochen war. Das war auch hier noch so geblieben, daß der Weg der Wirkung durch die Versinnlichung des Wesens geht. Aber nun fängt die Quelle auf die Seite des reinen Geistes überzugehen an. Daß ihr bis hierher nachgerechnet werden kann, war immer schon so gewesen, aber das entscheidet nicht, das berührt den Unterschied nicht. Nur das ließ sich schon hier bemerken, daß, je weiter das Herkommen der Wirkung in die Sphäre des In-sich-seyns im wirkenden Gegenstande zu verfolgen war, desto weiter sie auch in das Gebiet des In-sich-seyns im Empfindenden vorgeht. Aber nun greift die Wirkung das Individuum von seiner sittlichen Seite an. Das schließliche Subjekt bleibt immer das Wesen, und so wenig das Empfindende im Wesen dort das Ding ist, so wenig ist es hier der Geist. Es wäre höchst verkehrt, wenn man darum das Subjekt der sinnlichen Empfindung für mehr berechtigt halten wollte, das Wesen zu seyn, als das Subjekt der sittlichen Empfindung. Im Übrigen muß man sich den ganzen Unterschied nicht zu groß denken. Daß bei der Beschaffenheit des Wesens auf einer Stufe, auf der die Einzelnheiten seiner Determination im Übergange begriffen sind, sich eine solche Grenze oft verlieren wird, läßt sich voraus erwarten, das sah man schon bei der Betrachtung des bildenden Geistes im Wesen und des Prinzips, das ihn bei der Gelegenheit leitete. Und das bleibt auch selbst hier so.

Also wenn es bei der Wahrnehmung der Fall ist, daß sie in ihrem Fach nicht mehr nur die Wahrnehmung dessen ist, worüber einen seine fünf Sinne belehren, sondern die Wahrnehmung eines diskursiven Erkenntnißgegenstandes wird, so ist das auch hier so; es findet sich im Wesen ein innerer Sinn für Dinge von sittlichem Inhalt ein, (man darf dies Wort hier nicht in zu engem Sinn nehmen); es bekömmt eine unterscheidende Empfindlichkeit dafür. Die beiden Bestandtheile, der eine in seiner Art einzige Geist im In-

dividuo und der Bruchtheil Gemeingeist, den die Synthese des Wesens in es einführt, sind hier ganz deutlich. Also aus demselben Wesen, das den unmittelbaren Stoff der freien Selbstthätigkeit des Verstandes abgiebt, bezieht diese das leitende Prinzip in ihrem Benehmen, das ist das Gewissen. Vielleicht nicht immer der entscheidende, der beste Maßstab für das, was man thun soll, aber der sicherste, das sofort erfolgende und reagirende Erkenntniß, dessen Beurtheilung der Sachlage kein Besinnen verbessert. Die Apperzeption ist in diesem Bruchtheil Gemeinwesen unterbrochen, bevor der Verstand etwas davon erfährt, geschweige bevor er zu Wort kömmt, damit auch wieder die unmittelbare Reaktion an dieser Stelle anfängt. Mit diesem Gemeingeist im Gemüth hat das exklusive Ich des Geistes die Herrschaft über sich zu theilen. Man kann sagen: sein Wille und Anschauen muß durch diesen Bestandtheil an ihm hindurch, damit es über sich eine Herrschaft bekömmt. Müßte es nicht diesen Umweg durch sich selbst, als seinen Mittel, nehmen, so wäre es nominell zwar schlechthin frei, faktisch aber würde es nichts vermögen, weil, um etwas vermögen zu können und vermögen zu dürfen, es diese Macht über sich selbst bekommen muß. Das ist derselbe Schritt, der den Willen zugleich dem Gemeinwillen in ihm unterzieht. Darum will man und weiß was man zu thun hat, ehe man weiß, wozu es so seyn muß, und ob es gehn wird. Wie es aber in der sinnlichen Empfindung ist, daß in ihr, wie in allem Erkennen, der Zweck des Erkennens den praktischen Nutzen der Reaktion überschreitet, daß man die Wirkung spüren sollte, ohne sich gegen sie wehren zu können, oder auch nur zu wollen, weil keine Veranlassung dazu da war, so sollte auch die sittliche Empfindung ein Maßstab der Schätzung dessen werden, was in der Welt vor sich geht. Es ist genug, daß man von der Sache unterrichtet wird. Die Sittlichkeit der Vernunft ist noch nicht die rechte Sittlichkeit. Die Vernunft hat kein Mitleiden, sie hat keinen Sinn für das Wohl und die Ehre der Sache, der das Individuum angehört; sie kennt keinen Haß und keine Liebe, am wenigsten wird sie bereit seyn, sich

einer Sache zu widmen, die große Opfer in Anspruch nehmen könnte; das will eben nur sagen, sie berührt das nicht. Aber das schadet nichts. Die Vernunft ist vernünftig genug zu erkennen, was ihr fehlt, daß, was ihr Prinzip überschreitet, darum noch nicht auf die Seite der Unvernunft fällt, daß sie nicht Alles in Allem ist, und nicht den ganzen Menschen repräsentirt.

Die Empfindung im Innewerden also, wenn man es noch einmal übersieht, ist noch nicht die Wahrnehmung im engeren Sinn des Wortes. Das bleibt bei allen Apperzeptionen so, in Ansehung des Bestandtheils der Empfindung in ihnen, daß sie dem Subjekt in dem Stadium zukömmt, in dem es sich so eben erst angefangen hat zu einem Wesen für sich unter den andern Wesen abzusondern; es bewahrt noch Etwas von einem unmittelbaren Zusammenhang mit ihnen, es muß ihm das bleiben. Das Subjekt hat angefangen sich aus seinem Beruf für das Ganze, das gemeine Wesen, herauszuarbeiten, aber noch ist es nicht rein Etwas für sich, sondern es ist unmittelbar und zunächst noch Etwas für dies; es sollte sich der ihm angewiesenen Stelle in der Relation zum Andern bewußt werden, um damit es durch sein eignes Bedürfniß bewogen wird, sie zu suchen und sich in ihr zu erhalten, wenn es sie gefunden hat. Darum soll das Eine (das eine Individuum) von der Gegenwart des Andern, von seinem Wo und Wie durch irgend eine Wirkung, die es in ihm ausübt, unterrichtet werden. Das Individuum empfindet diese Wirkung, es leidet unter ihr, oder es wird ihm in ihr wohl. Daß das geschieht, folgt aus seiner Wahrnehmung (dies Wort im engeren Sinn genommen) noch nicht. Es sollte aber darum geschehn, weil das Subjekt hier einer Stufe des Wesens angehört, auf der eine unmittelbare Reaktion gegen diese Wirkung gefordert wird, ein Akt des Willens, zu dem ihm keine Zeit für seine Wahl, nach Entscheidungsgründen zu suchen, gelassen wird. Ich hatte gesagt, die Empfindung im Individuo sey an das Stadium der noch unmittelbaren Zusammenhängigkeit der unterschiedenen Wesen geknüpft, dem Wesen im Subjekt käme sie unmittelbar zu. Diese Bestimmung der

unmittelbaren Zusammenhängigkeit ist relativ und kann mißverstanden werden. Beziehungsweise unmittelbar sind die Individuen verknüpft auf allen Stufen der Gemeinschaft, der sie angehören, in jeder in ihrem besondern Sinn, wie sie auf allen auch wieder unter sich gelöst sind und etwas für sich ebenfalls in ihrem besondern Sinn; so nimmt der Werth dieses Zusammenhangs, wie dieser Individualisirung, mit dem des Gemeinwesens zu und ab. Das ist richtig, aber damit ändert sich auch der Sinn des Wortes Empfindung und der Werth der Empfindung. Das ist hier immer nur dasselbe, daß der Umweg von der Apperzeption durch die Einheit des Bewußtseyns bis zur Umkehr der Bewegung in der Reaktion des Willens ein kürzester ist, das bedeutet dieses Wort Unmittelbarkeit. Wächst der Umfang und Wirkungskreis der Einheit der Wesen im Individuum, also das Gebiet dieses Umweges vom Innewerden zur Reaktion, dann heißt das, die Reaktion auf die Empfindung explizirt sich zur verständigen Zweckthätigkeit. Ehe es dahin kömmt, mußte es dem Wesen fühlbar gemacht werden, was es zu thun hat, es muß Partei werden in der Apperzeption, sein eignes Wohl und Weh ist in diesem Vorgange betheiligt um so mehr, je mehr es in dem Beruf, ein Glied seines Gemeinwesens zu seyn, aufgeht. Was sein Gegenstand, das Etwas, das in ihm wirkt, ist, geht das empfindende Individuum nichts an, es hat nicht einmal darnach zu fragen, ob es ein Etwas an sich, ihm gegenüber, ist. In dem Grade, daß es (das apperzipirende Subjekt) etwas für sich und seinetwegen wird, fängt es auch an, die in ihm wirkende Quelle seiner Empfindung als ein Etwas für sich und seinetwegen Daseyendes anzuerkennen, es scheidet aus der Apperzeption als Partei aus und seine Empfindung wird zur Wahrnehmung. Die Wahrnehmung wird das Element der Erkenntniß des Gegenstandes als eines Dinges, das für sich und seinetwegen da ist, und zwar das Element desjenigen Bestandtheils dieser Erkenntniß, der dem Begriff gegenübersteht.

Diejenigen Bedingungen der Apperzeption, die ihre Beschaffenheit bezeichnen, sind Maß und Form. Die Wirkung mußte eine

endliche Größe haben, d. h. meßbar für den Sinn der Apperzeption seyn, einen aliquoten Theil der Sinnlichkeit des Wesens in Anspruch nehmen; sodann sie mußte die Form der vollen Wirklichkeit haben, weil sie der apperzipirende Sinn hatte, nur unter dieser Bedingung verschwindet sie nicht mehr in ihm, also sie mußte die Fassung des durchgängigen Ergänzungsverhältnisses in Rücksicht aller der Seiten haben, die der Schematism der absoluten Prädizirung in der Form der vollen Wirklichkeit unterscheidet. Sodann aber hatte die Wirkung eine Wirkung im Subjekt (oder im Sinn), in den Grenzen des Subjekts zu seyn; darum mußte die Identität des Bewußtseyns unangefochten bleiben. Denn was im Subjekt anders wird, als es gewesen war, wird es nur in Bezug auf diese Identität. Was an der Wirkung die Grenzen dieses Umfangs überschreitet, empfindet das Subjekt nicht mehr. Es kann seine sinnlichen und sittlichen Relationen zu andern Dingen ändern, das empfindet es nicht, so kann es seine Parteigesinnung, sein Urtheil, sein moralisches Verhalten in ihre Bewegung mit sich nehmen, es empfindet damit keine Änderung in ihm, und es ist auch keine Änderung damit in ihm vorgegangen. Es kann aber auch durch eine solche Relationsänderung angegriffen und verletzt werden, oder es kann damit gewinnen und es kann das empfinden, wenn diese seine Relation zu Dingen außer seinen Grenzen in die Bedingungen seiner Identität eingeht, so weit es mit dem Seinigen bis in diese Dinge hineinreicht, und eine solche Ausbreitung der Grenzen des Seinigen und seines Wirkungskreises wird mit der Erhebung des Individuums auf eine höhere Stufe des Wesens ziemlich gleichen Schritt halten. Aber dann kann auch der Angriff so weit gehn, daß die Identität des Wesens selbst, die sich das Individuum bei den Wirkungen, die es apperzipiren soll, bis dahin vorbehalten hatte, in ihm zu leiden anfängt. Das Wesen wird ein andres in der Einwirkung oder es geht gar zu Grunde. Aber das empfindet es schon nicht mehr.

Die Wahrnehmung im engeren Sinn.

Es ist ohne Frage ein großer Schritt in der Förderung der Individualität des Subjekts, wenn das Bewußtseyn fähig wird, seine Wahrnehmung so weit aufzulösen und zusammenzusetzen, daß es sie als die Wirkung eines fremden Subjekts erkennt, als die Thätigkeitsauslassung eines zweiten Subjekts. Es ist eine Erkenntniß, die die Wissenschaft um eine Gegenständlichkeit voraussetzt, sie aber auch vermittelt. Damit ist es erst das eine und erste zu ihm geworden. Der unmittelbare Zweck der Apperzeption war das nicht, der bestand darin, das Individuum in seinen Reaktionen zu leiten. Aber nun erweitert sich allgemach der Sinn der Thatsache. Man muß wissen, wo die Wirkung herstammt, um sein Benehmen darnach einrichten zu können. Zuletzt hat sie nur noch den Sinn, ein Wissen der Wesen von sich zu ergeben, dieses Wissens wegen. Das fängt erst an, wenn sie sich vollständig unter sich auseinandergesetzt haben und ein jedes seinen Inhalt abgeschlossen hat. Jetzt erst tritt das Bedürfniß einer solchen Mittheilung unter den Individuen ein, und jetzt hat das Wesen die Beschaffenheit, daß das möglich ist. Denn nun erst sind die wechselseitigen Eingriffe auf Seiten der Sinnlichkeit so weit reduzirt, sie nehmen nur noch so viel von dieser in Anspruch, und es ist ihnen auch nur noch so viel an ihr zur Verfügung gestellt, als nöthig ist, für die Direktionen der Bewegung ein Mittel zu liefern. Bleibt nun noch so viel von der Wirkung ohne Störung durch irgend eine Wechselwirkung im Sinn, in diesem erhalten, als nöthig ist, um daß das Bewußtseyn aus ihm die volle Erscheinung wiederherstellen kann, dann hat es die Quelle der Wirkung erkannt. Die Erscheinung ist eben dann erst als die ganze und volle Erscheinung erkannt, wenn in ihr die Beziehung der Bedingung zur Wirkung erkannt ist, wenn diese ihre Fassung wiederherzustellen möglich war. Die Sinnlichkeit des apperzipirenden Wesens mußte, so weit sie diesen Beruf bekam, sich jeder zersetzenden Reaktion gegen die Wirkung enthalten, bis sie das Bewußtseyn übernommen hatte; sie mußte un-

möglich in ihr gemacht seyn. Nur unter dieser Bedingung konnte es der Vorstellung gelingen, die unterschiedenen Passus der Apperzeption zu ihrem alten Zusammenhange in der Erscheinung wieder zu verbinden, oder was dasselbe ist, die Verwicklungen dieser Passus im Sinn, den Anschein, zur wahren Thatsache wieder aufzulösen.

Man muß sich inzwischen das Ressort der Empfindung von dem der Wahrnehmung nicht zu scharf begrenzt denken. Mit der Wahrnehmung soll die Funktion des Begriffs beginnen, noch bevor sich die unterschiedenen Berufsthätigkeiten der Seele im Individuum zu der gemeinschaftlichen Maßeinheit alles Erkennens, dem Verstande, verglichen und verbunden hatten, also noch bevor der Begriff die Funktion des Verstandes wird. Aber auch das geschieht so unbedingt nicht erst jetzt, schon in der Empfindung fängt er sich anzukündigen an. Und das kann auch nicht anders seyn, da an den einmal absoluten Formalism aller Gestaltung, alles Inhalts der Dinge, alle Thätigkeit des Geistes gebunden seyn mußte. Anonym bleibt noch die Wirksamkeit des Begriffs, aber immer ist er in dieser Berufsthätigkeit der Seele in ein neues Stadium seiner Funktion getreten, und gleichzeitig das Wesen, dem sie zukömmt, auf eine neue Stufe ihrer Dignität gerückt.

Aber, wie gesagt, zu scharf darf man sich die Grenze, wie nirgend in allen Rubrizirungen dieser Dinge, denken. Das Element der Wahrnehmung war die Empfindung, und oft genug bleibt sie das, und der Wahrnehmende hat weiter nichts von ihr als was er in ihr empfunden hat. Zuweilen wird das methodisch und künstlich zu einem bestimmten Zweck so veranstaltet. Zuweilen bewirken es auch zufällige Umstände, und pflegt das die Folge zu haben, daß man sich leicht über die Beschaffenheit der Quelle, und das Herkommen der Wirkung täuscht. Dies ist nicht bloß so bei Alterirungen der Sinnlichkeit, sondern auch des Gemüths. Man kann das oft beobachten bei Affektionen der Menschen. Man leidet unter gewissen Eindrücken, freut sich, erbaut sich, ist gerührt, alles das gehört schon in den Kreis der auflöslichen Wahrnehmung, und doch, wenn

man gefragt wird, was einem fehlt, so weist man auf einen Umstand, der ganz abseiten liegt, der an dieser Wirkung nicht den geringsten Theil hat. Kann der Eindruck nicht bis zu der Sphäre des Bewußtseyns gelangen, die dazu bestimmt ist, daß in ihr die unterschiedenen Eindrücke auf einen vergleichbaren Inhalt reduzirt werden, so verlieren sich seine Wege vor der Zeit in dem empfindenden Umkreise des Wesens.

Die Wahrnehmung der Wesen unter einander beginnt mit ihrem Werden selbst, mit dem Akt ihrer Ablösung und ihrer Verbindung unter sich. Sie bedürfen einander zum Zweck ihres Werdens und darum müssen sie das Wie und Wo ihrer Anwesenheit aus ihren Wirkungen in einander in diesem Prozeß ihrer Auseinandersetzung und Verbindungen selbst abnehmen. Ginge die Thätigkeit des Wesens in diesem Prozeß auf, könnte sie in ihm aufgehen, so würde auch die Wahrnehmung mit seinem Abschluß zur Ruhe kommen. Das Ergebniß wäre das Daseyn in Form irgend einer voraussetzlich gegebenen Anordnung des Wesens; das Ende des Aktes, in dem sich die Bestrebungen ausgeglichen haben, würde den Moment bezeichnen, in dem der Inhalt die Ausmessungen des Seyns an ihm vollständig erfüllt hat; von einer weitern Möglichkeit ist für ihn nichts mehr übrig. Damit hätte also die Aufgabe einer freien Willensäußerung der Dinge unter einander ebenso aufgehört, wie ihre Apperzeption. Das Wesen hätte aber auch die Mitte und Hauptsache an ihm, seine Wahrheit eingebüßt, wenn es in dem Gebiet eines reinen Seyns aufgegangen wäre, denn diese Wirklichkeit des Wesens ist es eben was die Fassungskraft des Seyns überschreitet. Sie überschreitet es, weil die Handlung in ihr fortdauert. Und doch dürfen auch wieder die beiden Momente des Ganzen hinter ihrer Vermittlung nicht zurückbleiben; und das geschieht dadurch, daß sie sich wechselseitig durch und durch in einander aufnehmen. Die Handlung tritt in das Gebiet des Seyns über. Um da zu seyn, um sich in diesem Daseyn aufrecht zu erhalten, müssen die Wesen ununterbrochen thätig in einander eingreifen, und um dies zu können, einan-

der wahrnehmen. Ihre Wahrnehmung ist nichts andres als die Kehrseite dieser Thätigkeit selbst. Das Leben der Wesen besteht in dieser Wechselwirkung. Das Werden und Vergehen der Dinge geht seinen Gang fort, weil es ein unerschöpflicher Inhalt ist, der hier an den Tag kömmt. Aber das hilft dem Gliede des Daseyns nichts; es sollte in diesem Prozeß seinetwegen, des Gliedes wegen, wenigstens eine vorübergehende Pause gemacht werden. Und diese relative Ruhe im Werden nun ist es, die zur Thätigkeit des Wesens im Sinn des Seyns benutzt wird. Die Handlung wird ein Koeffizient des Seyns. Die Mittel des Seyns, seine Vorgänge selbst müssen ihren Theil zum Werden beisteuern, es wird eine Funktion des Seyns; es hat es in seinem Gebiet zu verwirklichen. Was nun von der Wirkung der koordinirten Wesen auf einander für ihr Bewußtseyn unmittelbar abfällt, ist ihre Wahrnehmung.

Wäre nichts nöthig gewesen, als das Subjekt durch die Wirkung seines Mitsubjekts in ihm zu einer bestimmten Zurückwirkung gegen die bestimmte Apperzeption zu veranlassen, dann wäre mit einer solchen, wie die Empfindung ist, Auskommens gewesen. Man hätte dann nur die Wahl, sich ihr zu erwehren, sich ihrer auf dem offen gelassenen Wege, vielleicht dem einzigen, der offen gelassen ist, zu entziehen, oder sie aufzusuchen, vielleicht auch wieder auf einem einzig möglichen Wege. Eine Wahlfreiheit ist das immer schon. Aber mit dem Fortgang der Entfaltung des Wesens wird der Vorgang der Vermittlung ein anderer und auch die Aufgabe wird eine andre. Der Fortgang der Entfaltung enthält zugleich einen Fortschritt der Realisirung. Die Dinge fangen sich in Ansehung dieses neuen Inhalts schärfer auszuschließen an. Er hat die Stufe erreicht, auf der die Vermittlung aufhören sollte, ein Eingriff in das apperzipirende Wesen zu seyn, der seine Natur, oder wie man sagen kann, seine Identität, auch nur vorübergehend alterirte und es dadurch unmöglich machte, aus der Wirkung ihre Quelle zu erkennen. Bis dahin war es noch so gewesen, daß die Dinge bis in ihr Wesen hinein ergriffen werden mußten und werden konnten, um sie in Ver-

bindung zu bringen. Ihre Identität ist noch keine unverbesserliche, sie sind noch nicht fertig, oder das empfindende Wesen ist noch nicht das fertige Wesen des Individuums. Hat sich die Form noch nicht rein explizirt, ist sie noch nicht fest geworden, so stellt sie sich leicht wieder her, wenn irgend etwas störend in sie eingegriffen hatte, wenn sie für den Augenblick aus dem Konzept gekommen war. Konnten die Individuen mit solchen Eingriffen in einander sich so nahe kommen, durch ihre Sinnlichkeit hindurch einander erreichen, um in einander eine Wirkung auszuüben, so beweist dies, daß sie sich zu so strenger Exklusivität noch nicht geschieden hatten. Nur der allgemeinen Bedingung aller Handlung mußte genügt seyn, nemlich der, daß sich die Wesen mit ungleichwerthigen Momenten und Forderungen einander gegenübertreten. Von diesem Verhältniß war methodisch für das Bestehn der Individuen Gebrauch gemacht, aber es setzte sie auch zufälligen Eingriffen in ihre Natur aus. Ist die Form des Wesens mit seiner Individualisirung fest geworden, dann verträgt sie einen solchen Eingriff nicht, sie widersetzt sich und kann sie das nicht mehr, so wird sie zerstört. Die Handlung im Eingriff muß in ein ganz andres Stadium übergehn, er muß in einem andern Sinn des Wortes genommen werden, um vom Apperzipirenden übernommen zu werden, das ist der Vorgang auf der Stufe der Erscheinung im engeren Sinn des Wortes. Die Wesen haben in der Konfiguration ihrer Sinnlichkeit fest bestimmte Wege vorgezeichnet, auf denen sie bereit sind, die Wirkungen ihres Gegenstandes aufzunehmen, um sie inne zu werden, Versuche, sich andere in ihnen zu wählen, müssen sie zurückweisen. Und mit der Kohärenz, die diese Wege genommen haben, haben sie zugleich eine Ausdehnung bekommen, die es möglich macht, auf ihnen die Dimensionen des Gegenstandes unter sich zu vergleichen. Und mit dem Schluß dieser Auseinandersetzung von Seiten des Gegenständlichen am Wesen, wird auch zuerst die des In-sich-seyns in ihm fertig, es wird dies Bewußtseyn gegenüber dem seines Gegenstandes und fängt an, sich als solches zu wissen, es erkennt sich als solches gegenüber der Quelle der Wirkung in ihm

in der Erscheinung. Das gehört untrennbar zusammen. Durch das Wesen hindurch geht das immer schon, wenn der Vorgang auf die andere Seite kommen soll, aber er wird hier nicht mehr in ihm so weit konsumirt in der Wirkung, daß nur ein Rest auf die andere Seite kömmt, aus dem nichts mehr zu machen ist, vielmehr geht über, was an der Wirkung überhaupt nicht mehr der Subsistenz des Ding-seyns angehört. Das Wesen, durch dessen Vermittlung hier beide Theile in Verbindung mit einander kommen, muß also auf einer andern Stufe der Realisirung als diese stehn. Das Subjekt soll von der Anwesenheit und Beschaffenheit seines Gegenüber eine Nachricht bekommen, ohne daß sogleich damit seine Integrität in Gefahr geräth, oder davon einen Nutzen hat; das ist die Bedingung der Möglichkeit eines identischen Ich im Wahrnehmenden; und davon wieder ist die Möglichkeit einer Wahrnehmung abhängig, aus der sich das Ding herstellen läßt, wie es in Wahrheit ist.

Daß aus der Apperzeption eine Wahrnehmung wird, die das Element einer Kenntniß vom Gegenstande abgiebt, dazu ist nöthig, daß die Wirkung in das Mittel des Subjekts eingreift, und das ist immer mehr als eine Berührung leistet. Es verrückt die Relation der inbegriffenen Punkte, aber das geht in einem Grenzgebiet vor sich, das darauf eingerichtet ist. Der Eingriff geht so weit, als es die Beschaffenheit des Subjektinhalts verträgt, ohne daß er ein Glied einer neuen Synthese im Zusammenhange des Subjektinhaltes wird, oder was dasselbe ist, ohne daß er mit einer in diesem vorweggegebenen Thätigkeit in einen freundschaftlichen oder verletzenden Konflikt geräth. Der Stoff in ihm mußte so weit unbedingt nachgeben, als nöthig war, um die Elemente des Akts zu ihrer vollen und unterschiedenen Wirkung kommen zu lassen, und dann sofort seine indifferente Verfassung wiederherstellen. Wiederherstellen wird sich die Natur des Subjekts auch nach der überstandenen Empfindung, der Angriff, der den Schmerz erregte, wird verdrückt, weil sich das Wesen ausheilt. Aber das geht schon auf Kosten des Ganzen, das soll hier nicht mehr in Anspruch genommen werden. Die Verrückbarkeit

der Punkte, die das Gebiet der wahrnehmenden Sinnlichkeit in sich begreift, in den Grenzen seiner vorgeschriebenen Verfassung genügt zur Wirkung. Sowie sie zessirt, hört auch alle Nachwirkung auf. Der ganze Unterschied mußte vorläufig in seinen Extremen genommen werden, um ihn zu bezeichnen, denn so scharf sind diese Zustände und Vorgänge nicht unterschieden. Aber man sieht, was nöthig ist, um damit der Sinn dem beliebigen Wechsel der Aufgabe folgen kann, damit er bei jeder dargebotenen Gelegenheit in der Verfassung bleibt, die empfangenen Bewegungsanregungen auf die andere Seite schaffen zu können, ohne daß sie vor der Zeit mit den eigenen Intentionen und Motiven des apperzipirenden Wesens in Verbindungen gerathen, die eines oder das andre an ihnen absorbiren. Dann erst werden diese Wege der Wirkung für die Erscheinung, die wahrgenommen werden soll, bezeichnend. Sie mußte, um die Konfiguration der Erscheinung nicht einzubüßen, im Stadium der Sinnlichkeit zwar ihre Zeit ausharren, aber dann auf die Seite des Bewußtseyns übergehen sofort, ohne in einem noch nicht rein realisirten Wesen ihren Formalism einzubüßen. Also hier fällt auf den Theil des Weges, der dem noch unentfalteten Wesen angehört, das Wenigste und die Hauptsache auf die Seiten der vollen doppelseitigen Subsistenz.

Es war eben bemerkt, wie der Eingriff der Wirkung in die Substanz des Wahrnehmenden nur so weit gehn durfte, als seine Integrität es verträgt, denn das wäre andernfalls zugleich ein Angriff auf seine volle Identität gewesen. Und wie dieser hier auf ein Minimum zu reduziren war, so hat auch wieder die Erscheinung des Subjekts, die wahrgenommene Auslassung des Subjekts die Integrität dieses nicht zu alteriren. Sie mag in einem Prozeß auftreten, der dem Subjekt sein Daseyn kostet, diesem Vorgange der Erscheinung kömmt das als solchem nicht zu. Darum schadet sich aber auch andererseits der Gegenstand nicht. Das eine Wesen hat dem andern in der Erscheinung eins und das andre von sich mitzutheilen. Von ihm selbst geht in den vermittelnden Akt bei der Gelegenheit

nicht viel ein, es ist nicht die Absicht des einen, dem andern vom Seinigen etwas damit abzugeben, es läßt sich das etwas Wesentliches nicht kosten, es ist nur gerade so viel als nöthig ist, um ein Zeichen für die Sache daraus zu machen. Das eine soll nur etwas vom andern zu erfahren bekommen, es will sich ihm präsentiren. Strenge läßt sich das nicht durchführen, wenn der Akt der Mittheilung einmal ein realisirter Prozeß zwischen den Wesen ist, denn dann geht dabei immer etwas verloren, aber es sollte doch, so viel als thunlich, in ihm das irrationale Verhältniß zwischen Subjekt und Erscheinung aufrecht erhalten bleiben. Erscheinung und Apperzeption sind eine wahre Sprache unter den Wesen, die allerdings diesen um so fühlbarer wird, in um so indiskreteren Prozeduren sie ausgeführt wird. Die Wesen machen in dieser Beziehung verschiedene Anforderungen an einander, können aber auch mehr oder weniger vertragen. Das bleibt immer, der Prozeß der Erscheinung ist die auf die Seite des Daseyns übergegangene Handlung, in ihr wird und vergeht das Subjekt nicht mehr.

Man kann sagen, die unmittelbare Aufgabe der Wahrnehmung ist die Vermögensäußerung des Gegenstandes, die Handlung, in der er sich ausläßt. Allerdings das Was, das der Gegenstand ist, das, was man eben an ihm wahrnehmen will, hat Ursachen, die weit hinter ihn zurückführen; denn was er ist, ist er ohne sein Wissen und Wollen geworden, er mußte es sich gefallen lassen, es zu werden. Und doch haben diese Ursachen ihre Aufgabe noch nicht durchgeführt, bevor sie nicht ihre Kräfte, ihre Mittel und ihren Zweck an das Ergebniß, den Gegenstand abgetreten haben; das will eben so viel sagen als: bis er Etwas für sich geworden ist. Und das beweist er nun damit, daß er den Vorgang aufgenommen und nunmehro vertritt, er offenbart sich. Er selbst ist es, der seine Erscheinung als seinen Inhalt kund thut gegen jeden, der es wissen will, er macht ihn als solchen geltend.

Bekanntlich lernt man die Erscheinung nicht anders als in der Fassung kennen, die sie im Akt der Anschauung bekömmt. Man

kann sagen und hat gesagt, der Erkenntnißvorwurf ist der im Prozeß der Anschauung formulirte Gegenstand. Die Erscheinung ist eben der Vorwurf in der Fassung der Anschauung. Das geht so weit, daß man den Begriff, die Thatsache der Erscheinung, an die Bedingung eines Akts der Anschauung geknüpft hat. Man ahnte das Richtige; es gehören zwei Punkte zur Determination aller Gestalt. Aber man darf auch nicht vergessen, daß kein Wesen die Prärogative hat, irgend einen dieser Punkte ausschließlich zu gestellen. Das Ding hat in der Erscheinung den Zweck, seinem Gegenüber über sich etwas mitzutheilen. Also wie das Subjekt um einen identischen Kern in ihm sich dreht, so weist das auch auf einen identischen Inhalt der Erscheinung, d. h. auf einen, der beim Wechsel seines Gegenüber, und des Anschauungsprozesses im Wahrnehmenden, doch derselbe bleibt.

So weit weiß man nun in diesem Begriff Subjekt schon Bescheid, daß man weiß, es ist der Inbegriff der als solcher noch nicht an den Tag kommenden Bedingungen der Erscheinung in ihm; so weit sie in diesem Beruf, das Subjekt zu konstituiren, aufgehn, weiß keiner Nichts von ihnen. Zum Thema eines bestimmten Inhalts verknüpft, mußten sie in ihm schon seyn; verwirklicht wird er erst in dem Prozeß der Erscheinung, der ihn bezeichnet. Jeder Maßstab für die Vergleichung dieser beiden Stufen der Gestaltung des Wesens fehlt. Es ist auch für unsern Zweck nichts daran verloren; man ist berechtigt, den wahren Inhalt des Vorwurfs von dem Moment abzudatiren, daß er in die Erscheinung übergeht, d. h. ihn in dem Moment erreicht zu nehmen, in dem er seine Sache selbst zu vertreten beginnt, in dem seine Spontaneität beginnt. Wie und was der Gegenstand in diesem Augenblick ist, muß die Erscheinung, weit genug verfolgt, ergeben, es ist ihr Schluß an diesem Ende. Daß man sich, nach diesem, von dem, was dahinter ist, ein ganz falsches Bild machen wird, oder daß man sich darnach überhaupt gar keines machen wird, ist möglich und sogar sehr wahrscheinlich; die Erscheinung nimmt wohl ihre Motive aus dem Wesen noch

vor seiner Realisirung, aber um ihren eignen Inhalt daraus zu machen.

Ich hatte angegeben, wie der Kontext der Erscheinung ein identischer bleiben muß, weil er durch einen identischen Inhalt im Subjekt bedingt ist. Das verhält sich gewiß so bis zu einem gewissen Punkt. Aber andererseits geräth doch auch der Akt der Erscheinung sogleich bei seinem Auftreten mit den Thätigkeitsauslassungen der Umgebung des Subjekts in Konflikte und diese Konflikte sind ein Bestandtheil der Bedingung aller Erscheinung. Das umgebende Material wird das Mittel der Vermögensäußerung des Subjekts. Ändert sich etwas an diesem Bestandtheil, so werden sicher andre Vermögensäußerungen geweckt werden; die Erscheinung wird dann auf eine Quelle weisen, die man in dem Bilde, das man sich bis dahin von ihr gemacht hatte, nicht wieder erkennt. Also Etwas bleibt immer im Subjekt zurück, das in der Erscheinung nicht aufgeht, und doch ist das Subjekt nicht mehr das Wesen, sondern das schon formulirte Wesen. Die Form explizirt sich in dieser Geschichte selbst. Sie hat ihr Werden; sie ist die Bedingung und sie wird das Konsequenz.

Das Subjekt wird wohl der Inbegriff der Bedingungen seiner Prädizirung, aber dann bekömmt auch wieder die Form die Priorität, und die Determinationen des Subjekts werden der Inbegriff seiner Bedingungen. Und endlich geht das Verhältniß auf die Seite jedes beider Theile über.

Die Erscheinung behält nun, wie das Subjekt, die beiden Momente des Seyns und Handlung. Die Relation der koexistirenden Momente am Dinge wird der Inhalt der Erscheinung; es ist der Theil der Prädizirung, in dem der Akt der Bedingungen in der Subjektbildung zu Stillstande gekommen ist. Das ist jetzt was an ihm ist, die Gestaltung des Seyns am Vorwurf im engeren Sinn des Wortes. An sie knüpft sich dieser zweite Theil der Handlung, in dem sich das Ding mittheilt. Es ist klar, daß schon auf der Stufe der Thätigkeit des Subjekts, die dieser Akt der Mittheilung

bezeichnet, der Wille sich wenigstens zum Rudiment eines individuellen Willens gesammelt hatte. Das Was, das das Ding ist, bezeichnet ein Wille in ihm, der zwar ein für allemal in ihm in Bewegung gesetzt ist, und den es sich in ihm gefallen lassen muß, und der doch schon sein eigner Wille geworden ist. Es ist übrigens nicht damit gesagt, daß diese Bestimmtheit des Seyns schon der Begriffsinhalt des Dinges ist. Es muß so viel von ihm in die Angaben der Erscheinung eingehen, als nöthig ist, ihn aus ihr herzustellen. Dabei würde es sein Bewenden haben bis auf den Vorgang des Werdens und Vergehens, soweit dieser nicht übergreift, so weit er es zu einem solchen Verhältniß für die Dauer der Wahrnehmung überhaupt kommen läßt, wenn das Subjekt nicht die Quelle einer mehr oder weniger vorübergehenden, einer gelegentlichen, einer improvisirten Thätigkeit im Gebiet des Seyns selbst würde. Diese improvisirte Thätigkeit, die das Ding in der Erscheinung äußert, ist ein merkwürdiger Punkt. Es äußert sich darin die verborgene Quelle einer schon freien, aber vorläufig unterdrückten Selbstthätigkeit des schon konkreten Dinges. Es kommen irgend welche ganz besondere Umstände zusammen, die die Kräfte des Dinges wecken und nun in irgend einem Phänomen sich zu äußern es veranlassen. Irgend ein Umstand ruft eine plötzliche Relation von Kräften im Dinge hervor, die man nicht in ihm geahnt hatte. Es geschieht plötzlich, daß sich der Geist im Dinge zu einer solchen beziehentlichen Einheit des Willens sammelt. Zunächst fällt das, was hier vorgeht, dem Subjekt der Thätigkeit zu, den Bedingungen der Erscheinung. Das ist noch nichts für den Beobachter, und man würde auch nichts davon erfahren, wenn diese Alterirung des Inhalts im Subjekt sich nicht in einer Alterirung der Subjekterscheinung ausspräche. Der Akt der Erscheinung geht mit seinen disponibeln Mitteln, so gut er kann, auf den Vorgang ein und wird nun das Phänomen, er bezeichnet ihn auf seine Weise. Man wird finden, daß die hierher gehörigen Thatsachen immer schon bestimmten Kategorien von Erscheinungen angehörig

sind. Es dreht sich alles in bestimmten Kreisen von Gelegenheitsursachen und den bezüglichen Reaktionen der Gegenstände. Der Wille in diesem Phänomen ist noch nicht freigelassen; dazu ist er noch nicht reif, und die Veranlassungen sind auch noch nicht von der Art, daß an einen solchen provozirt zu werden braucht. Darum regieren diese Vorgänge noch strenge Begriffsbestimmungen, das Phänomen bleibt bezeichnend für bestimmte Kategorien von Thätigkeiten. Es ist eine Wissenschaft dieser Dinge möglich geworden. Für die Kenntniß des Subjektes ist wenig Gewinn daraus zu ziehen. Das war nur möglich, so lange der Konflikt der Bedingungen, die die Erscheinung ergeben, so weit vorhielt, daß er für den Inhalt der Quelle bezeichnend war; er konnte auch pausiren; aber diese Pausen selbst mußten dann Elemente im Text dieses Konfliktes seyn. Ist es so, dann geht er in die Bedingungen der Identität des Subjektes ein. Von der Gestalt des Seyns am Dinge, von seiner Prädizirung würde man gar nichts wissen, wenn sich nicht ein Vorgang dieser Art an seinen schon fest gewordenen Begriffsinhalt knüpfte, also an einen, in dem die Prozesse des Werdens und Vergehens vorläufig aufgehört haben.

Das Mittel der Mittheilung wird immer nur diejenige Klasse von Auslassungen des Wesens, die sich an seine beharrliche Identität knüpft, sie soll sie bezeichnen. Was man wissen will, ist zuvörderst nicht das Wie und Warum dieser Auslassung, sondern das Subjekt der Auslassung. Das Mittel der Verständigung mußte auf seinen Beruf reduzirt werden können, eben dies Mittel, und nichts als dies Mittel zu seyn. Und solche Beschaffenheit können nur noch Äußerungen des Subjekts haben, in denen seine Selbstbestimmung im Verschwinden ist, die es dann aber auch nicht der Gefahr aussetzen, seine Integrität bei der Gelegenheit einzubüßen.

Das Subjekt der Auslassung ist dies Subjekt. Es ist aus seiner Umgebung, aus dem Zusammen der Dinge, die der Vorwurf seines Wissens und Wollens werden, zunächst ausgeschieden, es ist in dem Allen etwas für sich geworden. Es hängt unmittelbar

nur noch mit seiner Umgebung durch gewisse Fäden zusammen, die ausdrücklich von solcher Beschaffenheit sind, daß sie die einmal abgebrochene Zusammenhängigkeit nicht wiederherstellen. Es ist nur gerade so viel, als nöthig ist, um zwischen gewissen einzelnen Punkten des Subjektes des Gegenstandes eine Verbindung herzustellen, die das eine Ding dem andern gegenüber zu bezeichnen im Stande ist. Für die Vermittlungen des Subjekts von Seiten des Willens an ihm, durch die er seine Wirkungen, wo er es beabsichtigte, ins Werk richten konnte, und für die Wirkungsübertragung zum Zweck des Wissens von einander, mußten ganz verschiedene Mittel in Anwendung gesetzt werden. Denn wenn diese letzte Verbindung eine möglichst ausgedehnte werden sollte, ohne doch in dem gegebenen Zusammenhange weder des wahrnehmenden Subjektes, noch des Gegenstandes störende Veränderungen zu bewirken, so konnte diese Verbindung eben darum auch nicht zugleich die Vermittlung abgeben, dadurch der freie Wille in die Dinge eingriff, wie es ihm beliebte. Der Hebel, an dem es diese Wirkung auszuüben hatte, war ausnehmend verkürzt. Der Apparat des Willens ist so eingerichtet, daß er dem Geschöpf eine sehr mäßige und eng begrenzte Wirksamkeit auf der Seite des Gegenstandes gewährt. Hier muß er Punkt für Punkt vorschreiten und jeder Schritt weiter ist eine neue Arbeit; ihm ist keine Wirkung in Distanz gewährt, während ihn die Werkzeuge seiner Wahrnehmung mit den Dingen auf Erstreckungen in Verbindung setzen, die fast das Maß seiner Vorstellung überschreiten. Also der Ausdruck eines Willens im Wesen bleibt die Erscheinung, aber eines Willens, der der Masse der, das Subjekt konstituirenden vielen Wesen in ihm zukömmt. Darum muß er thun, was er soll, es ist nicht der Wille der freien Einheit des Subjektes und darum erst kann und soll er (d. h. die Erscheinung) die Natur des Subjekts bezeichnen. Das ist, was unmittelbar an ihm wahrgenommen wird. Es ist nicht die rechte Mitte der Individualität, in der sich die Dinge berühren, um sich wahrzunehmen, sondern in diesem

Grenzbezirk thun sie es. Oder wie die repräsentirende Erscheinung aus diesem Grenzbezirk (der Natur des Subjekts) stammt, so hört sie auch im Grenzbezirk des Wahrnehmenden auf, bevor sie seine individuelle Mitte erreicht hat. Der Verstand muß sich zum Zweck des Erkennens die nöthigen Angaben, den Bildungsstoff der Erkenntniß, von hier holen.

Es war schon einmal zur Sprache gekommen, welchen Sinn es hat, wenn man sagt, die Anschauung ist die Bedingung der Erscheinung, die Bedingung ihrer Möglichkeit. Allerdings die Wirkung im wahrnehmenden Sinn des einen ist eben so sehr ein wesentliches Stück zur Auslassung des andern, wie das Hier ein wesentliches zum Dort ist, oder der Mangel in einem ein wesentliches Stück zum Überfluß im andern ist. Aber eben darum fallen Erscheinung und Anschauung nicht zusammen. Und so lange es keinen andern Maßstab für das eine giebt, als das andere, hat man keines von beiden verstanden. Erscheinung und Wahrnehmung würden sich decken, das eine wäre das andre unmittelbar selbst, wenn sich die Subjekte deckten. Aber es bleibt vielmehr jedwedes ein Prozeß, der die Mittel und Handlung des andren überschreitet und auch wieder hinter ihm zurückbleibt. Es sind Thatsachen, die sich in engerem und weiterem Sinn nehmen lassen. Die Anschauung wird ein oft recht verwickelter Prozeß, wenn sie die Erscheinung umfassen will. Sie sollen zusammenfallen; das eine soll der Ausdruck des andern werden, aber es behält doch auch jeder Theil seine eigne Doppelseitigkeit von Subjekt und Prädizirung für sich, und es bedarf einer Operation des Verstandes, um auch nur die Erscheinung durch die Anschauung zu konstatiren.

Es war oben von den Bedingungen der Möglichkeit die Rede gewesen, das Subjekt der Erscheinung aus ihren Angaben herstellen zu können. Das verlangt man schon nicht, daß die Erscheinung der vollständige Ausdruck des Gegenstandes der Erkenntniß sey; das kann sie nicht seyn, weil sie in die Konstituirung des Erkenntnißgegenstandes eingeht, und dieser, bevor sie auftritt, der

gesuchte Gegenstand noch nicht ist. Es ist gar nicht der Sinn der Erscheinung, daß der Inhalt ihrer Quelle in ihr zum zweitenmal wieder kömmt, daß er in ihrer eignen Thätigkeit aufgeht. Aber das scheint man wenigstens erwarten zu können, daß sie von da ab, daß sie auftritt, bis zu dem Augenblick, in dem sie wahrgenommen wird, keiner Verwandlung unterliegt, die es ihr unmöglich macht, diejenige Phase des Wesens zu bezeichnen, aus der sie her ist, in der sie auftritt; man kann erwarten, daß sie in der Verfassung wahrgenommen wird, in der sie ihr eignes Subjekt, der Gegenstand der Frage selbst geworden ist. Das konnte unter einer gewissen Bedingung erreicht werden und ist auch erreicht. Wäre die ganze Handlung eine Summe von extemporirten Vermittlungsakten, in denen das Gesetz der Vermittlung zwischen den hier mitrechnenden Bedingungen mit dem Fall der Anwendung zumal, also stückweise hervorginge, dann wäre es schlimm. Aber das ist nicht der Fall.

Es ist angeführt, wie, um überhaupt eine Wahrnehmung möglich zu machen, zwischen dem Bewußtseyn und seinem Gegenstande eine Gemeinschaft der Form mußte durchgeführt worden seyn; das ist, was das Ergänzungsverhältniß der Subsistenzen bedeutet, oder was zum erstenmal in ihm auftritt, denn das ist ein Verhältniß von, in ihrer Form zusammenfallenden, Gliedern; und wie ferner diese Formgemeinschaft sich in Kreise dieser Gemeinschaft auseinandergesetzt, die einestheils in einander liegen, anderntheils auch neben einander, d. h. sich das Ganze unter einander repartirt haben. Das folgt aus dieser Gemeinschaft nicht, daß auf der einen Seite geschieht, was auf der andern geschieht. Die Beziehung zwischen den Momenten der einen Seite unter sich und denen der andern Seite unter sich, ist dadurch ganz und gar nicht präjudizirt, das hängt von Bedingungen ab, die jede für sich hat, und was eben darum wahrgenommen werden muß, oder was, wenn die Sinnlichkeit der Objektseite sich zu dem diskursiven Inhalt des Gegenständlichen entfaltet, die Betrachtung der Geschichte

lehrt. Denn obschon diese Bedingungen auf Seiten des Geistes und des Gegenstand-seyns in einem und demselben Grunde, also auch zu einem gemeinschaftlichen Ergebniß verknüpft sind, so hat sich doch der darüber verfügende Ursprung der Dinge, die ihre Geschichte leitende Macht, vorbehalten, darüber auf jeder der beiden Seiten nach seinen Absichten, nach Lage der Sache zu verfahren, und so hat sie es auch wieder den einzelnen Verbindungen der Thätigkeitsquellen und zuletzt diesen selbst, den Individuen, jedem Theil in seinem Wirkungskreise, darüber zu verfügen anheimgestellt. Und dies ist nun, was anders nicht erkannt wird, als durch den konkreten Übergang der Wirkung des einen Theils in die Sphäre des andern. Daß das Ding aber überhaupt erkannt werden kann, als das, was es ist, dazu ist jene Gemeinschaft der Form und wir können auf diese lediglich aus dem Grunde schließen, weil wir zu der Voraussetzung berechtigt sind, daß die alle Dinge regierende Vernunft dem Mitgliede der Welt eine Vorstellung von ihr und dem, was in ihr vorgeht, zu verschaffen die Absicht gehabt hat. Man könnte befürchten, daß, wie der Weg vom Gegenstande zum Bewußtseyn oft lang ist und durch keine Vorkehrung gesichert, hier sehr oft Dinge dazwischen treten können, die es verhindern, daß die Vorstellung vom Gegenstande mit dem, was er an und für sich ist, zusammenfällt, daß selbst methodisch, um nur etwas zu erreichen, zu dieser Verbindung haben Mittel gewählt werden müssen, deren Wirkung sich störend in die Vorstellung einmischen, daß dieser Umstand sich nicht bloß auf dem Wege zwischen beiden Theilen ereignen kann, sondern im eignen Mittel des wahrnehmenden Subjekts, ja schon im Gegenstande der Erscheinung selbst. Aber alles das verfängt nichts, so lange nur das bleibt, daß alle diese mitwirkenden Bedingungen einer und derselben vorausgesetzten Gemeinschaft der Form angehören. Denn wenn das der Fall ist, mag wohl immer der erste Anschein, der in der Wahrnehmung auftritt, sehr täuschen, es ist sogar möglich, daß kein Mittel der Wahrnehmung, kein Hin- und Herwenden der Sache und Experi-

mentiren mit ihr genügt, hinter die Wahrheit zu kommen; und doch diese aus dem, was gegeben seyn kann, zu ermitteln, bleibt unter jener Bedingung immer möglich. Nur eben in Ansehung desjenigen Inhaltes des Gegenstandes, der diese Gemeinschaft der Form überschreitet, an dem Subjekt und Gegenstand zu verschiedenen Theilen partizipiren, wird es unmöglich, die Quelle der Erscheinung aus dieser herzustellen. Er würde schon vollständig nicht erkannt werden können, wenn diese gemeine Form überhaupt nur durchweg nicht gegeben wäre, also wenn sie die Dinge der bestimmten Welt des bestimmten Kreises der Wirklichkeit, der die Aufgabe angehört, nur nicht ausfüllten, also ihr vollständig nicht zu entnehmen wäre, das kömmt vor. Aber das würde nichts schaden; das Bild, das die Vorstellung sich vom Dinge macht, bleibt deswegen doch richtig, es würde erst aufhören, ein richtiges Bild zu seyn, es würde ein entstelltes Bild der Wahrheit geben, wenn der Exponent, der die Theilhaftigkeit der Dinge an dieser Form bezeichnet, veränderlich wird. Denn so weit das der Fall ist, ist der Inhalt des Gegenstandes im Bewußtseyn des Betrachtenden auf keinen Ausdruck zu reduziren, der ihn deckt, und dann scheidet der eigne Formalism des Bewußtseyns bei der Wahrnehmung der Dinge nicht mehr aus als identisch. Inzwischen wissen wir aus der wechselseitigen Kontrole zwischen dem, was die Wahrnehmung an die Hand giebt, und den Forderungen des Begriffes, daß für diejenigen Bedingungen gesorgt ist, die es möglich machen, aus den Angaben der Erscheinung vom An-sich-seyn des Dinges so viel zu erfahren, als der Geschäftskreis der Menschen in Anspruch nimmt. War der Sinn nur einmal im Besitz eines Prinzips der Vergleichung zwischen Bedingung und Konsequenz gesetzt, dann waren ihm damit auch die Mittel in die Hand gegeben, die Angaben der Wahrnehmung zu prüfen, einen falschen Anschein zu berichtigen, der daraus hervorgehn konnte, daß auf der Seite der Sinnlichkeit, auf dem Wege der Erscheinung bis zur Wahrnehmung, Umstände dazutraten, die nicht der Gegenstand der Aufgabe ergab, die ihn nicht bezeich-

neten; und eben so eine falsche Auslegung der Wahrnehmung, die dadurch veranlaßt werden konnte, daß sich in die sonst fehlerlosen. Angaben der Wahrnehmung, Vorurtheile, ein mißverstandenes Apriori und dergleichen einmischten, zu verbessern.

Derjenige Bestandtheil der Wahrnehmung, der in der Beziehung des unterschiedenen, inhaltlich ausgeglichenen Dies am Erkenntnißgegenstande aufgeht, der rein historische Bestandtheil, bleibt von einer etwaigen Insuffienz des durchgängigen Formalism ganz unberührt. Das sind Dinge, die ihre Beziehung lediglich unter sich haben, zu denen also auch der Maßstab ihres Inhalts, ihrer Vergleichung unter sich, lediglich das Gebiet liefert, dem sie angehören. Daß sie die Mittel ihres Ausdrucks dem gemeinen Bestande der Form entnehmen, ist richtig, aber eben nur einem, im Gebiet der Wirklichkeit durchgeführten, d. h. dem Theil der Form, der in ihr realisirt ist. Das enthält die Voraussetzung, daß, was hier vorkömmt, mit sich durchweg verständigt ist und zu einer wechselseitigen Beziehung verknüpft. Es giebt eine Geschichte in noch weiterem Sinn des Wortes, deren Bedingungen einem weiteren Kreise der Form entnommen sind, also einem Kreise, der dem unsrigen inkommensurable Momente umfaßt, das ist nicht mehr unsre Geschichte. Was hier geschieht, wie und warum es sich ereignet, das verstehn wir eben darum nicht. Wir können noch eines und das andre davon wahrnehmen, aber begreifen es nicht; denn es gehört einer nicht gegebenen Totalität an.

Die Wirkung der Erscheinung im apperzipirenden Subjekt nimmt ein Stück des ganzen Subjekts in Anspruch, einen endlichen Bruchtheil des Ganzen. Es ist ein Vorgang, der seine Dauer und seine Ausdehnung im Sinn bekommen mußte, weil in dieser Begrenzung selbst die Konfiguration seines Inhalts zur Wahrnehmung kam. Damit erst hat das Subjekt an ihm zu partizipiren angefangen. Ist die Sukzessivität der Momente einmal ein Bestandtheil des Vorwurfs geworden, so hat sie die Wirkung, den Ausdruck der Sache im Sinn zu vertreten. Die Aufeinanderfolge der wirkenden Bewegun-

gen wird ein Bestandtheil aller Apperzeption. Die Wirkung hat einen zwar beliebig langen, aber doch immer schon endlichen Weg im Mittel des Subjekts zurückzulegen. Der Schluß des Aktes mußte so lange hingehalten werden, als nöthig war, um ein meßbares Stück des Vorganges für den Sinn zu erhalten. Der Gegenstand der Wahrnehmung hat immer schon die Gestalt der vollen Wirklichkeit, seine beiden Ausmessungen des Seyns und des Werdens, und ebenso hat sie also auch der Vermittlungsakt im Sinn. In diesem Vorgange scheiden sich die Bewegungsrichtungen der Wirkung und das Tempo der Anregungen in der Wahrnehmung.

Daß das Individuum eine Synthese durchgemacht hatte, also eine Summe von Individuen blieb, deren Glieder nie mehr in eine ungetheilte Einheit zusammenfallen, ist die Bedingung der Möglichkeit, daß der apperzipirende Punkt des Ganzen den Eindruck festhält, um ihn vor einer voreiligen Reduktion zu bewahren, genauer gesagt, bevor der Versuch der Zurückführung auf den Begriffsinhalt gemacht wird, der Versuch, ihn dem Gebiet der vollen Einheit des Selbstbewußtseyns zu überliefern. So darf es aus dem Grunde nicht geschehn, weil dieser Versuch vergeblich seyn würde; es wäre hiermit noch gar kein Stoff der Gestaltung an den Verstand übergeben, es wäre noch nichts da, was dazu brauchbar wäre. Es ist das, worauf erst schon mit der Forderung gedeutet war, daß der Abschluß des sinnlichen Vorganges, also das Ende, in dem er in die Richtung des Bewußtseyns übergeht, die Fassung der Relation zwischen den bezeichnenden Punkten behielt. Das Ende selbst mußte diese Dauer und diesen Umfang behalten, ganz so wie der Ursprung der Bewegung, wenn er die Gestalt des Übergangs zwischen zween in ihm gegebenen Punkten behielt. Der Anfang ist noch nicht fertig, bevor er nicht diese Gestalt bekommen hat. Anfang und Ende behalten die Form des Ganzen, und wie das mit der Synthese der Fall ist, so ist es auch so mit dem Element. Dieselbe reservirte Selbstthätigkeit des untergeordneten Gliedes, die das eine Erkennen und Wollen unterbricht, oder zu

der es aufgelöst ist, ist zugleich das Mittel der Übertragung des Eindrucks an das eine verbindende Bewußtseyn des Individuums. Etwas Anderes war dazu ganz unbrauchbar. Und zwar konnte diese Theilung des Wesens, seine Synthese nicht anders als in beiderlei Sinn der Inhärenz vor sich gegangen seyn, im Sinn der Koordinirung der Glieder und im Sinn ihrer Aufeinanderfolge. Der Akt des Wissens geht hervor in der Übergabe des Thätigkeitsmoments von einem Gliede an sein Nebenglied und dann in einem Werden und Vergehen der Handlung von Augenblick zu Augenblick, aber jede dieser Einheiten mußte auch zugleich ihren eigenen Beitrag zum Ganzen liefern, das Mittel bleibt in ihm das Wesen. Es ist die Seite des Gemeinwesens in allem individuellen Wesen.

Der Vorwurf der Wahrnehmung ist wesentlich ein einzelner unter andern, und wie er ein endlicher ist, so hat er auch seine besondere Beschaffenheit. Er ist ein endliches Stück des Ganzen, ein Passus des ganzen Erkenntnißvorwurfs. Darum hört seine Wahrnehmbarkeit auf, sowie er verschwindend oder unendlich wird, ein schlechtweg gemeiner Inhalt wird, ein solcher, der das Gebiet seiner Form vollständig ausfüllt. Seine Wahrnehmbarkeit wird immer schon viel früher aufhören, aber das hat dann seine besondern Gründe. Wie es aber in Ansehung des Gegenstandes sich so verhält, daß er stückweis wahrgenommen wird, so verhält es sich auch auf der Seite des Wahrnehmenden so, in so fern es jedesmal nur ein Stück des ganzen Subjekts ist, was an ihm unmittelbar wahrnimmt. Schon damit ist gesagt, daß es weder ein Verschwindendes, noch ein Unendliches seyn kann, was wahrnimmt. Das schlechtweg durchgehende und umfassende Wesen kann nichts wahrnehmen, weil es das nicht nöthig hat; es bedarf dieser Vermittlung nicht, weil es sie selbst ist. Die Aufgabe überschreitet das jedesmalige Maß der Wahrnehmung. Man hat sich die Wahrheit durch den Wechsel seiner Beziehungen zu ihm zusammenzusetzen. Es ist zu dem Zweck vorgesehen, daß die Erscheinung mit ihrem Wechsel so viel Anzeichen an sich im Bewußtseyn zurück-

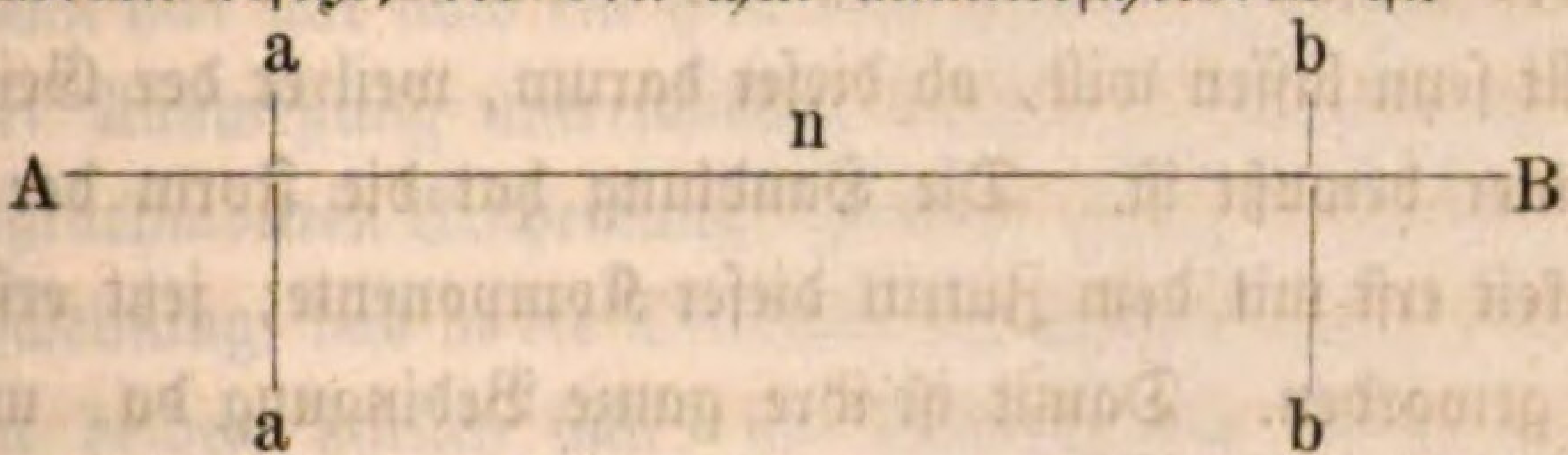
läßt, als nöthig sind, das Ganze in ihm wiederherzustellen. Es muß bemerkt werden, daß, was hier von der Wahrnehmung gesagt ist, von der Wahrnehmung in dem weiteren Sinn des Wortes zu verstehen ist, in dem es genommen werden konnte, und zuvörderst auch genommen werden mußte.

Es ist hier von der Gestalt des Vorganges die Rede gewesen, der mit der Wahrnehmung abschließt. Man hat gesehn, wie schon alle Funktionen des erscheinenden Wesens und des wahrnehmenden Wesens bei ihm betheiligt sind, auf beiden Seiten und doch ist es wesentlich, daß weder auf der einen, noch auf der andern das ganze Subjekt in ihm in Anspruch genommen wird. Es ist ein Vorgang, der wesentlich seine Grenzen, jedesmal gewisse Grenzen, im wahrnehmenden Subjekt hat, der eben nur einen bestimmten Bruchtheil von ihm in Anspruch nimmt, gerade so, wie die Erscheinung auch nur einem bestimmten Bruchtheil, einem bestimmten Gebiet des Inhaltes des Gegenstandes angehört, der in ihr erscheint; wäre es anders, so wäre das Subjekt in seiner Prädizirung erschöpft und hätte ein Ende mit ihr.

Es war schon bei der Betrachtung des Vorganges der Empfindung angegeben, wie aller Übergang in der Apperzeption so vor sich geht, daß er sich auf beiden Seiten in zwei Komponenten theilt, diejenige Thätigkeit, die in die Richtung der direkten Verbindung zwischen beiden Theilen auf beiden Seiten fällt, und die den Übergang zwischen den Bewegungsbedingungen, zwischen den unterschiedenen Punkten der Bewegungsquelle unter sich und den verschiedenen Punkten des wahrnehmenden Subjektes unter sich herstellt. Natürlich verhält es sich mit den entsprechenden Relationen wie mit der Handlung in ihnen. Was erscheinen soll, was sich kund thun soll und will, was man wissen will, wird die Beziehung des Gegenstandes auf sich, die Beziehung in den Grenzen des Gegenstandes.

Die direkte Verbindung zwischen dem Gegenstande der Erfahrung und dem Subjekt ist ein Moment im Akt der Verbindung. Sie ist als solches noch keine reale Handlung. Also sie genügt noch

nicht zu einer realen Verbindung, einer Wirkungsübertragung. Sie ist der Theil des Übergangsaktes, der die Dimension der Verbindung vertritt, der in ihr aufgeht. Das ist leicht zu verstehen, dem Subjekt sowohl, wie dem Gegenstande, die dieses Element des Aktes verbindet, fehlt noch der ihnen eigne Inhalt, sie sind bis auf die Momente des Hier und Dort reduzirt, bis auf die Momente des Seyns in Raum-Zeit, also jede Bewegung, die sie bekommen, ändert an der Verfassung des Subjektes, dem sie angehören, noch nichts, so ist es auch noch nicht das endliche Subjekt oder das Stück Subjekt, dem der bewegende Moment angehört, der seinen Willen in der Bewegung dieses verwendet, sondern lediglich dies Moment selbst. Der durch den Anstoß verdrängte Punkt wird sofort durch einen andern ersetzt, der von ihm ununterscheidbar ist.



Denkt man sich diese Verbindung n zwischen den Subjekten A und B ins Beliebige vermehrt, so ändert sich an dem ganzen Verhältniß gar nichts. Ergiebt der Übergangsakt des einen n zwischen dem Gegenstande B und dem Subjekt A in diesem noch keine Wahrnehmung von jenem, so thut es auch eine beliebige Vervielfältigung des n nicht. Eine Wahrnehmung erhält das A erst dann durch die Summe dieser n, wenn sie durch den Zutritt der komplementirenden Ausmessung b im B die Fassung der vollen Wirklichkeit bekommen hatte. Und das war nur dadurch möglich, daß das B so gut wie es voraussetzlich da ist und wirkt in der Dimension B A, eben so sehr auch da ist und wirkt in der Dimension b b. Erst wenn dies der Fall ist, sind die n Glieder eines endlichen Ganzen; es ist eine endliche, an ihr Subjekt (das Daseyn im Sinn des b b) gebundene Prädizirung, das ist nun der Bewegungsgrund für das A geworden, die Ursache einer endlichen Wirkung im A. Dies aber faßt die Wirkung noch nicht durch seinen Antheil an der Dimen-

sion n, sondern erst dann, wenn es auch seinen Theil an ihrem Komplement bekommt, d. h. an der Dimension b b, also durch den Beitritt des Elementes a a zu seinem Mittel der Apperzeption. So weit ist von der sinnlichen Seite alles in Ordnung. Der Beziehung wie der Handlung gehört diese Seite an. Aber die unterschiedenen n und ihre Vermittlung durch die a a und b b, jedes das ganze Verhältniß der beiden Glieder mit der Doppelseitigkeit des Seyns und der Handlung, der Inbegriff dieser Momente, ist seinerseits selbst wieder nur die eine Seite des ganzen Vorganges, seine sinnliche Seite. Bleibt diese repräsentirt durch die Verbindung n n, so ist nunmehr das Komplement das a und b die Funktion des Bewußtseyns im Subjekt und in seinem Gegenstande, oder man kann auch sagen, des Geistes auf beiden Seiten, wenn man es einstweilen dahingestellt seyn lassen will, ob dieser darum, weil er der Geist, sich auch seiner bewußt ist. Die Handlung hat die Form der vollen Wirklichkeit erst mit dem Zutritt dieser Komponente; jetzt erst ist sie möglich geworden. Damit ist ihre ganze Bedingung da, und ihre ganze Wirkung, ihr Zweck erreicht, sie ist zum Abschluß gekommen in der Apperzeption. Aber nun wiederholt sich der Vorgang auf der Seite des Innengebiets und ihn enthielt der Abschluß in der Apperzeption. Wie das eine Element der Sinnlichkeit sein Komplement zuvörderst auf seiner eignen Seite fand, die eine Ausmessung der räumlichen Beziehung es an der andern hatte, so sind es jetzt ein paar Momente der Sphäre des Bewußtseyns, die zu diesem Verhältniß zusammentreten. Und zwar ist das eine derjenige Theil der Handlung im Geist, der die Sensation in der Beziehungsveränderung zwischen den beiden Punkten der Wirkung ausmacht, in dem die Verrückung der Relation zwischen den koordinirten Punkten vorsichgeht, und der nun zuerst der Gegenstand der Wahrnehmung wird, — der andre aber ist der Theil des Vorganges, der diese Sensation mit dem identischen intakten Punkt im Bewußtseyn verknüpft. Mit dem Zutritt dieses Punktes zuerst ist die Sensation für das Selbstbewußtseyns des Individuums gewonnen. Es ist eine Unterscheidung, die

schon bei der Betrachtung des Innewerdens überhaupt vorgekommen war, wenn hier gesagt war: das Wesen apperzipire in der Empfindung nicht unmittelbar die sinnliche Wirkung, sondern seine eigne Empfindung. Es sind die drei möglichen Vorkommen eines Übergangs in der Mittheilung der Wesen unter sich, die auch alle drei thatsächlich sind und ihre Stellen im ganzen Vorgange haben.

Man kann das auch so ausdrücken. Der Gegenstand macht sich in dem, seinen Vermögensüberschuß repräsentirenden, Bewegungsgrunde für das Verhalten seines Gegenüber, des andern Gliedes der Beziehung geltend, also hier des Wahrnehmenden. So weit dieser Grund ein elementarischer ist, d. h. der Kontext der Thätigkeit des Gegenstandes mit dem Element der Beziehung zusammenfällt, kann hier nur noch ein Hin oder Her des Bewegungsgrundes in dieser Ausmessung unterschieden werden. Das ist das Element der wahrnehmbaren Erscheinung, genauer gesagt, dieses Momentes der Erscheinung, das in die Direktion der unmittelbaren Verbindung zwischen beiden Theilen fällt; im Moment der reinen Handlung, d. h. unmittelbar kann der Gegenstand nichts andres von sich mittheilen; was an der Aufgabe der Mittheilung in diese Ausmessung fällt, geht vollständig über ohne Rest, denn es geht in diesem Akt auf. In der That aber geht so noch nichts über, es ist eben erst das eine Moment des Übergangs; vom andren, dem beziehentlichen Seyn am Gegenstande, dem, was in die Ausmessung der Beziehung des Gegenstandes zu sich selbst, des einen Punktes zum andern an ihm fällt, erfährt der Betrachtende zuvörderst gar nichts. Es ist der Bestandtheil des Gegenstandes, von Seiten dessen er gar kein Interesse hat, sich in der Erscheinung mitzutheilen; er ist in dieser Beziehung zu sich vollständig befriedigt und beziehungsweise zur Ruhe gekommen. Und doch ist gerade dies, was man wissen wollte, und was auch in der That ein Moment der Erscheinung werden mußte, wenn sie Form der vollen Wirklichkeit bekommen sollte, also in einem realisirten Wesen wahrnehmbar werden. Hier tritt nun wieder ein, was schon früher dagewesen ist, das jeder der beiden Bestand-

theile (der beiden Ausmessungen) ein Moment des andern wird. Das ist das Anzeichen der eingetretenen Vermittlung und zugleich die Bedingung ihrer Möglichkeit, denn das setzt erst den wahrnehmenden Sinn in Stand, den nicht übergehenden Koeffizienten aus dem Seinigen in der Wirkung zu liefern. Es könnte so aussehn, als wenn er das unter solchen Umständen gar nicht mehr nöthig hätte, aber das ist nicht der Fall, er ist deswegen davon nicht dispensirt. Jene Auswechslung des Inhalts zwischen den Ergänzungsgliedern hat ihre Einseitigkeit keineswegs aufgegeben, denn jedes hat den Bestandtheil des andern vollständig im seinigen absorbirt. Daß die übergehende Bewegung den Inhalt einer Reihe sukzessiv aufeinander folgender Momente bekömmt, daß sie ein Maß der Intensität bekömmt, und daß eben so die im Gegenstande koordinirten Punkte durch einen Akt des Übergehens zwischen ihnen verknüpft werden, ist thatsächlich und die Voraussetzung der Möglichkeit, in der Erscheinung ihre Quelle wiederzuerkennen. Die Quellen der koordinirten Elemente der Übertragung waren im Gegenstande durch das Komplement eines Seyns verknüpft, aber nur darum, weil sie unter sich in einer, im Gange befindlichen Wechselwirkung standen, und darum konnte sie auf Seiten des wahrnehmenden Sinnes nur ein Mittel von derselben Beschaffenheit komplementiren. Ist dieser Vorgang nun auf Seiten der Sinnlichkeit beendigt, so kömmt die Forderung zur Komplementirung noch einmal wieder und nun zum letzten mal. Das ist die Komplementirung des eben hervorgegangenen Aktes der Sinnlichkeit im wahrnehmenden Wesen durch das Moment des Bewußtseyns. Es ist jetzt nicht mehr die Handlung, die in dieser Bestimmung des Subjekts ihr Komplement fordert, auch nicht mehr das Moment des Seyns an ihr, denn die sind in jener Determination (der Wirkung im Subjekt) verknüpft, sondern die Einseitigkeit ihrer Sinnlichkeit fordert ihr Komplement, und das ist nun das Bewußtseyn im apperzipirenden Subjekt. Aber eben darum weil jetzt die Glieder der Beziehung die Glieder der Subsistenz sind und der Unterschied lediglich der ihrer Vorzeichen ist, bleibt der Formalism

des Seyns und der Handlung, der eben beschrieben war, auf beiden Seiten derselbe. Das ist auf der Seite des In-sich-seyns alles dasselbe. Auf beiden Seiten ist das Glied des Seyns vertreten durch die Relation der zum Thema der Handlung zusammentretenden Momente. Es gehört also weiter nichts dazu, als daß die Handlung aufhört im Element der direkten Übertragung aufzugehen, und die Gestalt eines explizirten Thema der Übertragung annimmt. Und das geschieht gleichzeitig damit, daß der Überschuß des Vermögens der Mittheilung ein endliches Maß bekömmt, also damit, daß es ihm überhaupt möglich wird, wirksam zu werden. Man sieht, wie, wenn oben gesagt war, das Subjekt habe das Moment des Seyns in der Wahrnehmung aus dem Seinigen zu ergänzen, dies nicht so verstanden werden kann, als habe es den Kontext der Mittheilung aus dem Element der direkten Übertragung herzustellen; das würde seine Kräfte übersteigen. Was ihm geliefert wird, muß immer schon so viel Merkmale des Vorwurfs der Wahrnehmung mit sich bringen, als nöthig sind, um die bestimmte Abwandlung des Seyns auf der Seite der Sache zu bezeichnen. Daß dies aber ein bestimmter Kontext des Inhalts ist, nicht mehr der gemeinschaftliche Formalism des Daseyns, enthält schon, daß er im Mittel des Sinnes anders gar nicht herzustellen ist, als so, daß diesen (den Sinn) Akte der direkten Verbindung von dem unterrichten, worüber er Auskunft zu haben wünscht, also Akte, in die soviel Momente aus den in der Beziehung des Gegenstandes auf sich versirenden Wechselwirkungen eingehen, als nöthig sind, diesen positiven Inhalt des Gegenstandes zu bezeichnen. Und deswegen, daß dies in der That so geschieht, braucht nur daran erinnert zu werden, wie der Sinn fähig wird, die Richtungsunterschiede der direkten Übertragungen zu erkennen. Diese Unterschiede enthalten schon einen Bestandtheil, der die Ausmessung der direkten Verbindung überschreitet. Diese, die schlechthin direkte Verbindung würde immer nur eine seyn können, wie die eine Ausmessung, die beide Theile verbindet, und nun zeigt sich, daß sie einen qualifizirenden Bestandtheil aufgenommen, sie konnte den nur

aufnehmen aus der Beziehung der unter sich koordinirten Punkte des Gegenstandes, es war nichts anders da, wo das hergenommen werden konnte. Aber den in der Beziehung auf sich aufgehenden Bestandtheil konnte das immer nicht liefern, und das ist nun zuerst, was das eigne Mittel des Wahrnehmenden herzugeben hat. Und zuerst ist dies nun ein Vorgang auf der sinnlichen Seite des Subjektes und hat seinen Sinn auf ihr, und dann bekommt es ihn im Stadium des Übergangs in das Bewußtseyn und zuletzt in der Sphäre dieses.

Die Ergänzung der Sensationen aus dem Mittel der Beziehung des Geistes auf sich ergiebt die Vorstellung vom Dinge. Das Bewußtseyn übernimmt die Bedingungen der direkten Mittheilung und stellt den in seine Sprache übersetzten Inhalt des Gegenstandes dadurch her, daß es ihn als ein Etwas für sich, ihm gegenüber, rekognoszirt, als ein Stück der Totalität des in der Beziehung auf sich aufgehenden Stoffs aller Erkenntniß, es macht ihn als solchen sich selbst gegenüber geltend. Das konnte es nur aus sich haben, darüber konnte ihn die Wahrnehmung nicht belehren. Man kann das nur dann verkennen, wenn man vergißt, daß über die Frage wegen des Etwas-für-sich-seyns des Gegenstandes zu entscheiden die Berechtigung der Sensation in der Wahrnehmung übersteigt. Diese Thatsache des Etwas-für-sich-seyns des Gegenstandes, der Wahrheit seiner Beziehung auf sich, hat die Wahrnehmung vorauszusetzen; deren mußte man auf einem andern Wege gewiß geworden seyn. Erst wenn dies geschehn ist, können die unterschiedenen Vorkehrungen der Apperzeption, des Sinnes, der die Erscheinung faßt (die unzersetzte Erhaltung der Erscheinung im Sinn, bis sie das Gemüth aufgenommrn hat), das Bewußtseyn in Stand setzen, dem Gegenstande seinen rechten Platz, sowohl in Ansehung seines Ortes in Raum und Zeit wie der Stelle, die ihm im Sinn irgend einer Beziehung zum Wahrnehmenden zukömmt, anzuweisen; das ist der Hintergrund, der gegeben seyn mußte, um die Wahrnehmung auf ihn zu reflektiren, das Ganze, das gegeben seyn mußte, um das Ding

als ein Stück von ihm zu erkennen. Es ist der alte Fehler des Idealismus und insonderheit des Kantischen, daß er als entscheidenden Umstand immer diesen Mangel an Beweiskraft der Wahrnehmung urgirt. In ihm, für den es keine andre Wirklichkeit giebt, als die des Geistes, sucht der Geist die Beweise für die Wirklichkeit des Gegenstandes statt in dem einzigen Gebiet der Wirklichkeit, das es giebt, in sich selbst, vielmehr in der Sensation, natürlich vergebens. Sie und ihre Insuffizienz sind ihm der Maßstab für die Schätzung der Wirklichkeit, als wenn ihm der, den er an sich selbst hat, nicht genügte. Also in allen jenen Fällen des Überganges liefert jedesmal die beiden Glieder des Ergänzungsverhältnisses zuvörderst die eine von beiden Seiten der Subsistenz, dann werden diese die Glieder des Verhältnisses, und zuletzt liefert sie die andre Seite.

Fiele die Ergänzende (der Koeffizient) in der Apperzeption schlechtweg mit der Ergänzenden im Akt der Erscheinung zusammen, dann wäre ohne Weiteres der Inhalt dieser in der Wahrnehmung wiederhergestellt, die Vorstellung fiele mit dem Ansich der Sache zusammen, denn der direkt übergehende Bestandtheil ist nicht bloß einerlei, sondern derselbe für beide Theile. Es verhält sich so, soweit Sache und Bewußtseyn ihren absoluten Inhalt nicht überschreiten. Man kann diese Beschaffenheit als repräsentirt annehmen in der Beziehung des abstrakten Inhalts der Sinnlichkeit zu der ihr entsprechenden Stufe des Bewußtseyns; obschon diese Fassung der Sinnlichkeit immer nur noch ein Fall der Gestaltung der Substanz unter allen andern möglichen Fällen ist. Aber sie bezeichnet die Grenzen der Wirklichkeit, der der Urtheilende in dieser Angelegenheit angehört, nach Innen und Außen, also den absoluten Inhalt seiner Welt, und darum hat sie das Recht bekommen, die Form der Subsistenz aller Gegenständlichkeit selbst zu vertreten, den auf dem Standpunkt des Bewußtseyns negirten Bestandtheil, d. h. über den Inhalt des reinen Ergänzungsverhältnisses zu entscheiden. Obschon es richtig ist, daß für die Beurtheilung der konkreten Anwendung es mit dieser Form noch nicht abgethan ist, obschon das Bild des abstrakten Dinges, das die An-

schauung liefert, noch anders aussieht, als es in Wahrheit ist, so ist es doch aus ihren Angaben so weit vollständig wiederherzustellen, als die obige Voraussetzung richtig ist, d. h. soweit der Inhalt der Sinnlichkeit in dieser Fassung, die reine Sinnlichkeit repräsentirt. Geht in sie das Moment einer Qualifizirung ein, die im Prinzip dieser Form nicht involvirt ist, dann kann die Vorstellung mit dem Ansich der Erscheinung nicht zusammenfallen.

Also der Wahrnehmende hat den Stoff für den Koeffizienten zur direkten Übertragung in der Wahrnehmung aus dem Seinigen zu liefern. Daß sich dieser dazu einfindet, kann er selbst nicht verhindern, es ist wie mit aller Vermittlung. Das setzt voraus, daß er für beide Theile, den Wahrnehmenden und seinen Gegenstand, derselbe ist. Und er ist für sie derselbe, nicht bloß soweit er das schlechthin durchgehende Mittel der reinen Sinnlichkeit ist, sondern so weit überhaupt eine Verständigung durch die Wahrnehmung möglich ist. Das Mittel ist in beiden Theilen dieselbe Qualifizirung eingegangen; und der Prozeß ihrer Auflösung in das Maß der reinen Sinnlichkeit auf der Seite des Gegenstandes ist derselbe, der er auf der Seite des apperzipirenden Sinns ist. Aber das ist zum Zweck des Übergangs der positiven Anwendung, die davon in der Erscheinung, der gerade stattfindenden Vermögensäußerung des Gegenstandes, gemacht ist, doch noch nicht genug, sondern der Koeffizient zur direkten Verbindung mußte schon durch einen Bestandtheil der Handlung vertreten seyn, wenn dem Wahrnehmenden etwas davon mitgetheilt werden sollte. Das wird nun wohl schon nicht anders ausführbar seyn als durch Vermittlung einer Spontaneität in dem Wesen, das den Vorgang übernimmt. Schlechtweg leidend wird es sich immer nur dem Moment der direkten Bewegungsübertragung gegenüber verhalten, beiläufig gesagt. Indeß ist davon hier nicht die Rede, in so fern dieser Theil des Vorganges noch der Seite der Sinnlichkeit angehört. Das vom Subjekt gelieferte Komplement bleibt ein sinnliches bis zu dem Augenblick, daß die Determination des Sinnes in der Wahrnehmung die Fassung der vollen Form der Wirklichkeit hat,

bis der Vorgang auf dieser Seite beendigt ist, und wieder geworden, was und wie er beim Auftreten der Erscheinung im Gegenstande gewesen war. Jetzt erst ist für ihn die Zeit da, auf die Seite des In-sich-seyns im Subjekt überzugehn, d. h. mit andern Worten, jetzt tritt die Forderung der Komplementirung des sinnlichen Bestandtheils durch den des Vorgangs im Bewußtseyn des Subjekts auf. War es aber dort, im Vorgange der sinnlichen Seite, die Vermittlung der vereinzelten Angaben des direkten Übergangs, d. h. das Nurganze, was das Subjekt aus dem Seinigen liefern mußte, so ist es das auch hier. Und es hat auch hier als das Seinige nichts andres zu liefern als seine Vorausbestimmtheit, das ist das in seinem Gebiet die unterschiedenen Punkte des Innewerdens verbindende Nur-Ganze; aber es hat nun hier einen andern Sinn. Eine andre Bedingung, ein andres Motiv zu dieser Lieferung auf dieser Seite giebt es nicht, als die Selbstthätigkeit des Geistes, das Wesen mag sich seines Zweckes dabei bewußt seyn in einem engeren oder weiteren Kreise der Berufsthätigkeit. Das Bewußtseyn tritt den einzelnen Punkten der Apperzeption mit einer Bestimmtheit entgegen, d. h. mit einem Inhalt des Wissens entgegen, dem zwar bis dahin die konkrete Gestalt fehlte, der diese vielmehr erst jetzt durch diese Punkte der Apperzeption bekömmt, wenn sie ihn zu begrenzen anfangen, dessen sie doch aber auch nicht entbehren können, wenn sie die Bestandtheile einer und derselben zusammenhängenden Wahrnehmung werden wollen, einer Wahrnehmung, die gerade diese Punkte zu ihr verbindet und alle andern aus ihr ausschließt. Das ist der Vorgang, in dem die Bestandtheile der Aufgabe, die Punkte, die zur Komplementirung kommen, der Gegenstand unmittelbar liefert, also der Schritt auf die Seite des Bewußtseyns. Es erkennt seinen Gegenstand an den Wirkungen in seiner Sinnlichkeit, noch bevor es sich einen Begriff von ihm machen kann. Um sich diesen aus ihm machen zu können, mußten die Punkte, die zur Vermittlung kamen, also der Prozeß auf die Seite des Innengebietes übergegangen seyn. Die

Wirkungen sind entsinnlicht und auf den Werth von Zeichen reduzirt, unter denen der Verstand operirt.

Es ist angegeben, wie die Handlung anders als in der Gestalt dieses Ergänzungsverhältnisses zwischen dem direkten Übergange und dem Moment des Komplements zu ihm überhaupt nicht vorkömmt. Über die Dignität, die jedes von beiden hier hat, ist damit noch nichts bestimmt; das scheint sehr verschieden seyn zu können, die Theile, die dem einem und dem andern dabei zukommen, können sehr verschieden seyn. Man muß sagen, daß von dem Vermögen, das in den Dingen sich äußert, vom Beruf dieser Vermögensäußerung um so weniger auf den Bestandtheil der Beziehung auf sich in der Quelle der Handlung fällt, daß sie einer um so niedrigeren Stufe des Wesens angehört, je mehr dieser Vorgang in der Form des direkten Überganges aufgeht. In dieser Thätigkeit folgt das Wesen einem immanenten Zwange so gut wie willenlos, es ist sich dessen nicht bewußt, daß es schon etwas für sich ist. Darin zeigt sich, daß das Subjekt noch nichts als ein Bruchtheil der großen Masse des Wesens ist. Es ist eine Thätigkeit, die ihm in seiner Eigenschaft eines Gliedes des allgemeinen Wesens zukömmt, das Wesen, an dem jeder seinen Theil hat. Hingegen muß auf das Individuum als solches, das in seiner Art einzige Wesen, um so mehr von der Thätigkeitsquelle fallen, als in sie Elemente der Beziehung seines Inhalts zu sich eingehen. Es ist genau das Entsprechende bei der Apperzeption der Fall, wenn um so mehr die freie Selbstthätigkeit des Geistes in Anspruch genommen wird, um die Vermittlung des Gegenstandes zum Ganzen im Erkennen zu bewirken, als derjenigen Beziehungen in ihm mehr werden, also in seiner Beurtheilung mitsprechen, die unmittelbar nicht wahrgenommen werden.

Zu einer Wahrnehmung, die über die Frage des Gegenstandes entscheidet, können vielerlei Mittel, eine sehr verwickelte Vorkehrung von Hülfsmitteln nöthig seyn. Der Inbegriff des Gegenständlichen hat seine unterschiedenen Stufen und Phasen und jede hat wieder ihre unterschiedenen Seiten. In allen hat das Ding seine Bestimmt-

heit und seine Stelle, oder hat sie auch nicht. Man muß es hin- und herwenden, um sich eine Anschauung von ihm zu verschaffen, es in unterschiedenen Rücksichten auf die Probe stellen. Und nun ist leicht zu verstehn, daß die Operation der Wahrnehmung um so viel mehr der freien Kräfte des Geistes in Anspruch nimmt, als sich die Zahl und Verschiedenartigkeit der diskreten Punkte mehrt, die in eine und dieselbe Aufgabe der Anschauung zu vereinigen sind, d. h. als dieser Bestandtheil der Anschauung gegen den des direkten Übergangs der Momente an Belang gewinnt.

Man begreift, wie das Bewußtseyn nur in dem Fall im Stande ist, aus dem Seinigen das Nöthige zur Komplementirung des direkten Übergangs zum wahren Inhalt des Ganzen zu beschaffen, wenn zu dem Zweck die durch beide Seiten (den Gegenstand und das Bewußtseyn) durchgehende Form dazu ausreicht. Ist das nicht der Fall, so versagt das Erkenntnißvermögen, und dann ist es außer Stande, den Gegenstand zu verstehen, es kann sein An-sich-seyn nicht herstellen. So verhält es sich nicht erst dann, wenn in den Vorwurf des Wissens Bestandtheile eingehen, die ihn zu einer Einzigkeit in seiner Art machen, es geschieht schon, wenn diese Kategorien der Beschaffenheit angehören, an denen die Form des Bewußtseyns nicht soweit partizipirt, daß ihre (dieser Kategorien der Beschaffenheit) Elemente für es meßbar werden. Es würde darnach wenig Aussicht seyn, sich von irgend einem Gegenstande eine Vorstellung machen zu können, der den abstrakten Formalism von Raum-Zeit an ihnen übersteigt, wenn nicht der Umstand zu Hilfe käme, daß sich der von dieser umfassenden Gemeinschaft der Inhärenz nicht bewältigte Stoff an enger begrenzte Kreise der Form sammelte, in denen das Ergänzungsverhältniß von Bewußtseyn und Gegenstand auf ihre Weise wiederkömmt; allerdings jetzt in einem engeren Sinn des Wortes und in einem engeren Wirkungskreise. Aber es genügt, um das Ressort eines wahren Wissens weit über den Kreis der in seinem Sinn absoluten Gemeinschaft fort zu erweitern, und

diese, die erst der absolute Maßstab der Gemeinschaft war, zum Range eines abstrakten zu reduziren.

Das war schon in dieser Sphäre des abstrakten Inhalts der Dinge so, daß, um die konkrete Anwendung, die von der abstrakten Sinnlichkeit gemacht ist, aus dem, was davon die Wahrnehmung lieferte, wieder zu erkennen, diese einen, die direkte Übertragung schneidenden, Bestandtheil mitbringen mußte; der Unterschied zwischen dem, was hier geschieht und in den eben angegebenen engeren Sphären der Wahrnehmung geschieht, ist nur der, daß dort mit dem, was übergeht, der Inhalt der Aufgabe auch erschöpft ist, also eben erkannt ist, daß das aber hier nie geschehen kann, weil jene Sphären der Form lediglich darum enger begrenzte sind, weil sich in ihnen Gegenstand und Bewußtseyn nur mit einem bestimmten Theil von jedem decken. Es bleibt hier ein Rückstand, der im Formalism des Verhältnisses nicht aufgeht, und der nun den Werth des Wesens simulirt, wenngleich er ihm in Wahrheit noch nicht zukömmt. Etwas Wahres ist inzwischen an diesem Schein, denn eben darum sind diese Kreise der Auslassung des Wesens enger begrenzt, weil sich in ihnen das Wesen schon zu potenziren angefangen hatte, es steht in ihnen auf einer höheren Stufe der Gestaltung, als in derjenigen, die es als Subjekt der abstrakten Sinnlichkeit inne hat. Es ist eine Unterscheidung des Wesens, die einen Fortschritt im Prozeß der Individualisirung des Wesens anzeigt. Und darum kann man sagen, daß, was die Wahrnehmung aus diesen Kreisen liefert, Äußerungen eines schon im Erwachen begriffenen Geistes sind. Aber eben darum, weil sie der übergehenden Wirkung aus der Beziehung des Subjektes zu sich Momente mittheilt, die Vorgängen im Wesen entnommen sind, an denen der Wahrnehmende keinen Theil hat, kann er sie aus dem Seinigen nicht zu einem Ergebniß verknüpfen, das er versteht. Das kann er, daß er sie zu einer Wahrnehmung verknüpft, aber das Ergebniß macht größere Ansprüche als die Formulirung des Gegenstandes in der Wahrnehmung, es ist in ihr nicht konsumirt, und darum versteht man nicht mehr, was man wahrnimmt.

Frägt man, wie es überhaupt eine Möglichkeit ist, daß ein Bestandtheil der Bestimmung des Gegenstandes, der schon ein Komplement zur direkten Übergangsbewegung abgiebt, in allen diesen Fällen der Wahrnehmung in einem und demselben Akt mit dieser Bewegung übergeht, wie die Verschiedenartigkeit dieser Kategorien der Wahrnehmung beweist, so ist klar, es kann nur noch durch den Übergriff oder Eingriff eines der beiden Theile in das wesentliche Mittel des andern zu Stande kommen, also nicht bloß durch den Übergang des wirkenden Moments der Erscheinung, sondern durch einen Übergriff der Subjekte selbst in einander. Es ist zu diesem Zweck gar nicht nöthig, daß das Subjekt der Erscheinung, das der Gegenstand der Anschauung wird, unmittelbar selbst diesen Eingriff vollführt, auf die Weise soll es gar nicht geschehen und kann es nicht geschehen; es geschieht vielmehr durch die Intervention von Wesen, die sicher zu dem Zweck so eingerichtet sind, daß sie sich mit keinem von beiden Theilen schlechthin ausschließen. Ohne die Vermittlung eines solchen Wesens würde man nichts sehen und hören von dem, was vorgeht. Die Vermittlung würde nicht erreicht seyn, wenn sie nicht weiter ginge, als bis zur Berührung der Dinge unter einander. Also der Übergang erfolgt anders nicht, als durch den Schritt vor Schritt fortgesetzten Eingriff des einen Wesens in das andre, des ersten in das folgende, bis das Ziel erreicht ist; es ist ein Fortgang von Punkt zu Punkt, aber auch außerdem von der Einheit einer ungetrennten Totalität der Relation zur folgenden, bis die Wirkung im Wahrnehmenden da ist in der Gestalt dieser Relation. Dazu war erforderlich, daß das Mittel der Übertragung bis zu einem bestimmten Grad durch und durch individualisirt war. Denn das ist die Forderung der Vermittlung, daß alle diese dazwischen liegenden Einheiten des Trägers der Bewegung an der Beziehung der beiden Glieder Theil bekamen, daß diese Beziehung von einem Ende bis zum andern durch sie durchging, der Vorgang kömmt mit jedem Schritt zur Ruhe, und wird mit jedem wiederhergestellt, um ihn der nachfolgenden Einheit zu übergeben; das ist die Form der Bewe-

gungserhaltung im Übergange. Darin liegt, daß auf diesem ganzen Wege nicht bloß der, jeder dieser vermittelnden Einheiten angehörige, Wille zum Fortgange der Bewegung in Anspruch genommen wird, sondern daß auch für ihre eigne Apperzeption das ihr Zukömmliche abfällt. Erinnert man sich nun, daß das wahrnehmende Individuum selbst als ein Inbegriff der in ihm verbundenen Einheiten der Selbstthätigkeit zu nehmen ist, so versteht man, wie der hier eben beschriebene Prozeß in ihm selbst, in der eigenen Substanz des wahrnehmenden Individuums sich fortsetzt; und mit ihm die nöthigen Bedingungen, um den Formalism der Thätigkeitsquelle aus ihnen herzustellen. Dadurch unterscheidet sich aber dieser Vorgang von dem der Empfindung, daß der Sinn für diejenige Erstreckung, die der Akt in ihm bekommen muß, um damit die einzelnen und unterscheidbaren Passus, die Elemente des Vorganges unter sich vergleichbar werden, darauf eingerichtet ist, daß das Bewußtseyn in ihm den beziehentlichen Momenten zu folgen vermag, also sie zu vergleichen, ohne daß dabei das Subjekt des betheiligten Sinnes einen Eingriff in seine Natur erleidet, der seine Identität im Guten oder im Schlimmen zu alteriren im Stande ist.

Ich wollte bei der Gelegenheit einer Thatsache gedenken, die, wenn sie auch genau genommen nicht mehr der Seite des Gegenstandes angehört, auf die sich die ganze Betrachtung hier beschränkt, doch einen Wink giebt, den sich auch die Metaphysik zu Nutz machen kann.

Es ist soeben bemerkt, wie die Wirkung der Erscheinung in der Sinnlichkeit des Wahrnehmenden, die das An-sich-seyn des Gegenstandes (der Erscheinung) bezeichnen sollte (das Ansichseyn nicht im kantischen Sinne genommen, sondern in demjenigen, in dem es zu nehmen wir uns bescheiden), die der Ausdruck seines gegenständlichen Inhalts werden sollte, im Sinn der Wahrnehmung ohne Alteration aufrecht erhalten bleiben mußte, bis sie auf die Seite des Bewußtseyns übergegangen war. Es ist klar, eine endliche, eine meßbare Ausdehnung mußte der zusammensetzende Passus im Sinn immer

behalten. Aber es liegt auch in der Beschaffenheit des Materials, und in den anderweitigen Zwecken und Forderungen, die hier zu erfüllen waren, daß diese Ausdehnung im Verhältniß zu den Maßen der sinnlichen Umgebung ausnehmend geringer seyn mußte. Der Übergangsakt zwischen den Seiten der Subsistenz mißt nicht im Sinn von Raum-Zeit, und was von ihm Vorgängen in Raum-Zeit angehört, war sicher ausnehmend kurz abgethan. Eine größere Ausdehnung im Sinn von beiden konnte nichts nutzen, sondern konnte nur den Erfolg gefährden. Das Bild im Auge ist zuverläßig in das Bewußtseyn vollständig aufgenommen in dem Augenblick, in dem es überhaupt da ist. In diesem Augenblick hat jeder sinnliche Prozeß für das Bild ein Ende. Denn was von nun ab, von dem Moment ab, daß das Bild im apperzipirenden Sinn da ist, auf dem Wege seiner Verbindung mit dem Organ, in dem die unterschiedenen Sinne zusammenlaufen, mit ihm (dem Bilde) sich ereignet, würde es nur wieder entstellen oder ganz zerstören, wenn auf diesem Wege der Prozeß der Apperzeption fortdauerte, wenn er nicht vielmehr dort schon beendigt wäre. Auf diesem Wege ist von der physikalischen Beschaffenheit des Bildes, also von dem, was eben der Gegenstand der Apperzeption ist, sicher nichts mehr vorhanden. Wenn es nun demungeachtet thatsächlich feststeht, daß, wird diese Verbindung des Sinnes mit einer bestimmten oder mehr oder weniger bestimmten Region des Gehirns an irgend einer Stelle unterbrochen, das Gemüth das Bild wahrzunehmen aufhört, so zeigt sich darin, was oben angegeben war, thatsächlich, daß die Kontinuität des eignen Mittels der Sinnlichkeit, an das das Bewußtseyn geknüpft ist, die Bedingung seiner Einheit ist, der Einheit des Selbstbewußtseyns. Bewußt ist sich die Seele des Bildes geworden, so wie es da ist, hier ist keine Zeit zu verlieren, aber davon hat vorläufig die Einheit des Selbstbewußtseyns noch nichts, bis sie durch einen Vorgang, der nicht in der Bewegung des Bildes, sondern des Bewußtseyns des Bildes besteht, ihr überliefert wird. Aber man würde sich dies gewiß falsch auslegen, wenn man darum die Sinnlichkeit des Mit-

tels, die sich darin offenbart, für das Subjekt des Bewußtseyns nehmen wollte. Sie ist immer nur das Anzeichen der Anwesenheit des Wesens, und ihre Kontinuität das Anzeichen der Kontinuität des Wesens in ihr. In dem, was auf diesem Wege zwischen dem Auftreten des Bildes im Sinn und der Region der Verknüpfung aller Apperzeption in die Einheit des Selbstbewußtseyns vor sich geht, hat man es mit einem Akt zu thun, der seine sinnliche Seite hat. Hätte man es immer nur mit dem einen oder dem andern zu thun, wäre man mit der Überschreitung der Grenze des Sinnlichen sofort in der Sphäre des Bewußtseyns, dann wäre alles ganz klar auf beiden Seiten, denn dieser Schritt des Übergangs bliebe zwar ein schlechthin vorausgesetzter, aber doch eben darum immer nur einer, ein Schritt, der im Vorwurf des Wissens eine verschwindende Lücke wird. Aber damit ist der Forderung der Vermittlung mit Nichten genügt. Vielmehr ist dieser Prozeß ein endlicher Vorgang in Raum und Zeit; das überschreitet alle Vorstellung.

Man hat die Wahrnehmung als die Erkennung des Gegenstandes von seiner sinnlichen Seite genommen und auch in gewissem Sinn mit Recht, obschon es auch wieder als die Erkennung des Gegenstandes von der Seite des Dies-seyns an ihm genommen ist, des Falles. Dies sind sehr verschiedene Dinge. Käme dieser Werth des Dies-seyns gerade der Sinnlichkeit des Wesens zu, so wäre sie sehr bevorzugt vor dem Bewußtseyn in ihm. Die Absicht der Sprache war zuvörderst sicher, an diesem Wort einen Ausdruck für das Erkennen des Gegenstandes von seiner sinnlichen Seite zu haben, das lag am nächsten. Aber der Sinn des Wortes, wie das in der Sprache immer so ist, erweiterte sich schnell und von Rechtswegen. Das Wort behält in ihr ein Leben und folgt der Explizirung des Gegenstandes, was dem steif gewordenen terminus technicus der Philosophie wenigstens jedesmal ausnehmend schwer wird; er ist immer sehr geneigt, es entweder nur im einen oder nur im andern Sinn zu nehmen. Die Metaphysik darf das Wort in keiner andern Bedeutung nehmen, als in derjenigen, die sein Gebiet vollkom-

men umfaßt. Demzufolge bedeutet die Wahrnehmung die, für das Subjekt aus dem unmittelbaren Konflikt der betreffenden beiden Theile hervorgehende, Erkennung des Dies in der Quelle der Wirkung, des Falles im Unterschiede von der Begriffserkenntniß. Vermittelt ist dieser Konflikt durch einen sinnlichen Vorgang, es ist zuvörderst ein sinnlicher Konflikt; und wenn man bedenkt, daß der ganze Verkehr zwischen dem Betrachtenden und der ihn umgebenden Welt, dem Inbegriff der sogenannten Natur mit diesem Konflikt ihrer sinnlichen Phasen abgethan ist, daß erst in der exklusiven Welt der verstandbegabten Person das alles einen erweiterten Sinn bekömmt, so läßt sich verstehn, wie man dies Wort Wahrnehmung auf das unmittelbare Ergebniß des sinnlichen Konflikts der Wesen im Unterschiede von der Erkenntniß ihres verständigen Inhalts, oder auch ihres diskursiven Inhalts, beschränkt nehmen konnte. Die Sinnlichkeit ist als das Ende des Wesens zu betrachten, an dem seine Selbstthätigkeit zessirte, damit es an sich selbst etwas gewann, das lediglich der Stoff seiner freien Thätigkeit wurde. Das ist vorläufig ein rein imaginäres Verhältniß, aus dem gar nichts wird, bis die Vermittlung voraussetzlich in Gang gekommen ist. Ist das geschehen, dann ist nunmehr die Sinnlichkeit der direkte Träger aller Form geworden; in ihr schließt das Leben im Wesen ab, in dem es konkreszirt, darum wird in ihr das wechselseitige Grenzgebiet der Wesen fest, das Mittel für den bezeichnenden Begriffsinhalt der Wesen. Wie sie, die Sinnlichkeit, also das Letzte im Übergangsschritt des Willens in der Erscheinung, vom Augenblick der Selbstthätigkeit im Wesen abgerechnet ist, so wird sie hinwiederum das Erste, das im Vorgange der Apperzeption zu passiren ist; ja in der Regel das Einzige, was für den Beobachter überhaupt im ganzen Vorgange sichtbar wird. Also allemal wird die Sinnlichkeit das unmittelbare Material aller Gegenständlichkeit, so wird die sinnliche Apperzeption das Ende, an dem alle Beobachtung, alles empirische Wissen überhaupt, schließlich zusammenhängt.

Man darf jenen Ausdruck, wornach die Sinnlichkeit des We-

sens das Ende des Wesens ist, in dem seine Selbstthätigkeit aufgehört hat gegenüber dieser, sich nicht so auslegen, als wenn dies der Unterschied zwischen einem Hier und Dort wäre, (wiewohl er im Fortgange der Vermittlung weiterhin auch diese Fassung durchmacht). Der Stoff der sinnlichen Anschauung vor einem ist in ununterbrochenem Zusammenhange; eines schließt sich ans andere ohne Lücke. Das ist keine Täuschung, es offenbart sich darin die schon erwähnte Thatsache, daß die einmal ursprüngliche Bestimmtheit des Wesens den Raum der Möglichkeit in ihrem Sinn vollständig ausfüllt. Aber eben darum, weil die Sinnlichkeit eine absolute Determination des Wesens ist, ist in ihr noch gar nichts unterschieden, so ist an ihr auch noch gar nichts wahrzunehmen, in ihrem Sinn ist alles eines und dasselbe, es sei denn, daß es ein Nichts sei, wie der Geist. Also es kömmt nichts zur Wahrnehmung, in dem er nicht ein Moment geworden wäre; er wird dies schon auf der Seite und im Interesse der Sinnlichkeit selbst. Jetzt erst hat die Sinnlichkeit eine solche Beschaffenheit, daß die Form des Wesens in ihr fest werden konnte, zuvörderst die des Eines-seyns und Unterschieden-seyns; die Wesen sondern sich in ihr, und verbinden sich in ihr. Ist soweit alles fertig, so tritt nun das Verhältniß in eine neue Phase. Die Wiederverknüpfung der einmal individualisirten Wesen soll nicht eine im Sinn der Wesen seyn, eine, die sie um die so eben gewonnene Individualität bringen würde, sondern eine Verbindung zwischen dem Bewußtseyn des einen Gliedes und der Objektseite des andern, und dies sollte nicht bloß eine Berührung zwischen beiden werden, sondern ein Zusammenfallen von Seiten des Ganzen an beiden, und das konnte es nunmehr auch werden bei der Beschaffenheit beider. Was aber der Konflikt der beziehungsweise gleichnamigen Seiten der Sinnlichkeit, der immer das erste blieb, dazu leistete, konnten immer nur stellenweise und momentane Berührungen seyn, d. h. es konnte nur an den Stellen zu einer Vermittlung kommen, in denen diese Gleichnamigkeit wenigstens vorübergehend überwunden wurde und doch der dadurch möglich gemachte Eingriff des Einen in das

Andre ihm weder seine Integrität kostete noch seine Individualität. Es sind immer nur vereinzelte Vorgänge, gewisse Anzeichen von sich, durch die das Bewußtseyn des einen Theils und das Gegenstand-seyn des andern mit einander in Verbindung stehen; wäre es mehr, so würde das für die Kenntniß der Dinge und die Befriedigung der Wißbegierde des Forschers von großem Nutzen gewesen seyn. Aber man muß annehmen, daß unter den obwaltenden Umständen mehr zu erreichen, als geschehen ist, nicht möglich war.

So weit also ist die Verbindung zwischen beiden Theilen immer noch eine sinnliche, wenn gleich das Moment der Sinnlichkeit eine Gestalt nicht bekommen konnte, also auch kein Vorwurf der Wahrnehmung werden, ohne ihren Theil Geist in ihrem Material. Es hat bereits einen diskursiven Inhalt, obschon sich viel sagen über ihn noch nicht läßt. Das Interesse des Wissens schließt in diesem Gebiet ab; es ist nicht bloß die Wahrnehmung, die auf die Sinnlichkeit ihres Vorwurfs geht, der Begriffsinhalt an ihm selbst übersteigt vorläufig ihr Gebiet nicht.

Aber nun geht mit der Vermittlung der beiden Sphären der Subsistenz die Entfaltung des Inhalts weiter und in Ansehung dessen, was davon auf die Seite der Gegenständlichkeit fällt, so weit, daß der Inhalt allgemach das Gebiet der Sinnlichkeit zu übersteigen anfängt; der Hauptpunkt, um den sich alles dreht, fällt nicht nur nicht mit dem der Sinnlichkeit zusammen, sondern rückt in eine ganz andre Region der Gegenständlichkeit. Seinen Zusammenhang behält dieser Kreis des Gegenstand-seyns mit dem der Sinnlichkeit; was hier auch vorkömmt, es bleibt an einem Ende mit ihr verknüpft, es hat alles in ihr einen mehr oder weniger mittelbaren Ausdruck, der es, vermittelst seiner Sinnlichkeit, im Wesen festhält, bis zu welchen Regionen er sich auch ausbreitet.

Das bleibt dasselbe, daß der Gegenstand hier die Priorität hat, natürlich, denn es ist nicht der Geist, dem er gegenübersteht, sondern das individuelle Bewußtseyn, das Bewußtseyn des Betrachtenden, das Ich. Darum hat man ihm zu entnehmen, was man

vom konkreten Inhalt der Dinge wissen will. Es ist zwar nicht bloß der Inbegriff des Dies der Dinge, der konkreten Thatsächlichkeit, was die Objektseite bietet, sie stellt auch den Begriffsinhalt; aber darum handelt es sich hier nicht. Der Anschauung gegenüber repräsentirt sie den Inbegriff des Dies-seyns der Dinge, natürlich, es ist nur ein Dies, das ihr abgeht, das ihr der Betrachtende entgegenzustellen hat, das ist sein eignes. Den geschichtlichen Inhalt der Dinge liefert der Gegenstand und man bringt sich selbst nur Schaden, wenn man im Vertrauen auf seinen Bestand an Begriffsformeln über das, was ist, was seyn kann, oder nicht, mit dem Thatbestande des Gegenständlichen zu rechten anfängt. Dem Anschein nach kömmt hier der Selbstthätigkeit des Geistes eine sehr untergeordnete Rolle zu. Wenn man bedenkt, in welcher unvollkommenen, vielleicht verwickelten Fassung die Anzeichen der Erscheinung vorliegen, die Spuren der Geschichte, aus denen (nicht der Begriff, sondern) das Dies der Wahrnehmung oft auszumitteln ist, so hat es die Anschauung, die Wissenschaft auf dem Standpunkt der Geschichte sehr oft mit einem viel widerspenstigeren Stoff zu thun, als der angebliche Philosoph, der den seinigen hantiert, wie er will.

Es ist so eben angegeben, wie der Inbegriff des Thatsächlichen auf der Seite des Gegenstandes, dem gegenüber man in diese Lage kömmt, den seiner Sinnlichkeit weit übersteigt. Die Sprache kann keinen Ausdruck festhalten, der die Wahrnehmung der sinnlichen Wirkung bezeichnet, er erweitert sich sofort über das ganze Gebiet des Gegenständlichen. Also dieser inhaltliche Unterschied relevirt nicht in ihrem Sinn, er bezeichnet sie nicht. Es wird einem vieles geboten an Erkenntnißgegenständen, was man sich gegeben seyn lassen muß, daran man nichts mehr zu ändern hat, Gegenstände einer reinen Verstandeserkenntniß. Man hat sich zu unterrichten, wie es in der Welt des Geistes und von allerlei Angelegenheiten moralischen Inhalts zugeht. Und dies ist nicht bloß eine Durchgangsstufe des Bewußtseyns, etwa die, in der es sich das Material der Verstandeserkenntniß aus dem Thatbestande der sinnlichen Angelegenheiten zu ver-

schaffen hat, sondern die Aufgabe der Wahrnehmung dauert von einem Ende aller Relation des Wesens bis zum andern durch den ganzen Vorwurf aller Gegenständlichkeit aus. Man mußte vieles begriffen haben, um gewisse Dinge wahrzunehmen, um von vielen Dingen eine Anschauung bekommen zu können.

Es fängt sehr allgemach an, daß der Inhalt der Gegenständlichkeit ihrer Sinnlichkeit entwächst. Man kann sich lange darüber täuschen. Am Anfange zeigen sie noch so viel Berührungspunkte, es ist beides oft selbst so verwachsen, daß man zweifelhaft bleibt, was die Hauptsache ist, und ob nicht die ganze Sache schließlich sich auf ihren sinnlichen Gehalt reduziren werde, auf die sinnlichen Zeichen, an die sie sich verstohlen knüpft, wenn man nur mit unnachsichtiger Indiskretion die moralischen Interessen, die die Welt bewegen, auflöst und untersucht. Aber am Ende wird man doch immer finden, wie sich das Gebiet der andern Gegenständlichkeit mehr und mehr aus seiner Sinnlichkeit sondert und reinigt; man wird allgemach in Regionen anlangen, bis in die das Interesse der Sinnlichkeit nicht reicht, in eine Welt des Gegenständlichen, die sich um ganz andere Mittelpunkte dreht, als den der abstrakten Sinnlichkeit. Betrachtet man genauer, wie dies zugeht, so wird man finden, daß gerade damit der Werth des Ergebnisses, zu dem die beiden Seiten des Wesens gemeinschaftliche Sache machen, sich hebt, daß sie sich in diesem Vermittlungsprozeß nicht aufgeben, sondern daß sich ihre Einseitigkeit in ihm mitpotenzirt. Mit diesem Prozeß gleichzeitig geht die Stufenerhebung des Subjekts vor sich. Man sieht deutlich, wie eines die Bedingung des andern ist.

Erweitert sich aber auf diese Weise das Gebiet des Gegenständlichen um diesen diskursiven Inhalt, so enthält das ganz und gar nicht, daß er darum auch schon ein Begriffsinhalt ist, ein Erkenntnißobjekt, das nur noch zu begreifen ist. Es ist zuvörderst immer erst der Vorwurf der Wahrnehmung, der sich damit erweitert hat. Es giebt vieles wahrzunehmen, zu beobachten, zu erfahren, worüber die fünf Sinne des Leibes nicht belehren.

Es ist richtig, daß die Wahrnehmung eine Funktion des Gemüths bezeichnet, die der des Verstandes vorausgeht. Das unmittelbare Bewußtseyn des Leidens unter der Wirkung des Gegenstandes tritt in ihm früher auf, als die Reaktion des Verstandes. Darin liegt allerdings, daß sie einer tieferen Stufe der Seele im Wesen angehört. Die selbstthätige Einheit des Selbstbewußtseyns im Individuum findet sich allgemach ein; bis es dahin kömmt, bleibt sie der ideelle Vereinigungsbezirk der unterschiedenen Punkte, in denen die unterschiedenen Kategorien der Wahrnehmung und Fälle der Wahrnehmung endigen. Mit dieser Synthese realisirt sich zuerst die ursprüngliche Einheit des individuellen Geistes. Das Bewußtseyn muß sich gefallen lassen wahrzunehmen, was ihm geboten wird; es wird nicht verlangt, daß es sich daraus einen Begriff macht, es kann ihm das auf dieser Stufe nichts nutzen. Darum thun wir uns weniger auf unser Wahrnehmungsvermögen, als auf unsern Verstand etwas zu gut.

Aber die Wahrnehmung ist nicht bloß vor dem Begriff im Wesen da, sie ist auch sein Komplement (so weit ist sie ihm ebenbürtig). Und dann folgt sie ihm, sie ist durch ihn bedingt, sie ist möglich durch ihn gemacht. Das ist ein Verhältniß, das öfter vorkömmt, die Zweitheiligkeit des Ganzen im Sinn der Aufeinanderfolge und der Relation des Daseyns.

Darum geht der Beruf der Wahrnehmung nicht in den des Verstandes im Begreifen über und in ihm unter, so wie sich dieser einzufinden anfängt, sondern sie wird ihrerseits mitgehoben, so wie er sich einfindet. Der Wirkungskreis der Anschauung erweitert sich, wie ihre Aufgabe an Inhalt reicher und werthvoller wird. Er gewinnt an Umfang mit dem Eintreten des Verstandes, also gleichzeitig mit der Hebung des Wirkungskreises der vergleichenden Einheit des Bewußtseyns, seiner freien Selbstthätigkeit. Es ist wenig und viel mit dem Wahrnehmen gesagt, je nachdem der Vorwurf sich viel und wenig über die Stufe der unaufgelösten Realität fort entfaltet hat. Er bleibt das konkrete Ereigniß, wenn schon für alle mitrech-

nenden Bestandtheile der Begriff vorliegt. Das Ergebniß der Konflikte im Begriffsinhalt wird immer wieder der Fall. Aber das ist jetzt ein viel verwickelterer Vorgang. War sie, die Anschauung, erst das dienstbare Element des Begriffs, so wird nun der Begriff das Element und der Apparat der Anschauung. Vieles, was sinnlich zusammenhängt, muß geschieden werden und vieles vielleicht weit Auseinandergelegene zusammengesucht, um eine Anschauung von der Sache zu bekommen, noch bevor sie begriffen wird, lediglich für ihren Zweck. Der Antheil der Selbstthätigkeit des Gemüths in ihr nimmt in demselben Maß zu, in dem der Fall des Gegenstandes von ihr konsumirt hatte.

So weit haben sich beide Funktionen nichts vorzuwerfen. Aber das Ergänzungsverhältniß unter ihnen besteht selbst dann noch fort, wenn sie ungleichwerthig werden. Das bleibt, daß jede ihr Gebiet und ihren Rechtstitel für sich behält, sie verdankt sie nicht der andern. Es läßt sich verstehn, das Schema des Ergänzungsverhältnisses, es darf nicht enger genommen werden, als in seinem Prinzip liegt; über die Vergleichungseinheit der Glieder ist nichts zum Voraus bedungen. Es ist nicht damit gesagt, daß sie (die Glieder) an Umfang, Belang, Potenz denselben Werth haben, es hat immer nur den Sinn, daß jedes von beiden seinen Ursprung, wie seinen Wirkungskreis ausschließlich für sich hat, d. h. gemeinschaftlich mit seinem Andern in dem Ganzen, dessen Glieder sie sind. Eine Funktion der Erkenntniß (nicht des Willens) ist beides, aber man muß sagen, die Wahrnehmung ist auf dem Wege zum Verstande stehen geblieben, das Erkennen ist in ihr aus guten Gründen und zum Zweck des Wissens auf diesem Wege festgehalten in einem Kreise von Apperzeptionsapparaten und Prozessen der Seele, in denen das Bewußtseyn, wie gesagt, aus guten Gründen verhindert wird, die verbindende Einheit der Selbstthätigkeit herzustellen, es ist hier noch nicht der Ort und die Zeit dazu. Daher die Verschiedenartigkeit der Wahrnehmung in den verschiedenen Stufen der Wesen. Aber eben darum muß auch

an dieser Stufe der Geistesthätigkeit alles seinen Antheil behalten, wie hoch auch die Gattung der Wesen potenzirt ist.

Müßte man damit, daß man ein verständiges Wesen wird, seinen Antheil an einem untergeordneten und unverständigen Wesen in sich einbüßen, wäre es möglich, daß man das entbehren könnte, daß man ein nur begreifendes Wesen werden könnte, so hätte man, schlecht gerechnet, so viel verloren, als gewonnen. Der Verstand gewinnt bei seiner Explizirung des Gegenstandes der Anschauung eine Wahrheit auf Kosten der andern.

Die Anschauung liefert zwar zuvörderst nichts als den Stoff des Wissens, es ist zuvörderst ein ganz roher Stoff, aber er bleibt nicht so, sie organisirt ihn auf ihrem eignen Wege. Und wenn sie einen gewissen Theil der dazu nöthigen Kräfte auch vom Verstande aufnehmen muß, so kömmt es zuvörderst doch ihr zu gut, es wird ihr Gewinn, und erst nachdem sie ihn für sich genutzt hat, fällt das Ergebniß wieder dem Ressort des Verstandes zu.

Also wenn man den Gegenstand noch einmal übersieht, so ist es so. Die Aufgabe der Wahrnehmung ist allerdings der Fall, das ist das Dies. Aber das Dies ist ihr noch nicht als solches geboten, es ist ihr stückweise unmittelbar von einer oder der andern Seite, oder auch von verschiedenen Seiten geboten. Darum verhält sich das Bewußtseyn in ihr nicht mehr lediglich leidend unter der Wirkung des Dinges in ihm, es gewinnt das Dies nur noch durch eine Synthese der zusammengehörigen Momente des Innewerdens und durch eine Abzweigung aus dem Ganzen, aber diese führt es immer noch auf dem Standpunkt der Wahrnehmung aus. Es bleibt lediglich das Dies, das es sich aus allem Andern in der Wahrnehmung sondert und begrenzt. Daß die Erkenntniß des Gegenstandes vorläufig nicht weiter kömmt, liegt daran, daß die Wesen zunächst mit gleichnamigen Seiten unter einander in Berührung kommen; durch sie wird ihr Eingriff in einander vermittelt, und das kann eben nur eine stellenweise und momentane Verbindung seyn. Zur Erkenntniß des Gegenstandes genügt das nicht; zu dem Zweck mußte das Ganze

an dem Einen mit dem Ganzen am Andern zusammenfallen. Das geschieht zwar, aber es ist nun nicht mehr ein gleichnamiger Inhalt, von Seiten dessen das geschieht, sondern das Gegenstandseyn des einen Theils und das Bewußtseyn des andern fallen zusammen. Aber wenn jener Konflikt der gleichnamigen Seiten, in denen der eine Theil mit dem andern unmittelbar in Verbindung kam, auch nur ein stellenweiser und momentaner seyn konnte, so sind diese Stellen der Kontinuität doch keine verschwindenden. In dem verschwindenden Moment der Kontinuität geht nichts über. Vielmehr hatte zum Zweck dieser Verbindung der eine Theil in den andern einzugreifen und überzugreifen. Das ist ein Vorgang, der doch aber auch wieder die Integrität des wahrnehmenden Sinnes nicht gefährden durfte; er durfte es um so weniger, je mehr es nichts als das unbefangene Urtheil des Apperzipirenden seyn sollte, was auf die Wirkung reagirt. Das ist der Fall der Wahrnehmung. Die sich im Stadium der Empfindung im Wesen verstrickende und verlierende Wirkung geht durch es unaufgehalten durch auf die andre Seite, auf die des reinen Bewußtseyns des Individuums und wird die Wahrnehmung. Oder was dasselbe ist, in ihr geht die Wirkung in der unerwarteten und unentstellten Gestalt der Erscheinung von der Seite der Sinnlichkeit in die des Bewußtseyns über; es ist der Fall, in dem sie von sich das Minimum in der Apperzeption des vermittelnden Wesens im Individuo sitzen ließ. Aber das bleibt, daß das Thema dieses Übergangs die beiden Komponenten der Bewegung und der Relation behält, daß sie in einer meßbaren Ausdehnung vor sich geht. Dazu hatte das Wesen seine Sinnlichkeit.

Die Sinnlichkeit des wahrnehmenden Individuums ist ein aliquoter Theil aller Sinnlichkeit seiner Umgebung, aber ein ausnehmend geringfügiger, im Vergleich mit dieser. Es kann nicht mehr brauchen; warum sollte es mit mehr beladen werden, da ihm jedes Stück dasselbe leistet, was ihm das beliebig Vielfache des Stückes leisten könnte? Ein meßbarer und messender Antheil am Ganzen mußte ihm jedenfals zukommen, wenn es wahrneh-

men sollte können, was außer ihm vor sich geht. Wie weit die Theilung zwischen dem Individuum und dem Inbegriff der begreifbaren Welt, der er angehört, auch geht, sie bleiben rationale Bestandtheile des Ganzen. Die Ausdehnung der Berührung, in die das Subjekt mit seinem Gegenstande kömmt, ist ziemlich gleichgültig, aber doch für jede Klasse von Wesen nahezu beharrlich, so veränderlich auch der Umfang der Aufgabe ist, und die Stufe des Bewußtseyns, also der Umfang seiner Thätigkeit und seiner Ansprüche an das Wissen. Also diese Unveränderlichkeit ist keine Bedingung für das Einerlei der Fassungskraft, aber doch für den Beruf des Subjektes, ein Glied der Wirklichkeit als der letzten Stufe seines Gemeinwesens zu seyn. Der Erkenntnißvorwurf überschreitet weit das Gesichtsfeld der einzelnen Anschauung, und nicht bloß dieser, sondern auch der Summe aller Anschauungen. Das also fällt beides auf den Beobachtenden, wenn er den Gegenstand aus dem, was dieser der Wahrnehmung bieten kann, kennen lernen will. Er hat sein Gesichtsfeld in Bewegung zu setzen, um den Gegenstand allgemach hindurchzuführen, und dann hat er diese Wahrnehmungen durch alle Unterbrechungen im Auge zu behalten, bis sie in einem gemeinschaftlichen Bezirk zusammenkommen, der ihr Subjekt ist. Er hat das Datum des Ganzen dadurch mit seinem versinnlichten Inhalt zu erfüllen, es ist die Synthese der Wahrnehmung. Das setzt im Vorgange der Wahrnehmung zwar selbst einen Akt der Selbstthätigkeit des Geistes voraus, noch ehe der Begriff beginnt. Aber das ist noch nicht das wahre Ganze, das Ganze, das der Möglichkeit einer Synthese der Wahrnehmungen voraufgeht, und dessen Erkenntniß mit ihr zumal anfängt. Es war oben angegeben, daß in der Wahrnehmung zum erstenmal das Verständniß darüber aufgeht, daß die Quelle der Wirkung in ihm ein Etwas außer ihm ist, daß dies Verständniß die Wahrnehmung bezeichnet. Wenn andererseits gesagt war, daß dies die Anerkennung einer Objektivität enthält, als deren Stück der wahrgenommene Gegegenstand rekognoszirt wird, so scheint das dem zu wi-

derstreiten, und darin der Beruf des Begriffs antizipirt zu seyn. Aber es ist auch schon bemerkt, daß in der That die Wahrnehmung den Begriff antizipirt, noch ehe das Bewußtseyn weiß, was es damit gethan hat, noch bevor es ihn selbst dem Namen nach kennt. Die Thatsache hat weiter nichts zu bedeuten, als daß der Formalism der Thätigkeit des Wesens, dessen Ausdruck der Begriff ist, über den Begriff der Logik, das Gesetz der freien Auslassung des Selbstbewußtseyns weit fortgeht. Wenn es heißt, das Individuum nimmt den Gegenstand als ein Etwas außer ihm wahr, so heißt das noch nicht, daß es damit seine Beziehung zu der Totalität, der es die Wahrnehmung entnimmt, begreift. Man muß nur der Thatsache eingedenk bleiben, daß das Wesen ohne irgend eine logische Berechtigung, und viel früher, ehe ihm der Verstand kömmt, dies Verhältniß anerkennt und anerkennen mußte, damit es sein Verhalten darnach einrichtet.

Es ist deutlich, dieselbe Beziehung, die in ihrem letzten Stadium die Beziehung der Wahrnehmung zum Begriff ist, war schon auf der Seite der Wahrnehmung vorgekommen, in der Beziehung zwischen den beiden Komponenten, die so eben besprochen war, und die schon im Fach der Wahrnehmung es dem Bewußtseyn möglich macht, aus den Angaben der Erscheinung in ihrem Bezirk in der Vorstellung das Ding darzustellen, aber auch ihm vorzugreifen, oder auch hinter ihm zurückzubleiben. Der Gegenstand hält zwar in Ansehung eines gewissen Bestandtheils in der Erscheinung an sich, er muß ihn für sich zurückbehalten, weil dieser Bestandtheil in die Quelle der Äußerung selbst einging, ihrer Bedingung angehörte, sie konnte ihn der Erscheinung nicht übergeben. Aber eben so reservirt sich der Wahrnehmende einen Antheil an sich, der am Akt der Wahrnehmung sich nicht betheiligt und der ihn nun eben in Stand setzt, sich zu schaffen, was an der Erscheinung fehlt. In dieser Art gerade mußten die beiden Theile in einander eingreifen, damit eine Wahrnehmung bei der Gelegenheit zu Stande kam, ein Vorgang, an dem ein Moment der Selbstthätigkeit des

Apperzipirenden seinen Theil haben mußte. Weiter als der Fall reicht der Wirkungskreis des Erkennens hier nie. Die Mittel, die zu ihm in Anwendung kommen, reichen immer weiter, und der Theil, der den Fall überschreitet, wird sogar für ihn selbst in Anspruch genommen, aber das bleibt wesentlich, daß von dieser Beziehung gerade die alles verbindende Einheit der Seele im Wahrnehmenden nichts mehr zu erfahren bekömmt. Man darf nicht glauben, daß das Ergebniß deswegen doch dasselbe bleiben könnte. Was sich und wie es sich in dieser Hinsicht in diesem bestimmten Fall ereignet, ist kein Maßstab für irgend einen andern. Er hat die Bedingungen seines Verständnisses, so weit das hier geht, lediglich in sich. Allerdings ein Verständniß im rechten Sinn des Wortes kann das nicht werden, denn das ist erst erreicht, wenn dem Gegenstande seine Stelle in der Gemeinschaft der Dinge angewiesen ist, das zu thun, ist die Wahrnehmung nicht vermögend, ihr kömmt nichts zu, als die unmittelbaren Wirkungen des Dinges in der Objektseite des Erkennenden zum vollständigen Ausdruck des Falls zu verknüpfen. Man nimmt wahr, was zum Dinge gehört, und was nicht zu ihm gehört, und wenn es ihm genommen war, was ihm fehlt, das sondert sie und verbindet sie. Darum geht in ihr das repräsentirende Zeichen des Dinges hervor, das die Erinnerung in dem versinnlichten Mittel des Bewußtseyns festhält. Es ist richtig, daß, damit auch nur das möglich ist, die apperzipirende Seele, was sie zu diesem Zweck brauchte, einem Inbegriff allgemeinerer Mittel entnehmen mußte. Aber es würde ein Irrthum seyn, wenn man meinte, daß dieser Vorgang mit dem des Begreifens deswegen formell zusammenfiele, also so weit führte, als man überhaupt in der Erkenntniß des Gegenstandes zu kommen nöthig hat und kommen kann, daß es im Erfolge keinen Unterschied mache, ob sich das Gemüth dessen, was es thut und weiß, bewußt ist, oder nicht, wenn es nur weiß und thut, was es soll. Erst mit dem Auftreten des Begriffs im Gemüth, also der bis in das freie Selbstbewußtseyn reichenden Erkenntniß des Verhältnisses hat es sich in seinen Besitz

gesetzt, und damit ist es erst ein Glied im eignen Gebiet des Geistes geworden, und ein Stück der Totalität des Erkenntnißstoffes. Von da ab erst datirt das Verständniß des Gegenstandes, daß die Vorstellung ein Stück des bildbaren Stoffes des Geistes geworden ist.

Man wird ziemlich einverstanden darin seyn, die Wahrnehmung als eine Funktion des Bewußtseyns zu betrachten, die eine niedrige Stufe des Wesens, also auch des Geistes in ihm bezeichnet, gegenüber der des Begreifens. Etwas wie eine solche Rangordnung von Stufen der Selbstthätigkeit kömmt vor. Aber so viel Gewicht auf dem Standpunkt der Philosophie darauf gelegt zu werden pflegt, so würde das gerade nicht mehr in ihr Fach gehören, weil dieser Unterschied schon tief in die Geschichte der konkreten Wesen und ihre Natur einführt, wie schon der Umstand verräth, daß die unterschiedenen Sprachen und auch die Philosophie ab und zu sehr viele Stufen in der Rangordnung der Thätigkeit des erkennenden Geistes unterschieden haben. Es ist auch richtig, daß die Wahrnehmung ein in einem weiteren Kreise von Wesen verbreitetes Vermögen des Geistes ist, als der Begriff, daß dieser erst in einer Elite von bevorzugten Wesen auftritt. Man geht hier von der Voraussetzung aus, daß der beziehentlich weniger gemeinen Funktion ein höherer Werth zukommen muß. Dagegen wäre nichts einzuwenden, wenn man hier nicht Dinge sich einander gegenüberstellte, die sich nicht entsprechen, also auch nicht komplementiren. Wenn man seine ganze Berufsthätigkeit des Verstandes zusammennimmt, um sich mit der Wahrnehmung zu messen, so muß sie verspielen. Man darf nicht vergessen, daß in der Funktion des Verstandes die Wahrnehmung bereits mitrechnet, und daß ihr nichts gegenübersteht, als die Funktion des abstrakten Anfangs mit dem Ganzen im Begriff. Nimmt man dem Begriff, was er von der Anschauung hat, und dieser, was sie vom Begriff hat, so wird von beiden so wenig bleiben, daß, was bleibt, ziemlich gleich viel werth seyn wird. Also daraus, daß der Beruf des Begriffs erst im Wesen höheren Ranges sich einfindet, folgt für seinen eignen Werth noch nichts. Was ein Maß nicht faßt,

so lange es seine Einheit durchaus nicht fahren lassen will, das faßt es, wenn es sich dazu versteht, sich in unterschiedene Maße aufzulösen. Man braucht mit dieser Theilung nur fortzufahren, so führt das direkt auf die Stufe des Erkennens, die der Anschauung angehört, das Erkennen des Dies. Es giebt Dinge, die eben nicht zum Begreifen sind, sondern die nur noch gesehen, gehört, oder sonst wie apperzipirt werden müssen. Sie sind für den, der zu sehen und zu hören versteht, verstanden und erschöpft, so weit das auf unserm Standpunkt sich thun läßt. Gäbe es ein Bewußtsein von höherer Ordnung als das menschliche, so würde es mehr in das Ressort seines Verstandes ziehn, als unsereins, aber es würde auch Dinge wahrnehmen, die unsereins nicht mehr wahrnimmt, sondern nur noch denken kann; es müßte so seyn, wenn es nicht nur ein viel gelehrteres, sondern ein höher begabtes Wesen seyn sollte. Wie kann es anders seyn; der Ausdruck des Dies ist nicht der unvollständige Ausdruck der Sache, oder gar der mißverstandene, der in den wahrhaften erst damit verwandelt wird, daß er die nöthigen Verbesserungen im Begriff erfährt; sondern das Dies hat seinen Inhalt und seine Wahrheit für sich, dem Begriff gegenüber, und stellt zum Ganzen, was diesem fehlt. Hier zeigt sich wieder dieselbe Repartition der Form an das Wesen und an das Objekt, das sie selbst mit ihrer Explizirung im Wesen wird, d. h. das aufgehobene Wesen, die von einer andern Seite schon in der Theilung der Determination in die Doppelseitigkeit der Subsistenz und die Form im engeren Sinn vorgekommen war.

Hat sich das Wesen auseinandergesetzt, haben die Dinge sich über ihre Stelle und ihren Inhalt verglichen, dann ist zugleich ihre Individualisirung durchgeführt, und nun beginnt ein neuer Akt der Verständigung, der Akt der Vermittlung, der von ihrer Identität abdatirt. Das ist ihre Erscheinung. Die Wesen sollen sich in ihr von dem, was sie sind, was sie wollen und vermögen, unter sich Mittheilung machen. Es ist, was sie an sich wahrnehmen. Wenn man diesen Vorgang im Einzelnen betrachtet, wird man bemerken,

daß er sich in gewisse unterschiedene Systeme der Thätigkeit abscheidet, denen eben so viel Vorkehrungen der Wahrnehmung gegenüberstehen. Das apperzipirende Wesen theilt seine Sinnlichkeit in gewisse Phasen, die den Auslassungen der Dinge entsprechen. Man kann eben so gut sagen, die Auslassungen sind auf diese Phasen des Wesens berechnet, sie sind durch sie hervorgerufen. So ist eines wie das andere wieder hervorgerufen und bedingt durch die Natur des Mittels, das die unterschiedenen Individuen unter sich verbindet. Daß diese in einem ununterbrochenen Zusammenhange der Substanz bleiben mußten, wird bei einigem Besinnen niemand bezweifeln; sie hätte sich selbst aufheben müssen, wäre es anders, wozu es ihr an Macht des Willens fehlte. Aber bis dahin geht die Reduktion des Mittels nie. Es muß ein nach Umständen so oder anders beschaffenes, immer aber schon reales Wesen seyn, das die Glieder (die Individuen) verknüpft. Wenn man aber bedenkt, daß es dies Wesen selbst ist, das, um die Wirkung in der Erscheinung des Gegenstandes zu vertreten, in das Wesen des wahrnehmenden Sinnes einzugreifen hat, aber auch nur so weit einzugreifen hat, daß es diesem möglich bleibt, seine Verfassung in dem Augenblick, in dem dieser Eingriff aussetzt, sogleich wieder herzustellen, und doch auch wieder tief genug, um ihm seine vollständige Form mitzutheilen, so mußte es ein sehr reduzirtes Wesen seyn, d. h. ein solches, das für seine eigne Realität wenig Ansprüche an Exklusivität machte. Daß es inzwischen durch und durch individualisirt bleibt, liegt schon darin, daß es ein realisirtes Wesen seyn mußte. Das ist die Bedingung der Möglichkeit, daß es den Stoff, z. B. für das Hin- und Hergehn der Bewegungsmomente zwischen den Wesen abzugeben hat, es steht auf einer tieferen Stufe der Realisirung als die Glieder der Beziehung, damit es nicht die einmal absichtlich bewirkte Unterbrechung des Zusammenhangs wieder ausfüllte. Es sollte nur so viel an Wesen übrig bleiben, als zur Vermittlung der fortlaufenden oder gelegentlichen Thätigkeitsäußerungen der Individuen nöthig war, zur Befriedigung des Bedürfnisses, das mit ihrer Sonderung eintritt, auch

sogleich wieder sich wechselseitig ein Lebenszeichen von sich mitzutheilen. Es ist eine Verbindung, die sich an die wahre Mitte der Wesen knüpft, an die Wahrnehmung und den Willen in ihnen.

Daß sich diese Thätigkeit des erscheinenden Individuums in die angegebenen Systeme der Thätigkeit und das wahrnehmende Wesen in entsprechende Phasen der Wahrnehmung theilt, verräth, daß weder das eine, noch das andere in der Einheit ihres individuellen Subjekts aufgeht. Die Einheit dieses Subjekts wird die ideelle Einheit, die die untergeordneten Kreise der Thätigkeit zusammenhält. Außer dieser einen verbindet die Momente des besondern Thätigkeitskontextes sein ihm eignes Prinzip. Was der apperzipirenden Einheit des einen Wahrnehmungssystems entgeht, wofür sie keinen Sinn hat, das wird Etwas für die andere, sie faßt es.

Die unterschiedenen Momente der Apperzeption, und dann die unterschiedenen Apperzeptionen einer gewissen Kategorie fallen früher im Umfange der wahrnehmenden Sinnlichkeit unter gewisse Begriffsschemen, wie sie sich dazu früher verständigen, ehe sie noch zu einer ihnen allen gemeinen Einheit der Vergleichung im Verstande gediehen sind. Man sieht hier wieder die Unabhängigkeit der unmittelbaren Bedingungen dieses Übereinkommens zum Begriff von der umfassenden Einheit des Verstandes, obschon dieser die Priorität behält. Die Dinge mußten zu größeren Abtheilungen der Erscheinung übereinkommen, um in irgend einem Sinn vergleichbar zu werden. Daß *eine* Sphäre der Erscheinung, der Form, nicht genügte, ist merkwürdig. Es zeigt sich darin das Bestreben, vielleicht selbst die Nothgedrungenheit, einen inkommensurablen Bestandtheil in die Form aufzunehmen. Offenbar wurde dadurch ein um so größeres Stück vom Ganzen für die unmittelbare Wirksamkeit des Wesens reservirt, denn an es, an sein Belieben, muß zur Vermittlung dieser Unvergleichlichkeiten rekurrirt werden, wo die Formel nicht ausreicht. Es sind bestimmte Kategorien der Wahrnehmung, in die sie zergeht. Hat die Fassungskraft der einen ihr Ende, so tritt eine Pause ein, eine Leere, in der jede Anschauung aufhört, und nach

dieser beginnt das Fach einer andern. Aber darin liegt auch, daß es nicht mehr unbestimmt viele Kategorien der Anschauung giebt. Je mehr der Elemente es gelang in den Bezirk des einzelnen Prinzips zu begreifen, oder je weiter seine Theilung ging, ein um so bildbarerer Stoff war für die Anschauung gewonnen, um so mehr ließ sich durch die Vorstellung aus ihm machen, ohne daß das Ergebniß seine Rationalität im Sinn dieses besondern Prinzips einbüßte. Der Bestandtheil seines irrationalen Verhältnisses fehlt nicht, aber er ist zu einem Moment des Formalism der Erscheinung benutzt. Im Prinzip der bestimmten Anschauung bleiben noch so viel Punkte unterschieden, als nöthig sind, um in seinen Grenzen einen Raum für eine veränderliche Anwendung zu bekommen. Der Abstand dieser Kategorien unter sich bleibt unausgefüllt. Für jedes der unterschiedenen Gebiete der Anschauung mußte die Einheit des Prinzips der Thätigkeit erhalten bleiben. Was in ihm vor sich ging, mußte in die Einheit einer bestimmten Kategorie der Anschauung faßbar seyn, und das war nur möglich unter der Bedingung dieser unausgefüllten Intervalle der Anschauung. Diese unterschiedenen Gebiete der Wahrnehmung unter sich zum Schluß zu bringen, die unterschiedenen Prinzipien der Wahrnehmung unter sich zu einer alles das zumal umfassenden, zu einer absoluten Anschauung zu vergleichen, wird keine Aufgabe für die Maßeinheit des Bewußtseyns auf der Stufe der Anschauung.

Näher angesehen macht den Inhalt dieser Kategorien von Vorgängen wie immer das Thema des Vermittlungsaktes zwischen den bezüglichen, in eine bestimmte Relation konfigurirten Momenten aus. Die Relation des affirmirten und negirten Moments von Seiten des Seyns, und des positiven und negativen von Seiten des Übergangs in ihm; das Vorausseyn der Einheit ihrer Vermittlung und die Ursprünglichkeit des Bestandtheils der Synthese, alles das kömmt hier im verjüngten Maßstabe wieder. Aber man sieht, wenn man das untersucht, wie verschieden das genommen werden konnte. Das Nähere davon gehört nicht hierher.

Darum eben, daß die Wahrnehmung ihre Maße nicht bis zur

Einheit der Vergleichung im Begriff durchführt, überschreitet ihr Erkennen wie ihr Vorwurf das Erkennen und den Vorwurf des Begriffs, sie sind in diesem nicht inbegriffen. Der Beruf des Gemüths erweitert sich in ihr. Was den Vorzug am Begriff ausmacht, macht auch seinen Mangel aus, es war nicht alles auf einem Wege und mit einem Mittel zu erreichen; was das Maß des Begriffes nicht faßt, ist für ihn verloren, und dessen ist sehr viel. Das ist wieder die Folge der Synthese, in der die Form hervorgeht. Die Erscheinungen, über die dem Bewußtseyn in der Erfahrung ein Licht aufgeht, haben einen Inhalt, den der Begriff nicht begreift. Die Wahrnehmung ist wohl im Stadium des Durchganges alles Wissens. Aber damit ist nicht gesagt, daß sie bestimmt ist, sich in die Erkenntniß der Wahrheit, wie sie der Begriff faßt, ohne Rest aufzulösen; oder daß der nicht zu reduzirende Bestandtheil, den sie in das Wissen mitbringt, eben nur ein Überschuß ist, der sich leider nicht verbessern läßt. Sondern die Wahrnehmung hat ihre Wahrheit für sich. Darum hebt sie sich und entfaltet sich gleichzeitig mit der Funktion des Begriffes, die Anschauung entfaltet sich zu einem Fach der Intelligenz, in dem sie sich des Verstandes geradezu wie eines untergeordneten Werkzeuges ihrer Zwecke bedient. Sie erkennt die Irrationalität der unterschiedenen Sphären der Erscheinung, sie erkennt sie an, und geht in den Unterschied ein. Das ist, was sich im Unterschiede der Bezirke der Wahrnehmung offenbart. Der wahrnehmende Sinn theilt sich mit seiner Aufgabe, er begrenzt sich in seinen unterschiedenen Phasen und Vorkehrungen, um dieser Irrationalität der Prädizirung des Gegenstandes entgegenzukommen. Der wahre Inhalt des Gegenstandes ist anders nicht faßbar, als von seinen unterschiedenen Seiten zumal angegriffen auf diesen verschiedenen Wegen der Anschauung. Daß die reine Materialität, oder was dasselbe besagt, die reine Sinnlichkeit des Wesens kein Objekt der Anschauung wird, wird nicht befremden, denn in ihr hat das Subjekt aller Erscheinung, das Wesen, eben aufgehört, das ist nichts Wirkliches mehr. Aber es ist noch viel mehr, was nicht Ge-

genstand der Anschauung wird. Das Wesen kann lange realisirt seyn, ehe es für das Maß des Sinnes der Wahrnehmung faßbar wird. Es kann nicht wohl anders seyn, als daß das Wesen eine Stufe der Realisirung durchmacht, auf der es bestimmt ist, der Träger einer abstrakten Sinnlichkeit zu seyn; das ist, was wir die Materie nennen können. Gewiß ist sie in einem isolirten Zustande nicht darstellbar, sie war es so wenig für die Natur, wie für unsre Scheidungsoperationen. Es ist das Subjekt derjenigen Vermögensäußerung des Wesens, die wir Raum-Zeit nennen, oder die in der Form von Raum-Zeit vor sich geht, oder in der die Form von Raum-Zeit hervorgeht. Alles das ist nicht zu unterscheiden. Es ist die erste Lebensäußerung im Wesen, der erste Vorgang, in dem das eine das andre apperzipirt und in ihm hinwiederum wirkend eingreift. Das Wesen geht in dieser Wechselwirkung, wie man deutlich sieht, so vollständig auf, daß für unsre Anschauung nichts davon übrig bleibt, als die absolute Form alles näher bestimmten Wahrnehmens und Wollens, oder man kann auch sagen, das absolute Material alles Wollens und Wahrnehmens. Darum ist diese Form nun das Maß und die Grenze der Möglichkeit alles Inhalts. Für sich ist das individuelle Subjekt dieser Thätigkeit noch unendlich wenig, im buchstäblichen Sinn des Wortes; darum kömmt für uns davon nichts zum Vorschein; wir würden davon (von Raum-Zeit) nichts wissen, wenn es nicht an der enger begrenzten Anschauung, in seiner konkreten Verwendung, und mit ihr zum Vorschein käme, am Stoff dieser Anschauung, es muß ihm durch Abstraktion entnommen werden. Sehr begreiflich, es ist nur ein Bruchtheil aller Prädizirung dem andern gegenüber, was erscheint (also wahrgenommen wird), wie die Wahrnehmung nur einen Bruchtheil des Wahrnehmenden in Anspruch nehmen durfte, und ein solcher Bruchtheil eines solchen Inhalts ist anders nicht zu erhalten, er ist dem schlechthin Ganzen, dem er angehört, nicht anders zu entziehn als dadurch, daß er auf eine höhere Stufe des Inhalts erhoben wird. Allerdings findet dieser durchgehende Inhalt an seiner eignen Form

die nöthigen Mittel, das konkrete Ding in ihm selbst zu distinguiren, und darum kann er bis zu einem gewissen Punkt der entsprechende Ausdruck der Wahrheit werden, das mußte er als der absolute Inhalt vermögend seyn. Aber eben darum, weil er nur dieser ist, fehlt doch immer noch etwas; das ist das Moment der Irrationalität, das erst die Anschauung begreift. Gelingt es, den Gegenstand auf die durch alle Erscheinung durchgehende Prädizirung zu reduziren, so hat man seinen wahrnehmbaren Inhalt ausgemerzt, er ist wie eine trügerische Phantasmagorie verschwunden. Man sieht nichts mehr und hört nichts mehr. Und nun erst, schmeichelt man sich, die Thatsache erkannt zu haben, wie sie in Wahrheit ist.

Die Gestalt der Beziehung zwischen zween Momenten der Wirkung in dem einen Element der Wirkung, behält alle Mittheilung des Gegegenstandes und die Wahrnehmung dieser Mittheilung, also jeder Übergriff des wirkenden Dinges, und zwar in der Form und im Mittel von Raum-Zeit. Aber sie gehört auch noch jedesmal ihrer besondern Gattung der Handlung an, also sie nimmt jedesmal einen besondern Inhalt des Wesens in Anspruch, oder genauer gesagt, eine besondere Stufe des Mittels in ihm. Das war darum unvermeidlich, weil das Wesen eine Synthese unterschiedenen Wesens blieb, unterschieden in Ansehung seiner Natur und des Orts, den es im Geschöpf einnimmt. Strenge genommen scheint man nun die Forderung machen zu können, daß, war überhaupt das Individuum bis zur Identität mit sich gediehen, diese sich in der durchgeführten Vergleichungseinheit des Formalism seiner Erkenntniß bewähren müsse. Darin, daß das nicht der Fall ist, zeigt sich, daß dem Prinzip, der Macht, der Einheit in der Gestaltung der Dinge eine andre gegenübersteht, die ihr ebenbürtig ist.

Die erste Erscheinung also (wenn man das Wort in genügend weitem Sinn nimmt) des Wesens im Bezirk unsrer Erfahrung ist die von Raum-Zeit selbst. Aber eben, weil sie nur die schlechthin durchgehende Auslassung des Wesens ist, ist sie nur eine unter allen andern. Und nun gilt es nicht bloß von ihr, sondern von allen,

wenn gesagt war, daß sie als solche nach dem Maßstabe des endlichen Wesens noch nicht erscheint, oder was dasselbe ist, daß der Gegenstand in ihr unmittelbar nicht erscheint, sondern erst in der Anwendung, die von ihnen gemacht, die der Gegenstand selbst von ihnen macht. Hier zeigt sich wieder, wovon schon oben die Rede gewesen war, daß die Anschauung in der Distinktion der bestimmten Relation im Sinn hervorging, in ihrer Konkreszenz im Sinn. Der Stoff der Form, die hier konkreszirt, war immer da gewesen, der konnte nicht hier erst improvisirt werden, aber gerade diese Punkte werden an ihm jetzt zu dieser Anwendung hervorgehoben. Und zwar dreht sich diese Anwendung für jede besondere Kategorie der Wahrnehmung in einem gegebenen Kreise des Möglichen. Die Anwendung sollte beliebig seyn, aber immer in den Grenzen eines zum Voraus gegebenen Kontextes der Thätigkeit, was hier das Prinzip genannt ist. Bis zu einem gewissen Punkt reduzirbar auf den gemeinen Formalism aller Thätigkeit sind diese Themen, aber es würde zu einem solchen Unterschiede nie gekommen seyn, wenn sie in ihm aufgingen. Es kündigt sich hier schon an, was später nicht verkannt werden wird, wenn die Handlung in eine gewisse Sphäre übergeht, z. B. einen sittlichen Inhalt bekömmt, daß, obschon dieser aus dem Mittel von Raum-Zeit nicht geschaffen werden konnte, doch was er auch wirken möge, und wie er sich äußern möge, in die Sprache von Raum-Zeit gefaßt bleibt. Hier, sage ich, wird dies nicht verkannt werden, dort aber sehr leicht, und wird meistentheils verkannt.

Eben darum ist die reine Materie, das Einerlei des schon realen Subjekts der Form von Raum-Zeit, noch nicht das Wirkende in der Wahrnehmung des Gemeingefühls. Wie diese immer schon ihre endliche Größe und ihre positive Direktion der Bewegung hat, kömmt es erst dem endlichen, in irgend eine bestimmte Gestalt gefaßten Dinge zu, eine wahrnehmbare Wirkung im andern Dinge auszuüben. Wollte man als das Element dieses Angriffs geradezu den mechanischen Bewegungsanstoß nehmen, also die mechanische

Wirkung für den Maßstab des Erfolgs im Bewußtseyn, so würde man wohl im Irrthum seyn. Die Erfahrung dürfte lehren, daß die Störung der Integrität des sinnlichen Zusammenhangs noch auf andere Weise zu Stande kommt. Man würde also nicht berechtigt seyn, das Subjekt der Wirkung, von dem oben die Rede war, schlechtweg als das abstrakte Ding zu nehmen, d. h. das auf seinen raumzeitlichen Inhalt reduzirte Ding, also den Vorgang auch nicht als den auf das reine raumzeitliche Bewegungsmoment reduzirten Vorgang. Abgesehen von den Erregungen des Gemeingefühls in gewissen Krankheitszuständen, braucht man sich nur des Artunterschiedes des Gemeingefühls in den verschiedenen Gliedern des Leibes zu erinnern. Giebt es kein Ding, das nicht schon mehr als ein Ding ist, das nicht noch einen andern Inhalt hat, so giebt es auch keinen Eingriff des einen Wesens in das andre, der nur noch ein mechanischer Vorgang wäre und nur noch dem entsprechende Wirkungen hätte.

Der erste Fall der näher bestimmten Erscheinung, der in dieser durchgehenden Fassung aller Erscheinung, der allem Wesen gemeinen Sinnlichkeit, auftritt, ist die endliche Bewegung des abstrakten Inhalts der Sinnlichkeit, die Bewegung des Wesens im Stadium der sogenannten Materie. Hier zuerst wird die Erscheinung ein Gegenstand der Wahrnehmbarkeit unmittelbar, sie wird einem fühlbar. Das Wesen hat einen Sinn dafür bekommen, den Sinn des Gemeingefühls. Der erste Fall einer Apperzeption der Wirkung eines Gegenüber im Wahrnehmenden wird sogleich der stringenteste aller Beweise für die Wahrheit eines Gegenüber. Es läßt sich verstehen, der allen Dingen gemeine Inhalt ist der, über dessen Daseyn man sich am wenigsten täuschen kann von da ab, daß in ihm ein Unterschied seines Maßes sich einfindet, ein Unterschied im Grade seiner Verwirklichung und seines Verwirklichungsbestrebens, also ein Ausgleichungsprozeß des Vermögens in Gang kömmt. Von da an ist er das entscheidende Merkmal für das Daseyn und für den Unterschied einer Berechtigung da zu seyn. In Ansehung dieses wesentlichen Besitzthums vor feindlichen Angriffen bewahrt zu seyn, ist die erste

Forderung alles Wohlbefindens und die zweite ein Gegenstand, der unfähig ist, sich eines Eingriffs und Übergriffs von unsrer Seite zu erwehren, wir bedürfen seiner für unsre Existenz. Es ist eine Affektion des Gemeingefühls, auf die hier der Thätigkeitstrieb reagirt. Alles das hat auch seinen Sinn in der moralischen Welt, denn es giebt auch ein moralisches Gemeingefühl. Fängt das Wesen, dessen man sich zu erwehren hat, oder dessen man bedürftig ist, an, eine bestimmte Natur zu bekommen, dann wird das entsprechende Gemeingefühl eine näher geartete Apperzeption. Man empfindet den Mangel und das Zuviel eines solchen Wesens in einem auf mannigfache Weise, ohne daß diese Sensationen aus der Kategorie des Gemeingefühls ausscheiden, denn diese Unbestimmtheit ihrer Grenzen liegt in ihrer Art und ist bezeichnend. Weiter erfährt man dabei nichts. Man hätte erwarten können, daß die Aufgabe dieses Sinnes vorzugsweise die Apperzeption der Gestaltung der Dinge im Sinn der reinen Sinnlichkeit geworden wäre, die Wahrnehmung ihrer abstrakten Konfiguration. Aber was er davon mittheilt, sind nichts wie sehr rohe unvollkommene Winke. Es läßt sich verstehen. Die Wesen schließen sich gerade im Sinn ihrer abstrakten Sinnlichkeit aus, sehr begreiflich, in ihr sind es die durchaus gleichnamigen und gleichwerthigen Phasen des Wesens, von Seiten derer beide Theile in Konflikt kommen. Was oben zur Bedingung einer Möglichkeit des Übergangs der Form in der Wahrnehmung gemacht war, die Bestimmtheit der Sphäre und der in ihr gegebenen Wege, auf denen der Eingriff des einen in die Substanz des andern vor sich zu gehen hatte, hat sich verloren. Der Eingriff kann ausgeführt werden in beliebiger Ausdehnung und zu beliebiger Tiefe, aber dann wird er störend und seine Wirkungen müssen überwunden werden. Daher ist gerade dieser Sinn am allerwenigsten geeignet, über das **Was** und **Wie** der Quelle Auskunft zu geben. Und darum gehört er auch zum geringsten Theil dem Beruf der Wahrnehmung an und zum größten dem, der oben die Empfindung genannt war. Es würde sich haben entschuldigen lassen, wenn man ihn aus die-

sem Artikel ganz herausgewiesen hätte, wenn es nicht der Vergleichung wegen von Nutzen gewesen wäre, hierauf seine Beschaffenheit zu weisen. Sodann liegt darin, daß sich eben darum in diesem Sinn beide Theile zu einem Thema der Formgemeinschaft zum Zweck der Wahrnehmung noch gar nicht hätten verständigen können. Die Veranlassung fehlte, wenn es zu einem solchen Eingriff nicht kam, der sie nothwendig gemacht hätte, und die ihrerseits ihn möglich gemacht hätte. Oder genauer gesagt, die bezügliche Wirkung explizirt sich nicht zu der Form, die sie haben muß, um aus ihr die Quelle der Wirkung zu erkennen. Daher hat hier aufgehört, was man das Apriori der Wahrnehmung nennen muß, von dem weiter hin die Rede seyn wird. Damit ist nicht gemeint, daß man nicht sollte zum Voraus wissen können, was eine bestimmte Veranlassung für Empfindungen erregen wird, sondern daß der Kreis der bezüglichen Empfindungen, die bestimmten Unterschiede nach Art und Zahl, also das Thema einer möglichen Formgemeinschaft nicht zum Voraus gegeben ist, in der Art, daß wir wissen, was für Sensationen in diesem Kreise möglich sind und nicht; vielmehr haben wir das alles lediglich der Erfahrung anheim zu stellen, und wir wundern uns nicht, wenn wir unter Angriffen, die uns neu sind, denen unsre Natur bis dato noch nicht unterzogen gewesen ist, auf eine uns noch ganz unbekannte und unglaublich gewesene Weise affizirt werden. Es läßt sich auch wohl einsehen; denn ist der Sinn nicht darauf eingerichtet, den Eingriff des fremden Wesens aufzunehmen und zu digeriren, so ist das Ergebniß, die Wahrnehmung, auch nicht mehr lediglich abhängig von einem zum Voraus formulirten Schema des Übereinkommens, sondern von den Umständen, die die Beschaffenheit des Eingriffs begleiten, seiner Tiefe oder Oberflächlichkeit und der Natur des Theiles, der ihm ausgesetzt war.

Das ist mit aller Anschauung so, daß sie in ihrer Kategorie, im Formular dieser Kategorie ein Bild aller Prädizirung der Wirklichkeit überhaupt liefert. Aber das läßt eine sehr verschiedene Anwendung zu. Man kann sagen, daß, was in dieser Hinsicht nach

unsrer Vorausberechnung überhaupt möglich war, in dem Thema der Thätigkeit und der Sensation unserer fünf Sinne auch vertreten ist. Es ist jedesmal ein Gebiet, dessen Gefüge gewisse durchgehende Ausmessungen, oder, man kann auch sagen, Ergänzungsverhältnisse bezeichnen, die nun die Elemente für eine veränderliche Anwendung abgeben. Soll der Text dieser Formgemeinschaft fähig seyn, durch seine Abwandlung den veränderlichen Beschaffenheiten der Quelle des Eindrucks zu folgen, einen Ausdruck dieser Quelle abgeben, so muß er über genug versetzbare Elemente verfügen. Je vollständiger dies erreicht ist, um so mehr scheidet das eigene Interesse des wahrnehmenden Sinnes aus dem Spiel. Je weniger der Sinn für diesen Zweck eingerichtet ist, desto mehr reduzirt sich in ihm die Form auf die Alternative eines wohlthätigen oder widerwärtigen Eindrucks. Man sollte nun glauben, daß ein Sinn, der so unfähig ist, das Wie und Was des Herkommens der Wirkung zu bezeichnen, wie das Gemeingefühl, den Wahrnehmenden auch am wenigsten veranlassen wird, die Ursache in einem Dinge ihm gegenüber zu suchen, daß es ihm am wenigsten eine Bürgschaft dafür geben wird, daß der wirkende Gegenstand etwas außer ihm ist; und es ist gerade das Gegentheil der Fall, denn eben der Umstand, daß sich in ihm beide Theile entschiedener exkludiren, als in irgend einem andern Sinn, wird auch wieder die Ursache, daß sie sich hier am bereitwilligsten finden lassen, einander als Wesen für sich anzuerkennen. Hier stehen sie sich von der Seite ihrer, für ihre Realität entscheidenden Subsistenz der Sinnlichkeit gegenüber in einem so reinen Vorkommen, wie es überhaupt giebt. Wenn zugeständlich alles andre täuscht, so bleibt gegen die Entscheidung dieses Merkmals nichts mehr einzuwenden. Die Wahrheit, daß man ein Etwas vor sich hat, dem seine Stelle in der Welt und ein Recht, sie zu behaupten, zukömmt, erkennt man, indem man mit ihm zusammenstößt. Je nachdrücklicher es geschieht, um so weniger wird man verfehlen, daraus einen Beitrag für eine Wissenschaft von vorn herein zu ziehen. Man kann sagen, der Grad des Widerstandes, den die

Umgebung der Freiheit unsrer Bewegungsbestrebungen entgegenstellt, ist ziemlich der Maßstab unsrer Achtung vor der Realität des Dinges außer uns. Solche Erfahrungen haben etwas so ungemein Überredendes, daß sie die beste Unterstützung des Verstandes in dem Bestreben abgeben, den zweifelsüchtigen Sinn von dem Etwas-für-sich-seyn des Herkommens seiner Eindrücke zu überführen.

Obschon aber die Thatsache lehrt, daß die Erscheinung des Gegenstandes den Vorwurf anders nicht bestreiten konnte als so, daß er an unterschiedene Kategorien der Erscheinung repartirt wurde, kam doch die Forderung immer wieder, unter diesen eine ausschließlich dazu zu befähigen, den umfassenden Ausdruck aller sinnlichen Gegenständlichkeit, also auch des Ganzen am Gegenstande abzugeben. In dieser einen Kategorie mußten so viel Mittel vereinigt seyn, als nöthig war, in ihrer Sprache den Gegenstand zu bezeichnen, es kam nicht darauf an, daß hier einging, was er an Eigenschaften überhaupt hatte, aber es mußten in ihr die nöthigen Mittel nicht bloß zur Bezeichnung seines Begriffsinhaltes gefunden werden, sondern schon um einen einigen zusammenhängenden Ausdruck im Sinn der Anschauung für den einen Gegenstand zu erreichen. In einem solchen Mittel der Erscheinung werden die unterschiedenen Dinge erst für die Wahrnehmung vergleichbar; es dürfte zu dem Zweck nicht nöthig seyn an verschiedene, wie man weiß, in weiten Abständen auseinander liegende Bezirke der Wahrnehmung zu rekurriren. Diese Einheit des Ausdrucks war durch keine Synthese von Elementen zu erreichen, die diesen unterschiedenen Klassen der Erscheinung entnommen waren. Es ist genau dasselbe Verhältniß, was der Ausdehnung von Raum-Zeit ihre Prärogative in ihrem Kreise d. h. vor allen andern Ausmessungen des Wesens gab. Es ist nun sehr unterrichtend zu betrachten, wie dieser Zweck im Sichtbar-werden der Dinge erreicht ist.

Die Dinge erscheinen einander in den Äußerungen ihrer freien Kräfte, sie mögen sich nun bestreben, sich ihren Platz im Daseyn zu verschaffen, sich Raum unter einander zu machen, sich wechselseitig

usurpiren und absorbiren, oder sich zu gemeinschaftlichen Zwecken verbinden, sie werden einander bemerkbar, es ist das erste Stadium der Erscheinung der Wesen, ihre an bestimmte Wege zu bestimmten Zwecken ihrer Gestaltung gewiesene Wechselwirkung, also auch an sie gewiesene wechselseitige Apperzeption. Das ist noch nicht das Stadium der Erscheinung, mit dem wir es hier zu thun haben. Von alle dem, was bis dahin vorgegangen war und was ununterbrochen fortgeht, erfährt der Beobachtende, der Dritte, unmittelbar gar nichts; es ist nicht zu verwundern, was geht es ihn an? Das sind Vorgänge, deren Formalism sicher nicht den Umkreis des bestimmten Zwecks der Thätigkeit überschreitet, die also auch so wenig in irgend ein Wissen von vorn ab des Betrachtenden eingehen wie ihre Wege in die Wahrnehmungsdirektionen des Betrachtenden fallen. Wir brauchen, um von den Dingen eine Anschauung zu bekommen, einen Vorgang in ihnen, in dem sie sich über sich auslassen ohne irgend ein singuläres Ziel. Ohne ein immanentes Bedürfniß, also ohne Zweck kann dieser Vorgang nicht seyn. Aber das Ziel ist die Außenwelt dem erscheinenden Dinge gegenüber, als solche, die das andre Glied zur Relation ausmacht und die die Handlung verknüpft. Darum bekommt, ohne Ansehen der Person, was überhaupt in den Kreis dieser Beziehung tritt, an diesem Vorgange seinen Theil. Wäre es nun so, daß sich dieser Prozeß an die Elemente des werdenden und vergehenden Dinges knüpfte, so würde es durch und durch hell in ihm werden, es würde durch und durch sichtbar werden, man würde es in allen Stadien seines Werdens und Vergehens, seiner Synthese und Auflösung verfolgen können. Wäre es so, so lieferte die Anschauung bereits den Formalism der Darstellung des Dinges; man würde damit zugleich in Besitz der Mittel zur Erkenntniß dieser Geschichte der Erscheinung von ihrer Quelle ab bis zu ihrem Schluß in der Wahrnehmung gesetzt seyn. Aber die Anschauung knüpft sich vielmehr an das Ergebniß. Das Ding verschließt sich mit alle dem, was hinter ihm liegt, dem Blick des Betrachtenden; ist es fertig, dann präsentirt es sich. Also wir bedürfen, um von den Dingen eine Anschau-

ung zu bekommen, einer Erscheinung, die unbetheiligt am Interesse jener verschiedenen Vorgänge doch sich an sie in der Art knüpft, daß sie ihnen in ihre unterschiedenen Wendungen folgt, und dadurch sie bezeichnet, es ist ein Prozeß, der mit ihnen in keine Konflikte geräth, sondern sie als ein unbefangener Zeuge begleitet. Das ist das andre Stadium der Erscheinung, die Erscheinung zweiter Hand. Sie setzt in den Dingen einen gemeinschaftlichen Inhalt voraus, in dem sie hervorgeht und dessen unmittelbare Thätigkeitsäußerung sie ist. Wie weit auch sonst die Natur der Dinge von einander weicht, an diesem Inhalt, der Geburtsstätte dieser Erscheinung, mußte alles partizipiren, was an dem verbindenden Ausdruck der Wahrnehmbarkeit einen Theil bekommen sollte, an einer gemeinschaftlichen Sprache. Dieser Prozeß ist das Licht. Es ist hier nicht die Absicht und der Ort, eine Theorie dieses Gegenstandes von der Seite seiner physikalischen Natur zu geben. Wie es sich in dieser Beziehung damit verhält, ist für die vorliegende Betrachtung ganz gleichgültig.

Der Theilung der Thätigkeit des Wesens in der Erscheinung entspricht die Theilung des Apparates der Wahrnehmung, es ist auf sie vorbereitet. Der Sinn der Wahrnehmung ist so eingerichtet, daß sich in ihm die Abgeschlossenheit der einzelnen Sphäre der Bedingungen der Erscheinung in der Unthunlichkeit verräth, den Artunterschied der Apperzeptionen auf ein und dasselbe Prinzip der Wahrnehmung zu reduziren. Aber das haben sie noch alle gemein, daß die verschiedenen Klassen der Erscheinung, von denen hier Gebrauch gemacht werden kann, Äußerungen eines schon freien Vermögens sind, d. h. eines Vermögens, das nicht im Dienst der Formulirung des Subjektes, seines Werdens, seiner Erhaltung und seines Vergehns beschäftigt ist. Wäre das, dann würde eine solche Thätigkeit unfähig geworden seyn, das Subjekt auch nur vorübergehend zu repräsentiren. Es ist ein Prozeß, der sich an die hervorgegangene Identität des Subjekts knüpft, in dem diese weder hervorgeht noch untergeht. Dies ist wesentlich, das bedeutete der Ausdruck „freies Vermögen“.

Was und wie viel in die Maßeinheit einer Anschauungskategorie gefaßt werden konnte, hing allerdings von der Kapazität der sinnlichen Vorkehrung ab, aber diese hing auch wieder von der Ausdehnung der Region ihrer Aufgabe ab. Der Sinn ist fähig, einen gewissen Kreis von Eindrücken in ein und dasselbe Prinzip der Anschauung zu verbinden, aber das hat ein Maß. Und nun wird man finden, daß es nur noch der Sinn des Gesichts ist, der fähig ist, von der sinnlichen Welt des Wahrnehmenden diesem einen ununterbrochen zusammenhängenden Ausdruck zu liefern, einen Ausdruck des Ganzen, in dem das Glied ein rationales Stück dieses Ganzen wird, und die Summe der Glieder das Ganze vollständig ausfüllt. Von welcher Beschaffenheit auch sonst ein verstandbegabtes Wesen gedacht werde, oder auf welcher Stufe es stehe, für etwas dieser Art würde immer Rath geschafft werden müssen, um seine Vorstellung mit seiner Umgebung in eine kontinuirliche Verbindung zu bringen. Vieles könnte gewiß noch anders seyn, als es gerade ist, aber man wird sehen, wie sehr doch die gewählte Repartition dem Zweck entspricht.

Es war oben vom Unterschiede in der Prozedur des Eingriffs der Wirkung zwischen der Wahrnehmung und dem, was wir Empfindung nennen, die Rede gewesen. Hier zeigt sich, wie dieser Unterschied am weitesten geht in der Wahrnehmung des Gesichtes. Von der überkommenen Wirkung wird auf dem Wege vom Angriff des Sinnes bis zum Bewußtseyn um so weniger alterirt, es geht um so weniger davon verloren, und es kömmt um so weniger hinzu, je weniger auch der Sinn, der sie erleidet, alterirt wird. Das will sagen, hier ist der Übergang zwischen den Seiten der Subsistenz der unmittelbarste, den wir kennen. Durch das Wesen geht er begreiflich immer noch und an jedem Punkt der Wirkung, aber es bleibt dabei, es ist um so weniger das Wesen des Subjekts dabei in Anspruch genommen, seine Betheiligung dabei ist auf ein um so Wenigeres reduzirt, je unentstellter und unmittelbarer die Wirkung sich in die Vorstellung verwandelt. Das bleibt, der Weg, den die Wirkung

im Sinn zurücklegt, ist in seinen Grenzen immer noch ein sinnlicher Prozeß, er behält seine Ausdehnung in Raum-Zeit und kann anders nicht als in jedem der einzelnen Punkte, die er durchläuft, nicht etwa an irgend einem örtlichen Ende, in das Bewußtseyn übergehen. Das war nothwendig, damit dies unterscheiden konnte, was hier vorgeht, so verschwindend auch für unseren Maßstab dieser Weg ist, denn es ist nicht etwa der Weg von der Stelle ab, an der das Bild auftritt zum verbindenden Organ aller Sensationen und Willensäußerung, sondern der Weg innerhalb der Stelle, in der das Bild erscheint.

In diesem Sinn geht nun die Wahrnehmung derjenigen Thätigkeitsäußerung des Wesens vor sich, die vom Abschluß seiner Identität abdatirt. Darin liegt, daß sie ein reiner Überschuß an Thätigkeitsbestreben ist, sie mußte ein solcher seyn, wenn sie dazu benutzt werden sollte können, das Was und Wie der Dinge so zu bezeichnen, daß dies in diesem Ausdruck vergleichbar bleibt. Darum liefert keine Seite der Sinnlichkeit so vorzugsweise den Stoff für den Beruf des Verstandes, wie das, was man an ihm mit Augen sieht, es giebt das Material des Begriffs der Wesen von Seiten ihrer Sinnlichkeit, d. h. derjenigen Anordnung, in der sich ihre Bestandtheile konfigurirt haben, nachdem den unterschiedenen Bedürfnissen genügt ist, und die nunmehr für das Ergebniß bezeichnend ist und zugleich das Material ihres Dies-seyns. In seiner Begrenzung ist das Ding fertig geworden, es ist hier zu seinem Abschluß gediehen, und in der Region dieses Abschlusses nimmt das freigewordene Wesen im Dinge seinen Sitz, in ihr findet es die Gelegenheit für seine Lebensäußerungen. Das, was das Ding noch mehr ist als dieses unmittelbare Subjekt seiner Thätigkeit, was es eben zum Dinge macht, die Masse an ihm, ist nichts als der vorläufig in ihm reponirte Nahrungsstoff jenes unmittelbaren Subjekts, die Summe des in ihm vorläufig beziehungsweise ruhenden Wesens; ein Wesen seines Gleichen zwar, das vorläufig nichts zu bedeuten hat, als eben die Masse seiner Sinnlichkeit abzugeben, das aber auch nur durch

die Umstände, in denen es sich hier befindet, und in die es systematisch versetzt ist, verhindert wird, das in ihm ruhende Thätigkeitsvermögen auf dieselbe Weise zu äußern, wie der durch seine Lage einstweilen bevorzugte Bruchtheil des Wesens. Daß es sich so verhält, zeigt sich sogleich, wenn das erst eine ganze Ding zerschlagen wird, und nun für jedes besondre Stück ein neuer Bruchtheil des Wesens den Umfang in Besitz nimmt, das Ende, das das Ding seiner Umgebung entgegenkehrt, in dem es sich mit dieser berührt. Und dies ist nun die Region, in der der Prozeß vor sich geht, durch den sich die Dinge ein Lebenszeichen von sich unter einander mittheilen. Diejenigen Angelegenheiten, die ihr Daseyn betrifft, die Beziehungen, in denen sie wechselseitig irgend welche Ansprüche an einander machen, sind bereits regulirt; was sie sich jetzt hier unter einander mittheilen, hat keinen andern Zweck als diese Mittheilung. Darum war es ein Überschuß an freiem Vermögen genannt, der sich in diesem Stadium der Erscheinung ausläßt, und der allein dazu angethan ist, das Ding, wie es ist, das fertige Ding zu bezeichnen. Es ist damit eine gemeinschaftliche Vergleichungseinheit aller Erscheinung erreicht. Was in ihren Gesichtskreis fällt, ist genug, um für das Ganze im Ganzen und Einzelnen entscheidend zu seyn. Die Sprache erkennt dies an, sie nimmt von dieser Kategorie der Apperzeption ihre Bezeichnung für alle andern Sphären der Wahrnehmung her, und der metaphysische Sprachgebrauch geht darauf ein und begreift in dem Wort Anschauung die Funktion der Wahrnehmung im weitesten Sinn, selbst in dem Theil dieses Kreises, der die sinnliche Wahrnehmung überschreitet.

Soviel überhaupt die Einheit eines Maßes der Erscheinung von der ganzen Idee des Gegenstandes fassen konnte, hat sie hier gefaßt. Das ist die Gestaltung des Dinges im Sinn von Raum-Zeit. Kein andres Prinzip der Erscheinung hatte über so viel Mittel zu verfügen, ohne aus dem Konzept seiner Maßeinheit zu gerathen. Es reicht vom Ende des Geschöpfs in seiner bezeichnenden Gestaltung bis zur Masse an ihm (einschließlich). Die Masse am

Individuum, die Summe des Wesens, das die bezeichnenden Punkte seiner Gestalt ausfüllt, die Niederlage seiner einstweilen ungenutzten Mittel und Kräfte ist, was an ihm zählt, was ihm seine Bedeutung im Gebiet der abstrakten Sinnlichkeit giebt, dem es die vergleichbare Ziffer seiner abstrakten Kräfte verdankt. Man muß diese beiden Sphären des ganzen Individuums als seine Grenzen betrachten; in ihnen hat es ein Ende, in jeder in dem ihr eignen Sinn. So abstrakt wie der Gegensatz dieser beiden Phasen des Ganzen hier genommen ist, ist er allerdings im verwirklichten Wesen nie mehr. Das Individuum ist durch und durch eine artikulirte Masse. Die Masse ist nicht bloß jene Summe abstrakten Wesens; die Form geht in sie ein, sie bekommt die Fassung eines Komplexes bestimmter Mittel und Wege für die im Individuo vor sich gehenden Prozesse. Also tief in der Masse nimmt die Erscheinung ihren Anfang. An den Tag zu kommen ist vorläufig davon nichts berufen, aber man braucht das Ding nur auseinander zu nehmen, so werden diese Grenzen und Wege der Thätigkeit in ihm selbst sichtbar. Das Ding wird ein unerschöpflicher Vorwurf der Anschauung. Je tiefer man eindringt, desto mehr bekömmt man zu sehen. Wie aber alles das deswegen immer noch nicht in den repräsentirenden Ausdruck des Dinges eingeht, in den, der Einheit des Anschauungsaktes dargebotenen, Abschluß der Erscheinung, so geht es auch in die Formel des Dinges nicht ein, in seinen Begriff. Es ist als eine Erweiterung der bezeichnenden Gestalt des Subjekts, seines präsenten, durch ein und denselben Akt der Erscheinung vertretenen Inhalts zu nehmen. Wie aber die Erscheinung ihre Quelle nur gerade so weit hinter dem Punkt ihres Auftretens in der Masse des Wesens hatte, als nöthig war, um über die Direktion ihrer sinnlichen Inerz zu entscheiden, so muß sie auch im wahrnehmenden Sinn ihr Ende haben, so wie er über diese Direktion unterrichtet ist, und dazu gehört nicht viel. Es ist das Ende, die Grenze der Sinnlichkeit, die erreicht ist, sowie sie der Gegenstand der unmittelbaren Anschauung wird, und sie erreicht dies Ende, so

wie der Zweck in ihr erreicht ist, die Idee des Dinges zu verwirklichen.

Unter sich sind die Kategorien der Anschauung von sehr verschiedenem Werth und Umfang der Geltung. Daß es auch hier wieder nur eine Form gab, die bestimmt ist, die Vergleichungseinheit aller Gestaltung abzugeben, so weit es sich thun ließ, erinnert sehr an den Beruf von Raum-Zeit im Fach der Qualifizirung der Substanz überhaupt. Es beruht offenbar auf demselben Prinzip. Mit dem einen Mittel der Anschauung und dem einen Maß der Anschauung war zur Bezeichnung des Vorwurfs nicht Auskommens. Der Gegenstand sollte Eigenschaften haben, die man ihm nicht ansehen kann, es blieb immer noch ein Rest, der andern Anschauungsvorkehrungen zufiel. Das sind supplementäre Vorgänge von untergeordnetem Interesse. Die Anschauung im engeren Sinn des Wortes vollführt die Aufgabe zwar nur in ihrem Sinn auf ihre besondere Weise, aber von derjenigen Seite der Sache, der gerade die repräsentirenden Beschaffenheiten angehören. Die Begrenzung der Dinge, der Abschluß ihres affirmirten Inhalts, der den Vorwurf der Anschauung ausmacht, ist eben das gemeinschaftliche Gebiet seiner äußeren Angelegenheiten. Es geht viel weiter und bekommt noch andere Bedeutungen, aber mit irgend einem Bestandtheil kömmt in ihm alle sinnliche Gegenständlichkeit zusammen. Darum ist allein diese Kategorie der Erscheinung im Besitz des Mittels zu einer vergleichbaren Bestimmung der unterschiedenen sinnlichen Dinge; dazu genügt ihr Mittel. Es ist der Stoff einer in einem Zuge fortlaufenden Begrifflichkeit. Mit diesem Abschluß der Sinnlichkeit, in dem sich die Dinge gegenübertreten, kommen sie erst in begriffliche Kontinuität, und werden die gesuchten Glieder der letzten Stufe des Begriffs. An diesen Abschluß knüpft sich die Erscheinung des Lichtes. Es ist jetzt Zeit, daß es hell wird, daß sich die Wesen untereinander besehen.

Man wird finden, wie im Schema jedweder der Auslassungen, durch die sich die Wesen unter einander verständigen, alle diejenigen Punkte, deren es zum Zweck der möglichen Variationen in ir-

gend einem beharrlichen Kontext der Thätigkeit überhaupt benöthigt ist, zwar wieder kommen, wie aber jede doch immer sich nur auf eine besondere Kategorie des Beschaffenseyns bezieht, auf eine Funktion des Subjekts, die nicht es repräsentirt, sondern dieses Beschaffenseyn, und wie nur einmal dieses Beschaffenseyn einen Werth bekommen konnte, aber auch bekommen mußte, der es befähigt, das Subjekt der Auslassung zu vertreten. Schon in der Wahrnehmung mußte auf ihre Weise das Ganze einmal hergestellt seyn. Es mußte dem Gemüth schon auf dieser Stufe eine Kenntniß davon suppeditirt werden, wenn sie seinen praktischen Bedürfnissen zu gut kommen sollte. Das ist die Wahrnehmung des Gesichts. Darum repräsentirt auch das Schema keiner von jenen Auslassungen das gemeine Schema aller Inhärenz so ganz in seiner ursprünglichen Anordnung wie die, in der die Dinge sichtbar werden. Man kann sagen, sie ist eine dem abstrakten Inhalt dieses Schema's ganz symmetrische Anwendung in ihrem verjüngten Maßstabe. So sieht man hier, wie die einseitige Affirmation einer gewissen Bestimmung des Stoffs oder des Wesens zuerst dadurch gewonnen wird, daß sie das Nichts in ihrem Sinn aus sich entfernt, aber das ist gerade der Weg, dies Nichts zu einem Etwas für sich zu machen. Jetzt erst ist dies Nichts ein Etwas, das die Affirmation zum Zweck eines Entfaltungsprozesses in ihr brauchen kann. Sie hat es aus sich entfernt, aber nun bemächtigt sie sich seiner wieder und verständigt sich mit ihm in einer Reihe von aufeinander folgenden Artunterschieden, von Stufen des Übergangs. Es ist ein Vorgang, der wie jede Vermittlung in das Ganze einen Inhalt einführt, der unmittelbar in den Gliedern der Vermittlung nicht gegeben war. Daß sich dies so verhält, ist auch nicht entgangen; schon Hegel hat dies ungefähr so genommen und es kann nicht anders genommen werden, es ist nichts als die Erscheinung selbst damit ausgesprochen, es wird gar nicht der Anspruch gemacht, einen Grund der Sache dafür angeben zu wollen, oder eine Thatsache, die darin verborgen wäre. Man sieht hier ganz deutlich, wie die Wahrnehmung ein Verhältniß erkennt, das in seinem eignen abstrakten Inhalt noch

gar nicht vorhanden ist, oder das in ihm aufgehört hat, kurz das bis in diese Seite des Verhältnisses gar nicht hineinreicht, für das die geometrische Exposition also auch gar kein Verständniß mehr hat. Die Form, in der sich der Vorgang bewegt, hat hier, wie überall, die Fassung eines Ergänzungsverhältnisses von ein paar wechselseitig in einander verneinten Ausmessungen, deren Vermittlung in drei Abwandlungen oder auf drei Wegen vor sich geht, die dadurch möglich gemacht sind, daß sie (die Vermittlung) hier wie überall ein irrationales Moment aufnimmt, es ist der Bestandtheil, der überall bei dieser Gelegenheit den Umweg bezeichnet, den dieser Vorgang durch ein Gebiet nimmt, mit dessen Intervention das ursprüngliche Verhältniß auf eine höhere Stufe der Gliederung rückt. So viel genügt hier davon zu wissen, das ganze Verhältniß überschreitet die abstrakte Seite, die es hat, also auch alle Fassungskraft einer mathematischen Konstruktion. (Wie es denn beiläufig nichts in der Welt giebt, das sie nicht übersteigt.) Man kann nicht zweifeln, daß die ganze Thatsache der reine Ausdruck eines objektiven Verhältnisses ist, wenn man in ihr einen überall wiederkommenden Formalism erkennt; die Anschauung repräsentirt hier zuverlässig ein Verhältniß, das in jedem Punkt durch das Verhalten des Gegenstandes, des Wesens auf seiner Seite motivirt wird. Daß in dieser, wenn gleich schon ganz besonderen Fassung, das Schema aller Gestaltung, nicht bloß von einer oder der andern Seite, wie in andern Kategorien der Wahrnehmung, sondern vollständig und unmittelbar zur Anwendung kömmt, war die Bedingung davon, daß die Erscheinung des Gegenstandes in d i e s e r Sphäre den Gegenstand so vollständig vertritt.

Welche Bestimmung des Wesens auf Seiten des Gegenstandes dieser Differenzirung des Lichts in den drei einzelnen Schritten der ganzen Vermittlung, wie sie im Akt der Wahrnehmung auftreten, entspricht, was dieser Unterschied im Wesen bedeutet, was es in jeder von diesen Bestimmungen im Unterschiede von der andern will, und was es in ihr apperzipirt, übersteigt gänzlich alle Vorstellung,

darüber ist gar nichts zu sagen; daß es aber seine Quelle auf Seiten des Gegenstandes hat, dessen kann man sicher seyn, dafür bürgt die Allgemeingültigkeit des Themas, dem der Vorgang entnommen ist. Die quantitativen Verhältnisse der raumzeitlichen Seite, auf die die mathematische Konstruktion das Problem reduzirt, enthalten nichts, was das Ergänzungsverhältniß motivirte, nicht einmal etwas, das sein Vorhandenseyn ahnen ließe, man würde nichts davon wissen, wenn man es nicht mit Augen sähe. Das ist, was oben die Formgemeinschaft von Bewußtseyn und Gegenstand im Stadium der Wahrnehmung genannt war, und was das Apriori der Wahrnehmung ergiebt. Das Verhalten des Geistes im wahrnehmenden Sinn und im Gegenstande drehen sich in demselben Zirkel des Möglichen und Nothwendigen.

Von den Supplementen der Anschauung ist eines und das wichtigste das Gehör. Das Prinzip des Schema's ist immer dasselbe. Aber hier sieht man, wie verschieden so etwas genommen werden kann. In dem eben betrachteten Fall war es so gewesen, daß die beiden schließlichen Glieder der Aufgabe (des Thema's der Erscheinung), wie in allen Themen einer absoluten Form (so weit ging selbst auch hier noch das Verhältniß), ein Etwas und ein Nichts im Sinn dieses Etwas waren, deren Vermittlung zu den bekannten drei Übergangsschritten differenzirt war, die sich, als diese Vermittlung erschöpfend dadurch erweisen, daß sie zusammenfallend das Ganze wiederherstellen. Hier sind die beiden Grenzglieder nur noch ein So-seyn und ein Anders-seyn. Die Vermittlung bekommt die Gestalt einer Reihe von Zwischengliedern, deren zwar nicht mehr unendlich viele seyn können, (die Zahl überschreitet nicht einmal ein gewisses Maß), aber eine bestimmte Zahl ist es nicht mehr. Die ganze Reihe ist vorläufig zwar geschlossen, aber auch nur vorläufig, es ist ein Stück aus einem Ganzen, das auf beiden Seiten immer noch als verlängert gedacht werden kann. Es fehlt dem ganzen Schema an einer durchgeführten Einheit, es kann sie bei diesem Prinzip nicht erreichen. Eine genauere Determination bekommt die Reihe dadurch, daß die

Glieder nicht mehr schlechthin gleichwerthig sind, also auch nicht die Intervalle. Die ganze Reihe zerfällt in Abtheilungen von näher verbundenen oder näher zusammengehörigen Gliedern, obschon sie jeder beliebigen Umstellung und Verbindung fähig sind. Das Prinzip dieser unterschiedenen Zusammengehörigkeiten bleibt immer das alte, das Ergänzungsverhältniß, und dadurch ist für diese Umstellungen und Abwandlungen schon eine Grenze des Möglichen und Nothwendigen, oder hier des Erlaubten und Verbotenen gegeben, und zwar sind dieser Aufgelöstheit der Einheit des Prinzips wegen die Regeln der Verwendung viel verwickelter, können in engerem oder weiterem Sinn genommen werden, oder sind wohl gar zum Theil ganz strittig. Daher wird die Art und Weise der Benutzung, der Umstellung und Anordnung dieses Stoffes eine Kunst, wie sie keine andre Sphäre der Erscheinung in ihrem Stoff kennt, so weit er bei dieser nur darauf berechnet ist, die Mittel zur Darstellung des Gegenstandes an die Hand zu geben. Die Kombination von Licht und Schatten und ihrer artlich unterschiedenen Verbindungen macht nicht die Ansprüche, weder eine Kunst noch eine Wissenschaft zu seyn, sie hat hier ganz andre Probleme. Man erkennt an dieser Beschaffenheit des Tones deutlich ein Prinzip der Erscheinung, das seinen Sitz nicht mehr im unmittelbaren Subjekt der Gestaltung hat, in dem Antheil des Wesens, das dies Subjekt bezeichnet, sondern in dem Wesen, das seine Masse bildet, aus diesem geht sie hervor, das ist, was an ihm Ton und Klang hat. Darum hat das Prinzip dieser Äußerung des Dinges nicht wie das Licht die Form der absoluten Prädizirung des Wesens selbst, ist nicht wie dies ein Bild dieser Prädizirung in nuce, sondern hat die Form einer beliebig großen Summe oder beliebig langen Reihe von Einheiten, die in jede beliebige Beziehung gebracht werden können, es ist das unverkennbar die Natur der Masse bezeichnende Verhalten. Darum, wenn dort die Anwendung, die von der Umstellbarkeit der Glieder gemacht wurde, die Konfiguration, in die sie kamen, das Mittel zum Zweck des Ausdrucks der Idee war, so ist sie hier ihr eigner Zweck, sie kennt keinen besseren und ist auch zu nichts

Besseren nutz. Darum fängt die Sichtbarkeit des Wesens mit seiner Individualisirung an, es bezeichnet sie. Für das Individuum ist das Licht gemacht, wie es in ihm aufgeht. Für das Gemeinwesen der Individuen ist es angezündet, damit eines das andre gewahr wird, und jedes seinen Weg findet. Wo diesen Prozeß die Natur in gewissen Zwischenräumen suspendirt, an irgend einer Stelle, lernt der menschliche Verstand bald ihn wieder in Gang bringen und für einen Ersatz sorgen. Aber es mußte auch für einen Weg der Mittheilung gesorgt werden, der dem freien Belieben der Geschöpfe zur Verfügung gestellt war. Was im Innenraum des Bewußtseyns vor sich geht, weiß nur der, der in seinem ausschließlichen Besitz ist. Ein anderer sollte davon nichts in Erfahrung bringen, es sey, daß es ihm mitgetheilt wird. Das Individuum sollte ein solches Gebiet seiner Thätigkeit für sich haben. Aber das sollte doch auch keine unfreiwillige Einsamkeit seyn. Man sollte sich verständigen können, wenn man wollte. Und nun giebt das Mittel dieser freiwilligen Thätigkeit die Masse im Individuum ab; die Masse macht sich von selbst in ihm nicht bemerkbar, wie das Wesen, das die bezeichnende Gestaltung des Dinges repräsentirt im Licht, sie ruht vielmehr und schweigt, bis sie geweckt wird, und wenn das geschieht und sie sich zu äußern anfängt, so weiß sie nichts zu äußern, als was ihr suppeditirt wird. Das ist die Sprache, ein Prozeß, der wie jeder durch die Vermittlung der Sinnlichkeit durchgeht. Das Gemüth im Individuo mußte zu diesem Zweck über einen Bruchtheil Masse in ihm verfügen können. Es ist der freie Wille des Individuums, der sich durch den Laut kund thut, aber auch der durch irgend etwas nothgedrungene Wille. Und das ist noch nicht genug; wie das reine Dingseyn sich der Wirkung des Willens bemächtigt und seine Inerz auf sie weiter trägt, bis sie an einer andern zum Stillstande kömmt, so geschieht es auch mit dem Laut. Es kömmt vor, aber die Natnr macht davon keinen sehr ausgedehnten Gebrauch. Die Natur ist lautkarg, die Bewegungen der Himmelskörper, die Prozesse der Natur gehen mit gewissen Ausnahmen lautlos vor sich. Und das

war sehr nöthig, damit das zur Sprache berechtigte Wesen zu Wort kommen und einer den andern verstehen konnte. Wie wäre es möglich gewesen, wenn die Dinge am Laut ein eben so gemeinnütziges Werkzeug der Mittheilung unter einander gefunden hätten, wie es ihnen im Licht dargeboten ist?

Wenn man mit dem Vorgange dieses Bezirks der Wahrnehmung die übrigen vergleicht, so wird man bemerken, daß sie mehr oder weniger jenseit dem Moment herstammen, in dem die Identität des Dinges abgeschlossen ist, d. h. mehr oder weniger tief aus der Masse stammen. Sie betheiligen in ihrem Fach Mehr oder Weniger des Stoffs, der dem Dinge angehört. Alles das bekömmt seinen Theil an der Wahrnehmung; sehr begreiflich: das auf diese niedrigeren Stufen der Sinnlichkeit erhaltene Wesen im Individuo macht seinen Besitz aus, es ist das Seinige. Das Individuum empfindet mit ihm mit, so nutzt es es hinwiederum für seine Wahrnehmungen und seine Äußerungen. Man sieht hier deutlich, wie die Masse bei diesen Sensationen und diesen Äußerungen in verschiedener Ausdehnung und in verschiedener Tiefe in Anspruch genommen ist; auch die Sphäre der Sinnlichkeit und des Vorgangs in ihr sind immer andere. Es ist sonderbar, gerade diejenige Thätigkeitsäußerung, die von allen noch der reinsten Sinnlichkeit angehört, der Laut, wird das unmittelbarste Werkzeug des denkenden Geistes. Es ist, als wenn das darum so wäre, weil er bei diesem Mittel am wenigsten Gefahr liefe, durch irgend einen andern in solchem Mittel verborgenen Geist in seinem Gebrauch beeinträchtigt zu werden.

Für den Begriffsinhalt des Gegenstandes bezeichnend konnte das nicht seyn aus dem begreiflichen Grunde, weil von diesen Sensationen schon zu viel auf Rechnung desjenigen Wesens im Individuum kömmt, mit dem das reine Selbstbewußtseyn in nur noch sehr mittelbarem Zusammenhange steht, es geht von der Form der Wirkung zu viel in ihm verloren. Aber auch das ist nicht zu verachten, denn abgesehen davon, daß doch immer der Sache eine Seite mehr abgewonnen ist, ist die Erkenntniß des Gegenstandes ja nicht

der einzige Zweck der Sensation; nicht bloß, daß sie ihr eigner Zweck ist, sie geht in das leitende Prinzip der Schöpfung des Geistes ein.

Es war angegeben, wie keine Erscheinung des Wesens einen so starken Theil seiner Sinnlichkeit in Anspruch nimmt wie der Laut, darum tritt es auch in keiner mit einer geringeren Spontaneität auf. Der Laut muß dem Dinge entnommen werden, er muß ihm abgezwungen werden, sonst kömmt er nicht zu Vorschein. Das ist ein Verhalten, was seinen Nutzen bestimmt; in keiner rechnet darum die Ausdehnung, Breite und Tiefe des Dinges so stark mit. Aber das hat nicht bloß seine Grenze, sondern es zeigt sich, daß die Masse sich in dieser wie in allen denjenigen Funktionen doch auch wieder selbst im Wege ist, die ihre Konstituirung, den Akt der Summirung überschreiten. Sie muß auf Kosten ihrer Tiefe (einer ihrer Ausmessungen) den Bestandtheil der Form aufnehmen. Es geht hier nicht mehr so weit mit der Reduzirung auf den Beruf, der Träger einer Form zu seyn, wie im Subjekt der Anschauung im engern Sinn, aber es ist doch schon etwas dem Entsprechendes.

Ich hatte bemerkt, wie der Laut eben des Mangels der Spontaneität des Wesens in seiner Äußerung wegen den großen Beruf bekömmt, das Verständigungsmittel für das zu werden, was in der Seele der Wesen vor sich geht, und zwar das allerunmittelbarste. Der reine Ton war dazu nicht mehr zu brauchen. Der reine Ton verdankt diese seine Reinheit der bestimmten Stelle in der Totalität, der er angehört, der Reihe von Tönen, deren Glieder in ihren Relationen, Verbindungen, Trennungen und Übergängen eben darum bestimmte Gesetze regieren, die eigne Gesetzgebung dieser Totalität. Diesem Verbande mußte der Ton zuvörderst enthoben werden, wenn er diesem neuen Dienst, dem der Sprache unterzogen werden soll, und er wird es dadurch, daß er zum Laut wird, daß er seine Ansprüche aufgiebt, etwas seinetwegen zu seyn. Der Ton mußte erst verdorben werden, damit er seine Stelle in der Reihe der Töne einbüßt. Jetzt hat er weiter nichts mehr zu bedeuten, er ist für den

weiteren Zweck, den er bekommen soll, disponibel geworden. So unbedingt kann das nicht sogleich aufhören und sollte auch nicht. In der Reihe der Selbstlauter ist noch etwas davon übrig geblieben. Aber man bemerkt auch den Grund, es ist ein Rest erhaltener Selbstständigkeit des Gliedes, die Laut erst im Ton gewinnt, und in diesem hat er erst den Werth bekommen, der ihn zu einem Gliede jener, die unterschiedenen Töne verbindenden Gemeinschaft qualifizirt. Wenn der Klang im Ton seines eignen Verdienstes wegen da war, so ist er jetzt nur noch das anspruchslose Werkzeug der Verständigung; er hat die Fähigkeit eingebüßt, eine alterirende Wirkung im Wesen des Wahrnehmenden auszuüben; es soll in ihm nur noch wirken, was er zu sagen und zu bezeichnen bekömmt.

Der Ton wird auf den Laut reduzirt, auf das Element eines vorläufig ganz formlosen Mittels. Es mußte zunächst so beschaffen seyn, um das Mittel der freien Auslassung des Bewußtseyns abzugeben. Es mußte zu dem Zweck jeder Konjunktur ohne Widerstand, ohne eigene Bedürfnisse, ohne Vor- und Abneigung fähig seyn. Wäre seine Wirkung präjudizirt worden durch seine Stelle, seinen Rang, seine näheren Verbindungen in irgend einer eignen Gemeinschaft unter seinesgleichen, dann hätte sich das auf eine sehr störende Weise in seinen Beruf, ein Stück des Ausdrucks der Sprache zu seyn, eingemischt; die im Andern beabsichtigte Vorstellung würde sich mit gar nicht bezweckten Wirkungen verbinden, unter Umständen würde das Mittel ganz versagen, es würde für den Zweck unbrauchbar seyn.

Ein schlechthin formloses Mittel, ein Mittel, mit dem man machen konnte, was man will, das willenlos der individuellen Einbildungskraft anheimfiel, durfte der Laut aber auch nicht werden. Es ist schon anderwärts vorgekommen, daß ein so beschaffenes Mittel überhaupt noch kein Stoff für irgend eine Thätigkeit ist. Es ist hier wie mit allem Material einer individuellen Schöpfungskraft; es mußte, um zu einer solchen Nutzanwendung reif zu seyn, ein Prinzip der Gestaltung mitbringen, nicht eines, dadurch der konkrete Gedanke, dessen Stoff es werden soll, der Gefahr ausgesetzt war, mit ihm in einen

Konflikt zu gerathen, der einen oder beide Theile beeinträchtigte. Die Form in jenem Prinzip berührt die des konkreten Gedankens gar nicht, dieser verhält sich zu ihr, wie ein ihr ganz unmeßbarer Inhalt; jene aber ist die immanente Form des Systems der Laute, und daß dies gegeben ist, ist die Bedingung der Möglichkeit eines Einverständnisses, in den Bestrebungen einen Ausdruck für das zu finden, was im Gemüth der unterschiedenen Individuen vor sich geht, d. h. einer Sprachbildung. Und wie die angeborene Logik des Bewußtseyns die unterschiedenen Kontingente zur Bildung der Sprachform verknüpft, so verknüpft sie das gegebene Lautsystem zu einem gemeinschaftlichen Sprachinhalt. Es hätte in Ansehung dieses zu keinem Einvernehmen kommen können, wenn nicht die Natur die Bedingungen dieses Systems in das Mittel des Lautes gelegt hätte. Das Element des Ausdrucks mußte gegeben seyn und als ein und dasselbe durchgehen durch alle die unterschiedenen Quellen, die bei der Bildung des Ausdrucks konkurrirten. Der Laut ist also nicht dazu aus der Verbindung der Tonreihe genommen, um ihn lediglich sich selbst und seinem Schicksal zu überlassen, sondern um ihn für diese neue Sphäre der Form, die des Sprachlautsystems zu gewinnen. Man könnte meinen, daß dem Licht ein dem Laut der Sprache entsprechender Beruf in seinem Fach zukommen müsse. Das würde ein Mißverständniß seyn, aber man begreift, wodurch es veranlaßt seyn könnte. Das Material des Zeichens in der Zeichensprache liefert vielmehr das Mittel der räumlichen Ausmessungen, der Gestalt im engeren Sinn. Das Mittel der Anschauung im engeren Sinn verhält sich hier lediglich als das Mittel der Übertragungsbewewegung. Mit diesem wäre man zu einem gewissen Zweck sehr gut ausgekommen. Die Zeichensprache der Darstellung bleibt der Rede ganz gleichläufig. Aber es wird für den Ausdruck des Gemüths mehr verlangt. Es sollte ein Mittel gegeben werden, dessen eigener Qualitätsunterschied bei aller Beliebigkeit der Verwendung sich doch auch unmittelbar an die wechselnden Aufgaben, die veränderlichen Zustände des Gemüths anschloß. Es wurde seine eigene

Natur in Anspruch genommen. Das konnte der Laut nur noch im Übergange zum Ton leisten, damit wird er ein Stück einer angeborenen, einer gemeinverständlichen Sprache der Geschöpfe, wenigstens derselben Rangordnung. Es sollte der Forderung des Ausdrucks unmittelbar auf dem kürzesten Wege genügt werden. Und darum konnte überhaupt eine Sprache nur so entstehen, daß ihr Schöpfer nicht dieser Mensch war, sondern die begrenzte Gemeinschaft der Menschen. Das will sagen, daß sie in dieser hervorging, ehe sie (die Gemeinschaft) zum freien Gebrauch der Sprache reif war. Ihre Schöpfung gehörte einem Zeitraum an, in dem das Bewußtseyn noch nicht wußte, was es that. Das würde eine Art von natürlicher Symbolik der Laute in diesem Stadium voraussetzen, die später verloren ging, weil sie kein Bedürfniß mehr war, und von der man sich jetzt keine Vorstellung mehr machen kann.

Es ist sehr unterrichtend zu betrachten, wie der Ausdruck des Geistes an diese beiden Mittel repartirt ist, und das eine anfängt, wo das Ressort des andern aufhört. Einen gewissen Antheil von sich sollte das Subjekt nicht mehr der Kenntniß seines Mitsubjekts entziehen dürfen, er darf ihn dem Licht nicht entziehen, er soll sich wider Willen des Subjektes von selbst verrathen. Es ist merkwürdig, was in diesen, der Publizität daran gegebenen, Antheil nicht einging, verbirgt man nun aber auch peinlicher der Mitwissenschaft Anderer, als alles, was sich mit Worten sagen läßt. Es ist darum, weil man geneigter ist, freiwillig zu bekennen, was in einem verborgen ist, als durch den indiskreten Verrath eines Zwischenträgers wie das Mittel der Anschauung, wider Willen kompromittirt zu werden. Gott verschmähte es nicht auf dem Berge zu Elia zu sprechen, wie ein Mann zum andern, und Elia fürchtete sich nicht, ihn zu hören; als er aber die Annäherung Gottes verspürte, verhüllte er sein Angesicht. Er durfte Gott hören, aber nicht sehen, und wenn es auch nur die Unsichtbarkeit Gottes gewesen wäre, die er mit Augen sah, denn das hätte ihm seine Natürlichkeit verrathen, die ein Geheimniß vor den Augen der Menschen bleiben soll.

Der Laut hat den Sinn, daß in ihm die freiwillige Auslassung des Bewußtseyns im Wesen unmittelbar an ihren Adressaten übergehen sollte. Sie mußte sich dazu seiner Sinnlichkeit bedienen. Also mit dieser Versinnlichung schließt der Zweck, hier wie nirgend, nicht ab. Der Vorgang geht durch sie hindurch. Die Absicht ist erst erreicht, wenn die Wirkung im gegenüberstehenden Bewußtseyn eintritt, wenn sie eine Vorstellung in ihm geworden ist, in demjenigen, mit dem man sich hatte verständigen wollen. Es ist wie immer, daß Anfang und Ende zusammenfallen. Aber es ist hier auch wie mit der sinnlichen Bewegung überhaupt. So weit die Thatsache eine sinnliche ist, ist diese Sinnlichkeit auch eine ganz ursprüngliche Determination des Wesens, sie mußte wie die Bewegung dem Willen geliefert werden. Ist das geschehen, dann mag er aus ihr machen, was er für gut findet. So lag es nun aber auch nahe genug, sich des Lautes zu noch andern Absichten zu bedienen als in dem angegebenen Sinn, dem Zweck, dem man ihn verdankt. Seine Verwandlung in den Ton legte das nahe genug. Die Musiker wissen diese Erscheinung bekanntlich zu förmlichen Kunstwerken zu konfiguriren. Sie verstehen die verschiedene Beschaffenheit der Körper zu benutzen, um für ihren Zweck eine Partie daraus zu ziehen. Man weiß, wie diese Äußerungen des Wesens, richtig von der Kunst benutzt, eine sehr eindringliche Wirkung auf das menschliche Gemüth auszuüben im Stande sind; Wirkungen, die um so merkwürdiger sind, als es sich selbst darüber keine Auskunft geben kann, was dabei auf Rechnung sinnlicher, und was auf Rechnung intelligibler Veranlassungen kömmt. Es scheint, als wenn eben die Unentwirrbarkeit der doch größtentheils ganz sinnlosen Verwicklung verständiger und sinnlicher Motive und Wirkungen in diesen Dingen, diese sonderbare Macht über das Gemüth bei Individuen und ganzen Nationen hat. Die Alten unterschieden gewisse Kategorien von Tonarten oder Tonstücken, denen sie verschiedene moralische Wirkungen auf das Gemüth zuschrieben, und nachhaltige, so daß man sich bewogen sah, ihre Benutzung unter die Aufsicht der Staatsbehörden zu stellen.

Hier sieht man wieder das Apriori des in der Sinneseinrichtung des Wesens fungirenden Bewußtseyns, die zum Voraus festgewordene Bestimmtheit des Gemüths im Sinn der Wahrnehmung, die nun ein Maßstab für das ist, was geschehen soll und nicht. Oben, bei der Anschauung im engeren Sinn drehte sich dies Apriori immer nur um die Formel eines thatsächlichen Vorganges; die Vorstellung bewegt sich in den Grenzen und in der Fassung des bezüglichen Gesetzes der Synthese; mit dem Seinigen ist der Wahrnehmende dabei weiter nicht interessirt. Wenn aber hier dieser Maßstab des Möglichen und Unmöglichen das Wohl und Wehe des wahrnehmenden Sinnes wird, so zeigt sich deutlich, wovon schon die Rede war, daß, wie der Bewegungsgrund aus der Masse des Wesens stammte, ebenso die Wirkung in die Masse des Wesens im Wahrnehmenden eingeht und in ihr empfunden wird.

Man sieht schon daraus, wenn man dies nach den Ansprüchen der Meister und Sachverständigen in diesem Fach beurtheilen will, wonach hier allemal Etwas wie eine Idee ausgesprochen werden soll, so scheint diese Kunst kein ganz klares Motiv mehr zu haben. Indeß dem sey, wie ihm wolle, es ist ein Verständigungsmittel mehr. Es soll alles ausgebeutet werden, was einem geboten wird.

Ein anderes Supplement der Anschauung sind Geschmack und Geruch. Für die Betrachtung der Dinge, von denen hier die Rede ist, fällt wenig davon ab. Man kann das schon als einen Übergang zu dem qualifizirten Gemeingefühl ansehen, das oben erwähnt ist. Es könnte auffallen, daß man gerade von dieser Apperzeption eine Anwendung gemacht hat, um die Urtheilsgabe der Anschauung in den höchsten Sphären der menschlichen Thätigkeit zu bezeichnen. Diese Auswahl scheint keine geschmackvolle zu seyn. Es scheint, man hat einen Ausdruck gesucht für einen Beruf des Urtheils in einem Fach, das dem Maßstabe des Verstandes, oder genauer gesagt, des Begriffs entwachsen ist, oder auch noch unter ihr zurückgeblieben ist. Man fand nun kein andres, das dies unverhohlener ausspricht. Wenn ich nicht irre, haben in einer ähnlichen Verlegenheit die Franzo-

sen sich durch einen dem Geruchsinn entnommenen Ausdruck geholfen.

Der bestimmten Klasse von Wesen ist also eine Reihe von Apperzeptionswegen zugetheilt, die in Ansehung ihrer Zahl und Beschaffenheit von der bevorstehenden Umgebung abhängig sind und dann auch von der Rangstufe des Wesens und den Forderungen, die es an seine Apperzeptionswerkzeuge stellt. Die Theilung ist keine beliebige mehr, weil sie den Intervallen der Erscheinung zu entsprechen hat.

Es ist nun der beziehentlich durchgehende Akt der Erscheinung selbst, der das Übertragungsmittel des Falls der konkreten Aufgabe der Anschauung abgiebt, darum tritt es in der Fassung seines ihm eignen Thätigkeitskontextes auf. Das Mittel der Übertragung ist nicht ein schlechtweg indolentes Mittel, aus dem einmal die Kräfte des erscheinenden Dinges, des Dinges, das sich mittheilen will, und dann der Sinn des wahrnehmenden Subjekts machen können, was ihnen beliebt. Ein solches Mittel würde nichts zu übertragen fähig seyn, als die Inerz des direkten Bewegungsanstoßes. Es ist dieser schon alle nöthigen Ausmessungen involvirende Kontext der Übertragung, der den ergänzenden Koeffizienten zum Bestandtheil des direkten Übergangs liefert. Und der sich im Gebrauch des Mittels, von Seiten der Imagination des Subjekts, der Anschauung, als ein Gesetz für diesen Gebrauch geltend macht. Die Künstler merken bald aus der Erfahrung, daß sie an gewisse Vorschriften der Scheidung und Verbindung der Koordinirung und Sukzession in ihrem Stoff gebunden sind. Das Mittel, der Vorgang der Übertragung war die Erscheinung selbst und wird das Objekt der Anschauung, zuerst dieser und dann seiner Erkenntniß, und auch wieder umgekehrt. Es ist die Aufgabe des Verstandes, den eignen Inhalt der Erscheinung aus dem Inhalt des Gegenstandes zu entwirren, der sich in ihm kundthut, und den eignen Inhalt des Gegenstandes aus dem der Erscheinung; dazu genügen die Mittel der Wahrnehmung nicht. Ging die Erscheinung in der Fassung des Prinzips einer bestimmten Thätigkeit über, d. h. eines Formalism, der sich bei der Anwen-

dung zu Begriffen entfaltet, so geht die Wirkung in der Anschauung des Falls nicht auf, sie wird zugleich ein Element der Übertragung des Prinzips, d. h. der Fassung des Bewußtseyns in die Form des Begriffs der Erscheinung.

Also in dem Intervall zwischen den Abtheilungen der Wahrnehmung verschwindet vorläufig alle Verbindung dieser unter sich und also auch des Wahrnehmenden mit dem Gegenstande; sie erreichen ihre Grenzen unter einander nicht, nachdem sie einmal den Anfang von verschiedenen Punkten der Sache gemacht haben. Das ist nicht die Schuld des Sinnes, sondern es ist eine Wahrheit in diesem Intervall, er gehört, unbeschadet der ununterbrochenen Verbindung, dem Gegenstande an, der Akt der Anschauung mußte seine Kontinuität bewahren, wie die Bedingung der bestimmten Erscheinungssphäre. Was die Maßeinheit der bestimmten Anschauungskategorie nicht faßt, ist nicht ihres Faches, darauf hat sie zu verzichten. Könnte sie den Prozessen der Natur folgen, die diese Intervalle ausfüllt, so würde das nur auf Kosten der Fähigkeit seyn, die Erscheinung der Einheit des Bewußtseyns dem Verstande in einer ihm faßbaren Gestalt zu überliefern. Dem endlichen Verstande mußte der Vorwurf der Erkenntniß zu endlichen Problemen (man kann auch sagen: Ergebnissen) verbunden oder auseinandergesetzt vorgelegt seyn, die aber auch eben darum ihren Zusammenhang verloren hatten. Was gehen die Anschauung die Vorbereitungen zum Daseyn an, die Bedingungen der Erscheinung. Der Zweck war ein Resultat, in dem vorläufig jedes Anzeichen seiner Zusammenfügung und der Verbindung mit seinem Herkommen aufgehört hatte. Das ist das, was zur Erscheinung reif ist. Jetzt ist das Ding in die Gemeinschaft seiner Begriffssphäre übergegangen, und nun ist es auch erst ein Gegenstand der Anschauung geworden. Das geschieht gleichzeitig in e i n e m Vorgange. Der Begriff wartet, bis das Ding in dies Stadium seiner Präsenz getreten ist, in dem in ihm die Erscheinung beginnt, um dann zu konstatiren, was es ist und wie es ist.

Es war oben die einzelne Kategorie derjenigen Erscheinung des

Gegenstandes, die im Sinn in die Wahrnehmung übergeht, als durch das **Prinzip** einer bestimmten Thätigkeit des Wesens bezeichnet genommen. Darin liegt, daß das Thema der bezüglichen Äußerung sich in einem gewissen Zirkel von Abwandlungen dreht, es ist ihr dazu ein Raum in ihr freigestellt. Das enthält, daß sich hier schon der Begriff von einem veränderlichen Bestandtheil im Sinn der Wahrnehmung selbst abzuscheiden anfing, noch bevor der Verstand das Verhältniß aufnimmt. Der allgemeine Inhalt des Vorganges bleibt immer die Verbindung eines im Prinzip gegebenen und bis zu einem gewissen Punkt geordneten, jedoch zu einer konkreten Gestalt noch nicht festgewordenen Materials von Momenten. Der Sitz dieses Verhältnisses und dieses Vorganges ist das Wesen im Apparat der Wahrnehmung; das Wesen mit seinen beiden Phasen des Dingseyns und des ihm unmittelbar angehörigen Bewußtseyns. Also diesem vom Bewußtseyn des Individuums abgezweigten Bewußtseyn des Sinnes kömmt zunächst und unmittelbar die Form zu, in der sich der Sinn mit der Erscheinung verständigt, oder es ist es, das mit diesem in der Formgemeinschaft steht, die ein Apriori der Wahrnehmung möglich macht, und die Ursache der zum Voraus bestimmten Grenze einer möglichen Wahrnehmung ist und weswegen der Sinn das Gesetz der Erscheinung dieser gegenüber vertritt, gerade wie der Verstand es in seiner Sphäre thut. Die im Sinn der Wahrnehmung fungirende Seele ist an ein Mittel verwiesen und gebunden, in dessen Form von Hause aus jenes Prinzip der Erscheinung so weit vertreten ist, als nöthig war, um damit all ihr Thun und Leiden immer nur die Fassung einer Abwandlung **dieses** Prinzips bekommen konnte, keine andre; in ihm, diesem Mittel realisirt sie ihre Form unmittelbar. Sie ist auf diesen Kreis der Erscheinungen und keinen andern vorbereitet. Die darüber entscheidenden Punkte des Erscheinungsthemas sind schon im unmittelbaren Material der Seele zum Voraus festgemacht; das ist die **Natur** der Seele geworden. Es ist gesagt, sie habe diese Vorausbestimmtheit von Hause aus, obschon das nur bis zu einem gewissen Punkt rich-

tig ist. Es macht keinen wesentlichen Unterschied, wann diese Beschaffenheit eintritt, wie viel an dieser Gestaltung im Mittel sich allgemach in währender Funktion einfindet. Allemal ist der Beruf des Bewußtseyns, dem Fall der Anwendung gegenüber, zum Voraus begrenzt; was in den Kreis der Abwandlungen des Prinzips fällt, weiß man zum Voraus, es ist möglich, sich davon ein Bild zum Voraus zu machen; was ihn überschreitet, übersteigt auch die Vorstellung. Das hat das zu bedeuten, wenn gesagt war, die Abwandlung des Prinzips der bestimmten Wahrnehmung sey die Aufgabe eines Wissens von vorneab geworden. Man wird finden, daß in der Kunst dies Apriori der Sinne eine große Rolle spielt, und eine um so größere, je mehr die Aufgabe in einer reinen Synthese der Momente des Prinzips aufgeht. Es läßt sich verstehen, wie in demselben Maß auch die Bedeutung zunimmt, die eine Naturgesetzlichkeit bei der Handhabung des bezüglichen Stoffs beкömmt. (Das ist der Fall der Musik.)

Wenn man die beiden Stadien der Apperzeption, Empfindung oder Wahrnehmung zusammenhält, so sieht man wohl, daß etwas von jeder in der andern übrig bleibt. Die Sinnlichkeit wie das eigne Gebiet des Gemüths sind darauf eingerichtet, daß sie dem einzelnen Punkt in ihnen die Gelegenheit zu einer freien Bewegung gewähren, dem Gefüge, der Natur des Ganzen unbeschadet. Sie haben eine Flüssigkeit, die hinreicht, den Einzelheiten in ihnen, den einzelnen Momenten der Sinnlichkeit des Individuums wie seinen Gemüthsdispositionen eine Verrückung in den Grenzen ihrer regulären Verfassung zu erlauben. Hätte die Natur des Wesens im Individuum diese Beschaffenheit nicht bekommen, hätte sie eine Kohärenz, die hinreichend wäre, dem Eindringen irgend einer Bewegung in sie einen unüberwindlichen Widerstand entgegenzustellen, bis zu dem Augenblick, daß sie sich mit Verletzung des Subjektes Zugang in ihm verschafft, so würde es zu keiner reinen, keiner unbefangenen Wahrnehmung kommen, zu keiner, die irgend Etwas in Ansehung der Quelle dieser Einwirkung verriethe, die Apperzeption bliebe die

Empfindung. Wenn man also, wie mit Recht, dem Moment des freien Selbstbewußtseyns die Mitte des Individuums zuweist, die seine Identität repräsentirende Stelle, (nur darf man das nicht im räumlichen Sinn nehmen), und sich erinnert, daß das sittliche Gebiet des Geistes seine zweite Außenwelt gegenüber der seiner Sinnlichkeit geworden ist, so kann man sagen, die Apperzeption käme, im Fall sie die Empfindung bleibt, nicht durch das Grenzgebiet dieser Doppelseitigkeit hindurch; sie verlöre sich in ihm bis auf die Mitleidenschaft, in die das Selbstbewußtseyn durch die Verletzung des Seinigen gesetzt wird. Das ist eine Wirkung, die die Gestalt eingebüßt hat, die sie haben müßte, um, kann man sagen, durch ihre Parallaxe auf den Gegenstand ihrer Quelle zu weisen. Mußten diese beiden Sphären, (man sieht, es sind hier beide Fälle einer möglichen Empfindung berücksichtigt, einer sinnlichen und einer sittlichen), jede in ihrer Weise, wenn die Wirkung in ihnen die Fassung der Erscheinung bewahren sollte bis zu dem Moment, daß sie das Ich des Selbstbewußtseyns übernimmt, diese Verrückbarkeit in sich haben, daß sie zwar der Wirkung überall nachgeben, aber ohne ihren vollkommenen Zusammenhang mit sich einzubüßen, so ist die Bedingung der Möglichkeit, daß dies so zugeht, zwar einerseits die Natur der beiden Grenzgebiete des apperzipirenden Subjekts, seine sittliche Natur und seine sinnliche Natur. Aber das ist noch nicht genug, die wirkenden Kräfte mußten von der Beschaffenheit seyn, daß sie einen Eingriff dieser Art überhaupt ausüben konnten, denn dazu würde nicht alle und jede angethan seyn. Und diese Bedingung ist genauer betrachtet die, daß der Prozeß der Erscheinung, der zur Wahrnehmung kommen soll, an Momenten der beiden Objektseiten des wirkenden Gegenstandes nicht mehr in Anspruch nimmt, als gerade nöthig ist, ihn im wahrnehmenden Sinn zu bezeichnen. Darum ist es ein Prozeß, der dem erscheinenden Gegenstande so wenig kosten sollte, wie dem wahrnehmenden, der eben so wenig die Identität jenes wie dieses gefährden sollte; auf eine so geartete Vermittlung mußte der Vorgang reduzirt werden. Ein Ereigniß, das die sittliche Ordnung unse-

rer menschlichen Verhältnisse gefährdet, wird man nicht bloß wahrnehmen, sondern auch empfinden, und so ist es denn auch auf der Seite der Sinnlichkeit; je mehr bei der Wirkung des Dinges die Masse seiner Sinnlichkeit konkurrirt, desto mehr nimmt sie davon im Apperzipirenden in Anspruch.

Es könnte Schwierigkeit machen, zu verstehen, wie hier von einer Verletzung der Natur in der Empfindung gesprochen werden kann, wenn man sieht, wie die Erregung des sinnlichen und sittlichen Gemeingefühls, wie man es nennt, z. B. etwas nicht bloß gemeinhin sehr Indifferentes ist, sondern sich so reguliren läßt, daß sie eine Quelle des Wohlbefindens wird, und wie das ganze Tichten und Trachten des menschlichen Herzens darauf gesteuert ist, diese Quelle von solchen Eingriffen in seine sittliche und sinnliche Natur in möglichst stetigem Gange zu erhalten, wie solche Berührungen ein wahres Bedürfniß der Menschen seyn kann. Es war schon oben davon die Rede. Daß dies überhaupt möglich ist, beweist, daß die Indifferenz des Zustandes, das Gleichgewicht der Bewegungsursachen im Wesen, die ihn zuwegebringt, in der es in sich zur vollkommenen Ruhe gekommen ist, und sich selbst nicht mehr empfindet, noch nicht ausschließlich diejenige Verfassung der Natur des Wesens repräsentirt, in der den Forderungen seiner Bestimmung vollständig genügt ist. Wie sie das Bedürfniß der Thätigkeit hat, so hat sie auch das des Leidens. Sie hat das Bedürfniß, aus diesem von ihr angestrebten Gleichgewicht in jedem Augenblick auch wieder herauszukommen. Jener störende Eingriff in die Natur des Wesens, der oben der Kürze wegen von der Seite genommen, daß er sie verletzte, wirkt auch wieder wohlthätig, wenn er ein gewisses Maß der Störung nicht überschreitet.

Man darf übrigens unter den unterschiedenen Kategorien der Anschauung nicht mehr etwa Entgegensetzungen suchen, einen symmetrischen Schematism, wie zwischen den Gliedern des Ergänzungsverhältnisses, einer Relation, wie sie die Explizirung eines kürzesten Prinzips der Bildung ergiebt. Es kann als ein sicherer Grundsatz

für alle Theorie gelten, daß, hat man es mit einer Reihe von Fällen zu thun, der Faden, der sie zusammenhält, schon ein historischer ist, d. h. daß er an einer absoluten Prädizirung des Wesens keinen Theil hat. Man darf ein solches Verhältniß nicht als in ihr involvirt ansehen. Man hat eine Thatsache vor sich, in der gewisse Bedingungen zusammengekommen sind, oder zusammengenommen sind, gewiß aus guten Gründen, aber es sind immer schon diese einzelnen unter andern möglichen. Und gewiß treten irgend wo und wann andere Konjunkturen ein, die eine ganz andere Anschauung forderten, also auch eine ganz andere Reihenfolge und Beschaffenheit der Sinnesvorrichtungen.

Sicher ist bei der Auswahl der Mittel, der Erscheinungssphären, die zur Wahrnehmung genutzt sind, alles weislich auf den Zweck berechnet. Es hätten deren gewiß viel mehr seyn können, aber man hat Grund, zu glauben, daß ihre Vermehrung, also auch die Ausdehnung einer bezüglichen Wechselwirkung unter den obwaltenden Umständen nicht nur von keinem Nutzen gewesen wäre, sondern vielmehr die Identität des Verstandes, der das alles zu verknüpfen und zu bewältigen hatte, gefährdet hätte. Man hat hier wie so oft Gelegenheit, zu bedauern, daß bei den Einrichtungen der Natur weniger die Forderungen der Wissenschaft als die praktischen Bedürfnisse der Geschöpfe in Berücksichtigung gezogen sind.

Es ließ sich hier nicht wohl vermeiden, daß sich bei der Betrachtung des Gegenstandes mehr Einzelnes und Geringfügiges aufdrängte, als genau genommen für den Ort schicklich war. Ich habe geglaubt, es nicht ganz abweisen zu dürfen, obgleich es die Geduld manches Lesers auf die Probe gestellt haben wird, da es immer Etwas zur Kenntniß der allgemeinen Verhältnisse in diesem Gegenstande beiträgt.

Zweites Kapitel.

Der Wille.

Es ist jetzt die Rede von derjenigen Auslassung des Wesens, in der das Bewußtseyn der handelnde Theil wird. Thätig war es schon in der Apperzeption, aber es wurde erst wieder thätig, nachdem die Wirkung von Seiten des Gegenstandes auf die Seite des In-sich-seyns übergegangen war, und nun dieses in seinem eignen Gebiet und Mittel die Beziehung des handelnden und leidenden Moments wiederherstellte. Daß das geschieht, ist nicht unerwartet, wenn man sich erinnert, daß die Beziehung von Bedingung und Konsequenz, wie sie die Formel der Bedingung war, eben so wieder die Formel der Wirkung wird. Hier im Willen, im engern Sinn des Wortes, wird die Bestimmung des Bewußtseyns das Motiv für das Verhalten des Gegenstandes, und zuvörderst des Dinges.

Es ergiebt sich, wenn man auf der Seite des Geistes bleibt, für die Handlung die unvermeidliche Unterscheidung des Hin und Her des Übergangs, die Handlung mit der Determination des Innewerdens und der des Willens. Hier wird von diesem die Rede seyn.

Also die formelle Bedingung davon, daß ein Bewegungsmoment im Wesen überhaupt in Thätigkeit geräth, d. h. die Bedingung eines freien Willens im Wesen, bleibt die Sonderung der beiden Phasen seiner Subsistenz aus einander, das muß vorausgegangen seyn. Und doch kömmt es auch wieder zu dieser Sonderung nicht ohne den Willen im Wesen. Das Wesen mußte sie wollen und mußte das Bedürfniß zu ihr inne werden, um sie zu bewirken. Also es ist ein Vorgang, der nichts voraussetzt, als sich selbst, die verpönte Petizion des Prinzips. Es giebt keine Bedingung des Vorgangs, die seine Thatsächlichkeit überholte. Die Vorstellung wird sich mit diesem Gedanken immer leicht aussöhnen, wenn man

bedenkt, daß ein absolutes Verhalten eben darum, weil es ein absolutes ist, und so weit es das ist, in einem unendlichen Abstand sich von jedem Punkt der Wirklichkeit entfernt, es wird der Vorstellung vollständig entrückt und beunruhigt sie nicht mehr.

Also die Auseinandersetzung der Subsistenzen ist vor sich gegangen. Die Zwecke des Wollens sind bestimmte Zwecke, sie haben sich unter allen, von Hause aus möglichen, distinguirt. Das Wollen und sein Stoff haben sich aber eben darum auch schon über irgend einen, gleichviel welchen, Formalism verständigt. Seine Veranlassung lassen sie hinter sich zurück, denn sie nahmen ihn aus dem Stadium ihres unmittelbaren Zusammenhangs im Wesen mit, als aus einem Stadium, das seiner Verwirklichung vorangeht. Jetzt hat schon jeder Theil seinen Wirkungskreis und seinen Antheil am Wesen für sich, wenn gleich beide von durchgehender Gegenwärtigkeit bleiben. In einer andern Verfassung kennen wir das Wesen nicht, wir kennen es nur noch als ein realisirtes Wesen, und wie es sich in Ansehung dessen, was so eben beschrieben worden, in einem Bruchtheil der Wirklichkeit verhält, so verhält es sich auch im andern, von wie unterschiedenem Umfange und Werth diese Bruchtheile auch sonst seyn mögen.

Die beiden Momente haben sich auseinandergesetzt im Punkt ihres Berufes. Was das Wesen in seinem Geist schafft und vorstellt, soll darum noch nicht wirklich werden, es soll es vorläufig noch für sich behalten, es soll sich besinnen, was es thut und sich sammeln. Und dazu kann es nur die Nothwendigkeit veranlassen, einen gewissen Aufwand seiner Kräfte an die Verwirklichung zu setzen. Das ist der Zweck der Sinnlichkeit. In ihr d. h. in der Verwendung der Kräfte des Wesens für seine Aufgabe wird das vielerlei unterschiedene Wollen einem gemeinen Vergleichungsmaß unterzogen.

Ist es einmal dahin gekommen, daß das einseitige Verhalten des Wesens seine Thatsächlichkeit für sich bekommen hat, dann hat auch wechselseitig die eine Funktion die Priorität, der andern gegen-

über, bekommen. Das Wesen sollte in ihr über ein freies Vermögen der Thätigkeit verfügen können, durch das es eine Macht über seine sinnlichen Mittel bekam. Und so sollte in ihm auch wieder ein Mittel bereit seyn, das es in Stand setzte, die Wirkungen irgend eines fremden Bewegungsgrundes in ihm zu übernehmen. Das ist aber nicht damit gesagt, wenn es hieß, die Thätigkeit des Wesens auf der Seite seines Insich-seyns und seiner Sinnlichkeit haben sich zu unterschiedenen Bezirken der Thätigkeit auseinander gesetzt, daß nicht immer noch jede des Moments der andern in ihrem Fach bedürftig bliebe. Es ist weiter nichts damit gesagt, als daß das Moment des sich seines Zwecks bewußten Willens im Fach derjenigen Thätigkeiten des Wesens, die nicht unter der Autorität der Einheit seines Selbstbewußtseyns vor sich gehen, die Fassung einer bestimmten Konfiguration von unterschiedenen Einheiten eines Selbstbewußtseyns (also des Willens) hat, und daß diejenige Thätigkeit im Gemüth, die auf der Seite des Gegenstandes zum Vorschein zu kommen nicht berufen ist, im Mittel der Sinnlichkeit des Individuums ihre Endschaft nimmt, bevor sie an die Werkzeuge ihrer objektiven Wirksamkeit übergegangen ist.

Gegeben ist die Voraussetzung in der Fassung der durch das Wesen vermittelten Subsistenz, und der durch die Form dieser Relation vermittelten Subsistenz, sie (die Form) zedirt ihm die Priorität nicht. Mit diesem Verhältniß zuerst beginnt in ihm der Wille; im reinen Wesen war er noch nicht zum Vorschein gekommen. Wenn nun demunerachtet nicht erst das Glied den Anfang macht, sondern eben so sehr die Vermittlung, das Wesen mit dem Moment der Form in ihm, bevor es diese Fassung bekommt, und damit das Ganze sie bekommen konnte, so heißt das nichts anders, als dieser Prozeß beginnt mit einem absoluten Werth des Ganzen, d. h. er beginnt in einer unendlichen Entfernung vom Punkt der Betrachtung aus in einer Entfernung, in der alle diese Unterschiede verschwinden, ohne daß sie in ihr (dieser unendlichen Entfernung) eine Einheit verknüpft, denn das hieße für eine einseitige Bestimmung des

Diesseitigen, in diesem Abstande vom Ort der Betrachtung, einen Werth aufrecht erhalten, der ihr nicht gebührt. Die Einheit involvirt das Maß der in ihr inbegriffenen Relation, und es hat eines nicht ein Ende ohne das andre. Also damit, daß der Stoff aus diesem Werth eines absoluten Inhalts der Wirklichkeit in den relativen übergeht, beginnt die Handlung und mit ihr der Wille, dieser Übergang ist die erste Willensäußerung im Wesen selbst. Jetzt ist die Handlung ein Zirkel, und zwar ein Zirkel, der von jedem der Glieder des Ganzen aus in einem und dem andern Sinn verläuft. Man hat es mit einem Verhältniß zu thun, in dem die Glieder vermittelt sind, mit einem Verhältniß, das der Wirklichkeit entnommen ist (nicht mit einem Verhältniß von Momenten), d. h. mit einem Verhältniß, in dem die Vermittlung durch beide Glieder durchreicht und mit diesen selbst erst aufhört, darum kann jedes die Quelle einer Handlung und das Ende einer Handlung werden. Das Wesen wird die Quelle einer Handlung, weil es nicht mehr das absolute Wesen ist, das Ding wird sie, weil es nicht mehr das Moment der reinen Sinnlichkeit ist, das Bewußtseyn, weil es seinen Antheil Wesen für sich hat. Und wie alle diese Thätigkeit ein Ergebniß im Sinn des Seyns verbundener Bedingungen ist, so sind diese Bedingungen auch wieder verbunden im Sinn des Werdens. Das eine Moment bezieht den Bewegungsgrund seines Thuns aus der Priorität des andern. Nichts geschieht auf der Seite des Gegenstandes, was nicht aus dem Bewußtseyn im Wesen stammt, und nichts auf der Seite des Bewußtseyns, zu dem ihm nicht irgend eine objektive Bedingung die Veranlassung gab. Die Seele macht sich ihre Gedanken, und konfigurirt sie nach ihrem Belieben, aber sie bekömmt ihre Motive aus den in ihrem sinnlichen Mittel zurückgebliebenen Anzeichen vorangegangener Prozesse in ihm. Das ist auf der Seite des Gegenstandes das Moment, das dem Willen auf der Seite des Bewußtseyns entspricht. Auf beiden Seiten aber geschieht nichts, was nicht wieder seinen Ursprung im Wesen hätte. Der Wille ist in keiner dieser Funktionen ein absoluter Wille mehr, sondern ein sehr relativer.

Der Übergangsschritt aus dem Insichseyn auf die Seite der Sinnlichkeit und umgekehrt involvirt den Durchgang durch das Wesen. Könnte die endliche Vorstellung dem Akt dieses Umtausches der Sphären folgen, dann wäre sie auch dem Übergange aus dem Wesen in seine Prädizirung gefolgt. Aber es ist sehr begreiflich, daß das Bewußtseyn nicht über die Grenzen seiner einseitigen Funktion fortkömmt, wenn es einmal an die Bedingung seines Maßes gebunden ist. In diesem Schritt geht das Werden der Erscheinung vor sich. Das ist noch nicht, was an diesem Prozeß zur Mittheilung bestimmt ist, weder dazu, begriffen zu werden, noch wahrgenommen zu werden; wenn alles fertig ist, dann soll man etwas davon zu erfahren bekommen. Hat das Ergebniß die Fassung einer endlichen Konfiguration im Material des Gegenständlichen bekommen, dann ist es eine Aufgabe des Erkennens geworden. Einmal es ist der Gegenstand der Wahrnehmung geworden, und dann ist es der Träger der Form geworden, die im Mittel des Bewußtseyns ihr Kontingent zur Vereinbarung mit ihm über den Begriffsinhalt der Erscheinung absetzen soll. Und daß es so ist, hat seine Gründe und ist gut, denn in dieser Gestalt ist die Erscheinung erst wieder das geworden, was sie auf der Seite des Insichseyns im Gegenstande war und ist der Ausdruck dessen, was hier vorgeht. Das sollte ja in ihr ans Licht kommen. Diesseit und jenseit des Augenblicks des Durchganges der Handlung durch das Wesen ist alles reiner Gegenstand des Wissens geworden. Was im Inwendigen des Wesens, also hinter seiner Gegenständlichkeit im Gemüth des Wesens vorgeht, verräth die Erscheinung. Ist man im *Inwendigen* des Wesens, dann ist man schon wieder über das Wesen hinaus. Es ist immer nur der eigne Inhalt dieses Grenzgebietes (des Wesens), dieses im Sinn der Wirklichkeit verschwindenden und doch alles, was ist und nicht ist, vollkommen ausfüllenden Wesens, wovon man nichs wissen sollte. Und die Wirkung dieser Finsterniß des Wesens reicht noch weiter als seine Substanz, sie reicht weit in die Grenzen des schon realisirten Wesens hinein, alles um sich her verdunkelnd, und um so weiter, je verwickel-

ter die Verbindung (und Scheidung) der Subsistenzen im Wesen unter sich ist. Das ist was dem Worte Wesen diese ausnehmend weite Bedeutung giebt, in der es der Sprachgebrauch nimmt. Die Metaphysik muß sich eine solche Ausweitung des Begriffs wohl gefallen lassen, wenn sie nicht zu weit geht, denn sie liegt in der Sache, d. h. wenn er vom Inhalt des Gegenstandes nicht mehr in Anspruch nimmt, als für die Auflösungsmittel des Verstandes in ihm unauflöslich bleiben muß. Es konnte nicht verhindert werden, daß man sich selbst und andern auf gewissen Strecken seiner Natur ein Geheimniß blieb. Der berechnende Mensch weiß dies in seinen Beziehungen zu andern zu benutzen, er weiß selbst dieser Unzugänglichkeit für andere, nach Belieben engere und weitere Grenzen zu geben, sie in beliebigem Sinn zu nehmen. Es würde in mancher Beziehung sein Gutes haben, wenn die Gesinnungen, die Gemüthszustände, die Anschläge, mit denen man umgeht, sich durch unvermeidliche Anzeichen verrathen müßten, wie sich das, was im Wesen einer niedrigeren Organisationsstufe vor sich geht, durch die physikalischen und chemischen Erscheinungen verräth, in denen es sich äußert. Daß das dort nicht so ist, zeigt eben den Fortschritt in der Auseinandersetzung der beiden Sphären. Sie bleiben wohl Punkt für Punkt an einander gebunden, aber es bekömmt auch jede Seite ihr Gebiet für sich. Darin, daß die wechselseitige Verständigung unter den Subjekten von ihrem Belieben abhängig zu werden anfängt, darin verräth sich nur die angestrebte und hier endlich erreichte Unabhängigkeit der beiden Seiten der Subsistenz von einander. Das Gesetz, die vorgeschriebene Form des Verhaltens, ist allemal an das Stadium der Gemeinschaft beider Sphären im Wesen gebunden, von ihm aus beziehen sie es. Was hier vor sich geht, kömmt nicht an den Tag, das Verständniß des Gegenstandes hindert es indessen nicht mehr, es geht in die Rechnung nicht ein, so weit die Momente dieser Gemeinschaft im Wesen zu einem einigen Prinzip der Thätigkeit verknüpft sind, denn dann vertheilt sich das ganze Verhältniß auf die beiden Seiten, sie übernehmen es und alles wird klar. Dann erst erschöpft der von einer

Seite auf die andere übertragene Ausdruck des Vorwurfs diesen vollständig, oder was dasselbe ist, dann knüpft sich der Inhalt des Insichseyns unmittelbar an den des Gegenstandes. Es ist auf beiden Seiten schlechthin dasselbe. Diesem Vorkommen also nähert sich das Verhältniß in dem Grade, als sein Material ein durchweg rationales wird, es geht vollständig in der Form auf, mit andern Worten, in seinem Begriffsinhalt. Dies ist der Fall der ältesten Form, die das Bewußtseyn hat, der Form der abstrakten Ausdehnung. Was auch aus dem Bezirk dieser dem Verstande später noch zukommen möge auf dem Wege der Erfahrung und Anschauung, es wird von einer Entfaltung des Prinzips im Mittel des Bewußtseyns ganz ununterscheidbar, das liegt vor aller Geschichte des konkreten Verstandes.

Wie sich aber alles das von Seiten der Apperzeption verhält, so verhält es sich auch von Seiten des Willens. Müßte der konkrete Wille der Kontinuität der Vermittlung folgen, müßte er diese Kontinuität zu seinem Zweck herstellen, so würde er erschöpft seyn, lange ehe er wirksam wird, er würde geradezu eine unendliche Aufgabe vor sich haben. Erfüllte den Abstand ein Material, das sich ihm gegenüber nur noch leidend verhielt, ein Etwas, aus dem (imaginären) Stoff einer reinen Sinnlichkeit gemacht, müßte er sich durch dies hindurcharbeiten, so würde es sich seinem Willen gegenüber wie ein reines Isolatorium verhalten, nicht weniger, wie wenn diese Erfüllung eine reine Leere wäre. Es mußte so seyn, daß, wenn ich will, das Mittel meinen Willen übernimmt und zu seiner Angelegenheit macht, es mußte ihn Punkt für Punkt weitergeben und an sein Ziel führen, und das konnte nur der ihm (dem Mittel) eigne immanente Wille. Wie es das macht und was hier geschieht, geht mich nichts an.

Also obschon, was auch geschieht, innerhalb des Wesens geschieht in seinen Grenzen, die Erscheinung ihr Subjekt nicht überschreitet, so ist das doch eben nur wahr, auf dem einseitigen Standpunkt des Wesens geurtheilt. Die beiden Sphären des Insichseyns

und Dingseyns überschreiten es nicht bloß, sondern es verschwindet in ihrem Sinn, sie werden wechselseitig ihre eigene Grenze unter sich. Das Richtige ist, das Wesen wird repräsentirt durch ein Gebiet der zwar schon nicht mehr formlosen, doch noch zu einer konkreten Bildung nicht entfalteten Gemeinschaft der beiden Subsistenzen. Dies ist nun wohl der Sitz der Thätigkeitsrealisirung, der Realisirung ihres Anfangs und Endes, aber so weit doch auch in ihm sich schon beide Theile zu scheiden angefangen haben, bleibt es dabei, daß alle Handlung nur noch auf einer oder der andern Seite ihren Anfang nimmt. Also rücken die beiden Sphären auseinander, (wie im Subjekt der vollständigen Selbstthätigkeit), so bleibt der Übergang bewerkstelligt durch ein Mittel, dessen Momente das Verhältniß der Aufgabenglieder unter sich bewahren. Das Gebiet dieser Vermittlung, in dem nunmehr formulirten Wesen, wird ein Drittes zu den Gebieten der freigewordenen Subsistenzen. Die Sphären, zu denen der Stoff im Individuum sich auseinandergesetzt hat, verknüpft das Wesen in einem Stadium, in dem eben so sehr die Individualität des Willens wie die Individualität des Dinges aufgehört hat. Aber es ist immer nur ein Moment, in dem dies Ende erreicht ist; hinter ihm ist man sogleich im Bereich der andern Seite.

Also das reine Wesen ist es nicht, was der Vorstellung im Übergangsschritt irgend eine Schwierigkeit macht, weder im Übergangsschritt der Subsistenzen unter sich, noch in dem zwischen den unterschiedenen Momenten jeder der beiden Seiten unter sich. Es widersteht diesem Übergange nicht, aber es nutzt auch nichts dazu. Es thut beides erst von da an, daß in ihm die Form beginnt. So weit diese in der Entfaltung eines und desselben umfassenden Prinzips hervorgeht, geht das Wesen, das Subjekt ohne Rest in ihr auf; es scheidet aus; man kann sagen, die Form absorbirt es und alles bleibt ein meßbarer Prozeß. Anders ist es, wenn es unterschiedene Prinzipien (Kategorien) der Form sind, die sich zur Realisationsgeschichte des Wesens verbinden. Denn das geschieht, bevor für sie eine Vergleichungseinheit gegeben ist. Ist es so, dann fängt das

Wesen an, im Vorgange einen Platz für sich wegzunehmen und dann wird die Vermittlung in ihm eine unausfüllbare Lücke für die Vorstellung.

Man hat gesehen, wie der durchgängige Inhalt in allem, was ist, die Vermittlung zweier Glieder war, die außer dieser Einheit des Ganzen auch noch etwas für sich sind; oder auch, das ist immer dasselbe, wie er die Auseinandersetzung dieser Einheit des Ganzen zu jenen beiden Gliedern, seiner nunmehrigen Doppelseitigkeit, war. Die Anwendung dieses Textes wechselt ins Unendliche. Es ist klar, wie dies Verhältniß zweierlei enthält: einmal, den Stufenunterschied zwischen der Form der vermittelnden Einheit des Nur-ganzen und der Form der beiden Glieder, und dann die, trotz dieses Unterschiedes in der Stufe der Form, in ihr durchgesetzte Verbindung zur Einheit des Ganzen. Die Bedingung der Möglichkeit eines solchen Erfolgs war immer schon eine Rationalität (im weiteren Sinn des Wortes) der Glieder gewesen, die sich darin offenbart, daß die Gestalt, die konstituirende Beziehung und Wechselwirkung im Ganzen auf Seiten der Glieder wiederkömmt. Also die Aufgabe theilt sich in drei Aufgaben, in die Aufgabe der Vermittlung zwischen den beiden Gliedern und in die Aufgabe der Vermittlung zwischen den Momenten jedes der Glieder unter sich. Damit, daß sich dies so verhält, ist die Lösung nicht bloß möglich geworden, sondern sie ist auch erfolgt. Der Inhalt der Glieder und des Ganzen ist verglichen. Wendet man dies Schema auf das Verhältniß zwischen den beiden Subsistenzen und ihrer Vermittlung im Wesen an, so zeigt sich, wie ein und derselbe Übergangsschritt allemal drei Passus des Übergangs in sich begreift: den Übergangsschritt zwischen Bewußtseyn und Dingseyn im Wesen und den Übergang in der eignen Sphäre jeder der beiden Seiten. Gewesen muß alle reale Handlung einmal diese ganze Handlung seyn. Es bleibt ein Übergangsprozeß zurück, nachdem sie die ganze Handlung gewesen ist, so hatte ein solcher stattgefunden, bevor sie die ganze Handlung wurde; aber das sind Passus

des Ganzen, denen die volle Wirklichkeit abgeht, wie den Mitteln, in denen sie vor sich gehen.

Der wahre Wille ist dieser erst mit dem erfolgten Übergange auf die Seite seines gegenständlichen Vorwurfs. Er mag früher der gute Wille gewesen seyn, das Projekt wirken zu wollen, aber das hilft noch nicht, der rechte Wille hat den Anfang der Wirkung überstanden, ehe er es weiß. Gewiß ist das Moment des objektiven Bewegungsanstoßes des Wesens nicht die Wirkung des Geistes, sondern unmittelbar die des Wesens. Und wenn man das Wort Willen im weitesten Sinn nimmt, so bleibt dieses Bewegungsmoment der Wille auch als der verneinte, als das thatsächliche, wenn gleich noch nicht realisirte Moment des Übergangs im Gebiet der Sinnlichkeit. Man muß gestehen, daß dies etwas räthselhaft klingt. Hier sieht man wieder das Besondre des Objekts der metaphysischen Betrachtung. Es ist hier eine Behauptung ausgesprochen, die so ganz das Gebiet aller Thatsächlichkeit, die Mittel, die ein faktischer Beleg fordern würde, überschreitet, daß man wißbegierig ist, wie eine solche Angabe zu verantworten wäre. Und doch kann nichts unvermeidlicher aus der Formel der Vorstellung folgen, deren man einmal gewiß geworden ist. Daß die Bewegung eine Thatsache ist, die der Seite der Sinnlichkeit angehört, daß eine Thatsache dieser Art, eben so wie die des Seyns auf dieser Seite vorkommen mußte, daß sie ihr Subjekt an ihr hat, enthält die Bedingung der Möglichkeit, irgend etwas in diesen Dingen zu begreifen, die Ebenbürtigkeit der beiden Sphären des Ganzen. Aber man weiß auch, daß diese Determination der Sinnlichkeit vorläufig verschwindend ist. Was von der Handlung auf der Seite der reinen Sinnlichkeit, der Thatsache, die dem Willen suppeditirt werden mußte, übrig bleibt, bevor es zum Eingriff des sich seines Zwecks bewußten Geistes kömmt, ist ein Element des Übergangs, von dem man weder sagen kann, daß es ein Eines, noch daß es ein Vieles von Elementen ist, das noch weder eine Größe, noch eine Bewegungsrichtung haben kann, das, so weit es einen Unterschied in ihm giebt, sich weder widerspricht, noch gemeinschaft-

liche Sache in irgend einem Sinn macht. Alles das findet sich erst ein, wenn der sich seines Zwecks bewußte Wille dies Element zu formuliren anfängt.

Es war angegeben, daß das Wesen, obschon es im Sinn der beiden Glieder der Subsistenz vollkommen verschwindet, also das Ganze in jedem der Glieder vollkommen aufgeht, doch eben so sehr durchweg das Subjekt dieser Bestimmungen bleibt. Wenn das ist, so ist es ebenso sehr die Quelle der Thätigkeit wie ihre Vermittlung. Kömmt die Bedingung der einen Seite zu, so fällt das Konsequenz auf die andere. Die beiden Sphären des Ganzen sind zwar durch die Auswechslung ihrer Momente darauf eingerichtet, daß von ihnen jede das Ganze auf ihre Weise vertritt, daß der Akt des Übergangs in ihr wiederkömmt; sie haben sich dadurch diese Selbstständigkeit und diese Unabhängigkeit von einander verschafft. Aber wie jeder von diesen Schritten doch auch wieder nur das Ergebniß eines Vorgangs der vollen Wirklichkeit war, so ist diese Scheidung beider auch wieder nur dazu da, um sie als Glieder in einem Vorgange der vollen Wirklichkeit benutzen zu können; sie sollten die Glieder einer veränderlichen Synthese der Handlung abgeben. Die drei Passus des ganzen Vorganges mußten eine Selbstständigkeit bekommen, die Glieder mußten mehr als Momente des Ganzen seyn, damit sie sich auseinander nehmen ließen. Es mußte über die Bedingungen verfügt werden können, um sie als Mittel zu den verschiedenen Zwecken benutzen zu können. Darum hat der Akt des Bewußtseyns in der Vorstellung zuvörderst noch gar nicht die Bestimmung, versinnlicht zu werden, er ist vorläufig sein eigner Zweck.

Was auf der Seite des Bewußtseyns vorgeht, ist noch kein Grund für das Ding, sich deswegen in Bewegung zu setzen; darauf hört es nicht. Der Wille mußte, wenn er das beabsichtigte, sich eines Momentes zu bemächtigen wissen, dessen Berechtigung und Macht das Ding anerkennt; auf den Willen fällt hierbei nichts, als die Disposition der Mittel, die über die Bewegungsrichtung des Momentes entscheidet.

Also auf beiden Seiten mußte, ihrer Ebenbürtigkeit wegen, die Handlung die Gestalt der Beziehung zwischen Bewegungsmoment und Wirkung behalten bis zum Verschwinden, d. h. sie verschwindet nicht. Was im Wesen vor sich geht, ehe es diese Gestalt hat, ist kein Grund für die endliche Handlung weder auf der einen, noch der andern Seite. Der Vorgang auf jeder von beiden behält seinen Grund auf ihr, und seine Wirkung, sie überschreitet sie vorläufig nicht, der Grund ist in ihr erschöpft, bevor es zur Verwirklichung der Handlung gekommen ist. Also wie der That des sich bewußten Willens die Bewegung des Dinges suppeditirt werden mußte, wie sie ihm fertig geliefert werden mußte, so muß ihm seinen verständigen Inhalt der Prozeß des Selbstbewußtseyns liefern.

Der erste Fall des Übergangs der Bewegung von der einen Seite der Subsistenz auf die andere ist der, in dem dies Verhältniß der Subsistenz selbst hervorgeht, das Ergänzungsverhältniß in ihm, nach dem das eine Glied die Bedingung des andern durch die Vermittlung des Ganzen ist. Es mag sich damit verhalten, wie es will, man hat hier keine andere Wahl als den Gegenstand nach dem einmal gegebenen Formalism dieser Dinge zu beurtheilen. Es muß darnach gesagt werden, daß, obschon das Bewußtseyn seine Bedingung in ihm selber hat, es doch zu diesem Anfange mit sich in ihm nicht anders, als in seinem Scheidungsprozeß von der objektiven Bewegung, und im Eingehen des einen Theils in den andern kömmt. Sie bekommen wechselseitig ihr Antezedens zu werden, sie motiviren sich unter einander. Man sieht, wie entschieden darin liegt, daß das Moment der objektiven Bewegung dem Willen auf der Seite des Bewußtseyns an Ursprünglichkeit nichts nachgiebt. Es ist richtig, wenn man sich erinnert, wie diese reine Einseitigkeit, also auch Ursprünglichkeit jedes der beiden Theile in seiner eignen Voraussetzung, nicht früher erreicht ist, als in einem unendlichen Abstande vom Standpunkt des Betrachtenden, d. h. vom Standpunkt der zu endlichen Maßen explizirten Wirklichkeit, unendlich wenig damit gegeben ist; daß das Wesen einen unendlichen Prozeß der Gestaltung zu

durchlaufen hat, in dem der Inhalt der Gegenständlichkeit und der des Bewußtseyns sich wechselseitig an einander bis zu dem Punkt heben, in dem sie sich in der realen Welt gegenüberstehen. Und doch würde man das nicht so mißverstehen dürfen, als wenn dieser sukzessiv fortschreitende Potenzirungsprozeß die ganze Form des Vorgangs wäre, er ist ein Moment des Vorganges und dieser ganze Prozeß mußte schon in der Voraussetzung einer möglichen Welt, in ihrer Bedingung durchgemacht seyn, damit es zu ihrer Verwirklichung kommen konnte. Das Prinzip des Anfangs mit der Einheit des Ganzen fordert es.

Also dem sich seines Zwecks bewußten endlichen Willen, dem Bewegungsmoment auf der Innenseite des Wesens mußten die Mittel seiner Thätigkeit zum Zweck seiner sinnlichen Wirkung geliefert werden. Aber es wird ihm auch nur das M a t e r i a l zur sinnlichen Bewegung von der Seite der Sinnlichkeit geliefert. Die Bewegung hat sich der Wille aus ihm zu schaffen. Denn diese ist nicht eher da, als bis sie die Form einer Relation bekommen, in der der Bewegungsbeginn und das Ziel sich zu unterscheiden angefangen haben. Diese Form hatte die Bewegung im Stadium des Materials der Bewegung noch nicht. Sie giebt ihr der Wille, in dem er ihr ihre Direktion anweist. Das sollte damit gesagt seyn, wenn oben angegeben war, daß realisirt alle Handlung nicht anders ist als im Übergange zwischen den Seiten der Subsistenz. Durch das Wesen wie durch seine Inhärenz, das Seyn und denjenigen Akt des Übergangs, der seinem Inhalt entspricht, waren sie schon vermittelt. Aber jetzt bekömmt die Aufgabe mit der Konkreszenz des Unterschiedes zu einem endlichen Abstande einen neuen Gehalt. Jene Allgemeinheiten erfüllen den bestimmten Abstand zwischen den Momenten der Subsistenz nicht mehr; wie sie die Glieder eines im Sinn des Seyns bestimmten Inhalts werden, so werden sie auch die Glieder eines bestimmten Übergangsaktes.

Wäre es möglich gewesen, die Subsistenz auf den schlechthin einseitigen Inhalt ihrer Seite zu reduziren, ohne daß in ihr die Hand-

lung aufhört, oder wäre es möglich gewesen, das einseitige Moment der Seite zu einer Sphäre der Thätigkeit zu entfalten ohne Rekurs an die andre Seite, dann würde der Bewegungsgrund der Handlung aufgehört haben der Wille zu seyn. Daß es in der That in einem Mittel von verschwindender Realität dahin kömmt, ist schon angegeben. Aber eben weil es nur in einem solchen geschieht, ist von der Handlung nichts übrig als ein verschwindender Unterschied zwischen Bedingung und Wirkung; die Handlung ist in ihm verschwunden, welche Ausdehnung dieser Anfang und dieses Ende in Raum-Zeit auch bekömmt. Aber in der That ist es die wahre Handlung, die sowohl im Innengebiet des Wesens, wie in seiner Sinnlichkeit fortdauert, allerdings in einem unterschiedenen Sinn des Wortes, aber es bleibt eine wahre Handlung. Aber eben dies, daß der Geist im Wesen einen Bruchtheil der Sinnlichkeit auf seine Seite genommen hatte, und die Sinnlichkeit einen Bruchtheil des Geistes auf ihre, war die Bedingung der Möglichkeit, daß auf beiden Seiten die Handlung wiederkam, nicht bloß die Wirkung ihren Gang fortging, sondern auf beiden wiederkehrte, in ihrem Mittel hervorgehen konnte. War dies der Fall, dann erweiterte sich einmal der Sinn der Realisirung der Thätigkeitswirkung, dieser Begriff der Realisirung und also auch der Wirkungskreis und der Begriff des Willens. Die Vorstellung wird die freiwillige That des Gemüths. Das Gemüth verfügt über einen Stoff des Vorstellens, in dem es wirkt. Es läßt, wie es seinem Zweck angemessen ist, den einen fahren und bemächtigt sich eines andern. Das ist eine Realisirung der Idee auf der Innenseite, noch ehe sie versinnlicht ist. Der Sprachgebrauch ist geneigter, den Sinn des Wortes Willen nach dieser Seite zu erweitern, als nach der andern. Und dies läßt sich verstehen, weil man geneigt ist, in den Begriff dieser Thatsache die Wahlfreiheit der Entschließung aufzunehmen. Inzwischen dürfte man hier doch die Wahlfreiheit des Willens im Akt der Vorstellung überschätzen. Allerdings, das Gemüth soll dessen, was in ihm vorgeht, Herr werden. Aber es ist vielmehr ein Spiel der Kräfte und der Erschei-

nungen, die ungerufen in ihm auftauchen. Es liegt einem irgend eine Aufgabe vor. Man macht sich daran nachzudenken, wie man sie löst; man arbeitet sich in seinem Gemüth ab, aber es kömmt nichts heraus; einem andern kömmt es im Schlaf. Das Bewegungsvermögen des Geistes im Innengebiet des Wesens hängt erst von da ab, ein wahrer Willen zu werden, daß er sich das nöthige Mittel eines bildbaren und leidenden Stoffs auf dieser Seite selbst geschaffen hat.

Vertheilt ist das Einzelne sehr verschieden auf beiden Seiten. Darum hat eben jedes seinen Beruf für sich. So viel der Wille auf der einen Seite damit verliert, daß seine Wahlfreiheit des Verhaltens abnimmt, bis sie verschwindet, gewinnt er an Bedeutung für die Gesammtheit der Dinge; er fungirt unter der Autorität eines absoluten Willens, er ist es, der alles konkrete Thun in seinen gesetzlichen Grenzen zusammenhält. Wird ihm auf der andern Seite konzedirt zu machen wie er will, so geschieht es darum, weil es nicht an den Tag kömmt. Bis in welche Regionen die Dispositionen des Philosophen, des Politikers sich auch versteigen, wie sehr sie in ihrem Kreise alles erschüttern und umgestalten, es berührt die Dinge nicht, und niemand bemerkt etwas davon.

Diesseit und jenseit der Einheit des Dies breitet sich der Raum für die Relation, also auch für das Thun und Leiden des Subjekts aus, des Gebietes der beiden Subsistenzen. Daß die Innenseite des Wesens, die Sphäre seines Gemüths, ein Raum genannt ist, wird nicht mißverstanden werden. Es muß so genannt werden, obschon es dem Raum der gegenständlichen Dinge für sich keinen Platz wegnimmt. Der unterscheidende Abstand jeder zwei beliebiger Punkte dieser Gebiete wird eine Veranlassung, eine Aufgabe für den Übergangsakt im Wesen. Es ist aber nicht bloß der Raum und die Aufgabe für den Übergang da, sondern die Handlung erfüllt ihn und löst diese Aufgabe. Tritt in einem der Punkte ein positives Moment des freien Willens auf, so zeigt sich der, der von ihm abhängig wird, in einem andern. Das hört erst auf in derjenigen

Konfiguration der Grenze, in der sich die beiden Gebiete berühren. Man könnte auch sagen in dem Punkt, in dem sich die Ausmessungen, die Durchmesser, der Wesen schneiden, man hat dann immer nur eingedenk zu seyn, daß Bestimmungen des Wesens, in denen sich die Gebiete des Ding-seyns und des Geist-seyns berühren, die hier Linie, Punkt, Ausmessung genannt sind, nicht mehr ausschließlich dem Raum des Ding-seyns angehören können. Es ist kein Mißbrauch dieser Worte. Wenn das Bewußtseyn diese Bestimmungen von der andern entnommen hat, so nimmt es sie nur zurück; denn der Raum des Dingseyns hat sie von ihm.

Das Wesen ist hier als der Anfang und das Ende der Handlung, das Subjekt des freien und leidenden Willens genommen. Das widerspricht dem nicht, daß die Handlung ihre Bedingung und ihr Ende eben so sehr nur in ihr selbst hat. Es brauchte das Subjekt dies (das Wesen) nur schlechtweg zu werden, so ist es seiner Determination inkommensurabel und verschwindet in ihrem Sinn, es unterbricht sie nicht mehr, sie knüpft sich nicht an das reine Wesen, sondern eine Handlung knüpft sich lediglich an die andere. Aber das geht noch weiter. Es ist derselbe Grund, dessentwegen die, jedem der beiden Bezirke angehörige Handlung wiederum lediglich sich in sich selbst bewegt, in ihr anfängt und in ihr aufhört. Die Handlung der objektiven Seite wird kein Bewegungsgrund für den Willen auf der Seite des Bewußtseyns und die Handlung auf der Seite dieses, sein Wollen im Geist wird kein Grund für die Bewegung des Dinges. Und doch ist das auch wieder noch nicht die ganze Wahrheit; denn, wenn die Subjekte der Subsistenz trotz alles Widerstrebens der Voraussetzung so viel nachgeben müssen, daß sie sich in einander fortsetzen und wenn es gelingt, für ihren Inhalt ein gemeinschaftliches Maß zu erreichen, so hört auch das Moment des Geistes auf, ungehindert durch das Material der Sinnlichkeit durchzugehen; es ergreift es vielmehr und bewegt es; es verdankt diesem Widerstande die Macht über sein Material. Ich will, daß sich dies Ding dort bewegt und (ich weiß nicht, wie es zugeht, aber) es bewegt sich.

Gehorcht es mir nicht, so muß ich mir wohl nur eingebildet haben zu wollen. Aber dann wollte sich auch wieder das Ding gegen mich auslassen, darum gegen mich, weil mein Bruchtheil Wesen in diesem Augenblick gerade das andre Glied in derjenigen Relation zu ihm, als dem ersten, abgiebt, deren Vermittlung ein Bedürfniß für das Ding ist. Der apperzipirende Sinn wird der unter der Wirkung eines Willens im Wesen leidende Theil. Das hatte schon in derjenigen Fassung des Verhältnisses seinen Anfang genommen, mit der noch nichts gegeben war als das Schema für alle folgenden. Denn sowie es nur überhaupt entweder als dies Ganze oder gar nicht gesetzt ist, als ein Gegebenes, das mit seiner Auflösung vernichtet ist, ein Etwas, das nicht stückweis, sondern in beiden Punkten zumal da war, so enthält dies, daß einmal jedes der Glieder seine Bedingung in ihm selbst hat, sodann daß es sie im Andern seinem Gegengliede hat, wie es wieder die Bedingung dieses ist, allerdings durch die Vermittlung des Wesens, aber dies Wesen ist nichts für sich, es nimmt in diesem Verhältniß für sich keinen Raum fort. Die Handlung in einem Sinn schließt sich unmittelbar an die Handlung im andern Sinn. So kann sich von nun ab nichts auf der einen Seite regen, ohne daß es die andere empfindet. Die eine liefert den Punkt des abhängigen Gliedes, wenn die andere den des bestimmenden lieferte. Der eigene Inhalt der Glieder wird das Ganze, weil ihre Vermittlung, das Wesen im Subjekt ein Verneintes im Sinn seiner Prädizirung ist.

Also, wenn man die Sache noch einmal übersieht, so sind im Verhältniß in seiner einfachsten Fassung, im Fall des zweigliedrigen Ganzen, von dem hier die Rede war, drei Fälle des Übergehens möglich: der Übergang zwischen den Gliedern und der Übergang im Umfange der Glieder, der Übergang zwischen dem einen und andern Punkt des Gliedes. Da in dieser Fassung der Thatbestand auf seinen kürzesten und schlechtweg durchgängigen Gehalt reduzirt ist, so kann keinem dieser Passus eine Priorität zukommen. Für den Augenblick wird sie irgend einer von ihnen jedesmal haben. Aber man braucht nur

einen Schritt weiter zurückzugehen, so hat sich das Stück umgekehrt. Was den zuerstgenannten Fall anbelangt, den Fall des Übergangs zwischen den Phasen der Subsistenz, so ist deswegen weiter nichts zu bemerken. Es ist der Fall des Wollens im vollen Sinn des Wortes, der Übergang der Bestimmung ausschließlich in dem Sinn der Direktion, die der Sprachgebrauch damit bezeichnet. Diese Einseitigkeit ist für den Begriff des Wollens entscheidend. Daß es eine Bewegung im umgekehrten Sinn geben muß, ist klar. Das Ding als solches hat keinen Willen und doch wird es das Motiv für das Thun und Lassen der Seele im Wesen. (Es ist hier nicht mehr von der Apperzeption sondern von der Bestimmtheit des Willens, der Entschließung des Gemüths, also der unmittelbaren Bedingung seines Benehmens die Rede, für die die Bewegung des Dinges ein Bestimmungsgrund wird.) Allerdings das Moment der reinen Sinnlichkeit, oder man kann auch sagen, die abstrakte Materie kann dieser Bewegungsgrund in der Seele des Wesens nicht werden, so wenig sie ihrerseits anders als durch das Mittel der Materialität die Materie bewegen wird, aber das Ding ist mehr als die abstrakte Materie, es hat seinen Theil Seele in sich. Es ist der Geist selbst, der, indem er zu seinem Ursprunge umlenkt und zu ihm, also zum Bewußtseyn in seinem Gegenüber zurückkehrt, diesen Bewegungsanstoß in ihm ausübt. Es ist ein Bewußtseyn, also auch ein Wille in diesem Vorgange im Dinge thätig, aber von diesem Willen ist hier nicht die Rede, er ist nicht der Bewegungsgrund von der Seite des Dinges, der dem Willen auf der Seite des Bewußtseyns entspricht, das ist vielmehr irgend eine objektive Beschaffenheit der Sache, vermittelst deren sie zuerst in das Mittel der Sinnlichkeit des gegenüberstehenden Wesens übergreift und vermittelst dieses in sein Bewußtseyn und nun das zu seinem Thun und Lassen disponirt. Der in diesem Vorgange (damit es zu ihm kömmt) unentbehrliche Wille auf Seiten des Dinges ist so wenig der Bewegungsgrund des Thuns und Lassens desjenigen, den es trifft, wie mein Wille, wenn ich nach jener Feder lange und bei der Gelegenheit mein Tintfaß umwerfe, der Grund dieses Ereignis-

ses ist. Das war der eine Fall (mit Einschluß seines Komplements), der andre ist der des Verhältnisses zwischen Motiv und Wirkung auf der Seite des Dingseyns.

Es ist angegeben, wie, in Folge der Ebenbürtigkeit der beiden Seiten des Wesens, die sinnliche Bewegung als eine Thatsache zu nehmen ist, die ihre Bedingung in sich selbst hat, in ihrer Thatsächlichkeit. Also beide Punkte der Beziehung, Motiv und Wirkung bleiben ihrer Sphäre angehörig. Darum muß sie dem Willen suppeditirt werden; schaffen kann er sie nicht, er kann sie nur verwenden. Aber das will durchaus nichts bedeuten; denn dies Moment der Bewegung, das dem Willen die Seite der Sinnlichkeit liefert, ist noch keine reale Bewegung eben darum, weil an ihr zuvörderst nur da ist, was diese Seite liefern kann, ein Moment ohne Bestimmtheit der Direktion und ohne Größe. Und doch ist das schon genug, um daß sie auf dem Wege der Inhaltsausgleichung mit der andern Seite jeden beliebigen Werth und Umfang bekommen kann, sie potenzirt sich, ohne das Territorium ihrer Seite zu verlassen. Hier wird nun der Wille das Bewegungsmoment der Mechanik. Das ist, was ihm auf dieser Seite entspricht.

Der dritte Fall des Vorkommens ist der Wille im eignen Gebiet des In-sich-seyns. Das Material des Willens ist nicht das Ding, sondern das eigne Gemüth des Individuums. Das Material seiner Seele, aus dem er seine Vorstellungen schafft, der Geist im Wesen verfügt zuvörderst über einen Stoff, der er selbst geworden, über das Seinige an ihm und schließlich über sich selbst.

Also der Übergang zwischen den Momenten der Subsistenz führt durch die Mitte des Wesens. Das merkt man am Verschwinden aller Maße, wenn man diesem Vorgange mit der Vorstellung zu folgen versucht. Sie verschwinden in der Kontinuität, ebenso wie in der Unendlichkeit des Abstandes. Es folgt aber so wenig die Einheit des endlichen konkreten Willens dem Übergange, wie die Einheit des Bewußtseyns in der Vorstellung dessen, was hier vorgeht. Aber gelingt dies nicht, so gelingt es doch immer, sich über

die Schwierigkeit des Abstandes hinwegzusetzen. Man überspringt ihn. Gelingt es aber der Vorstellung wie dem Willen, wenn sie an dem einen Punkt aufhören, wenn sie die Sache an ihm fallen lassen, an einem zweiten in beliebiger Entfernung wieder zu erscheinen, so verdanken sie das nicht ihren eigenen endlichen Kräften, sondern der Thatsache, daß sie eine gegebene Bewegung und die Kontinuität eines Mittels herübernimmt, die dem konkreten Subjekt und seiner Thätigkeit voraufgeht. An diesem Vorgang ist die Handlung des konkreten Wesens unschuldig, es ahnet gar nicht, daß so etwas in ihm vorgeht. Die Handlung des Individuums setzt sich in die Handlung eines andern untergeordneten Wesens in ihm fort, das zwar sein besonderes Wollen der Form eines gemeinen Willens unterzieht, aber ihm dafür auch aus der Verlegenheit hilft, in der Lösung einer Aufgabe, die die Kräfte des Individuums übersteigt. Diese Kontinuität ist nirgend zu entbehren. Aber es bleibt dabei, sie ist immer nur das eine Ende der Voraussetzung. Das Vorausgehen vor den beiden Gliedern der Beziehung, vor der noch unvermittelten Beziehung, hat das Kontinuum der Vermittlung nicht unbedingt. Das unvermittelte Hier-seyn und Dort-seyn in *einem* Willen und sein Jetzt-seyn, Gewesen-seyn und Bevorstehen in *einem* Akt, ist ein eben so ursprüngliches, wie die Einheit dieses Aktes. Das ist nicht durch ihre Auflösung zu erreichen gewesen.

Hat der Wille einmal diesen Schritt des Übergangs auf die andere Seite in seinem unmittelbaren Subjekt überstanden, dann ist er durch. Die sinnlichen Werkzeuge des konkreten Wesens haben die anfangende Bewegung nur noch an die unterschiedenen Punkte der diesseitigen Sinnlichkeit zu übertragen. Jetzt ist schon alles in einem Zuge. Daß hier der Inhalt der Sinnlichkeit, *sein* Gebiet, d. h. das Gebiet von Raum-Zeit vollständig und ohne Unterbrechung in Anspruch genommen und erfüllt wird, wird nach dem Vorigen klar seyn. Eben darum begleitet ihn auch die Innenseite des Wesens in dieser ganzen Ausdehnung. Und zwar wenn man bedenkt, daß jene

Kontinuität eine Kontinuität, ein Übergehen, im Sinn des Artunterschiedes ist, so ist es nicht mehr nur das reine Bewußtseyn, das hinter der Scene des sinnlichen Prozesses diesem von einem Ende bis zum andern folgt, sondern das sind eben so unterschiedene Stufen des sinnlichen Prozesses, wie es unterschiedene Stufen der Innenseite sind, die einen und denselben Raum erfüllen.

Das heißt nun, genauer betrachtet, soviel als, obschon der Stoff aller Handlung ein Moment der objektiven Bewegung ist, der Sinnlichkeit, also der Bewegungsgrund der Handlung ein sinnlicher Bewegungsgrund bleibt und zwar aller Handlung, so bleibt sie doch eben so sehr die Auslassung eines sich ihres Zwecks bewußten Willens und zwar durch und durch von einem Ende einer jeglichen Handlung bis zum andern. So viel in ihr unterscheidbare Schritte im Fortgange vorkommen, so oft ist in ihm eine Apperzeption in der Substanz hervorgerufen, und eben so oft der Wille in der Thätigkeitsäußerung.

Es wird nach dem Vorigen klar seyn, wie der Übergangsakt von der Seite des Bewußtseyns auf die des Dingseyns ein Schritt ist, der im Sinn der Sinnlichkeit keinen Raum wegnimmt. Obschon also der Zweck erreicht ist, sowie die Wirkung auf der Seite der Sinnlichkeit, der zweite Punkt im Übergangsschritt, da ist, also der Akt jetzt ein Ende haben sollte, so beginnt er doch gerade jetzt erst im Sinn der *sinnlichen* Wirklichkeit, in dieser ist nun erst der erste Moment da, nun ist dieser es, der den zweiten Moment in seinem Gebiet fordert, oder der ihm als seine Aufgabe, sein Ziel, vorliegt. Es ist ein zweiter Anfang in diesem andern Sinn; in ihm, im Sinn des Dingseyns, war der vorige Anfang der Anfang noch gar nicht gewesen. Aber das ist eben nur auf seinem Standpunkt so geurtheilt. Von einem Punkt aus betrachtet, auf dem sich weiter sehen läßt, ist dieser andere Passus der zweite Punkt im Übergangsschritt. Das ganze Verhältniß zeigt schon, wie jede Thätigkeit des Willens über ihren Zweck hinauswirkt. Darin, daß die Wirkung einer zum Voraus bestimmten Form im Verhalten des Wesens (einem Gesetz) ver-

fällt, ist schon enthalten, daß sie diesseit der Bewegungsursache im Willen fällt. Die beiden Punkte fallen nicht zusammen; das ist wieder der Schritt des Übergangs. Man sieht, in wie verschiedenem Sinn immer dasselbe Verhältniß wiederkömmt. Das unmittelbare Subjekt des Gesetzes aber giebt der gegenständliche Inhalt des Wesens ab; die Gestaltung dieses Inhalts, also das Gesetz, ist zwar das Werk des Willens selbst; aber ist er hervorgegangen, so ist er ihm nun entwachsen, er ist etwas für sich geworden dem Willen gegenüber, er tritt ihm als eine Macht gegenüber, die er nicht mehr überwinden kann. Der Wille, um wirken zu können, mußte etwas sich gegenüber haben, das gegenhielt. Das zu vermögen mußte diesem Andern ihm gegenüber gelassen werden, wenn er sich, vielleicht wider den Willen des Substrats, in ihm verwirklichen sollte. In ihm erst mißt sich die Kraft des einen Willens mit der des andern und das Ergebniß zeigt, wer Recht hatte. Das bedeutet die Inerz des Dinges in der Ruhe wie in der Bewegung. Also das Vehikel der Wirkung in letzter Instanz bleibt die andre Seite der Subsistenz. Aber so lange die Sinnlichkeit noch weiter nichts ist als dies Moment, das Andre zum Moment des Geistes, ist es diese Macht ihm gegenüber noch nicht, es verschwindet in seinem Sinn als ein Nichts ihm gegenüber, bis es seine Fassung durch den Willen bekömmt, bis dieser etwas aus ihm gemacht hat, d. h. eben den widerstehenden Inhalt, in dem er sein Gesetz findet, aus ihm geschaffen hat. Der Wille löst sich in die vielen unterschiedenen Willen auf, damit er an sich selbst seine Grenze findet, er geht in seinen eignen Stoff über. Das ist die Vermittlung zwischen den Seiten der Subsistenz.

Das Wesen hat aber in jedem Punkt seinen Willen, seinen Beruf, seine Bedürfnisse, seinen Zweck für sich. Welcher Bewegungsanstoß es auch trifft, die berührten Dinge werden einen Antheil immer auf sich beziehen, ihn für sich wegnehmen, ehe sie den Überschuß der Wirkung weiter geben. Das sind die Nachwirkungen und Seitenwirkungen aller Zweckhandlung. Die beiden Momente

der Subsistenz werden Bezirke des Ganzen, die ihre Bedingung, ihr Konsequens, ihren Inhalt für sich haben. So wird die Handlung, nachdem sie auf die Seite der Sinnlichkeit übergegangen ist, eine Handlung, die Bewegungsanstoß und Wirkung nur noch auf ihr hat, der inertielle Fortgang der Handlung. Aber sie wird nicht bloß ein Bezirk der Thätigkeit für sich, sondern die ganze Thätigkeit des Wesens in ihrem Sinn; so wird der inertielle Fortgang des Akts die ganze Handlung von einem Ende bis zum andern. Das Moment des Anstoßes der Zweckthätigkeit ist kein Grund der Bewegung in ihrem Sinn, es ist ein Theil der Handlung, der ihr keinen Raum für sich entzieht, der keine Berechtigung in ihrem Gebiet hat; der Zweck ist kein Grund in der Sphäre des Dingseyns. Für sie giebt es keine andern Bewegungsursachen als einen Komplex von ursprunglosen und unverständigen Kräften, um so unverständigeren und unverständlicheren, je mehr Methode drin ist. Es sind die Nachwirkungen des Willens, die auf die Seite des Dingseyns übergegangen sind. Diese erkennt sie an, ohne sich über ihr Herkommen eine Sorge zu machen, und so wenig sie es thut, thut es der Naturkundige, der ihren Standpunkt einnimmt. Es ist immer wieder das alte Verhältniß des wechselseitigen Nichts, das die komplementären Gebiete der Wirklichkeit für einander sind.

Man muß immer wieder von vorne anfangen bei jeder Aufgabe. Die Bedingung der Möglichkeit aller Thätigkeit des Subjekts ist begreiflich ein und dieselbe mit der seiner Prädizirung überhaupt, also ein und dieselbe mit seiner Theilhaftigkeit am Daseyn überhaupt. Das Subjekt muß das Glied einer Relation zum gegenüberstehenden Gliede werden. In der positiven Anwendung, die hier von der vermittelnden Form gemacht wird, bekommen die Glieder ihre Beschaffenheiten. Sie wird mit dieser Verwendung zu ihrer positiven Fassung realisirt in der Art, daß sie die bekannte Doppelseitigkeit bekömmt, die nun die beiden Glieder vertreten. Sie vertheilen unter sich die komplementären Bestandtheile des Ganzen. Und wie dies sich so mit dem Antheil des Seyns an der Prädizirung

verhält, so verhält es sich auch so mit dem der Handlung. Fällt auf das eine der Vermögensüberschuß, so kann sich dieser nur darum geltend machen, weil es dem andern daran fehlt. Das Bedürfniß der Äußerung des Überschusses fängt sofort damit an, daß das Verhältniß überhaupt seinen Sinn bekömmt. Es ist immer das Alte, wonach Bedingung und Konsequens Funktionen der Totalität der Relation werden. Es ist der elementare Fall alles Gemeinwesens, in dem zuerst die, zwar schon vorhandene aber erst im Keim vorhandene, Determination der Subjekte im Sinn des verbindenden Begriffsmaterials, oder der verbindenden Form realisirt wird mit seiner Verwendung. Darin liegt aber auch, daß keinem der beiden Glieder ausschließlich der Beruf zukömmt, die Bedingung des andern zu repräsentiren. Die Möglichkeit eines Vermögensüberschusses in einem Gliede ist abhängig vom Untermaß im andern. Es verhält sich im Bedürfniß seiner Äußerung diesem gegenüber ganz leidend. Das Element aller Handlung bleibt ein schlechthin Zweitheiliges, es giebt keinen Bewegungsgrund, der nicht schon eine Wirkung gewesen wäre. Jetzt im Subjekt nimmt sie sogleich wieder die Gestalt zwischen Motiv und Folge an. Das Subjekt reagirt gegen die Wirkung, die das Andre in ihm ausübt. In der Bedingung der Handlung selbst kehrt die Sonderung der beiden Momente wieder. Das will so viel sagen, als es giebt keine Handlung, die nicht ihr Ziel zum Voraus hätte.

Bedeutet das Ziel, der Zweck, überhaupt nichts anderes als zuvörderst das zweite Glied der Bewegungsbedingung, das andre Glied im Sinn der Bewegungsrichtung also den zweiten Punkt der Relation, eben den, der sie entscheidet, und demnächst also auch das zweite Glied der Bedingung des Endes der Bewegung, den Punkt, in dem sie zur Ruhe kömmt, so ist im Übergange zwischen den Momenten der Subsistenz dieser zweite Punkt das Ziel der Versinnlichung des Willens. Ist sie erreicht, dann hat das Wesen seinen Willen gehabt und ist beruhigt. Es ist immer noch derselbe Vorgang, in dem die Apperzeption auftritt, obschon hier das Zweckverhältniß in einem

weiteren Sinn zu nehmen ist. Der Bewegungsgrund in der Erscheinung bleibt der Wille und der Zweck ist seine Versinnlichung im Mittel der Erscheinung. Also das ist nicht damit gesagt, daß sein Zweck die Apperzeption der Erscheinung von Seiten des Zuschauers ist. Wird sie das Mitttel der Apperzeption, so nimmt die Natur eben die Gelegenheit wahr, sie zu diesem Zweck zu nützen. Aber das zeigt schon, wie das Verhältniß doch auch noch einen weiteren Sinn bekommt. Die Pläne des Willens fangen mit seiner Hebung auf die Potenz eines verständigen Willens an, weiter zu gehen. Je weiter hinter der Objektseite des Wesens, d. h. je tiefer in ihm sie ihren Ursprung haben, desto weiter rückt auch das Ende, das Ziel in das Innengebiet des gegenüberstehenden Wesens vor. Der Zweck der freien Selbstthätigkeit des vernünftigen Geistes, der Idee, ist nicht schon erreicht mit seiner Versinnlichung, sondern erst damit, daß sie von Ihresgleichen erkannt wird. Das Werk des Geistes ist als solches der Gegenstand geworden. Das Gebiet des Gegenständlichen hat diesen andern Sinn bekpmmen oder es ist nun erst das ganze Gebiet, nachdem es denjenigen Zusammensetzungsbestandtheil aufgenommen, den es früher eben ausschloß. Denn nun ist, was dieses individuelle Gemüth für sich gewonnen hat, nicht mehr sein exklusiver Besitz; es ist ein Gemeingut alles Bewußtseyns geworden (aller derer, die es wissen wollen). Die Sphäre des Gegenständlichen, in der der Zweck abschließt, die erst die wechselseitigen Grenzen des Dingseyns ausmachten, ist jetzt die Sphäre der wechselseitigen Absonderungen und Verbindungen der individuellen Thätigkeit im Fach des Verstandes. Die Thätigkeit des Geistes muß durch die Vermittlung des Dingseyns hindurch und bis in diese Welt der Beziehungen des Bewußtseyns hinein fortgehen, um in ihnen ein Passus einer gemeinschaftlichen Thatsächlichkeit, einer Welt des Gegenständlichen zu werden, d. h. sich in ihrem Sinn zu verwirklichen und zu beruhigen.

Es ist klar, der Inhalt der beiden Punkte in der Zweckthätigkeit, das Woher und Wohin bleibt derselbe. Der Wille will

eben nichts andres haben als seinen Willen, nicht mehr und nicht weniger; damit ist er zufrieden. Es ist nichts, was sie unterscheidet, als der Abstand der Realisationsstufen. Und das bleibt so in der rechten Aufgabe der Zweckthätigkeit, beim Übergange zwischen den Seiten der Subsistenz im Stadium ihrer Ebenbürtigkeit (des gleichen Antheils am Ganzen), wie beim Übergange zwischen den Momenten der Seite unter sich. Das ist so sehr der Fall, daß die Sprache für beide Punkte nur das eine Wort „Zweck" hat. Der Zweck ist das bewegende Moment und zugleich das Ergebniß, das gesuchte Glied, das ihm ein Ende macht. Das heißt: die beiden Glieder sind der positive Wille mit der Determination des Zweckverhältnisses und das Subjekt, das die Wirkung des Willens übernimmt, mit der Determination desselben Zweckverhältnisses. Der Wille hatte die Fassung des Ganzen, des Verhältnisses, bevor er an die Verwirklichung geht, darum ist er eine Determination des In-sich-seyns; er mußte wissen was er wollte, um wirken zu können, d. h. der Grund mußte die Fassung des Übergangsschrittes von der Bedingung zur Wirkung haben, und dieselbe Fassung behält das Glied, das die Wirkung übernimmt. Jedes der beiden Glieder ist Bewegungsgrund und Ziel in seinem Sinn; denn jedes mußte die Spur der Anwesenheit des andern, die durch die ganze Vermittlung bis zu ihm reicht, in ihm haben, wenn es zu einer Beziehung und zu einer Handlung in ihr kommen sollte.

Ich glaube, daß man im Unklaren über die Ansprüche ist, die man an ein Verständniß seines Gegenstandes auf dem Wege des Begriffs macht, wenn man in der Frage nach der Natur des realen Subjektes eine Schwierigkeit findet. Die Attributscheidung des Bewußtseyns und Dingseyns im Wesen wird eine Unmöglichkeit, wenn sie nicht eine schlechthin gegebene, also durchgehende Thatsache durch alle Stufen des Wesens ist, wenn ohne sie auf irgend einer dem Wesen eine Realität zukommen könnte, also wenn das reine Wesen jemals mehr als ein Moment des Ganzen gewesen wäre, das lediglich die Fiktion des Abstrahirens zu isoliren im Stande ist. Diese

unbedingte Thatsächlichkeit macht sich denn auch sehr deutlich in der Unvermeidlichkeit geltend, die sie für die Vorstellung hat. Die Doppelseitigkeit seiner Prädizirung kömmt dem Wesen sofort zu, wie es das Subjekt einer wirklichen Welt wird. Darum giebt es weder ein Ding, das nicht durch und durch die Seite eines Bewußtseyns in ihm hat, noch eine Bewegung, die nicht auf dieser Seite d. h. in einem Willen des Dinges seine Quelle gehabt hätte. Nur unter der Bedingung konnte es zu einer Potenzirung dieses Verhältnisses in den höheren Klassen der Wesen kommen, es war etwas da, was potenzirt werden konnte. Und zu demselben Erfolge kömmt man, wenn man von der höchsten Potenz anfängt. Denn ist diese einmal vorausgesetzt, was sie eben werden muß, so behält das Ergebniß der Theilung den Werth des Ganzen, wie weit sie auch gehe.

Mehr kann nicht gesagt werden. Man darf nicht der Thatsache des Geistes und seinem Motive die ausschließliche und unbedingte Priorität geben. Mehr als eine einseitige Determination des Wesens ist das Bewußtseyn nicht. Es ist immer nur davon die Rede, daß sie n i r g e n d fehlt, und daß es d a r u m keine Handlung giebt, die nicht eine Zweckhandlung gewesen ist und wieder wird, weil sie doch nur ein Passus einer größeren ist, und daß der Moment der Vermittlung und Setzung dieser Doppelseitigkeit der Moment ihrer Realisirung ist. Darum ist ihr Inhalt erst in diesem Moment begreifbar. Was an ihm vorangeht und nachfolgt, das ist so wenig mehr die reale Handlung, wie der Inhalt des reinen Bewußtseyns und der Inhalt der reinen Sinnlichkeit ein realer ist, es ist das vielmehr erst das Ganze. Der Schlüssel des Verständnisses des einen wie des andern ist der eine der Bestimmtheit des Wesens in derjenigen Relation, die den Übergangsakt von der einen Seite auf die andere motivirt. Das aber ist gerade das Gebiet, in dem die ganze Aufgabe des Erkennens zuvörderst auf das einzige Etwas reduzirt ist, das jedes Ich ausschließlich für sich ist, also jeder Übergang auf den Fall des Übergangs von der eignen Absicht des Erkennenden zum Ergebniß seiner Absicht. Das ist, was man weiß und wozu das

Bewußtseyn im Individuo die Vermittlung mitzumachen, um darum zu wissen, nicht nöthig hat. Was auf der Objektseite wie auf der Innenseite des Wesens vorgeht, nimmt von hier seine Bewegungsgründe mit, darum wird es aus diesem Vorgange erst verständlich, und darum wird so weit auf beiden Seiten alles klar, als er in allem Wesen ein und derselbe ist. Was jeder nur für sich hatte, entfaltet sich hier zu einem gemeinschaftlichen Thatbestande, in dem sich alles versteht. Darum wird, was auf der Objektseite des Wesens vorkommt, ein Merkmal dessen, was in ihm vorgeht, und wie er in sich beschaffen ist, und was hier vorgeht, und wie es hier aussieht, offenbart sich in seinen Handlungen. Für die Beurtheilung der Intenzionen und Auslassungen des Wesens auf andern Stufen der Organisation genügt es nicht, das zu wissen, denn über jenes Einerlei des Verhältnisses in den unterschiedenen Klassen der Wesen entscheidet nicht das Einerlei des Schema's, sondern das Einerlei der Anwendung, in der es realisirt ist. Für unsern Zweck genügt es.

Der Wille in der Erscheinung.

Was das Wesen will, stellt sich überhaupt in der Erscheinung heraus, wenn man dies Wort im weitesten Sinn nimmt. Die Erscheinung in diesem Sinn ist der Inbegriff seiner Willensäußerung. Wir bezeichnen mit dem Wort Erscheinung im engeren Sinn gerne den Theil der Thätigkeitsäußerung in der Substanz, in dem der eigne Wille des handelnden Wesens gerade aufgehört hat, d. h. den Theil der Handlung, von dem wir präsumiren, daß er unter unumgänglichen Gesetzen vor sich geht, daß er also wenigstens so weit die Natur des betheiligten Wesens bezeichnet, daß das, was am Subjekt etwa noch übrig bleibt, was in ihr nicht aufgeht, als ein irrelevirender Rest vernachlässigt werden kann.

Das Individuum geht im Scheidungsprozeß der Einheit des Ganzen hervor; das ist die eine Funktion der Handlung. Aber dann geht das Ganze auch wieder aus der Verbindung der individualisirten Substanz hervor, die Handlung wird der Akt der Ver-

mittlung zwischen den Individuen, oder dem einen und irgend einem Bruchtheil der andern. Und wie dieser Scheidungs= und Vermittlungsprozeß durch alle Stufen der Realisirung des Wesens durchgeht, so bekömmt er in beiden Fällen jedesmal einen andern Sinn. Das Verhältniß zwischen beiden Akten ist so eingerichtet, daß, was im einen erreicht ist, im andern nicht wieder verloren geht; es kann nicht in ihm verloren gehen, so wie nur einmal der eine Theil irgendwo die Voraussetzung des andern wird, sein Ergebniß in die Bedingung der Möglichkeit des andern eingeht. Ist die Individualisirung des Wesens erfolgt, so geht die Vermittlung nur noch soweit als nöthig ist, die Scheidung des Wesens nicht illusorisch zu machen. Die Einheit des Ganzen wird ein Übereinkommen zu einer gemeinschaftlichen Welt. Man darf sich übrigens jene Akte der Scheidung und Vermittlung nicht unterschiedene Perioden der Gestaltung des Ganzen repräsentirend denken, sie kommen nicht nur in jeder Partikel des Wesens bei seiner Realisirung wieder, sondern sie nehmen auch an einem und demselben Prozeß gemeinschaftlich Theil; der eine Akt wird ein Moment des andern, was sich ganz deutlich verfolgen läßt. Man muß dies im Auge behalten, wenn von der Erscheinung so gesprochen wird, als wenn hier nichts vor sich ginge als eine Vermittlung zwischen Einem und dem Andern.

Daß jeder Akt der Erscheinung diese beiden Seiten hat, daß sich die Wesen einmal in ihm wahrnehmen und dann, daß sie irgend eine Wirkung in einander ausüben, liegt schon darin, daß die Subjekte dieses Vorganges das sich seiner selbst bewußte Wesen sind. Der Vorgang ist wesentlich bis zu einem gewissen Punkt ein einseitiger, das mußte er seyn, wenn überhaupt nur etwas in ihm geschehen sollte. Es ist z. B. nicht damit gesagt, daß in demselben Akt der Erscheinung die betheiligten Wesen sich wechselseitig wahrnehmen, oder wenn der eine Theil in seiner Erscheinung in den andern wirksam eingreift, dieser in jenen eben so wieder zurückgreift; das kann vorkommen, aber dann ist das nicht mehr der einfache Akt. Und demungeachtet ist es bis zu einem gewissen Punkt auch wieder wahr,

daß es zu keiner Erscheinung kömmt, zu der nicht jedes von beiden Gliedern seinen Theil steuert. Das zu vereinigen hat keine Schwierigkeit, wenn man bedenkt, daß diese Vorgänge unterschiedenen Stufen der Realität, also unter sich irrationalen Stufen des Wesens angehören. Wenn das Wesen a zu agiren anfängt, so kann man sicher seyn, daß es eine Reaktion gegen eine Wirkung ist, die ein Wesen b in ihm ausgeübt hat. Auf einer gewissen Stufe der Realisirung hat die Erscheinung sicher den Zweck, eine Funktion dieser seiner Realisirung zu seyn, die Dinge gehen in dieser Vermittlung hervor, sie bedürfen einander zu diesem Zweck. Aber nun tritt das merkwürdige Verhältniß ein, daß derselbe Prozeß für das Wesen der nachfolgenden Stufen, für das Wesen, das ihrer in jener angegebenen Absicht nicht mehr bedarf, den Zweck bekömmt, die Individuen einseitig oder wechselseitig von ihrer Anwesenheit zu unterrichten; der Akt der Vermittlung bekömmt hier diese Auslegung. Darum hat das Wesen in seiner Erscheinung gar nicht mehr die Absicht, in die Substanz des andern alterirend einzugreifen, es kann das auch gar nicht mehr mit den Mitteln, die ihm seine Substanz auf derjenigen Stufe seines Inhalts dazu darbietet, der die Erscheinung angehört. Die Absicht der Substanz in der Erscheinung ist nunmehr, überhaupt nur sich seiner Objektivität bewußt zu werden. Das setzt eine ausnehmend ausgedehnte, eine ins Unendliche durchgehende und umfassende und doch objektiv die Identität des Subjekts unendlich wenig alterirende Thätigkeit voraus; es ist nicht die Absicht, den Status quo zu ändern. Das ist die eine Seite der Vermittlung, von der gesprochen wird, die andre ist das wechselseitige Determiniren und Determinirtwerden des objektiven Verhaltens der Wesen. Eine Handlung, die, wie sich versteht, eben so unter der Autorität des Gesetzes vor sich geht, aber eines Gesetzes, das sich doch auch wieder an das eigne Bedürfniß des abhängigen Gliedes knüpft, es adressirt sich an das Urtheil seiner eignen Empfindung, an sein Einsehn, und das ist der Sinn des ersten Theils der ganzen Prozedur, des wechselseitigen Innewerdens der Individuen und der Wirkungen, die

sie in einander ausüben. Es ist nichts so sehr sein eigner Zweck, daß es nicht auch zu Gunsten des Ganzen da wäre.

Also das war noch nicht mit der Erscheinung gesagt, wenn gleich sie schon eine Auslassung des Willens im Wesen war, daß es dem individuellen Wesen zugestanden wurde, seinen Willen zu Determinationen der Objektseite des Mitsubjekts geltend machen zu können, daß es sein Thun und Leiden auch nur vorübergehend in diesem Sinn bestimmen konnte. Und doch war es unvermeidlich, daß es geschah, es muß unvermeidlich gewesen seyn; alles Leben im Werden wie im Daseyn beruht darauf und ist der Inbegriff dieser Handlung selbst.

Dem individualisirten Wesen, welchen Umfangs und Werthes es auch sey, ist ein Kreis seiner freien Selbstthätigkeit konzedirt, das besagt unmittelbar so viel als: die Wesen sind in Besitz von Kräften, die sie in Stand setzen, über ihre Gegenständlichkeit wechselseitig oder einseitig zu verfügen. Das Wort Wirkungskreis bedeutet den durch das eine Individuum auf Kosten des Rechtes, des Raumes und des Eigenthums seiner Mitwesen gewonnenen Stoff seiner Thätigkeit, das Mittel zum Zweck der Befriedigung seiner Bedürfnisse. Es ist gar noch nicht damit gesagt, daß dies ein Anzeichen der schon höheren Stufe der Selbstthätigkeit des Wesens wäre. Es ist hier alles sehr relativ. So, daß es dem individuellen Wesen erlaubt wäre, mit seinem Mittel nach singulären Launen zu verfahren, jetzo so, ein andermal anders, daß es das einemal dazu sich des Wesens B bedient, das andremal des Wesens C, andre von diesem Angriff ausschließt, ist es noch lange nicht, das kömmt viel später. Die große Masse des Wesens ist und bleibt sowohl in ihren Apperzeptionen als in ihren Willensäußerungen an den Formalism einer Gesetzgebung d. h. einer Konfiguration von Bedingungen gebunden, die sie in ihren Entschlüssen auf jedem Schritt führt. Vorläufig bleibt das Individuum ein Glied der Gemeinschaft von Seinesgleichen, einer Summe von Individuen, deren Beziehung unter sich an eine Form des Daseyns und der Wechselwirkung gebunden ist, an der

etwas zu ändern ihm nicht die Macht zusteht. Es ist aus einem bis auf einen gewissen Punkt und in einem gewissen Kreise ausgeglichenen Wesen gemacht. So weit sich das so verhält, ist die Auslassung des Individuums ein aliquoter Theil der Auslassungen seines Mitwesens. Die Beziehung zu jedem der Glieder des Ganzen, die seines Gleichen sind, ist ein Bruchtheil seiner Beziehung zu allen. Das ist der Inbegriff der Prozesse, an die sich die Erscheinung unmittelbar knüpft.

Es ist hier nun zuerst von der Willensäußerung des Wesens in der Erscheinung die Rede.

Die Forderung an die Form, das Wesen zu bezeichnen, und die Forderung an das Wesen, sich in ihr über sich auszusprechen, hat keinen Sinn, wenn hier nicht das eine zu seyn hat, was das andere nicht ist, und zu leisten hat, was das andere nicht leistet. Es wird von der Erscheinung Wahrheit verlangt und doch ist sie der Übergang des Subjekts zu einer Thatsache, die es nicht ist. Es explizirt in ihr seinen verborgenen Inhalt, und mit dieser Explizirung ist er ein ganz neuer geworden. Und dies Verhältniß wiederholt sich auf beiden Seiten, damit daß die Vermittlung in Gang gekommen. Es ist eine Determination des Wesens, die das unmittelbare Subjekt seiner Prädizirung wird, sie soll in ihr erscheinen, eben darum weil das Subjekt es nicht unmittelbar mehr kann und will; das eine soll das andere ausdrücken, aber nicht das andere werden. Jetzt ist das Verhältniß erst ein Abhängigkeitsverhältniß zwischen beiden Stadien der Inhärenz (diese im weitesten Sinn des Wortes) geworden, es ist einem Gesetz des Übergangs unterworfen. Und zwar eine andere Gesetzgebung mußte es wohl sein, das das Verhältniß des einen Punktes auf der Seite der Sache zum andern Punkt der Sache regierte als diejenige, welche das Verhältniß der Punkte unterschiedener Stadien der Gegenständlichkeit regiert, denn es ist ein anderes Material der Vermittelung. Darum ist die Erscheinung von Hause aus eine Übersetzung dessen, was zwischen ihren Bedingungen im Subjekt vor sich geht. Einstweilen läßt sich präsumiren, daß

durch die Fassung der unterschiedenen Aufgaben dieser Übersetzung eine und dieselbe Vergleichungseinheit geht, nicht schlechthin, aber wenigstens in Ansehung eines entscheidenden Inhalts in allem. Wäre dem nicht so, so würde der Vorwurf der Erkenntniß ein unentwirrbares Chaos bleiben.

Der Inhalt des Subjekts läßt sich über sich aus in der Erscheinung. Er sollte sich, was noch mehr ist, ohne Rückhalt in ihr aufschließen, er sollte sich in ihr geben ganz so wie er ist, in ihr aufgehen. Aber das thut er denn doch nicht. Es mußte bis zu einem gewissen Punkt durchgesetzt werden, aber mit diesem Vorgange immer irgendwo inne gehalten werden, ehe er zu Ende gekommen war. Wäre es anders geschehen, so hätte das Wesen sich für immer in der Erscheinung erschöpft; aber es konnte nicht zu Ende damit kommen, es würde ihm die Kraft dazu gefehlt haben, wenn es auch den Willen gehabt hätte. Aber es konnte es doch auch nur dadurch dahin bringen, sich etwas an sich vorzubehalten in einem und demselben mit seinem Andern gemeinschaftlichen Gebiet der Wirklichkeit, daß es damit aufhörte, ein aller veränderlichen Prädizirung baares Subjekt zu seyn; denn erst damit, daß es dies wird, sind beide Theile Glieder einer Beziehung geworden, in der sie sich unter sich schlechthin ausschließen. Das Wesen fängt damit an, die veränderliche Form von sich auszuschließen, daß es einen Antheil von ihr vorweggenommen hat. Jetzt ist es erst das Rudiment des wirklichen Wesens, es ist nicht mehr das reine Wesen, das im System des Prädikamentenverhältnisses figurirt. Von jetzt ab hat es etwas an sich, an das sich die Erscheinung knüpft, dem diese und keine andere Erscheinung zukömmt; es hat das Bestreben, sich gerade in dieser Weise zu gestalten und zu benehmen. Aber die Erscheinung ist auch nur an dies Wesen (an diese Abtheilung des Wesens) gerade gebunden, weil es von jetzt ab etwas für sich in ihr bleibt, weil es in ihr nicht erschöpft ist. Hier sieht man es schon deutlich kommen, welche Folgen dies Verhältniß für die Schätzung des Gegenstandes an sich aus den Anzeichen, die seiner Erscheinung entnommen werden, haben wird.

Was dem schon determinirten Wesen des Subjektes fehlt, und was es zu viel hat, das beginnt es in seiner Erscheinung zu äußern. Die Geschichte der Auseinandersetzung und Befriedigung dieser bis dato noch verborgenen Motive wird die Erscheinung. Was sie an den Tag bringt, hat sie alles von diesen Bedingungen im Wesen, also sie ist ihr Ausdruck, und daher kömmt die Forderung der Wahrhaftigkeit, die an sie gemacht wird. Aber sie genügt ihr nicht unbedingt. Ging das Subjekt nicht schlechthin in der Erscheinung auf, mußte es in ihr etwas für sich bleiben, seinetwegen und seiner Erscheinung wegen, so ist es auch nicht mehr schlechthin aus ihr wiederherzustellen, es ist nicht mehr aus ihr zu begreifen. Hatte sich aber hier das Subjekt eines Antheils der Form bemächtigt, um ihr gegenüber und in ihrem Sinn und Gebiet selbst etwas zu bleiben, so bemächtigt sich die Form eines Theils des Inhaltes, zuletzt geradezu des Wesens selbst, und wird die Erscheinung. Sie ist jetzt erst etwas für sich und ihr eignes Subjekt. Sie ist jetzt nicht mehr etwas, das sich schlechtweg seinem Gegentheil verdankt, das nur etwas an diesem ist, sie hat ihre Bedingung in ihr selbst und ist ihretwegen da, so wie sie nicht mehr nur schlechtweg der Ausdruck ihres Subjektes ist, sondern ihrer selbst, und wenn sie vorschnell als ein bezeichnendes Merkmal ihres Subjektes genommen wird, so betrügt sie diese Erwartung. Es konnte nicht anders seyn, wenn das Subjekt zu seiner Verwirklichung einer Synthese in ihm benöthigt war, also eines immer veränderlichen Stoffs. Es ist nicht mehr das identische Begriffssubjekt, das verwirklicht wird, sondern ein veränderlicher Komplex von Bedingungen, die zwar für die Subjekteinheit gewonnen werden, aber nicht in ihr und ihrem Zweck aufgehen. Und das geht alles in die Bedingung der Erscheinung ein.

Die Erscheinung verfährt nicht offen, sie macht allerlei Umschweife, ehe man ihr eine aufrichtige Erklärung abnöthigt. Daher bekömmt sie den weniger ehrenvollen Namen des Scheins. Im gemeinen Leben ist es auch wohl das Seyn, das dem Schein gegenübergestellt wird. Das ist nicht geradezu unrichtig, denn obschon

das Seyn nur das eine Moment der ganzen Inhärenz ist, so vertritt es doch, seiner näheren Abwandlung gegenüber, ihr gemeinschaftliches und beharrliches Material. Es ist die für die Wirklichkeit des Subjektes entscheidende Bestimmtheit. Das Seyn wird dem Schein abgeleugnet, das ist nicht ganz richtig, aber man versteht, wie es gemeint ist. Bis dahin war die Erscheinung nur unzureichend gewesen, einem von ihrem Herkommen eine richtige Vorstellung zu verschaffen, aber nun ist es eine unrichtige Vorstellung, zu der sie den Beobachter verleitet. Es ist das Seyn im Gegenstande, dessen man vor allen Dingen sicher seyn will, denn das ist, worauf es einem ankömmt, seine Präsenz in der Gemeinschaft des Seyns. Für das Gewesene giebt der Handelsmann nichts, für das, was möglicher Weise dermaleinst werden kann, sehr wenig. Das wird so leicht nicht verwechselt werden. Aber der Schein verspricht ein Daseyn in ihm, und wenn man es untersucht, so ist nichts dahinter. Deswegen ist es gut, den Unterschied zu urgiren. Aber darum wird im praktischen Verkehr vielmehr sehr viel darauf gegeben. Die Gelegenheit, den Anschein zu benutzen, ist sehr häufig da, wenn es darauf ankömmt, dem andern unrichtige Vorstellungen von Dingen beizubringen, deren wahre Beschaffenheit man vor ihm zu verbergen Veranlassung hat. Am meisten Leiden macht der Anschein dem Naturkündiger, dessen Fach es ist und bei dem es Ehrensache ist, ihn auf den Begriffsinhalt der Thatsache zu reduziren, d. h. auf das Ansichseyn der Thatsache, soweit es der Begriff vorschnell und vorlaut faßt, noch bevor sie ihm die nöthigen Mittel dazu geliefert hat. Man sieht es ein, und doch muß der Verstand den Begriff vorwegnehmen, um im Wust des Anscheins nicht gänzlich verloren zu gehen.

Die Erscheinung ist ein Prozeß auf der Objektseite des Wesens. Sie entspringt zwar im Wesen, aber eben in seiner Eigenschaft, das Subjekt dieser Seite zu seyn, so hört sie auch auf ihr auf. Bliebe das Prinzip der Thätigkeit ein und dasselbe, ginge also aller Wechsel der Erscheinung in der Entfaltung dieses Prinzips hervor, so bliebe sich die

Beziehung von Bedingung und Konsequenz in diesem Wechsel gleichläufig. Ein andres würde das Konsequenz immer geworden seyn, so wie der Prozeß einen Vermittlungsakt unterschiedener Momente enthielt, (und daß er ihn enthält, liegt im Sinn aller Handlung). Worin diese Änderung besteht, dafür fehlt jedes Schätzungsmittel. Das wäre aber auch alles, was fehlte, denn sowie das Element dieses Übergangs einmal da und gegeben ist, so ist damit das Maß aller Prädizirung und alles Wechsels der Prädizirung gegeben, d. h. eben das Konsequenz bleibt der Bedingung gleichläufig, es ist allemal aus der Bedingung herzustellen. Damit würden sich billige Forderungen an eine endliche Erkenntniß der Dinge genügen lassen können.

Aber es verhält sich doch nicht so, wie oben angenommen wurde. Außer dem einen, allem Wesen gemeinen, Prinzip seiner Thätigkeit ist es ein Inbegriff vielerlei Prinzipien, und so weit dies der Fall ist, hat die Vergleichungseinheit ihre Gewalt über die Erscheinung eingebüßt, und dann bleibt das Konsequenz der Bedingung nicht mehr gleichläufig. Es ist übrigens klar, daß als das Subjekt hier immer das Wesen im Inhalt des Vorwurfs genommen ist, nicht das reine Wesen, sondern das schon realisirte Wesen, aber doch immer noch das Wesen, und zwar das rechte Wesen. Dies ist es, was das im Konsequenz der Erscheinung dargebotene Merkmal nicht bezeichnet, weil der Übergangsschritt eben erst die Vergleichungseinheit wird. Diese Frage ist mit dem Formalism jenes durchgehenden und umfassenden Prinzips der Thätigkeit nicht erledigt. Wenn jenes eine Prinzip in der That durchging und die Grenze alles Inhalts bezeichnete, so enthält das ohne weiteres schon, daß in seinem Gebiet das Wesen im Subjekt verschwindet, sein Subjekt ist nur noch das Element jenes Übergangsschrittes, das ist das Ansichseyende in seinem Sinn. Das Wesen des Subjekts verschwindet in seinem Sinn, d. h. es geht in seinem Formalism auf. Darum bleibt die Erscheinung dem Subjektinhalt, den sie vertritt, ihrer Bedingung, gleichläufig hier im Gebiet der durchgeführten Einheit des Maßes, dem Gebiet der abstrakten Sinnlichkeit. Daß es

ein solches giebt, ist thatsächlich, und darüber zu entscheiden, gesteht man der Erfahrung zu und muß es wohl, denn sie hat ein Recht, darüber zu entscheiden. Der Inhalt der abstrakten Sinnlichkeit überschreitet den der Form von Raum und Zeit nicht, (das ist also etwas ganz anderes, als die Materie, ein Etwas, dessen Beschaffenheit sich nach dem engeren oder weiteren Gesichtskreise der physikalischen Wissenschaften richtet). Und doch fängt auch schon hier die Erscheinung sich von ihrer Aufgabe zu emanzipiren an. Das Ding der Anschauung, auch wenn es sich lediglich um geometrische Verhältnisse handelt, ist nicht mehr das Ding an sich, man muß es sich auszulegen wissen. Die reine Form der Sinnlichkeit wiederholt im Dinge den Unterschied der Beziehuug auf sich und derjenigen, die das Subjekt mit dem Beobachter verbindet, des in die Erscheinung eingehenden Inhalts; es behält einen Theil für sich und dieser muß aus dem Anschein wiederhergestellt werden. Das Ding an sich sieht ganz anders aus, als das Ding der Wahrnehmung. Allerdings der Anschein führt seine Korrektionsmittel bei sich. Ist das Thema der Vermittlung zwischen den Momenten der Sinnlichkeit gegeben, dann ist jedes Problem der Abwandlung (der Erscheinung) löslich, natürlich, denn wenn das gegeben ist, sind es auch die Hilfsmittel der Auflösung. Es mögen sich allerlei nicht zur Sache gehörige Dinge dazwischendrängen, die Thatsache verdecken, die Erscheinung verschieben. Die Wahrheit können sie nicht mehr alteriren, man entfernt sie und zieht die Sache ans Licht.

So verhält es sich mit der reinen Sinnlichkeit, das ist eben die, deren Entfaltung, (so wie kein andres Moment, keine neue Bedingung hinzukömmt), ihren Werth, das Andere zum reinen Bewußtseyn, also die reine Affirmation der Gegenständlichkeit zu seyn, nicht beeinträchtigt. Ihre Entfaltung ist ein Vorgang im Gebiet ihrer Identität.

Aber die Erscheinung überschreitet ihren Beruf, den wesentlichen Inhalt des Subjektes zu bezeichnen und bleibt hinter ihm zurück, sie giebt mehr oder weniger, als ihm zukömmt, beides darum, daß

sie ihr eigenes Subjekt in sich herstellt, sie hört nun auf, der verlangte Gegenstand des Wissens zu seyn, rein ist er nicht mehr aus ihr herzustellen. Man muß sich das gefallen lassen, sie mußte etwas für sich werden, um auch nur so viel zu leisten, es mochte ausfallen, wie es wolle, denn damit hat die Form jetzt erst etwas in sich, womit sie sich an den gesuchten Inhalt im Subjekt knüpft. Die Erscheinung kann jetzt erst der Ausdruck eines Subjektes werden, das etwas für sich ist. Also das, was sie für diesen Zweck befähigt, ist zugleich, was sie um ihren Kredit zu bringen droht. Man ist in diesem Mißtrauen so weit gegangen, daß man sie für das Geschöpf der Anschauung gehalten hat bis auf einen unbekannten und namenlosen Rest, aber das ist zu weit gegangen.

Lambert sagt einmal von der Erscheinung, daß sie in ihrem Prozeß fortlaufen würde, es möge ihr eine Anschauung des Wahrnehmenden entgegenkommen oder nicht; es ist ein Prozeß, der von diesem Beruf unabhängig ist; wir können dazwischen treten und unser Theil davon auffangen, das ist ein Nutzen, den wir beiläufig daraus ziehen mögen; da es ihn nicht stört, so fragt die Natur nichts darnach, die Erscheinung ist von ihr nicht darauf berechnet. Daß er das so bestimmt versichert, macht stutzig, und erweckt den Verdacht, daß er in dieser Beziehung seiner Sache wohl selbst nicht so gewiß gewesen sein mag und auch wohl nicht dazu berechtigt war, es zu sein. Lichtenberg erwähnt es, und man bemerkt, es ist ihm dabei ein Licht aufgegangen, die Anschauung möchte wohl ein Moment der Erscheinung seyn, dessen sie nicht entbehren kann. Es war eine Gewissensregung im Sinn des Idealismus seiner Zeit, die dieser verantworten mag, ein anderer Idealismus würde wohl noch anders geurtheilt haben. Der Argwohn Lichtenbergs würde sehr gegründet seyn, wenn das Ich des anschauenden Subjektes einer gewissen Stufe von Wesen das ganze Gegenüber für die Welt des Gegenständlichen als seines Andern wäre, denn dann hätte die Erscheinung keinen andern Beruf als den, der Akt der Verständigung mit diesem Ich zu seyn, sie wird abhängig von der Natur die-

ses Ich. Aber man wird vielmehr sagen müssen, daß es nichts giebt, was sich nicht auf demselben Wege unter sich verständigt, auf dem sich die menschliche Anschauung mit den Dingen umher verständigt, eben darum, weil es nichts giebt, das nicht am Beruf des Wissens und Wollens seinen Theil hat. Darin liegt, daß die Erscheinung wenigstens so weit den Stoff zu einer Erkenntniß des Ansichseyns der Dinge liefert, als das Intendiren und Wahrnehmen des Wesens sich noch um dieselben Bedürfnisse dreht, als das Prinzip der Thätigkeit, das sich darin offenbart, noch ein und dasselbe in allen Dingen ist.

Daß die Thatsache an sich und ihre Erscheinung sich in ein und denselben Kontext der Inhärenz getheilt haben, enthält zwar, daß sie in einem Abhängigkeitsverhältniß stehen, daß, soweit dies der Fall ist, die Beziehung innerhalb der Erscheinung die Beziehung innerhalb des Subjekts vertritt, daß sie wenigstens dieselbe bleibt, so weit das eine Übersetzung in eine andere Sprache nur bleiben kann, aber auch, daß sie nicht mehr die ursprüngliche Gestalt der Thatsache ist. Es läßt sich der Übersetzung nicht ansehen, in welcher Sprache die Urschrift verfaßt war. Aber es ist doch ein Aber auch bei dieser Gleichläufigkeit. Die beiden Abtheilungen der Inhärenz würden gleichläufig bleiben, wenn die Bedingung der Erscheinung, also jetzt das gesuchte Konsequenz, das gesuchte Ansichseyn wäre. Ist aber das Ding im Stadium des Ansichseyns zuvörderst erst der Inbegriff der Bedingungen dessen, was es seyn wird, wenn es so ist, wie es in Wahrheit sein soll, des erscheinenden Gegenstandes, so bezeichnet die Erscheinung etwas, das noch nicht da ist. Die Erscheinung wird bezeichnend für einen Werth des Gegenstandes, der noch in Aussicht steht, der erst mit ihr erreicht ist. Es klingt widersprechend wie jede Bestimmung, die nur im Augenblick des Übergangs momentan festgehalten werden kann.

Es sind zuvörderst zwei Ereignisse, die hier vorkommen, der Übergang der bis da noch zurückgehaltenen Determination des Subjektes, des in ihm schon positiv bestimmten Vermögens und Bestre-

bens zur Auslassung über sich, und der Übergang dieser Auslassung in die Vorstellung des Betrachtenden, das ist die Geschichte der Erscheinung.

Der Weg der Erscheinung führt sie durch mancherlei Mittel, und zwar durch wechselnde Mittel, durch mancherlei Brechungen und Reflexionen hindurch, bis sie von den Veranstaltungen der Sinnlichkeit des Beobachters aufgenommen wird, und endlich, nachdem sie diese durchlaufen hat, im Bewußtseyn des Subjektes anlangt und wahrgenommen wird. Es ist richtig, was hier unterwegs vor sich geht, wird bis zu einem gewissen Punkt abermals ein Gegenstand der Wahrnehmung; es wiederholt sich für ihn die ganze Aufgabe und also auch der ganze Prozeß der Auflösung; die unterschiedenen Stellen des Mittels nutzen die übergebenen Momente auf ihre Weise zu ihrer Erscheinung, sie verrathen ihre Funktion in diesem Vorgange und was hier geschieht. Das ist die Bedingung der Möglichkeit, den ganzen Vorgang zu kontroliren. So weit liefert die Erscheinung ihr eigenes Korrektionsmittel. Also was hier vor sich geht, rechnet in der Frage überhaupt nicht mehr mit. Aber es sind andere Bedenken, die vorkommen, die nicht so leicht zu erledigen sind. Die Erscheinung rechnet ab vom Wesen des Gegenstandes bis zum Wesen des wahrnehmenden Subjekts. Sie hat auf diesem Wege über zwei bedenkliche Stellen fortzukommen; sie hat über die Inkommensurabilität zuerst zwischen dem Wesen des Subjekts und seiner Objektseite fortzukommen und dann über die Inkommensurabilität zwischen der Objektseite des Betrachtenden und seinem Wesen. In einem wie im andern Fall kömmt sie um ihren formellen Zusammenhang zwischen Bedingung und Konsequenz in ihr. Es ist deutlich, wie darin liegt, daß jene Angaben, die ihren Anfang und ihr Ende, ihre Aufgabe und die Lösung ihrer Aufgabe bezeichneten, eine verschiedene Auslassung zulassen, wie sie an unterschiedene Punkte verlegt werden können. Der Gegenstand, den die Erscheinung bezeichnen soll, kann dieser in unterschiedenen Epochen des Inhalts seyn. Man würde zweifelhaft bleiben, wenn

man dem Übergange des Wesens in das formulirte Wesen, also dem Werden der Erscheinung folgen könnte, in welchem Stadium dieses Vorgangs der Gegenstand so ist, wie er an sich und in Wahrheit ist. Was davon der Wissenschaft gelingt, in ihr Fach zu ziehen, davon kann man sicher seyn, daß es eben der Erscheinung angehört und nicht irgend einem transzendenten Gebiet, aus dem die Bedingungen der Erscheinung stammen. Das liegt alles diesseit des fraglichen Gegenstandes-an-sich. Hier sind Dinge eingegangen, die nicht wesentlich zur Sache gehören, aber dann ist es auch wieder nur eine einzelne Phase des Gegenstandes, die in ihr auftritt. Wäre die Identität des Dinges eine unbedingte, dann könnte sie nur erreicht seyn, oder nicht, und die Bestimmung, um die sich die Frage dreht, wäre scharf, es wäre allemal ein bestimmter Inhalt, der das Ansichseyn bezeichnet. Ein gegebener wäre es darum nicht, die Aufgabe würde immer unmöglich bleiben, aber sie würde sich um eine Thatsache drehen, die Anfang und Ende hat, die eines geschlossenen Ausdrucks fähig wäre. Aber die bezeichnende Identität des Dinges ist keine unbedingte, einmal, weil sie sich im Werden verliert, weil sie eine jedesmal andre auf den unterschiedenen Stufen der Gemeinschaft ist, an denen das Daseyn ihres Inhalts Theil hat, durch die es hindurchreicht. Die Antwort auf die Frage nach dem Ansichseyn würde eine Exposition seiner Geschichte enthalten.

Es war hier von der Übertragung einer veränderlichen Bestimmtheit der einen Seite auf die andere die Rede gewesen. Sie sollte nun bleiben, was sie war, aus der einen sollte die andere vorhergesagt werden können, oder es sollte ihr Andezedens aus ihr abgenommen werden können, aber es liegt schon in der unterschiedenen Natur der beiden Vehikel, daß das Ergebniß, die Gestalt, die im Erkennen die Vorstellung bekömmt, ein andres geworden ist, als der Komplex der im Erkennenden wirkenden Bedingungen. Es waren zwei Gefahr bringende Momente im Übergange von der Seite der Thatsache des An-sich-seyns in das Gemüth des Betrachtenden, die es zu überstehen hat, bevor es die Vorstellung wird, der Moment des Übergangs der

Auslassung des Gegenstandes in die Erscheinung und der Moment ihres Übergangs nicht in den Sinn des erkennenden Wesens, (denn wenn gleich das, was hier geschieht, für die Wissenschaft große empirische Schwierigkeiten haben mag, so bleibt sie doch immer ein rein objektiver Vorgang, er muß sich am Ende konstruiren lassen,) sondern in das Wesen des wahrnehmenden Subjekts; es hilft nichts, sie muß hier hindurch, um wieder auf die Seite des Bewußtseyns zu kommen. Man könnte meinen, daß, weil dies derselbe Vorgang im umgekehrten Sinn ist, darin eine Art von restitutio in integrum des Ansichseyns des Gegenstandes läge. So etwas kömmt vor in einer gewissen Sphäre. So weit der Anfang der Erscheinung in dasselbe Gebiet rückt, in dem sie aufhört, in das Bewußtseyn des Gegenstandes, oder präziser gesagt, (weil sie, weit genug verfolgt, hier allemal ihren Anfang nimmt), so weit sie die Vorstellung bis zu dieser Quelle zu verfolgen im Stande ist. Es war oben nur darum das Wesen als die unmittelbare Quelle der Erscheinung bezeichnet, weil, was in der Seele des Dinges vor sich geht, bei der Frage nach dem An-sich-seyn des Subjekts nicht relevirt, als solches bezeichnet es dies nicht. Es fängt es erst so weit zu bezeichnen an, als das Subjekt, um das es einem zu thun ist, das unmittelbare Subjekt des Gemüths selbst wird. Steht es so, dann wird das Wesen auf die Rolle einer im Verhältniß verschwindenden Vermittlung reduzirt. Anfang und Ende der Erscheinung fallen in ein ebenbürtiges Bewußtseyn. Was mein Mitwesen thut, wie es sich in der Erscheinung seiner Person ausläßt, verstehe ich darum, weil ich seine Erscheinung in mir auf denselben Inhalt zu reduziren vermag, den sie in ihrer Quelle hatte, sie bezeichnet sie. In dem Maß sich mir das Bewußtseyn in meinem Gegenstande entfremdet hat, in dem gehen die Rechte des Subjekts der Erscheinung an das Wesen über, ich kann sie durch es hindurch nicht auf die andre Seite verfolgen. Und das ist auch kein Mißverständniß, denn diese Entfremdung kommt eben davon her, daß sich die Seiten der Subsistenz im Dinge

noch nicht so weit auseinander gesondert haben, daß das Wesen auf die Rolle der Vermittlung sich reduzirt.

Der umgekehrte Prozeß von dem, in dem die Erscheinung hervorging, ist der, in dem sie im Wahrnehmenden untergeht. Die Verwandlung, die der Erkenntnißvorwurf auf dem Wege bis zu diesem ihrem Abschluß erfährt, wird hier im Subjekt des Erkennens selbst für seine Korrektur unverbesserlich.

Für den ersten Punkt, den Übergangsschritt, der den an sich seienden Inhalt des Vorwurfs bezeichnet, war so viel aus diesen Andeutungen wenigstens abzunehmen, daß man sieht, worauf es hier ankömmt. Das Ansichseyn ist wesentlich schon das prädizirte Wesen, d. h. das sein immanentes Vermögen geltend machende Wesen. Auf weniger ist es nicht zu reduziren. Es ist das Stadium des Dinges, in dem es sich von seinen weiter reichenden Bedingungen abgelöst hat, sich angeeignet hat, was es davon braucht, in dem es aber auch noch nicht durch irgend ein Moment seiner Auslassung repräsentirt wird, durch eine Erscheinung, die den Gegenstand nicht faßt, und in die Dinge eingehen, die nicht hingehören. Die Aufgabe ist diese Beziehung der Bedingung der Erscheinung zu ihr im Subjekt selbst, also dieser Übergangsschritt, der nichts mehr anzeigt und vermittelt als den eignen Inhalt des Subjektes. Vollzogen ist dieser Schritt immer erst damit, daß er durch das Wesen durchgeht auf die andre Seite. Natürlich, das reine Wesen kann ihm kein Ende machen, es ist im verwirklichten Wesen verschwunden. Und es ist lediglich dieser Abstand zwischen den beiden Momenten, der die Aufgabe dieses Schrittes ausmacht, der den Raum zu einer Vermögensäußerung des Subjekts an sich liefert. Dies ist nun alles ganz gut, zur Lösung der Aufgabe in Konkreto kann einem das gar nichts nutzen. Und das ist auch gar nicht der Zweck der metaphysischen Formel. Auf der Seite des Gegenstandes war es die Natur gewesen, die das bewerkstelligt und vermittelt hat; wie sie es zu Stande gebracht hat, weiß nur sie. Man begreift, wie gering die Aussichten auf einen glücklichen Erfolg werden, wenn die konkrete Vorstellung

es ist, die die Lösung der Aufgabe in die Hand nimmt, wenn sie diese Auflösung der Natur nachmachen will.

Mit dem Ende alles Maßes im Wesen ist es eben im Stande, diese Verständigung auszuführen, und weil das Ende des Maßes die Bedingung ihrer Möglichkeit ist, war eben nur noch das Wesen oder, was hier eben so viel ist, die Natur dazu berufen. Die endliche Fassungskraft des konkreten Geistes folgt diesem Prozeß nicht. Das ist der zweite Punkt im Übergange; der Akt der Rückwandlung des sinnlichen Theils der Wirkung in den Inhalt des Subjekts der Wirkung (des wirkenden Subjekts), und dieser Prozeß geht im Wesen des Wahrnehmenden vor sich. Weichen die Mittel des betrachtenden Geistes nicht zu, aus dem, was er dem Gegenstande abgewinnen konnte, was dieser ihm von sich verrieth, ihm bis in das Herkommen seiner Prädizirung zu folgen, d. h. ihn zu schaffen, so ist das Ergebniß nichts weiter, als ein Ausdruck für den Gegenstand, der gut oder schlecht seyn mag, je nachdem die gerade gegebenen Punkte der Erscheinung für ihn bezeichnend waren, oder nicht. Daß sich das so verhält, kann nicht beklagt werden. Die Erkenntniß vom Gegenstande mußte, um sie dem individuellen Bewußtseyn möglich zu machen, von der Natur auf dies abgekürzte Verfahren reduzirt werden. Das gerade ist die Bedingung der Möglichkeit, ein Größtes an Stoff des Wissens zu fassen, das lag im Plan dieses Verhältnisses. Das Bewußtseyn hat nicht den Beruf, den Übergang zwischen den absoluten Momenten des Erkenntnißvorwurfs mit ihm auszuführen, es sollte sich mit dieser Arbeit nicht beschweren, es sollte mit ihm nichts weiter zu theilen haben, als das Zeichen, das das Ding im Gebiet ihres gemeinschaftlichen Formalism vertritt, den Begriff; es sollte immer nur ein Geringstes an Platz im Bewußtseyn von der einzelnen Vorstellung für sich weg genommen werden.

Man weiß, wie das, was der Gegenstand ist, die Stelle ausweist, die er in der Gesellschaft des D a s e y e n d e n einnimmt; zuerst in der des S e y n s im weitesten Sinn, in dem Sinn, in dem es das Prädikament nimmt, und schließlich in der exklusiven Gesellschaft seines Glei-

chen. Der Gewinn dieser Bestimmung aus der Gemeinschaft der Relation liegt unmittelbar in diesem Was, wonach gefragt wird. Darum entscheidet über den Werth des Dinges der Bedarf, die Nachfrage, der Kredit, das ist die Schätzung des Dinges in der Sprache des kurrenten Tauschmittels der Vorstellungen. Untersucht man das Verhältniß etwas genauer, so wird man finden, daß der Überschuß an dem, was das Ding ist, über den Theil, der in diesem Ausdruck mitrechnet, um so größer ausfällt, je enger jeder Kreis der Gemeinschaft wird, dem das Ding angehört. Wenn man bedenkt, daß der Erkenntnißgegenstand durch eine ganze Reihe von Sphären der Gemeinschaft hindurchreicht, daß also der Ausdruck, den in jeder die Erscheinung von ihm liefert, ein immer anderer wird, so wird sich begreifen lassen, wie man zuletzt selbst nicht mehr weiß, was man bei der Frage nach dem An-sich-seyn des Dinges eigentlich wissen will. Man wird sagen müssen, in letzter Instanz würde immer nur die Bedeutung des Dinges entscheiden, die es in der schlechthin umfassenden Gemeinschaft der Wirklichkeit bekömmt, und das dürfte eine noch ganz andere seyn, als das Gebiet des sogenannten Weltganzen in unserem Sprachgebrauch. In dem erst, was das Glied in diesem schließlichen Gebiet ist, geht der Inhalt des Dies an ihm in seinem Begriffsinhalt auf; denn wie dann seine Form zuerst schlechthin umfassend wird, so wird sie auch erst durch die in ihm schlechthin durchgehende, es bleibt an ihm kein Rest, den sie nicht bezeichnete, und erschöpfend bezeichnete. Es ist sicher viel am Dinge, wovon es in seiner engeren Gemeinschaft keinen Gebrauch machen kann, das in ihr nicht zur Entfaltung kömmt, das nur noch der Keim einer möglichen Prädizirung bleibt, so lange es ihr angehört. Diese Beziehung liefert zuerst den richtigen Maßstab zur Beurtheilung des Dinges, in ihr ist der Inhalt des Gliedes zuerst vollständig aufgeschlossen und geht rein auf.

Und nun soll das betrachtende Gemüth diesen Umweg machen, einen Umweg, der durch ein Gebiet führt, das nicht gegeben ist, und von einer Ausdehnung, die für ein endliches Wissen unerfüll-

bar. Daß man ein Verhältniß dieser Art immer geahnet hat, zeigt sich darin, daß man bestrebt gewesen ist, die Erscheinung auf den Mechanismus ihrer abstrakten Sinnlichkeit zu reduziren. Man suchte in dieser den absoluten Gehalt aller Prädizirung, man nahm die Gemeinschaft des Wesens in der Form der abstrakten Sinnlichkeit, der Form von Raum-Zeit für jene schließliche Gemeinschaft alles individualisirten Wesens. Daß das ein Mißverständniß war, davon kann man sich leicht überführen, wenn man bedenkt, daß dieser Formalismus der Erscheinung nur dadurch gewonnen wird, daß man auf die Momente aller andern Prädizirung verzichtet, nicht bloß auf gewisse untergeordnete Eigenschaften des Wesens, sondern auf alles das, was nöthig ist, um die Erscheinungen der Natur in einen vernünftigen Zusammenhang zu bringen, d. h. in den einzigen, den es überhaupt giebt; denn das leistet der Standpunkt des Mechanismus nicht.

Also wenn oben gefordert war, aus den Angaben der Erscheinung in einem bestimmten Gebiet der Wirklichkeit, einem Stück des Ganzen, das absolute Subjekt herzustellen, so ist das eine unerfüllbare Aufgabe. Beschränkt man sich auf das Interesse unsres Standpunktes und seinen Gesichtskreis, so würden die Anzeichen des mißlungenen Versuches in der unscheinbaren Gestalt von Lücken der Erkenntniß, des fehlenden Zusammenhangs bestehen (andre würden davon hier überhaupt nicht zum Vorschein kommen). Es sieht so aus, als wenn es nicht gerade sehr viel wäre, was fehlte, und in Wahrheit fehlt so viel, daß, was vorhanden ist, gegen das Fehlende verschwindet. Aber wenn dem auch so ist, es bleibt dabei, es sind nur noch diese Lücken, was wir ausgefüllt zu sehen wünschen; was am Dinge einer andern Welt angehört, bekümmert uns nicht, es geht uns nur so viel davon an, als nöthig wäre, die volle Zusammenhängigkeit der Erscheinung im Gebiet unsrer Welt mit dem Subjekt unsrer Welt herzustellen. Es wäre so weit die Folge davon, daß dieser Abschluß unausführbar bleibt, die, daß das Ganze am Dinge zwar unerreichbar für die Wissenschaft von ihm bleibt, daß es

jede Formel übersteigt, daß etwas an ihm fehlt; daß aber auf das, was erreicht ist, dies darum noch keinen nachtheiligen Einfluß haben würde. Aber nun zeigt es sich, daß auch dafür nicht einmal eine Bürgschaft ist, nicht nur das nicht, sondern daß die Wirkung des Dinges im Gemüth des Betrachtenden unvermeidlich in einer Fassung zur Vorstellung wird, die das Subjekt der Wirkung nicht mehr bezeichnet. Es würde es bezeichnen, wenn das Subjekt der Wirkung und das Subjekt der Betrachtung ihresgleichen wären. Aber der, der wahrnimmt, soll viel mehr in der Welt kennen lernen, als was gerade seines Gleichen ist. Das Wesen, das den Vorwurf der Betrachtung ausmacht, steht auf sehr verschiedenen Stufen der Realität, es ist ein sehr verschieden geartetes Wesen. Ist es das aber, so muß der Prozeß der Vermittlung nicht bloß im Innewerden des Dinges, sondern auch in der Anschauung und nicht bloß in dieser, sondern in der Erkenntniß des Ansichseyns des Dinges einen weiten Umweg nehmen, es muß auf beiden Seiten aufgenommen werden, was unmittelbar nicht zur Sache gehört, und fallen gelassen, was ihr zukömmt. Im Ergebniß dieses Vergleichs ist die Wirkung der Subjektauslassung in seiner Erscheinung nicht nur alterirt, sondern beide Theile, jenes, das Ergebniß, und diese, die Auslassung des Subjekts, können nicht einmal gleichläufig in den verschiedenen Fällen bleiben, die Vergleichungseinheit bleibt nicht dieselbe, das liegt in der Beschaffenheit der Bestandtheile, die in diesem Konflikt betheiligt sind. Wäre es die reine Sinnlichkeit der Wirkung und die reine Sinnlichkeit des apperzipirenden Subjektes, in dem dieser Konflikt vor sich geht, dann ginge alles mit natürlichen Dingen zu, und das Ergebniß wäre berechenbar, aber es ist das versinnlichte Wesen selbst, in dem er vor sich geht; er muß durch das Wesen hindurch, um auf die andere Seite zu kommen, und in ihm hört aller Kalkul auf.

Wird das Wesen der beiden Glieder kommensurabel, dann scheidet seine Funktion als solche aus, die beiden Seiten haben sich aus ihm entfaltet und übernehmen sie. Das Bewußtseyn knüpft sich un=

mittelbar an den Gegenstand, und nun wird es allmählich klar. Das Individuum erkennt das Individuum, es nimmt es nicht bloß wahr, sondern es versteht es, soweit es in den Kreis seines Gemeinwesens fällt und an seinen Rechten und Pflichten Theil hat, es durchsieht es; es erkennt sein An-sich-seyn, wenn es versteht, was es mit seiner Auslassung will. Was das Individuum noch sonst ist in einem weiteren Kreise des Daseyns, hört bei der Frage nach dem An-sich-seyn relevirend zu seyn auf, es scheidet mit seinem Gemeinwesen aus ihm aus und um so mehr, je mehr sich der Inhalt des Individuums potenzirt, also vor allem auf den Stufen der verstandbegabten Person.

Es ist hier schließlich noch ein Punkt zu erwähnen, der ausgesetzt werden mußte, um nicht zu unterbrechen. Das ist das Verhältniß zwischen dem einen ungetheilten Auslassungsakt des Subjektes in der Erscheinung und dem zu einer beliebigen Breite ausgedehnten Akt, oder was dasselbe ist, der zu einer beliebig großen Summe von Einheiten des Vorganges zerfallenen Erscheinung. Die Erscheinung wird eine Summe identischer Erscheinungen, so wie das Gegenüber zu dem erscheinenden Wesen eine Summe von koordinirten Wesen wird. Ob diese Auslassung des Individuums eine freiwillige, oder eine nothgedrungene, also dem Begriffsinhalt angehörige ist, macht keinen Unterschied. Wenn man annimmt, daß die Auslassung eine improvisirte, aus freien Stücken erfolgende Willensäußerung des Individuums ist, die es also eben so gut auch hätte unterlassen können, so mag derjenige, an den es sich adressirt, irgend ein andres Individuum seyn, er kann es so einrichten, daß kein unberufener Dritte etwas davon zu wissen bekömmt. Es kann aber seyn, daß der Gegner eine Summe von Individuen ist, ein Publikum, eine Nation, an die man sich wendet. Und obschon der Akt, in dem sich der Eine allen diesen Einzelnen zumal gegenüber expektorirt, einer ist, so wird er von allen zumal apperzipirt und thut in ihnen seine Wirkung. So wie dies aber hier ist, so ist es auch in den niedrigeren Regionen des Wesens. Dies Ding, das jetzt

der Träger eines freien + E ist, hat keinen andern Adressaten, als den Träger des entsprechenden — E, kein andres Ding erfährt etwas davon, was zwischen ihnen vorgeht. So giebt es auch wieder Äußerungen des Dinges, die den andern Fall repräsentiren.

Die Irrationalität der beiden Verhältnißglieder zwischen dem Begriffsinhalt und dem Dies (der Subsistenz des Subjektes) kömmt auf der Seite des Gliedes, also zuvörderst auf der Seite des Dies wieder zum Vorschein im Verhältniß zwischen dem Subjekt des Erscheinens und seiner Erscheinung. Hier sind nun beide Theile schon Bestandtheile derselben realisirten Gemeinschaft. Diese Ausgleichung hat es schon überstanden, und doch ist es immer noch dasselbe Verhältniß, dort zwischen dem Begriffsinhalt und den beliebig vielen Fällen der Verwirklichung, und hier zwischen der einen Vermögensauslassung und den beliebig vielen Fällen der Wirkung, in die sie sich auflöst; derselbe Bewegungsgrund der Erscheinung setzt beliebig viele Beobachter zumal von sich in Kenntniß. Das Ganze beruht auf der Verwandlung der elementarischen Relation der Doppelseitigkeit und der Eigenschaft, die die Glieder aus ihr beziehen, in die Relation des einen Gliedes zu den beliebigen Gliedern oder der Summe der beliebigen Glieder, in die sich sein Gegenüber aufgelöst hat. Soweit das eine Glied ein Etwas für sich wird, die positive Fassung eines Gliederverhältnisses in ihm anfängt, also eine Beziehung zu sich, vertritt das andere zu ihm jedes der Glieder ihres gemeinen Mittels; es ist die ihm gegenüber auftretende Negirung seines affirmirten Inhalts. Jedes ist dasselbe ganze Zweite zu ihm. Soweit beide Theile Passus eines bereits versinnlichten Aktes sind, ist es so, daß es jedesmal nur ein Bruchtheil des ganzen Bewegungsgrundes ist, der im einzelnen Gliede des ganzen Vehikels zur Wirkung kömmt. Der Bewegungsgrund hat sich bereits in Gestalt einer Summe von Bewegungsmomenten aufgelöst, es ist ein anderes Bewegungsmoment, das das apperzipirende Subjekt a trifft, ein anderes, das das b trifft. Es ist nur der diesem versinnlichten Vorgange noch irrationale Inhalt der Bedingung, der in jedem der Fälle,

in denen er zur Wirkung kömmt, der ganze bleibt. Und doch ist dieser Bewegungsgrund nicht mehr der Begriff, sondern ein Hier-Jetzt gegenüber einem Dort. Es ist das Vermögen der Wirkung hier gegenüber der Summe des leidenden Stoffs, der noch nicht realisirte Inhalt im Moment seines Übergangs in die Form der Ausdehnung.

In einem so reinen Gegensatz wie die beiden Fälle hier genommen sind, kommen sie in Wirklichkeit nicht vor. Es giebt keine Auslassung des Wesens, in dem das Andre zum thätigen Theil in der Erscheinung, der Adressat, das Glied einer absoluten Gemeinschaft als ein solches wäre. D. h. es giebt keine Erscheinung, in der sich irgend ein Individuum einem jeglichen andern ohne Unterschied seiner Natur und seines Ranges wahrnehmbar würde. So giebt es auch wieder keine, in der nur dies A diesem B sich offenbarte. Ein solches Verhältniß würde für den gemeinschaftlichen Maßstab der Welt keine Realität haben. Was zwischen einem A und einem B vor sich geht, kann einem Dritten, vielleicht einer ganzen Klasse von solchen Dritten verborgen bleiben, es kann, wenn es darauf ankömmt, so eingerichtet werden, daß das geschieht. In der Natur des Verhältnisses kann es nicht liegen. Es giebt keine andern Mittel einer individuellen Beziehung als gemeinschaftliche, d. h. solche, die sie einem Dritten verrathen, wenn er es darauf anlegt, wenn er sie zu benutzen und was in ihnen vorgeht, auszulegen versteht. Man glaubt nicht an eine Erscheinung, die Einer ausschließlich wahrgenommen haben will und die jedem andern entgangen ist, man wird das für eine Täuschung halten, für das Erzeugniß einer überspannten Einbildungskraft. Der Blitz, der irgend ein bestimmtes Ding trifft, hatte nicht den Willen gehabt, sich irgend einem andern Dinge mitzutheilen, und doch entgeht er uns nicht, obschon wir nicht getroffen waren. Wir erkennen ihn nicht bloß an seiner Wirkung, sondern verfolgen seine Erscheinung vom ersten Augenblick bis zum letzten.

Daß das eine Dies des Individuums in beliebig vielen unterschiedenen Relationen zumal steht, daß es sich in dem einen Akt ei-

ner und derselben Vermögensäußerung in beliebig vielen Direktionen ausläßt, beruht zwar auf demselben Prinzip, nach dem der Begriff in beliebig vielen Fällen des Dies zur Anwendung kömmt, aber es ist ein anderes Stadium desselben Übergangs aus der Einheit in das Einerlei mit ihrer Verwirklichung. Das eine Motiv geht ohne irgend eine Alterirung, ohne etwas dabei zu verlieren, in das Mittel über, das vorweg die Form einer Summe von Subjekten hat. Es wird von den vielen Gliedern der Summe zumal wahrgenommen. Der Akt, in dem es an dies Mittel übergeht, in dem es in ihm erscheint, ist der Akt seiner Verwirklichung, oder genauer gesagt, seiner Erhebung in die folgende Stufe der Realisirung. Das Subjekt ist hier schon das konkrete Wesen, und die eine, in ein beliebig Vielfaches von Fällen sich auflösende, oder in ihm erscheinende Prädizirung war, bis es dazu kömmt, das Vermögen des Subjekts gewesen, sich in ihr auszulassen. Es ist dasselbe Verhältniß zwischen der hinter aller Wirklichkeit liegenden Bedingung einer bestimmten Gestalt der Dinge, die sich im Begriffsinhalt offenbart, und den unterschiedenen Fällen der Verwirklichung, das sich jetzt im Stadium der Wirklichkeit selbst wiederholt. Der Grund, den es hat, dauert fort, es ist die vorausgegangene Auflösung des Wesens in das viele Wesen. Die eine Determination des gemeinschaftlichen Inhalts bricht sich in den beliebig vielen Fällen des Wesens, und indem sie dies thut, macht sie beides sichtbar, das Wesen und sich selbst. Es würde aber nie zu dieser Selbsttheilung der Erscheinung kommen, wenn sie nur durch die Scheidung desjenigen Wesens bedingt wäre, dem der Beruf, die Wirkung zu übernehmen, d. h. der Beruf, sie wahrzunehmen, zukömmt. In der Quelle der Erscheinung selbst mußte sie veranlaßt seyn, und sie ist es dadurch, daß das erscheinende Wesen selbst kein ungetheiltes eine Wesen mehr ist, sondern von Hause aus eine Summe von Wesen, von Einheiten, deren jede so gut auf eigne Hand zur Erscheinung berufen ist, wie das eine ganze Subjekt. Verhält es sich so, dann läßt sich verstehen, wie ein und dasselbe Ding der Gegenstand der Apperzeption beliebig vieler Beobachter in einem und

demselben Akt der Auslassung werden kann; und wie derselbe Beobachter in einer und derselben Wahrnehmung beliebig viele Übergangsakte, beliebig viele Elemente der Apperzeption verbindet. Die Theilung fängt in der Einheit des Subjekts an, sie ist in ihm gegeben, aber diese hält ihre Glieder fest, und was sie wirken und leiden, kömmt auf Rechnung des einen Ganzen.

Es war hier von der Erscheinung in einer Hinsicht die Rede gewesen, in der sie in der Regel nicht betrachtet zu werden pflegt (d. h. in Beziehung auf die Willensäußerung des Wesens in ihr). Sie konnte indessen im Interesse des Punktes, um den es sich hier handelt, hier nicht übergangen werden. Die Erscheinung im weitesten Sinn des Wortes macht den Inbegriff aller Thätigkeit des Wesens überhaupt, also seiner Willensäußerung aus, aber dann im engern Sinn derjenigen, die für den Inhalt des Subjekts charakteristisch ist, die ihn repräsentirt, und das kann nur noch eine mehr oder weniger unfreiwillige Auslassung seyn, eine Reaktion gegen Wirkungen im Wesen, die hier nicht zum Vorschein kommen, weil sie, wenn schon ihre Bedingungen außer der Identität des Subjekts liegen, doch in sie eingehen und die Bedingungen dieser Identität werden. Es sind also Auslassungen, die sich an ein Stadium des Wesens im Individuum knüpfen, in dem es von dem die Individuen beherrschenden Gemeinwillen noch nicht frei gelassen ist.

Die Erscheinung hatte, streng genommen, wenn es bezeichnend für das Subjekt seyn sollte, dies selbst zu werden. Es mag ihr etwas daran fehlen, aber das rechnet nicht mit; in ihrem Gebiet füllt sie seine Rolle ganz aus. Aber dann sollte sie das Subjekt doch auch wieder nicht erschöpfen. Das Subjekt soll Subjekt bleiben, der Sitz und Ursprung der Erscheinung, nicht bloß seinetwegen, sondern ihr selbst zu Gefallen. Es ist schwer, beiden Forderungen gerecht zu werden. Die ganze Frage ist von Hause aus schon damit entschieden, daß der Vorgang des Erkennens die Form der Relation zwischen einem Einen und einem Andern, dem Bewußtseyn und der Sache behält, die Fassung eines voraussetzlichen Abstandes (Unterschiedes),

eines Unterschiedes, der nicht eher ein Ende hat als mit dem Vorgange des Erkennens selbst. Das eine will schlechterdings nicht werden, was das andre ist. Damit ist ein für allemal über die Prätension der Identifizirung des Bewußtseyns mit seinem Gegenstande im Akt des Erkennens abgeurtheilt. Wie sich diese wechselseitige Unnahbarkeit mit dem ganzen Verhältniß gleichzeitig entfaltet, was die Unterscheidung dann alles in sich begreift, was sie im bestimmten Fall für Folgen für die Vorstellung, die man sich von der Sache macht, nach sich zieht, das ist jetzt gar nicht mehr zu übersehen. Man hatte das von vorn herein begriffen, noch ehe man es wußte, und noch ehe man sich über das Wie und Warum eine Rechenschaft geben konnte.

Das läßt sich einsehen, daß derjenige Inhalt des Gegenstandes, der eine reine Voraussetzung ist und bleibt, das Wesen, in ihm anders nicht verständlich wird, daß sein An-sich-seyn anders nicht erkannt wird, als in seiner Eigenschaft eines Bruchstücks jenes schlechthin-ganzen Wesens. Das ist, was oben damit gesagt seyn sollte, wenn angegeben war, die volle Erkenntniß des An-sich-seyns des Dinges enthielte die Erkenntniß der Geltung des Dinges in der Gemeinschaft einer absoluten Wirklichkeit *). Das Individuum, welches Belanges es auch sey, hat seinen Theil an dieser Voraussetzung, und was von ihr ihm zufällt, ist sein Wesen. Also wie das ganze Wesen, was es ist, lediglich für sich und seinetwegen ist, so ist nun dieser Bruchtheil des Ganzen, was das Individuum schechthin für sich und seinetwegen hat.

Aber das Wesen bleibt nicht ein solches Wesen, weder das Ganze, noch das Stück des Ganzen, das Einzelne in ihm, das Wesen realisirt sich, es wird mit diesem Vorgange ein relatives Wesen. Dann geht, in dem Maß dies geschieht, der Beruf des Subjekts an die Seiten der Subsistenz über, an das in wechselseitige Beziehung tretende unterschiedene Wesen; dann erscheint es, eines erscheint dem

*) Ich müßte mich sehr täuschen, wenn Kant bei seiner Auffassung des Ansichseyns nicht die Idee einer solchen Wirklichkeit schon im Auge hatte.

andern, es meldet sich überall das Bedürfniß, seine Verbindung mit dem andern zu erhalten, sich mit ihm zu verständigen. Jetzt zuerst hat die Erscheinung ihre Aufgabe bekommen und nun läßt sie sie auch und um so vollständiger aus, je vollständiger sich das Bewußt-seyn und das Dingseyn aus dem Wesen getrennt haben; denn je vollständiger dies geschehen ist, um so vollständiger ist es (das Wesen) in die angegebene Doppelseitigkeit übergegangen und von ihr erschöpft. Das Subjekt hat nun keinen andern Inhalt-an-sich mehr als den seiner Beziehung zu seinen Mitsubjekten, zu Seines-gleichen. Das Moment des Wesens hat keine andre Bestimmung als die, das Subjekt seines Willens zu seyn, sich in seinem Willen zu offenbaren. Weiß ich erst, was das Subjekt im Gegenstande in seiner Erscheinung will, dann habe ich die Frage nach seinem An-sich-seyn beantwortet, es ist damit das respektiv Ganze gegeben jetzt in der Fassung seiner explizirten Form. Es ist aber nicht allein der Vorwurf in dieser Form der vollen Wirklichkeit, in der das An-sich-seyn offenbar wird mit der Entfaltung seiner Form; es bekömmt jede der beiden Seiten in ihrem besondern Gebiet ihren Theil dabei für sich und liefert nunmehr für die Frage einen löslichen Stoff, denn sie hat sich zur Beziehung von Bedingung und Konsequenz in ihrem Sinn und Mittel auseinandergesetzt und geschlossen, sie hat sich durch und durch zur Erscheinung formulirt, immer unter der Bedingung oder in dem Maß, daß das Etwas-für-sich-bleiben des Wesens in ihr aufgehört hat, und das geschieht vollständig erst im Gebiet der reinen Sinnlichkeit und im Gebiet des reinen Geistes.

Der Wille im Triebe.

Wir nennen den Willen auf der untersten Stufe, auf der wir sein Vorkommen anzuerkennen bereit sind, den Trieb. Hier fangen wir ihn zu verstehen an. Er gehört einem Wesen in uns selbst an, bis in das hinein wir unsre eigne Natur und unsre eignen Bedürfnisse verfolgen können, wir mögen mit diesen unseren Trieben gehen

oder mit ihnen zu streiten bekommen, sie haben einen Theil an der freien Selbstthätigkeit des Wesens in uns.

Das Subjekt einer Selbstthätigkeit bleibt das Wesen immer auch dann, wenn es nichts thut, als was es schlechthin nicht lassen kann, also was es soll. Allerdings in diesem Stadium eines eignen Willens, der eben so sehr noch nicht sein Wille ist, sondern der Wille des Ganzen, dessen Glied es ist, befindet es sich auch nur noch momentan, es ist ein Durchgang der Beschaffenheit, in den es eintritt, um eben so schnell wieder herauszutreten. Darum ist es doch keine Fiktion. Das Wesen mußte diese Beschaffenheit behalten bis in die Stufe herunter, auf der es keinen andern Beruf des Daseyns mehr hat als den, den Stoff für das bevorzugte Wesen abzugeben. Ist das Individuum einmal das Ergebniß einer Synthese geworden, dann bedarf es dazu eines Materials an Gliedern, dessen jegliches Stück an ihm meßbar bleibt. Der Stoff, das Element, würde dem Wesen, das dazu berufen ist, ein selbstthätiges Individuum zu werden, zu nichts nutzen, wenn es ihm nicht seine Selbstthätigkeit mitbrächte; das kann es nicht schaffen. Es kann seinen Werth und seinen Beruf nicht expliziren, ohne daß ihm diese vermittelnde Ausfüllung seiner Momente geboten wird. Was dem Individuum nicht als sein Erbtheil an diesem Stoff und seinen Funktionen zukommt, muß es sich zu erwerben suchen, wenn ihm das nicht genügt. Es ist der theilbare und zusammensetzbare Stoff aller dermaleinstigen Synthese und Auflösung. Aber obschon so beschaffen, ist er doch auch wieder durch und durch individualisirt bis zum Verschwinden, und nur darum giebt er einen Stoff der Synthese ab. Er giebt diesen so lange ab, als in ihm das dem Summanden des Ganzen immanente Wollen und Wahrnehmen dauert. Nimmt dies damit ein Ende, daß im Wesen der Unterschied seiner in ihm verbundenen Einheiten aufhört, dann hört es auf, der Bildungsstoff des Individuums zu seyn, es kann gar nichts mehr daraus machen. Realisirt mußte das Wesen seyn, um dieser Bildungsstoff zu werden; und das ist es erst damit, daß es die Fassung der artikulirten Ein-

heit bekommen hat; das ist die Gestalt einer Summe individuellen Wesens. Es ist das Wenigste, was ihm an Form zukommen muß, man kann sagen, die Grundlage aller Gestaltung des Wesens. Das Wesen reicht zwar über diese Fassung hinaus fort, aber bevor es nicht in sie eingegangen, ist es noch nichts Wirkliches. Es geht über den Inhalt der Wirklichkeit hinaus, aber auch nur momentan. Abzureichen vom Standpunkt der endlichen Vorstellung und endlichen Kräfte ist die Grenze der Individualisirung, also auch des dem Wesen immanenten Wollens und Wahrnehmens nicht; darum eben ist das eine absolute Prädizirung des Wesens. Die Vorstellung, daß man jemals auf eine Grenze dieser Theilung kommen muß, auf ein letztes Glied einer bestimmten Größe, ist eine so rohe und kurzsichtige, wie es je eine in der Wissenschaft gegeben hat.

Zum erstenmal tritt der Wille auf im Triebe. Es ist die erste Äußerung des Willens von dem, der obersten Instanz des vernünftigen Willens, des regierenden Willens, gegenüberstehenden Ende abgerechnet. Es ist also allerdings der Wille auf einer Stufe des Wesens, auf der für die individuelle Selbstthätigkeit das Wenigste an Spielraum übrig geblieben ist. Und in dem Grade das Wollen seine Freiheit einbüßt, in dem zieht sich auch der Kreis seiner Wirksamkeit zusammen, bis es verschwindend wird; und es würde in der wirklichen Welt mit dem Verlust seines endlichen Maßes, jede Bedeutung verlieren, wenn es nicht durch die Vervielfältigung des einzelnen Wollens zu der Summe des vielen einerlei Wollens, die eben dieser Stufe des Wesens angehört, für das Ganze so viel an Bedeutung gewönne, wie erst verloren war. Die Masse muß es bringen. Es ist dies Einverständniß des individuellen Willens der großen Masse, dessentwegen es eine Macht in der Welt wird, das Einverständniß des zu seiner besondern Funktion berufenen Willens, der nun, weil das Bewußtseyn in ihm aufgeht, wenn gleich er kein freier Wille ist (er thut, was ihm geboten ist), doch ein Glied im Apparat des verständigen Willens wurde; dieser kann es nicht entbehren. Das vereinzelte Wesen hat als solches auch eine, seine untergeordneten

Bedürfnisse und Kräfte regierende Einheit des Willens, das mag ein in seiner Art ganz verständiger Wille seyn; in den Angelegenheiten der Welt, für die es da ist, hat es nicht mitzureden, es weiß oft nicht einmal, daß es einer solchen angehört, wie diese beschaffen ist, und was es in ihr zu bedeuten hat.

Zunächst ist das Individuum dieser Stufe der Summand desjenigen Wesens, das den Beruf hat, die abstrakte Sinnlichkeit der realisirten Substanz zu vertreten, die Summe dieses Wesens vertritt das abstrakte Moment der Sinnlichkeit. Aber das ist nur der Anfang und mit der Hebung des Subjekts und des Gemeinwesens der Subjekte auf höhere Potenzen bekömmt auch der Sinn dieses Wortes und der Funktionen, die ihm zukommen, eine andre Bedeutung und einen weiteren Umfang. Es ist sehr klar, wie in dem Grade die Ansprüche, die an die Selbstthätigkeit des Wesens dieser Stufe gemacht werden, wachsen, auch die Gefahr wächst, daß es rebellisch wird. Es wird sich oft ereignen, daß es der ihm auferlegten Arbeit nur mit Widerstreben nachkömmt, daß es sich nur mit Unwillen in seine Lage und in das, was es zu leiden hat, fügt. Fängt dies Wesen gar an zu sprechen und auf seine Weise zu reflektiren, so wird sich bald die Auffassung in ihm geltend machen, daß nicht es, das in der Summe zählende Wesen, des Ganzen, z. B. des Staates wegen da ist, sondern dieses seinetwegen und daß die Summe des Willens dieses Wesens der Maßstab für das ist, was der, die Einheit des Ganzen repräsentirende, Wille zu wollen hat. Das ist richtig gerechnet, wenn dies Ganze eben die Summe ist. Ist das nicht der Fall, ist das Ganze das Ergebniß einer Vermittlung, die in einem irrationalen Verhältniß mit ihren Gliedern steht, dann verhält es sich sehr viel anders, man kann davon so überzeugt seyn wie davon, daß der Wille desjenigen Wesens im Individuum, das der Sitz seiner sinnlichen Bedürfnisse und Bestrebungen ist, nicht den Willen der vernünftigen Einheit des Gemüths repräsentirt, so wohl motivirt und berechtigt er auch ist.

Der verständige Wille wird derjenige Wille erst, der sich eine

faktische Herrschaft über die Willen der Masse des vielen und vielerlei Wesens, diesen gegenüber, erobert hat. Was diese wollen, ist zunächst ein unvernünftiges Wollen, das sich nur so weit, dem einzigen regierenden Willen gegenüber, eine Anerkennung, einen nicht zu verachtenden Werth, verschafft, als es gewisse Triebe der Masse repräsentirt, in denen sie sich einverstanden zeigt. Was vom Willen des Gliedes der Masse hier nicht auf diese Weise vertreten ist, verliert allen Werth für das Ganze. Inzwischen bleibt das Subjekt des Triebes, es mag nun ein so schlechtes und untergeordnetes Wesen seyn, wie es will, es mag ein eigengehöriges seyn oder ein dienstbares, immer noch ein Wesen für sich und seinetwegen. Der regierende Verstand ist sich dieses Restes von Eigenwilligkeit des untergeordneten Stoffes in seinem sehr wohl bewußt, er weiß, daß es ein anderer Wille als seiner ist, und daß diese unterschiedenen Willen oft zu schwer beizulegenden Rivalitäten und Konflikten in ihm führen. Aber man möchte sich doch seinen Trieb zu diesem und jenem, der Fiktion einer vernünftigen Einheit, ihrem nach Umständen improvisirten Willen zu gefallen, nicht nehmen lassen. Der Inhalt des realen Wesens ist das Ganze erst als der Inbegriff dieser Thatsächlichkeit, in der jedwede Bedingung und jedwede Lebensregung ihrer selbst wegen da ist.

Betrachtet man genauer, was im Triebe vorgeht, so wird man bemerken, daß es der Theil der Bewegungsmomente alles Werdens im Geschöpf ist, der seiner (des Geschöpfs) eignen Vertretung übertragen ist. So weit fällt ihm sein Werden zur Last, d. h. für seinen Bestand, weil das Individuum im Werden und Vergehen sein Lebenlang bleibt. Und wie dies Werden und Vergehen in ihm in unausgesetztem Gange ist, so thut es auch der untergeordnete Wille in ihm, die Funktion desjenigen Wesens in ihm, das in einem noch näheren Verbande zu einem gemeinschaftlichen Mittel steht, als das resultirende Wesen des Individuums. Das werdende Subjekt ist wohl das Ergebniß von Vorgängen, deren Quellen weit von ihm entfernt liegen. Aber in welche Periode der Bildung man auch zurückgeht,

diese entfernteren Ursachen nehmen die eignen Kräfte, den eignen Willen des Wesens, das in das Ergebniß eingeht, zu seinem Zweck in Anspruch; er hat sie zu vermitteln. So mußte es geschehen, wenn es jemals zu einer Selbstthätigkeit in dem hervorgehenden Geschöpf kommen sollte. Und dabei bleibt es nun auch, denn diese Aufgabe des Werdens reißt nicht ab, so lange das Geschöpf lebt. Es hat sich des ununterbrochen in ihm fortgehenden Auflösungsprozesses desjenigen Stoffs zu erwehren, den es für sich erworben hatte; es hat fortdauernd zu ersetzen, was ihm bei dieser Gelegenheit verloren geht, und das auszuscheiden, was es nicht mehr beherrschen kann. Das ist lediglich als eine Anwendung des abstrakten Formalism des Prädikamenten-Schemas zu betrachten, wonach das Seyn das Ende des in ihm thätigen Übergehens, die Konstante des Erhaltungsaktes im Wesen selbst wird. Die Einheit des Ganzen am werdenden Dinge mußte auch wohl schon von Hause aus durch einen Willen in ihr vertreten seyn, aber das ist doch auch immer nur wieder ein Moment des ganzen Willens und zur Realisirung des Geschöpfs bedarf es der Synthese vieler Willen. Und allein diese sind es, was der eine Wille unmittelbar für seinen Zweck nutzen kann. Wie das viele unterschiedene Wesen in einem das Wesen des Individuums wird, so wird der viele unterschiedene Wille in einem der individuelle Wille. Zu solchem Einverständniß sollte sich das schließlich ausgleichen. Es ist nicht der Trieb eines ihm fremden Stoffes, der den Willen des Individuums bestimmt, sondern es ist sein eigner Trieb, es muß seinen Trieb mit ihm theilen. Das inbegriffene Wesen ist ein Stück seiner Identität geworden. Wenn man sich nun erinnert, daß das Subjekt immer nur ein Glied einer Relation zu seinem Nebensubjekt ist, so ist alles, was hier in ihm vorgeht, doch immer erst die halbe Bedingung des Triebes. Die andre Hälfte fällt auf sein Nebenglied. Hat es etwas in ihm zu viel, und den Trieb, sich dessen zu entledigen, so hat es ihn, weil sein Gegenüber dessen zu wenig hat. Hat es dessen zu wenig, so hat sein Gegenglied zu viel davon. Hätte es seine Bedingung und sein Konsequens schlechthin

in ihm selbst, so hätte jeder Trieb aufgehört. Daß es aber etwas zu viel oder zu wenig in ihm hat, bekömmt erst damit einen Sinn, daß dies Verhältniß bedingt ist durch die Priorität der Relation des einen zum andern Gliede; also der Forderung des Ganzen gegenüber der Forderung des Gliedes, damit zuerst ist eine Regel da für das, was seyn soll und nicht seyn soll, eine Vorschrift, von der die thatsächliche Verfassung des Gliedes abweichen kann oder nicht, der nachzukommen also zuvörderst der Trieb da ist. Man kann sagen, im Triebe, dessen sich das Subjekt bewußt wird, der also mit seiner Realisirung auftritt, kündigte sich die Entfaltung des Werdens in der Ausmessung des Seyns an. Ginge das Ding im Seyn auf, dann wäre es für immer beruhigt, aber es kann mit sich nicht fertig werden. Es ist ein Unterschiedenes in ihm, dessen das Eines-seyn nicht Herr werden kann, oder ein Eines, dem es am Unterschiede in ihm fehlt. Man kann das von verschiedenen Seiten nehmen. Auf einen einfachsten Prozeß bleibt es immer zu reduziren.

Ich hatte darauf gewiesen, wie der Wille im Gliede im Akt seiner Ablösung aus dem Ganzen hervorging und wie er doch auch schon für diesen Akt selbst in Anspruch genommen wurde; wie er also zwar hier keinen andern Willen bekömmt, als einen, der den Willen des Ganzen thut, wie er aber doch auch als ein schon singulärer immerfort einen Spielraum behält, der ihm die Möglichkeit einer Wahl übrig läßt. Also das konnte nie auf diesem Wege erreicht werden, daß man eine Natur gewann, indem das Verhalten des Stoffs den Formalism der Abhängigkeitsverhältnisse der objektiven Seite schlechtweg deckte, so weit sein Begriffsgebiet umfassend wurde. Aber man würde sich täuschen, wenn man annähme, was man auf den ersten Blick allerdings könnte, daß für diesen selbst daraus eine Gefahr hervorgehen könnte. Man bekömmt das Subjekt dieses Formalism auf dem Wege der Abstraktion als das schlechthin durchgehende umfassende Material der Bildung. Aber das ist nicht so unbedingt eine Fiktion, es ist der Inhalt des Wesens im Moment seiner Ablösung selbst. Es ist wahr, es ist auch eben nur ein Mo-

ment, in dem es diese Beschaffenheit hat, denn indem es sie bekömmt, verliert es sie auch schon wieder mit seiner Emanzipation. Hat sich das Glied aus dem Ganzen gelöst, so hat auch sogleich sein Beruf angefangen, sich selbst zu rathen und sich selbst zu helfen. Aber schon jener Moment der Zusammenhängigkeit mit dem Ganzen, den das hervorgehende Individuum, bei seiner Ablösung, im Schluß seiner Einheit selbst, noch durchmacht, ist hinreichend, um sein Verhalten auf zeitlebens zu bestimmen, um aus ihm ein immanentes Prinzip seiner Thätigkeit mitzunehmen. Was in diesem Durchgangspunkt einmal gewonnen ist, kann nicht wieder verloren gehen. Die Anordnung, die in ihm das Ganze bekommen hat, kann mit den Kräften eines späteren Stadiums nicht mehr alterirt werden. Sie ist das Mittel und die in diesen vorausgesetzte Natur selbst. Ist das Wesen ein Individuum geworden, dann wird es zwar thatsächlich immer noch lange keinen andern Willen haben als den einen, auf den gerechnet ist. Er wird gegen die Wirkungen, die das Subjekt treffen, anders nie reagiren als in der Art und Weise, die zum Voraus in Rechnung gezogen war. Das Material ist (voraussetzlich) eine Gemeinschaft von einerlei Individuen, und zwar solcher, in denen irgend ein bestimmter Weg von der Apperzeption zur Zurückwirkung nie mehr unbedingt der ausschließlich mögliche war. Was das Individuum für sich verlangt, was es empfindet, berührt und will, ist an einen zum Voraus ganz fest gewordenen Formalism gebunden. Die elementarische Gestaltung des Wesens auf der Stufe des dienstbaren Materials enthält das schon, daß die Zahl seiner unterscheidbaren Bestandtheile, also auch die Möglichkeit des Wechsels ihrer freien Konfigurirung und mit dieser die Möglichkeit einer Wahlfreiheit zwischen den Mitteln und Wegen der Reaktion auf seine Wahrnehmungen auf ein Minimum gefallen sind. Ein Rest von freiem Spielraum mußte dem Wesen von da ab, daß seine Individualisirung begann, immer gelassen werden. Aber es war so gar kein Grund zu der Gefahr vorhanden, daß der noch rudimentäre Wille im Wesen dieser Stufe in Masse sich zu einer Benutzung dieser

Gelegenheit verschwören würde, die die öffentliche Ordnung störte, daß auf das Begriffsverhalten dieses Wesens Rechnung gemacht werden konnte. Aber man sieht doch auch, wie die Möglichkeit damit immer schon eingeleitet, daß es wider Erwarten anders kömmt, und weswegen das Wesen sich schon in den Prozessen der Natur so oft von den Vorschriften des Begriffsverhaltens entfernt, warum hier schon so manches geschieht, was nicht geschehen sollte, warum andererseits aber auch wieder die Benutzung eines freigegebenen Raumes der abweichenden Anwendung eines und desselben Schema von den Bildungskräften der Natur gefordert wird. Die konkrete Bildung soll diesen freien Spielraum behalten und Anwendung davon machen und sie thut es auch. Das Individuum bekömmt hier nur das Recht der Autonomie zurück, das dem Moment der Ursprünglichkeit, das es in die Wirklichkeit mitbrachte, gebührte. Es ist jetzt anerkannt; es konnte jetzt anerkannt werden, nachdem es bei seinem Wiederaustritt aus dem Ganzen das Gesetz für sein Benehmen mit auf den Weg bekommen hatte.

Die Weite und Dauer der Unterbrechung zwischen dem Augenblick der Wahrnehmung des übergegangenen Bewegungsanstoßes und der Zurückwirkung von Seiten des Willens, wird ziemlich das Maß der freien Selbstthätigkeit im Subjekt sein, also der Stufe des Bewußtseyns, die es überhaupt erreicht; denn dies Intervall füllen die Mittel und Wege des Willens und der Synthese der Anschauungen aus. Man kann geradezu sagen, dies wird das unmittelbare Material der Thätigkeit des Geistes, also der Verständigung unter den Gliedern der Subsistenz. Man kann das Geschöpf ansehen als den in einer oder der andern Weise vorgerichteten Scheidungs- und Verbindungsapparat zwischen diesen Gliedern. Er verbindet zuerst sie im Subjekt und dann durch sie das eine und das andere Wesen. In diesem Apparat formuliren die Wesen ihre Reaktion gegen die Wirkung, die sie auf einander ausüben; das Subjekt reagirt gegen den sinnlichen Bewegungsanstoß mit seiner Sinnlichkeit. Das ist ein Vorgang zwischen dem einen und dem andern Gliede auf

dieser Seite. Sodann reagirt es auf die Anschauung, die damit für das Bewußtseyn abfällt, im Akt der Vorstellung. Von beiden Punkten ist hier nicht die Rede, sondern von der Reaktion gegen den wahrgenommenen Bewegungsanstoß von Seiten des Willens im Subjekt. Er veranlaßt ihn zu irgend einer gegenständlichen Willensäußerung. Es wird sich nun so verhalten, daß, in dem Grade der Stoff, in dem Wirkung und Rückwirkung vor sich gehen, in Ansehung seiner Beschaffenheit, des Werthes und der Natur seiner Glieder ausgeglichen ist, in dem Grade die drei Seiten des Akts, oder die drei in ihm inbegriffenen Unterakte zusammenfallen. Das kann also mehr oder weniger geschehen. Dabei ist zu bemerken, daß die Voraussetzung des Einerlei des Stoffs nicht bloß enthält, daß die unmittelbaren Glieder des bezüglichen Ganzen einerlei sind, sondern daß es ebenso die Glieder der Glieder sind, daß also das untergeordnete Glied ist, was das Glied ist und daß dies ist, was das Ganze ist. Es ist eine Bedingung, die keine andere Vergleichungseinheit für diese Bestandtheile übrig läßt als eine, und das ist ihre Quantität. Es ist klar, daß in einem solchen Mittel die Individualisirung des Wesens im Aufhören begriffen ist. Es kann also überhaupt nur die Rede seyn von der ersten Stufe der Individualisirung in diesem Mittel, und von diesem muß gesagt werden, daß in ihm die drei Schritte der Reaktion zwar schon unter sich aus einander getreten sind, aber doch noch nicht so weit, um dem Individuum einen *solchen* Spielraum für seinen Willen übrig zu lassen, der eine Vorhersagung über sein Verhalten in Masse unter gegebenen Umständen trügerisch machte. Es hat nicht die Mittel und ist ihm nicht die nöthige Zeit gelassen, sich bei einer Einwirkung so oder anders zu resolviren.

Es würde nun gewiß eine falsche Schätzung dieser Stufe des Wesens seyn, wenn man meinte, es stünde der ursprünglichen Natur des Wesens, der Natur des absoluten Wesens näher, als höher organisirte Bildungen. Wenn man bedenkt, daß dieses ursprüngliche Wesen zugleich das erste ist, daß, was in ihm als solchem vor-

ging, die Bedingung alles Werdens ist, daß in ihm auf seine Weise zum Voraus seyn mußte alles, was nachmals erst wahr und wirklich wird, um möglich zu werden, also noch bevor es die Natur eines solchen kohärenten und gegliederten Ganzen hat, wie es die reale Welt wird, (denn das fordert die Formel des Anfangs mit dem Ganzen, von der wir nicht ablassen dürfen): so wird man verstehen, wie alle diese nachmalige Organisation der Dinge, in die es sich auflöst, eben so sehr den Sinn hat, den Wirkungskreis dieser Dinge, des konkreten Geschöpfs, methodisch zu beschränken, wie den, ihm einen zu verschaffen. Man wird begreifen, wie jene einfachste Organisation des Wesens immer nur den positiven Zweck hatte, einen Stoff zu erhalten, in dem der Wille des Individuums auf ein geringstes reduzirt war, der nichts konnte und wollte, als was er mußte. Wird dies der Stoff, von dem alles lebt, so kann diese Begrenzung nun nicht anders mehr verbessert werden in dem Wesen, dem ein größerer Wirkungskreis seiner Selbstthätigkeit konzedirt werden sollte, als dadurch, daß die Mittel und Wege seiner Apperzeption und seiner Thätigkeit sich mehrten, d. h. daß zu der einen Ausmessung der Relation oder dem einen System von Ausmessungen in jenem Einerlei des Subjektinhalts jetzt gewisse andere hinzutreten. Das ist die Potenzirung der Form durch den Beitritt des Moments der Irrationalität zwischen den Elementen seiner Form, also auch den Ausmessungen seines Thuns und Leidens. Dieselbe Anordnung, die eine bestimmte, vielleicht unendliche Zahl von Wegen der Thätigkeit in der einen Subjekteinheit verbindet und ihr eröffnet, scheidet zwar zugleich die Wirkungskreise des Wesens in der Art, daß nunmehr das Bestreben der Thätigkeit an bestimmte Schemen der Synthese gebunden ist (Gesetzen unterzogen) und daß eben so sehr nur apperzipirt wird, was in den Grenzen gewisser Prozesse der Mittheilung vor sich geht, während von allen andern Seiten die Verbindung abgesperrt ist. Aber was durch diese Beschränkungen dem Subjekt verloren geht, bringt bis zu einem gewissen Grade die Vervielfältigung dieser Verbindungsmittel wieder ein.

Also dies, daß es ein Geringstes an Inhalt ist, was der Substanz auf der Stufe des dem bevorzugten Wesen dienstbaren Stoffes übrig bleibt, die Beschränkung des Willens auf ein Geringstes an freiem Willen, seiner Thätigkeit auf das, was es muß, ist sehr weit entfernt, die ursprüngliche Natur des Wesens zu bezeichnen, es bezeichnet nicht einmal eine Verfassung, die dieser näher steht als jede andre.

Ein Rest an freiem Willen muß dem Gliede des Ganzen, auch dem schlechtesten Wesen, gelassen werden; dem Gliede d. h. dem Subjekt von da ab, daß es an dem gegebenen Umfang der Wirklichkeit, der es angehört, meßbar wird, daß es aufhört, in der Bestimmung des untheilbaren Orts aufzugehen; d. h. von da ab, daß das Subjekt nicht mehr ein fingirtes, sondern ein wirkliches ist. Ist es darüber fort, dann ist es auch sogleich ein Quantum. Es hat jetzt erst eine Quantität bekommen, aber mit dieser zugleich seine formelle Fassung, eine positive und veränderliche Fassung. Es ist jetzt beides da; die Möglichkeit einer Änderung der Bedingungen der Kräfteäußerung im Subjekt, also auch seiner Einwirkung auf das andre, und die Möglichkeit einer veränderlichen Reaktion von Seiten des andern auf die Einwirkung. D. h. es hat im Subjekt sich ihm ein Spielraum für den Wechsel seiner Selbstbestimmung und seines Leidens unter der Selbstbestimmung des andern eingefunden. Kömmt das Subjekt zu einem endlichen Werth, also dazu, ein Etwas-für-sich zu seyn, ein zählendes Glied, anders nicht als durch eine Vermittlung der Glieder, aus der mehr zu machen ist, als für den Augenblick geschehen war, so kann man sicher seyn, daß sich das Subjekt diese Gelegenheit und das Mittel eines freien Verhaltens unter Umständen zu Nutz machen wird. Wer nicht darauf aufmerksam geworden ist, wird sich vielleicht nicht vermuthend seyn, welche Schwierigkeit es hat, die Sphäre der Sinnlichkeit in der des Gegenstand-seyns zu distinguiren. So viel sieht man wohl: das Verhältniß von Bewußtseyn und Sinnlichkeit, also das Verhältniß auf der Stufe der Subsistenz entfaltet sich zu einer Beziehung, die es weit überschreitet.

Obschon das Prinzip des Verhältnisses dasselbe bleibt, hat es jetzt jenem gegenüber mit der Ausgleichung der Seiten, die in ihm vorgegangen ist, einen so gut wie ganz inkommensurablen Inhalt bekommen. Das ist nun das Verhältniß zwischen dem Gebiet des Geistes und dem der Gegenständlichkeit auf der Stufe des verständigen Gemeinwesens. Wäre die Beziehung zwischen Bewußtseyn und Sinnlichkeit eine Beziehung zwischen den Momenten dieser Bestimmungen, dann wäre es leicht zu verstehen, aber es wird eine Beziehung zwischen zwei Sphären der Determination des Wesens, und nun tritt die Aufgabe ein, die Punkte auszumitteln, die die Grenze des Gebiets dieser Beziehung in der des Gegenstand-seyns bezeichnen. Man muß sich einstweilen mit der Antwort zufrieden geben, daß das Gebiet jener der an das Subjekt des Wesens zurückgefallene Inhalt der Wirklichkeit ist, daß es also in dieser Fassung der formellen Vermittlung, die nun in ihm beginnen wird, gegenübersteht.

Mit dieser Verwandlung des Verhältnisses aber verwandelt sich auch der Wille im Individuo. Wie es hier andre Dinge sind, die das Gemüth bewegen, so sind es andre, die man will und treibt, es ist eine andre Klasse von Absichten, die man verfolgt. Es ist nicht mehr ein sinnlicher Mittelpunkt, um den sich alles Thun und Begehren des Subjektes dreht, sondern, wie man sich schmeichelt, ein besserer. Es ist aber nicht bloß eine Erhebung des sich seiner Absicht bewußten Willens, die hier stattgefunden hat, sondern gleichzeitig mit ihr ist auch der Trieb im Wesen in eine andere Sphäre heraufgerückt.

Man pflegt unter Trieben das Thätigkeitsbestreben der Sinnlichkeit des Wesens zu verstehen. Aber man braucht sich nur unter den Dingen der moralischen Welt, den moralischen Motiven des Gemüths, umzusehen, so wird man gewahr werden, daß hier auf seine Weise wiederkömmt, was oben von den Bedingungen der sinnlichen Triebe gesagt war. Man ist im Irrthum, wenn man meint, daß hier sofort das Reich der freien Verfügung über das Wollen anfängt. Welche Stufe das Wesen auch erreicht hat und mit ihr also auch die Gesellschaft der Individuen, sie haben alle Stadien der Be-

ziehung und der Bewegungsgründe in ihrem Verhalten von vorne an wieder durchzumachen.

Gesichert gegen einen rebellischen Willen im Wesen, auch auf seiner niedrigsten Stufe, und gegen die Folge von Reaktionen, auf die nicht gerechnet war, ist die Natur immer erst, wenn die Handlung in das Gebiet der reinen Sinnlichkeit, also auch der reinen Inerz eingegangen ist. Das würde nicht genügen, wenn sich nicht dies Ende lange zuvor im Wesen ankündigte, es ist als wenn es in ihm vorweg genommen wäre. Der Zufall war damit nicht unmöglich gemacht; was er bringt, fällt schon unter den Formalism des Begriffs, das schadet nichts, es kann dem Ganzen keine Gefahr mehr bringen, aber etwas wie eine Infekzion der Masse mit dem Geist des Widerstandes konnte es veranlassen.

Ist die Handlung auf die Objektseite einmal übergegangen, dann hat sie sogleich die Fassung der Beziehung zwischen einer objektiven Bedingung und einem objektiven Konsequens und geht nun ihren Gang auf dieser Seite weiter. Sie ist nun dem Einfluß der Zweckhandlung, des sich seiner Absicht in ihr bewußt gewesenen Willens entrückt. Er ist nicht mehr Herr über die Wirkung. Bleibt es in jedem Punkt des Vorgangs das individualisirte Wesen, das den in ihm endigenden Übergangsschritt auch immer von neuem aus dem Seinigen wiederherstellen muß, so hat ihn eben in jedem dieser Schritte die absolute Doppelseitigkeit seiner Subsistenz, sein Wissen und Wollen zu vermitteln; das ist vollkommen gleichbedeutend. Also fertig ist die Wirkung erst, wenn sie über das Wesen fort ist, dies nicht unmittelbar, sondern nur noch durch die Vermittlung seiner Sinnlichkeit ihr Subjekt ist, es bleibt das Subjekt aber eben nur so weit es an die Seite seiner Sinnlichkeit untrennbar gebunden ist, es muß sie auf sich nehmen und sich gefallen lassen, was dieser begegnet. So wenig es das ändern kann, so wenig sein eigner Wille in den Vorgang auch nur zu einem Bestandtheil eingeht, so wenig es ihn vermittelt, so wenig apperzipirt es etwas von dem, was mit ihm vorgeht. Das Subjekt ahnet nichts von dem Vorgange,

dessen Glied es ist, von der Bewegung, in der es sich befindet. So verhält es sich, so weit die Wirkung fertig ist, d. h. über das Wesen im Subjekt weg ist. Bleibt das Bewegte die Bedingung der Bewegung, das Moment der Bewegung, dann ist es eben mehr als die Wirkung, dann ist das Ergebniß der sich selbst regenerirende Akt des Werdens der Bewegung und das Subjekt dieses Vorgangs ist immer noch das Wesen, das Wesen geht zu einem Bestandtheil in das Subjekt des Vorganges ein. Und wenn das der Fall ist, ist er vermittelt durch eine Apperzeption der Wirkung im Wesen und eine Reaktion des Willens in ihm von einem Ende der Bewegung bis zum andern. An der Abhängigkeit des Subjekts, der Unbedingtheit, mit der sein Verhalten bei diesen Vorgängen gebunden ist, hat sich damit noch ausnehmend wenig geändert auf der Stufe der beginnenden Individualisirung, d. h. so lange das Wesen in dem Beruf, seine Sinnlichkeit zu vertreten, methodisch niedergehalten wird. Der Wille kann es nicht über sich gewinnen, anders zu reagiren als auf dem Wege, der sein Bedürfniß unmittelbar befriedigt. Thatsächlich hat sich noch nichts geändert, obschon das Prinzip ein so sehr viel anderes geworden ist, als es werden kann. Das ist der Zweck aller Objektivität, daß sie der Träger des Gesetzes für den konkreten Willen ist, einer Kausalität in den Prozessen der Wirklichkeit.

Es ist klar, wie das schon bestimmte Prinzip eines Kausalverhältnisses, d. h. die Fassung des Vermittlungsvorganges auf der Seite des Gegenstandes, in um so ununterbrocheneren Zusammenhang kömmt, um so unwiderstehlicher für den Willen des konkreten Subjekts wird, je mehr der individuelle Träger an Eigenartigkeit verliert. Je gemeingültiger der Inhalt des Individuums ist, ein um so unerläßlicheres Element aller Dinge ist er, und um so weniger Grund, um so weniger Hilfsmittel hat es in sich, einen besondern Willen geltend zu machen. Dies wird ein Vorgang in allen Dingen, der zwar in Ansehung alles näher Bestimmten, aller näheren Kausalitätsprinzipien nichts präjudiziren kann, der aber auch mit keinem solchen in eine weitere Verbindung eingehen kann, in Kon-

flikte kommen kann, die an eine dritte und höhere Instanz zu rekurriren nöthigen. Es ist allerdings andem, daß das Ende einer Spontaneität des Wesens, die die Ordnung in der Gemeinschaft der Wirklichkeit in Gefahr bringen könnte, dadurch eingeleitet ist, daß das Glied der Masse, das Individuum auf ein Minimum reduzirt wurde. Verschwinden durfte es nicht, so lange es überhaupt eine positive Funktion behalten sollte, also ein Glied der Wirklichkeit bleiben; aber reduzirt in dieser Art mußte es werden zum Zweck eines gemeinschaftlichen und schlechthin durchgehenden Kausalprinzips. Und dies Verhältniß mit den nöthigen Änderungen wiederholt sich auf allen Stufen des Gemeinwesens. Welchen Inhalt auch das Mitglied hat (das kann ein sehr zusammengesetzter und potenzirter seyn), es bekömmt den Werth eines Gliedes der Masse dadurch, daß es ein eines unter seines Gleichen wird, daß also, in dem Maß es verurtheilt wird, dies abzugeben, der Inhalt der unterschiedenen Glieder, ihre Apperzeptionen und Bestrebungen zusammenfallen, also aufhören sich zu ergänzen und die Wesen, denen sie angehören, nur noch mit Gewalt zusammengehalten werden können. Der Umfang des individuellen Willens ist nun ein kleinster geworden. Aber man braucht ihn nur aus dem Verbande dieses Einerlei herauszunehmen, so wird er sich ins Unbestimmte ausdehnen. Also das Element wird ein verschwindendes, das brauchte nicht erst zur Bedingung gemacht zu werden. Welche Ausdehnung das Glied auch hat, so wie in es nichts eingeht, als dies Einerlei des Inhalts, ist es an das Soll einer gemeingültigen Formel gebunden. Ist das Glied ein Glied eines der Art nach in sich differenzirten Mittels, so wird es allerdings nicht eher in der Form des allgemeinen Übereinkommens störend werden, als bis seine Kräfte mit denen des Ganzen meßbar zu werden anfangen. Bis dahin wird ein etwa widerspenstiges und eigenwilliges Benehmen keine merklichen Wirkungen haben, aber eins kömmt zum andern. Eine Masse von solcher Substanz würde nicht mehr dazu brauchbar seyn, den Träger eines Kausalprinzips abzugeben. Es ist nun dies Einerlei des Inhalts der Glieder, das den Stoff der

abstrakten Sinnlichkeit ausmacht. Aber es dauert durch das ganze Gebiet des Gegenständlichen fort. Man braucht nur zu vergleichen, wie es sich damit im bürgerlichen Leben verhält. Man bedarf hier eines Wesens, in dem das Glied keinen andern Werth hat als den, ein zählbares Element des Ganzen zu seyn. Das ist ein Werth, der nicht etwa einer gewissen Schicht der Gesellschaft ausschließlich zukömmt, sondern der durch alle durchgeht. Der eine ist in Ansehung dieses so viel werth, wie der andere, es ist das Material der Statistiker. Das ist zwar nicht alles, was man ist, man hat noch einen Werth und den andern Inhalt der enger begrenzten Klassen, und in diesem wieder seinen jedem ausschließlich eigenen. Nicht bloß die Vornehmen haben ihren exklusiven Inhalt außer dem gemeinen, sondern die letzte Schicht der Gesellschaft hat auch einen für sich außer dem allen gemeinen. Aber das haben sie alle obenein; es ist eine zweite Natur, die sich hier einfindet. Was auch geschieht, es ist abhängig von Naturgesetzen der Gesellschaft. So wird es auch die Aufgabe einer ganz besondern Wissenschaft von vornean.

Der Wille vermag es, in dem Maß sich im Wesen zu emanzipiren, als der ihm dargebotene Wirkungskreis zunimmt, ohne daß darum ein größerer Kraftaufwand von seiner Seite in Anspruch genommen wird. Darauf beruht das Prinzip der Vermittlung des einen Willens durch die Masse des, wenn gleich in ihm inbegriffenen, doch schon freigegebenen Willens. Für diesen letzten aber muß der ihm zugewiesene Beruf, also seine Freiheit in dem Maß zunehmen, als die Mittel und Wege des ihm dargebotenen Wirkungskreises in dem zugetheilten Raum zunehmen. Eine Änderung des Verhältnisses aber dieses Raumes zu jenem Material in ihm ist dadurch möglich gemacht, daß es einen irrationalen Bestandtheil in ihm mitbringt, denn ist dies der Fall, so kann es dem Willen um so mehr Mittel seiner Bewegung darbieten, als sie sich häufen, ohne sich auszuschließen, ohne sich wechselseitig hinderlich zu seyn. Das Prinzip der Ungleichartigkeit der Funktionen, Bestrebungen und Mittel des Wesens in dem gegebenen Raum, also ohne Vermehrung der Ansprüche an

das abstrakte Maß des Vermögens, ist das Prinzip aller Freiheit von da ab, daß das Wesen eine Gemeinschaft der Wesen wird. Darin liegt unmittelbar, wie der eigne Wille des Wesens ein Geringstes an Willen wird, wenn diese Gemeinschaft auf den Werth der Summe von Wesen reduzirt wird, d. h. des Aggregates eines einerlei Wesens. So weit die Gemeinschaft eine solche wird, ist die Freiheit des Gliedes eine verschwindende geworden, sie ist im Begriff zu verschwinden. Verschwunden ist sie noch nicht. Verschwinden kann sie, also der Wille, auch in der Summe nicht eher, als bis der Moment der Handlung selbst in ihr aufhört und das Ganze auf das Moment des Seyns, genauer gesagt: das Wesen mit dem einseitigen Prädikat des Seyns reduzirt wird, d. h. bis es aufhört ein reales Wesen zu seyn. (Und das ist unmöglich.) Der Wille ist ein und derselbe Wille in der Summe geworden, aber dieser eine Wille geht in dem Einverständniß seines wechselseitigen Widerspruchs auf. Das ist das Wesen in der Verfassung, die wir die Materie nennen. Der beziehentlich absolute Wille ist nun der Wille, der über diese Realität der Gemeinschaft im Sinn der Summe der Glieder nicht bloß, sondern über jede hinaus ist, er hat an ihr keinen Theil, eben darum weil er allen diesen besondern Willen in sich begreift, er hat sich dessen aus sich entledigt, d. h. er hat ihn freigegeben, um sich seiner zu seinen Absichten zu bedienen. An einem Ende mußte es zu diesem Zweck dahin kommen, daß der Wille im Wesen verschwindend wird, ein solches Stadium konnte nicht entbehrt werden. Das Wesen muß sich selbst ein Hinderniß seiner Freigebung werden. Auch das zu werden muß es selbst übernehmen. Es ist die Folge davon, daß alles nur noch dasselbe seyn will. Das ist nur ein Durchgangsstadium, aber es genügt, damit der im Stoff verhaltene Wille der Keim einer Form wurde, die mit der wechselnden Nutzanwendung, die von ihm gemacht wird, oder der wechselnden Fassung, in der ihm Gelegenheit gegeben wird zu konkresziren, sich gleichzeitig entfaltet. Und nun erst beginnt eine bindende Nothwendigkeit. Die der Thatsächlichkeit vorausgehende Bestimmung des Gegenstandes war eben

die Prädizirung einer Sphäre des Wesens, die in seinem Sinn keine Realität hat, d. h. die Determination des Geistes, die Idee. Es ist richtig: die Formel des Bewußtseyns, d. h. die Formel, nach der es in seiner Beurtheilung der Dinge eben zu verfahren hat, zwingt, an der wechselseitigen Priorität zwischen dem Willen und der gegenständlichen Bedingung des Willens festzuhalten, es bleibt dabei, daß eines dem andren voraus ist; wo man auch den Anfang macht, man trennt den unendlichen Prozeß mitten in einem Schritt des Abhängigkeitsverhältnisses, und welches Glied auch das erste wird, es bleibt das andre jenseit des Anfangs zurück. Aber darum hört das Abhängigkeitsverhältniß zwischen dem endlichen Subjekt und der Einheit des, die Wirklichkeit, der es angehört, umfassenden Wesens, nicht auf ein absolutes zu seyn; sie als seine absolute Autorität anzuerkennen, ist darum das endliche Wesen nicht entbunden. Die Grenze der Einheit des umfassenden Willens rückt in unendliche Entfernung, die endliche Vorstellung erreicht sie nicht; was hinter ihr liegt, scheidet sie unbedingt von der Welt diesseits, das Gesetz, das diese regiert, datirt von ihr ab. Jetzt erst unter der Autorität dieses einen, sich seiner Absicht mit der Welt bewußten, Willens beginnt der thatsächliche Maßstab der Beziehung zwischen Bedingung und Konsequenz. Der eine Wille, der den Stoff zu einer Welt verband, wird nicht alles vermögen, er kann nicht alles vermögen, weil er, um zu seyn, was er ist, es mit einem Stoff zu thun hat, der seine Berechtigung ihm gegenüber hat, der seine Voraussetzung in sich selbst hat. Und doch den Formalism einer Nothwendigkeit giebt es darum noch nicht; ein solcher Wille kann immer noch unendlich viel mehr, als in jedem Bezirk einer geschlossenen Welt auf dem Standpunkt ihrer Nothwendigkeit möglich ist; er verfügt immer noch über Mittel genug, um Konsequenzen zu vereiteln, Vorausberechnungen zu Schanden zu machen, die der endliche Verstand für ganz unvermeidlich halten würde. Man kann sich das Zugeständniß einer solchen Nothwendigkeit, die beziehungsweise Beharrlichkeit des Begriffsinhaltes so auslegen, als habe sich in ihm die umfassende Instanz des Willens zu

einem zum Voraus gegebenen Gesetz aller Thätigkeit verbindlich gemacht, zu einer Vorhaltigkeit alles Begriffsinhalts, zunächst also zu einem Maß aller Dinge. Das bedeutet ihre Endlichkeit. Das Absolute bleibt aber auch nur der Wille, nicht dieser bestimmte Wille, sondern der Wille. Das endliche Wesen ist zwar etwas für sich geworden und hat seinen besondern Willen, seine besondern endlichen Kräfte, es bekömmt seinen Wirkungskreis, einen Inhalt, der in jenem noch nicht vorhanden ist (er ist noch nicht in ihm realisirt) und doch überschreitet der Wirkungskreis des konkreten, des vielerlei, Willens die Grenze des einen Willens in allem Wesen nicht. Ihre wechselseitige Berechtigung einander gegenüber dauert so lange, wie die wechselseitige Abhängigkeit zwischen der Einheit des Ganzen und seinen Gliedern ihre Gültigkeit behält. Das Gesetz, zu dem sich der absolute Wille anheischig macht, geht damit hervor, daß er den Stoff zu einem positiven, also identischen Vermittlungsprozeß verbindet, also zu einem Einerlei des Inhalts in einer schon positiven Fassung. In ihr ist er erst ein einerlei Wesen geworden. Es ist in ein und demselben Akt geschehen, daß dem näheren Willen ein bildbarer Stoff gegeben wurde, d. h. ein Stoff, dessen Bestimmtheit in der Benutzung von Seiten endlicher Kräfte mit diesen in keine Rivalität geräth und der doch die Grenze der Möglichkeit für diese Benutzung enthält. Der in diesem Mittel, also in dieser bestimmten Form in Gang gesetzte Prozeß giebt das Prinzip der schon bestimmten Kausalität für seine Benutzung ab.

Es ist angegeben, wie die Sinnlichkeit des Gegenstandes zugleich das Mittel werden muß, dadurch das Subjekt seinen Willen im Gegenstande und an ihm effektuirt, sie mußte sich in das Subjekt des Willens, das wollende Wesen fortsetzen, um den Apparat abzugeben, vermittelst dessen das Wesen im Gegenstande regiert wird. Wenn man dies Verhältniß betrachtet, wird man gewahr, wie sich dies Mittel der eignen Sinnlichkeit des Individuums in verschiedene Phasen und Werkzeuge der Thätigkeit gliedert, deren Anordnung darauf berechnet ist, daß es das Subjekt an die gegebenen Punkte der

Thätigkeitsauslassung des Gegenstandes knüpft. Man findet, wie diese Beziehung auf gewisse Verbindungsstellen zusammengezogen ist, zwischen denen die wechselseitige Berührung zwischen dem Subjekt und seinem Gegenstande aufhört. Es konnte nicht die Absicht seyn, alle Äußerungen des Wesens, alles was in ihm überhaupt vorgeht, in das System dieser Zusammenhängigkeit aufzunehmen; es ist auf das Nothwendige der wechselseitigen Mittheilung beschränkt, es ist auf den praktischen Gebrauch der Individuen, nicht für die Wißbegierde der Wissenschaft eingerichtet. Man kann annehmen, daß in denjenigen Vorgängen im Wesen, die nicht zugleich in ihrer eignen Erscheinung den Vermittlungsprozeß mit der Wahrnehmung abgeben, das Wesen vorläufig in der Beziehung zu sich selbst beschäftigt ist, wenn gleich das schon seine objektive Seite hat. Es giebt eine Geschichte im Subjekt (der Apperzeption und des Wollens), die den Inbegriff der Verbindungen des Subjektes mit seinem Gegenstande übersteigt. Es geht vieles in ihm vor, das es nicht versinnlichen und unter andern Subjekten geltend machen kann, auch wenn es wollte, es fehlt ihm an Mitteln und Wegen dazu. Und wie dies auf der Seite des Subjektes so ist, ist es auch auf der Seite des Gegenstandes. Der Vorwurf des Erkennens ist in währender Umstellung seiner Konfiguration, während die Einrichtung, in der sie sich in der Sinnlichkeit des Subjektes berühren, ein für allemal gegeben ist. Darum konnte ihr die bezeichnende Begriffsbestimmung des Individuums entnommen werden, das ist, was das Subjekt ist. Er bezeichnet und erhält die wechselseitige Verbindlichkeit beider Theile, worauf sich ein jedes sollte verlassen können. Man versteht, wie in dem Grade der Zusammenhang sich zu allerlei Kreuz- und Querwegen der Verbindung zertheilt, der Ziele des Willens mehr werden, sein Wirkungsumfang wächst und wie dann auch mehr und mehr Punkte an den Dingen zur Kenntniß des Bewußtseyns kommen, und wie das alles um so mehr abnimmt, je weniger der Inhalt des Subjektes über den durchgehenden Text des Prinzips der Form, also der Gemeinschaft des Subjekts mit seinem fortgeht. Aber

die Veranstaltung, die in dieser Art die beiden Seiten mit einander verbindet, also das Subjekt mit seinem Vorwurf, beschränkt auch zugleich ihre wechselseitige Relation von nun an auf diese Wege. Sie schneidet das Subjekt von allen andern Wegen und Gelegenheiten der Wirkung und der Apperzeption ab; sie sind ihm unzugänglich und undurchgängig geworden. Man begreift wohl daraus, für einen schlechthin umfassenden Willen und ein schlechthin umfassendes Wissen muß jede positive Anordnung des Verbindungsmaterials aufhören. Er kann davon keinen Gebrauch machen. Und sie hört nicht eher auf, als bis der Inhalt der Aufgabe (des Wollens und Wissens) mit dem Inhalt des wissenden und wollenden Subjekts zusammenfällt; oder was dasselbe ist, wenn der Gegenstand der Wirkung das wirkende Mittel des Wissens und Wollens deckt, es weder überschreitet, noch hinter ihm zurückbleibt.

Für sich ist das Moment des Wesens, was man auch das absolute Subjekt, das reine Wesen nennen kann, nicht so viel mehr wie Nichts, als nöthig wäre, um es sagen zu können, was und wie es ist. Darum apperzipirt es weder, noch hat es einen Willen; es hat für sich und seinetwegen keinen Willen, weil es ihn nicht einem Anderen gegenüber hat. Man darf das absolute Wesen nicht etwa für den absoluten Inbegriff des vielen und vielerlei Wesens, also des bis zur Inkommensurabilität aufgelösten Wesens halten. Allerdings, das Wesen von da ab, daß es das eine Wesen ist, ist eben darum auch nicht das absolute Wesen. Aber diese Einheit und Einzigkeit des Wesens (des Subjekts) ist nicht mehr und nicht weniger eine Determination des Wesens wie sein Vieles-seyn und Vielerlei-seyn. So wie die eine Bestimmung in ihm beginnt, beginnt auch die andre. Die Einheit des Ganzen läßt sich den Rang nicht ablaufen. Ist das Wesen das eine und umfassende Wesen geworden gegenüber dem vielen und vielerlei Wesen, das es in sich begreift, so hat es auch als solches seinen Willen gegenüber dem Willen dieses. Es ist richtig, beide Theile, jenes bis zur Unvergleichlichkeit des Inhalts getriebene Vielerlei und diese Einheit, haben trotzdem, daß jedes auf seine Weise das Ganze wird,

doch nur eine momentane Wirklichkeit für sich; es ist nur ein Moment, ein Durchgangsaugenblick, in dem die Welt dieses eine umfassende Wesen ist, aber dieser Moment genügt vollkommen dazu, daß es sich seiner selbst und der Welt, die es in sich hat, mit voller Klarheit bewußt wird, daß es weiß, was es will und soll. Aber dieser Moment behält nun auch seinen Theil an allem, was da ist. Das ist der Moment, in dem das Etwas-für-sich-seyn, die Individualität des Dinges, als eines Gliedes des Ganzen ein Ende hat. Der bis zum Verschwinden des Etwas-für-sich-seyns reduzirte Bestandtheil, das Wesen im Moment der Kontinuität, fließt unmittelbar zu dem Ganzen zusammen, das nur noch etwas für sich ist, und nun ist die von einem Ende bis zum andern durchgehende That nur noch das Prinzip der Thätigkeit. Man darf bei diesem Verschwinden des Etwas-für-sich-seyns nicht lediglich an ein Verschwinden im Sinn des abstrakten Maßes der Ausdehnung denken. Es ist das Verschwinden jeder endlichen Determination. Bekömmt die Handlung einen endlichen Werth, also auch ihre einseitige Direktion, dann repräsentirt sie auch schon einen endlichen Willen, und dieser endliche Wille repräsentirt ein endliches Subjekt. Das gehört schon in das Fach der Natur. Und doch würde dieses maßlose Wesen noch ohne irgend einen Inhalt bleiben, noch nichts seyn, wenn es sich nicht in dasselbe endliche Wesen und die endlichen Bestimmungen, die es von sich ausschließen, ebenso ununterbrochen fortsetzte, bis für diese nichts geblieben ist, als ein verschwindendes Durcheinander von Momenten.

Aber obschon im reinen Wesen alle Subsistenz aufgehört hat, verhindert der Begriff des Willens nicht, daß es ein unbedingter Wille wird. Es ist, wie es mit allen diesen Bestimmungen ist, die eigne Schöpfung des Verstandes, seine eigene Formel des Erkenntnißvorwurfs entwächst seiner Fassungskraft. Was er Einheit nennt, ist das Maß seiner Vorstellung, der Identität des Bewußtseyns und doch erkennt er an, der Fassungskraft dieser Einheit nicht gewachsen zu seyn. Es ist richtig, es ist nicht schwer zu begreifen, wie, wenn die Handlung einmal die Form einer zweitheiligen Relation in ihrem

Subjekt unbedingt fordert, es keinen unbedingt freien Willen giebt. Er braucht nur der absolute Wille werden zu wollen, Alles seyn und haben zu wollen, um nichts zu seyn und nichts zu haben. Der absoluten Freiheit des Willens ist eine absolute Möglichkeit eröffnet. Das ist zu viel, um zu einem Entschluß zu kommen. Die Freiheit beginnt mit dem Akt ihrer eigenen Begrenzung. Sie entsagt nicht bloß der absoluten Möglichkeit, sondern selbst der Möglichkeit in der Fassung des Prädikamenten-Systems, um den Umfang des Ganzen in einer positiven Anwendung dieses Systems zu verwirklichen. Jetzt ist der Bewegungsanfang dem freien Willen zwar nicht in der Gestalt eines einseitigen Bewegungsanstoßes gegeben (daß das nicht ist, darum bleibt er eben ein freier), aber in der Gestalt eines Themas von Momenten, deren Auflösung und Verwendung nicht nur zu seiner Disposition gestellt sind, sondern das zu dieser Disposition in ihm drängt, noch bevor er es weiß und will. Darin, daß die Bedingung dieses Passus des konkreten Willens der ganze umfassende Wille ist, liegt, daß dieser jenem ebenso voraus ist, sein Antezedens, wie er ihm folgt, daß also das einfache Element der Relation des einen und andern, des Bewegungsgrundes und der Wirkung sich zu einem doppelten Element auflöst, dem Passus der Beziehung des freien Willens zu dem, der ihm vorausgeht, und zu dem, der ihm folgt. Er verhält sich gegen beide Punkte weder als der schlechthin thätige, also freie ihm gegenüber, noch als der schlechthin leidende. Es ist gezeigt, wie dies im Begriff der Relation liegt. Mit der Anordnung der Beziehung der wechselseitigen Rechte und Zugeständnisse, zu der der Wille mit sich übereinkam, weil er einmal ein unterschiedener Wille war, beginnt die Kausalität. Ein einmal für immer gültiges Abkommen unter sich in Ansehung der Abgrenzung des Besonderen im Sinn des Seyns konnte damit nicht erreicht werden. Blieb die Handlung ein Moment des Inhalts, so fahren die unterschiedenen Bezirke des Inhalts fort, in einseitigen Direktionen vorübergehend übereinander zu greifen, ohne daß das Wesen in diesem Vorgange zur Ruhe kommen kann. Ein Konflikt folgt

dem andern. Das wird immer wieder ausgeglichen, um immer wieder von vorne anzufangen. Der Inhalt des Kausalverhältnisses, der beziehungsweise einzige umfassende Wille ist hier immer die Instanz desjenigen Willens, der die Bedingung der Möglichkeit einer Ausgleichung abgiebt. Es ist der Wille, der mit der Vermittlung beginnt und durch ihr Gesetz vertreten wird. Der Begriff (das Gesetz der Kausalabhängigkeit) wird der Ausdruck des abstrakten Inhalts dieses Ausgleichungsvorganges selbst, der einzige und umfassende Wille hat keine andere Aufgabe seiner Thätigkeit. Daß dem besondern Willen hier seine Funktion blieb, daß ihm also ein Spielraum seiner besondern Freiheit blieb, enthält schon die Voraussetzung, es ist unvermeidlich. Wie weit rückwärts oder wie hoch hinauf man auch diesem Verhältniß nachsieht, man kann nichts anderes gewahr werden als einen Vorgang, in dem dem Willen immer nur die Ansetzung des ersten beliebigen Gliedes zukömmt. Und doch wird das Gesetz damit eben so wenig ein absolutes oder die Nothwendigkeit bekömmt damit eben so wenig eine unbedingte Priorität, wie sie die Freiheit der Entschließung bekömmt, denn immer wird der Inbegriff der Bedingungen bindend erst in der Synthese, zu der sie der, sich seiner Absicht in ihr bewußte, Verstand verknüpfte. Die Ansetzung des ersten Gliedes ist frei; darin ist dem Willen kein Hinderniß in den Weg gelegt. Der Begriff soll sich nur so einrichten, daß, was auch für Bedingungen absichtlich oder unfreiwillig zusammenkommen, das Ergebniß unvermeidlich ist. Diese Beziehung ist, was an der Form der Welt fest werden sollte, um alles andre zusammenzuhalten. Aber was ist nun damit präjudizirt? Die Masse des untergeordneten Wesens ist freilich damit gebunden und um so mehr, wie es ihr an Kenntniß der Mittel und an Macht und Einfluß fehlt, die nöthig wären, um ihre Freiheit zu retten. Hier zeigt sich der Unterschied der höher potenzirten Willen vom niedrigeren. Denn während jener die Bedingungen in seiner Hand behält bis zum Moment des Ergebnisses, sieht dieser das Ereigniß von weitem kommen und kann es nicht abwenden.

Aber wenn auch über die Forderung der Relativität der Freiheit des Willens nicht fortzukommen ist, wenn dies die Formel, deren man einmal gewiß geworden ist, nicht möglich macht, so folgt doch die absolute Prädizirung der Einheit des Willens und des vielen Willens ihrem absoluten Subjekt, dem reinen Wesen ins Unendliche. Die Einheit des umfassenden Willens selbst ist es, was unendlich wird. Sie holt die ihr vorangehenden Bedingungen ein und begreift sie in sich. Nicht bloß jene Relativität des einen Willens ergiebt die Formel, sondern auch seine Grenzenlosigkeit. Man darf nicht sagen, daß der Wille jemals ein absoluter Wille wird, weil er dieser eine einzige umfassende seyn mußte. Ein absoluter braucht er nicht zu seyn, aber seine Einheit ist maßlos (für den endlichen Willen), so sind es auch seine Freiheit und seine Zurechnungsfähigkeit.

Dritter Abschnitt.

Das Bewußtseyn in der Beziehung auf sich selbst.

Einleitung.

Das Bewußtseyn war hier betrachtet in seiner Beziehung auf den Gegenstand, einmal von der Seite, daß dieser der Vorwurf des Wissens um ihn war, und dann von der, daß er den Stoff der Thätigkeit des Geistes, seines Willens, abgiebt, also es war betrachtet in seinem Beruf eines Gliedes der Konfiguration und des Prozesses der vollen Wirklichkeit. Es ist das Verhältniß, das das Ganze an der Wirklichkeit des Wesens bezeichnet auf dem Standpunkt des Geistes oder so weit dieser das Ganze ist, es begrenzt es. Es ist aber schon bemerkt, wie dasselbe Verhältniß auf der Seite der Glieder wiederkömmt, wie sich jedes nach demselben Schema formirt und zum Ganzen für sich abschließt. Das bedeutet, wenn man auf der Seite des Geistes blieb, die Beziehung des Bewußtseyns auf sich: das Gebiet seines In-sich-seyns. Das Bewußtseyn tritt sich selbst gegenüber, es wird sein eigner Gegenstand und der sich selbst bestimmende Thätigkeitsgrund. Es schafft sich also einmal selbst den Gegenstand seines Wissens (selbst dann, wenn es ihn thasächlich vor sich hat, wenn er, wie man sagt, in sensu ist, thut es das). Das ist die Vorstellung, wenn man dies Wort im weitesten Sinn nimmt. Den andern Fall bezeichnet, was wir das Selbstbewußtseyn nennen. Der Geist im Wesen wird der Gegenstand seines eignen Wissens. Es ist derjenige Akt der Beziehung des Gei-

stes auf sich, der eben so sehr sich als Resultat seiner Thätigkeit auf dieser Seite überhaupt herausstellt, wie er ihr vorausgeht und sie umfaßt.

Der hier hervorgehobene Sinn dieser Sphäre der Thätigkeit des Geistes, ihr Herkommen ergiebt schon, daß sie gar nicht anders vorkommen kann, wie als ein Stück des ganzen Gebiets, eine Funktion des ganzen Gebiets seiner Thätigkeit. Kant drückt das so aus, die Vorstellung: ich denke, begleite alles Denken des Gegenstandes. Die Apperzeption des Dinges involvirt die Apperzeption seiner selbst im Erkennenden, er nimmt sich selbst als wissend wahr. Wie der Kreis der vollen Handlung des Geistes in der Beziehung des Bewußtseyns zu seinem Gegenstande diese beiden untergeordneten Kreise der Thätigkeit involvirt, wie er sie selbst voraussetzt, um möglich zu seyn, so setzen sie ihn voraus.

So wenig geht der Geist im Beruf der Beziehung auf das Gegenüber seines Subjekts, auf den Gegenstand des Wissens und Wollens seines Subjektes auf, daß diese Scheidung in ihm schon im Moment des Geistes vorkommen muß, sie gehört wesentlich zum Begriff des Geistes, in der Gestalt dieser Beziehung tritt es auf; das ist, was sich an ihm überhaupt entfalten kann, aber das kann erst aus dem, was später aus ihm wird, herauserkannt werden.

Jetzt erst im Bewußtseyn ist das Komplement zum Dingseyn erreicht, das war noch nicht im Geist erreicht (dieser hatte sich gegenüber die Sinnlichkeit). Das macht sich selbst in solchen Konsequenzen bemerkbar, wo man es nicht erwarten sollte, in den Auffassungen, die sich gewiß nicht dessen versehen, was in ihnen eigentlich das Determinirende ist. So ist der Geist noch nicht das Negirte im Dinge, darum ist man auch nicht abgeneigt, ihm einen zu lassen. Das Negirte im Dinge als solchem ist das Bewußtseyn, und man muß erst das Wesen in ihm wieder zu erkennen anfangen, um auch das Bewußtseyn in ihm wieder zu finden. Aufgetreten war die Determination des Wesens, also die Form schon auf der Seite der Subsistenz. Das ließ sich erwarten, denn sie mußte, wenn sie konsequent seyn wollte,

bis zur Inkommensurabilität mit sich selbst ausdauern. Das ist die Beziehung des Wesens auf sich in der Subsistenz, die Beziehung zwischen den beiden Gliedern. Das Wort Beziehung bedeutet das Element der Form. Es ist hier das Wesen im Subjekt selbst, was sich mit sich auseinandersetzt. Das übersteigt, genau genommen, den Beruf und auch das Vermögen der Form; sie erreicht das daher auch nur so, daß sie ihre Bedeutung erweitert. Es ist in dieser Doppelseitigkeit eine Beziehung erreicht, die aber im Sinn der engeren auch wieder verneint ist, weil das eine Glied im andern verneint ist. Es ist nun erreicht, daß das Subjekt der Form im engern Sinn nicht mehr das reine Wesen ist, sondern das Wesen in der Gestalt dieser doppelseitigen Subsistenz. Nun erst ist ein Stoff für den Beruf der wahren Form, der Form im engern Sinn, hervorgegangen, das Glied dieser Beziehung, d. h. ein inhaltlich identisches Subjekt, ein Subjekt, das eben darum in der Geschichte des Formalism der Substanz ausscheidet. Jetzt hat sich der Begriff der Form mit ihrem Subjekt auseinandergesetzt und ist der Begriff der Inhärenz geworden, einer Inhärenz des Wesens, also einer Beziehung gleichzeitig auf beiden Seiten. Man kann nun das Gebiet der Gegenständlichkeit das Gebiet der äußeren Angelegenheiten des Wesens nennen, der Beziehung des Wesens zu sich auf dieser Seite gegenüber derjenigen Determination, die das Wesen in sich verschließt, die es für sich selbst behält, sein Selbstbewußtseyn. Aber das ist nicht festzuhalten. Die Form ist eben dazu da, bei dieser, so weit unüberwindlichen Verleugnung des einen im andern zu interveniren. Das will sagen, sie erkennt dies Nichtsseyn des einen im andern so wenig an, daß sie den ganzen Unterschied vielmehr völlig ignorirt. Das hat das zu bedeuten, wenn man das Moment des Bewußtseyns in der Substanz sich zur Beziehung auf sich expliziren sieht, zu einer Sphäre des In-sich-seyns im Wesen. Das In-sich-seyn des Geistes wird die zweite Außenwelt für das Wesen, das Wesen erscheint in ihm zum zweitenmal, und nun rückt dies, das Wesen, das für die Welt des Gegenständlichen das in ihr verborgene und doch unabreichbare Ende der Ge-

genständlichkeit war, in die Mitte des Ganzen, es macht die Grenze zweier Gebiete aus, deren jedes in seiner Öffentlichkeit vollständig aufgeht. Der Geist wird in diesem seinem eignen Gebiet sein eigner Bewegungsgrund und sein eigner Gegenstand des Wissens, er beobachtet sich selbst in seinem Thun und Leiden und bestimmt sich selbst. Alles das bleibt auf beiden Seiten an einem Ende zwar unlöslich an das Moment des Wesens geknüpft, aber obschon diese Einheit eine durch Alles durchgehende und ununterbrochen durchgehende Thatsache ist, ist sie doch auch wieder etwas Verschwindendes in Allem. Diesseit und jenseit breitet sich das Ganze zu ein paar Sphären der Thätigkeit und Apperzeption aus, die in der Form der Prädizirung zum zweitenmal in Verbindung kommen. Hiemit, in dem durch diese Grenzen bezeichneten Raum, ist das Territorium für ein Daseyn des Wesens gewonnen. Das soll jene Verknüpfung der Subsistenz nicht bewirken, daß ihre Doppelseitigkeit in eine und dieselbe gemeinschaftliche Einheit ununterscheidbar zusammenfällt, aber die Verbindung (der Subsistenz) verschwindet nicht mehr im reinen Wesen, sondern hat sich zu einer unabsehlichen Gemeinschaft von Berührungspunkten entfaltet. Das Moment des Geistes hat seinen Inhalt für sich bekommen, es ist seine ihm eigne Welt geworden, und doch berührt sie sich auch wieder in jedem Punkt mit dem Moment der andern Seite, und wenn sich ihre eigne Dependenz um ihren Schwerpunkt dreht, so dreht sich der Inhalt der andern Seite mit. Der Thatbestand des Gegenständlichen bleibt das Material des Insichseyns, aber es kann ihn unmittelbar in seinem Gebiet nicht brauchen, er muß in ihm vertreten seyn durch einen Erscheinungsprozeß, in dem die thätigen Momente das Bewußtseyn selbst übernimmt, das ist die Sprache. Es ist nicht mehr die Sache, es ist nur noch das Zeichen für die Sache, mit dem operirt wird. Jetzt wird sich erst das Gemüth seines eignen abstrakten Moments an seinem Gegenüber bewußt, dessen, was lange vorher da war. Das Ende oder der Anfang dieser Beziehung der Subsistenz, das unmittelbare Bewußtseyn seiner selbst und seines andern,

das Wissen, in dem jeder diskursive Inhalt aufgehört hat, kömmt doch erst jetzt thatsächlich ans Licht damit, daß es mit dem diskursiven Wissen als der Punkt, um den es sich dreht, auftritt. Bis dahin wußte das Wesen nichts davon. Es lernt sich als die Grenze zweier Gebiete seiner Thätigkeit kennen, deren eines die Kehrseite des andern ist, erst damit, daß diese Gebiete sich auszufüllen anfangen.

Man ist hier in der Region angelangt, in der die subsistirende Seele im Wesen wird, was man den Geist im engern Sinn nennen kann.

Man hat dem Bedürfniß nach einem Ausdruck für das gemeingültige Vermögen des Gemüthes durch das Wort Geist abzuhelfen gesucht. Es war nur die Absicht dabei, ein Wort für das Gebiet dieses in noch keine weitere Unterscheidung eingegangenen In-sich-gewandt-seyns zu haben. Da es immer dasselbe ist, was in allen hier vorkommenden Funktionen auftritt, so bleibt der Sinn des Wortes zweideutig und mehrdeutig. Es bedeutet eben das Gebiet dieses Vorgangs, den Vorgang, den Stoff dieses Vorganges der In-sich-wendung, und also auch das Vermögen dieser In-sich-wendung. Es läßt sich vermuthen, daß es gerade diese Beschaffenheit des Wortes war, die es in neuerer Zeit empfahl und derentwegen die neuere Philosophie sich angelegentlichst eines Ausdrucks bemächtigte, in dem der Sprachgebrauch für eine beliebige Anwendung und beliebige Hintergedanken einen so bedeutenden Spielraum ließ. Es lag ihr daran, einen Ausdruck zu haben, der wenn nicht präzise den Gegenstand bezeichnete, von dem die Rede ist, doch einigermaßen die Region, wo er zu suchen ist. Man wünschte das nähere Subjekt des Bewußtseyns bis auf eine wesenlose Determination der Substanz los zu werden. Es blieb sogar oft ungewiß, ob man damit etwas wie den Gemeingeist, den Weltgeist, den Zeitgeist, eine gemeinschaftliche Fakultät des Begriffsinhaltes im Sinn hatte, oder das konkrete Vorkommen. Darüber mußte man systematisch den Leser in Ungewißheit lassen, wenn man selbst nicht mehr genau

wußte, wovon man eigentlich sprach. Wird ein Wort verlangt, mit dem möglichst wenig von der Sache verrathen wird, dann ist es ein zweckentsprechender Ausdruck. An diesem Werth des Wortes wird wenig zu ändern seyn. Im gemeinen Leben hat die Bedeutung des Wortes die Wendung genommen, daß darunter nur noch der Überschuß an freiem Geistesvermögen, natürlich so weit dies der Maßstab der gemeinen Meinung zu beurtheilen vermag, verstanden wird. Es ist etwas Wahres darin, denn obgleich es wenig ist, was dem Gliede der menschlichen Gesellschaft davon übrig bleibt, nachdem die Hauptsache an ihm sein Geschäft in Anspruch genommen hat, und dies Wenige nun ein ziemlich müßiger Luxus geworden ist, so ist es doch richtig, daß dieser Rest nun das identische in keiner engeren Funktion differenzirte Erkenntnißvermögen repräsentirt. Ihm allein mußte der umfassende Ausdruck reservirt bleiben. Hier ist das Wort Geist seiner Zweideutigkeit wegen so viel als möglich vermieden worden; wo es aber vorkömmt, ist es, wenn nicht der Zusammenhang über eine andre Bedeutung keinen Zweifel läßt, in dem Sinn genommen, in dem es zu nehmen, wie ich meine, die Intenzion der Sprache war, wonach es das subsistirende Subjekt des Bewußtseyns bezeichnet, also eben das negirte Ding am Wesen, wenn das Dingseyn an ihm als seine affirmirte Seite genommen wird. Wächst dieses affirmirte Moment zu dem es weit überschreitenden Thatbestande einer diskursiven Gegenständlichkeit aus, rückt hiemit das Dingseyn aus der Mitte des affirmirten Inhalts ganz heraus und bis zu der Bestimmung herunter, die Verbindung dieses entfalteten Inhalts mit dem Wesen zu erhalten, so thut das der Geist auf seiner Seite auch; die Subsistenz des Geistes geht nun in den diskursiven Inhalt des Geistes über. Indeß leugne ich nicht, eben dieser Verwandlung des Sinnes in diesem Wort wegen, wo es nicht darauf ankam, den Unterschied von der Erscheinung des Geistes auf der Seite des Insichseyns zu akzentuiren, mich auch des Wortes Bewußtseyn für das subsistirende Subjekt bedient zu haben.

Es ist nun klar, wie diese Entfaltung des Bewußtseyns zunächst

in der Gestalt des Prädikamentenschemas vor sich geht; das ist die Stufe der Inhärenz, auf der es sich mit dem Gegenstande schlechthin deckt. Also es bekömmt die Form der Beziehung auf sich (des Seyns) und des Übergangs in ihr, und zwar zuvörderst in der Fassung, noch nicht des konkreten Aktes, sondern eines Prinzips der Gestaltung, in dessen Grenzen es sich frei bewegt. Die Einheit des Selbstbewußtseyns formirt sich zu einem Gefüge von Kreisen der Thätigkeit, während diese in jedem ihrer Elemente die Gestalt des Verhältnisses zwischen Bedingung und Wirkung bekömmt. Das Moment des Wollens der Vorstellung hat bereits die Form des Abhängigkeitsverhältnisses, und eben so behält sie der Moment der Apperzeption. Es ist wie immer, daß die Vergleichungseinheit, die Zusammensetzungseinheit der Synthese, auf welchen Werth sie auch reduzirt werde, ihre beiden Glieder zwar festhält, oder daß sie sie bei jeder Theilung regenerirt, daß sie aber auch eben darum ins Unbestimmte theilbar bleibt. Das Ich erleidet sein Selbstbewußtseyn und es schafft es sich, es theilt mit dem Gegenstande die Bestimmungen des Maßes (das Eines-seyn und Vieles-seyn) wie die der absoluten Konfiguration alles Inhalts, des Seyns und des Werdens.

So weit ist das Vermögen des Geistes in diesem Akt immer noch ein einfaches, oder man kann sagen, ein abstraktes.

Bliebe die Insichwendung des Wesens, was sie im Schema der Inhärenz ist, die negirte Gegenständlichkeit, gegenüber der wahren, d. h. gegenüber dem Vorwurf der Anschauung, so würde man von ihrem Vorhandenseyn keine Kenntniß haben. Aber es ist hier wie mit aller Negirung, sie wird die andere Affirmation. Eben darum ist es vollkommen gleichgültig und ununterscheidbar, welcher Seite der Werth, die Affirmation zu vertreten, zukömmt. Es giebt keine Instanz, an die man rekurriren könnte, es ist eine Bestimmung, die in der Beziehung auf ihr Andres rein aufgeht. Der verneinte Theil nutzt die Ausschließung aus dem Andern, um etwas für sich zu werden, und zwar etwas jenem schlechthin gleichberechtigtes und ebenbür-

tiges. Wir wissen, was wir damit bezeichnen wollen, wenn wir den Gegenstand den affirmirten Theil in dieser Beziehung nennen, es ist ihm damit eine Prärogative in keinem Sinn zuerkannt. Das ist überall so. Aber das sieht man schon, daß weder die affirmirte Subsistenz, noch die verneinte die absolute Subsistenz ist, d. h. das absolute Subjekt; ja sie ist eben darum, weil sie dies nicht ist, vorläufig nichts, bis sie ihre Einseitigkeit mit der andern zu komplementiren angefangen hat. Jetzt erst hat sie als solche ihren Theil am Wesen. Und nur darum, weil sie schlechterdings nicht mehr auf die Einseitigkeit ihres Momentes zu reduziren ist, kömmt ihr dieser Werth der Subsistenz zu. Damit haben sich die Vorzeichen so wenig ausgeglichen, daß vielmehr damit erst beide Theile zu Gliedern des Ganzen verknüpft sind. Jetzt geben sie die Grenzen der Wirklichkeit ab. Sie sind jetzt die Glieder einmal eines umfassenden Inhalts der Koexistenz, und dann eines letzten Übergangsschrittes zwischen diesen Grenzen geworden, also auch eines letzten, oder was eben so viel ist, eines ersten Abhängigkeitsverhältnisses. Was auf der einen Seite vorgeht, wird die Bedingung dessen, was auf der andern geschieht, und seine Wirkung, es wird von ihm regiert. Aber damit schließt das nicht ab, das Verhältniß kömmt auf jeder der beiden Seiten wieder; es setzt sich auf sie fort, so weit es nicht auf ihnen seinen Anfang nahm, was eben so richtig ist. Das Insichseyn war die Scene und der Stoff seiner eignen Thätigkeit geworden; es ist dem Gemüth des Bewußtseyns seiner selbst aufgegangen. Man hat etwas in sich entdeckt, das erfahren werden muß, einen Stoff, der der Gestaltung fähig ist, doch sich dabei nicht mehr schlechthin leidend verhält, es ist nicht alles aus ihm zu machen, was man will; man muß sich mit ihm zum Zweck seines Gebrauchs vergleichen. Das ist die Bürgschaft für die Verständigkeit der Vorstellung.

Darum wiederholt sich auf der Seite des Insichseyns eine Natur des Insichseyns, die der Herrschaft des Willens entrückt ist. Man muß sie nehmen, wie sie ist, und es kann wenigstens nicht mehr daran geändert werden, als an der objektiven Natur des Wesens,

wenn sie einmal fest geworden ist. Aber das ist nicht mehr, worum es sich hier handelt, eine Natur kömmt nur noch der Subsistenz des Geistes zu, das ist was die Vorstellung von Hause aus obligirt. Es ist begreiflich nicht damit gesagt, daß es das schon versinnlichte Mittel des Geistes ist, das dem Moment des reinen Geistes gegenüber den Begriff (das Gesetz) vertritt. Das Bewußtseyn des verwirklichten Wesens ist nie mehr das reine, also formlose Moment des Bewußtseyns. Also obschon es das Prinzip der bestimmten Form in seine Verwirklichung mitbringen muß, findet es doch hier auch sofort einen Stoff, in dem sie fest wird. Aber, wie gesagt, davon ist hier nicht mehr die Rede; hier im Gebiet des reinen Insichseyns hat das Bewußtseyn mit keinem andern Stoff mehr zu thun als dem Gegenstande seiner Betrachtung; hier steht es unter keinem andern Gesetz als dem des Gegenstandes seiner Betrachtung.

Das reine Selbstbewußtseyn ist ein Moment, dem als solchem so wenig eine Realität zukömmt, wie der reinen Sinnlichkeit im Dinge. Darum kömmt ihm auch noch keine Form zu. Es ist auch weder das eine noch das andre einer solchen benöthigt. Es wird aber jedes von beiden eine Wirklichkeit für sich, außer der einen gemeinschaftlichen, nachdem es die Form der Beziehung in ihm unterschiedener Momente unter sich angenommen hat. Jetzt ist das Gebiet des Geistes eine Wirklichkeit, nicht bloß in seinem Sinn, sondern im vollen Sinn des Worts, eine Affirmation des Wesens im vollen Sinn, ja nun fängt das Moment des Bewußtseyns selbst erst an, zum Vorschein zu kommen. Denn erst jetzt wird sich das Ich im Wesen seiner als des ungetheilten Schlusses dieses seines Innengebiets bewußt; die ungetheilte Einheit des Selbstbewußtseyns in diesem Gebiet ist nur noch ein Glied in ihm, das in jedem Augenblick aus ihm zu gewinnen ist. Das Ganze, auf das es ankömmt, ist das Gebiet des Geistes im Subjekt, das seinen Werth in seiner Bestimmung hat, ein Glied des Gebietes alles Geistes, der gemeinen Sache des Geistes zu seyn. Die Art und Weise, wie es sich dieses Berufes entledigt, bestimmt seinen Werth. Das Bewußtseyn

des Ich in der Thätigkeit des individuellen Wesens bleibt wohl der Punkt, um den sich das alles sammelt, aber mehr soll es auch nicht seyn, es ist immer nur einer unter allen andern Punkten, deren sich das Subjekt bewußt wird. Vor ihnen etwas voraus haben soll er nicht. Sehr oft hat er das aber. (Es giebt Menschen, die sich nie vergessen können, sie mögen wollen und denken, was sie wollen.) Das Bewußtseyn seines Ich ist ungerufen in allem Thun und Denken des Individuums betheiligt, aber zu etwas mehr soll es auch nicht mitrechnen.

Das Moment des reinen Selbstbewußtseyns weiß noch von nichts, nicht einmal um sich weiß das reine Ich im Subjekt. Das Selbstbewußtseyn, von dem hier gehandelt wird, ist darüber schon hinaus, es ist das Bewußtseyn, wie es ist, nach dem die Vermittlung mit seinem Gegenüber vor sich gegangen, und es ist nun das Ergebniß dieser Vermittlung auf seiner Seite geworden, also mit Einrechnung dessen, was es aus ihr für sich zurückgenommen hat. Den Nachweis dieser vor sich gegangenen Vermittlung liefert die Gestalt, die das Gemüth in ihr gewonnen hat. Es ist mit dem Bewußtseyn, wie es mit der Sinnlichkeit ist, der eben so sehr die Form abgeht, bis sie sie in diesem Akt zu gewinnen anfängt. Wie es mit diesem geht, war es schon mit der Form selbst gegangen, denn obschon sie so alt wie das Wesen ist, so war sie doch bis dahin nur das Moment der Form und wird diese erst mit der Bestimmtheit, die sie bei ihrer Entfaltung bekömmt. Dieser ganze Prozeß der Gestaltung des Bewußtseyns geht nun zuverlässig unter unausgesetztem Verkehr zwischen ihm und dem Gegenstande vor sich, unter Wirkung und Rückwirkung; in diesem Prozeß vergleichen sie sich. Auf welcher Stufe das Verhältniß auch stehe, es bleibt im Wirken und Leiden ein wechselseitiges. Daß für das konkrete Bewußtseyn die Hauptsache geschehen ist, daß ihm die Grenzen und die Konfiguration seiner möglichen Thätigkeit in ihm gegeben sind, bevor es darum weiß, liegt immer wieder nur an dem immer wiederkehrenden Anfange mit dem Ganzen. Darum, was ich auch denke, ich brauche alles dazu, um

das Geringste zu denken. Das absolute Thema auf Seiten des Erkennens ist eben so gegeben, also eben so unauflöslich verknüpft, wie es das auf Seiten des Gegenstandes seyn mußte. Das Geringste, was gedacht wird, ist, obschon ein Bruchtheil des Ganzen, doch dies selbst, weil in ihm der absolute Kontext des Denkens fortdauert. Mit dem Moment des ungetheilten Selbstbewußtseyns ist nichts zu machen. Man hat versucht, aus diesem kürzesten und unverfänglichsten aller Urtheile: Ich denke, den ganzen Inhalt der Metaphysik zu expliziren. Man machte den Versuch, auf jedes andere Wissen als dieses Wissen um sein Wissen zu verzichten, um nur etwas zu retten, dessen man gewiß seyn konnte. Aber man überschreitet diesen Vorsatz sogleich, wenn man etwas daraus zu schließen anfängt. Man konnte das nicht ohne die Hilfe eines Begriffsgebietes, das diese Thatsache weit überschreitet, einer Wissenschaft um das Ganze, um ein Gebiet der Inhärenz, in dem dies bestimmte Wissen als ein Glied figurirt. Jetzt erst hat die ganze Thatsache die Gestalt, die es erlaubt etwas aus ihr zu schließen. Man wollte seine Wissenschaft auf diese geringste Voraussetzung eines rein unmittelbaren Wissens reduziren, das Wissen um dies Wissen, aber man begnügte sich dabei nicht, man wollte einen Nutzen daraus ziehen, es sollte das alles andere Wissen involviren, und das ist von einer identischen Thatsache zu viel verlangt. Man hat sein Ich im Schluß in eine gegenständliche Welt eingeführt, von deren Daseyn man noch nichts wußte. So unvermeidlich nimmt der kürzeste Schluß alle Momente des Ganzen in Anspruch.

Es ist aber in der That der Fall, daß in der kürzesten Thatsache dieses unmittelbaren Wissens um sich immer noch genug vom Ganzen gegeben ist, um das fehlende Stück aus ihm gewinnen zu können. Es konnte diese unmittelbare Erfahrung seiner selbst nur darum gemacht werden, man konnte sich der Thatsache, die diese Apperzeption seiner selbst enthielt, nur darum bewußt werden, weil sie ein Glied einer vorangehenden Wissenschaft um eine Beziehung wurde, die außerdem auch das Konsequenz lieferte. Davon, wie das Gemüth

zur Kenntniß dieser Formel des Ganzen kömmt, läßt sich so viel verstehen, daß es, eben so wie dies selbst, vorausgesetzt wird; sie wird es im Ganzen und Einzelnen auf der Seite der Sache, wie auf der Seite der Vorstellung; sie geht mit der Entfaltung des Geistes im Individuum zumal hervor. Das Bewußtseyn löst sich mit seiner Entfaltung aus dem Inbegriff des Gegenständlichen ihm gegenüber heraus und stellt sich allem andern zumal gegenüber. Mit der Gewißheit seiner selbst hat es zugleich die Gewißheit des Inbegriffs der Dinge ihm gegenüber und der Theilhaftigkeit des Subjekts an einer gemeinschaftlichen Welt bekommen. Das bedeutet in dem „Ich denken, also ich bin", dieses „ich bin".

In diesem ersten und kürzesten Ausspruch tritt schon das vollständige Schema der Logik auf. Es ist merkwürdig, daß es e i n Akt ist, in dem das Gemüth mit seinem Gegenstande über ihre gemeinschaftliche Form sich einigt, in der sie zusammenfallen, und in dem es sich mit ihm zu seinem Andern auseinandersetzt. Der individuelle Geist wird sich seiner bewußt, der Geist im Beruf des Erkennens geräth im Wesen in Thätigkeit anders nicht als in dieser, in einem schon gegebenen und zwar absoluten Inhalt, verwandten Formel, in der als das eine Glied des Ganzen er selbst, das Bewußtseyn um sich selbst, figurirt, als das andre die Welt der Gegenständlichkeit. Es hat jetzt die Fassung, in der beides erreicht ist, eines schließt das andre aus, und doch ist eines dem andern unentbehrlich. Das erkennt das andre seinerselbst wegen an. Es erkennt an, daß die Wahrheit der Wirklichkeit keinem zukömmt, oder beiden.

Der Verstand muß sich zu diesem Erkenntniß entschließen, obschon ihn, so lange er auf dem Standpunkt der Wahrnehmung bleibt, nichts zwingt, es zu thun.

Und nun war angegeben, wie das Material dieses ganzen Verhältnisses ein Subjekt ist, dem im Sinn des Ding-seyns jede Realität abgeht, eine starke Anforderung an die Einbildungskraft. Wäre dieser Maßstab des Dingseyns entscheidend und ohne einen Rekurs übrig zu lassen, so würde es schlimm um den Geist bestellt seyn.

Aber dies ganze Ergänzungsverhältniß gehört doch immer schon, wie jedes, einer inhaltlich bestimmten Sphäre des Ganzen an; daß es aber ein solches ist, ist die Bedingung der Möglichkeit, aus dem Dinge ein Etwas zu machen, das der Ausdruck des Willens desjenigen ist, der in ihm wirkt, und also auch der Möglichkeit, für das Ding dem Bewußtseyn eine der Sache entsprechende Vorstellung von sich zu verschaffen. Es ist vollkommen klar. Hätten nicht die beiden Glieder das ganze Gebiet vollständig unter sich repartirt, in diesem jeder unentfaltete, also nach einem veränderlichen Prinzip verknüpfte, Inhalt in ihnen aufgehört, so hätte es nie zu einem gemeinschaftlichen Formalism der Verständigung kommen können, es hätte also auch nie das, was auf der einen Seite geschah, im Übergange auf die andere sich in einen deckenden Ausdruck verwandeln können, d. h. die Verständigung wäre überhaupt nicht durchgeführt; jener inhaltlich unentfaltete Bestandtheil, der Überschuß über das Ergänzungsverhältniß auf einer oder der andern Seite hätte es verhindert, sowohl in Ansehung der Willensäußerung, wie der Apperzeption. Nur so weit geht die Vermittlung vollständig in ihrem Formalism auf, als sie überhaupt durchgeführt ist, d. h. nicht anders, als mit den Gliedern des Ergänzungsverhältnisses abschließt; denn dann läßt die Form keinen Rest, aber sie überschreitet auch nicht ihre Aufgabe; sie und ihre Funktion sind beendigt, wenn ihr Zweck, die Verständigung der Glieder, erreicht ist, d. h. sie verfügt dann über das Ganze, über alle Bedingungen, die hier mitsprechen. Und dies ist nun der Apparat des Geistes geworden, das ist alles, was er am Gegenstande auf seiner Seite brauchen konnte. Mußte er sein Formalism werden, damit jenes ursprüngliche Moment des individuellen Bewußtseyns sich in ihm entfaltete, so involvirt nun auch das Resultat diesen scheinbaren Mangel, daß es die Vorstellung in den damit gegebenen Grenzen festhält. Sie ist nicht vermögend, sie zu überschreiten und über Dinge zu urtheilen, die sie nicht mehr in sich begreifen. Und es ist auch nicht nöthig; dem Bewußtseyn des Individuums sind mit diesem Verständigungsvor-

ganze Mittel genug zur Verfügung gestellt, um sich wenigstens ein zusammenhängendes Bild von der Welt zu machen, in die es versetzt ist, und den Abwandlungen ihres Inhalts mit den Umstellungen seines Apparates zu folgen. Eine Bürgschaft für die Erkenntniß des An-sich-seyns des Gegenstandes konnte damit nicht gegeben seyn, natürlich, denn es konnte nicht der schlechthin ganze Gegenstand seyn, der in diese Beziehung mit dem endlichen Bewußtseyn einging; es war ein gewisser Komplex von Phasen an ihm, der es thut. Es ist nicht nur keine Bürgschaft dafür gegeben, sondern man kann dessen sicher seyn, daß das An-sich-seyn des Thatbestandes der Gegenständlichkeit viel weiter geht, und daß es nichts giebt, das nicht einen Theil an diesem transzendenten Inhalt hat.

Es liegt in dieser vollkommnen Inhaltlosigkeit der einseitigen Subsistenz bis auf den Gehalt, der ihr in ihrer Eigenschaft eines Gliedes der Relation in seinem Andern zukömmt, in ihrem völligen Aufgehen in diesem Verhältniß, daß, soweit auch seine Entfaltung geht, es nichts andres erfüllt, bewegt und will, als was dem Geist die Welt des Gegenständlichen suppeditirt, und daß ihre Grenzen zugleich seine sind.

Es handelte sich hier überhaupt um die Erscheinung der Selbstthätigkeit des Geistes im Innengebiet des Wesens, seine Emanzipation auf dieser Seite, also den Theil seiner Vermögensäußerung, der unmittelbar dem Selbstbewußtseyn in ihm entspricht. Der Geist im Wesen entnimmt das Material seines Denkens der Welt, der es angehört, aber er apperzipirt es nicht bloß; er vermag es gar nicht zu apperzipiren, ohne es zugleich zu erschaffen, vorläufig, (davon ist einstweilen hier nur die Rede), ohne es zu formuliren; wie wenig unter Umständen auch damit gesagt sey, wie gedankenlos es die Dinge betrachten möge, die in ihm erscheinen. Dieses Ergebniß der Gestaltung seines Erkenntnißstoffes, den das Bewußtseyn vollführt, im weitesten Sinn des Wortes heißt die Vorstellung. Sie ist das Werk des Geistes. Die Schöpfung des Geistes ist sie noch nicht, das wird erst die Idee, (auch wenn sich ihr Inhalt und Verdienst noch so sehr reduziren). In der Vorstellung geht zuvörderst nichts

hervor, als das Verständniß des Gegenstandes; darum ist es ihr zu thun. Das Verständniß zeigt sich in ihr als ein Akt der Selbstthätigkeit des Gemüths.

Die Vorstellung.

Der Geist von der Seite des Selbstbewußtseyns hat den Beruf, sich sein Erkenntnißobjekt zu schaffen. Er setzt sich mit sich selbst auseinander zur Beziehung zwischen dem Subjekt der Apperzeption und seinem Gegenstande, er tritt in diesem sich selbst gegenüber. Das bedeutet das Wort Vorstellung. Es wird ihm dazu unbedenklich ein Material von der Seite des Gegenstandes geliefert, aber das ist hier das Wenigste. Das Bewußtseyn schafft sich aus diesen Angaben seinen Erkenntnißgegenstand; es stellt ihn sich vor.

Es ist hier wie gesagt noch nicht von der Schöpfung des Gegenstandes im Geist die Rede, dem Vorgange, in dem dieser, der gedachte Gegenstand die Bestimmung bekömmt, wenn gleich immer nur noch ein Gedankending, ein Etwas für sich zu werden, als solches auf eigne Hand seinen Weg weiter zu gehen, um von andern Wesen übernommen zu werden, in einem andern Gemüth oder beliebig vielen andern fortzuwirken, sondern die Rede ist von der Verwendung der innegewordenen Anzeichen des Gegenstandes zum Zweck ihres Verständnisses, d. h. eines einstweiligen Schlusses zum Ganzen, noch bevor dies die logische Fassung des Begriffs bekommen hat, obschon sicher dies anders nicht bewirkt wird, als durch die Intervenzion des Begriffs. Man hat sich, wenn es dazu gekommen ist, eine Vorstellung vom Gegenstande gemacht.

Diese Synthese der Anzeichen, in der die Vorstellung hervorgeht, ist schon eine Operation unter der Autorität einer Einheit des erkennenden Geistes im Subjekt, seines Willens. Es mußte sie wollen, um sich ihrer bewußt zu werden. Aber weiter geht dieser Wille nicht als bis zur Befriedigung des Bedürfnisses, zu verstehen, was das ist, das man gewahr wird. Ob übrigens den Stoff dieses Vorganges, den Stoff der Vorstellung die Wahrnehmung unmittel-

bar liefert, oder die von ihr im Bezirk der Innenseite zurückgebliebenen Anzeichen der Dinge der Erscheinungen, in denen sie sich verrathen, macht keinen Unterschied. Was dem Gemüth der in ihm angehäufte Bestand von Elementen der Vorstellung für diese nicht liefert, liefert der Gegenstand vor ihm unmittelbar. Und nun ist gesagt, daß, was auch und woher es dem Bewußtseyn geliefert wird zum Zweck der Vorstellung, diese nicht eher zu Stande gekommen ist, als bis es sie aus ihm gemacht hat; es mußte ihm möglich seyn, sie aus ihm zu machen, geliefert wird sie ihm nicht. Darin liegt, daß es diesem Material mit gewissen Forderungen an die Vorstellbarkeit des Gegenstandes gegenübertritt. Es, das Bewußtseyn, muß sich mit diesem über eine bestimmte Form seines Inhalts verständigen können, also beide Theile haben zum Voraus ihr Anrecht an sie, oder es zeigen sich im Akt der Vorstellung beide von ihr abhängig.

Es ist also die Vorstellung, die unmittelbar unter dem Gesetz steht und der unter ihm die Ausführung des Ergänzungsaktes der Angaben zu dem nunmehr vorgestellten Ergebniß zukömmt. Bis dieser bewirkt ist, kann sich einer von dem, was er gewahr wird, was vor sich geht, keine Vorstellung machen. Und zwar ist der Akt der Vorstellung näher der Theil des Ergänzungsvorganges, der auf das immanente Thätigkeitsprinzip des Bewußtseyns, auf das in ihm vorweg formulirte Verfahren fällt. Das ist etwas, was von selbst im Gemüth vor sich gehen muß, oder gar nicht, und woran ein an Umfang, Vielseitigkeit und Größe sehr verschiedenes Bewegungsvermögen gewandt wird.

Dies ist der Vorgang des Denkens überhaupt oder, man kann auch sagen, in seiner weitesten Fassung. Es ist viel und wenig damit gefordert, darum hat es einen ausnehmend verschiedenen Werth, sowohl in Ansehung des Inhalts der Aufgabe, wie des Benehmens bei ihrer Auflösung, des Erfolges, die Prozedur kann mehr oder weniger gelungen seyn. Im Akt der Vorstellung kömmt die Formel des Bewußtseyns zur Anwendung. Das kann mit dem Prozeß der

Formulirung des Begriffes, der Konfiguration des Prinzips der Thätigkeit, die hier wirkt, so durcheinandergehen, daß beide Prozesse vielleicht gar nicht zu unterscheiden sind; diese Konfiguration kann mit dem Akt der Vorstellung, d. h. der Bestimmung der Stelle, die dem Gegenstande der Aufgabe in der Gemeinschaft des Gegenständlichen zukömmt, so gut wie zusammenfallen. Dazu gehört zuweilen wenig, zuweilen viel; es ist hier mancherlei zu thun, und zu bedenken, viele vorbereitende Arbeiten auszuführen, ehe es dem Verstande gelingt, seinem Gegenstande eine Gestalt zu geben, die für die Vorstellung faßbar wird, die eine Vorstellung abgiebt, oft ist das leicht gemacht. Das Material für das Werden der bestimmten Vorstellung, der Lösung der bestimmten Aufgabe des Erkennens durch sie, herbeizuschaffen hat der Verstand. Diese Synthese ist seine Sache. Ob der Zweck sogleich beim ersten Versuch erreicht wird, dafür ist nicht gut zu sagen.

Man kann die Vorstellung Anfang und Ende der Verstandesthätigkeit des Individuums nennen. Der Verstand setzt die Formel seiner Thätigkeit in sich voraus, und muß sie sich doch auch wieder schaffen; er wird ihrer anders nicht habhaft in sich; er bedarf ihrer, wenn es zu einer Thätigkeit in ihm überhaupt kommen soll. Sie liefert ihm schon das Gesetz seiner Thätigkeit, als ein noch nicht explizirtes Prinzip. Es ist der Akt seines bildenden Geistes im Dienst des Erkennens. Also sie tritt gleichzeitig mit der Verständigkeit des Geistes im Wesen auf. Sie bezeichnet seinen Beruf auf dieser Stufe. Das enthält, daß man dem Gegenstande mit einer bestimmten Forderung an seinen Inhalt entgegentritt. Der Gegenstand muß als ein vorgestellter seine Stelle in der gegebenen Gemeinschaft des Erkennbaren ausfüllen. Er muß sich in sie aufnehmen lassen, um vorgestellt werden zu können. Wenn gesagt war, daß dies ein Vorgang der bildenden Thätigkeit des Geistes im Fach des Erkennens ist, so bedeutet das eben, daß er aus dem Mittel jener Gemeinschaft der Erkenntnißgegenständlichkeit zu formuliren ist, um vorstellbar zu seyn. Die Vorstellung ist an ein immanentes Gesetz ihrer Prozedu-

ren gebunden, und dem Bewußtseyn sind in demselben Verhältniß, das sein Benehmen in dieser Art obligirt, auch die Mittel verschafft, sich eine richtige Vorstellung von der Sache zu machen. Es ist damit eine Garantie im Punkt der Zuverlässigkeit des Ergebnisses gewonnen. Man sieht leicht ein, wie sie durch nichts anderes bewirkt ist, als durch die Form des Ergänzungsaktes, zu der sie (die Vorstellung) verbunden wird, und die ihr mit dem Mittel, aus dem sie geschaffen wird, zugeht. Es ist nichts verbürgt, als das fehlende Glied, sowie das erste und die Vermittelung da sind, und die Vermittlung, sowie das erste und das andere Glied da sind. Das ist ein sehr kurz gefaßtes Verhältniß, aber auch ein sehr weitläufiges, es ist jeder Ausdehnung fähig. Das Element aller Bildung der Vorstellung bleibt auf der Seite des Seyns die ihre beiden Glieder umfassende Einheit der Relation, und zwar als koexistirende, umfassende Einheit, sie sind jeden Sinnes und Inhaltes fähig, und diesem entspricht auf der Seite der Handlung das Element der Inerz. Man kann das den Bildungsstoff aller Vorstellung nennen. Man erkennt hier sehr genau das Prinzip aller Nothwendigkeit in der Vorstellung, und wie sich diese Nothwendigkeit mit der Synthese explizirt; es ist, was das Ergebniß im Verhalten der Vorstellung verbürgt. Diesen Werth hat zuverlässig noch nicht die Bestimmtheit des reinen Bewußtseyns, sein ihm ursprünglich gebührender Antheil an der Form. Das Subjekt der Form in dieser Fassung muß schon das realisirte Wesen seyn. Diese Rivalität der Momente verliert in der Wirklichkeit allen Sinn, da mit der Bestimmtheit des Bewußtseyns auch sogleich seine Vermittlung mit der andern Seite da ist. Obschon die Gegenwart des Dinges der Anschauung aufgehört hat, bleibt doch die Vorstellung durch ihr eigenes Mittel an ihre Form gebunden. Der Theil der Handlung in ihr (der Vorstellung), den die Inerz erfüllt, ist damit auch zuerst dem Gesetz der Vermittlung der Glieder in den Relationen des Seyns verfallen; er hat ein Maß der Vergleichlichkeit, das ihn ihm (dem Gesetz) zugänglich macht, eine Ausdehnung, innerhalb deren er dem freien Willen der Einbildungs-

kraft entwachsen ist. Die Handlung mußte überhaupt das Stadium der Substanz an ihrem Mittel hinter sich haben, um der Nothwendigkeit des Formalism zu unterliegen; bis dahin konnte aus ihr gemacht werden, was man wollte. Aber es ist nicht so leicht, sich einzubilden, was man will. Wäre man nichts als Wesen, und nicht das zu den beiden Gebieten der Subsistenz auseinandergehaltene Geschöpf, dann könnte man, was man will; was man sich vorstellt, wäre damit auch verwirklicht. Wie alles reale Subjekt ein endliches ist, so ist es auch die Handlung, sowohl die der sinnlichen Seite, wie die Vorstellung. Darum mußte sich überall das Vermögen des Geistes sammeln, bis er die Kraft bekommt, seinen Willen durchzusetzen. Darum ist das Vermögen ein endliches, die Handlung eine endliche von Hause aus, sie tritt mit dem Körper eines inertiellen Fortganges auf, an dem es das Gesetz ergreift. Wie es damit zuerst die Form der Vermittlung zweier Enden hat, d. h. des Ganzen, ist es nun auch erst das Glied einer Synthese, dessen Ergebniß in einer formellen Abhängigkeit zu seiner Bedingung steht. So weit das Glied des Wollens und Vorstellens ein endliches zu seyn aufgehört hat, in jedem Moment die Handlung eine neue Bedingung bekömmt, unterliegt sie keinem Gesetz, über sie verfügt der Wille vollkommen frei, der vernünftige Wille oder der unvernünftige Zusammenfluß der vielerlei Willen.

Man wird nicht fehl gehen, ist es einem um die Erkenntniß dessen, was im eigenen Gebiet des Bewußtseyns vor sich geht, zu thun, wenn man es zuvörderst im Thatbestande des Gegenständlichen aufsucht. Man wird finden, wie sich einem der ganze Vorwurf nach e i n e m Schema ordnet, theilt und verbindet; das ist ihre Gemeinschaft der Form. Daß man sie zunächst auf der Seite des affirmirten Gegenstandes ansichtig wird, läßt sich verstehen; es sind die Grenzen, an denen die Thätigkeit des Geistes umkehrt, die seinen Inhalt bezeichnen. Durch den Umweg dieser Seite muß alle Wissenschaft hindurch, sie ist die Schule, die die Vorstellung zu überstehen hat. Man ist hier zum zweiten Mal über das Wesen

hinaus, im Bezirk der Relation von Punkten, die zwar die subsistirende Einheit des Bewußtseyns in sich fassen konnte, weil in ihr die Spannung des Mittels der Ausdehnung aufgehört hatte, in dem aber sonst nichts fehlte und nichts sich geändert hatte. In dem Grade alles Dingseyn auf der Innenseite des Wesens sich verdünnt und verschwindet mit Zurücklassung seiner Form, in dem Grade ist der Gegenstand das Material des Geistes geworden, des in seinem Bereich ausschließlich schaltenden Geistes des Individuums; die Form ist an ein für alle Sinnlichkeit schlechthin inkommensurables Gebiet des Inhalts übergegangen. Nur dies hat sich geändert, sonst kömmt alles wieder.

Darum setzt sich das Bewußtseyn im Akt der Vorstellung zu einem thätigen und leidenden Bewußtseyn auseinander. Sie ist ein Werk seiner Selbstthätigkeit, und es erleidet sie, beides in demselben Akt. Darin liegt schon, daß es nicht mehr das individuelle Moment des Bewußtseyns seyn kann, seitdem es Vorstellungen hat. Die Vorstellung ist ein Prozeß im subsistirenden Subjekt des Bewußtseyns. Die Form ist in einem Substrat fester Punkte zurückgeblieben, an dem gleichwohl die Sinnlichkeit unmittelbar keinen Theil hat. Sie hat ihn unmittelbar nicht, d. h. sie hat ihn nur durch die Vermittlung des Wesens. Wenn man dies näher betrachtet, so wird man finden, wie es ein andrer Akt des Gemüths ist, in dem die Bedingungen der Vorstellung in ihm zusammentreten, als der, in dem das Ergebniß erscheint. Man wird bemerken, wie die abstrakte Einheit des Selbstbewußtseyns ein bewegliches Moment in diesen Vorgängen ist. Sie ist ein Etwas für sich, das unmittelbar in einem oder dem andern dieser Passus des Aktes präsent sein mag. Darum ist es ein anderer Akt, in dem man die Vorstellung schafft, und ein anderer, in dem sie einem kömmt. Es sind andere Kräfte und eine andere Begabung, die in einem und dem andern Akt thätig sind. Es sind Momente ein und desselben Vorganges, sie fehlen beide keinem, aber sie scheiden sich auch unter unterschiedenen Vorgängen für sich ab. Die Vorstellung ist noch nicht da in der Gestalt und in dem

Augenblick, in dem sie die Selbstthätigkeit des Bewußtseyns aus dem ihm suppeditirten Material schafft; sie ist erst da in dem Augenblick, in dem sie das Bewußtsein übernimmt und nun seine eigene That in ihr gewahr wird. Daß das zwei Momente sind, giebt Veranlassung zu einem Unterschiede der Begabung bei den Menschen, denn einer hat mehr Thatkraft in der Schöpfung der Vorstellungen als der andere, aber es fehlt ihm der Sinn der Anschauung für das, was ihm im Bewußtseyn zustößt, es entgeht ihm zu vieles.

Man muß das Element der Selbstthätigkeit des Bewußtseyns selbst als eine inertielle Bewegung in ihm ansehen, darum ist es ein unfreiwilliger Akt. So verhält es sich, in so fern sie das schließliche Glied in der Auflösung der Spontaneität des einen umfassenden Wesens wird. Wobei nicht zu vergessen ist, daß dies immer ein fingirtes Ende ist.

Das besondere Wesen bekömmt mit seiner Ablösung aus dem Ganzen seinen eignen Willen, so bekömmt es seine eigene Anschauung der Dinge umher. Es bekömmt seinen ihm eignen Theil am Ursprunge und Ende aller Handlung. Aber es sollte doch auch nur seinen Theil an ihm bekommen. Was es auch will und thut, es ist nicht die unbedingte ausschließliche Quelle seiner Handlung, so ist es auch nicht ihr ausschließliches Ende in seiner Anschauung. Es versteht sich dabei, daß das einzelne endliche Wesen eben nur das Ende und die Bedingung derjenigen Handlung ist, die es faßt. Aber abgesehen davon, es ist darum nicht schlechthin von seiner Quelle gelöst, weil es nicht sollte können, was es will, sondern zuvörderst was es wollen soll, was es muß. Das ist eine Bestimmung, die sehr tief in sein Wesen eingegangen ist, oder die sehr frühe in ihm anfängt; genauer gesagt, die mit seiner Ablösung zumal in ihm auftritt, darum ahnet es von ihr nichts. Wäre das konkrete Geschöpf fertig, ehe sie in ihm beginnt, dann könnte ihm das Gesetz seines Benehmens nur noch durch die zufällige Überlegenheit seines Gleichen aufgezwungen werden. Aber dieses Soll ist ein Moment seiner Identität geworden. Der Bewegungsanstoß, den der Wille im

konkreten Wesen beкömmt, stammt aus einer Quelle, mit der es sich im Raum der Wirklichkeit nicht ausschließt.

Also so wenig das Subjekt die sinnliche Bewegung inne wird, in der es irgend ein Anstoß mit sich nimmt, der seinen Inhalt nicht alterirt, d. h. in ihm nicht eine vollständige oder theilweise Endschaft nimmt, so wenig ahnet das Gemüth etwas von der Einseitigkeit seines Wollens und Urtheilens, d. h. der Vorausbestimmtheit seines Benehmens in der Vorstellung, die es sich von den Dingen macht. Ein solches konnte nur erreicht seyn durch ein gemeinschaftliches wissendes und wollendes Mittel in allem konkreten Wesen, ein Stadium des Wesens, in dem jedes der aliquote Theil einer Summe dieser einerlei Momente ist. Dies muß das immanente Soll seines Verhaltens vertreten. Das ist eine Natur der Innenseite. Man kömmt sich wie ein durch nichts vorweg bestimmter reiner Spiegel der Dinge umher vor, der nur noch dazu berufen ist, ihr unparteiischer Zeuge zu seyn; das ist, wie man sieht, sehr begreiflich, alle Bedürfnisse und alles Wollen und Wissen des Gemüths datiren von der vorausgesetzten Determination seines Benehmens ab. Ist das Wesen des endlichen Subjekts nicht mehr ein Wesen schlechthin für sich und durch sich, schlechthin seine eigene Welt, so ist das Bewußtseyn in ihm auch schon ein vorweg formulirtes, es kann weder alles wollen, noch alles innewerden, was ihm dargeboten wird, d. h. nicht alles sich vorstellen, was es will, sondern in allem muß es sich eines ihm dargebotenen Elementes der Vorstellung, des Wissens und Wollens in ihm bedienen, die Handlung des Bewußtseyns verläuft auf vorweg bezeichneten Wegen, und je nachdem es sich mehr und mehr entfaltet, theilen sich und entfalten sich vor ihm diese Wege, es gelingt ihm nicht, diesem Prozeß vorzugreifen. Vorhaltig und ein für allemal gegeben aber ist diese Gestaltung des In-sich-seyns im Wesen, so weit sie das auch auf der Seite des Gegenstandes ist. Nur in einem Mittel von solcher Beschaffenheit, nicht in einer schlechtweg formlosen Liquidität des Inhaltes kommt das Bewußtseyn zur Ruhe, und zum Gleichgewicht mit der Natur der

gemeinschaftlichen Welt, der es angehört, in der Art, daß es den Zwang, den ihr Übergriff zum Zweck der Gemeinschaft in ihm ausübt, nicht als solchen anerkennt. Aber diese Vorwegbestimmtheit ist doch auch noch keine konkrete Bildung. Mit dem Prinzip der Thätigkeit des Bewußtseyns, dem Faden, an dem die vielen Willen und Anschauungen mit dem einen Willen in ihnen allen zusammenhängen, ist nichts gegeben, als der verbindende Kontext des Möglichen im Sinn der Vorstellung, die Grenze, das Gefüge der möglichen Abwandlungen des Begriffsinhaltes der Vorstellung. Es tritt nichts in die Relation des Problems der Verständigung, es sey denn, daß die Glieder vorweg in einer Form verbunden wären, an der jegliches seinen Antheil für sich hat, ein gleiches Anrecht am Ganzen. Das ist die Bedingung der Ausgleichlichkeit ihrer Vorzeichen. Es ist nicht bloß das Moment des eigenen Thätigkeit des Bewußtseyns in aller Vorstellung, das der eignen Form der Innenseite des Wesens bedarf, um damit es in ihr sich zur Gestalt der Relation explizirt, deren Glieder der Übergangsschritt verbindet, sondern das Bewußtseyn bedarf ihrer (der eignen Form), um auch nur des Dinges vor ihm inne werden zu können. Am Inhalt des Gegenstandes ändert sich damit noch nichts, daß sich der Verstand ihn aus dem Seinigen schaffen mußte. Das Resultat dieser Fassung muß auf beiden Seiten immer dasselbe bleiben, weil das Material dasselbe ist.

Es ist der Besitz des Ganzen, den man mit dem Prinzip des bestimmten Bildungsbezirkes gewonnen hat, noch ehe irgend eine konkrete Anwendung davon gemacht ist, der ein Wissen-Wollen, die Aufgabe, sich eine Vorstellung von der Sache zu machen, möglich macht.

Aus einer gewissen Anzahl von Zeichen oder von Zusammensetzungselementen, einem diskursiven Stoff gelingt es den Gegenstand der Aufgabe zu schaffen, sich eine Vorstellung von ihm zu verschaffen. Er entsteht im Gemüth, man sieht ihn in ihm hervorgehen. Die Vermittlung greift sofort wie immer ein, so wie die Glie-

der der Aufgabe da sind, ungerufen. Der verborgene Bildungsakt im Gemüth geräth sofort in Bewegung, sowie die entscheidenden Zeichen in ihm zusammentreffen. Und das konnte wieder nur der Fall seyn, wenn diese Momente ihre Stelle in dem umfassenden Prinzip des Vorgangs gefunden hatten. Dann war der Erfolg sicher, und dann konnte der, in dem das vor sich ging, einen Maßstab davon in ihm haben, ob der Prozeß gelungen war, er kann unterscheiden, ob er befriedigt ist, oder nicht, ob er sich etwas vorstellen kann, oder nicht.

Man wird fragen, wie sich die Vorstellung zum Begriff stellt. In der Vorstellung scheinen doch etwas subjektive Gaben zu fungiren, ein Viel oder Wenig an Bildungsvermögen im Gemüth; denn der eine erreicht mit Vielem nicht, wozu der anschlägigere Kopf sehr wenig braucht, mit den schlechtesten Utensilien weiß er sich ein Verständniß der Sache zu verschaffen, so weit es eben nöthig ist, sich eine Vorstellung von ihr zu machen. Es kann scheinen, als wenn hier an den Verstand überhaupt noch keine großen Ansprüche gemacht sind; man könnte es für zweifelhaft halten, ob er hier überhaupt schon in Funktion ist. Aber das ist eben, wozu man nicht berechtigt ist, nachsichtiger in seinen Forderungen an die Vorstellung zu seyn, wie an den Begriff. Die Vorstellung ist die Berufsthätigkeit des Verstandes, und sie verhält sich zum Begriff, wie die Wahrnehmung zur Erscheinung. (Man hat sich in diesen Dingen überhaupt vor nichts mehr zu hüten, als Überladungen der Anordnung mit allerlei Fachwerk; das Kunstwerk des Systems wird dadurch ein gelehrtes Ansehen bekommen, in der Hauptsache aber ist damit mehr geschadet, als genutzt. Denn wenn auch mit der Vervielfältigung der Beziehungen im ganzen Gebiet der Geistesthätigkeit sich eine Menge von recht gut zu unterscheidenden Fakultäten und Funktionen einfinden, denen die Sprache mit feinem Takt folgt, so gehört das nicht mehr dem einfachen Thema dieser Verhältnisse an, mit dem sich die Metaphysik beschäftigt.)

Es ist richtig, der Begriff des Gegenstandes ergiebt seine Stelle

in der Ordnung der die Dinge überhaupt involvirenden Totalität des Erkenntnißvorwurfs. Was er ist, verdankt er dieser Stelle; den Ausdruck für das, was er ist, liefert das Abhängigkeitsverhältniß, in dem er als Glied dieses Verhältnisses zu dieser Totalität steht. Und der Verstand muß sich dieses Verhältnisses bewußt seyn; er muß Kenntniß davon haben, um einen Gebrauch für den Fall davon machen zu können. Das ganze Verhältniß muß in den unterschiedenen Punkten, die hier mitrechnen, sich selbst im Bewußtseyn des Betrachtenden präsent seyn, wenn er irgend etwas in ihm begriffen haben soll, er muß alles das zumal in einen Akt der Erkenntniß fassen. Das setzt sehr viel voraus und kann den Verstand von seiner Aufgabe weit abführen. Alles das sind Forderungen, von denen sich die Vorstellung, wie es scheint, größtentheils dispensirt. Das mag sie oft genug thun, wir dürfen kein Beispiel daran nehmen. Es ist nicht erlaubt, den Maßstab für das, was sie zu bedeuten hat, von einer solchen laxen Auslegung ihrer Forderungen an sich selbst herzunehmen; um sich einigermaßen eine Vorstellung von der Sache machen zu können, ist es genug, sie halbweges verstanden zu haben. Aber das befriedigt nicht. Andernseits, wenn man die eben angegebenen Ansprüche des Begriffs etwas genauer prüft, bemerkt man, daß es mit ihnen auch nicht so buchstäblich zu nehmen ist. Jenes Verhältniß von Glied und Ganzem, das die Begriffsformel für den Gegenstand liefert in der Gestalt, die es eben im Begriff bekömmt, erschöpft ihn auch nicht, und was die Fassung in den einen Akt der Erkenntniß betrifft, ist es in der Praxis auch nicht so schlimm; es kömmt hier alles erst eines nach dem andern. So viel ist zuzugeben, wenn auch die Formel der Vorstellung durchaus immer nur die des Begriffs selbst ist, (denn es giebt keine andere), so wird doch nicht verlangt, daß das Verhältniß die Gestalt des Begriffs bekömmt. Um es aussprechen zu können, wäre das nöthig. Aber daß jener Komplex von Beziehungen, von dem oben die Rede war, hergestellt wird, ist nicht zur Bedingung gemacht. Soll es dazu kommen, so involvirt das schon ein Wissen in sich, das viel

weiter geht, als die gerade vorliegende Frage. Ist man aber nicht im Besitz des Begriffsgebietes, dem das Ding angehört, aller der Punkte in ihm, an die sich der Gegenstand der Aufgabe (der Vorstellung) knüpft, so wird man mit seinem Verstande nicht über das Dies des Falles herauskommen. Es werden einem vielleicht weiter entlegenen Regionen angehörige Hülfsmittel übrig bleiben, die eine gewandte Einbildungskraft in Stand setzen, etwas daraus zu machen, sich beim Gegenstande der Aufgabe etwas zu denken, aber eine Vorstellung wird man sich damit nicht gemacht haben. Verschiedene Funktionen des Geistes, oder gar Funktionen, die verschiedene Stufen der Geistesthätigkeit repräsentiren, kommen hier nie in Anwendung. Der Unterschied besteht nur darin, daß die Bedingungen und Hülfsmittel der Vorstellung in einem Fall weiter reichen, als im andern. Steht einem ein reicher Apparat von Wissen zu Gebot, so wird man weiter kommen, sich ein vielseitigeres Urtheil über die Sache verschaffen können, und dies sicherer motiviren können, als der Naturalisirende in seinen Vorstellungen.

Also die Vorstellung ist der Prozeß, in dem die Wahrnehmung der Wirkung, sie möge eine Quelle haben, wie sie wolle, (der Akt, in dem das Gemüth über sich ergehen läßt, was da kommt), in den Akt der Beziehung des Bewußtseyns auf sich selbst übergeht; in diesem reagirt es. Die Wahrnehmung entledigt sich ihres sinnlichen Moments und verwandelt sich nun in dem neuen Gebiet in diesen Akt der Selbstthätigkeit des Geistes. Das ist der Vorgang, der das verstandbegabte Wesen vor andern auszeichnet. Das identische Bewußtseyn umfaßt in diesem Vorgange diese beiden Momente, einen seiner positiven Thätigkeit und einen, in dem es apperzipirt, was in ihm vorgeht.

Es zeigt sich nun aber, wenn man näher zusieht, daß es zwei dieser Beziehungen sind, die in einander übergehen. Das ist die Geschichte der Vorstellung in der Seele, die nun das Schema für alles wird, was sich in dieser Art in der Seele zuträgt, das Schema eines Bruchstücks aus der Reihe sukzessiv auf einander folgender Momente.

Einmal das Gemüth wird eine Anzahl von Wirkungen in ihm inne. Wie viel das auch sey, es liefert zum Ganzen immer erst das erste Glied, die Vermittlung muß das Gemüth aus dem Seinigen übernehmen. Das ist der Moment seiner Selbstthätigkeit. Ist dieser Theil des Prozesses absolvirt, so ist nun das Ganze die in der Seele wirkende Bedingung, und nun übernimmt diese zum zweitenmal die Rolle des leidenden Theils, sie wird ihre eigne Schöpfung gewahr. Das Resultat der Vermittlung übersteigt wie immer die Bedingungen, die Erwartung, das Bewußtseyn hat mehr gethan, als es wußte und wollte. Jetzt ist es nicht mehr die Wahrnehmung, sondern die Vorstellung, deren sich das Gemüth bewußt wird. Aber auch das ist wieder nur ein vorübergehender Moment des leidentlichen Verhaltens; die gewonnene Vorstellung ist nur ein Passus alles Vorstellens, es wird ein Bruchtheil des Bildungsmaterials der Thätigkeit des Geistes, u. s. f. Der Formalism des Begriffs regiert immer schon diesen ganzen Vorgang, der ist hier schon vorausgesetzt, noch ehe er zum Vorschein gekommen ist, d. h. noch ehe der Zusammenhang in ihm hergestellt ist, der ihn verbindlich macht. Er ist zwar dazu da für alle, die es angeht, eine gemeinschaftliche Syntax des Verstandes abzugeben, aber es kömmt meiner Vorstellung gar nicht darauf an, ob es andere auch wissen, ob sie meine Vorstellung theilen, ob sie etwas für sich dabei gewinnen, ob sie klüger davon werden; wie es einem darauf ankommen könnte, daß der andere unser Urtheil theilt. Es ist ein Vorgang, der vorläufig rein in diesem individuellen Bewußtseyn abschließt. Und deswegen ist er doch schon dem Formalism des Begriffs unterzogen, und man übernimmt in Ansehung dessen dieselben Verbindlichkeiten gegen sich selbst, die man gegen andre hat, und hat keine andern Verständigungsmittel in dem, was man mit sich selbst verhandelt, wie in dem, was man mit andern verhandelt. War die Aufgabe der Vorstellung, ihren Gegenstand aus einem gegebenen Bestande von Mitteln zu schaffen, so ist sie auch an seine Gesetze verwiesen, sie geht in sie ein, das sind eben die Mittel des Begriffs. Es zeigt

sich darin, daß der Verstand schließlich immer der Vermittlung eines allem Verstande gemeinschaftlichen Apparats verfällt, dessen Einrichtung und Leistungsfähigkeit gegeben sind, oder was dasselbe ist, daß der Gedanke, wie er kömmt, unvermerkt in eine Form gefaßt wird, in einen Sprachbau, der ihn gemeinverständlich macht. Und dieser Apparat, diese Prozedur, sind nicht jetzt erst seine (des Verstandes) Erfindung, er entdeckt sie als die Natur alles Gegenstandes in ihm und um ihn her, sie selbst wird seine Formel in ihm. Das ist allerdings ein Verfahren, das den letzten Schritt in der Entfaltung der Vorstellung bedingt, es ist ihr Ergebniß und bezeichnet sie. Und diese Disponibilität des Begriffs findet sich allgemach ein.

Also die Vorstellung ist der Akt, in dem zuerst die Selbstthätigkeit des erkennenden Geistes zum Vorschein kömmt. So kömmt also auch in ihr zuerst das Bedürfniß dieser Thätigkeit zum Vorschein. Man will die Dinge verstehen, die einen umgeben, und um das zu können, muß es einem gelingen, sie aus dem Seinigen zu schaffen. Die Selbstthätigkeit des Gemüths will etwas zu thun bekommen.

Daß es ein Wissen-Wollen überhaupt giebt, ist eine merkwürdige Thatsache. Es heißt, was man nicht weiß, beunruhigt die Seele nicht, das läßt sich verstehen, denn mit dem, was man nicht weiß, steht das Bewußtseyn in keiner Verbindung, es befindet sich außerhalb seines Wirkungskreises. Und doch weiß man, daß einem Dies und Das an der Wissenschaft von der Sache fehlt. Man wird die Leere des fehlenden Stückes inne, wie man das, mit irgend einem affirmirten Inhalt erfüllte, Stück wahrnimmt. Darin verräth sich das Etwas-für-sich-seyn des Ganzen im Bewußtseyn und daß das Gemüth dieses Ganzen, der respektiven Formel des Falls sich bewußt geworden ist, daß es seine eigene Form geworden ist, ehe es in Konkreto zu irgend einer Anwendung kömmt. Das ist die Wissenschaft um den Theil des Vorwurfs, der die eigene Natur des Bewußtseyns geworden ist, er wird sie, es ist ganz gleichgültig, in

welchem Stadium des Wesens, es muß mit dem Werden des Geschöpfs zugleich anfangen, oder es kömmt nie dazu. Darum ist es eine Aufgabe, sich eine Vorstellung von der Sache machen zu können. Man kann sich irren, man kann sich eine falsche Vorstellung von der Sache machen, aber man hat das Bewußtseyn, einen Maßstab des Gelingens der Lösung dieser Aufgabe im eignen Gemüth. Man erkennt es, ob man sich eine Vorstellung von der Sache machen kann, oder nicht.

Es ist ganz deutlich, daß die Bedingung eines bestimmten Prinzips der einzelnen Vorstellung vorangeht, daß ein solches bestimmte Prinzip seinen Kreis möglicher Vorstellungen beherrscht; es hat die Priorität im Bewußtseyn und dies vertritt es seiner eignen Vorstellung gegenüber. Sie muß mit einer gegebenen Forderung an sie stimmen. Es könnte auffallend seyn, daß alle einmal gegebene Prädizirung des Bewußtseyns als ein positiver Vorgang auftritt von ganz veränderlichem Umfang und Werth. Man kann nicht sagen, daß er als solcher ein einmal für immer Gegebenes ist. Und doch bleibt von ihm nichts, wenn man ihm die positive Fassung nimmt. Eine absolute Determination des Wesens giebt es nicht, aber geht man auf seine Bildungsgeschichte zurück, so breitet sich der Kontext seiner Form mehr und mehr aus, gleichzeitig sich reduzirend, bis der Augenblick eintritt, in dem sie für alles, was diesseits liegt, schlechthin bindend wird. Darum wird der Raum für die freie Bewegung der Vorstellung zwar größer, aber wo dies alles zusammenhaltende Gefüge sie abschneidet, da thut es das auch unbedingt. Etwas muß in allem vorstellenden Individuum seyn, das bis in dies Stadium hinaufreicht. In ihm muß es sich aus dem Ganzen abgelöst haben, aus ihm hat es seine Bestimmtheit mit sich genommen. Der durchgängige Prozeß aller Thätigkeit ist in das Individuum übergegangen und wird nun sein Thun und sein Leiden, und zwar eben so auf der Seite des Insichseyns wie des Dingseyns, es hat die Wirkung der That übernommen, aber eine Wirkung, die nun ihre eigne Bedingung im Individuum wird, oder genauer gesagt, die sogleich wieder die

Fassung der Relation von Bedingung und Wirkung in ihm bekömmt. Der Akt hält nunmehr so weit an, als der Umfang der Seite, die ihn übernommen hat, reicht, d. h. so weit die Aufgabe der Vermittlung reicht. Den Gliedern des Übergangs ist nach ihrer Ablösung vom Wesen die Quelle entzogen, aus der sie einen Grund zum Schluß der Handlung herbekommen könnten. Ist die Handlung an die einzelne Seite der Subsistenz übergegangen, dann hat sie aufgehört eine Zweckthätigkeit zu seyn, der Fortgang ist dem konkreten Willen, der sie veranlaßte, entwachsen, einen solchen Körper, kann man sagen, mußte jede Handlung bekommen, um an ihr Bedingung und Konsequenz zu scheiden, d. h. um sie einem Gesetz der Handlung zu unterziehen, oder was dasselbe ist, um ihr Theil an einer gemeingültigen Form aller Handlung zu verschaffen. Es ist hier immer nur von dieser Thatsache auf der Innenseite des Wesens die Rede. Man sieht, daß es hier wie auf der Seite der Sinnlichkeit ist, daß in dem Maß mit der Theilung der Begriffsbezirke die Motive der Thätigkeit sich theilen und mehren, in dem Maß das Moment der Inerz an Umfang und Bedeutung abnimmt. Hier geht inertiell keine Vorstellung und in ihr keines ihrer Momente lange fort; sie nimmt am Widerstande anderer Motive im Bewußtseyn schnell ein Ende. So mußte es seyn im Gebiet der vollen freien Selbstthätigkeit des Wesens; in ihm hat die Inerz immer nur den Sinn, daß sie das Mittel der Vorstellung ist, das ihre Unvermeidlichkeit verbürgt, d. h. ihr die Form eines nothwendigen Abhängigkeitsverhältnisses giebt. Das ist die Bedingung der Möglichkeit alles a priori. Sie ist damit erst ein Material geworden, das der Begriffsfassung fähig ist, das die Form des artikulirten Ganzen hat. Das Bewußtseyn übernimmt einen Übergangsschritt, den es in sich zur Ausführung bringen muß, noch bevor ein freier Wille in ihm begonnen hat, er geht in ihm seinen Gang fort, und das zeigt sich darin, wie er das Material aller näheren Vorgänge in ihm wird; es ist der Akt, der dem freien Entschluß im Wesen entrückt ist, das individuelle Wesen kann an diesem Prozeß in ihm nichts ändern. Hier

erst zeigt sich die Inerz der Handlung in ihrem ganzen Umfange. Wenn das Bewußtseyn an die Vorstellung des Raumes gebunden ist, so ist das darum der Fall, weil er die Form eines inertiellen Vermittlungsaktes auf der Innenseite des Wesens ist. Und nur darum, weil sich dies so verhält, wird die Wissenschaft der Größenverhältnisse eine Wissenschaft von vornab. Also, bekömmt der Akt die Fassung einer näheren Synthese der Momente dieser Form, einer bestimmten geometrischen Konstruktion, so ist das Konsequenz ein Ergebniß, dem die Vorstellung beim besten Willen nicht entgeht.

Ohne Intervention des Wesens geht es nie, dies bleibt immer das schließliche Subjekt, aber auf beiden Seiten ist es in einem thatsächlichen Akt begriffen, an dessen Bedingungen nichts geändert wird, sie lassen dem Wesen auf dieser Stufe keine Wahl, es folgt einem Bewegungsgrunde, der zwar immer noch aus dem Wesen ist, aber aus dem Wesen, das die vielen Wesen in sich faßt, das individuelle Wesen verfährt nach seinem eigenen Willen, aber dieser ist immer nur ein aus dem Ganzen noch nicht entlassenes Stück des ganzen Willens. Über die konkrete Anwendung, die von diesem Element der Handlung in der Vorstellung gemacht wird, ist damit noch nichts entschieden, sie ist frei. Ist über sie entschieden, dann beginnt ein neuer Akt des inertiellen Fortgangs, die konkrete Vorstellung hält an, bis ihr eine andere ein Ende macht; und das geschieht um so schneller, je mehr das Subjekt an Inhalt reduzirt wird; aber je mehr der individuelle Werth des Subjektes und seine Wirkung reduzirt wird, desto mehr wächst wieder der Werth der ihm in seiner Eigenschaft zukömmt, ein Glied eines gemeinen Inhalts zu seyn, d. h. des Inhalts, der das Subjekt und der Träger des Prinzips der bestimmten Handlung ist.

Das Gemüth im verstandbegabten Wesen breitet sich mit den Erfahrungen, die es macht, mit der Wissenschaft, den Erinnerungen, die sich in ihm ansammeln, zu einem reichen und sehr verwickelten Bestande von Thätigkeitsquellen in ihm aus und mit diesen auch schon zu bestimmten Prinzipien dieser Thätigkeit. Vorläufig ist das

alles in anscheinender Ruhe im Innenraum des Wesens, es wartet nur auf eine günstige Gelegenheit, um in irgend einer Gestalt in Bewegung zu gerathen. So konnte es hier nicht mehr seyn, daß diese Bewegungsmomente selbst es sind, die sich unter sich einstweilen verhinderten in Bewegung zu kommen, oder genauer gesagt, die es verhinderten, daß irgend eines unter ihnen zu einer endlichen Größe anwuchs, d. h. überhaupt nur zu einer Größe, welche dokumentirte, daß in ihr schon ein freier und von der Einheit des Bewußtseyns ressortirender Wille in der Vorstellung, ein konsequenter Wille, in Thätigkeit ist; denn das ist kein Vieles von einerlei Elementen, sondern es liegt geradezu am Mangel der vollen Realität der Gestalt und der Kräfte, die noch im Wesen verborgen sind wie in allen noch unthätigen Keimen. Macht bekömmt schon die sich ihrer Absicht bewußte Einheit des Willens im Gemüth über dies Material der Bewegung, wenn sie es darauf anlegt, sie kann bestimmte Erinnerungen zum Zweck der Vorstellung hervorrufen; aber dazu gehört ein Aufwand von Kraft und Zeit. Das beweist, daß was hier an Bewegung im Mittel des Geistes noch zurückgeblieben war, im Begriff ist seinem Maß zu entschwinden, er muß es einstweilen in sich gewähren lassen. Alle jene einzelnen Thätigkeitskeime im Gemüth müssen schon ihr eignes Leben führen, haben ihren Willen und ihre Wahrnehmungen für sich. Es sind Bestimmungen, die sich zwar in den Gemeinwillen der Einheit des Individuums fortsetzen, die es ihm schwer werden soll von seinem eignen Willen zu unterscheiden, und die doch oft genug mit ihm in Konflikt gerathen. Es ist gar nicht zu verkennen, wie dieses Material die Quelle einer wahren Inerz der Thätigkeit des Geistes in seinem Innengebiet selbst wird. Die Partikel des Wesens setzt die durch irgend ein vorhaltiges Motiv hervorgerufene Aktion fort, bis sie durch eine andre Ihres-gleichen, die ihr entgegentritt, zur Ruhe gebracht wird. Das ist jenes Verhältniß, dem man eine Thätigkeit verdankt, die dem individuellen Willen vorzugreifen anfängt; wie sich das in der Ausübung aller sogenannten Talente zeigt, im Mechanismus dieser Ausübung. Der Freiheit des Willens

in seinem Verhalten ist damit nicht nur nichts vergeben, sie hat dabei gewonnen. Die Einheit des Willens gewinnt dabei gerade so viel an Territorium, als ihr an Arbeit damit abgenommen ist. Ihr Fach ist nicht die Mechanik der Aktionen, die ihr obliegen, oder für die sie den Bewegungsgrund abgiebt, sondern das Regiment über die freie Synthese der Momente.

Man wird nicht leicht den Willen im Akt der Vorstellung verkennen. Das bedeutet die Äußerung eines positiven Vermögens, das gegen eine vorangegangene Wirkung im Bewußtseyn reagirt; eine Wirkung fremden Ursprungs hat ihm Gelegenheit verschafft, sich zu sammeln und nun in einer bestimmten Gestalt und mit einer bestimmten Bewegungsgröße aufzutreten. Der freie Wille nimmt das Werden der Vorstellung auf, um, was sich in ihr auf eigene Hand zu regen anfing, nach seinen Absichten zu gestalten; er geht zwischen ihren Motiven und den einzelnen Punkten hin und her, indem er trennt und verbindet, wie es ihm nöthig scheint. Es ist ein Wille, der die unterschiedenen Punkte der Vorstellung (des Vorstellungsgegenstandes) durch die vergleichende Einheit des Bewußtseyns allgemach durchführt, und der sich in diesem ihrem Stoff bewegt, d. h. der, indem er die Punkte des Stoffes festhält, mit der letzten Instanz der Geistesgegenwart von einem Punkt zum andern geht. Aber immer datirt doch der freie Wille erst vom gewordenen Subjekt ab, er ist die Bestimmung des seyenden Subjekts, weil es ein solches seyn muß, um ein reales zu seyn. Man muß das Werden der Vorstellung im Gemüth abwarten. Man kann durch Wegräumen von allerhand Hindernissen und Vorbereitung der Gelegenheitsursachen vieles für sie thun, aber das ist auch alles.

Das Schema alles Werdens, der doppelte Anfang mit der Einheit der Vermittlung und den Gliedern bleibt auch in der einzelnen Vorstellung dasselbe, und ist selbst noch deutlich in dem Rudiment der Vorstellung, das als Keim der Erinnerung zurückbleibt. An den Keim knüpft sich mittelbar oder unmittelbar die selbstthätige Einheit des Bewußtseyns, und seinetwegen konnte die Vorstellung

allein dem Willen des Ich untergeben bleiben, es konnte sie wieder hervorrufen, wenn sie in ihm verloren gegangen war. Die einzelnen bezeichnenden Punkte der Vorstellung mußten zu dem Zweck in dem untergeordneten, immer noch selbstthätigen Material der Vorstellung zurückbleiben. Das bemerkt man deutlich daran, wie sie sich ungesucht von selbst einstellt. Ihre Selbstständigkeit behielten die beiden Bedingungen immer bei aller Abhängigkeit von einander. Das ist schon das Schema des Begriffs. Die Verständigung der vereinzelten Punkte, über die die Einheit des Selbstbewußtseyns verfügt, war, wie man gesehen hat, der allgemeine Inhalt der unterschiedenen Fälle und Abwandlungen, der Vorstellung. Sie resultirt in dem Akt, in dem unmittelbar die Angaben der äußeren und inneren Wahrnehmung zum wahrgenommenen Erkenntnißobjekt verbunden werden. Es handelt sich dabei lediglich um die Erklärung des Falls. Das liegt nicht unmittelbar darin, daß man sich damit des Verhältnisses bewußt werde, in dem er zu dem Begriffsgebiet steht, dessen Glied er ist. Das würde ein Verständniß enthalten, das über die gerade vorliegende Frage, die Vorstellung vom Dies des Gegenstandes schon fortführt, das mehr voraussetzt und auch mehr ausgiebt, als unmittelbar der Zweck war. Daraus folgt aber auch, daß, wenn gleich immanent der Begriff der Vorstellung schon ist, ein Gebrauch von ihm noch nicht zu machen ist zu Gunsten der Vorstellung, etwa um sich ihretwegen zu verantworten, um sie geltend zu machen. Es muß mit der Zeit immer geschehen, daß sie mit dem Begriff konfrontirt wird, daß sie sich mit ihm abfindet. Aber diese Prozedur setzt nicht eine Erhebung des Bewußtseyns auf eine höhere Potenz voraus, es nimmt nicht eine höhere Fakultät des Geistes in Anspruch, sondern es findet sich von selbst mit der Explizirung der Wissenschaft aller der Punkte, die bei diesem Verhältniß betheiligt sind; dann offenbart es sich und läßt sich verwenden. Bis das geschehen ist, kömmt vom Begriffsgebiet jedesmal nur so viel zur Kenntniß, als benutzt wird und im Fall und durch ihn sich herausstellt, und daher bleibt das Gebiet der Vorstellung als solches, d. h. bis seine einzel-

nen Bezirke durch den umfassenden Formalism des Begriffs in Zusammenhang gekommen sind, ein Zusammen und Durcheinander von unbestimmt vielen Vorstellungen, und zwischen den einzelnen Aufgaben fehlt mehr oder weniger der Zusammenhang.

Wenn es nun also auch richtig ist, daß die Vorstellung ihre volle Reife erst damit erreicht, daß sie ein Glied eines über sie fortreichenden Wissens wird, was eben durch die Vermittlung des Formalism des Begriffs zu Stande kömmt, also damit daß dieser in ihm an den Tag kömmt, so übersteigt ihre Aufgabe und ihre Forderung an das Bewußtseyn auch wieder weit die Aufgabe dieses Formalism. Denn wenn man annimmt, was dessen Bedeutung ist, wie er gar nichts zu leisten hat als dem Dinge in dem bezeichnenden Ausdruck einer Subjektprädizirung seine Stelle in der Gemeinschaft eines bestimmt begrenzten Gebietes von Gegenständen anzuweisen, so wird die Vorstellung wenig mit einer solchen Erklärung, wie er vom Gegenstande liefert, befriedigt seyn. Man wird, um sich eine Vorstellung vom Dinge zu machen, viel mehr zu wissen verlangen. Und darin zeigt sich, daß hier schon die Selbstthätigkeit des Verstandes (des erkennenden Bewußtseyns) in voller Funktion ist. Es giebt nur diese Potenz, auf die es erhoben wird; der Verstand braucht zum Verständniß der Sache mehr, als ihm der Formalism des Begriffs liefern kann und als er seinem Beruf nach nöthig hat zu liefern.

Man bemerkt wohl, wie das Gemüth hier eben seinen Vorwurf von beiden Seiten zumal angreift, von der Seite der Synthese und von der des Begriffs (des Anfangs mit dem Ganzen). Darum nimmt es bei seinem Geschäft mit keinem Prinzip vorlieb, das auf eine abstrakte Maßeinheit reduzirt ist, es braucht einen konkreten Bildungsstoff, einen, der in einem solchen umfassenden Prinzip noch nicht als irrelevirend ausgeschieden war. *Man hat den Begriff immer nur als ein Moment im vollen Verständniß der Vorstellung zu nehmen.*

So viel war schon nöthig, um einen brauchbaren Stoff für die Bildungsthätigkeit des Geistes auf der Seite des Erkennens zu be-

kommen, d. h. für einen Akt, in dem unmittelbar nicht die Wahrnehmung, sondern das Gemüth selbst den Stoff hergab. Denn wenn jene schließlich auch immer die Quelle für diesen Stoff war, das Bewußtseyn ihn aus ihr bezog, so ist das vorbei, es ist lange sein eigner Stoff geworden. Es ist möglich, daß das Ding der Wahrnehmung Zeuge des Vorgangs bleibt, es gehört wesentlich nicht zur Sache, sie kann lange aufgehört haben, der Gegenstand lange verschwunden seyn, oder er kann noch in Aussicht stehen. Man hat es mit konkreten Dingen zu thun, die in den Besitz des Verstandes gekommen seyn mußten, damit er ihre Synthese übernehmen konnte. Darum werden die Bestimmungen des Materials zugleich die Bedingungen dieser Prozedur, seine Natur wird der Inbegriff der Vorschriften, wonach verfahren werden muß und zwar der zur Zeit dem Gemüth schon immanenten. Und deswegen hat er den Maßstab des Gelingens in sich selbst. Es kömmt einem nicht darauf an, in der Vorstellung den Gegenstand der Wahrnehmung zu reproduziren, das würde man immer können, ohne ihn deswegen zu verstehen. Man versteht den Gegenstand, den man in der Vorstellung hergestellt hat, man ist befriedigt, weil das Resultat den Bedingungen entspricht, mit denen man dem Gegenstande gegenüber tritt.

Darum können gewisse Anzeichen der Wahrnehmung nur eine gewisse Vorstellung und keine andere ergeben. Die Thätigkeit des Geistes ist trotz des Bewußtseyns der Freiheit in seiner Selbstbestimmung an die Gesetzgebung seines unmittelbaren Mittels gebunden, d. h. an die elementare Gestalt der Thätigkeit in ihm, deren es sich bedienen muß, um sein Ergebniß in die Gestalt der Vorstellung zu fassen. Es muß durch dies Mittel hindurchgehen, um damit das Ergebniß seiner eigenen Thätigkeit befriedigend für es ausfällt. Darin liegt eine gute Bürgschaft der Unvermeidlichkeit dieses Vorgangs, der Zuverlässigkeit des Resultats. Ein etwas delikater Prozeß ist es, er geräth leicht durch die Eingriffe und Vorgriffe einer ungeduldigen Einbildungskraft in Unordnung. Darum ist die Vorstellung, so weit sie ihr verborgenes Begriffsverhalten verbürgt, nur der Schritt

der Vermittlung zwischen einer Bedingung und seinem Konsequenz oder was dasselbe ist, zwischen den Stücken, die geboten werden zu einem unmittelbaren Konsequenz; und soll sie im Gange erhalten werden, weil sich ihre Aufgabe erweitert, so muß ihr immer wieder von neuem die Gelegenheit dazu geboten und zurecht gelegt werden, darauf hat sich die freie Thätigkeit des Verstandes zu beschränken. Das ist in der Mathematik so wie in der Metaphysik. Man konnte sich eine Vorstellung vom Dinge machen d. h. es war möglich gewesen, die Angaben zu einem Erkenntnißobjekt zusammenzubringen, das seine Bedingung in sich selbst hatte. Aber andrerseits konnten diese Bedingungen solche nur darum werden, daß sie die Autorität eines weiter reichenden Kontextes der Natur beglaubigte, daß sie ihm angehörten. Man ist durch sie in Besitz der Mittel gesetzt, die Thatsache im eigenen Gemüth wiederherzustellen, und wenn es darauf ankömmt, auch zu realisiren, der Sache ihr eigenes Wesen zu verschaffen. Das Bewußtseyn ist Herr der Wirkung des Gegenstandes in ihm geworden; jedes der beiden Momente wird wie immer das Ganze; darum lernt es auf dem Wege der Synthese den Begriff zu antizipiren, und durch den Begriff die Synthese. Dieses (das letzte) zeigt sich darin, wie das Schema, das System, geradezu den Apparat abgiebt, durch den man sich aus dem gegebenen Stoff den Zusammenhang der Dinge heraussondert (dies war der Plan gewesen, den die Wirklichkeit zu erfüllen die Aufgabe gehabt hatte; es sind die Bedingungen, mit denen der Verstand dem Gegenstande gegenübertritt), jenes zeigt sich darin, daß der Faden, der die unterschiedenen Bestandtheile der Vorstellung und die unterschiedenen Vorstellungen verbindet, der Seite des Gegenstandes angehört, die sie eines nach dem andern liefert und die die Punkte bezeichnet, denen die Bewegung des Geistes folgt, er mußte den Faden suchen und wenn er ihn gefunden hat, die Verbindung der Dinge in sich selbst wiederherstellen. Es ist beides der Fall, obschon es sich zu widerstreiten scheint. Es ist hier viel für die Selbstthätigkeit des individuellen Verstandes zu thun und doch muß er ruhig das Ergebniß in sich ab-

warten. Der Wille im Verstande sollte und konnte den Hergang der Vorstellung nicht mehr beliebig beherrschen, er findet und beobachtet in ihm das Prinzip seiner Beurtheilung. Denn wie viel man auch in Ansehung der Anordnung der Gelegenheitsursachen für den Erfolg vorbereiten kann, wieviel ihr durch Belehrung, Suppeditirung von unterschiedenen Hilfsmitteln und Gesichtspunkten nachgeholfen werden kann, immer ist das damit gewonnene Verständniß kein Konsequenz von alle dem, sondern nur das Ergebniß des Werdens der Vorstellung im Bewußtseyn, und es ist gut, daß es so ist, denn das allein garantirt die Nothwendigkeit des Aktes, die Zuverlässigkeit des Ergebnisses, wenn es, wie es eben soll, die unmittelbaren Angaben der Wahrnehmung überschreitet. Der Begriffsinhalt, durch den der Prozeß geht, ist zwar in seinen entscheidenden Momenten im Material des Innengebietes vollständig bezeichnet, aber die Wege, die von ihm in richtige Mitte des Verstandes führen, sind hier noch nicht zusammengewachsen. Das Bewußtseyn, das mit seinem Mittel zwischen die Punkte der Aufgabe tritt, ist, obschon ein Ganzes für sich, doch vorläufig nur ein Bruchtheil des einen ganzen Bewußtseyns. Darum knüpft sich die Vorstellung immer an die Wahrnehmung, den stückweis und vereinzelt dem Gemüth dargebotenen Stoff der Erkenntniß. Die Vorstellung bleibt noch die vereinzelte Vorstellung, aber unter dem Abhängigkeitsverhältniß des Prinzips steht sie schon so unbedingt, daß dies sogar die Quelle des Begriffs im Bewußtseyn ist und die Bedingung der Möglichkeit, daß sie in allem Wissen-von-vornab die Entscheidung vorwegnimmt, noch ehe der Verstand sich auszusprechen entschließen kann, noch ehe ihn seine Logik dazu berechtigt. Darum reicht sie aber auch nicht weiter als die Mittel der ihr immanenten Form der Wirklichkeit, oder was dasselbe ist, der in ihr in Gang gesetzten Thätigkeit ihres Stoffes, sie transzendirt ihren Wirkungskreis nicht. Einbilden kann man sich vieles, das geht viel weiter als die Vorstellung, und doch enthält diese schon viel mehr, als sich sogleich übersehen läßt, es wird eine nie zu erschöpfende Aufgabe, selbst in Dingen, die weit alle Erfahrung

überschreiten. Die Idee wird sie nie, so weit sie ihre Aufgabe auch über sie hinaus führt; sie bleibt bei ihrem Fach, das Ergebniß, das die Verknüpfung der entscheidenden Punkte herausstellt, zu beobachten.

Die Vorstellung ist also zwar schon die Reaktion der Selbstthätigkeit des Geistes gegen die Wahrnehmung, der Akt der Gestaltung des Stoffs, der ihm in ihr gegeben ist, aber im Fach und Interesse des Wissens. Die Vorstellung wird weder schaffend, noch der Maßstab und das Prinzip dessen, was seyn soll. Man darf daraus nicht abnehmen, daß das Geistesvermögen, wenn es schaffend wird, damit etwas besseres geworden ist, auf eine höhere Potenz dieses Vermögens erhoben worden ist. Der Beruf der Erkenntniß steht dem des Geistes in der Funktion des in seinem Stoff wirkenden Geistes gegenüber, aber nicht als ein Geringeres.

Der Antheil aber, den die beiden Momente des Innengebiets, das Wollen und Innewerden am Ergebniß der Vorstellung haben, steht deswegen immer in einem veränderlichen Verhältniß. Wie schon angegeben, haben an beiden eben so die umfassende Einheit des Selbstbewußtseyns des Individuums, wie die untergeordneten Einheiten des Wissens und Wollens in alle dem Wesen, was es in sich begreift, ihren Theil. Das verräth sich in den unterschiedenen Begabungen des Gemüthes und auch in den unterschiedenen Verfassungen, in denen es sich gerade befindet. Man bemerkt es wohl, wenn man sich beobachtet, wie die Thätigkeit der Vorstellung dadurch in stetigem Gange erhalten wird, daß bei jedem Schritt von neuem der Anstoß gegeben wird, weil sie in jedem Augenblick wieder ins Stocken geräth und doch gelangt man bei dieser Arbeit immer nur bis zu einem gewissen Abstande vom Ziel, bis zu einem Punkt, in dem einem der gesuchte Gegenstand entgegentritt, ehe man darauf gefaßt war. Es ist ein Hin und Her des Thuns und Wahrnehmens im Gemüth, das sich selbst da, wo man ihm mit Aufmerksamkeit folgt, kaum unterscheiden läßt.

Der Bewegungsgrund und das Material des Geistes ist immer-

fort wieder der Geist. Es bleibt das Mittel seiner Wirkung. Er kann nichts anderes zu seinem Zweck brauchen. Wenn der eine Geist die Macht haben sollte zu denken was er will, sich seine Gedanken zu schaffen, so bedarf er dazu der Individualität, einen Werth, in dem jede Vorwegbestimmtheit aufgehört hat, eben dessentwegen sein Verhalten Anfang und Ende in ihm selbst hat. Aber diese Einheit, wie alle Einheit, bedeutet auch wieder nichts andres als das Verbindungs- und Schlußglied der in ihr inbegriffenen und untergeordneten Einheiten. Was jene sich vorstellen will, muß durch das Vorstellen dieses inbegriffenen Wesens durchgehen, sie dirigirt seine Arbeit, und gewinnt für sich das Resultat, und was es in sich an Momenten bewahrt, nimmt sie auf, um es zu konfiguriren und in Bewegung zu bringen, wie sie will. Das ist die eine Seite der Nutzanwendung des Verhältnisses, die, in der die selbstthätige Einheit des Geistes die Initiative bekömmt; die andre ist das Werden der Vorstellung, der Prozeß der unfreiwilligen Thätigkeit des Wesens im Individuo im Dienst des ihm immanenten Prinzips der Bildung. Sie hat der individuellen Einheit des Geistes den Apparat zu schaffen, in dem er auflebt und zu sich selbst kömmt. Sie tritt auf, so wie sie die Mittel in Händen hat, von ihren Kräften Gebrauch zu machen und nun übernimmt sie die Herrschaft. Enthält dieser Automatism der inneren Anschauung eine Restriktion im Fach der Selbstthätigkeit des Bewußtseyns, steht sie nicht schlechthin unter der Autorität Willen im Verstande, entbehrt sie dieses Regulativs, so leidet sie auch nicht an den Launen und Zufälligkeiten der Selbstthätigkeit in ihm. So weit ist sie vielmehr durch die Gesetze der Thätigkeitsausgleichung und Verbindung zwischen den einzelnen Punkten und Momenten des Bewußtseyns, denen sie unterzogen ist, verbürgt. Das fehlende und irregehende im Fach der innern Anschauung ist immer nur der freigewordene Verstand.

In dieser Thatsache der Beziehung zwischen der Einheit des Ganzen und der Summe der unterschiedenen Thätigkeitsquellen im Innengebiet des Wesens ist die Bedingung alles Begriffsverhaltens

in ihm gegeben, eines immanenten Soll, und das macht sich eben so geltend im Fach des Erkennens (der inneren Anschauung, d. h. der Vorstellung), wie im Fach der Idee (der Schöpfungen der Selbstthätigkeit des Bewußtseyns).

Die Vorstellung wird nun eine einzelne Vorstellung. Die Grenze der Aufgabe und des Aktes in ihr bestimmen die beiden Bestandtheile des Begriffsinhaltes und des Falls. Aber in diesem Stoff geht sie (die Aufgabe) nicht auf. Welchen Umfang der Gegenstand und sie in dieser Art haben möge, es ist nur ein Stück des Ganzen. Der Gegenstand ist im Übergange zu andern Dingen begriffen, er ist in ihm hervorgegangen und ist auf dem Wege, in ihm unterzugehen; dem soll die Vorstellung folgen. Die Vorstellung wird zur Synthese der Vorstellungen. Hier geschieht es nun, daß im Fortgange der Entfaltung des Gemüths und seiner Aufgabe die Handlung an Umfang, Belang und Art eine ausnehmend verschiedene wird. Es umfaßt die ganze Geschichte des Geistes vom ersten Auftreten einer Einbildung und eines Gedanken bis zur Handlung eines beliebig zusammengesetzten Inhalts. Und zwar sind es zwei große Abtheilungen und zwei Wege dieser Handlung, die der Erkenntniß und die der Einbildungskraft. Obschon aber die Ziele verschieden sind, so führt doch jeder durch das Gebiet und das Mittel des andern. Sie fallen in demselben Inhalt zusammen. Das Erkennen schafft seinen Gegenstand aus den Mitteln, die ihm geboten werden. Das Bewußtseyn verwandelt die Wirkung in ihm, den Anstoß, den es bekömmt, in einen Akt der Beziehung auf sich, d. h. einen Akt, in dem es einmal die Bedingung seiner Thätigkeit und dann der leidende Theil wird. So geht in allem Werk der Einbildungskraft zugleich die Lösung einer Aufgabe der Erkenntniß vor sich. Der Gelehrte, besonders wenn er ein Schulmann ist, weiß von keinem andern Fach des Erkennens als seinem eignen; hier ist alles Wissen und nichts als Wissen, dagegen giebt er dem Werk des Dichters, dem Werk der Einbildungskraft die Erlaubniß, ein Chaos von Hirngespinnsten zu seyn. Das Richtige ist vielmehr, daß im Werk des Dichters ein

gegebener Inhalt des Gegenstandes auftritt, der durch eine schöpferische Einbildungskraft hindurch gegangen seyn mußte, um damit man eine Kenntniß von ihm bekam. Hier zeigt sich die Vertheilung an die verschiedenen Quellen dieser Thätigkeit. Ihr Herkommen ist nicht ein schlechtweg freies in seinem Thun und Lassen, also auch kein schlechthin einiges und einziges im Subjekt. Darin liegt die Bürgschaft dafür, daß, was auch die bildende Thätigkeit der Einbildungskraft schafft und ordnet, sich immer durch den Widerstand der gegebenen Anschauungen (oder Vorstellungen) hat durcharbeiten müssen, durch den Ausgleichungsakt der vielen Motive im Bewußtseyn; das ist, was einem Gesetz unterliegt und eine sehr unvermeidliche Grenze der Willkühr. Aber derselbe Umstand, daß die Bewegungsgründe der Einbildung der Autorität des freien Willens enthoben sind, bewirkt auch wieder, daß man ein Spiel seiner eigenen Einbildungen wird. Man kömmt dahin, sich allerhand, z. B. viel auf sich selbst einzubilden, oder sich Schwachheiten einzubilden. Man kennt sich darin, man ist sehr geneigt, krankhafte Zustände, die nicht sogleich durch handgreifliche Alterationen des Organismus zu belegen sind, für eingebildete Krankheiten zu halten. Der Kranke klagt über Schmerzen, das sollen eingebildete Schmerzen seyn. Dergleichen kömmt auch bei moralischen Affektionen vor.

In beiden Fällen, in dem der Verbindung des historischen Stoffes der Vorstellungen zur Erkenntniß, wie im Fall der Verbindung zum Werk der Einbildungskraft, ist das Ende, die Absicht, die Einführung des Gegenstandes in die große Gemeinschaft des vernünftigen (durch seinen Zweck bestimmten) Inhaltes unter der Autorität des Begriffs. In der Regel bringt man es nur bis zur Einführung in die Gemeinschaft der Summe der inhaltlich noch unverbundenen Begriffsbezirke, d. h. des inhaltlosen Schematism der Begrifflichkeit, auch damit kann man zufrieden seyn.

Allemal regiert hier der Verstand den ganzen Vorgang, nur so weit als es die Formel nicht thut, d. h. bis dahin, daß diese ihn schließt, sie ist das Ende und der Anfang des Prozesses.

Also der Akt der Vorstellung ist der ganze Akt der Erkenntniß des Gegenstandes, der vollendete Akt. Man sollte ihn begreifen in ihr, und man hat es gethan, wenn er durchgeführt ist. Der Begriff hat weiter nichts zu bedeuten, als daß er die Formel für das inwohnende Prinzip der Thätigkeit des Verstandes in dieser Funktion ist, er (der Verstand) mag sie her haben, wo er will und er mag viel oder wenig von seinem Vorwurf in sie aufgenommen haben. Aber während er (der Begriff) sich allgemach explizirt und an den Tag kömmt, verknüpft er zugleich das Material, dem der Gegenstand der Aufgabe angehört, und zwingt die Vorstellung die Grenze und die Mittel der vorliegenden Aufgabe in immer weiterer Entfernung zu suchen. Jetzt verbürgt das Ergebniß nicht mehr bloß die Unfreiwilligkeit des Vorgangs im Stadium des Werdens, sondern die Gemeinschaftlichkeit und Gemeingültigkeit des Erfolgs. Die unterschiedenen Bestrebungen, sich die Sache verständlich zu machen, verbinden sich in ein und derselben Vorstellung. Der Erfolg erprobt sich in dieser Gemeingültigkeit. Dazu liefert der Begriff die Mittel, also davon ist die Bedingung, die Aufgabe vom Anfange mit dem Ganzen aus anzugreifen.

Das war die eine Leistung des Geistes auf der Seite des Bewußtseyns. Die Aufgabe des Erkennens ist damit gelöst, daß sie, d. h. der dargebotene Stoff, in die Vorstellung verwandelt ist. Die andre Aufgabe des Geistes, immer auf der Innenseite des Wesens, ist die Idee (mehr ergiebt dies Theilungsprinzip überhaupt nicht), die Funktion der Selbstthätigkeit des Geistes im Dienst der Sache.

Ich halte es zuvörderst für nöthig, hier noch einmal einen Punkt zur Sprache zu bringen, der schon einmal in der ersten Abtheilung bei der Lehre vom Willen vorgekommen war, das Zweckverhältniß.

Der Begriff des Zweckes als Einleitung in die Lehre von der Idee.

Es ist schon bemerkt, wie der Wille allerdings als der Bewegungsgrund der Thätigkeit des Geistes in seiner Beziehung auf den

Gegenstand ihm gegenüber anzusehen ist, als der Schritt des Übergangs zwischen den Seiten der Subsistenz selbst, der vom Subjekt Handlung ausgeführt wird; er ist das Element der Handlung, das die beiden Seiten verknüpft, und von dem dem konkreten Individuo nichts mehr angehört, als seine Formulirung, das ist was im Wesen des handelnden Individui vor sich geht. Aber es ist auch schon angegeben, wie dieser Vorgang auf der Seite des Geistes wiederkömmt, nachdem sich in ihm selbst eine Sphäre der Beziehung eröffnet hatte, nachdem der Geist sein eigner Stoff der Thätigkeit geworden war. Hier ist es nun, wo das Prinzip des Abhängigkeitsverhältnisses zwischen den Punkten, die über das Wohin und Woher der Handlung entscheiden, der Zweck wird. Hier bekömmt das Verhältniß zuvörderst diesen Sinn, und aus diesem Ursprunge bezieht es den Übergang zwischen den Seiten der Subsistenz, in diese Beziehung geht es über. Es kann nicht damit gesagt seyn, daß in dieser letzten (Beziehung) das Zweckverhältniß später auftritt, als in jener, aber diesen Sinn verdankt das Abhängigkeitsverhältniß dem Werth, den es auf der Innenseite des Wesens hat.

Wenn man sich das Zweckverhältniß in der Absicht betrachtet, zu ermitteln, was es in Bezug auf seinen Formalism von andern Verhältnissen unterscheidet, so wird man finden, daß hier nichts vorliegt als eine Anwendung des durchgängigen Schemas aller Inhärenz, sowohl in Ansehung der Relation der Glieder als der in ihr ausgeführten Handlung. Es ist, wie man gesehen hat, überhaupt so in der Handlung, daß das erste Glied, der Bewegungsanstoß darum das Ganze wird, weil das zweite in ihm vorweggenommen seyn mußte, um damit er sowohl in Bezug auf sein Maß, wie in Bezug auf seine Art (auf seine Direktion), eine Fassung bekam, die ihn von andern unterschied, um damit er also überhaupt fertig wurde. Und wie sich dies mit dem ersten Gliede verhält, so verhält es sich auch wieder mit der Wirkung, die nur so weit eine endliche und eine bestimmte Wirkung wird, als in ihr das Verhältniß von Bewegungsanstoß und Wirkung zurückgeblieben ist. Es ist nicht das ab-

strakte Ende, sondern diese Beziehung in der Handlung, die sich mit dem Widerstande zu messen bekömmt und derentwegen sie an ihm untergeht, es ist das alte Schema der Fortdauer der Form des Ganzen auf Seiten der Glieder. Weil also keiner dieser beiden Punkte in der Bedingung der Bewegung fehlen darf, so liegt schon darin, daß keine Bewegung ins Unendliche gehen kann, denn dann hörte die Einheit der Relation zwischen jenen Punkten auf, sie kann eine beliebige Dauer haben. Der zweite Punkt kann in einer Entfernung liegen, die zu ermessen der Verstand und seine beschränkten Kenntnisse keine Mittel haben, aber immer in einer endlichen. Es ist hier noch ganz abgesehen davon und bleibt dahingestellt, in wie fern dies Ziel gewollt ist im Subjekt der Bewegungsquelle, in wie fern es sich dieses Ziels bewußt ist, es ist hier zuvörderst immer nur von der Formel der Handlung überhaupt die Rede, also von dem, was in ihr objektiv ist. Es kömmt keine Bewegung zu Stande, ohne die Wechselwirkung dieser beiden Punkte in ihrer Bedingung, sie kann ihre Beziehung nicht überschreiten.

Es ist gezeigt, wie im Element der Handlung Ursach und Wirkung von Seiten ihres Inhaltes zusammenfallen, sie sind durch nichts unterschieden, als durch die unterschiedenen Momente ihrer bezüglichen Dimension. Diese ist ihr Schema; sie selbst (die Dimension) geht in einer solchen elementarischen Handlung hervor. Es geschieht in allen drei Fällen des Übergangs. Sie decken sich in Ansehung ihres Inhalts bis auf den Unterschied der Vorzeichen, der sie eben trennt und verbindet, in allen drei Fällen des Übergangs und der Beziehung. Ursach wie Wirkung behalten die Gestalt der Relation zwischen den beiden Punkten, die sie bezeichnen. Man darf dies nicht so mißverstehen, als läge die Bedingung dieses Verhältnisses, so weit es auf den Seiten der Subsistenz vorkömmt (auf irgend einer von ihnen), in dem Moment der andern Seite, dessen sich jede für sich bemächtigt hat. Sie hat es gethan, aber dadurch hat das Verhältniß einen andern Inhalt bekommen, es fällt, so weit dies der Fall ist, schon unter das Rubrum der Vermittlung zwischen den Subsi-

stenzen. Aber die Formel reicht weiter. Und das ist der Sinn davon, wenn man sagt, die Bewegung (die sinnliche Bewegung) ist ihr eigner Grund, Ursach und Wirkung decken sich bis auf den Unterschied des Schrittes, der das Hier und Dort verbindet; oder wenn man sagt, der Akt des Bewußtseyns ist sein eigner Grund, der Wille ist sich beider Punkte, die seine Direktion entscheiden, als in ihm, dem Subjekt (oder näher dem Willen selbst), auftretender Momente bewußt, des einen als des Ziels, das er sich bemüht zu erreichen, des andern als des Punktes, in dem dies eben verneint ist, dem das fehlt, was im Ziel erreicht werden soll, beider als ihm immanenter Momente und obschon in ihm unterschieden, doch von seiner Einheit umfaßt. Der Wille ist sich dessen bewußt, bei seiner Entschließung schlechthin durch keine objektiven Rücksichten beeinflußt zu seyn. Es ist richtig, ein realer Akt, also ein Akt von endlicher Ausdehnung und positiver Direktion kömmt auf diese Weise nicht zu Stande, dabei bleibt es und es würde eine Täuschung seyn, wenn das Gemüth bei seiner Selbstbestimmung sich einbilden wollte, daß es anders wäre. Aber was auf dem Standpunkt der endlichen Vorstellung ein verschwindender (ein ihr verschwindender), also formloser Moment ist, behält darum an sich immer noch seine Gestalt, die Gestalt, deren die Voraussetzung bedarf. Und das hat seinen Sinn nicht bloß in diesem Stadium der Geschichte des Wesens, diese Einseitigkeit des Überganges dauert fort, jetzt freilich nur noch in dem Verstande des Verhältnisses, wonach darüber das Gebiet entscheidet, dem es angehört, die Autorität der einen oder der andern Seite, unter der der Akt vor sich geht. Das Moment der Sinnlichkeit, das die Seele auf ihre Seite gezogen hat, ist vorläufig für die Sache des Dingseyns verloren, es rechnet im Akt des Selbstbewußtseyns als solches nicht mit, es hebt nicht die Einseitigkeit des Vorgangs auf, er bleibt ein Vorgang zuvörderst lediglich im Interesse und Gebiet der Seite, der er gewidmet ist. Eine Vorstellung wird die Ursache der andern, eine Idee die Ursache der andern. Und auch in dieser Beziehung kömmt das Verhältniß zwischen dem affirmirten und dem

fehlenden Zweck (dem Zufall) in der Handlung des Geistes wieder, d. h. mit andern Worten zwischen der Handlung des Bewußtseyns im Innengebiet des Wesens (der Vorstellung), in so fern die Bedingung der Anfang mit der Einheit des Ganzen (in der Vorstellung) ist und in so fern sie (die Vorstellung) das Resultat des Zusammenkommens von unterschiedenen Vorstellungen ist, deren jede ihre Bedingung für sich hat. Denn wenn in jenem Fall die folgende Vorstellung der Zweck der vorangehenden war, so ist sie hier, obschon jeder einzelne der konkurrirenden Theile (Akte des Bewußtseyns) immer noch ein beabsichtigter bleibt, eben nur noch eine Vorstellung, die dem Denkenden ungesucht kömmt.

Wie es sich in dieser Beziehung mit einer scheinbar bedenklichen Konsequenz der Formel, um die sich das alles dreht, verhält, wird nach dem, was angegeben, nicht schwer zu verstehen seyn. Dem Anschein nach läßt sie sich mit einem Prinzip, das hier fast auf jedem Blatt vertreten ist, kaum reimen, aber es klärt sich leicht auf. Es ist hier die Rede von der Thatsache, daß es auf der Seite der Sinnlichkeit eine Handlung geben muß, die nicht bloß nicht mehr unter der Herrschaft des Willens steht, sondern deren Motiv auch gar nicht auf der Seite des Geistes im Wesen zu suchen ist, sondern auf ihrer eignen. Das Subjekt bleibt immer das Wesen, die Handlung auf der Seite der Sinnlichkeit aber geht nicht durch die Vermittlung des Bewußtseyns hindurch. So weit ist ihre Bedingung also noch nicht der sich seines Ziels bewußte Wille; sie ist sich dessen weder klar noch unklar bewußt, sondern gar nicht; sie hat keinen Zweck. Daß sie dem Formalism des Begriffes unterzogen bleibt, hindert das nicht. Das Prinzip der Ebenbürtigkeit beider Seiten fordert das unbedingt, so weit es eine Beziehung und eine Thätigkeit in der Sphäre des Geistes giebt, die noch durch keinen Bestandtheil der Sinnlichkeit in ihr vermittelt sind. Aber man begreift auch leicht, wie für denjenigen Inhalt der beiden Sphären und der bezüglichen Thätigkeit des Wesens in ihnen, den jedes der Glieder nur noch für sich hat, und der nur noch aus ihm her ist, unendlich wenig übrig bleibt. Das ist

ein Verhältniß, das von dem, was und wie es zur Zeit ist, abgerechnet, in einer unendlichen Entfernung liegt, sowohl im Sinn seiner Geschichte, wie der Vorstellung. Jetzt, wie es einmal ist, steht es so, daß es keinen Akt auf der Seite des Geistes giebt, der nicht durch einen Akt der Sinnlichkeit vermittelt ist, und keinen Akt auf der Seite der Sinnlichkeit, der nicht durch einen Akt des Bewußtseyns vermittelt ist, also keine Handlung, die nicht durch eine Zweckthätigkeit hindurchginge, ein Stück einer solchen Zweckthätigkeit, oder eine Summe solcher Zweckthätigkeiten wäre. Aber man muß noch weiter gehen. Das Verschwinden jeder Ausschließlichkeit der Sphäre des Momentes der Subsistenz der einen, wie der andern, enthält, daß die Vorstellung verbunden ist, den Inhalt der Wirklichkeit als einen durch und durch sinnlichen zu nehmen, wie weit er auch zurückliegt, und daß sie verbunden ist, ihn als durch und durch bestimmt durch den sich seiner Absicht bewußten Willen zu nehmen; es bleibt keine Fassung für ihn übrig, die nicht in einem Akt der Zweckthätigkeit hervorgegangen wäre. Also die Unterscheidung des Wesens in die beiden Sphären der Subsistenz selbst ist schon das Ergebniß einer Zweckthätigkeit. Wenn man die Beziehung der beiden Glieder betrachtet, die in diesem positiven Verhältniß der beiden Vorzeichen stehen, so trägt das schon deutlich den Stempel einer Idee an sich, die Anordnung einer sich ihrer Absicht dabei wohlbewußten Vernunft. Es sollte das Gerüste der verbundenen Ausmessungen für das sich in ihm bewegende Leben werden. Es ist eine sogenannte Petition des Prinzips im großen Maßstabe; das Ergebniß wird seine eigne Bedingung. Man hat hier wieder ein Beispiel einer Thatsache, die schon öfter vorgekommen ist, der Thatsache, daß jedes der Glieder aus seinem eignen Mittel das ganze Verhältniß mußte herstellen können, wenn eine Vermittlung möglich seyn sollte. Daß es so kömmt, enthält eben die Vermittlung. Das ist die Berechtigung, aber auch die Unvermeidlichkeit des Idealismus, wenn man zuvörderst bei diesem Fall bleibt. Der sogenannte Geist wird Anfang und Mitte und Ende und alles mit einander. Ein Wi-

derspruch ist es, das schadet nichts; man hat sich dabei zu beruhigen, daß es so ist. Alles, was die Vorstellung zum Verständniß der Sache verlangen kann, ist in ihrer Aufgabe, welchen Belanges sie sey, den Formalism wiederzuerkennen, dessen sie einmal gewiß geworden. Man hat zu der Einsicht zu kommen, daß das Ende des Wettstreits beider Glieder des Verhältnisses und des Ganzen, wie weit man ihn auch verfolgt, vom Verstande nicht eingeholt wird.

Es ist nichts nöthig, als die Gewißheit, daß das Glied der Subsistenz ein Etwas für sich ist in der Welt des Thatsächlichen, um dessen sicher zu seyn, daß es mehr als ein Moment von reiner Ausschließlichkeit ist. Das will sagen, man kann daraus abnehmen, daß in ihm etwas vorkömmt, was das andre Glied, also den in ihm fehlenden Bestandtheil repräsentirt, ohne doch darum dieser selbst zu seyn; denn wäre er das, so wären die Glieder identisch geworden. (Die Erklärung gehört nicht hierher, und kann man sich aus dem, was dagewesen, leicht verschaffen.) Man sieht, daß hier also auf jeder Seite vorhanden ist, was noth thut, um im Gliede selbst den Übergang zwischen seinen Momenten im Gange zu erhalten. Den Worten nach kömmt es in allen drei Fällen immer auf dasselbe heraus; aber der Akt der wahren vollen Zweckthätigkeit bleibt ausschließlich der Übergang zwischen der Seite des Bewußtseyns und der des Dingseyns. Allerdings wenn die Handlung die beiden Bezirke, den des Willens und des Ding-seyns (also der Bewegung) vermittelt, so war dieser Prozeß schon auf der Seite des Insichseyns vorausgegangen. Es war ein Vorgang der Zweckthätigkeit in der Seele des Subjekts gewesen. Also diese hat es schon auf ihrer Seite mit einem Material ihrer Thätigkeit zu thun, das zugleich das Subjekt einer bestimmenden Aktion für sie ist, dem gegenüber sie sich wie ein leidender Stoff verhält. Natürlich, der konkrete Wille ist nie mehr das schlechthin erste in seinem Wirkungskreise, er ist abhängig von demselben Material, in dem er wirkt, aber in Ansehung eines Inhalts, oder gegenüber Kräften dieses Materials, die einem früheren Stadium der Wirklichkeit angehören, als diejenigen, die der Bildungs-

thätigkeit des konkreten Willens untergeben sind. Alles das geht auf der Seite des Geistes vor sich, es ist der Prozeß, in dem das Bewußtseyn seine Determination bekömmt. Es ist ein anderes Stadium des geistigen Materials, in dem der Wille im Bewußtseyn zu einer Thätigkeit treibt, und ein anderes, in dem es sein bildbarer Stoff, der Stoff dieser Thätigkeit wird. Die Vorstellung involvirt den zweiten Punkt der Handlung in ihr, und der Akt des Geistes ist nicht eher da, als bis dieser zweite Punkt, das Ziel vorweggenommen ist. Wenn einer sich etwas vorstellen will, etwas begreifen will, so ist das eine Passion, der der Verstand unterliegt, gegenüber einem andern Moment, das soweit die Rolle der Selbstthätigkeit übernimmt. Nun muß der Verstand zusehen, wie er sich die Mittel verschafft und welche Wege er einschlägt, um dies Bedürfniß zu befriedigen. Und das fängt im Element alles Wollens an. Es giebt keine Geistesthätigkeit, die nicht ihr vorweggenommenes Ziel in sich begriffe, d. h. keine, mit der nicht der Geist im Wesen seine Absicht hätte. Von einer objektiven Wirksamkeit des Geistes ist hier noch nicht die Rede. Wäre das Ich des konkreten Geistes ein Anfang seiner selbst schlechthin mit sich und durch sich, so wäre es keiner Intenzionen und Bedürfnisse fähig, seine Thätigkeit wäre noch keine Zweckthätigkeit, aber es ist ein Ergebniß der geistigen Welt, in der es hervorgeht, ein Inbegriff von Gesetzen, Observanzen, Erfahrungen, gemeinschaftlichen Interessen des Geistes, auch von dergleichen Zufälligkeiten. Das ist der diskursive Inhalt der Gegenständlichkeit, d. h. der am Bewußtseyn in einen rationalen Formalism auflösliche Inhalt. Derjenige Theil des Gegenständlichen, der das nicht ist, sein sinnlicher Bestandtheil, bleibt deswegen immer der schließliche Gegenstand des Wissens und Wollens. Es ist nicht der ganze Inhalt des Gegenständlichen, vielmehr nur ein Moment des Gegenständlichen, aber als solches immer schon zu einer Phase des Gegenständlichen, einer Welt des Gegenständlichen für sich entfaltet, die den Zweck hat, durch die in ihr durchgeführte Maßeinheit alle Gegenständlichkeit wenigstens an einem Ende zu verknüpfen. Das Daseyn dieser Sphäre

des Gegenständlichen reicht bis in die Seele des Wesens, sie nimmt wahr, was sich in dieser Sphäre ereignet, und reagirt dagegen. Aber vorläufig bleibt dieser Akt der Reaktion gegen die Einwirkungen, die ihn hervorrufen, ganz auf der Innenseite des Wesens. Man wird inne, daß einem eines oder das andre fehlt; es melden sich verschiedene sinnliche Bedürfnisse in einem und man weiß, welche Maßregeln man zu ergreifen hat, um sie zu befriedigen, oder sich ihrer zu erwehren. Ob man nach dieser Überzeugung verfahren wird, oder ob man es vorziehen wird, auf alle Gegenwehr zu verzichten, seine Bedürfnisse zu verdrücken, durch kein Anzeichen zu verrathen, steht ganz dahin. Ehe es zur That kömmt, überlegt man sich die Mittel, die das Ziel erreichbar machen. Vorläufig ist von diesem Ziel noch nichts vorhanden als die Idee des Ziels, man hat es sich ausgedacht und sich vorgesetzt. Der Raum und die Mittel für die Relation des Zweckverhältnisses, in dem sie (diese Idee) hervorgeht, sind zwar zur ausschließlichen Disposition des Denkenden gestellt, es ist der Raum seines eignen ausschließlichen Innengebiets. Aber die Erfahrung lehrt, daß was er zur Konstatirung seiner Idee nöthig hat, ihm darum nicht näher zur Hand ist, nicht leichter erreichbar ist, als die Mittel zur Versinnlichung seiner Idee. Der Inhalt der Objektseite und seine Motive bleiben zwar das Material für die Thätigkeit des Innengebietes im Wesen, aber das wird dies alles erst, nachdem ihm seine Subsistenz genommen ist, nachdem es diese mit der des Geistes vertauscht hat. Das ist die Realisirung der Idee im Sinn der Innenseite des Wesens. Man muß sagen, wie der Übergangsschritt, von dem hier die Rede ist, drei unterschiedene Passus in sich begreift oder drei Aufgaben in einer zu lösen hat, so hat der Begriff der Verwirklichung, das Wort Verwirklichung diesen dreifachen Sinn, daß es die Verwirklichung im vollen Sinn des Begriffs bedeutet, aber auch dann die Verwirklichung im Sinn der Sphäre jeder der beiden Seiten. Die Konzeption der Idee ist ihre Verwirklichung in der Sphäre des Geistes; in dem Stadium, in dem die Seele an ihr arbeitet, war sie noch nicht verwirklicht. Jetzt ist sie es, und doch

ist von ihr auf der Seite des Gegenstandes noch nichts ans Licht gekommen. Es kann auffallen, wie, troß dem daß im Zweck nichts angestrebt wird als die Realisirung des Zwecks, der Vorgang doch diese drei Auslegungen zuläßt. Man wird es sich, nach dem, was dagewesen ist, erklären können, und eben so wird man verstehen, wie nicht erst im Übergange auf die andre Seite die Idee dem Gesetz unterzogen wird, der Ordnung, den Konvenienzen der Seite des Gegenständlichen, sondern wie das schon auf der Seite des Insichseyns geschah, bei Gelegenheit der Verwirklichung der Idee im Sinn dieser Seite, wenn es nicht zu spät kommen sollte. Denn obschon es in der Beschaffenheit dieses Gebiets liegt, daß es mehr der Reichthum der Mittel ist, was den Konzipienten in Verlegenheit setzt, als ihr Mangel, so ist doch die Bewegung des Geistes schon in mehr oder weniger weite Grenzen und an ein gewisses Thema von Wegen gewiesen, und wäre das nicht, so würde es nie zu einer Idee im Geist des Individuums kommen. Ist er nun mit dem, was er auf dieser seiner Seite zu thun hatte, fertig, dann kehrt er in das Wesen zurück, um sich die Mittel zur Versinnlichung seines Zwecks zu verschaffen, denn das ist und bleibt seine (des Wesens) Aufgabe. Der Zweck aller Thätigkeit in den Grenzen des Innengebietes des Wesens ist erst erreicht mit ihrer Erscheinung im Umkreise der öffentlichen Angelegenheiten; wenn das, was sie herausbekommen hat, ein Gemeingut geworden ist. Man betrachtet die Leichtigkeit, mit der dies zu Wege zu bringen ist, als den Maßstab für die Industrie des Geistes.

Es ist richtig, aller Raum, also die Leere in aller Relation ist dazu da, dem Individuum zu seiner Selbstbestimmung, zur Verwendung seiner Kräfte, die nöthige Freiheit zu schaffen, er soll sie benutzen zur Realisirung seiner Zwecke. Das Individuum mußte zur Besitzergreifung seiner Freiheit gezwungen werden dadurch, daß in ihm das Bedürfniß nach Dingen sich meldete, die es nur nach Überwindung eines bestimmten Abstandes gewinnen konnte, das ist der Schritt des Übergangs, von dem gesprochen war. In dieser Arbeit nimmt er von seiner Freiheit Besitz. Wir haben, um den uns zuge-

messenen Raum zum Zweck unsrer beliebigen Bewegungen, unsrer Selbstbestimmung benutzen zu können, zuvörderst den Widerstand einer Menge andern Wesens zu überwinden, das uns ihn streitig macht. So mußte es seyn, damit das Resultat dem Gesetz des Gemeinverbandes verfiel. Obschon hiermit etwas geschieht, was von Seiten des handelnden Individuums nicht gerade beabsichtigt war, so gereicht doch dieser Widerstand und dieser Streit des Willens mit seinem Mittel um den Erfolg zum Vortheil des Willens; in ihm gerade wird er effektuirt. Das Individuum mit seinem identischen (ungetheilten) Willen hätte das nicht vermocht. Denn ist dieser Widerstand des Mittels der Summe des untergeordneten Wesens beseitigt, so hat der obsiegende Theil an ihm nicht mehr bloß einen leidenden Stoff für sein Thun gewonnen, sondern einen Verbündeten, der den ihm fremden Willen aufnimmt und weiter führt; das ist das Wesen im Beruf der Inerz.

Allerdings, die Natur des Geistes ist immer nur die Natur seines gegenständlichen Apparates. Er ist so weit das Resultat seiner Organisation, aber er ist nicht bloß dies, sondern er hat nun seinerseits die Aufgabe, das Material dieser seiner Natur zu formuliren, um sich einen solchen Apparat aus ihm zu machen. Das mußte seine Idee gewesen seyn. Was sich der Geist ausdenkt, er soll es nicht bei sich behalten, sondern es soll ein Gemeingut werden, dazu ist die Verwirklichung der Idee. Dieselbe sinnliche Vorkehrung, deren Resultat der konkrete Geist wird, wird der dienstbare Apparat, mit Hülfe dessen er sich des Stoffs um ihn her bemächtigt, um seinen Willen und seine Einbildungen zu verwirklichen. Der Wille im Wesen ist mit einer Vorrichtung von Mitteln, mit Werkzeugen von der Natur ausgerüstet, die ihn in unmittelbaren Zusammenhang mit seinem Stoff setzen. Das konnte, eben der Forderung des Zusammenhangs wegen, nur eine Sinnlichkeit seyn, in der die Einheit des Willens früher aufhörte, als sie aufhörte, sein ihm untergebener Apparat zu seyn. Wenn man bedenkt, daß dieser Organismus des Wesens nichts ist, als eine Verbindung von Wesen, die,

wenn sie auch auf unterschiedenen Stufen der Realität stehen, doch auch wieder in einer einmal durchgängigen Natur alles Wesens zusammenfallen, so ist klar, wie man an ihm in Besitz einer Quelle dienstbarer, aber doch immer selbstthätiger und selbstständiger Thätigkeiten und Apperzeptionen ist. Der eine Wille der Idee muß durch allerlei nähere Fähigkeiten sich vermitteln lassen, er nimmt gewisse Begabungen in Anspruch, um sein Werk hinauszuführen; was das eine Wesen im Subjekt nicht versteht, versteht das andre. Die Mittel, mit denen sich der individuelle Wille seines Stoffs bemächtigt, mußten schon im Subjekt des Willens selbst anfangen, eine Unabhängigkeit von ihm zu bekommen. Das Individuum fährt nichts desto weniger fort, gerade das Gemeinwesen dieser Kräfte, die immer mehr oder weniger als das untheilbare Ich an ihm sind, als sich selbst zu erkennen, und dafür wird es auch von den andern anerkannt. Was es an ihm unverdienter Weise in seinem Besitz hat, das ist sein Stolz. Denn was es vermag und gilt, vermag es nur durch dies Mittel. Und je weniger für einen selbst dabei zu thun übrig bleibt, desto mehr bildet man sich darauf ein.

Im Gebiet des vollen Daseyns vertheilen die Glieder der Gesellschaft die Rollen des Verhältnisses unter sich, einmal so, ein andermal anders; das eine wird das Mittel zum Zweck des andern, das Subjekt seines Ziels. Damit, daß das individuelle Wesen zum Inbegriff einer Summe von Wesen wird, beginnt in dem bis da identischen Thatbestande der unterschiedenen Fälle einmal der Unterschied des Maßes, des Vermögens an Willen im Individuo und gleichzeitig damit ein Artunterschied des Willens. Es können nicht alle dasselbe und es wollen auch nicht alle dasselbe. Es kömmt so, wie es geschehen mußte, wenn ein gegebener Raum für ein Größtes an Thätigkeit in ihm genutzt werden sollte. Ergiebt hier den Unterschied der Vermögensgröße das eben angegebene Verhältniß auf Seiten des abstrakten Gehalts an Wesen, so ergeben den Artunterschied des Wollens alle die Bedingungen des Verhaltens, die in die Einheit des Prinzips nicht aufgingen. Die Qualifizirung des Wol-

lens, also der Zwecke, die das Wesen in allem seinem Thun verfolgt, muß auf dem Umwege, den die Vermittlung der beiden Subsistenzen zu nehmen gezwungen ist, nicht zu vermeiden gewesen seyn. Es war zu viel, und dieser Umweg führte zu weit ab, um daß das abstrakte Maß in der Form von Raum-Zeit es faßte. Es war das nicht nur nicht vermeidlich, sondern diese Theilung des Interesses und der Zweck muß als die Bedingung der Möglichkeit angesehen werden, daß es zu einer Vermittlung kam. Wenn oben gesagt war: die bis da abstrakten Momente der Subsistenz mußten beide, jede für sich, nicht nur zu Sphären des Ganzen realisirt seyn, sondern jede müsse in ihrem Sinn, zu diesem Zweck, das Ganze selbst werden, und zwar dadurch, daß auf jeder von beiden Seiten von der andern so viel gerade vertreten ist, als nöthig war, um damit die Bedingungen aller Handlung auf ihr wiederkommen, der Vorgang in Gang kam, bevor die beiden Seiten unter sich in die Beziehung ihrer wechselseitigen Thätigkeit traten, so ist die Voraussetzung ihrer Irrationalität damit nicht widerrufen. Das konnte nicht seyn, denn um diese Thatsache dreht sich alles. Sie hat also jetzt den Sinn, daß der Unterschied der Vorzeichen sich in ein Verhältniß verwandelt hat, das einmal einen schon veränderlichen Artunterschied der Glieder enthält, und dann ein Maßverhältniß zwischen den unterschiedenen Momenten auf beiden Seiten unter sich, das sie unfähig wurden sich wechselseitig unter einander zu messen. Man versteht, wie auf diese Weise bewirkt ist, die Wechselwirkung der beiden Hauptglieder in suspenso zu erhalten, oder auch zu einem bestimmten Zweck in Gang zu setzen, wie es gerade beliebte. Die Glieder sind auf dem Wege ihrer Vermittlung in eine Nähe gerückt, die es dem individuellen Willen in jedem Augenblick möglich macht, seine Stelle, also auch seine Aufgabe zu wechseln, d. h. aus dem Prozeß auf der Seite des Insichseyns zu dem der Subsistenzvermittlung überzugehen, oder auch sich und sein Material dem Mechanismus der Sinnlichkeit zu überlassen und dann hinwiederum aus diesem den in ihm absorbirten Willen zu andern Aufgaben zu sammeln.

Also um an das Hauptsächlichste noch einmal zu erinnern.

Die Form der Relation, also die Form der Doppelendigkeit, mit einem Wort die Form in ihrer kürzesten Fassung, verbleibt dem Element der Handlung, also ebenso dem Moment des Bewegungsanstoßes, wie dem Schluß der Bewegung in der Wirkung. Und weil das Subjekt aller Handlung eben das Wesen ist, ist der schließliche Bewegungsgrund der Handlung der Wille. Also es ist der Wille, der diese Doppelendigkeit seiner Form bekömmt, der sie in seine Einheit befaßt, d. h. er ist der sich seines Ziels bewußte Bewegungsgrund. Aber das geht noch weiter; es ist nicht bloß dieser Schematismus, in dem die beiden Glieder zusammenfallen, es ist der Inhalt der Handlung, welche Umwege und Umschweife sie auch nimmt, wie viel sie involvirt, sie beginnt mit dieser Gleichung und kömmt wieder auf sie zurück.

Es war angegeben, daß das Zweckverhältniß in allen dreien Sphären der Thätigkeit mit der Handlung wiederkehre. Daß es in den ersten beiden sich so verhält, zweifeln wir nicht; im Punkt der dritten aber wird man sich ein Bedenken erlauben. Denn wenn gleich das keinem Zweifel unterliegt, daß der schließliche Stoff aller Handlung in der Natur das Wesen ist, also dasselbe Ursubjekt, in dem sie entspringt, das nach immanenten Zwecken handelnde Wesen, selbst da, wo es verurtheilt ist, den Mechanismus der abstrakten Sinnlichkeit zu treiben, wird man doch fragen, ob das in der That dann noch als ein Zweckverhältniß im Gebiet der Sinnlichkeit, als eines in seinen Grenzen anzusehen ist, als Etwas, das dem Zweckverhältniß in der Thätigkeit des Geistes im Innengebiet des Wesens entspricht. Es ist aber auch mit dieser Dreitheiligkeit des Raumes für den Übergang, also für das Zweckverhältniß gar nicht behauptet, daß das nach Absichten thätige Subjekt in irgend einem von diesen Fällen etwas anderes wäre, als das Bewußtseyn im Wesen. Das ist es auf der Seite des In-sich-seyns so sehr, wie im Gebiet des Gegenständlichen; es ist dies hier eben so sehr im Fall des immanenten Zwecks im Wirkungskreise der Partikel des Wesens,

das auf den Beruf reduzirt ist, die körperliche Masse der Dinge zu konstituiren, wie in so fern dieser immanente Wille im Dienst eines transszendenten Willens fungirt, d. h. im Dienst der Mechanik des Gemeinwesens, der Welt, die alle Dinge verbindet. Das ganze Gebiet des Zufalls der Dinge, auf die nicht gerechnet war, des Wirkungskreises der reinen Synthese des noch zusammenhanglosen Stoffs, ist darum auf dieser Seite nicht größer, als auf der des In-sich-seyns. Denn was geht im Gemüth der Menschen z. B. nicht alles vor sich, das ganz und gar nicht beabsichtigt war?

Es ist sodann darauf gewiesen, wie die beiden Glieder des Ganzen, das Geistseyn und das Dingseyn eben darum, weil sie Glieder des einen ganzen Subjekts sind, doch auch wieder unabhängig von einander seyn mußten. Es kömmt ihnen eine Selbstständigkeit zu, die den abstrakten Momenten des Subjektes noch nicht zukommt, d. h. jedes hat die Form oder den Gehalt desselben Übergangsschrittes von einer Bedingung zu ihrem Konsequenz, die dem Ganzen zukommt. Das ist also hier der Scheidungs- und Übergangsschritt zwischen dem Moment des Bewußtseyns zu dem des Dingseyns durch die Vermittlung des Wesens. Der Akt der Zweckthätigkeit, der zu Anfang nichts will, als das unmittelbare Bedürfniß des Daseyns, der Selbsterhaltung des Subjekts befriedigen, wird allgemach die Idee, sowie sich dieses Bedürfniß potenzirt, bis zu dem Augenblick, daß die Absicht des Subjekts in ihr sein Interesse, die Schöpfung des seiner selbst wegen daseienden Werks ist, und nun ist hier wieder die höchste Aufgabe dieser That die Schöpfung des verständigen Individuums. Wird die Bedingung auf der Seite des Bewußtseyns die Idee, dann hat sie sich zu einem, eine Menge untergeordneter Bedingungen und Mittel involvirenden, Thema der Thätigkeit entfaltet, und jetzt zeigt sich erst, was es mit der Selbstständigkeit dieses Momentes des Ganzen für eine Bewandtniß hatte, wohin damit gesteuert war. Wäre die Thatsache des Bewußtseyns bestimmt gewesen, ein wesenloses Moment zu bleiben, dann wäre seine Funktion einer solchen Entfaltung, wie sie sie in der Idee zeigt,

nicht fähig geworden. Und dann wäre ein Anfang mit dem Ganzen im Einzelnen und im Ganzen in der Natur nicht möglich gewesen. Die Natur hätte nicht die Gestalt einer Gemeinschaft endlicher Bildungen bekommen, die alle bestimmt sind, ihren eigenen Zweck zu haben, und der Prozeß der Natur wäre nicht der Auflösungsakt des Ganzen in diese näheren Gemeinwesen geworden, und ihre Zusammensetzung aus dem zerstreuten Material. Das Ganze wäre und bliebe nur das eine ganze Material, der Inbegriff von irrationalen, doch noch von sich unabgelösten Bedingungen der Wirklichkeit, das noch rohe Wesen. So wäre es, wenn das Dingseyn und Bewußtseyn bestimmt wären, abstrakte Momente in ihm zu bleiben.

Man weiß, wie die Bedingung einer realen Welt, einer schließlichen Gemeinschaft alles Wesens, (man kann sagen, ihr Anfang, nur muß man eingedenk seyn, daß darunter keine Zeitbestimmung zu verstehen ist) einmal ihre eigne Totalität ist; (es ist Etwas in ihr vorausgesetzt, das sie in Ansehung ihres Umfanges wie ihres Werths von vorn herein begrenzt), wie dann aber auch ihre Bedingung die Synthese aus dem noch zusammenhanglosen Material ist, eine Bedingung, mit der ein Soseyn, und Andersseyn, eine Gliederung der Einheit des Ganzen, eine Wandelung des Inhalts in ihren Grenzen erst möglich wird. Erinnert man sich dessen, so wird man verstehen, wie das Zweckbewußtseyn im Wesen von einer alles umfassenden Einheit des Selbstbewußtseyns bis zu dem eines in Ansehung seines Umfanges und der Stufe seiner Realität verschwindenden Bruchtheils des Ganzen reichen muß. Diese Grenzen des Ganzen sind schlechterdings nicht zu bewegen, sich einander den Vortritt, den Vorrang zu lassen. Man hat die Einheit der Idee, oder auch der faktischen Vernünftigkeit der Anordnung des Ganzen aus einem Stadium der bewußtlosen Thätigkeit hervorgehend, man kann sagen, sich als aus ihr sammelnd gedacht. Einen solchen Zustand der Bewußtlosigkeit der Einheit des Ganzen bezeichnet das Stadium des noch nicht geschlossenen Zusammenseyns der Glieder. Das ist das Zusammenseyn, in dem die Glieder wohl wissen, was sie wollen und thun, das eine Ganze aber,

dem sie angehören, von nichts weiß. Diese Einheit und diese Zusammenhanglosigkeit sind, wie an einem andern Ort auszuführen ist, Glieder des Seyns am Wesen. Sie bezeichnen die Momente der Relation im Sinn der reinen Form an ihm. Darin liegt, daß eine ausschließliche Priorität keinem von beiden zukömmt. Ist die Form des Willens einmal die des Übergangs der Determination auf den abhängigen Theil unter der Autorität der vorgehenden Einheit des Ganzen geworden, so ist die Priorität dieser Einheit in ihrem Wachsthum nicht aufzuhalten, sie wird umfassend, und dann giebt es keine Zweckthätigkeit, die nicht ein Stück dieser ganzen würde, das ist ausnehmend einfach.

Also es muß gesagt werden, daß das Moment des Zweckverhältnisses, oder der Inhalt des Zweckverhältnisses in aller Handlung gegenwärtig ist, also in jeglichem im Wesen, d. h. zwischen den Gliedern der Subsistenz, vor sich gehenden Übergangsschritt. Wiederholt sich das Verhältniß im Mittel der beiden Sphären, so geschieht es nur darum, weil sich das Verhältniß der Subsistenz auf den Seiten wiederholt.

Wie also alle Beschaffenheit aller Dinge abhängig war vom Zweck der einen gemeinen Welt, der sie angehören, also wie sie bestimmt sind durch den Beruf, den sie bei der Verwirklichung der Idee des Ganzen zu erfüllen haben, so ist nichts an den Dingen erkannt, es sei denn der Zweck an ihnen erkannt, einmal der Zweck, der ihnen als solchen zukömmt, als Gliedern, die etwas für sich seyn sollen, den zählenden Gliedern einer Welt, die ihrer selbst wegen da sind, dann der Zweck, den sie zunächst für die nähere Gemeinschaft haben, der sie angehören, und dann der Zweck, der ihnen als Gliedern der alle Dinge verbindenden Welt zukömmt. Kennen lehrt die Dinge ihr Begriff, aber diese Wissenschaft ihrer Idee, d. h. ihres vernünftigen Inhalts, ihres Zwecks ist ihre Erkenntniß. Das kömmt schon dem Kennen zu, daß es die gleichzeitige Aufnahme des Materials von beiden Enden enthält, vom Ende des Schema's seines gemeinen Inhalts, und vom Ende des Falls; was die

Thatsache bezeichnet, konnte ihr immer auf dem Wege abgenommen werden. Das ist die Formel, an der der wahre Inhalt, wenn schon noch verborgen und unerkannt, mitgefaßt wird, an der er ergriffen werden muß, weil ihm unmittelbar nicht beizukommen war, oder mit dem man sich, wenn man ihn in Besitz genommen hatte, nicht auf die Dauer beladen wollte. Man hatte den wahren Inhalt, es sei aufgeschlossen, oder nicht aufgeschlossen, reponirt und für seinen Gebrauch nichts an ihm zurückbehalten, als ein kurrentes Zeichen für seinen Werth, den Begriff. Das ist genug, um an ihm die Sache zu kennen, und wieder zu erkennen, wenn sie wiederkömmt, nachdem sie einem abhanden gekommen war; damit hat der Begriff seine Bestimmung erfüllt. Ein solches Wissen ist Stückwerk. Es ist nicht die Aufgabe des Formalism, wie ihn der Begriff faßt, den Inhalt der Wirklichkeit zu erschöpfen, d. h. ihn in Zusammenhang zu bringen, sondern den Abschluß des Inhalts zur Identität in allen den einzelnen Punkten zu konstatiren, wo er erreicht ist. Wie nahe daran aber die Summe dieser Punkte auch ist, den ganzen Inhalt auszufüllen, sie füllen ihn nicht aus, sie bringt ihn in keinen Zusammenhang. Diesen stellt erst die Vernünftigkeit des Zwecks in ihm her. Das ist, was die Forderung der Erkenntniß der Dinge zu bedeuten hat. Es ist ein Wissen, das im Prozeß der Natur die Äußerung eines vernunftbegabten Willens erkennt. Aber man braucht nur zu vergleichen, wie sich mit dieser Forderung unsere Wissenschaft verhält, um sich zu überführen, wie wenig der endliche Verstand dazu gemacht ist, sich mit einem solchen Stoff zu messen. Wollte er seine Versuche, den Faden der Idee in der Natur der Dinge zu finden, zum Maßstabe des Werths ihres Inhaltes nehmen, so würde er dem Prinzip der Naturthätigkeit alle Vernunft ableugnen müssen. Man würde nichts von einer Idee in den Schöpfungen der Natur wissen, wenn der verständige Beobachter nicht aus seiner eigenen Welt, aus der Welt seiner geselligen Verhältnisse her wüßte, was das sagen will. In diesem seinem eignen Gebiet liegt ihm ein positiver Thatbestand der Idee vor, eine Anwendung

von ihrem Prinzip, an das sich der des weiteren Inhalts der Natur knüpft, nicht so, daß dieser aus jenem begreiflich wird, aber so, daß man doch das einem wohlbekannte, immer wiederkehrende Motiv erkennt.

Man liebte es vor Zeiten bei der Beschreibung von naturgeschichtlichen Gegenständen auf den vernünftigen Zusammenhang der Organisation des Geschöpfs, seiner sinnlichen Einrichtung mit den Bedingungen, die es bei seinem bevorstehenden Leben und Wirken vorfinden wird, zu weisen. Man erkannte in diesen Einrichtungen die Anordnung eines vernünftigen Willens, der sich seiner Aufgabe wohl bewußt gewesen seyn mußte.

Wird das Ergebniß das Individuum, die sich selbst bedingende Einheit des artikulirten Ganzen, des Ganzen, an dem ein jedes Glied ist, was es ist, nur in Bezug auf dies Ganze, dann mußte die Bedingung die e i n e ganze Bedingung zumal seyn, bevor sie auf die Seite der Subsistenz der Außenwelt übergeht. Und war dies, dann mußte das Mittel des Vorgangs, in dem sie, die Bedingung, sich ergab, im Sinn der Subsistenz der Außenwelt negirt seyn, ein Nichts seyn. D. h. die Bedingung mußte im Mittel des Bewußtseyns hervorgehen und die Idee des Ergebnisses seyn. Nur wenn sich das so verhielt, ist in ihr verknüpft, was sich im Sinn der Subsistenz des Gegenstandes ausschließt, das H i e r und das D o r t, das J e tz t und das D e r m a l e i n s t. Alles das werden Momente der Bedingung, noch bevor es im Sinn des Dingseyns realisirt ist. Die eine alles das umfassende Bedingung bleibt durch und durch dem hervorgehenden Dinge gegenwärtig, ohne sich mit ihm auszuschließen.

Also das schwebte dieser Auffassung vor. Auch später noch erkannte man wohl an, daß sie unvermeidlich ist, aber man legte sich das so aus, daß eben diese unvermeidlich bewies, wie die Vorstellung hier einen unbekannten Vorgang in die Form der eignen Thätigkeit des verständigen Bewußtseyns faßt. Man glaubte dieser Auffassung dadurch enthoben zu seyn, oder sie dadurch zu reformiren,

daß man die Gestaltung des Wesens als den Explizirungsprozeß eines Prinzips der Thätigkeit im Wesen nahm, der nach Gesetzen vor sich ging, für die keine Bedingungen vorhanden waren, die unter allen andern das Vorrecht genossen, durch nichts motivirt, und jeder Rechtfertigung überhoben zu seyn. Daß die und die Thatsache, die und die Bestimmung ihre Bedingung nur noch in sich selbst hat, sollte nicht behauptet werden, aber sie ist inbegriffen zugleich mit den und den andern in einer dritten, und sofort alle zumal in einer umfassenden und gegebenen Beschaffenheit der objektiven Seite aller Wirklichkeit. Man glaubte auf diese Weise, worauf es vor allem ankam, einer gewissen moralischen Verbindlichkeit gegen die Allmacht eines vernünftigen Selbstbewußtseyns, das diese Verhältnisse beherrscht, enthoben zu seyn. Aber man war nicht berechtigt, in der Begriffsfassung des Vorgangs ein Moment wegzuschaffen, das einmal da ist, und einem wohl bekannt seyn mußte, selbst nicht zu Nutz einer angeblich bessern Sache. Daß man es that, hatte die Folge, daß man auf jenem Wege eben nichts begreifen konnte. Der konkrete Thatbestand nahm als ein inbegriffener an seiner Voraussetzlichkeit Theil, d. h. man verzichtete auf das Verständniß seiner Möglichkeit. Man ist inzwischen zu einer solchen Verzichtleistung im Namen der Wissenschaft nicht berechtigt.

Die Idee.

Mit dem Prinzip des Zwecks in aller Handlung war überhaupt noch weiter nichts gesagt, als daß dem gegenständlichen Inhalt der Relation in aller Handlung eine subjektive Seite in ihr zukam. Die Beziehung zwischen dem antezedirenden und dem noch bevorstehenden Punkt im Grunde aller Handlung, im Bewegungsmoment, hat diesen Sinn, daß sie zugleich eine Beziehung im Bewußtseyn des Wesens ist, das den Stoff, das Subjekt in ihr abgiebt. Das ist, was wir das Zweckverhältniß nennen. Das Verhältniß im engeren Sinn des Worts ist das Prinzip der Idee. Das Besondere ist hier nur das, daß die Idee das Verhältniß im Innengebiet des Wesens ist; erst war es

dies zwischen jenem und seiner gegenständlichen Seite gewesen. Es ist wiederholentlich bemerkt, wie die Beziehung zwischen den Punkten der Subsistenz auf den Seiten dieser fortdauert.

Das Zweckverhältniß im weiteren Sinn bezog sich auf den Übergang des Bewegungsmoments von der einen Seite der Subsistenz auf die andere. Es kehrt auf der Seite des freigewordenen Geistes, des Bewußtseyns in der Beziehung auf sich selbst wieder, es wird sein eigner Bewegungsstoff. Es kömmt hier wieder; es ist aber eben so richtig, wenn man ihm hier die Priorität giebt. Man kann eben so gut sagen, der Vorgang im Mittel der einseitigen Subsistenz macht den Anfang. Was auf der Seite des Insichseyns vorging, das Moment, das hier auftrit, wird nicht eher der Bewegungsgrund für die Sinnlichkeit der Substanz, als bis es sich in ihm selbst zur Beziehung von Ursache und Wirkung auseinandergesetzt hat, d. h. einen Zweck bei seiner Bewegung hatte. Es ist richtig, daß am Anfange das Wort war. Die Idee aber mußte das Wort werden, denn in ihr war wieder das Erste die sie repräsentirende logische Einheit, oder was dasselbe ist, die in die Begriffseinheit gefaßte Idee, das Wort. Daß das Bewußtseyn das möglich machen konnte, war ein Anzeichen davon, daß der Ursprung der Idee bis in die ungetheilte Einheit des Selbstbewußtseyns reichte.

Von dem, was das Mittel des Bewußtseyns genannt war, ist hier auf der Seite des reinen In-sich-seyns nichts mehr übrig. Noch ist man im Gebiet einer Subsistenz, aber eben darum schließt sie die der Sinnlichkeit unbedingt aus. Aber davon versteht man nichts, klar fängt erst alles wieder zu werden an, nachdem sich dies Moment der Subsistenz des Insichseyns zur Erscheinung in seinem Sinn des Wortes, also im verkehrten Sinn des Wortes, zu entfalten angefangen hat. Denn jetzt ist es der Geist unmittelbar selbst, der einmal sein Erkenntnißvorwurf wird, und dann das Material seines Wirkens. Der Inhalt, dem beide Sphären angehören, bleibt der gemeinschaftliche, er muß es bleiben, so weit das Subjekt dasselbe bleibt, also auch seine Form. Aber außerdem, daß dies das-

selbe bleibt für beide Sphären der Subsistenz, ist auch wieder jede ein Gebiet des Ganzen für sich geworden, so sehr, daß das eine im andern nur noch in diesem wesenlosen Ende seines Formalism repräsentirt ist, das ist alles, was sie unter einander von sich brauchen können. Die Momente der festgewordenen Fassung des Bewußtseyns sind seine ihm eignen; das Gemüth ist sich ihrer als seiner Determination bewußt; es könnte auch etwas noch andres an ihm seyn, was hier determinirt ist, davon weiß es nichts, und wenn man ihm sagte, daß das doch wohl seinen guten Sinn hat, so glaubt es das nicht, und es hat auf seinem Standpunkt nicht unrecht. Aber dann bleibt ihm in diesen Grenzen auch eine freie Bewegung, es bewegt sich und ist durch sich bewegbar. Es hat seinen Willen und das durch ihn Bestimmte ist es selbst, es hat seinen Entschluß gefaßt; es kömmt ihm ein Gedanke und der Urheber dieses Gedankens ist es selbst gewesen. Vertheilt sich das Verhältniß an verschiedene Repräsentanten des Bewußtseyns, so ändert sich nichts, als daß es sich an ein im Sinn der Objektseite ausgedehntes Vehikel knüpft.

Einmal ist alle Handlung eine ganze Handlung gewesen und wird es wieder schließlich, das will sagen, eine Handlung im Sinn jener drei in einem Schritt verknüpften Schritte. Sie hat Anfang und Ende auf der Innenseite des Wesens, wie sie diese auf der Seite des Gegenstandes hat. Auf jeder von beiden hat sie ihre Bedingung und ihr Konsequenz, unterdeß der Schritt der einen Seite die Bedingung des Schrittes der andern wird, also der andere das abhängige Glied wird. Das ist, was mit andern Worten Anfang und Fortgang jeder der beiden Gebiete in sich selbst genannt war. Die Handlung des Bewußtseyns und der Akt der Sinnlichkeit haben jede ihre Quelle auf ihrer Seite; so reicht die Wirkung auch nicht über sie hinaus. Sie kann nicht darüber hinaus, und soll es auch nicht. Daß es ihr doch am Ende gelingt, ist richtig, aber das gehört hier noch nicht her, denn das ist der Prozeß der Verwirklichung des Wesens selbst, ein Vorgang der Vermittlung, dessen Subjekt nicht mehr

bloß das Moment der Subsistenz ist, sondern das Wesen unmittelbar selbst, ein im Sinn dieser, der Subsistenz, ganz unmöglicher Begriff.

Also, wie alle Handlung die ganze Handlung bleibt, wie weit sie durch Theilung auch reduzirt wird, bleiben die beiden Momente der Bedingung und der Konsequenz in ihr verbunden und unterschieden, d. h. sie beginnt auf der Seite des Geistes mit dem Vorsatz des Zwecks. Ist der Vorgang auf der Seite des Bewußtseyns fertig, dann ist in seinem Sinn das Ganze fertig, aber es ist erst die Hälfte gethan, und nun wird die Verwirklichung des Vorsatzes die andere. Etwas Neues tritt damit nicht hinzu, es ist lediglich das Gebiet des Vorgangs, was ein anderes wird. Der Unterschied der Gegenständlichkeit und der Idealität ist eben ein solcher nicht auf Seiten des formellen Inhalts, sondern der Subsistenz.

Die Lehre vom Zweck ist das Kreuz der neueren Metaphysik geworden. Das lag daran, daß man sich den Sinn des Begriffs Zweck zu eng dachte. Man konnte sich das Prinzip der Thätigkeit des Wesens in der Natur nicht weiter reichend denken, als es zum Zweck der exakten Wissenschaft, d. h. des Schematismus der Erscheinung nöthig war. Man hatte sich daran gewöhnt, die Zweckthätigkeit für ein Merkmal der verständigen Person zu nehmen. Ließ sich das auch nicht strenge durchführen, so bezeichnete es doch immer nur die Stufe des Geistes derjenigen Geschöpfe, die ihr in der Ordnung der Wesen zunächst standen. Man genehmigte zwar eine solche schrittweise Stufenerhebung des Geistes, die sich darin verrieth, aber immer blieb dies ein Prinzip, das, wenn man von oben, von der verstandbegabten Person herunterging, sich schnell in ein andres verlor, in ein andres verwandelte, in das einer Nothwendigkeit des Verhaltens, die nichts mehr zu verantworten hatte, als ein thatsächliches Gesetz. Die wahre Ursache, warum alles so zugeht, wie es geschieht, blieb die Nöthigung unerklärlicher Naturkräfte. Wenn wir von Jemand sagen, es ist unerklärlich, unbegreifbar, wie der N. N. so etwas hat thun können, so meinen wir damit, er hat unverständig gehandelt, es war kein Grund vorhanden, der dazu bewegen

konnte; er hätte etwas Unerlaubtes thun können, es wäre darum nicht unverständig gewesen, es wäre zu verstehen gewesen. Bei den Vorgängen der Natur legt man diesen Maßstab nicht an. Man sieht wohl, daß, was geschehen war, für das Subjekt der Handlung von Nutzen gewesen war, gerechnet aber war darauf nicht, es ist ein merkwürdiges Zusammentreffen. Man sieht wohl, daß es ausnahmsweise so kommen konnte, daß außer der, alle Kausalverbindung bedingenden, immanenten Nothwendigkeit, für eine einzelne Klasse oder gewisse Klassen von Wesen ein andres Prinzip auftritt, denn von welcher Regel giebt es keine Ausnahme? aber es bleibt eben eine Ausnahme. Statt ein umfassendes und durchgängiges Prinzip der Verbindung dadurch zu erhalten, daß man sich durch das, was der Wirkungskreis der verständigen Persönlichkeit an die Hand giebt, darüber belehren läßt, daß man in ihm nichts wie die bestimmte Anwendung einer durchgängigen Determination alles Wesens erkennt, genehmigt man lieber eine Ausnahme und giebt sich damit zufrieden, ihr Vorkommen so viel als möglich zu beschränken. Eine genauere Betrachtung würde gelehrt haben, daß das Prinzip der Zweckthätigkeit und das Abhängigkeitsverhältniß des Begriffs (das ist, was man mit jenem wenig angemessenen Ausdruck: immanente Nothwendigkeit im Sinn hatte) sich einander so wenig ausschließen, weder im Großen, noch im Kleinen, weder im Ganzen, noch im Einzelnen, daß sie ohne einander gar nicht bestehen.

Es ist wiederholentlich von den beiden Prinzipien aller Gestaltung, der Synthese und dem Anfange mit dem Ganzen die Rede gewesen. Man könnte meinen, es wäre mit diesem schon so viel gegeben, daß für einen andern Bestandtheil nichts mehr zu thun übrig wäre, aber das ist nicht der Fall. Es sollte mit dem Daseyn des Ganzen nicht mehr Alles in Allem gegeben seyn, es sollte für die Synthese etwas dabei zu thun übrig bleiben, es sollte den in diesem Ganzen inbegriffenen Komplex des Einzelnen eine Nothwendigkeit beherrschen, die für dies Einzelne doch immer noch einen Wirkungskreis übrig ließ. Kurz, es sollte darum eine Synthese geben, weil das Einzelne etwas für sich bleiben sollte, seine Bedürfnisse und seine

Bewegungsfreiheit für sich behalten. Man kann sagen, es ließ sich das gar nicht ändern, weil die Zusammenhanglosigkeit des Einzelnen ein gegebenes Moment des Ganzen von Hause aus war. Darum nun geht die freiwillige Ansetzung der Bedingung in alle Begriffskonkreszenz ein (in alles Kausalverhältniß), nicht bloß das, sondern schon in den Ausdruck aller Begriffsabhängigkeit. Es ist über nichts durch den Begriff vorweg entschieden, bis die freiwillige Synthese die Bedingung geliefert hat.

Und nun gehen die beiden Prinzipien auf die Seite der Synthese über, nach dem ewigen Gesetz des Wiederkommens der Theilung auf der Seite des Gliedes. Es sind zusammenhanglose Einzelnheiten, die sich aus zusammenhanglosen Bewegungsgründen zur Ansetzung der Bedingung zusammenfinden, d. h. die Bedingung ist das Ergebniß des unvernünftigen Zufalls. Sie konnten aber auch auserwählt und verknüpft seyn, bevor sie zur Synthese zusammentraten. Das ist der Anfang mit der Einheit des Ganzen auf der Seite der Synthese, das Zweckverhältniß. Wenn das A in seiner Bewegung das B zu erreichen sucht, oder ihm auszuweichen sucht, so ist die das A und B umfassende Relation im Willen des bewegten Subjektes der Zweck der Bewegung, noch ehe sie angefangen hat.

Ein solches Verhältniß aber einer Verbindung der Motive zum Ganzen, bevor es zur Synthese gekommen ist, also der vorgreifenden Einheit des Ganzen über die Zusammenhanglosigkeit der Mittel, der Übergriff dieser Einheit über sie, das Daseyn des einen im andern, würde ein Widerspruch in sich seyn, zu dem es nicht kommen könnte, wenn sich diese Bestimmungen ausschlössen, d. h. wenn nicht jene Einheit des Ganzen und diese zusammenhanglosen Einzelnheiten, jedes einen für das andre inkommensurablen Inhalt verträten. Das ist aber der Fall, soweit das eine eine Bestimmtheit des Insichseyns, das andere des Dingseyns ist. Um dies möglich zu machen, dazu ist das eine im andern verneint.

Jetzt also ist die Bedingung das Ganze darum auf der Innenseite des Wesens, weil sie der Übergangsschritt von der Bedingung

zur Wirkung in ihrem eignen Gebiet ist, und zwar derselbe Übergangsschritt, den ihre Verwirklichung ergiebt. Daher stammt die am Anfang auffallende Thatsache, daß im Zweck Bedingung und Wirkung in eins zu fallen scheinen, sie werden ununterscheidbar; man bemüht sich, zu distinguiren, was in der Zweckthätigkeit die eine und was die andre repräsentirt, aber vergebens. Es ist eben kein andrer Unterschied als der für den Ausdruck ganz unmeßbare der Subsistenz; sie war, was mit der Verwirklichung des Willens, also mit dem durchgesetzten Zweck wechselte. Was hier im Übergangsschritt zwischen Bedingung und Konsequenz unterscheidbar wird, gehört allemal den rationalen Mitteln der einen und der andern Seite an, es ist ein Übergang in der Sphäre der Seite, also auszudrücken durch ein formelles Verhältniß, es gehört dem Begriff an. Das bemerkt man sogleich, wenn der Zweck nicht das Element der Synthese (obgleich auch schon eine), sondern eine zusammengesetzte Anwendung wird. Die Vermittlung, die dann das Verhältniß der Glieder einführt, fängt, wie man weiß, sogleich an, Konsequenzen zu ergeben, in denen die einzelne involvirte Prädizirung (das involvirte Glied) von der Bedingung (dem Ganzen) unterscheidbar wird. Die Zweckthätigkeit steht unter dem Gesetz des Begriffs von da ab, daß sich der Wille eines Mittels bedienen muß, das ihm seine eignen Kräfte zu dem beabsichtigten Zweck liefert, sie steht unter dem Gesetz der Kräfteausgleichung (der Vermittlung). Die Wirkung überschreitet die Bedingung, aber eben nur die Bedingung auf der Seite der Wirkung, die Bedingung, die das Mittel der Wirkung zu liefern hat, die Bedingung auf der Seite des Insichseyns überschreitet sie nicht, denn dieser Vorgang wurde in Rechnung gezogen, er mußte in Rechnung gezogen werden, wenn der Zweck erreicht werden sollte; es ist alles auf der Innenseite des Wesens geschehen und fertig. Es ist möglich, daß im Fortgange der Verwirklichung sich immer noch manches einfindet, was bedacht werden muß, es wird bei allen Aufgaben des Verstandes sogar in der Regel so seyn; das hindert nicht, daß der Zweck der Handlung gegeben war, daß man wußte, was man wollte.

Das Verhältniß ist hier von der Seite genommen, daß der Zweck die Verwirklichung des Vorsatzes ist. Hier sind es also die beiden Sphären der Subsistenz, zwischen denen der Übergang erfolgt, der Wille will sich auf der Seite des Gegenstandes geltend machen, seine Wirkung auf ihn haben. Aber er ist auch ein bestimmter Wille, er ist nicht bloß der Wille, und so weit war das Verhältniß von Bedingung und Wirkung, also auch der Übergang ein Verhältniß und ein Übergang zwischen unterschiedenen Punkten auf der Seite des Insichseyns und wird nun drittens, nach dem Übergange zwischen den Sphären der Subsistenz, der Übergang zwischen Punkten auf der Seite des Dinges. Hier auf den beiden Seiten, in ihrem Mittel, nimmt der Vorgang also zuerst Gestalt an, es wird ein Vermittlungsprozeß, der unter die Autorität des Begriffs fällt. Und hier zuerst spricht sich der Übergang darin aus, daß Bedingung und Wirkung nicht mehr zusammenfallen, sondern eines das andre überschreitet. Das abhängige Glied, das Bezweckte ist das Ergebniß einer Synthese von Bedingungen, d. h. des Inbegriffs der zur Durchführung des Zweckes angewandten Mittel.

Es war beim Übergange des Aktes aus dem Insichseyn zur Verwirklichung vorausgesetzt, daß die Bedingung auf seiner Seite fertig ist; das will sagen, daß man wußte, was man wollte, also daß die beiden Punkte, die über die Direktion der Handlung entscheiden, genauer gesagt, alle die Punkte, die das Thema der Handlung bezeichnen, auf der Seite des Bewußtseyns gegeben sind. Ist das der Fall, dann ist nichts nöthig, als das disponible Vermögen in seinem Wesen, d. h. den einmal für immer in Gang gesetzten Vermittlungsakt zwischen den beiden Subsistenzen, an den nöthigen Punkten zusammenzunehmen, um seinen Willen wirksam zu machen. Aber es ist nicht so leicht zu wissen, was man will; man hat täglich Gelegenheit, dies in sich gewahr zu werden. So viel auch absolvirt wird, der noch formlose Stoff des Willens regenerirt sich immer wieder und man hat an seiner Gestaltung sein Lebenlang zu thun. So ist es in der Wissenschaft und im Leben. Es ist soviel vom Ganzen

in dem, der sich selbst beobachtet, gegeben, daß er es bemerken kann, wenn hier nicht alles so ist, wie es seyn soll, es drückt ihn etwas oder es fehlt ihm etwas, das spürt er wohl, aber es ist nicht genug gegeben, um zu wissen, was dabei zu thun ist. Es bleibt dann nichts übrig als das Fehlende zu improvisiren und den Erfolg zu beobachten. Der Maßstab aber dafür, daß der Versuch gelungen ist, ist wieder der Begriff. Zeigt sich der Fall als inbegriffen in seinem Abhängigkeitsverhältniß, so ist die Auslegung im Zweck verbürgt. So weit der Begriffsinhalt im Individuum regiert, ehe man sich dessen bewußt geworden, wird er sich auch schon von selbst Geltung in der Wahrnehmung verschaffen; man wird es bemerken, wenn das Bedürfniß der Apperzeption befriedigt ist. Fehlt dieser Schluß des Ganzen im Begriff, dann giebt es überhaupt keinen andern Maßstab des Gelingens derjenigen Zweckthätigkeit, die im Fall der Aufgabe eine Anwendung von ihm machen will, etwa ein mangelndes Glied ersetzen, oder ihn eines störenden entledigen, oder ihm irgend eine positive Fassung auch nur in der Vorstellung geben, als die individuelle Auffassung; man hat sich selbst genügt, man begnügt sich mit der Einbildung, das Richtige getroffen zu haben. Es verhält sich so, so weit die Aufgabe der Zweckthätigkeit die Formulirung des Zwecks selbst war, das Ziel war zu suchen. Daß es sich so verhält, dazu ist nichts weiter nöthig als daß irgend etwas an den Mitteln fehlt, die man braucht, um es zu erreichen, man kann genau wissen, wo es zu finden ist, aber man weiß nicht, wie man es anfangen soll, es zu erlangen. Das ist dasselbe, es fehlt ein Stück an dem, was man wissen muß, ehe es ans Handeln geht, man weiß noch nicht, was man will.

Also die Aufgabe bleibt die freie Synthese der Bedingungen zuvörderst auf der Seite des Insichseyns. Zuvörderst d. h. zum Zweck der von der Einheit des Bewußtseyns faßbaren Vorstellung, also einer Vorstellung, die den Anforderungen des Begriffsgebiets an das in ihm involvirte Glied entspricht, d. h. einer überhaupt möglichen Vorstellung. Darüber ist damit so weit noch nicht entschieden, ob

das zur Verwirklichung auf der andern Seite kommen soll. Der Zweck war vorläufig die Verwirklichung der Vorstellung in der Sphäre des Insichseyns.

Dieselbe Zweckhandlung nun, die damit anfing, ein unmittelbares Bedürfniß zu befriedigen, durch eine Reaktion von Seiten des individuellen Willens gegen eine Wirkung im Subjekt, deren Bedingung außer ihm lag, eine Reaktion, für die zuletzt sogar alle Auswahl der freien Entscheidung unmöglich gemacht war, wird endlich die Schöpfung eines Werkes des vernünftigen Geistes, das bestimmt ist, sich aus diesem abzulösen, und etwas für sich zu werden. Das ist ein Vorgang, der durch die Mitte der Selbstthätigkeit des Bewußtseyns hindurchgeht, durch es vermittelt wird. Der Gebrauch, den die Sprache von dem Wort Idee macht, erkennt es auch ziemlich an, daß dies, in Ansehung der Potenz und des Verdienstes des Verstandes, in ihr etwas sehr verschiedenes ist und doch immer dasselbe.

Kant kömmt auch hier wieder mit seiner so ganz verfehlten Eintheilung der Begriffe in empirische und reine Begriffe; es sind hier empirische und reine Ideen; die Ideen verlieren ihre Reinheit sogleich, so wie auch nur etwas empirisches „hineingemischt" ist. Erhielte sich zwischen dem absoluten Bewußtseyn oder der seine absolute Natur, seine Identität, bezeichnenden Form und dem thatsächlichen Bewußtseyn, d. h. dem Bewußtseyn in der Fassung, zu der es sich unter den geschichtlichen Umständen allgemach entfaltet, eine Grenze durch allen Wechsel der Bildung durch, dann würde eine solche Unterscheidung möglich seyn, wenigstens eine Unterscheidung zwischen ein paar Stadien der Gestaltung des Bewußtseyns, die an eine solche Eintheilung erinnern und es erklären, wie man darauf kommen konnte. Und in der That kömmt etwas der Art vor. Aber es zeigt sich auch, daß das doch nicht den Sinn hat, den man ihm beim ersten Angriff der Sache zu geben geneigt war, und wie daher diese Unterscheidung durchaus nicht so leicht ausführbar ist, als es den Anschein hat. Denn der Gegenstand der Frage ist so beschaffen, daß, hat es überhaupt nur mit diesem Verhältniß seine Richtigkeit, man

sich schwer überzeugt, wie die Unterscheidung verfehlt werden kann, wenn man sie, wie es in der Regel geschieht, nach den ersten besten Anzeichen aus dem Stegreif ausführt. Vergleicht man, was Kant unter seinen Ideen versteht, so findet man, daß seine Absicht war, die, die eigne Welt der menschlichen Person regierenden Prinzipien letzter Instanz in ihnen zu konstatiren, genau genommen im Gebiet des vernunftbegabten Wesens, weil die menschliche Vorstellung der Voraussetzung lebt, daß das Maß jener, die Identität seines Bewußtseyns bezeichnenden Determination weit über die Grenzen reicht, die ihm, dem Menschen, als diesem bestimmten Gattungswesen unter andern Klassen von Wesen zukommen, daß es in seiner Eigenschaft als Maß der Vernunft ein erschöpfendes ist und an und für sich das absolute Maß aller Dinge. Also obschon die Vernunft dieses schlechthin einfache und umfassende Prinzip alles Verhaltens und alles Wissens ist, so fangen sich doch damit, daß es zur thatsächlichen Anwendung dieses seines Berufes für die Gemeine der vernunftbegabten Wesen kömmt, gewisse Momente in ihm zu distinguiren an, die nun diese Ideen im Sinn Kants sind. Es sind nicht Grundsätze, die damit ausgesprochen werden; so weit ist man noch nicht, denn das findet sich erst mit der Konkreszenz der Dinge in positiven und veränderlichen Gestaltungen, es sind nur Worte, Zeichen, die gegeben werden, aber das ist genug, man versteht. Es sind Begriffe, die sich immer noch dadurch als einfache legitimiren, d. h. als Bestimmungen, die in die Identität des vernünftigen Gemüths eingehen, daß sie ihre objektive Form, eben bis auf den Namen für sie, eingebüßt haben, und also so weit dies möglich war, weder einer Begriffsprädizirung, noch einer Begriffsbestimmung bedürfen, und sie also auch nicht zulassen.

Etwas der Art geben muß es, wiewohl, wenn man dem nachforscht, man bald darüber bekehrt wird, daß diese absoluten Bestimmungen, welche es auch seyn mögen, sich sehr bald zu einer Menge von Begriffen auseinandersetzen, die nun zwar abgeleitete und untergeordnete sind, aber doch darum zu dieser Explizirung noch keine an-

dren Bestandtheile gebraucht haben, als die, die sie sich wechselseitig unter einander darbieten, also namentlich keine sogenannten empirischen. Unter diesen Ideen findet man z. B. bei Kant die Idee der Unsterblichkeit figuriren. Allerdings die Erfahrung lehrt darüber nichts. Aber wenn sie deswegen zu jenen reinen Ideen a priori gehören soll, so möchte zu bedenken gegeben werden, ob in ihrem Ursprunge nicht sehr geschichtliche Motive betheiligt sind, also solche von viel späterem Datum als der Inbegriff der Bedingungen, die die absolute Gestaltung des menschlichen Bewußtseyns entscheiden. Die ganze Frage gehört nur so weit her, als es gerade diese Begriffe seyn sollen, denen der Titel und Rang von Ideen zukömmt. Man hat inzwischen angefangen, auf die Auffassung Kants einzugehen; der Name Idee soll dem Besten und Werthvollsten reservirt seyn, wovon der menschliche Verstand weiß. Der Metaphysiker ist geneigt, die Dinge nach der Seite zu schätzen, von der er in seiner erhabenen Region mit ihnen zu thun bekömmt, und pflegt das Wort nicht sowohl als die Schöpfung des vernünftigen Geistes bezeichnend zu nehmen, sondern für den höchsten und vornehmsten Inhalt dieser Schöpfung zu reserviren, es sey daß er in ihr hervorgeht, oder daß sie ihn als seine Form voraussetzt (denn daß man das nicht unterscheiden kann, soll kein Tadel seyn). Aber die Vernunft selbst, d. h. der sie vertretende Sprachgebrauch läßt sich dadurch nicht abhalten, dem Prinzip den vollen Umfang zu vindiziren, der ihm gebührt, auf die Gefahr hin, Dinge sehr verschiedenen Belanges in ihn aufzunehmen. Daher wird man die Idee des Metaphysikers, wenn man aus seiner Region herab steigt, in sehr gemeiner Gesellschaft wiederfinden.

Plato's Auffassung ist von Hause aus die ganz richtige. Auch das hat er, daß er in ihr die Schöpfung eines vernünftigen Selbstbewußtseyns erkennt und zwar eines ersten und letzten. Aber er kann doch auch dem Triebe nicht widerstehen, sie zu vergegenständlichen, oder vielmehr er kann dem Triebe der Idee zu ihrer Vergegenständlichung nicht widerstehen. Diesen Rest von Gegenständlichkeit ihr zu benehmen kann er sich nicht entschließen. Er thut hiermit nichts als

was aller Vorstellung schwer wird zu unterlassen. Erkannte man einmal die negirte Realität der Idee als eine wahre an, die Erscheinung im Mittel des Bewußtseyns, als eine reale (weil sie diese im umgekehrten Sinn des Wortes ist), so wird es der Einbildungskraft immer schwer werden, den Gegenstand, mit dem sie sich beschäftigt, anders zu nehmen als eine Thatsache im Gebiet des Gegenständlichen; es ist schwer, sie als ein Etwas zu nehmen, das im Sinn dieses Gebietes schlechthin Nichts ist.

Die Idee hat, wie alle Erscheinungen der Geistesthätigkeit, viel oder wenig zu bedeuten. Das war schon so beim Akt des reinen Verstandes, dem Urtheil. Die Vorstellung ist zuvörderst im Urtheil in der Reaktion des Bewußtseyns gegen das Innewerden vollkommen erschöpft. Das ist ein momentaner Akt, das Wenigste, was der erkennende Geist freiwillig thun kann, um ein Lebenszeichen von sich zu geben, aber das Urtheil involvirt auch einen ausnehmend langen und schwierigen Prozeß des Erkennens, ohne aufzuhören ein Urtheil zu seyn. Das schließliche Fazit dieses Prozesses bleibt ein Urtheil. So ist es auch mit der Idee. In der Idee hat sich die Berufsthätigkeit des bildenden Geistes und die des Erkennens in eine Handlung und zu einem Zweck verbunden. Das ist eine höhere Potenz der Geistesthätigkeit, aber das hindert nicht, daß sie ein Vorkommen einer Reihe von Fällen ist, deren Anfang und Ende in Ansehung ihres Werths und Umfanges sehr verschieden sind. Eine Idee ist oft etwas sehr Wohlfeiles.

Das Gemüth hat im Geschäft der Idee oft sehr weit von einander unterschiedene und sehr abseiten liegende Dinge auszumitteln, herbeizuschaffen, zu verbinden und in jedem dieser einzelnen Akte keinen der andern aus den Augen zu verlieren, es hat in allen mit der vollen Einheit des Selbstbewußtseyns gegenwärtig zu seyn. So daß man sieht, diese Einheit des Geistes repräsentirt hier nicht der fingirte Vereinigungspunkt der, von einem irgendwo vorhandenen höheren Willen an einen Inbegriff unterschiedenen Wesens delegirten, Funktionen. Das ist ein Vorgang, in dem dieses dienstbare Wesen von dem,

was es thut, nichts zu wissen braucht. So ist es im Werden. Hier ist die verbindende Einheit im individuellen Wesen mehr als dies Einvernehmen im Kontext der Handlung; sie ist mehr als die Synthese eines Wollens, das in keiner der Funktionen, die das einzelne Stück des Wesens zum Ganzen beisteuert, über seinen jedesmaligen Wirkungskreis fortreicht. Vielmehr ist das wirkende Motiv an jeder Stelle des Vorgangs dasselbe ganze umfassende und freie Selbstbewußtseyn, und von ihm ressortirt unmittelbar der Wille, der das Ganze regiert. Damit ist nicht gesagt, daß die verschiedenen in ihm inbegriffenen und ihm untergeordneten Willen und ihr Verdienst in den Erfolg für nichts eingehen. Sie gehen wesentlich in ihn ein. Und das ist der Grund, weswegen der Maßstab für die Wirksamkeit des Geistes in der Idee für seine Erfolge in ihr immer ein schon qualifizirtes Vermögen ist, man kann sagen ein qualifizirter Verstand. Und doch geht das nicht so weit, daß eine Konjunktur dieser vereinzelten Kräfte den Anfang mit dem Gange in der Idee ersetzen kann, den Beruf des Verstandes. Was diese Kräfte vermögen, vermögen sie nur unter seiner Autorität, sie sieht in dem allen deutlich durch.

Die Idee ist vorläufig ein Problem. Darin zeigt sich die Ursprünglichkeit des Anfangs mit ihr, also dem Ganzen, auf der Seite des Geistes. Ob sie sich realisiren lassen wird, das steht noch dahin, darnach wird vorläufig nicht gefragt, das zeigt sich erst, wenn die eigenen Kräfte des Mittels den Vorgang zu übernehmen angefangen haben, dann zeigt sich, ob sie für das Projekt ausreichen und ob das Projekt ein imaginäres ist oder ein mögliches. Es muß ihr eine Selbstständigkeit zukommen, daß sie immer noch eine Thatsache bleibt, obschon eine imaginäre, daß sie nicht mit dem Gegenstande, der sie im Sinn des Dingseyns verwirklichen soll, zumal erlischt. Wäre der Stoff ein schlechthin leidender, so wäre er der beste, dem ersten Ansehen nach, um durch ihn möglich zu machen, was man will, es ließe sich hoffen, daß er sich am wenigsten schwierig würde finden lassen, um in ihm zu verwirklichen, was man will. Aber es würde sich bald zeigen, daß durch ihn gerade gar nichts zu verwirklichen ist.

Er wird nicht eher ein schlechtweg leidender Stoff, als bis er aufhört, seine eigenen Kräfte zu haben, also bis er unfähig geworden ist, die ihm übergebenen Motive aufnehmen und zu seinen eignen machen zu können. Das Etwasfürsichseyn der Thatsache auf der Innenseite des Wesens enthält zugleich, daß es so weit eine Aufgabe bleibt, deren Möglichkeit durch nichts verbürgt ist.

Man kann zugestehen, daß gewisse Fakultäten des Gemüths vor allen andern die höhere Potenz des Geistes sowohl in der Reihe der unterschiedenen Gattungen der Wesen, als in den unterschiedenen Individuen ankündigen, daß schließlich eine die oberste unter allen andern ist. Aber man wird finden, daß eine solche Fakultät, in dem Maß, als sie diese Prärogative bekömmt, an Bestimmtheit des unmittelbaren Berufes einbüßt, an Schärfe der Grenze dieses Berufes. Von da ab, daß die Funktionen des Gemüths mit der Vertheilung ihrer Sphären unter sich fertig geworden sind, ihre Grenzen regulirt haben, ist keine mehr so vornehm und so hoch über alle andern erhaben, daß sie befugt wäre, das Ganze am Geist des Individui zu vertreten, und daß ihr Verdienst das Verdienst des Inbegriffs aller Thätigkeiten des Geistes im Wesen aufwöge. Die Berechtigung, diese oberste Stelle des Ganzen einzunehmen, die Hauptsache zu seyn, wird man müssen der gemeinschaftlichen Quelle der Kräfte des Geistes im Individuo zuerkennen. Aus ihr nehmen sie ihr Maß, ihren Werth her, die sie nicht verfehlen werden dann geltend zu machen, wenn sie in Thätigkeit gesetzt werden, also in die Lage kommen, sich wechselseitig ohne einander behelfen zu müssen. Später mit der Geschäftstheilung der Funktionen wird es wohl immer der Fall seyn, daß sich irgend eine von ihnen in die Mitte drängt und die andern zu untergeordneten Hülfsleistungen heruntergesetzt werden. Dies ist der Weg, auf dem sich ein Artunterschied in der Begabung der Individuen, der von dem Mehr oder Weniger an Verstand in ihnen unabhängig ist, einfindet. Man kann sagen, es wird sogar in der Regel der Fall seyn, daß Gelegenheitsursachen von sehr verschiedenem Herkommen aus dem sonst identischen Verstande

einen in Ansehung seiner Art verschieden beschaffenen Verstand machen. Es wird dies weder dem zum Nachtheil gereichen, in dem sich das ereignet, noch der Sache, der er sich gewidmet, noch dem Prinzip des Verstandes.

Alle Selbstthätigkeit des Gemüths fängt an in Wirkung zu treten, so wie sie die Gestalt einer veränderlichen Konfiguration von Momenten bekommen hat und das dauert bis in die höchste Region des schaffenden Vermögens des Geistes, die der Idee, fort. Dem vorweg begrenzten Gebiet des Begriffs gehört die Idee immer schon an, die Aufgabe gehört ihm an, sie hat ihre zum voraus in ihm bestimmte Stelle, so fungirt in ihr auch schon ein näher bestimmtes Geistesvermögen. Die unterschiedenen Bestimmungen des Geistes nehmen alle an diesem obersten Beruf der Selbstthätigkeit des Geistes Theil und zwar so, daß sie nicht in irgend einer durch alle durchgehenden Funktion absorbirt werden, sondern auf ihre eigne Rechnung und in ihrem eignen Namen. Sie haben alle zur Hebung des Geistes in der Geschichte dieses Prozesses, so weit er der Welt überhaupt angehört, wie in der Geschichte des einzelnen Gemüths, ihr ganz besondres Kontingent beizusteuern; fehlt es in Ansehung einer irgend wo, so kann das durch nichts andres ersetzt werden. Das macht sich überall geltend. Der Maßstab für das Verdienst der Idee in der Schöpfung des menschlichen Geistes und der Kräfte, die er an sie setzte, ist gewiß die Einheit des freien Bewußtseyns, sie ist die Bedingung der Möglichkeit, daß es seinen Vorwurf beherrscht, die es verhindert, daß sich Dinge einmischen, die nicht hingehören, daß hier nichts wider Willen vorkömmt. Das war nöthig, damit die Idee eine vernünftige Idee wurde. Aber das ist auch Alles, was diese Spitze der Selbstthätigkeit auf sich hat, es ist doch immer nur das eine Moment des ganzen Vermögens. Im Werk der Idee bleibt ein Bestandtheil, den die Vergleichungseinheit des Verstandes nicht faßt, der in einem Werden hervorging, über dessen Bedingungen sie keine Macht hat, weil die Beschaffenheit der Glieder sie der Einheit des Verständigungsmittels entzieht. Das verräth das Wi-

derstreben des Gegenstandes beim Versuch der Analyse. Man sieht, wie der Kunstkritiker von Fach bei der Exposition seines Vorwurfs von allerhand Vorstellungen voll ist, die sich in ihm drängen, die herauswollen, die er gerne beschreiben möchte, und die zu beschreiben vielleicht seine amtliche Pflicht mit sich bringt; er sagt auch vielerlei, aber es ist alles nicht zur Sache, es ist alles etwas Anderes, als er sagen möchte, ohne daß er es weiß, und so ist es noch im besten Fall. Es liegt daran, daß im Ergebniß unterschiedene Interessen und Fakultäten des Geistes als solche verknüpft vorliegen, die in keiner Einheit, also nicht im Maß des Verstandes aufgehen sollten.

Man muß das in der Idee thätige Geistesvermögen als den bereits realisirten Geist denken; ohne dessen Voraussetzung geht es ja überhaupt nicht. Es ist der zu seinen Fakultäten entfaltete und vom abstrakten Moment der Einheit des Selbstbewußtseyns verknüpfte Geist. Über seinen Umfang und Belang ist gerade nichts zum Voraus bedungen. Also in Anspruch genommen ist die freie Selbstthätigkeit im Werk der Idee; es soll mehr in ihr geschehen, als gerade seyn muß, als die verdammte Schuldigkeit des individuellen Geistes war, und doch, in welchem Fach er sich auch bewegen möge, er findet seinen Stoff in einer bestimmten Anordnung bereits figurirt vor, aus ihr schöpft er seine Motive, sie bezeichnet die Grenze, die Wege seines Vorhabens. Das ist eine Anordnung, die diesen Zweck allerdings nur dadurch erfüllt, daß sie einer vorangehenden Stufe der Realisirung dieses Stoffs angehört; wäre das nicht, so würde sie nicht so wohl das Regulativ für die Idee seyn, als ein Obstakel, das überwunden werden müßte, bevor der individuelle Geist von seiner Spontaneität in der Idee Gebrauch zu machen im Stande ist. Es ist der Geist auf einer andern Stufe, der hier die Sache des Materials, das Gesetz, dem Gemüth gegenüber, vertritt. Dieser Geist nun ist der Gemeingeist. Dies Verhältniß fängt sich sogleich mit dem Bestreben der besondern Thätigkeit geltend zu machen an. Es ist derselbe Geist, der in der Gestalt des Begriffs fest werden soll, aber vorläufig ist

er noch nicht reif, er ist noch nicht die Formel für den Fall der Thätigkeit geworden. Der Gemeingeist ist hier nur gerade so weit in seiner Determination gediehen, daß seine Fassung, sein Verständniß, die Aufgabe des individuellen Geistes selbst zugleich mit seiner Verwendung im Werk wird; er hat das Prinzip nicht bloß auszumitteln, er hat es auch zu gestalten. Bis es im Gebrauch, den das freie Vermögen des Geistes davon macht, an den Tag kömmt, ist es steril, es vermag nichts und hat in sich keine Aufforderung, eines und das andre aus den vorhandenen Mitteln zu schaffen, das noch nicht da war, es hat keine weiteren Bedürfnisse, es befindet sich ganz wohl im status quo. Es ist auch gar nicht sein Beruf zu wissen, was es will, es muß ihm gesagt und gezeigt werden. Und derjenige, der es ausmitteln und aussprechen soll, hat sich aus diesem noch formlosen Stadium des Gemeingeistes selbst erst hervorzuarbeiten, darum weiß er selbst noch nicht, wie es werden wird und wohin ihn die Vorahnung des Prinzips führen wird. Er weiß noch nicht zum Voraus, wie und wo sein Ziel seyn wird, was die eine ganze Aufgabe für Nebenaufgaben enthalten wird, was sich für Bedingungen seiner Arbeit auf dem Wege zugesellen werden. Der Gemeingeist und keiner von denen, die in seinem Namen ein Urtheil haben wollen, weiß was er will, bis es im Werk der Idee zum Vorschein kömmt in irgend einer Nutzanwendung. Jetzt geht allen plötzlich ein Licht auf.

Darum ist das Problem der Idee eine absolute Schöpfung gewesen, eine Schöpfung, in der eine absolute Welt hervorging, eine Schöpfung, die außer sich, vor sich und hinter sich nichts übrig ließ, das sie begrenzte und ihr gewisse Bedingungen stellte. Sondern sie ist ein Passus einer vorangehenden Idee, eines andern Bildungsprozesses, es giebt keine Idee, die nicht ein Stück, ein Glied einer andern Idee wäre, die älter ist als sie und weiter ausgreift als sie.

Man wird auf das Verhältniß zwischen Begriff und Idee öfter geführt werden. Der unterschiedenen Punkte wegen, in denen sich beide berühren, ist alle Veranlassung da, das Verhältniß genau zu bestimmen, um es in diesen Punkten auseinander zu halten. Eine

Synthese ist in beide eingegangen, die Synthese eines gegebenen Bestandes von formellen Mitteln, und doch vertreten beide, jedes auf seine Weise den Anfang mit dem Ganzen, dem Durcheinander der etwas für sich gewordenen Einzelnheit der Wirklichkeit gegenüber.

Das verwirklichte Wesen ist wesentlich ein individuelles, ein von der Einheit eines Bewußtseyns in ihm beherrschtes Wesen. Obschon dies nun Alles ist, das eine Dies das Ganze ist, so ist es doch auch nur ein Bruchtheil des Ganzen, es ist eines unter unendlich vielen Dies; es ist ein Glied einer Gemeinschaft, die vorläufig noch keine Gemeinschaft ist, weil es in seiner Eigenschaft eines Dies jedes andre Dies schlechthin ausschließt, es ist ganz unvermittelt mit ihm, sie haben nichts gemein als eben ein Dies zu seyn. Das konnte so nicht bleiben. Die Dies sollten Glieder einer gemeinschaftlichen Wirklichkeit werden, sie sollten sich über ihren Inhalt unter sich vergleichen, und das geschieht nun mit der Formulirung dieses Diesseyns. Die bisher unaussprechliche Determination des Diesseyns wird bezeichnet, es wird angegeben, in welchem Stück das eine Dies ein unterschiedenes vom andern ist, was an ihm einzig ist, und worin es mit andern Dies zusammenfällt. Das ist das Prinzip und der Zweck aller Form. Das Dies ist mit seiner formellen Fassung erklärt und aufgelöst. Damit ist nun allerdings der bis da so unbehandelbare Eigensinn des Diesseyns sehr gemildert. Das Dies unterscheidet sich in gewissen Punkten, aber in anderen fällt auch das eine und das andre zusammen, es ist einerlei Dies. Jetzt ist die Gemeinschaft der Dies eine Gemeinschaft der einerlei Dies geworden, sie sind vergleichbar geworden und haben sich verglichen. Es ist richtig, daß das Eines-mit-sich-seyn und das Vieleseyn des Dies schon formelle Bestimmungen sind; nachdem es einmal so weit gekommen ist, kann es ohne sie weder vorgestellt noch ausgesprochen werden, aber das Verhältniß bleibt dasselbe; die Form selbst wird sich inkommensurabel; sie wird ihre eigne Gestaltungsaufgabe, ihr eigner Stoff. Das Dies wird ein unterschiedenes Dies, aber auch ein einerlei Dies und zwar ein Einerlei in unterschiedenem

Sinn; damit verräth sich, daß der Begriff sich in ihm geltend gemacht hat. War das Subjekt als das in seiner Art einzige Dies in Ansehung seines Thuns und Lassens schlechthin freigegeben, so war doch auch sein Schicksal allen Konstellationen des Zufalls preisgegeben. Jetzt erst hat es an der Totalität des einerlei Dies, der es angehört, einen Halt, es steht unter ihrer Gewährleistung und ihrem Schutz, aber es steht nun auch unter einem Gesetz, unter dem Formalism dieses Einerlei. Was ihm an Freiheit der Bewegung übrig bleibt, ist nunmehr zwar nur noch konzedirt durch das Übereinkommen Aller und auf bestimmte Wege verwiesen, aber das kann ihm nun auch nicht mehr so leicht genommen werden, wie es seyn würde, wenn diese Wege nicht ein Gemeingut wären. Das ist der Begriff. Die eine Bedingung mußte durch die vielen unterschiedenen Fälle des Wesens hindurchgehen, um das Übereinkommen in der Fassung zu motiviren, in der sie zusammenfallen, zu der sich diese Bedingung im Begriff entfaltet; in dieser Fassung vergleichen sich die unterschiedenen Ansprüche und Kräfte. Was am Begriff auf jene gemeinschaftliche Bedingung fällt, das ist der Beruf der sich ihres Bestimmens und Wirkens bewußten Einheit des Wollens gewesen, (nicht des einerlei Wollens im Willen des Vielen sondern) des einen und einzigen Wollens. So weit ist der Begriff die Idee des Begriffs gewesen. Von da ab, daß sie der Begriff wird, ist sie nur noch die Formel des Müssens für die vielen Willen. Und doch kann nicht gesagt werden, daß nur noch die Idee die Priorität hat, sie hat sie eben so wenig ausschließlich, wie sie die Freiheit des Willens ausschließlich hat, d. h. so wenig wie diese jemals eine absolute war. Sondern der Begriff, ihr Material, in der Fassung des Begriffs ist der Idee gegeben. Es giebt nach dem einmal unvermeidlichen Maßstabe der Vorstellung keine Einheit des Wollens, die nicht eine Nothwendigkeit vor sich fände, die Idee hat sie zu verwenden.

Daß das Subjekt gerade diese Prädizirung hat, und daß diese Prädizirung das und das bestimmte Subjekt ergiebt, ist unmittelbar

weder die Forderung, noch die Wirkung der Idee, sondern des Konflikts der gegebenen Bedingungen, d. h. des vielen konkurrirenden Dies, der Glieder jener Gemeinschaft, deren Vergleichungseinheit der Begriff ist. Allerdings, daß es so kommen mußte, war schon das Werk, die vorbedachte Anordnung einer Idee gewesen, der Idee, die sich selbst diese Grenze ihres Ressorts im Begriff setzt; jetzt nachdem er hervorgegangen ist, ist sie an seinen Formalism gebunden. Die Idee bleibt nicht die eine Idee einer einmal für immer bewirkten Schöpfung, sie löst sich in ein Vieles und Vielerlei von Ideen auf und eben damit verzichtet die freie Selbstthätigkeit des Bewußtseyns in ihr auf seine volle Freiheit, es hat sich einen Faden seiner Thätigkeit zum Voraus geschaffen, die die vielen Willen verbindet. Gewiß von da ab, daß die Verwirklichung der Idee anfängt, d. h. daß sie die Eigenschaften und Kräfte des gegebenen Stoffs und ihre Ausgleichungsakte für ihren Zweck zu benutzen hat, wird der Prozeß von Kräften unterhalten, die ihre Bedingungen für sich haben. Aber immer war die Synthese dieser Bedingungen zum Zweck eines Begriffsinhalts der Rathschluß des vernünftigen einen alles Wesen umfassenden Wesens gewesen. Hier sieht man, was das zu bedeuten hatte, wenn gesagt war, die Form kömmt dem Bewußtseyn als solchem so sehr zu, wie dem Gegenstande; sie ist zwar einmal die Idee der Form gewesen; aber der Prozeß der Idee nimmt, wie jede Handlung, sie auch wieder zum Voraus in Anspruch.

Das Wesen wird sein eigner Stoff, er löst einen Theil von sich ab, um ihn zu seinem Bildungsmaterial zu machen. Aber damit kann es ihm nicht den Werth benehmen, der ihm als Wesen für sich zukömmt. Es wird damit nicht bloß sein leidender Stoff, sondern auch das Subjekt des Regulatives der freien Selbstthätigkeit desjenigen Antheils Wesen, dem er dienstbar seyn sollte. Das geschieht damit, daß er das Subjekt des Begriffes wird. Er tritt der Selbstthätigkeit des Wesens in der Idee mit einem gegebenen Formalism des Prinzips gegenüber, und dieser stützt sich auf das Einverständ-

niß, das Einerlei der Motive im Material. Wäre es nicht vorweg zu einem solchen Einerlei der Bestrebungen und der Beschaffenheit des Materials gekommen, hätten sich diese Kräfte und Bestrebungen zersplittert und verzettelt, so wäre die Form, das Gesetz ihrer Ausgleichung nie eine Macht der Idee gegenüber geworden. Der selbstthätige Wille in der Natur sollte mit seinem Stoff nicht schlechthin machen können, was er will. Es sollte für einen beliebigen Wechsel des Willens keine Aussicht auf einen Erfolg seyn, er sollte nicht in jedem Punkt und in jedem Augenblick ein andrer werden können. Das Wesen mußte ein respektives Einerlei von Wesen oder ein Vieles von einerlei Wesen werden, um das Bildungsmittel für die Idee abzugeben. Je reiner aber das Einerlei der Glieder des Ganzen wird, desto mehr wächst der Gültigkeitsumfang des Begriffsinhalts und desto beharrlicher und unbezwinglicher wird das Gesetz, das Ergebniß des Übereinkommens, bis es in der Form der reinen Sinnlichkeit durchgeführt ist, so weit der Gesichtskreis der gegebenen Wirklichkeit reicht. Jetzt ist das Wesen die Masse, in ihrem Interesse ist alles einverstanden. Das ganze Verhältniß war wohl einmal die Schöpfung der Idee gewesen, aber nun tritt ihr das eigne Werk gegenüber und welche Wendung sie auch macht, der Formalism der abstrakten Masse wird ihre unüberschreitbare Grenze. Das Wesen ist eine reine Summe von Wesen geworden. Zum Zweck dessen, was weiter aus ihm werden soll, muß es vorläufig darauf verzichten, etwas Besseres zu seyn. Damit, daß es eine solche Summe von Wesen wird, bekömmt es seinen Körper und ist nun der reinste Stoff für die Realisirung des respektiv einen umfassenden Willens. Es ist nun das Subjekt eines unbedingten Begriffsinhaltes geworden, einer durchgehends gemeinschaftlichen Konfiguration des Inhaltes, zu der sich die Glieder der Summe mit ihren unterschiedenen eigenen Ansprüchen, so gut es geht, zurechtrücken und in den gegebenen Raum theilen. Damit, daß das Individuum an dieser Fassung seinen Antheil bekommen hat, ist es ein Glied der Masse

geworden. Alle Verwirklichung der Idee involvirt nun die Forderung, diese für sie zu gewinnen, sie kann ihrer nicht entrathen. Das wiederholt sich in allen Stadien der Gemeinschaft und in jedem hat sie der Idee gegenüber, zu der sie verwandt werden soll, ihre Berechtigung für sich. Die Masse ist eine Macht geworden.

Sieht man genauer zu, was das oben verlangte Einerlei des Dies am Wesen, das Einerlei seiner abstrakten Sinnlichkeit zu bedeuten hat, so ist es nichts anderes, als die vorausgegebene Vergleichungseinheit zwischen den unterschiedenen Gliedern der Gemeinschaft. Irgendwo und wann muß ein solches Einerlei bei ihnen vorkommen, damit sie überhaupt Glieder irgend einer Beziehung werden konnten. Das Gesetz (der Begriff) ist zur Sicherstellung des untergeordneten Wesens zugleich gegen den Zufall und die Macht der überlegenen Idee da. Die vielen untergebenen Dies haben gemeinschaftliche Sache ihnen gegenüber zu machen, um sich ihrer zu erwehren, um nicht in dem Beruf, ihr Stoff zu seyn, unterzugehen. Das Wesen, das nicht durch seine eigene Vernunft regiert wird, wird nur noch durch seinen Antheil an der Gemeinschaft des Begriffs regiert. Dies Soll sollte nicht der Zwang eines zufällig überlegenen Willens seyn; es ist immer noch eines wie das andre auf das Subjekt in seiner Eigenschaft eines sich selbst bestimmenden Wesens berechnet, wie viel oder wenig damit auch gesagt ist. Also dieselbe Anordnung, die dem dienstbaren Wesen die Freiheit entzog, über sich selbst zu verfügen, nimmt sich seiner doch auch wieder dem freigewordenen Willen gegenüber an, sie überläßt es nicht seinem Schicksal. Aber das ist noch nicht alles, es ist nicht bloß zu Gunsten seiner, des dienenden Wesens, daß das so eingerichtet ist, sondern auch zu Gunsten des herrschenden, des Subjekts des vernünftigen Willens in der Idee. Denn es ist ihm damit das Mittel an die Hand gegeben, das Wesen im Stoff bei seinem eigenen Begriffsinhalt zu fassen, wenn er ihn zu benutzen weiß, bei seinem Plan in Rechnung zu ziehen, und die Ausführung seines Willens ihm zu

überlassen. Dazu brauchte es nur ihn an die verschiedenen Begriffsgebiete des dienenden Wesens so zu vertheilen, daß einem jeden seine ihm angemessene Rolle dabei zukam. Der Wille in respektiv letzter Instanz hat das Geschäft der Verwirklichung der Idee an die Natur übertragen, an einen unter gewissen Gesetzen vor sich gehenden Naturprozeß, d. h. an die Thätigkeit und die Bedürfnisse eines Wesens, das so eingerichtet war, daß auf sie gerechnet werden konnte. Das giebt eine Reihe von Stadien des Willens, auf deren jedem er zwar dem Willen der umfassenden Idee untergeben bleibt, aber immer auch einen Zweck vertritt, der seiner selbst wegen verfolgt wird. Die eine Idee begreift ein Zusammen von noch mancherlei andern Ideen in sich.

Die Idee macht zuvörderst eben ihrer Einzigkeit wegen nicht den Anspruch, eine verbindliche Vorschrift für andere Auffassungen und Handlungen zu seyn, für die Art und Weise, wie sie sich ihrer Aufgabe zu entledigen haben. Es liegt ihr nichts daran, wenn andere die Sache anders oder eben so nehmen und ihr nachtreten. Aber wenn die neue Wahrheit immer nur ein Passus einer älteren und weitergehenden ist, so liegt schon darin, daß sie ihrerseits wieder der Inbegriff anderer, in ihr verborgener, Wahrheiten ist, die nun allgemach an den Tag kommen sollen; sie wird das Prinzip einer neuen Schule, das Ideal, das eine Menge von Bestrebungen in seinem Sinn aufweckt, die alle, so gut es ein jeder versteht, dies Ideal zu verwirklichen suchen, es ist ihre Autorität geworden. Hatte die Idee die Verbindlichkeit eines Begriffsinhaltes, so bekömmt sie nun auch seine Berechtigung und wird das Schema beliebig vieler Fälle und Abwandlungen.

Das Gesetz wird gegeben. Das heißt genau so viel, als wenn man sagt, der Begriff muß einmal die Idee des Begriffs gewesen seyn, die Idee der Verbindung und Ausgleichung der unterschiedenen Ansprüche des Stoffes, der zum Ergebniß zusammenkömmt. Es ist richtig, daß dies, das Ergebniß, von diesen Bedingungen abhängig ist, aber die Beschaffenheit dieser ist rückwärts wieder ab-

hängig vom Ergebniß, d. h. den Mitteln und Wegen der Verständigung, die Motive und Bedingungen verdanken ihre Beschaffenheit dieser, sie sind auf sie berechnet. Die Konzeption der Idee behält die Fassung des Verhältnisses zwischen Ganzem und Glied, der Artikulirung des Ganzen. Es geschieht nichts, was sich von Hause aus von selbst verstünde. Es ist der sich seiner Absicht bewußte Wille, der das Gesetz giebt, der die Bedingungen sammelt und formulirt, nach denen sich das Prinzip einer Form mit Nothwendigkeit zu einer Vielheit von Begriffen explizirt. Aber das ist nicht mehr eine Synthese realisirter Motive, die zum Ganzen zusammentreten. Wäre das, dann wäre mit ihnen alles geschehen; man hätte sich nicht lange zu besinnen, was daraus zu machen ist, für die Idee bliebe wenig übrig. Sondern das Gegebene sind die Momente des Prinzips eines bestimmten Bezirks der Form. Und daraus läßt sich vielerlei machen. Damit ist über die konkrete Fassung der Verständigung noch nichts bestimmt. Darum mußte sie durch die Einheit des verständigen Willens hindurchgehen, er mußte sehen und überlegen, was sich daraus machen läßt. So weit das Soll, das Gesetz, die Idee des Gesetzes war, war dies noch nichts, als was hier an andern Stellen das Prinzip des bestimmten Formalism genannt worden ist. In ihm hat der Verstand aus jenen vorhistorischen Bedingungen des Begriffsinhalts schon seine Partie gezogen. Jetzt erst entfaltet sich die Form (im Prinzip) auf eine nothwendige Weise zu den einzelnen Begriffsbestimmungen; diese waren mit der Idee noch nicht gegeben. Die Idee hatte ein ganz andres Problem, als das Gesetz. Das Problem der Idee ist die freie Synthese der Bedingungen des Dies, vom Dies im engeren Sinn des Worts, dem Dies gegenüber dem Begriff, bis zu dem Dies, das der Begriff selbst wird.

Der Begriff faßt die Idee nicht, weil die Form das Dies nicht faßt; er thut es in seiner Eigenschaft des Repräsentanten der Form nicht. Denn obschon sich das Dies gestaltet und der ganze Beruf des Begriffs darin besteht, auf das Dies einzugehen und es zu

formuliren, so gelingt ihm das doch nur bis zu einem gewissen Punkt, und er erreicht diese Grenze früher, als der Rest das Moment des Wesens ist. Das zeigt sich darin, daß der Gegenstand nur auf den Werth des Gliedes des durchgehenden Gemeinwesens der Sinnlichkeit reduzirt zu werden braucht, des durchgängigen Einerlei der Gegenständlichkeit, um in der Form seines Inhalts aufzugehen, das Dies an ihm scheidet aus, und nun deckt der Begriff die Idee des Dinges. Das Subjekt der Aufgabe ist auf einen konkreten Stoff reduzirt, der in der Handhabung, wie bei der Betrachtung, als irrelevirend ausscheidet. Man sieht hier deutlich, was der nicht erschöpfte Inhalt des Dies zu bedeuten hat; es ist die unerschöpfte Quelle der freien Selbstbestimmung an ihm; und das kann allerdings jeden Augenblick zu Dingen Veranlassung geben, auf die nie gerechnet seyn konnte. Und nun ist merkwürdig, wie dieser Ursprung im Werk der Idee nachwirkt, und wie es, obschon von seiner Quelle abgeschnitten, doch einen Inhalt mitbekommen konnte, der für die Formel, wie für die Betrachtung unerschöpflich wird. Das Denken und Sprechen darüber nimmt kein Ende, wenn es auch nicht immer etwas Neues ist, aber es zeigt, daß keiner dem andern darin genügt, und man sich selbst nicht genügt.

Inerhalb des Umkreises und der Mittel der Form, die einmal die Idee an die Hand gegeben hat, finden sich immer neue Gemeinschaften des Begriffs ein, zu denen sich die Momente einer solchen Form verbinden, er ist auf den Wechsel der Konfiguration berechnet, aber das fördert nicht, es dreht sich in einem Kreise, so unendlich er ist. Es mußte immer wieder von Neuem in der vernünftigen Einheit des Selbstbewußtseyns des Wesens der Anfang gemacht werden, um für den alten Umfang des Ganzen neuen Zuwachs zu erhalten. Es mußte immer wieder an die Idee rekurrirt werden.

Das Ergebniß der einen Handlung des einen Willens ist auch eben nur dies eine. Diese Einzigkeit des Vorganges bringt es mit sich,

daß die Idee in diesem einen Akt der Versinnlichung erschöpft ist. (So verhält es sich, so weit der handelnde Wille in seiner Einheit allem andern gegenüber aufgeht.) Diese Idee ist in diesem Dinge verwirklicht, es kamen gewisse Bedingungen zusammen, die es motivirten, damit ist die Aufgabe befriedigt. Der Inbegriff des Gegenständlichen reicht bis zu diesem Ende, in dem er in der Einzigkeit des Exempels abschließt, wie das viele Einerlei des Bewußtseyns in der Einzigkeit des individuellen Bewußtseyns. So weit wird beides potenzirt. Man kann das als ein Paroli ansehen, das von der Seite des Falls des Dies dem Begriff geboten wird. Hier erst hat der Werth der Ziffer vollständig aufgehört, sie hat keinen Sinn mehr. Das in seiner Art einzige Werk der Idee schließt seinen Werth und Zweck vollständig mit sich ab. Wer es wissen will und davon seinen Nutzen ziehen, suche es auf. Die Schöpfung des vernünftigen Geistes ist ein in seiner Art einziger Akt, seine Vervielfältigung ist die Sache der Summe der Wesen, die ihn aufnehmen und ihn sich zu Nutz zu machen haben. Diese Vervielfältigung der Exempel entspricht ganz dem Mechanismus des Werdens in der Natur.

Aber eben darum ist die Idee damit auch noch keine Autorität geworden, sie giebt keine Regel für das Verhalten andrer an die Hand. Sie thut es als solche nicht, eben darum nicht, weil sie mit sich anfängt, und nicht mit einer vorausgesetzten und umfassenden Macht autorisirt ist, sie ist nicht von ihr verbürgt. Aber sie wird ein Prinzip für das, was nachkömmt, sie wird diese Macht selbst, sie weiß sich Autorität zu verschaffen und mußte es können, wenn ein Prozeß der Entfaltung des Wesens, ein wahres Werden möglich seyn sollte. Darum war gesagt, es muß immer wieder an sie rekurrirt werden. Es ist richtig, so leicht läßt sich der Begriff nicht den Rang ablaufen, er hat auf etwas dieser Art gerechnet, darum hat er in sich Raum genug für die freie Bewegung des Geistes gelassen, das lag schon im Prinzip des Anfangs mit dem Ganzen, und er ist ja selbst nur eine frühere Idee gewesen. Aber eben

darum giebt es kein erstes und weitestes Gebiet des Begriffs und wie weit der auch aushole, der gerade an der Tagesordnung ist, er muß am Ende einem neuen Geist Platz machen, einem, der deswegen immer noch mit ihm in die Grenzen eines vorangehenden Begriffsbezirks fällt. Man begreift wohl, wie man hier der Diskretion eines Prinzips anheimgegeben ist, für dessen Vernünftigkeit nicht immer gut zu sorgen ist. Was einmal da ist, läßt Raum genug für die Hin- und Herbewegung des Geistes. Wenn die Idee diesen Raum benutzen will, wird sie immer schon unendlich viel zu thun finden. Aber sie begnügt sich damit nicht. Sie mischt sich vorschnell in die Angelegenheiten des Prinzips, dem sie die Gesetzgebung für ihr Thun und Lassen verdankt, unter dessen Autorität sie hervorgeht. Vorläufig hat sie damit einen Schritt über ihre Sphäre hinausgethan. Aber, wie gesagt, es geht unter Umständen besser, als man erwarten sollte, es kann sogar eine Art moralischer Verpflichtung vorkommen, auf diesem Wege einzuschreiten. Es ist im Gemeingeist nicht immer alles, wie es seyn soll, man weiß bis zu welcher Grenze er zuweilen die Konsequenzen seines Prinzips ausbeutet. Er ist oft sehr nachgiebig und zufälligen schädlichen Einflüssen zugänglich, geneigt zu Neuerungen bei aller Zähigkeit der Gewohnheit, er ist wie alles in währendem Werden und Vergehen, darum kommen Zeiten, wo er oft selbst nicht weiß, was er will und soll. Ist es so, dann ist die Zeit für die Idee da zu reagiren, sie versichert sich der Bestrebungen, die unter der Oberfläche der Gegenwart arbeiten, sie mittelt ihren Zusammenhang aus und weist ihn in den Anwendungen nach, die sie davon macht. Gelingt es der Idee, dem neuen Geist Luft zu verschaffen, dann hat sie gewonnen. Ob es das Rechte war und von welcher Dauer, steht dahin.

Es war die Beziehung der Idee zum Begriff von der Seite zur Sprache gekommen, wie man es dem Ergebniß wohl anmerkt, daß es seine Quelle in der freien Selbstthätigkeit des Geistes hatte. Die in ihrer Art jedesmal einzige Thatsache konnte nur aus der ungetheilten, also noch durch nichts vorwegbestimmten, Einheit des Bewußtseyns

im Wesen her seyn; sie kann sich in etwas Anderem nicht äußern, wenn man dies Wort Idee im weitesten Sinn nimmt. Daß in ihr mehr geschehen, als gerade nothwendig war, ist ihr Verdienst, aber das wird auch ihre Klippe und wird ihr so oft unheilbringend. Es ist das verständige Wesen, dem konzedirt ist, Ideen zu haben, weil von diesem eben erwartet werden kann, daß es sich dessen bewußt bleibt, wie sie Etwas im Umfange des thatsächlich begrenzten Begriffsgebietes ist. Wenn sie gleich die Schöpfung des individuellen Geistes ist, dieser in ihr als solcher erscheint, so kann sie sich nicht der Forderung entziehen, Etwas unter Ihresgleichen zu seyn, sie hat ein Vorkommen ihrer Begriffsgattung zu seyn, sie ist nicht etwas schechtweg Einziges in ihrer Art, sie soll es nicht seyn. Ihr Interesse ist schon ein gegebenes und kurrentes. Ihr Zweck ist ein einzelner Zweck in einem Kreise von Zwecken, die schon alle durch ein Einverständniß in Ansehung ihres Ziels verbunden sind. So hat sie ihre Mittel einem einmal dargebotenen Bestande von Elementen und Motiven zu entnehmen, bis zu allerlei Konvenienzen und Vorurtheilen, denen sie sich zu fügen hat, wenn sie wirken will. Sie erreicht selbst die Spitze ihrer Individualität und Unabhängigkeit und die Macht ihres Widerspruchs gegen gäng und gäbe Bestrebungen nur durch die methodische Benutzung solcher Mittel. Sie muß verständlich seyn, und erst wenn sie sich verständlich gemacht hat, wird ihre Einzigkeit gewürdigt und wird sie eine Macht. Man begreift, wie der philosophirende Verstand in die Versuchung kommen kann, die Einzigkeit des Werks der Idee z. B. in Kunstwerken in eine begriffliche Fassung zu formuliren. Dieselben Beschaffenheiten an ihm, die es der gemeinen und unbefangenen Vorstellung verständlich machen, derentwegen es auf seine Gemüthsverfassung, auf die eigne Thätigkeit des Bewußtseyns, auf sein Reaktionsbestreben, eine Wirkung ausübt, wenn sie das auch nicht in Worte zu fassen weiß, werden für den klügelnden Verstand des Kritikers von Fach immer gewisse Mittel abwerfen, die ihn in Stand setzen, wenigstens in Versuchung führen, für ein solches Werk sich eine Art von Formel zu verschaffen, damit glaubt er es begriffen

zu haben. Aber er täuscht sich darin. Das bezeichnet die Schöpfung des vernünftigen Geistes, daß, obschon sie von der Einheit des Zweckes fest zusammengehalten und durch und durch bedingt ist, sie doch in die der Formel unfaßbar wird. Die Irrationalität ihrer Bestandtheile ist diese also nur im Sinn der Einheit des Begriffs. Im Zusammenhange ist alles in der Idee, aber das Einzelne behält einander gegenüber eine Unabhängigkeit, die verhindert, daß das Ganze in der Einheit des Begriffinhaltes aufgeht. Allerdings, sie wird dieser nie so weit entwachsen, daß sie aufhört, durch sie bezeichnet zu werden. Man weiß, wenn man sich des Begriffs an ihr einmal versichert hat, wovon gesprochen wird; die eine Idee ist aus demselben Stoff geschaffen, aus dem es die andern Ideen ihres Bezirks sind, darum erst konnte die neue ein Zuwachs zu dem, was man schon wußte, in der Entfaltung des Geistes werden, sie bleibt ein Stück des Ganzen, bei aller ihrer Einzigkeit. Und doch, trotzdem, daß hier nichts vorkömmt, was nicht der Begriff faßt, tritt mit der Vermittlung alles des zugehörigen Einzelnen ein Inhalt im Werk der Idee auf, der auf einen repräsentirenden Ausdruck nicht zu reduziren ist. Und hier ist es nun die sukzessiv ausgeführte Anschauung, die erst das Fehlende ergänzt, die dem, dem Begriff vorenthaltenen Inhalt folgend, die Leere ausfüllt und den Zusammenhang herstellt. Wie der ganze Gegenstand dieser erst in der Vermittlung dieser seiner irrationalen Bestandtheile erreicht ist, so ist das Gemüth dies Ganze erst in der Doppelseitigkeit seines Berufs des Begreifens und der Anschauung. Das ist in der Schöpfung des Werks und der Erkenntniß des Werks der Idee erreicht.

Die wechselseitige Priorität zwischen Begriff und Idee nimmt damit ein Ende, daß schließlich das eine das andre ipso jure, wie man sagen kann, wird. Die in letzter Instanz disponirende Macht, das absolute Ich hatte, nachdem sich das Wesen in die Assoziation des vielen Wesens geordnet hatte, Freiheit und Zwang ihm nach einem vernünftigen Maßstabe zugemessen. Hatte das Individuum einen freien Spielraum für sein Thun und Lassen, für seine Schöpfung bekommen,

so war es doch in alle dem auch einem Gesetz unterzogen. Auf diese Art ist für jeden gesorgt. Aber es ist eben in seiner Eigenschaft als vermittelnder Macht, daß der absolute, in seiner Art einzige Wille in der Sphäre des relativen das Maß in allen Dingen vertritt, daß er das Prinzip der Vernünftigkeit vertritt, daß er dieses Gleichgewicht der Momente erhält. Das ist nicht so zu verstehen, als gelte das noch für die Beziehung seiner, des absoluten Wesens, selbst zum relativen, als wäre jenes ein Glied dieser Ordnung der Gemeinschaft geworden. Das schlechthin freie Wollen ist hiemit zugleich das Gesetz für alles andre Wollen geworden, die Idee letzter Instanz ist zugleich der alle Begrifflichkeit involvirende Begriff geworden. Dieselben Momente, die mit der Auflösung des Wesens in die Gemeinschaft der Wesen zugleich ihre Berufsbezirke auseinandergesetzt hatten, um sich zu komplementiren, sind hier die untrennbaren Seiten, die Seite und die Kehrseite, einer und derselben Thatsache geworden.

Wenn man sagt, die Idee ist eine konkrete Idee, so bedeutet das eben, daß sie ihren Sitz in der individuellen Einheit des Wesens hat, sie hat an ihr ihr Subjekt. Damit ist gesagt, daß das Wesen in diesem ein schon verwirklichtes Wesen ist. Das kann also das Individuum wohl, es kann ein Ganzes beliebigen Umfanges eines Inbegriffes vieler und verschiedenartiger Momente, die Idee, in diese seine Einheit fassen. Um das zu können, hat es den Verstand, aber so weit ist dies sein Werk vorläufig auch eben nur noch eine Idee. Derselbe Verstand vermag nun auch durch die Vermittlung des Wesens sich so vieler sinnlichen Mittel zu bemächtigen, als nöthig sind, diese Idee zu versinnlichen; so weit aber bleibt das Ergebniß, was es gewesen war, diese Idee hier jetzt, die Idee dieses Individuums. Ihre Versinnlichung war der Zweck. Es ändert sich nichts als das Gebiet dieser Bestimmung. Es bringt einmal die Formel des Übergangs mit sich, daß in jeder andern Beziehung die Wirkung bleibt, was die Bedingung war, sie kann sie nicht überschreiten; der Zweck der Versinnlichung wird erreicht, aber weiter auch nichts. Man kann so wenig sagen, daß die Idee hiemit erst verwirklicht

wird, wie man sagen kann, daß die Sinnlichkeit des verwandten Materials hiemit erst verwirklicht wird; denn wie jene die Determination eines realisirten Wesens war, so war es diese auch; es ist nicht die Sinnlichkeit, die den Stoff der Idee abgiebt, sondern das Ding, und das Ding ist versinnlichtes Wesen. Also das liegt nicht in der Versinnlichung der Idee, daß in ihr ein neues Wesen hervorgeht, das heißt, ein Individuum, das sein Wesen für sich hat. Wenn das der Zweck der Idee war, so wird zwar immer noch nicht verlangt, daß hier neues Material des Wesens, neue Substanz geschaffen wird, aber es wird verlangt, daß ein Bruchtheil dieser Substanz zu einem sich seiner als eines solchen bewußten und in seinem Namen handelnden Wesen individualisirt werde, zu ihm vom Ganzen abgezweigt und aus dem Ganzen gesammelt werde; und zwar (und dies ist, was hier die Idee angeht) in der Art, daß das Ergebniß in einer bestimmten Fassung hervorgeht, also auch in einer durch die bereits obwaltenden Umstände bedingten Prozedur geschehe, es durfte nicht bloß das Resultat, der Zweck g e d a ch t seyn, um dazu zu seyn, sondern es mußten zu diesem Zweck diese jetzt nicht mehr zu umgehenden Umstände bedacht und benutzt werden. Und dies ist ein ganz andres Problem als das vorige. Denn wenn die Versinnlichung der Idee im vorigen Fall das Geschäft dieses realen Individuums h i e r war und sein Stoff eine Summe realen (individualisirten) Wesens hier und dort, also ein Stoff, der, so groß sich auch das verständige Geschöpf diesen Unterschied denkt, immer nur ein Inbegriff von Seines-Gleichen ist, so ist jetzt die Aufgabe die V e r w i r k l i ch u n g des Problems, die V e r w i r k l i ch u n g eines Etwas, das noch nicht da war. Das konnte nur ein Wesen, das alles andre Wesen, sein Material in sich begriff, und in sich begreifen konnte, weil es das Wesen, aber das noch nicht verwirklichte Wesen war. Das ist also ein Prozeß, der nicht h i e r j e t z t vor sich geht, denn erst mit seiner vorschreitenden Realisirung wird es ein Vorgang h i e r j e t z t. Darum ist nun das Ergebniß nicht dies Individuum hier, sondern die Gattung. Der die Form von Raum-Zeit transzendi-

rende Ursprung verräth sich darin, daß die Wirkung überall und immer als dieselbe ganze Wirkung wiederkehrt. Wäre das hier thätige Vermögen das absolute, alles andre Vermögen in sich begreifende Vermögen, also die Idee die absolute, alle andre Idee in sich begreifende und die Handlung, die sie verwirklicht, die absolute alle Handlung in sich begreifende Handlung gewesen, dann hätte es auch wieder nicht so geschehen können. Es gehörten durchaus diese beiden Bedingungen dazu, damit es so kam, einmal die, daß das Subjekt der Konzeption des Zwecks, der Idee ein beziehentlich umfassendes war; das will weiter nichts sagen, als daß es über die Form von Raum-Zeit fortreichte, daß seine Identität nicht eine solche hier jetzt ist, eine innerhalb der Form von Raum-Zeit, sondern daß sie diese in sich faßt. So weit also gaben für den Vorgang der Verwirklichung Raum-Zeit nicht mehr weder die Ausmessung, noch das Maß her. Die zweite Bedingung ist dann, daß dieser Vorgang aber doch auch wieder durch die Vermittlung eines Wesens hindurchgeht, das an beiden (an Raum-Zeit) seinen Theil hat. Das heißt an der Form und dem Mittel der Gemeinschaft (der Welt) des Wirklichen im Sinn des werdenden Dinges. Das Ergebniß würde anders gar nicht auch nur als eine unbestimmt große Gemeinschaft von Individuen hier jetzt auftreten können, eine Gemeinschaft, die eben nur einer bestimmten Region der Welt von Raum-Zeit zugewiesen ist. Es verräth sich darin, daß der Stoff des Vorgangs als ein in der Individualisirung bereits begriffener Stoff zu nehmen ist, daß er als solcher vorliegt, daß er in die Absicht der Idee eingeht, und in seinem eignen Werden seine Funktion bekömmt. Und das ließ sich erwarten, da keiner dieser Vorgänge ein schlechthin erster ist. Es ist ein jedesmal andres Wesen, in dem ein und dieselbe Idee, ein und derselbe Akt der Verwirklichung auftritt. Die Idee ist bestimmt, ein Gemeingut zu werden, aber dafür muß auch in jedem Fall, daß sich dieser Prozeß der Verwirklichung in einem neuen Material wiederholt, das werdende Dies in ihm eine thätige Rolle übernehmen. Daß die Idee, also das Thema des bestimmten Bildungsprozesses

als der geschlossene und vorhaltige Komplex von Bewegungsmomenten an das schon unterschiedene Wesen übergeht, immer als dieselbe Totalität, ohne sich in der Auflösung seines nunmehrigen Vehikels zur Summe der Wesen, mit diesem zumal aufzulösen und zu summiren, beweist das Nichtseyn des einen im Sinn des andern, daß es nicht ein so oder so bestimmtes Wesen ist, was an die Gemeinschaft des vielen Wesens übergeht, sondern lediglich die Idee. Man darf es nicht mißverstehen, wenn das Wesen, das hier als das Ursubjekt der Idee genommen war, das umfassende Wesen genannt war, das eine alles andre Wesen in sich begreifende; es sind in diesem Stadium des Verhältnisses eben nur die Grenzen des Verhältnisses bezeichnet. Entbehrt werden können sie nicht, sie bleiben die schließliche Bedingung. Zum Zweck der jedesmal gerade gegebenen Gestaltung des Stoffs aber würde gar nicht so weit auszuholen seyn; man würde vorläufig immer nur nöthig haben, an eine relative Einheit derjenigen Thätigkeitsquelle zu rekurriren, die die Summe des Stoffs in sich begreift, für dessen Umfang die Determination seines Wollens den Werth des Begriffsgebietes bekömmt, das kann ein schon sehr abhängiger und in seinem Wissen und Wollen sehr eng begrenzter Geist seyn. Könnten wir, wie das hier thätige Wesen seine Konzeption an die Masse mitgab, in die es sich bei ihrer Individualisirung auflöste, in einen Prozeß eingehen, der in unsrer Sphäre diesem entspricht, so würden wir, statt unsere Gedanken im Dies des Falles versinnlicht zu haben, ihn in der Gestalt eines Begriffsgebietes versinnlicht sehen, in dem jedes Glied des Mittels, das für ihn gewonnen war, der Ausdruck dieses Gedankens geworden wäre. So wie es ist, ist uns zu diesem Zweck immer nur ein Stoff von vollendeter Realität gegeben, mit dem wir nichts anfangen können, als ihn summirend theilen.

Die oberste Stufe in der Rangordnung der Thätigkeiten des Geistes erreicht er in der Konzeption des vernünftigen Werkes. Daß sie den Inhalt des sich seiner Absicht bewußten Willens hat, versteht sich von selbst, denn einen andern hat die Thätigkeit des Geistes einmal nicht. Über den Belang des Inhalts ist damit noch nichts aus-

gesagt. Der Wille ist nicht mehr der eine absolute Wille, der Maßstab für die Vernünftigkeit alles andern; er ist in einer gegebenen Begrenzung freigelassen, und was in dieser geschieht, hat er selbst zu verantworten. Hier ist nun das erste und letzte der vernünftige Wille, der des Gesetzes Herr gewordene Wille. Er kann das Gesetz nicht ändern, weil es die Priorität hat, aber er kann es für seinen Zweck unschädlich machen und für ihn benutzen. Aber auch das umfaßt noch eine lange Entfaltungsgeschichte. Der Zweck des vernünftigen Willens ist zuvörderst noch nichts als ein bis dahin fehlendes Stück eines vernünftigen Inhalts; es ist also ein Stück, das ihn erweitert, wenn es auch nur dazu gut ist, ihn unter den gegebenen Umständen möglich zu machen. Das Werk des Willens ist hier schon auf dem Wege, seine letzte Fassung zu bekommen, d. h. ein vernünftiges Etwas für sich zu werden, das im Beruf des Gliedes seines Ganzen nicht mehr aufgeht. Es hat angefangen, sich von seiner Quelle abzulösen, ohne damit verloren zu gehen. Sein Besitz kann unter verschiedenen Subjekten strittig seyn, und von einem zum andern übergehen, das ist gleichgültig. Der Akt aber, der hier am weitesten reicht, der alle diese Bruchtheile der Zweckthätigkeit in sich begreift und überholt, ist der Akt, in dem das Ergebniß das für sich selbst und seiner selbst wegen daseiende Geschöpf wird. Das vereinzelte Wesen findet sich in eine Welt gesetzt, in der es von nun ab sich weiter zu helfen hat. Es hat für sich selbst zu sorgen, dazu ist es mit gewissen Kräften und Werkzeugen ausgerüstet, die es in Stand setzen, die Dinge um es her sich zu nutz zu machen. Dazu hat es die Gabe, sie wahrzunehmen und zu unterscheiden, und die Mittel, sich ihrer zu bemächtigen und im Fall der Noth zu erwehren. Es lag im Prinzip der Zweckthätigkeit noch nicht, daß der Erfolg über die einmalige Voraussetzung fortkömmt; denn was der eine bei der Gelegenheit gewinnt, verliert der andere; das fördert den Inhalt des Wirklichen nicht. Er wächst nicht und mit allen den Vorgängen, die das Bedürfniß des Daseyns, der Erhaltung unter den obwaltenden Umständen veranlaßt, ist für das Ganze kein

neues Terrain gewonnen. Aber man sieht schon, wie hier die Natur auf dem Wege ist weiterzukommen, und wie sie das Prinzip nur in einem weiteren Sinn zu nehmen braucht, um den Beruf des Wesens zu fördern und zu potenziren. Die Aufgabe der Zweckthätigkeit selbst enthält es, daß das vernünftige Wesen mehr wollen und leisten muß, als es nöthig hat. Darum ist ihm zugestanden, in seinem Thun und Lassen seine eigene Autorität zu seyn, und in ihm selbst die Quelle seiner Wirkungen zu haben. Das vernünftige Wesen ist das Subjekt einer Welt, die fortdauernd mit der Explizirung seines Inhalts beschäftigt seyn soll. Es schafft sich seine Welt. Es hat das Bedürfniß nicht bloß seiner Selbsterhaltung, sondern einer schöpferischen Thätigkeit, darum wird das Motiv seines Thuns die Idee.

So sehr ist die Idee das Werk der ungetheilten Identität des Wesens, daß es diesen Werth des mit sich identischen Wesens erst in diesem Beruf der Idee bekömmt, in dem Akt, in dem es sich der Schöpfung seines vernünftigen Willens gegenüberstellt, also in demselben Akt, in dem das Ergebniß etwas für sich selbst und seinetwegen Daseyendes wird, eine Wirkung, von der dem Schaffenden nichts zu gut kömmt, als das Wissen um diese Schöpfung. Jeder andere Zusammenhang des erreichten Zwecks mit seinem Ursprunge ist abgebrochen. Bis das Wesen einer solchen That fähig wird, war es nur noch eine Summe von Wesen, und sein Wille eine Summe von Willen. In der Schöpfung des Werkes, das nunmehr etwas für sich seyn soll, wird sich das Wesen seiner als einer identischen Individualität bewußt, sie hatte dabei nichts zu gewinnen und nichts zu verlieren, sie lebt nur noch in dem ihr eignen Mittel ihres Selbstbewußtseyns, alle Rivalität mit den Dingen umher hat aufgehört. Es ist eben der Gewinn der Gemeinschaft am Werk des konkreten Verstandes, was beabsichtigt war, und der erst mit der Vergegenständlichung der Idee erreicht ist. Diesem Interesse steht der Schöpfer des Werks anders nicht gegenüber, mit keinen andern Rechten und Ansprüchen

als jedes andere Glied der Gemeinschaft. Das Werk der vernünftigen Idee ist ein Gemeingut geworden.

Das konkrete Wesen hat den Beruf, sich selbst zu verwirklichen. Darum ist die Quelle seiner Thätigkeit, wie das Ergebniß ein immanentes, es ist ein Inbegriffenes in ihm. Der Handelnde ist sein eigener Zweck in allem, was er thut, seine Zweckthätigkeit ist eine ganz eigennützige. Es gilt hier zunächst die Regel, daß jedes sich selbst das Nächste ist. Aber der Sinn der Sache, das Gebiet des Mittels, die Aufgabe, nehmen mehr und mehr an Umfang zu, die Bedürfnisse und Forderungen der Selbstverwirklichung des Wesens bekommen einen immer weiteren Sinn, bis der Zweck, der Vortheil der Handlung, über den Punkt herausrückt, den das handelnde Subjekt im Ganzen für sich hat; sie kommen einem Andern zu gut, bis zuletzt das Werk der Thätigkeit sein eigner Zweck wird und erst damit ist der Beruf des handelnden Wesens zu Ende, damit erst kömmt sein Bedürfniß zur Ruhe. Der Bewegungsgrund und das Ziel der Zweckthätigkeit werden allgemach die Idee. Entfaltet sich die Bedingung auf der Seite des Bewußtseyns zu ihrer vollen Autonomie, so wird sie die Idee. Das Bestreben der Zweckthätigkeit, das zu Anfang nichts will, als die unmittelbare Forderung des Daseyns, der Selbsterhaltung des Subjektes, befriedigen, wird allgemach die Idee der ihrer selbst wegen vorhandenen Schöpfung, so wie sich dies Bedürfniß mit dem der Aufgabe und dem Wirkungskreise des Subjektes entfaltet. Und diese Entfaltung hält an bis zu dem Augenblick, daß die Absicht, das Interesse die Schöpfung des seiner selbst wegen daseyenden Individuums ist. Der Schluß der Aufgabe für die Zweckhandlung des vernünftigen Wesens ist der Akt, in dem das eine, in seiner Art einzige, alle Wesen umfassende Wesen seine Substanz an die konkreten Individuen abläßt. Das war die Idee Gottes gewesen, und diese hat er durchgeführt in der Welt, der wir angehören. Das war der Sinn und Zweck der Welt, denn es ist nicht eine oder die andre Klasse von Geschöpfen, der es zu gut kam, sondern die

Welt ist der Inbegriff der durch und durch individualisirten und in jeder Parzelle der Substanz seiner selbst wegen verwirklichten, also apperzipirenden und wollenden Wesen. Das ist alles als aus der Substanz Gottes geschaffen zu nehmen.

Das Vermögen des Geistes.

Es war hier die Rede gewesen von den beiden Funktionen des Geistes im eignen Gebiet des Bewußtseyns, von der Vorstellung und Gestaltung des Zweckes, der sein Thun und Lassen bedingt. Das Ergebniß bleibt so weit verbürgt, als das Verhalten des Wesens, die Handlung mit ihrem Beginn auch sogleich in den Apparat eines Formalism geräth, der es zu seinem Ziel führt. So weit bleibt Bewußtseyn Bewußtseyn, und was und wie es ist, abhängig von allgemeinen Bedingungen. Und doch kann jener Formalism es auch nicht hindern, daß der Bewegungsgrund in seiner Eigenschaft eines Vermögens des Geistes in die Bedingung selbst einen veränderlichen Bestandtheil mitbringt, der nicht verfehlen wird, sich im Ergebniß geltend zu machen.

Das Wort Vermögen verräth die Unfertigkeit des Subjektes der Thätigkeit. Die Vorstellung sucht in diesem Wort Geist ganz deutlich schon etwas mehr als ein Attribut eines namenlosen Subjekts, das will sagen, eines Subjektes, für das, wenn auch die Metaphysik ein Zeichen dafür hat, der Sprachgebrauch nie ein Wort gefunden, zum Beweise, daß die Vorstellung nicht fähig war, mit einem solchen Wort einen Sinn zu verbinden. Wäre sie das gewesen, so hätte sie auch das Bedürfniß gehabt, den Begriff in einem Zeichen festzuhalten. Man darf einen solchen Wink nicht verachten. Allerdings der Geist ist nicht das Subjekt in letzter Instanz, und doch ist er schon das Subjekt selbst in seinem Wirkungskreise; er hat schon in sich selbst die Fassung eines prädizirten Subjekts, er ist sein eignes Subjekt, und erweist sich als solches deutlich dadurch, daß er die Quelle aller Handlung auf der Seite des Gegenstandes ist, aber nicht eher weder diese, noch der Stoff der Bewegungsmo-

mente der andern Seite wird, als bis er sich selbst in der Art repartirt hat, und man kann sagen, in der Art mit sich zerworfen hat, daß sich der eine Theil der fremden Sache widmet, um sie dem andern gegenüber zu vertreten. Der Geist müßte, um das absolute Subjekt zu seyn, untrennbar in seine Identität diejenigen beiden Funktionen eines absoluten Subjektes vereinigen, die die Vorstellung durch keine Reduktion mehr auf einen kürzeren Ausdruck zu bringen im Stande ist. So weit er aber nicht mehr das absolute Subjekt ist, ist er eine Prädizirung des Subjekts. Es ist richtig, daß dies schwer zu vereinigen ist. Und daß doch in diesem Begriff Geist diese beiden Bestimmungen des Wesens und des Geistes als eine gedacht werden müssen, ergiebt der ganze Formalism des Verhältnisses. Das Subjekt, das Ich datirt sich nicht vom Wesen in ihm ab, (das liegt hinter ihm), sondern vom Geist in ihm ab; in ihm weiß es sich als sein eignes Subjekt, es ist sich in ihm erst seiner selbst bewußt, in ihm ist erst dies Ich. Darum ist dies Moment der Selbstbestimmung zugleich das Moment der Selbstapperzeption im Wesen. Also der Geist ist dies Bewegungsvermögen im Wesen, das nicht mehr bloß wirkt, weil es wirkt, sondern das ein Abhängigkeitsverhältniß in sich begreift, noch bevor es wirkt, und zwar nicht bloß ein einseitiges, sondern der wirkende Grund wirkt, weil er durch eine Apperzeption in ihm zu einer solchen Wirkung herausgefordert wurde. Der Grund der Wirkung ist der Wille, der in dem, was er intendirt, seine guten oder seine verkehrten Zwecke hatte. Das bedeutet dies Wort Selbstbestimmung, daß die Quelle aller Thätigkeit im Wesen die Form der Beziehung zwischen ihr als Bedingung ihrer Thätigkeit aus ihr selbst als dem Bestimmten durch sie hat; d. h. daß sie ihren Zweck hat, bevor sie als die wirkende That auf der Seite des Gegenstandes erscheint.

Der Thätigkeit des Geistes ist von Hause aus eine Aufgabe gestellt, die Aufgabe, sich im Mittel, das ihm die andre Seite liefert, zu verwirklichen, ein Etwas in der Fassung der vollen Wirklichkeit zu werden. Dazu bringt er seinerseits nur das Vermögen zum Daseyn mit. Der

Geist verwirklicht sich zum Inhalt der vollen Realität im Akt seiner Vermittlung mit dem Moment, in dem er verneint ist, und das seinerseits wieder in ihm verneint ist; das ist der erste Zweck aller Vermögensäußerung.

Die Hauptsache bei dieser Verrichtung, bei der Lösung dieses Problems, fällt dem einen, allen besondern Geist in sich begreifenden Geist zu. Aber dann kömmt nun für Jedweden die Aufgabe in irgend einer besondern Fassung wieder. Jetzt zeigt sich, wie das Maß der Kräfte, das an die Auflösung zu setzen ist, ein eben so verschiedenes ist, wie der Werth des Wesens, dem sie zukommen. Am Anfang ist gewiß wenig für das Individuum dabei zu thun, der alles ordnende und fügende Geist wird der Gemeingeist im Namen des einen umfassenden Geistes. Aber nun fängt die Bedeutung des Individuums, und mit ihr sein Wirkungskeis wieder zu wachsen an, und jemehr dies der Fall ist, um so mehr muß er zur Besinnung dessen kommen, was er will und thut. Die Bewegung im Sinn der Sinnlichkeit des Wesens ist ihm zwar gegeben, er findet sie vor; aber diese Bewegung überschreitet den Werth ihres Momentes noch nicht, sie hat vorläufig an ihr selbst einen unüberwindlichen Widerstand, denn vorläufig vernichtet sie sich noch eben so sehr selbst, wie sie sich affirmirt, so ist es geflissentlich eingerichtet, sie mußte durch sich selbst gelähmt werden, um nur zuvörderst unschädlich zu werden und einen bildbaren Stoff für den Geist abzugeben. Er mußte sie aus dieser Aufhebung lösen und mußte sie zu dem expliziren, was er wollte. Das liegt wesentlich im Sinn der Thatsache des Geistes. Aber immer bleibt er doch darum nur noch das Rudiment des Geistes. Es ist der Schluß des Prinzips, in dem die unterschiedenen sinnlichen Bewegungsgründe zusammenkommen. Das liegt noch nicht darin, daß er ein verständiger Geist ist, daß sich in ihm sein besonderes Gebiet der Thätigkeit eröffnet. Denn mit dem, was so eben von ihm angegeben ist, ist noch wenig gesagt, es ist in Ansehung des Umfanges dessen, was die Einheit des Bewußtseyns in ihm will und weiß, wenig gefordert, wenn gleich

schon auf dieser Stufe die Summe des Geistes den Umfang der Wirklichkeit vollständig ausfüllt. Die Summe des Wollens und Wahrnehmung ist in seinem Sinn der ganze Inhalt der Wirklichkeit selbst. Aber mit dem Wachsthum des Wirkungskreises der Einheit des Selbstbewußtseyns im Geist breitet sich zugleich seine Wissenschaft von den Dingen aus. Es ist nicht so gemeint, als wenn dies allgemach geschehe. Diese Einheit des Selbstbewußtseyns ist eben so sehr das Erste und Letzte, aber es ist auch nicht ausschließlich das Erste und Letzte. Darum tritt im Umkreise der endlichen Wirklichkeit das sich selbst erkennende Bewußtseyn als der Schluß einer Entfaltungsgeschichte des Geistes auf.

Und zwar wird der Verstand jetzt näher die Funktion des Geistes in seinem Beruf der Erkenntniß des Gegenstandes, des Vorwurfs seiner Wissenschaft. Es ist gar nicht unrichtig, wenn man den Verstand das Vermögen des Geistes auf dieser Seite überhaupt nennt. So weit würde er in keinem Koordinationsverhältniß zu andern Vermögen des Geistes stehen. Der Sprachgebrauch nimmt das Wort im Sinn des noch zu keiner Funktion obligirten Thätigkeitsvermögens des Geistes auf der Seite des Bewußtseyns, also der Innenseite des Wesens. Es liegt darin die Voraussetzung, daß die Erkenntniß, das Verständniß des Erkennungsvorwurfs der Maßstab für die Thätigkeit des Geistes auf dieser Seite überhaupt ist.

Das ließ sich zum Voraus erwarten, daß der Handlung des Geistes, die unter der Leitung des Verstandes steht, wie sie ihren Beruf für sich hat, auch ihr besonderer Formalism zukömmt. Das ist der Formalism der Logik, der umfassendste Formalism, den es giebt, der freisinnigste, eben weil jede inhaltliche Bestimmung in ihm aufgehört hat. Es widerstreitet dem nicht, daß der Erfolg dieser Operation vom Vermögen des Verstandes abhängt; denn das bezeichnet eben diese Freisinnigkeit, daß sie sich in das Fach des Verstandes am wenigsten mischt; wie er zu seinem Erfolge kömmt, hat er zuzusehen, die Formel der Logik liefert ihm nicht die Mittel dazu; so ist ihr auch der Werth des Erfolges sehr gleichgültig, sie sollte

nur das schlechthin unvermeidliche Gefüge aller Thätigkeit des Bewußtseyns abgeben. Also sie erst wird das Gesetz der freien Selbstthätigkeit des Verstandes. Hat das Bewußtseyn diejenige Stufe der Selbstbestimmung erreicht, deren es fähig war, dann ist die Formel auf ein Geringstes an Bedeutung für seine Thätigkeit gefallen.

Also man versteht, wie das Ergebniß mehr oder weniger glücklich ausfallen kann, je nachdem das Vermögen beschaffen ist, je nachdem es einer mit viel oder wenig Verstand angreift. Die Erkenntniß ist eine Arbeit des Geistes. Läge der Vorwurf der Wissenschaft in einer und derselben Sphäre der Präsenz aus einander gefaltet, also auf einen durchweg rationalen Inhalt reduzirt vor einem, dann wäre nach der Wahrheit nicht lange zu suchen, aber es sind immer nur vereinzelte Anzeichen der Wahrheit, die bis in die Sphäre der Präsenz reichen, darum ist der Vorwurf ein Räthsel. Er macht, bei der Verfassung, in der er vorliegt, den Forderungen des Verstandes an ihn große Schwierigkeit, wenn man von ihm für seine Wissenschaft, vornehmlich für den durchgängigen Formalism der Dinge mehr gewinnen will, als er unmittelbar verräth, d. h. als nöthig ist, um ihn unter allen andern Dingen wieder zu erkennen.

Der Geist im Wesen fängt damit an, Form zu bekommen, daß dies sich begrifflich gestaltet, daß es in Stufen, Gattungen und Arten des Wesens sich zu unterscheiden anfängt. Das enthält schon, daß gleichzeitig hiemit im Geist sich ein Unterschied von Berufsthätigkeiten einfindet. Der Unterschied der Natur des Wesens, seiner Artung und seines Werths macht sich im Geist des Wesens geltend. Man kann von einer so und anders bestimmten Natur des Geistes im Wesen sprechen. Das sind Bestimmungen, also auch Beschaffenheitsunterschiede der Gattung. Aber sodann wird der Geist auch eine Funktion des Individuums. Und diese Individualisirung seines Werths und seiner Beschaffenheit hält gleichen Schritt mit der Stufenerhebung der Natur des Wesens. Im Gemüth beginnt der Unterschied der Begabung. Der Geist im Wesen wird ein verän-

derliches Vermögen des Geistes, ohne daß sich das unmittelbar in der Beziehung zum Gegenstande, in der Wirksamkeit des Geistes in diesem Sinn ausspricht. Das Bewußtseyn muß als eine Bestimmung des Seyns im Wesen genommen werden, aber dann ist es auch ein wahrer Prozeß in ihm, also eine Vermögensäußerung des Wesens. Das Innengebiet des Wesens hat die Fassung einer Relation in ihm, es hat, was das Wesen noch nicht hatte, einmal die Form der Beziehung, die Form im engeren Sinn des Wortes, d. h. die Form des Seyns, aber auch die des Werdens, darum weil es das Seyn nicht vollständig faßte. Die Bedingung dieser Auslassung, ihre Forderung bleibt unerledigt hinter ihm zurück, es konnte nicht anders seyn, da, welcher Umfang dem Seyn auch zukömmt, es doch immer nur eine einseitige Beschaffenheit des Wesens ist, und nun verräth sich im Bewußtseyn, in seiner Eigenschaft als Akt des Wesens, die Vermögensäußerung eines dem Seyn noch vorenthaltenen Inhalts des Wesens von dieser Seite. Es muß schon ein bestimmtes Gebiet des Wesens seyn, das sich in dieser Vermögensäußerung des Geistes verräth. Das ist das Erscheinungsbestreben des Geistes. Und dies kann nicht anders, als alle Vermögensäußerung, zu Gliedern der Relation, die diese vermittelt, das Glied des Übermaßes an Subsistenz und das Glied des Untermaßes an Subsistenz des Geistes, an positivem Vermögen des Geistes haben. Er ist an die Glieder dieser Relation vertheilt. Das positive Glied dieses Verhältnisses, das Subjekt des Übermaßes ist doch immer nur der eine Bestandtheil im Vermögen des Geistes; ist er aber nicht mehr die ganze Bedingung, so ist er auch nicht mehr der schlechthin und ausschließlich selbstthätige Theil im Subjekt.

Die Rolle des positiven Bewegungsgrundes kann immer nur der Überschuß an Willensvermögen bekommen. Er setzt sein Stück gegen den durch, der dessen zu wenig hat. Also wenn hier soeben dies Verhältniß des Überschusses und Untermaßes an Vermögen als ein Verhältniß zwischen dem zu viel und zu wenig an dem noch jenseits des Seyns zurückgebliebenen Wesen genommen war, so darf

das doch nicht so mißverstanden werden, als wenn es nur noch das affirmirte Wesen wäre, das hier in Rechnung käme, so daß dies der Maßstab des Vermögens wäre. Man muß vielmehr sagen, daß die Negirung des Wesens im werden-wollenden Inhalt eben darum eben so gut der Maßstab eines Vermögensüberschusses wird, wie seine Affirmirung. Der Überschuß an Wesen ist eben so sehr die Quelle des Überschusses an Vermögen, wie des Untermaßes an Vermögen, und eben so das Untermaß an Wesen. So weit beziehen die Glieder ihre Kräfte aus der Relation, der sie angehören. Es ist ganz der Fall, der schon bei der Subjektprädizirung vorkam, wenn das Glied sein Prädikat aus der Gemeinschaft der Beziehung bekömmt, die es mit seinem Nebengliede verbindet; aber wie schon diesem Herkommen des Prädikates das gegenübersteht, in dem seine Bedingung in das Subjekt selbst rückt, sowie das andere Glied sich zu einer unbestimmten Vielheit von andern Gliedern, also auch die eine Relation zu einer unbestimmten Vielheit von Relationen auflöst, so auch hier. Auch hier ist das wieder so, daß die beiden Fälle des Verhältnisses sich nicht schlechtweg ausschließen, daß etwas von jedem in jedem übrig bleibt; es ist eben das Untermaß an Vermögen im Vorwurf seines Zwecks, was dem thätigen Gliede seine Vermögensauslassung zum eignen Bedürfniß macht. Der thätige Theil ist darum, weil er nicht der ganze Grund ist, zugleich der leidende. Die Glieder, die sich in der Beziehung gegenüberstehen, verbindet, von Seiten des Wesens an ihnen, die Gemeinschaft einer durchgängigen Substanz, an der ihr eignes Wesen seinen Theil hat, vermittelst deren sie wechselseitig in einander eingehen, (das ist die Priorität der Vermittlung), das eine mußte bis in das andre hineinreichen, um ein Moment seines Bestrebens abzugeben; dies, das andere, mußte so zu der Wissenschaft kommen, daß ihm etwas fehlte, oder daß es etwas zu viel hatte. Wie sich das in dieser Art in einem andern Sinn der Bestandtheile, die hier vorkommen, auf der Seite der Sinnlichkeit verhält, so verhält es sich auch so auf der Innenseite des Wesens und in der Beziehung beider Seiten auf einan-

der. Die positive Bedingung war nur darum das Vermögen der Vorstellung, oder das Vermögen des Bewußtseyns konnte sich in ihr nur darum auslassen, daß es irgend wo der Mangel des Wissens aus dem Gleichgewicht seiner Momente gebracht hatte, daß ein Bewegungsbestreben in ihm veranlaßt war, das sich diese Leere zu nutz machte. Die erste Lebensäußerung des Bewußtseyns geht in der Reaktion gegen die Leere an Bewußtseyn auf der Innenseite des Wesens hervor. Diese Doppelendigkeit der Bedingung in der Thätigkeit des Gemüths ist es, derentwegen die Direktion der Handlung gegeben war, was die Nothwendigkeit seines Verhaltens in der Vorstellung verbürgt. In dem, was diese Direktion, so weit sie ein Prinzip bezeichnet, das einen unbenutzten Raum in sich übrig läßt, nicht vorweg bestimmt, kann sich die Vorstellung benehmen, wie sie will; in diesem Stück steht sie nicht unter der Gewährleistung eines Gesetzes der Thätigkeit, die Wahl der Ziele und Verbindungen ist frei, obschon das doch immer so weit in einem methodischen Zusammenhange bleibt, bis wohin auch die Bewegung des Bewußtseyns durch den Stoff der Vorstellungen geht, also ihn der Faden des gegebenen Vorwurfs verbindet. Darin zeigt sich, daß das bewegende Vermögen in einem formell geordneten Stoff wirkt, dem Gebiet der zweiten Gegenständlichkeit, zu dem sich die Subsistenz der Innenseite des Wesens entfaltet hatte. Über das reine Wesen ist das Vermögen der Vorstellung schon immer hinaus, in ihm giebt es, wie gesagt, noch keine Form, also keine gegebenen Wege der Thätigkeit, aber auch kein Vermögen, weder ein positives, noch ein Unvermögen; das fängt erst mit dem Eintritt der beiden Ausmessungen des Seyns und des Werdens an. Das Seyn erschöpft das Wesen nicht. Das ist die Bedingung aller Thätigkeit im Wesen. Der Übergang des werdenden Wesens ist das Material, von dem alle andre Handlung lebt. Ist dieser aber einmal gegeben, dann entfaltet er sich, gerade so, wie das Seyn am Wesen zu einem Subjekt diskursiven Inhalts, zu einem Unendlichfachen von Aufgaben des Überganges, in denen

es sich um nichts weniger mehr handelt, als um eine Verwirklichung des Wesens.

Wenn das eine Glied im Subjekt der Handlung auf der Seite der Sinnlichkeit das affirmirte Ding ist, so ist das andere die beziehentliche Leere im Sinn derselben Seite. Und so ist es auch auf der Seite des Innengebietes. Es handelte sich in der Vorstellung darum, eine Leere im Sinn des Bewußtseyns zu erfüllen, und diese mußte irgendwo die Quelle einer positiven Thätigkeit eröffnen. Das sind die Glieder der Aufgabe, die zu verständigen sind. Und beide Theile werden das Subjekt, also auch der Gegenstand des Selbstbewußtseyns, noch ehe man zum Bewußtseyn des Ganzen kömmt, d. h. der Auflösung. Man mußte sich der Leere im Sinn des Wissens bewußt werden, um das Bedürfniß der Vorstellung zu haben. Und ehe man dies Bedürfniß der Vorstellung hat, wird man seine Einbildungskraft nicht in Bewegung setzen, um sie sich zu verschaffen.

In allerlei wechselnden Fassungen, wie es die Gelegenheit giebt, wird das Wissenwollen, wie alles Bildungsbestreben, immer auftreten, aber alle diese Akte muß ein in ihnen durchgehendes freie, also noch unwirksame Vermögen unterhalten, es giebt ihm die Kraft. Steht der ganze Vorgang schon unter der Autorität des Verstandes, dann heißt das soviel, als man ist sich seines Ziels im Wissenwollen bewußt, die beiden Punkte, die die Direktion der Handlung entscheiden, sind gegeben, es fehlt nur noch an den Mitteln, sie in unausgesetztem Gange zu erhalten, und diese herbeizuschaffen, pflegt das Schwierigste zu seyn. Aber der Vorgang fängt schon in denen Regionen des Gemüths an, die diese Einheit des Bewußtseyns noch nicht beherrscht und das zeigt sich dann darin, daß der Prozeß in Gang geräth, noch ehe man weiß, was man will und sucht.

Das Vermögen des Geistes ist zuerst ein abstraktes Vermögen, wie sein Subjekt, die Subsistenz des Innengebietes des Wesens ein abstraktes ist; es ist das Bestreben des bis da noch nicht verwirklichten Geistes, am Seyn des Geistes Theil zu nehmen. Aber mit

diesem Eintritt in das Seyn hört die Forderung des Übergangs in seinem Sinn, also das Vermögen des Geistes nicht auf. Es ist nichts befriedigt, als das noch ungetheilte Vermögen des Werden-Wollens. Aber damit ist der Beruf des Geistes noch nicht am Ende. Jetzt theilt sich die Aufgabe und das Bedürfniß, es zersplittert sich mit den Ausmessungen des Seyns, es qualifizirt sich. Darum spricht man von Geisteskräften. Das Vermögen des Geistes kann nicht ein einiges bleiben, sowie ihm seine Aufgabe in einer systematischen Zertheilung geboten wird. Er geht in diese Theilung nicht bloß vorübergehend ein, sondern er ist durch die Unterscheidung seiner eigenen Mittel und Wege auf die seines Erkenntniß- und Wirkungsstoffes vorbereitet. So konnte die Kraft, die der Geist an den Fall der Aufgabe setzt, erst eine möglichst geringe werden, er konnte mit dem geringsten Aufwande von Kraft die größte Wirkung erreichen. Damit ist die Einheit des abstrakten Geistesvermögens, also die Individualität des Selbstbewußtseyns nicht aufgegeben, aber sie hat sich in seinem Umfange in eine Reihe von untergeordneten Einheiten des Bewußtseyns aufgelöst, denen eben so viel untergeordnete Fakultäten des Gemüths entsprechen. (Das im Sinn und für den Zweck des S e y n s aufgelöste Übergangsbestreben des Werdens kömmt auch anderwärts vor.) Die Verbindung dieser Fakultäten in jener Einheit ist wohl erhalten, aber an einem Faden, der die Selbstständigkeit dieser untergeordneten Mittelpunkte der Geistesthätigkeit nicht beeinträchtigt; es ist immer eine mittelbare Verbindung; die Einheit des einen Geistesvermögens, die durchgehende Thätigkeitsquelle hat die Exekutive an diese unterschiedenen Geistesvermögen abgetreten und ist jetzt nur noch ihre Vergleichungseinheit. In diesem Verhältniß ist viel Unterschied in den einzelnen Fällen. Es ist insonderheit der Antheil dieses durchgehenden Vermögens an den schon qualifizirten Thätigkeitsäußerungen, was verschieden ist. Das gehört schon einer sogenannten Seelenkunde an.

Man kann die Fakultät ansehen als das Begriffsgebiet einer bestimmten Abtheilung der Verbindung zwischen dem Bewußtseyn und

seinem Gegenstande. In dieser Abtheilung dauert der Unterschied der Koexistenz und des Werdens des Einzelnen fort. Das sind jetzt die einzelnen Vorstellungen, die einmal werden, dann sich unter einander begrenzen, verbinden, verdrängen.

Ginge der Gehalt des Erkenntnißvorwurfs in seinem Begriffsinhalt auf, dann würde es für das Erkenntnißvermögen keinen andern Maßstab geben als seine Logik, die Bewegungskraft in der Anwendung der Formel; hier wäre die Selbstthätigkeit des Geistes auf ein Geringstes reduzirt. Ihr Ressort wächst in dem Grade, als sich der geschichtliche Stoff im Vorwurf mehrt, das ist das bildbare Material der freien Kräfte; wie dies der Stoff wird, dem sie auf der Seite des Gegenstandes seine Gestaltung gaben, so wird er es auch wieder auf der Seite der Erkenntniß für den betrachtenden Geist. Das ist eigentlich der Stoff, den das Erkenntnißvermögen zu verdauen hat. Wie dies vollführt wird, das Ergebniß, giebt den Maßstab für das Vermögen des Geistes ab, das daran hatte gesetzt werden können.

Es ist angegeben, wie mit der Theilung der Sphären der Gegenständlichkeit sich das Vermögen des Geistes in unterschiedene Fakultäten des Geistes auseinandersetzt. Das ist eine merkwürdige doch unverkennbare Rückwirkung der Beschaffenheit des Stoffs, mit dem sich der Geist befaßt, bis in die Quelle der Thätigkeit hinein. Man sieht, wenn man vergleicht, wie sich das in der Wirklichkeit macht, wie abhängig nicht bloß die Wirkung von der Natur des Mittels ist, sondern wie sehr selbst der Ursitz der Kräfte es wird, der in ihm wirkt, wie sehr die individuelle Einheit dieses Ursitzes, das was das erste in alle dem ist, zugleich das Resultat der Wirkungen ihres eigenen Vermögens wird. Wird aber das Vermögen des Verstandes von seinen Mitteln und ihrer Geschichte im Subjekt abhängig, muß er seine natürlichen Unvollkommenheiten auf seine Rechnung übernehmen, so hat er auch die Ehre und den Gewinn von dem, was sie leisten.

Ein Vermögen wird an alle Geschäfte des Geistes verwandt. Das Fach der Thätigkeit bleibt dasselbe, es mag viel oder wenig

an Vermögen daran gesetzt werden, und zum Zweck erforderlich seyn. Dieselbe Klasse von Aufgaben begreift tagtägliche und ausnahmsweise vorkommende, triviale und solche Aufgaben, die zu ihrer Auflösung große und anhaltend angestrengte Kräfte fordern.

Daß es eben das Urtheil ist, von dem gesagt wird, daß der Erfolg von einer veränderlichen Kraft des Gemüths, die dazu aufgeboten wird, abhängig ist, liegt nur daran, daß das Urtheil das gemeine Glied aller logischen Aktionen ist. Indeß wird doch das Vermögen (also die Urtheilskraft) ein anderes, wenn das Urtheil der Begriff wird, und wenn es den Übergangsakt ausspricht, denn beides, der Begriff und dieser, wird in der Handlung des Geistes ein Urtheil ganz so wie das Erkenntniß des Elementes der Prädizirung (das Urtheil im engeren Sinn des Wortes).

Das Urtheil ist das Element der Formel, ihr Zusammensetzungsglied, aber eben darum, weil es nur dies in ihr ist, ist es auch das Zusammensetzungsglied der freien Thätigkeit des Geistes in der Bildung der Vorstellung. Für das Urtheil als solches giebt es keine Formel. Es wird auch eben nur so weit das Vermögen des Geistes im Urtheil ein Maßstab für den Erfolg in ihm, als es aufhört, durch die Formel hindurchzugehen, also eben so weit es das Element der Vorstellung ist. Der Schritt des Übergangs im Urtheil ist formell unvermittelt in ihm, es ist der rein vorausgesetzte Akt des Bewußtseyns im Fach des Erkennens. Die Möglichkeit des Urtheils ist nur noch in der Voraussetzung des gegebenen Übergangs im erkennenden Geist begreifbar. Das ist ein Akt der Gewalt in ihm, den das konkrete Gemüth mit dem Seinigen nicht zu Wege bringt, dazu muß ihm ein gegebener Vorgang in ihm verhelfen. Von hier ab, unter der Voraussetzung dieses Schrittes, fängt derjenige Formalism der Logik an, der das Geschäft dem Vermögen des Geistes abnimmt (so weit das überhaupt geschehen kann).

Verhält sich dies so in Ansehung des Urtheils, so würde daraus folgen, daß die durch die Formel vermittelten Akte des Bewußtseyns dem Einfluß des Unterschiedes des darangesetzten Vermögens entho-

ben sind; daß es keine Begriffskraft und keine Schlußkraft giebt, wie es eine Urtheilskraft giebt. Und dies ist auch in gewissem Sinn in der That so. Inzwischen hört doch alle Unmittelbarkeit in diesen andern Funktionen nicht so ganz auf, daß das Maß der Selbstthätigkeit des Geistes in ihnen nicht einen Unterschied im Ergebniß machen sollte. Die Formulirung des Begriffs und die endliche Vereinigung der Stücke des Falles durch das Mittel des Begriffs (der Schluß) sind Vorgänge, die immer noch etwas an sich haben, was die Formel nicht vermittelt. Das Werden des Begriffs geht im Gemüth nach Regeln vor sich, die der Verstand nicht nöthig hat in ihm geltend zu machen. Es sind aber nicht bloß Bedingungen, die außer dem Gebiet des Wirkens und Wollens des freien Selbstbewußtseyns liegen, was hier thätig ist. Dies, das freie Selbstbewußtseyn, fängt in dem Maß an einzugreifen, als es fähig wird zu begreifen, was es will und das stellt sich früher ein, als es im Besitz der Regeln ist, wonach es zu verfahren hat. Das ist ein Verhältniß, das bei jeder neuen Aufgabe des Verstandes wiederkömmt. Sind der Begriff und der Fall da, so ist oft noch viel zu thun, ehe der Schluß zu Stande kommt. Man weiß, wie die Logik weniger eine Vorschrift für das Benehmen des Verstandes ist, als das Schema, das sein Verständniß hinterdrein ergiebt. Man hört Lehrer von ihren Schülern sagen, der eine begriffe leicht, der andere schwer, oder man sagt, der N. N. ist von schweren Begriffen. Es ist schon angegeben, wie in aller Formel der Thätigkeit des Bewußtseyns ein Bestandtheil eingeht, der nicht übertragbar ist, den sich jeder Vorstellende zu schaffen hat. Der Lehrer muß es dem Verstande des Schülers überlassen, wie er sich zum Anfange mit dem Ganzen, dem Begriff, verhilft. Das nicht Begreifen-können ist die Folge davon, daß der Abschluß des Begriffsmaterials zum Ganzen fehlt. Der Begriff ist derjenige Inhalt des Gegenstandes, der in seinen unterschiedenen Momenten im Gemüth zumal aufzutreten hat. Er erscheint ganz unberechtigt, es ist ein Gewaltstreich, durch den sich

das Gemüth seiner bemächtigt; dem einen gelingt er, dem andern nicht.

Das Problem der Erkenntniß des Gegenstandes enthält bekanntlich diese beiden Aufgaben, die: den Begriff aus den Angaben der Anschauung herzustellen und dann die: das Ding der Anschauung aus dem Begriff herzustellen, also dieser ist das Gegebene, das letzte will sagen, man ist überhaupt im Stande, sich durch die Vermittlung des Begriffs eine Vorstellung vom Gegenstande zu machen, eine Anwendung vom Begriff für den Fall zu machen, also vom Beruf der sogenannten Urtheilskraft ist in beiden Fällen nicht die Rede. Es wird einem eine Definition gegeben; sie ist dazu da und darauf eingerichtet, überliefert zu werden. Wer leicht begreift, wird bald merken, was er dabei zu denken hat. Man braucht aber nur eine gewisse Grenze zu überschreiten, bis zu der es sich wohl so verhielt, daß mit der Definition auch der Gegenstand der Definition gegeben war, so wird man gewahr werden, wie die Definitionen mehr oder weniger unzureichend werden, dem eine Vorstellung von der Sache zu verschaffen, der noch von nichts weiß, er wird die Sache, von der gesprochen, nicht leicht wiederkennen, weil ihm mit den unterscheidenden Merkmalen nicht auch unmittelbar die Bestandtheile der Synthese gegeben sind, es muß an die Anschauung rekurrirt werden. Hat man angefangen, sich mit dem, was diese darüber lehrt, bekannt zu machen, den Gegenstand in unterschiedenen Abwandlungen kennen gelernt, dann findet sich allgemach das Prinzip des Begriffsinhaltes ein, man begreift es, man hat sich in seinen Besitz gesetzt; dazu bedarf es nur sehr geringfügiger Anzeichen der Definition, an denen sich die Vorstellung halten kann. Man bemerkt wohl, soll das Bewußtseyn in der ihm gebotenen Bezeichnung den Gegenstand erkennen, so muß sie zugleich die Anweisung für die eigne Bildungsthätigkeit der Vorstellung abgeben. Die Definition, in der ich die Sache erkennen soll, muß das Ergebniß meiner eigenen Thätigkeit seyn, der Schluß meiner vorausgegebenen Wissenschaft um die Sache. Was im Bewußtseyn erkannt werden soll, muß aus

ihm her seyn. So weit aber seine Gestaltung zur Vorstellung durch die eigene Substanz des Individuums hindurch zu gehen hat, ist sie schon ein Akt, den der Verstand durch keine Formel vermittelt. Und nun macht sich auch sogleich der Unterschied des Bildungsvermögens des Geistes in der Vorstellung geltend. Wer schwer begreift, dem fehlt das Vermögen, die Motive der Anschauung zur Formulirung des Bewußtseyns zu benutzen, d. h. zur Fassung des Gemüths in die Form des Begriffs zu nutzen. Ob er, wenn das gethan ist, von dieser Form die rechte Anwendung macht, d. h. ob er die Gabe hat, unter den vielerlei Bildungsprinzipien der Begriffsfassung, deren Inbegriff das Gemüth geworden ist, zum Zweck der Auflösung und Zusammensetzung der konkreten Aufgabe, die rechten herauszufinden ist eine andere Frage, das ist die Frage nach der sogenannten Urtheilskraft, genauer gesagt: des Urtheils in der Funktion des Schlusses. Hier handelt es sich nur noch um die Gabe des Geistes, sich zu den Prinzipien der allgemeinen Determinationen des Erkenntnißgegenstandes zu expliziren, d. h. zu den Konfigurationen der Wege, die alle konkrete Thätigkeit des Gemüths im Wissen zu nehmen hat. Es gelingt ihm das in den unterschiedenen Köpfen leichter oder schwerer, mehr oder weniger. Das ist das Vermögen, in die Einheit des Bewußtseyns die mitrechnenden Punkte als sich wechselseitig gegenwärtige zu fassen, dieselben Punkte, von denen ein anderer nur noch eines nach dem andern sich bemächtigen kann. Es folgt übrigens so wenig daraus, daß dies Vermögen ein abstraktes ist, durch alle Klassen der Aufgabe durchgängiges, daß es vielmehr fast nur noch jedesmal auf eine bestimmte Abtheilung der Begriffsbildung beschränkt ist.

Die logische Formulirung des Schlusses sollte nicht die Kräfte des selbstthätigen Geistes in Anspruch nehmen, das Ergebniß sollte nicht von der Beschaffenheit, dem Grade, und dem Verdienst des verwandten Vermögens abhängig seyn. Es sollte immer dasselbe Minimum des Vermögens im Bewußtseyn seyn, das auf diesen Akt fällt; die Handlung, der Schritt, um den sie einen fördert, ist das

Verdienst der Formel; mit der Angabe des Begriffs und des Falls (des konkreten Gliedes), der Voraussetzung dieser Bedingungen, ist der Schluß nicht mehr zu verhindern. Es ist wie immer, der einmal in Gang gesetzte elementarische Akt (der Akt, für den der konkrete Verstand nicht mehr zu sorgen hat), wird das Schema (das Gesetz) für alle seine Abwandlungen. Es sollte so seyn, indeß stimmt das nicht ganz mit der Erfahrung, und das liegt daran, daß alles Urtheil ein Schritt des Übergangs über einen Abstand fort bleibt, der nie mehr so in ihm ausgefüllt ist, daß der Wirklichkeit nicht ein Ausweg gelassen wäre, daß ihr nicht etwas dazwischen einzufügen gelingen könnte, was das Schema nicht mitgefaßt hatte, oder das es verhindern kann. Es folgt nicht den nicht zur Sache gehörigen zufälligen, vielleicht auch unvermeidlichen Dingen im Mittel des Schrittes, den Momenten, die in ihm verborgen sind, es geht nicht darauf ein, und doch macht sich das im Akt dieses Schrittes vielleicht unversehens geltend, es sind hier immer noch Mittel genug zur Verfügung, die sich irgend eine Macht zu Nutz machen kann. Alles das mußte in Rechnung gezogen werden, wenn keine Fehlschlüsse gethan werden sollen. Einmal ist das Bewußtseyn mit der Formulirung des Begriffs beschäftigt, dann mit der des Falls. Beides wird als gegeben vorausgesetzt, wenn es zum Schluß kommen soll. So sehr das alles nur seinen Sinn hat in der Verbindung des einen mit dem andern, bleibt doch der ganze Vorgang ein Akt der konkreten Wirklichkeit, der nur noch stückweis absolvirt wird. Also sind diese Punkte da, so ist der Schluß, scheint es, unvermeidlich, er erfolgt und es ist ein Fehlschluß geworden. D. h. man hat Dinge durch die Vermittlung des bestimmten Begriffs verbunden oder zu verbinden gesucht, die er nicht verbindet. Es ist ganz klar, wie nicht bloß der Fall seine Bedingung für sich hat und der Begriff seine Bedingung für sich, sondern auch der Schluß die seinige für sich. Es sollte nicht so seyn, daß ein Unterschied im Vermögen des Verstandes in der Handhabung der logischen Formel mitrechnet, aber es ist doch der Fall.

Das Material des Erkennens ist immer nur in die bestimmte

Begriffsbildung zu fassen, es ist eben anders nicht realisirt. Diese Begriffsfassung ist die Auflösung der Aufgabe des Falls. Das ist die Verwirklichung des Bildungsprinzips des Begriffs im Bewußtseyn, daß er in der Vorstellung einen konkreten Inhalt bekömmt. Da aber der Fall, also die konkrete Aufgabe, gegeben ist, so ist es immer nur ein bestimmter Anfang vom andern Ende aus, dem Begriff, der ihm entspricht, und dieser ist zu suchen. Die Aufgabe, ihn zu finden, meint man, ist eine Gabe des Gemüths, von der einer viel und wenig haben kann, und das muß auch wohl seyn. Es ist ein Vorgang, der dem Geschäft der Formel vorausgeht. Es ist ein Werden der Verständigung zwischen den Forderungen der beiden Anfänge des Erkenntnisses. Allerdings, der Kraftaufwand des Geistes, den dieser Prozeß, so weit die Bedürfnisse des gemeinen Lebens gehen, in Anspruch nimmt, ist nicht groß, noch geringer ist er nach dem Gebrauch zu urtheilen, den die Lehrbücher der Logik von ihm machen. Die Formel soll darauf eingerichtet werden, daß dem Urtheil möglichst wenig zu thun übrig bleibt, aber das ist aus dem angegebenen Grunde nicht so leicht durchzuführen. Es liegt an der Auflösung in die vielerlei Begriffsbezirke, in der der begriffliche Inhalt des Vorwurfs gegeben ist zum Zweck einer freien Verfügung des Geistes über sie; das hat die Folge, daß der Verstand in Gefahr ist, sich auf jedem Schritt in der Vielgestaltigkeit, also in der Zweideutigkeit des Begriffsinhaltes zu verirren; vor allen Dingen aber liegt es an der unvollkommenen Beschaffenheit der Formel, die den Verstand so oft in die Nothwendigkeit versetzt, sich selbst helfen zu müssen, seine Logik läßt ihn in Stich. Sie leidet (etwa mit Ausnahme eines gewissen Bezirks) an unvermeidlichen Zweideutigkeiten, aber dann außerdem auch an solchen, die oft recht wohl hätten vermieden werden können. So werden zum Beispiel an das Judizium des Richters und anderer obrigkeitlicher Personen ganz besondere Anforderungen gemacht, sowohl von Seiten des Publici, wie ihrer Vorgesetzten; es findet sich überall Veranlassung für sie bei Ausübung ihrer Amtsbefugnisse von ihrer Urtheilskraft Gebrauch zu machen; das würde

nicht der Fall seyn, wenn ihnen das Gesetz in derjenigen Gestalt gegeben wäre, die es haben soll, d. h. in der, die dem Kopf des Beamten weiter nichts zu thun übrig läßt, als die logisch unvermeidliche Anwendung vom Gesetz zu machen. Statt dessen liegt es ihm ob, nicht bloß den Begriff im Fall wiederzuerkennen, sondern ihn zuvörderst durch eine oft recht umständliche Konjekturalkritik aus den unklaren Fassungen der Urheber herauszuerkennen, den Sinn und die Absicht in den widersprechenden Fassungen zu entdecken; dazu kann eine seltene Geistesgabe nöthig seyn.

Das Vermögen in allen dreien Akten des Geistes, sowohl in dem des begriffbildenden Urtheils, wie in dem des urtheilenden Innewerdens und in dem des schließenden Urtheils kömmt immer in dem einen Vermögen des Verstandes zusammen, aber es kömmt auch nur in ihm zusammen, denn die unterschiedene Natur des Faches qualifizirt das Vermögen zu einem Vermögen jedesmal anderer Art. Es sind nicht bloß jene Bestimmungen des abstrakten Formalism der Geistesthätigkeit, nach deren Schema sich das Vermögen des Verstandes auseinandersetzt, es theilt sich auch mit den Wegen, den Zwecken, der konkreten Thätigkeit des Geistes. Wenn es einem leicht wird, in einer gewissen Kategorie von Dingen die Formel zu finden, so wird es ihm deswegen (in gewissen Fällen eben darum) in andern nicht gelingen. Man weiß, wie wenig ein Urtheil-haben in einem Fach auch ein Urtheil-haben im andern verbürgt, oder wie wenig derjenige, der in einem Fach aus den Punkten, die ihm gegeben sind, seine Folgerungen zu ziehen weiß, das auch im andern zu thun vermag. Das ist alles durch die Bemühungen des reinen Verstandes nicht zu erzwingen. Man erwartet, daß es sich so verhalten wird, und doch wird man finden, wie sehr das abstrakte Vermögen des Verstandes diese Unterschiede auszugleichen im Stande ist, wenn sie durch nichts weiter veranlaßt werden, als durch mehr oder weniger Bekanntschaft mit der Sache. Es ist hier nicht der Ort, sich weiter darauf einzulassen.

Die freie Selbstthätigkeit des Geistes im Beruf der Erkenntniß.

Wenn man den Sprachgebrauch wegen des Wortes Verstand konsultirt, wird man ungefähr Folgendes finden. Zuerst daß der Verstand ein Gattungskennzeichen des menschlichen Geistes ist, wird dem wirklichen oder angeblichen Sachverständigen zugegeben. Aber man fühlt wohl, daß damit wenig gesagt ist; die Anforderungen dieser Gattung Wesen an sich selbst, zu denen der Nachforschende gehört, haben das Besondre, daß sie erst damit befriedigt sind, das Mitglied erst damit sich ihrer würdig zeigt, daß es ihr als dem Inbegriff alles gemeinen und unreinen Stoffs der Individualität entwächst und etwas besseres wird, als ein Exemplar der Gattung.

Man kann nicht sagen, daß der Sprachgebrauch das Wort als eine abstrakte Fakultät, d. h. als eine solche, die ohne Ansehn des Inhalts, den sie bekömmt, eine bestimmte Stufe, etwa den Höhepunkt in der Entfaltung der unterschiedenen Geistesthätigkeiten des Menschen bezeichnet, nimmt. Vielmehr geht er durch diese Entfaltung von ihr unberührt durch, er geht in die Theilung der Gemüthsfunktionen nicht ein. Es würde ihn in eine Verbindung mit andern Kräften des Geistes bringen, die er nicht wünscht, er befaßt sich nicht damit, ihnen in ihre Berufsthätigkeiten zu folgen, er dispensirt sich von jedem Beruf, er überläßt das allenfalls dem in dieser Hinsicht weniger peinlichen Genie. Seine Sphäre ist die nur mit sich selbst beschäftigte Geselligkeit der Menschen. Es sammeln sich im Verkehr der Menschen in ihren gesellschaftlichen Verhältnissen, außer dem was hier geht und kömmt, zugleich eine Menge kleiner und großer Allgemeinheiten an, deren aber, eben der Flüssigkeit und Durchsichtigkeit dieses Stoffes wegen, schwer habhaft zu werden ist. Und doch drängen sie in den Gemüthern dazu, ans Licht zu kommen, sie sind auf dem Sprung, überall sichtbar zu werden, aber es kömmt nicht dazu, wenn sich nicht ein überlegener Verstand dessen annimmt, und sie den Leuten offenbart. Es scheint als meinte man den reinen Ver-

stand nur in dieser durch keinen andern Zweck gebundenen und durch kein andres Interesse als sein eignes in Anspruch genommenen Thätigkeit wieder zu erkennen. Man muß sagen, in dieser Auffassung des Wortes Verstand ist Methode. Indeß kann eine Betrachtung, die sich mit den allgemeinen Determinationen des Geistes im Individuo beschäftigt, nicht ganz auf diesen Standpunkt eingehen.

Es ist richtig, daß im Verstande eine Bevorzugung eines gewissen Bruchtheils des Geistes, des unmittelbaren Subjektes aller Geistesthätigkeit sich verräth. Man sollte meinen, dieser letzte Schritt in der Erhebung des Bewußtseyns müßte der Schluß in der allgemach fortgehenden Entfaltung des Geistes seyn, und dieser ganze Weg würde durch eine Reihe von Wesen bezeichnet sich finden, die diesen Fortschritt in ihnen offenbarten. Aber so verhält es nicht. Es läßt sich verstehen. Der Gesichtskreis des Verstandes grenzt sich ab mit dem endlichen Vermögen des Wissens im Bewußtseyn. Der Verstand dreht sich um die Maßeinheit seines Prinzips; diese Maßeinheit war die Bedingung der Möglichkeit eines Verstandes. Und diese wieder ist bedingt durch die Grenze des Erkenntnißapparats, d. h. durch die Gattungsgrenze des Subjekts. Hier sieht man, wie abhängig der Geist von seinen sinnlichen Mitteln ist, von der sinnlichen Einrichtung des Subjekts. Es dauert lange, ehe sich in den individuellen Wesen die ersten Spuren des Verstandes wieder zeigen; ist die Vorbereitung bis zu einem gewissen Punkt gediehen, dann ist er plötzlich wieder da. Es ist nun wohl andem, daß die Grenzen des Werthes, den der Geist auf dieser Stufe bekömmt, immer noch so weit auseinander liegen, daß sich das eine Ende ziemlich kontinuirlich an das Ende gewisser niedrigerer Stufen von Wesen anschließt, aber das ist nur scheinbar und beweist nur, wie es noch nicht genug ist, daß dem Geist das Werkzeug zu seiner Auslassung suppeditirt werde, wenn er nicht dazu gezwungen wird, von seinen Kräften Gebrauch zu machen. Daß er aber in der That auf der Stufe angelangt ist, von der gesprochen wird, beweist ein Merkmal, das dafür

entscheidend ist, die Sprache, das Organ, das der Geist auf der Stufe des freien Selbstbewußtseyns sich selbst zu schaffen hatte.

Schon das verräth, daß man die Grenze dieses Geistesvermögens im Individuum in seiner Anwendung nicht so eng nehmen darf, wie es der Sprachgebrauch thut, es geht durch alles sein Thun im Innengebiet des Wesens durch als die schließliche Instanz der Einheit, die es verknüpft. Aber eben darum, weil es in diese unterschiedenen Funktionen eingeht, unterliegt es auch der Theilung in die Momente der Bestimmung des Geistes, es wird jedesmal ein andrer Verstand; und obschon er immer ein und derselbe Verstand ist, folgt nicht daraus, daß er auf diesen unterschiedenen Seiten der Aufgabe mit derselben Kraft, derselben Wirksamkeit und demselben Glück sich geltend macht.

Es sind nun vor Allem zwei Funktionen, in denen der Verstand auftritt. Die Vorstellung, die Funktion des Erkennens, d. h. der Prozeß der Auflösung des Erkenntnißvorwurfs, und die Idee, der Vorgang, in dem er schaffend wird, und dem die Verwendung des Materials, das ihm konzedirt ist, zukömmt. Wie in diese Eintheilung gewisse andre Funktionen des Verstandes, die logischen, z. B. das Urtheil insbesondre, inbegriffen seyn können, wird nicht sogleich eingesehen werden. Dies entspricht einem Eintheilungsprinzip, das hier nicht hergehört, es wird sich das später erklären. Hier soll nun in Ansehung des Urtheils bemerkt werden, daß sich der angegebene Unterschied in ihm noch nicht eingefunden hat. Diese Scheidung ist in diesem Stadium der Verstandesthätigkeit noch nicht vor sich gegangen. Das Urtheil muß als das Element aller Verstandesthätigkeit genommen werden: der auf seinen kürzesten (auf seinen elementarischen Inhalt) reduzirte Akt des Verstandes, der Akt, der also das Bildungs- und Auflösungsglied und das Bildungs- und Auflösungsergebniß aller andern Operationen des Verstandes abgiebt, das sie schließlich umfaßt. Die Frage im Urtheil betrifft den Werth des Gliedes in der zweigliedrigen Relation, also im Sinn irgend einer bestimmten Ausmessung der Form. Wie der Gegenstand hier das

Element der Erscheinung ist, so ist die Wahrnehmung das Element der Wahrnehmung, aber die Aufgabe geht in der Wahrnehmung nicht auf, selbst hier nicht mehr. Und nun wird der Akt des Verstandes der Vergleich d. h. die Vermittlung der in der Wahrnehmung noch unterschiedenen Glieder in der Einheit der Relation.

Man muß es der oben angegebenen Unterscheidung überlassen, im Fortgange der Darstellung sich selbst zu verantworten. Die beiden Funktionen der Vorstellung und der Idee sollen hier in den bezüglichen Abschnitten auf einander folgen.

Was hier belehrend und auffällig seyn könnte, ist dies, daß mit der Entfaltung der Aufgabe des Verstandes sich ein Inhalt in ihr einfindet, der im Element aller Prädizirung, der Aufgabe des Urtheils noch gar nicht vorhanden war, daß er sich daraus noch gar nicht vorhersagen ließ. Wenn man aber bedenkt, daß es in aller Vermittlung liegt, daß die Erfüllung des Ganzen die Beziehung der Glieder übersteigt, daß, bis zu welcher Nähe diese sich auch kommen, sie das Ganze nicht ausfüllen, so wird diese Thatsache das Auffällige, das sie am Anfange haben könnte, verlieren. Es zeigt sich auch im Prädikamentensystem, daß mit der umfassenden Form der in ihren Grenzen auftretende Inhalt noch nicht gegeben war.

Es würde gänzlich der Beruf des Verstandes verkannt seyn, wenn man ihn, weil er eine bestimmte Stufe in der Reihe der Funktionen des Bewußtseyns einnimmt, darum auch als einen bestimmten Werth des Inhalts bezeichnend nehme. Allerdings das Bezeichnende für die Funktion ist die Stufe der Selbstthätigkeit, aber darüber entscheidet nicht sowohl das Schema der Formel wie diese, d. h. die Abwandlung des Schema's. Dasselbe Schema der Handlung geht durch inhaltlich ihrem Range nach sehr verschiedene Stufen der Anwendung durch. Der Akt des Verstandes ist ein sehr einfacher und ein sehr zusammengesetzter, seine Aufgabe eine sehr harte und eine sehr triviale. Wenn vom Verstande gesprochen wird, so ist man geneigt, an eine ausnahmsweise Begabung des Gemüthes zu denken. Verstand sollen wenig Menschen haben. Wer in der Gesellschaft ab und zu et-

was Kluges zu sagen weiß, wo allen Andern nichts einfiel, hat Verstand. Man braucht das Wort oft so oder vielmehr in der Regel, wie der Franzose sein esprit (wenn ich nicht irre).

Die Handlung des Verstandes ist eben nichts schlechtweg freigegebenes mehr. Er ist in seinem Verfahren von einem Bildungsprinzip geleitet, aber, wie er der Vergleichungsakt alles Innewerdens, alles Erkennens ist, so ist sein Formalism der umfassendste, den es giebt, also auch derjenige, der der konkreten Anwendung den allergrößten Spielraum in Ansehung des Umfanges wie des Werthes des konkreten Inhalts übrig läßt, das ist der Formalism der Logik. Es wird gefragt, was dies und das ist, und warum es ist. Das will sagen, es soll als ein Stück eines gegebenen Seyns, und eines gegebenen Werdens erkannt werden, es wird damit begriffen. Es kömmt dabei weniger auf die Wahrheit an, als auf eine geschickte Logik bei der Benutzung des Stoffes. Der andere merkt wohl, daß es nicht ganz seine Richtigkeit damit hat, daß es sich doch noch anders verhalten dürfte, aber er weiß nicht, was er sagen soll; der Gegner hat seine Sache mit Verstand durchgesetzt. Gelingt es dem Beobachter nicht, dem Gegenstande den verlangten Zusammenhang mit der Voraussetzung zu geben, dann übersteigt sie seinen Verstand.

Es scheint beim ersten Anblick ein sehr beschränkter Beruf, den man dem Verstande ertheilt, wenn er nichts zu thun hat als den Vorwurf in diesen anscheinend sehr einfachen Formalism zu fassen. Allerdings er ist einfach in seiner abstrakten Gestalt, aber sehr intrikat und weitschichtig in seinen Anwendungen. Der Vorwurf der Anschauung ist oft so widerstrebend bei dieser Operation, daß der Maßstab für die Wirkung und Ergiebigkeit der Handlung des Verstandes die Thatkraft und Geistesgegenwart des Gemüths ist, mit der er den Vorwurf für seine Wissenschaft ausbeutet.

Es giebt keine weiterreichende Instanz der Erkenntniß als den Verstand. Er würde noch derselbe Verstand bleiben, auch wenn er den positiven Formalism der Vorstellung, an den er gegenwärtig gebunden ist, aufgeben müßte, um zu einer höheren Potenz überzu-

gehen. Er weiß das zum voraus, daß er durch ihn nicht erschöpft ist, er kann es über sich gewinnen, auf die Vorstellbarkeit des Gegenstandes zu verzichten. Man sieht schon hier, welcher Verschiedenheit des Umfanges und des Belanges er fähig ist. Es sind keine übertriebenen Anforderungen, die mit dem Begreifen des Dinges an ihn gemacht werden, es ist wenig damit gesagt, wenn man die Gegenstände überschlägt, die seine kurrenten Aufgaben ausmachen. Aber es durfte auch nicht viel verlangt seyn, denn der Verstand soll ein Gemeingut der Menschen seyn, ein Merkmal der Rangstufe, die er unter den Geschöpfen einnimmt. Wie verwickelt aber auch die Aufgaben der Wissenschaft werden, und welche Kräfte des Geistes an sie zu setzen sind, es bleibt immer derselbe Verstand, dem sie zufallen. Es muß Auskommens mit ihm seyn, man hat nichts anderes an die Aufgabe zu setzen. Der Theil der Handlung des Geistes, in dem der Unterschied des Vermögens auftritt, ist vielmehr etwas sehr verschiedengeartetes. Von einem solchen Unterschiede ist vorläufig im Verstande noch nicht die Rede. Wie vorläufig dieser in jenen unterschiedenen Berufsthätigkeiten des Geistes und den unterschiedenen Begabungen zu ihnen nicht rechnet, so rechnen sie nicht in seinem Sinn. Den Verstand bezeichnet immer nur die respektive Stelle, die er unter den verschiedengearteten Funktionen des Geistes einnimmt; über seine individuelle Dignität ist damit gerade so viel zum voraus gesagt, wie in irgend einem andern Fall aus der Stelle, etwa dem Amt der Funktion über das persönliche Verdienst des Inhabers schon zum voraus abzunehmen ist. In ihm, dem Verstande, hat sich der Raum für eine freie Thätigkeit des Bewußtseyns im Sinn der Beziehung auf sich selbst eröffnet, einer Thätigkeit im Umfange seiner Relation zu sich selbst. Eine solche Einheit des Bewußtseyns, die die unterschiedenen Wahrnehmungen und Intenzionen des Wesens in Zusammenhang hält, verliert sich wohl von hier ab nicht unbedingt in den niedriger stehenden Geschöpfen, aber es reduzirt sich auf ein Moment von festen, aber wenigen Beziehungen, darin alles zwar gut zusammengehalten ist, aber der freien Bewegung des Be-

wußtseyns des Wesens wenig Mittel und Spielraum übrig bleibt. Und die Verkümmerung des eigenen Gebietes des Geistes bis auf diesen Rest geschieht plötzlich, so daß es aussieht, als wäre hier geflissentlich der Übergang abgeschnitten, das ist thatsächlich und man ahnet auch wohl, was damit bezweckt war, wiewohl eine unbedingte Nothwendigkeit dazu bestimmt nicht vorhanden war. Eine Reihe von auf- oder absteigenden Vorkommen fängt zwar hier wieder an, denn es bleibt immer noch genug Raum, um einen großen Unterschied im Umfang und Werth der Selbstthätigkeit des Geistes übrig zu lassen, aber das bleibt in den Grenzen des Gattungsverstandes.

Der Verstand wird schließlich der Zweck des Wissens, das Ergebniß des Erkennungsaktes. Dem Wesen soll der Verstand kommen, er ist sein Zweck wie seine Bedingung. Darum muß er durch das Stadium eines Gemeinguts hindurchgehen, um gerade wie der Stoff einer Aufgabe der Gestaltung seine Fassung im Individuum zu bekommen. In diesem Ziel hat alle Bedeutung der Masse des am Gewinn, an dieser Prärogative, theilbekommenden Wesens aufgehört. Der Abschluß aller Zweckthätigkeit im Gebiet und im Sinn der Innenseite des Wesens ist die Verwirklichung dieser ersten und letzten Bestimmung des Wesens. Also obschon der Fall, daß es dahin kömmt, sich so häufig nicht gerade ereignen wird, und obschon viel und wenig Verstand haben einen so großen Unterschied zwischen den Personen macht, wie es nur immer ein paar unter sich irrationale Eigenschaften thun können, so sieht man aus der Bedingung der Möglichkeit einer solchen Potenzirung, wie es auf den Unterschied des Mehr oder Weniger bei der Determination der Thatsache doch auch wieder gar nicht mehr ankömmt, und wie sich dessen die Masse der Menschen sehr wohl bewußt werden konnte. Verstand ist Verstand. Der Verstand bleibt eine identische Bestimmung. Darin liegt, daß er sich in keine höhere und niedrigere Funktion des Geistes kontinuirt, er bezeichnet eine wohlbegrenzte Stufe des Wesens. Es ist eine Bestimmtheit des Gemüths, die es durch ein großes Intervall von dem, was unter ihm ist, trennt (von einer Fortsetzung über ihn

hinaus weiß er nichts). Diese in ihrer Eigenschaft des Verstandes des alles Wesen umfassenden Wesens alles regierende und älteste von allen Funktionen des Geistes zieht sich eine zeitlang zurück, der Betrachtende verliert sie aus den Augen, bis sie nach einer langen Vorbereitung, nach einer unendlichen Pause, endlich in einem gewissen Kreise von konkreten Subjekten wieder zum Vorschein kömmt, wie zum Abschluß der Individualisirung des Wesens, der Schluß schließt sich an den Anfang. Der Verstand ist das Vorrecht einer geschlossenen Gemeinschaft von Wesen geworden. Und der Abstand dieser Stufe des Geistes von der, die ihm vorangeht, ist größer als der zwischen irgend welchen andern Stufen. Je mehr aber mit dieser Potenzirung des Geistes der unmittelbare Zusammenhang des Individuums mit alle dem, was ihn umgiebt, gelöst ist, alle Übergänge einer näheren Verwandtschaft unterbrochen sind, je gründlicher das Subjekt seiner Umgebung entrückt ist, desto mehr Fäden der Verbindung zwischen ihm und ihr, finden sich doch nachträglich auch wieder ein, um das zu verbessern, und zwar solche Fäden, die bis in die freie Einheit des Selbstbewußtseyns des Individuums reichen. Es war gerade diese Vereinsamung der verständigen Person unter den umgebenden Dingen nöthig, um eine solche Wiederverbindung so ausdehnen und so vervielfältigen zu können, ohne die Identität des betrachtenden Bewußtseyns zu alteriren. Das verständige Wesen rekognoszirt nichts mehr als seines Gleichen von allen den Dingen, unter denen es lebt, es ist alles ohne großen Unterschied in seine Gewalt gegeben, es bedient sich dessen ohne großen Gewissensskrupel zu seinen Zwecken, als wenn es zu nichts anderem da wäre.

Der Geist in der Gestalt der freien Selbstthätigkeit des Verstandes sollte einer vereinzelten Abtheilung von Wesen vorbehalten seyn. Es muß auffallen, daß eine einzelne Klasse von Geschöpfen so sehr bevorzugt war. Aus der unübersehlichen Masse des unverständigen Wesens löst sich ein repräsentirender Ausschuß ab, aus diesem wiederum ein engerer, bis er erst in einem engsten seinen vollen Werth bekömmt. Es sieht wie eine unverhältnißmäßig massenhafte Sub-

struktion eines im Ganzen so verschwindenden Vorkommens des Geistes aus. Man sieht die Ursache, die darüber verfügte, geht haushälterisch mit der Vertheilung der vollen Freiheit des Bewußtseyns um. Man kann nur sagen, es genügt das für das Ganze. Es wäre vielleicht möglich gewesen, an dieser Vergünstigung des Verstandes mehr Wesen theilnehmen zu lassen, aber es genügte, es war mit dem, was geschehen ist, die Thatsache vertreten. Der alles leitende Verstand konnte und wollte nicht in einer mißverstandenen Freigiebigkeit das Wesen massenhaft zur Theilnehmung an der vollen Autonomie des Bewußtseyns heranziehen. Es ist wie immer, nimmt die Ziffer der Dinge, die in der Anordnung des Gemeinwesens gewinnen, ab, so nimmt der Umfang und Werth derjenigen Selbstthätigkeit, der es erlaubt wird sich geltend zu machen, zu; das Prinzip gewinnt offenbar dabei, auf all das andre Wesen, das zum Zusehen verdammt ist, kömmt es nicht an, es ist zu weiter nichts da, als den Stoff dieses frei gewordenen Verstandes abzugeben; je mehr dessen wird, desto mehr Gelegenheit für diesen, seinen Wirkungskreis auszubreiten. Darum reduzirt sich der Inhalt, indem er der Begriffsinhalt wird, der Bestandtheil des ganzen Vorwurfs, der ihn dem Verstande gegenüber vertritt, an dem es ihn ergreift. Wie es vom ganzen Wesen wenig ist, das zum vollen Besitz seiner Freiheit, d. h. zur Macht über das andere berufen ist, so ist es wieder im Individuum nur ein Bruchtheil des Ganzen, der alles in ihm vereinigte Wesen regiert. Es muß mehr und mehr an eignem Stoff einbüßen, an dem, was sich summiren läßt, je weiter es in der Bestimmung vorrückt, das, was das Subjekt sonst noch hat und ist, zur Einheit des Subjekts zu verknüpfen, die verbindende Maßeinheit alles andern zu seyn, und hinwiederum mußte das Wesen um so mehr von seiner Spontaneität einbüßen, je unmittelbarer es von der letzten Instanz der verbindenden Selbstthätigkeit des Wesens ressortirt.

Und doch wir bleiben dabei, wir lassen uns die Gleichheit in der Gemeinschaft des verständigen Wesens nicht nehmen. Es ist das Recht dieser Forderung des Verstandes, was die Würde des Men-

schen bezeichnet. Er ist ungleich vertheilt, aber es sollte nicht so seyn. Wir bleiben dabei, daß der Maßstab unsrer Werthschätzung dieses gleiche Anrecht an den Verstand ist, obschon wir eingestehen, daß es leider selten in Erfüllung geht.

Man wird von der Schätzung seines individuellen Verstandes viel herunterlassen, wenn man annimmt, was er seinem Durchgange durch die Summe der vielen unterschiedenen Verstandesvorkommen verdankt. Die letzte Potenzerhebung erfährt er immer erst, wenn das Subjekt die Gemeinschaft der verständigen Individuen wird. Der Verstand ist dieser Verstand, so hoch auch das Subjekt stehe, dessen Verstand er ist, er wird ein Glied der Beziehung des unterschiedenen Vorkommens der vielen verschiedenen Repräsentanten. Dieser Verstand ist nur noch das Element einer Verbindung, in der seine Entfaltung hervorgeht. Was der eine Verstand aus sich nicht zu machen vermochte, das erreicht er nach seiner Auflösung in die vielen Dies des Verstandes mit seiner Wiederverbindung. So ist es mit aller Gestaltung, sie muß durch die Synthese vermittelt werden, darum ist der Verstand nicht bloß die oberste Funktion des Bewußtseyns, sondern auch die gemeinste, es ist wenig damit gesagt. Er bezeichnet den Werth des Individuums in seiner Eigenschaft, ein Glied eines bestimmten Gemeinwesens zu seyn; es nimmt ihn an ihm in Anspruch. Und doch bleibt der sich in dieser Potenzirung ergebende Verstand immer nur ein Bruchtheil eines vorangehenden, alle diese Bruchtheile, von welchem Belange sie seyn mögen, umfassenden, einen Verstandes, sie überschreiten seinen Umfang nicht.

Man nimmt den Verstand als das Vermögen des Denkens; er denkt nach, er bedenkt sich zuvor, ehe er sich entschließt, er denkt hinter den Ereignissen her, die er nicht mehr ändern kann. Es ist nicht damit gesagt, daß die Gunst, mit diesem Vermögen ausgerüstet zu seyn, das Wesen im Menschen auch so fort in Stand setzte, mehr zu vermögen, was es thut, besser zu machen oder auch nur mehr zu verstehen, als andres Wesen. Es ist wenig mit diesem Wort Denken gesagt. Man denkt, es ist Montag, aber man hat sich geirrt,

es ist Dienstag. Man sollte vieles nicht wissen können, ohne darüber gedacht zu haben, so ist es eingerichtet. Das Denken nimmt einen Aufwand an Kräften des Geistes in Anspruch, wie wenig es auch sey, was das Gemüth in sich agitirt und mit sich verhandelt, es sollte seine Wissenschaft von der Sache nicht umsonst haben. Es ist richtig, daß einem das Wahre auch wie im Schlaf einfällt, und das bleibt lange sogar die Hauptsache in dem, was man denkt. Es beweist, wie lange das Vermögen des Verstandes durch Geister im Gemüth unterstützt und geführt werden muß, die nicht denken und es doch besser wissen, wie lange er mit diesen rivalisirt, bis er ihnen am Ende entwächst. Man muß sich das Innengebiet des Wesens als einen Inbegriff von distinkten Abtheilungen, von Regionen denken, die der Moment des einen Selbstbewußtseyns zwar umfaßt, die er aber unter Umständen auch wieder losläßt, und sich selbst überlassen muß, um zwischen ihnen hin und her zu gehen, oder auch er thut es, um sich von allen Geschäften zu Zeiten zu entbinden und gar nichts zu thun; während die Selbstthätigkeit des Geistes im Subjekt des reinen Ich ausgesetzt ist, bleibt sie in andern Partien des Geistes in stetigem Gange.

Es ist klar, wie der Wirkungskreis des freien Geistes im Individuum in dem Maß sich ausbreiten muß, und an Bedeutung zunimmt, je mehr Bestandtheile an der Gemeinschaft der Wesen Theil bekommen, je mehr Punkte sich in ihr zu unterscheiden anfangen; denn in dem Grade dies der Fall ist, in dem nimmt die Möglichkeit der Umstellung dieser Momente zu und alles wird veränderlich und entwächst einem Prinzip der Gemüthsthätigkeit, das auf eine unverrückbare Anordnung der Stücke berechnet war. Jetzt muß der Geist im Individuum, der von einem solchen Stoff Gebrauch machen will, zu Verstand kommen. Und wie dies mit der praktischen Wirksamkeit des Individuums sich so verhält, so verhält es sich auch mit seiner Wissenschaft.

Die beobachteten Anzeichen des Gegenstandes sind nicht in der Verbindung gegeben, oder nicht in der Anordnung, daß sie unmit-

telbar für die logische Formel nutzbar werden könnten, es muß alles erst an seine passende Stelle zurechtgerückt werden, das Fehlende herbeigeschafft, das Störende entfernt werden, um zu wissen, was diese Angaben besagen, d. h. welchen Gegenstand sie bezeichnen; das soll das Nachdenken bewirken, immer unter der Bedingung, daß die Dinge für die Einheit seines Prinzips meßbar bleiben. Verjüngen sich die Maße der Verhältnisse bis über einen gewissen Punkt, dann fangen sie sich an, dem Verstande zu entziehen und dieser muß sie andern Kräften überlassen.

Damit daß der Inbegriff des Gegenständlichen aus der Verstrickung mit den Rückwirkungen des Wahrnehmenden zu einem reinen Gegenüber für das Subjekt sich ablöst und nun der Stoff der Erkenntniß wird, ist auch das wahrnehmende Subjekt aus ihm frei geworden; jetzt erst ist es sich seiner als eines Etwas für sich alle dem gegenüber bewußt. Und ist der Geist zum Zweck der freien Handhabung seines Gegenstandes freigelassen, so ist nunmehr auch dieser sein Erkenntnißvorwurf aus ihm frei geworden und etwas an und für sich geworden, und nun erst hat er einen Inhalt, der den Vorwurf des Verstandes abgeben konnte.

Das apperzipirende Bewußtseyn im Individuum war bis da ein Vielfaches von apperzipirenden Einheiten des Bewußtseyns gewesen. Ein Wissen um den Gegenstand war in diesen Stellen und diesen Momenten des Geistes im erkennenden Wesen schon aufgegangen, und das verräth ihren vorangehenden und resultirenden Zusammenhang. Denn mit der Zertheilung des Wirkungsumkreises des Geistes im Individuo in unterschiedene Gebiete findet sich unter diesen eines ein, das, obschon also nur eines unter den andern, doch sie umfaßt, ein Gebiet der Identität des Bewußtseyns, in dem diese unterschiedenen Wirkungsumkreise zusammentreten. Jetzt hat diese, die Identität des sich-selbst-Wissens und Wollens in allem Wissen und Wollen, ein Gebiet für sich bekommen. Sie hat sich aus der Relation mit ihrem Gegenüber abgelöst und hat die Fassung einer Beziehung auf sich bekommen. Der Wille in der Thätigkeit der Vor-

stellung hat sich mit der Gelegenheitsursache der Vorstellung wegen ihres Ressorts auseinanderzusetzen angefangen, und ist ein freier Wille. Gleichzeitig damit ist der Bildungsstoff des Geistes im Erkennen ein Vieles unterschiedener Elemente geworden. Die Aufgabe des Erkennens ist die Aufgabe einer zusammengesetzten Synthese, und nun ist sich zuerst das Gemüth der Formel dieser Synthese bewußt geworden. Es weiß, was es soll und thut, das ist die Logik des Verstandes.

Wenn also die Verknüpfung der Andeutungen des Innewerdens zum Ganzen, soweit dies das Resultat wird, dem Verstande zukam, so mußte ihm schließlich auch immer eine freie Verfügung über die Mittel des Begriffs zugestanden werden; das Gesetz ist der Apparat der Erkenntniß geworden. Und es ist Sache des Verstandes, ihn sich zu verschaffen; er hat ihn sich aus den ihm dazu dargebotenen Mitteln herzustellen. Aber das erschöpft nicht den Vorwurf. Das wahre Ganze behält den Bestandtheil eines historischen Inhalts. Diesen für das Ganze zu erobern, bleibt immer noch das Geschäft des Verstandes. So weit auseinander liegen die Grenzen seines Berufes. Seine Thätigkeit bleibt die Zweckthätigkeit in der Aufgabe des Erkennens, und zwar die oberste Instanz dieser Zweckthätigkeit, enger kann man das nicht fassen. Das Gesetz ist kein absolutes Soll, die Begriffsbestimmung bleibt ein Dies. Von da ab, daß dem Verstande anheimgestellt ist, sie zu benutzen, vielleicht ihr auszuweichen, sie geltend zu machen, bekömmt das Dies des Verstandes die Verantwortlichkeit für sein Benehmen zu tragen, der Begriff hat aufgehört, in ihm sich wider Willen Recht zu verschaffen. Es sollte nicht alles mit dem Gesetz geschehen seyn.

Der Verstand nimmt die Vorschrift für sein Verhalten im Denken von der Vorstellung auf, in ihr erprobt sich seine Leistungsfähigkeit. In ihr, der Vorstellung, war das Verhalten des Bewußtseyns noch an seinen in ihm erhaltenen Antheil Gemeingeist gebunden, er führt es durch alle Konflikte durch. Darum konnte das Gesetz des Sachverhaltens sein (des Verstandes) Gesetz werden. Er konnte es lediglich

darum zu seiner Sache machen, weil er es in seinem gegebenen Thun und Lassen verwirklicht fand, noch bevor er seine eigene Autorität wurde. Verbürgte das Gesetz der Thätigkeit des Geistes die Richtigkeit der Beurtheilung, so ist dasselbe Bewußtseyn auch wieder Herr dieser seiner Vorstellungen geworden, und benutzt sein immanentes Gesetz zu seinen freien Äußerungen. Sein eigner Herr mußte der Verstand einmal werden, um der Aufgabe der Erkenntniß zu genügen. Das Bewußtseyn mußte die Angaben, die ihm dargeboten werden, hin und her wenden können, zusammensetzen und auflösen, bis die Erscheinung auf den Thatbestand an sich reduzirt ist. Jetzt ist es möglich, sich aus ihr einen Verstand zu machen. Diese freiwillige Thätigkeit ist der Verstand. Aber eben darum ist er nicht mehr der unmittelbare Träger und Vertreter der immanenten Gesetzlichkeit im Verhalten des Bewußtseyns, auf der die Möglichkeit alles sogenannten Wissens-von-vorn-herein beruht. Dasjenige Moment des Geistes, das im Übereinkommen der unterschiedenen Motive der Thätigkeit des Gemüths hervorgeht, in deren Ausgleichung oder deren Synthese sich eben das Gesetz der Vorstellung geltend macht, behält nicht das letzte Wort, sondern es hat das Ganze mit dem andern, der freien Zweckthätigkeit des Verstandes zu theilen. Der Geist hatte, noch ehe der Beruf des Verstandes in ihm begann, sich zu einer ungetheilten Einheit des Thätigkeitsprinzips im Wesen verbunden, das mußte rechtzeitig geschehen, weil es in keiner Synthese mehr resultirt. Der Unterschied dieser beiden Momente der Prädizirung des Wesens geht durch seine ganze Geschichte.

Also es ist klar, die Herstellung des Erkenntnißgegenstandes, die Gestaltung des gegebenen Materiales zu ihm mußte ein freiwilliger Akt seyn. So weit muß das Bewußtseyn selbst wissen, was es zu thun hat, und wie es sich zu helfen hat. Darum ist der Verstand eine Gabe des Geistes. Aber es kann auch von ihm verlangt werden, daß er begreift, wie er, wenn es sich darum handelt, den gegebenen Inhalt des Bewußtseyns aufzuschließen, seine Kräfte immer nur da-

zu zu benutzen hat, die immanenten Bewegungen der Vorstellung zum Vorschein zu bringen und für die Aufgabe zu verwenden.

Das Element des Innewerdens war noch nicht mit der in jedem andern Sinn als dem der Richtung des Übergangs untheilbaren Anregung, der Verbindung der ungetheilten Stelle am Gegenstande mit der ungetheilten Stelle des wahrnehmenden Subjekts gegeben; das giebt noch nicht die volle Form des Aktes, die Form des realen Aktes. Ein solcher Akt, wie der eben angegebene, verschwindet noch im realen Wesen, d. h. in dem Wesen, das sich zu einer durchgehenden Form der Relation in ihm verständigt hat, also im Subjekt der Form von Raum-Zeit. Vielmehr bedurfte es dazu eines Momentes, das auf beiden Seiten die Linie der Verbindung komplementirte. So weit in der Ausdehnung dieses Komplementes sich der Beobachtende und sein Gegenstand decken, soweit nimmt er wahr. Mehr von der Sache faßt er nicht, und wiederum ein mehr vom beobachtenden Subjekt berührt der Akt nicht. Dies Komplement zur Übertragungsrichtung darf schon darum nicht fehlen, weil jede Apperzeption eine endliche ist und ein endliches Stück des Subjektes wie des Gegenstandes in Anspruch nimmt.

Das Komplement ist derjenige Bestandtheil des Ganzen, der unmittelbar nicht übergeht, den der Gegenstand in der Erscheinung für sich behält, so ist es auch wieder, was der wahrnehmende Sinn in der Wahrnehmung aus seinem eignen Mittel wiederherzustellen hat. Das Schema ist immer dasselbe, vom ersten Augenblick an, daß sich das Bewußtseyn im Wesen regt, bis zur obersten unter seinen Funktionen. Der Unterschied, der alle die hingehörigen Vorkommen in sich begreift, bleibt immer nur der zwischen dem Fall, in dem die Formel im Fall des Erkennens aufgeht, also sich aus ihm nicht löst, und für sich kein Gegenstand der Erkenntniß, also auch nicht der Thätigkeit des Bewußtseyns ist, und dem Fall, in dem dies geschieht, weil Bedingungen dazukommen, deren die Formel zwar Herr wird, die sie aber nicht mehr zum Stillschweigen bringt, die sie zwingt, aber nicht eliminirt; das ist der Fall, in

dem der Inhalt der Abwandlungen, die sie in sich begreift, aus ihr, der Formel, damit ausscheidet, daß er veränderlich wird.

Nimmt man die direkte Verbindung in ihrem weitesten Sinn, in der Art, daß sie den Übergang im Sinn der Anschauung in beliebiger Potenzirung dieses Verhältnisses befaßt, dann wird das Komplement der Akt des Begreifens, also der Akt des Verstandes. Erst waren es die Elemente der Wahrnehmung, die das Komplement zur Wahrnehmung verband, und nun sind es die unterschiedenen Wahrnehmungen, die der Begriff zum Begriffsinhalt verknüpft. Das Schema ist immer dasselbe.

Das Innengebiet des Wesens muß in derselben Art als in einer gegebenen Thätigkeit gedacht werden, wie die Sinnlichkeit des Wesens. Das ist der Stoff seiner freiwilligen Thätigkeit; in ihr ist dem konkreten Subjekt das Material alles Wissens und Wollens und mit diesem die Form alles nachmaligen Wissens und Wollens gegeben. Das ist, was es von seinem Herkommen aus mitbekommen hat. Das Subjekt ist in dieser währenden Aktion des Geistes gegeben, in die die veränderliche Gelegenheitsursache nun so oder anders eingreift, und wenn sie es thut, jenen gegebenen Akt zu einer bestimmten Vorstellung, einer bestimmten Reaktion gestaltet. Und zwar ist das Innewerden des Gegenstandes als eine theilweise Abwandlung dieses Prozesses der Insichwendung anzusehen. Die Einwirkung füllt ihn nicht aus, oder nimmt ihn nicht vollständig in Anspruch; denn wenn sie das thäte, so würde dem Subjekt für sich nichts mehr von dem übrig bleiben, was es bewahren muß, um damit in ihm die Wirkung eine Vorstellung gerade dieses Subjektes werden kann, nichts, an dem die Wirkung umkehrte, um von ihm wahrgenommen zu werden. Das Bewußtseyn kann die Wirkung nur darum inne werden, weil ein solches Innewerden ein Glied des Ganzen jenes gegebenen Aktes ist, d. h. der fortdauernd erhaltenen Vergleichungseinheit für alles, was sich in seinem Umkreise ereignet. Das Besondere, wenn dieser Vorgang näher ein Akt des Verstandes ist, ist nur dies, daß es hier jedesmal die beziehentlich umfassende

Totalität des Verhältnisses ist, also auch des eigenen Mittels der Vorstellung, die Totalität der beziehentlich letzten Instanz, was in Anspruch genommen wird; oder daß der Theil des Innengebietes, dessen Integrität bei diesem Vorgang sich das Bewußtseyn vorbehält, die aller Betheiligung am Vorwurf entwachsene reine Einheit des Bewußtseyns ist. Damit ist es erst zu einer unparteiischen Beurtheilung der Wirkungen des Gegenstandes in ihm befähigt und berechtigt. Wenn erst die Vergleichungsaufgabe im Element der Wahrnehmung, die Relation zwischen dem angeregten Punkt eines bestimmten Stadiums des innewerdenden Mittels und demjenigen Antheil desselben Mittels war, der aus dem Spiel blieb, so war die Vergleichungseinheit eine Funktion doch immer noch dieses Mittels, wenn schon eines beide Theile umfassenden Stadiums; das will sagen, die Aufgabe der Vergleichung und die Vergleichungseinheit gehören noch dem Grenzbezirk der Seele an, dem Bezirk der unmittelbaren Verständigung mit der Sinnlichkeit des Erkenntnißvorwurfs; das reine Bewußtseyn ist noch nicht dabei betheiligt. Aber nun werden die Glieder der Vergleichungsaufgabe die bei dieser Gelegenheit hervorgegangenen Apperzeptionen und jetzt wird die Vergleichungseinheit der Verstand. Das erkennende Subjekt hört bei der ganzen Frage betheiligt zu seyn auf, es hat nur noch das Zusehen.

Der Geist hat im Verstande die Aufgabe, sich ex nexu der Erscheinung zu ziehen. Das Subjekt war in der Wahrnehmung das Glied einer Relation mit dem Gegenstande geworden, die in ihr, der Wahrnehmung, unaufgelöst bleibt. Es ist ein Glied des Gegenstandes der Wahrnehmung, und so ist der Gegenstand ein Glied des wahrnehmenden Subjektes geworden. War hier die Erscheinung das unmittelbare Objekt des Innewerdens geworden, so liegt schon darin, daß ein solches Objekt nicht mehr der reine Ausdruck des Gegenstandes seyn kann, des Dinges, das sich in der Erscheinung ausspricht. In der Erscheinung erst ist die Wechselseitigkeit des Theilhabens an einander erreicht. Darum ist der Gegenstand der Anschauung noch

nicht der gesuchte Gegenstand des Wissens, und hinwiederum kann ein so im Gegenstande befangenes Wissen nicht das rechte seyn. Eine Erkenntniß der Wahrheit am Gegenstande ist erst damit erreicht, daß ein gewisser Antheil des Bewußtseyns sich aus dieser Verstrickung in der Erscheinung, die der Gegenstand seines Wissens wird, herausgewickelt hat, um dem reinen Inhalt seines Vorwurfs gegenüberzutreten. Das enthält eben die Forderung, daß es dem erkennenden Geist im Subjekt gelingt, sich der Betheiligung seines eignen Mittels an ihm zu entledigen, um der verneinte Gegenstand im Wesen zu werden. Darum hört das Subjekt immer noch nicht auf, das realisirte Wesen des Individuums zu seyn.

Der Vermittlungsprozeß, der zwischen den unterschiedenen Punkten des Innewerdens, der in der Wahrnehmung vorkam und gefordert wurde, um eine Wahrnehmung zu geben, kömmt zum zweiten Mal vor, um die Vorstellung zu ergeben, oder um es nicht zu eng zu fassen, das Werk des Verstandes. Das dort erreichte Ergebniß wird abermals das Glied einer Aufgabe der Verständigung. Also im ersten Theil des Vorganges war der Zweck noch nicht erreicht. Mehr als diese beiden Schritte im Akt des Erkennens kommen sicher nicht vor. Der erste von beiden tritt zwar in allerlei unterschiedenen Gestalten auf, als Akte, in die mehr oder weniger Punkte vom Gegenstande eingehen, und die früher oder später auf dem Wege zum Verstande im Mittel, das sie durchlaufen, aufhören, aber das giebt keine Veranlassung zu mehreren Abtheilungen der Metaphysik dieses Vorganges. Es ist ausnehmend einfach. Man denkt sich den Schematism zu komplizirt. Man benutzt gern die feineren Unterscheidungen der Sprache zu Abtheilungen und Unterabtheilungen des Verhältnisses. Aber das ist nicht der Sinn, den sie haben. Die Sprache distinguirt in den Übergängen gewisse Punkte, die sie auf eine Zeitlang festhält. Aber die Veranlassungen zur Auswahl, die sie dabei trifft, sind sehr verschieden, und es liegt außer dem Interesse der Metaphysik, diese Unterschiede zu verfolgen.

Es ist angegeben, wie das Bezeichnende für den Beruf des

Verstandes der Formalism seiner Thätigkeit ist. Es gelingt ihm, ihn in seinem Vorwurf durchzuführen, ihn als sein Material zu benutzen, weil er eben so sehr die Fassung des Gegenstandes der Erkenntniß bezeichnet. Es giebt für den Geist keine andere Erkenntnißaufgabe, als die Kehrseite seines Willens. Aber man würde das mißverstehen, wenn man meinte, er, der Formalism des Bewußtseyns, trete erst hier im Stadium des Verstandes auf. Vielmehr geht er durch alle Funktionen und Stadien des Bewußtseyns durch. Es ist derselbe Formalism, der sich in allem Innewerden wiederholt, der schon in der Wahrnehmung vorkömmt. Man würde vom Bewußtseyn auf dieser Stufe eine zu geringe Vorstellung haben, wenn man meinte, die unterschiedenen Wahrnehmungen eines bestimmten Bezirks der Anschauung wären durch kein gemeines Prinzip des Wissens verbunden. Das ist so wenig der Fall, daß die einzelnen Punkte, die in der Begriffserkenntniß auftreten, hier alle wiederzuerkennen sind. Aber der Formalism der Logik kann in der Gestalt und in der Sphäre, in der er vorkömmt, mit den Mitteln, die ihm hier zu Gebot stehen, immer nur ein Resultat erreichen, das für ihre Bedürfnisse berechnet ist und ihren Gesichtskreis nicht überschreitet; abgesehen davon, daß er zum Vorschein überhaupt eher nicht kömmt, als bis er selbst der Vorwurf der Wissenschaft geworden ist, das heißt: er kömmt zum Vorschein, wenn er dieser wird. Das Bewußtseyn gewinnt in der Wahrnehmung dem Fall die Formel nicht ab. Sie reicht jedesmal nur so weit als der Fall. Dem Verstande geht gleichzeitig damit, daß er freigegeben wird, ein Licht über das Gesetz seines Benehmens auf. Seine Freigebung erfolgt unmittelbar mit dieser Promulgirung des Gesetzes in einem Akt. Es ist jetzt zwar seiner Diskretion anheimgestellt, aber das konnte gewagt werden, weil er nunmehr Einsicht genug hat, um seine Verbindlichkeit anzuerkennen. Der Prozeß des Erkennens hat damit die Sache vom andern Ende angegriffen. Das ist das dem Moment der Anschauung gegenüberstehende Moment des Wissens, in dem zusammenfällt, was diese unvermittelt giebt, der Akt, in dem das Bewußtseyn aus dem

ihm dargebotenen Material den Begriff herstellt. Hier nun ist zuerst alles zusammen, was nöthig ist, um damit eine solche Bestimmung wie der Begriff überhaupt möglich wird. Soll die Thatsache ausgesprochen werden, so geschieht es eben in der Fassung des Begriffs, es kann nicht anders geschehen; er bleibt als der Kontext der jetzt beliebig wechselnden Anwendungen aus ihnen zurück. Also der Akt der freien Selbstthätigkeit des Geistes hat mit der Form, die ihn regiert, zugleich den Schlüssel in die Hände bekommen, der ihr das Verhältniß ihrer Aufgabe öffnet. Der Wille mußte frei so oder anders darüber verfügen können, selbst auf die Gefahr hin, daß er eine falsche Anwendung davon machte. Es ist das Stadium des Bewußtseyns, in dem es selbst, d. h. das was es ist und an sich hat, sein eigener Gegenstand des Erkennens ist.

Also wie sich der Gegenstand in gewisse untergeordnete Regionen des Gegenstandes zertheilt, so zertheilt sich das eine Bewußtseyn in unterschiedene Fakultäten des Bewußtseyns. Es thut das aus freien Stücken. Wäre es nicht in dieser Art geschehen, wäre es nicht dem Gegenstande darin zuvorgekommen, so hätte dieser es dazu gezwungen, und soweit er das zwangsweise nicht vermochte, es wenigstens dazu verleitet. Und konnte er das nicht zu Wege bringen, würde man nichts von ihm wissen. Die Fakultäten des Gemüths sind verschieden in Ansehung des Vermögensumfanges und dann des Artunterschiedes der einzelnen Funktionen, und sie alle verknüpft die umfassende Fakultät des Verstandes. Hier liegt nun viel dazwischen. Je tiefer sich das Gemüth in die Materie des Gegenstandes verwickelt, desto weiter scheiden sich die Kräfte fast bis zur Unvergleichlichkeit. Zuletzt wird alles immer sehr einfach, und nur um diese Stufe des Verhältnisses handelt es sich hier. Aber es konnte nicht alles mit *einem* Thätigkeitsprinzip, d. h. mit einem Vorgange *derselben* Maßeinheit bestritten werden. Darum weil im Erkenntnißakt des Verstandes die Verständigung der unterschiedenen Momente des Erkennens vor sich geht, ist in ihm das Gemüth der unmittelbaren Berührung mit seinem Gegenstande in diesen entrückt, es spürt in

diesem Stadium nichts von ihm mehr. Die eine gemeine Fakultät des Geistes ersetzt die ihr untergeordneten nicht, sie involvirt sie nicht. Das Bewußtseyn mußte von den Mitteln der stückweisen Verbindungen mit dem Gegenstande gelöst werden, damit in dieser umfassenden Funktion nichts mehr die Kontinuität der Verbindung störte.

Ein Moment der Verbindung des vielerlei Wollens und Apperzipirens mußte im Geschöpf, das ein besonderes für sich seyn sollte, schließlich immer erreicht werden. Aber das hat einen sehr verschiedenen Werth; bis zur freien Selbstthätigkeit des Verstandes kömmt es selten. Daß das möglich war, ist immer sehr positiv. Es ist die resultirende Einheit des freien Selbstbewußtseyns; es ist eine andere als jene, die die Priorität im Akt des Werdens des Individuums hat, ihr Werth und der Umfang ihres Wirkungskreises sind kein Maßstab für den Werth und Umstand dieser andern, aber ausbleiben kann sie nicht.

Das ist schon in der Wahrnehmung geschehen, daß sich die unbestimmte Menge der verschiedenartigen Verbindungen zwischen dem Vorwurf des Erkennens und dem Beobachter in ihr, der Wahrnehmung, in gewisse unterschiedene Kategorien der Mittheilung gesammelt haben. Darin zeigt sich die Autorität des Begriffs. Art und Zahl der einzelnen Übertragungsakte sind auf ein übersichtliches System von Verständigungen zwischen dem Gegenstande und dem Beobachter reduzirt. Es ist hier nicht von der eigenen Logik der Auslegung die Rede, die in der Wahrnehmung vorkömmt, sondern von dem System, zu dem sie geordnet im Bewußtseyn auftritt. In dieser Fassung ist die Erscheinung zuerst ein Erfahrungsstoff, den der Verstand bewältigen kann. Man sieht, wie hier das Verschiedenartige in einzelne Gesammtheiten der Prädizirung verbunden ist, die die Anschauung bis auf weiteres unaufgelöst läßt. Das war der erste Schritt der Reduktion. Jetzt ist es Zeit geworden, daß sich das Gemüth seiner Aufgabe bewußt wird, sie wird dem Ressort der endlich errungenen Einheit des Selbstbewußtseyns überliefert, d. h. dem Ressort seiner freigeworde-

nen Zweckthätigkeit. Und diese wendet es dazu an, in seinem Vorwurf den Begriff herzustellen. Dazu mußten ihm die Mittel der Form zur freien Verfügung stehen. Aber es mußte auch viel aufgegeben werden, um das möglich zu machen. Es läßt sich verstehen, der konstante Inhalt der Dinge, der sie vertritt, auf den Rechnung zu machen ist, auf den es einem eben ankömmt, ist nicht der ganze Inhalt, sondern dieser reduzirte. Was hier fehlt, muß die Beobachtung lehren. Es ist dem Dinge freigestellt, sich in Ansehung dieses Theils zu verhalten, wie es will. Das ist darum nicht etwas Singuläres, das lediglich dem Fall angehört. Es bleibt immer noch der Faden eines Prinzips, der durch das veränderliche Verhalten des Wesens geht, darum wird es der Stoff der Erfahrung.

Aber wenn auf dem Wege der Begriffstheilung dieser Stoff auch nicht zu konsumiren ist, d. h. wenn der formelle Zusammenhang auch erst in einer Entfernung erreicht wird, in einer Ordnung der Dinge, die sich um ihren konkreten Inhalt nicht mehr bekümmert, so erkennt der Verstand doch wenigstens die Spur eines noch ganz andern Zusammenhanges, und es gelingt ihm, ihr bis in eine gewisse Region zu folgen.

Das Bewußtseyn sollte in der ganzen Ausdehnung, in der es mit seinem Erkenntnißgegenstande in Konflikt geräth, seine Einheit mit sich bewahren. Das mußte vorausgehen, um damit der Vorwurf des Wissens ein Vorwurf für die Wissenschaft des Verstandes wurde, und wo sie aus guten Gründen auf eine Weile unterbrochen war, ist die Aufgabe die, sie wiederherzustellen. Und dies ist auf dem Standpunkt des Gesetzes allerdings im Begriff erreicht. In ihm ist die Verbindung erreicht, die das Gemüth aufgeben mußte, so lange es auf dem Wege der Wahrnehmung den Einzelnheiten einer Gegenständlichkeit zu folgen hatte, die, wie die Erscheinungen der Natur, von einem gewissen Punkt ab einer ihm ganz fremden Welt angehörten.

Es läßt sich begreifen, wie es dabei zugeht. Der allgemeine Inhalt der Erkenntniß, der Inhalt, der alle Dinge verbindet, schei-

det als unmeßbar für die Wahrnehmung im Vorwurf der Anschauung aus, sowie dieser in ihm, sie haben unmittelbar für einander keinen Sinn, weil sie sich unter einander nicht ausschließen, und dies nicht thun dürfen, denn sie haben einen und denselben Stoff mit einander gemein; der Begriffsinhalt hat seine Wirklichkeit in einem dem Dies des Falles völlig inkommensurablen Sinn des Wortes; darum ergänzt er ihn, und darum konnte er der Vorwurf und Stoff des Verstandes werden. Sieht man zu, was man an diesem unmittelbaren Stoff der Formel gewonnen hat, was er ist, und worin seine durchgängige Beschaffenheit besteht, so zeigt sich, daß er die Fassung eines Abhängigkeitsverhältnisses zwischen Ganzem und Glied hat; ein Thatbestand, der durch seine ins Unbestimmte fortgesetzte Theilung dem konkreten Inhalt des Dies ins Unendliche folgt, und ihn doch nicht ausfüllt. Der Gegenstand der Erkenntniß löst sich in eine unbestimmt lange Reihe von Begriffen auf. Das konkrete Subjekt kann sein Verstandesobjekt nicht anders zu Wege bringen, als sukzessiv aus den in irgend einem Sinn der Sinnlichkeit koordinirten Stücken. Aber das hindert nicht, daß der Abschluß, das Ergebniß immer wieder für die Einheit des Verstandes gewonnen ist. Man begreift es als ein in allen seinen Punkten und Bestandtheilen, seinen Bedingungen und Konsequenzen Zusammengehöriges. Allerdings, was an ihm der Verstand durch den Formalism des Begriffs verbindet, ist allemal nur ein sehr reduzirter Inhalt, ein Zusammen unterschiedener Gebiete von Abhängigkeitsverhältnissen, der Ausdruck des Ganzen im Sinn des Seyns, soweit dies, freilich im weitesten Sinn des Wortes, es faßte. Diese Gestalt eines für den Erkenntnißgegenstand entscheidenden Abhängigkeitsverhältnisses mußte der Stoff bekommen, um damit ihn der Verstand in Besitz nehmen konnte. Ein Erkenntnißvorwurf, dessen Inhalt reich genug ist, um das Bewußtseyn des Betrachtenden vollständig auszufüllen, alle seine Mittel und Gedanken in Anspruch zu nehmen, ist auf ein Geringstes an Stoff in ihm reduzirt, um ihn zu einem Inhalt des Innengebiets des Wesens zu machen und zwar in der Fassung eines stellvertretenden

Zeichens, eines kürzesten Ausdrucks, um damit er in diesem Gebiet ein Geringstes an Raum fortnimmt. Er sollte in ihm beweglich werden und das Glied eines weiteren Vorwurfs des Wissens, einer veränderlichen Aufgabe des Wissens. Der Erkenntnißvorwurf in der Gestalt des Begriffs ist im Gebiet des Bewußtseyns ein bewegbares Moment der Synthese und Auflösung des Wissens geworden, er läßt sich handhaben, ohne daß er den Zusammenhang seiner eigenen Glieder dabei einbüßt, er wird reponirt, wenn man seiner nicht benöthigt ist, wieder aufgenommen, wenn Gebrauch davon gemacht werden soll. Was die Natur des Objekts, die in ihm verborgen ist, alles enthält, ist vorläufig gänzlich dahingestellt, es nimmt hier keinen Raum im Bewußtseyn weg; aber es bleibt zugänglich. Ist es nur einmal in dem Besitz des Inhalts an seinem Begriff gesetzt, dann ist er ihm immer zugänglich, er läßt sich aufschließen, auseinandernehmen und stückweis in andere Verbindungen bringen. Das macht die Form des Abhängigkeitsverhältnisses, in der das Ganze wie das Glied erscheint, möglich. Man braucht nur an der Bedingung zu ändern, so ändert sich auch das Konsequenz. Der eine Begriff verwandelt sich in einen andern. Alles das sind Operationen, die in der Begrenzung des Begriffsinhaltes am Erkenntnißvorwurf vor sich gehen, sie überschreiten ihn nicht. Sie sind die Aufgabe des Verstandes.

Das Ergebniß des Erkenntnißaktes war zuvörderst überhaupt die Vorstellung. So weit sie vorhält, hält auch der Begriff vor; er bleibt der in ihr durchgehende und verbindende Faden. Er fängt in ihr an als ein ziemlich unscheinbarer und formloser Faden, aber er klärt sich und gestaltet sich, bis schließlich der Inhalt der Vorstellung der Begriffsinhalt selbst geworden ist.

Die Beobachtung durchläuft ihren Gegenstand. Der Wahrnehmende hat ihn Punkt für Punkt durch sich hindurchzuführen, um mit ihm bekannt zu werden; denn es ist immer nur wenig vom Ganzen, was man durch die sinnliche Vorrichtung der Anschauung zumal gewahr wird. Das Gemüth theilt sich mit seiner Versinnlichung, es

steht jetzt nur noch einem oder dem andern Punkt des versinnlichten Gegenstandes im Akt des Erkennens gegenüber. Es muß das zuerst ergriffene Stück fahren lassen, um sich des folgenden zu bemächtigen. Faßt man in den Moment seiner vollen Geistesgegenwart den Vorwurf in dieser Art nicht anders als stückweis, so würde keine Aussicht seyn, den Gegenstand zu begreifen, wenn nicht das Bewußtseyn über ein Gebiet des Wesens verfügte, in dem das, was es bei dieser Gelegenheit aufgenommen und erfahren hat, niedergelegt würde. Es geht nichts verloren. Es durfte davon nichts verloren gehen, wenn alles das Einzelne in dieselbe Relation des Seyns im Gemüth zurückkehren sollte, die ihm im Vorwurf des Wissens zukam, d. h. wenn es in die eine Vorstellung faßbar seyn sollte. Aber das Gebiet, von dem die Rede war, der Bezirk der Relation für das Einzelne durfte eben nicht bloß eine Räumlichkeit seyn, die das möglich machte, sondern es mußte das Mittel, der Träger des zum Voraus in Gang gesetzten Verständigungsaktes zwischen den Einzelnheiten der Anschauung seyn, das was an den bezüglichen Stellen das Prinzip des Vermittlungsprozesses genannt war, denn mehr als das Prinzip der Handlung konnte eben vorweg nicht gegeben seyn. Käme der Prozeß, der aus den überkommenen Anzeichen den Begriffsinhalt herstellt, diesen aus seinem eignen Grunde nicht entgegen, so würde er überhaupt von ihnen aus nicht zu erreichen seyn, denn resultiren thut er nicht. Die unterschiedenen Vorstellungen würden ohne ihn so unverständigt bleiben, wie sie im Akt der Anschauung hervorgehen. Hatte das Mittel des Bewußtseyns einmal die Fassung des Begriffsgebietes, so fand jeder Akt der einzelnen Vorstellung in ihm seine zum Voraus bestimmte Stelle. Und zwar wird das Mittel des Bewußtseyns der Träger (das unmittelbare Subjekt) nicht irgend eines bestimmten, wenn auch noch so weitreichenden Begriffsgebietes mit Ausschluß jedes andern, sondern eines Inbegriffs beliebig vieler (nur nicht unendlich vieler) Abwandlungen der oben angegebenen Urform des Begriffs. Sie entfaltet sich zu einem unbestimmt Vielen von Anwendungen desselben Prin-

zips der Thätigkeit, ohne daß je das Wesen von Seiten der Sinnlichkeit, dieses Mittels der Thätigkeit noch von Seiten seines Insichseyns, durch diese Entfaltung erfüllt und erschöpft würde. Das liegt an dem Verhältniß der wechselseitigen Verneinung, in dem die beiden Seiten der Subsistenz zu einander stehen. Und es ist sehr wahrscheinlich, daß sie damit nicht einmal zufrieden sind, sondern einen Antheil des Wesens in dies Verhältniß impliziren; sie werden es nach sich ziehen, und es wird in ihm sich selbst inkommensurabel werden. Was das Gemüth in sich agitirt, knüpft sich wohl an sinnliche Momente, aber die Mittel und Maße dieser sind nicht mehr die Mittel und Maße für die Abstände und Unterschiede dessen, was im Bewußtseyn vor sich geht, sie messen in ihm nicht.

Also das gemeine Schema der Vermittlung, die der Verstand übernimmt, ist die logische Formel, dasselbe, was hier oft in der Kürze der Begriff genannt ist. Er konnte sie repräsentiren, weil sein Gebiet, das Seyn, der Träger der Form überhaupt ist. Er spricht den unterscheidenden Inhalt der Formel aus. Und nun ist gesagt, daß die Priorität des Ganzen im Bewußtseyn, also des in seine Einheit begreifbaren Inhalts eben nicht nur dieses abstrakte Schema ist, sondern dies Schema in der veränderlichen Fassung des besondern Begriffsinhaltes wird. Die Explizirung des Anfangs mit der Einheit des Ganzen zu näheren Begriffsbezirken dauert so lange fort, als es etwas zu lernen giebt. In diesem Prozeß erst bekömmt der Geist im Wesen die Gestalt, die er haben muß, um sich seines Thuns und Lassens bewußt zu werden, sie ist die Wirkung eines sich seines Thuns und Lassens bewußten Geistes, d. h. des Verstandes. Scheidet die Formel des Vorganges zu einer abstrakten Bestimmung aus dem Inhalt damit aus, daß dieser zu wechseln anfängt, so ist sie nun erst die Formel der freien Selbstthätigkeit des Bewußtseyns geworden. Es hat sie jetzt so oder anders zu verwenden, diese Verwendung auszusetzen oder in Gang zu bringen. Es gehörte die vollkommene Gegenwart des Geistes dazu zu wissen, was man thut, wenn es sich darum handelt, die Formel der Beziehung des wech-

selnden Falls zum Ganzen, dem es angehört, zu finden, oder was dasselbe ist, des fraglichen Ganzen zum gegebenen Fall.

Aber immer ist damit noch nicht prezis angegeben, was für eine Bestimmung der Begriff in der Thätigkeit des Verstandes hat, oder auch diese in ihm. Es ist hier noch mancherlei zu unterscheiden. Es ist sogleich klar, daß es ein andrer Vorgang im Gemüth ist, in dem es sich des Begriffs bemächtigt, d. h. in dem es in sich den Apparat der Form herstellt, in dem es sein Material konfigurirt, als der, in dem es diesen Apparat in Anwendung setzt. Wie es zu ihm kömmt, kann man dahingestellt seyn lassen; aber in seinem Besitz mußte es seyn, wenn ihm seine Aufgabe vorliegt; jetzt ist nicht mehr die Zeit, an ihn zu denken. Man hat das Geistesvermögen, das in diesem zweiten Akt des Vorganges auftritt, die Urtheilskraft genannt. Man mag es nennen, wie man will, urtheilen thut im Gemüth sicher nichts andres, als der Verstand. Man wird es nun bedenklich finden, daß ein und demselben Geistesvermögen, oder was eben so viel gesagt wäre, einer Funktion des Bewußtseyns, deren Einheit dieses eine Wort Verstand verbürgen soll, zwei so verschiedene Bestimmungen zukommen sollen. Man kann fragen, mit welchem Recht man sie in diesem Wort, nicht verbindet, sondern identifizirt. Und in der That täuscht man sich in diesem Bedenken nicht. Man muß sagen, wenn jene beiden Prozeduren des Geistes verschiedene Dinge sind, so ist der Verstand noch weder in der einen, noch in der andern betheiligt. Der Akt, in dem das Bewußtseyn die Form des Begriffs annimmt, ist ein wahres Werden. Die hier thätigen Bedingungen sind alle von älterem Ursprunge als die selbstthätige Einheit des Verstandes. Von diesem Prozeß übernimmt dieser mit seinem Abschluß das Thema seiner Thätigkeit, er hinterläßt in ihm die Fassung, in der sich das Bewußtseyn mit seinem Gegenstande deckt. Von dem, was bei dieser Gelegenheit in ihm vor sich geht, weiß es nichts, und mit dem Abschluß der Konfiguration des Bewußtseyns ist zugleich seine Einheit erst möglich geworden, die Bedingung eines Selbstbewußtseyns.

Also zu diesem Vorgange im Gemüth bedarf es des Verstandes nicht, es muß dessen dazu wohl nicht bedürfen; denn noch hat es keinen Verstand daran zu setzen. Hat sich der Begriff in ihm formulirt, dann ist es zu Verstand gekommen, aber dann ist es zu spät, es kann keinen Gebrauch mehr davon machen, denn nun ist es die Formel, die die Aufgabe löst, der Verstand hat dabei nichts zu thun, als das Moment der Bewegung herzugeben, d. h. die Mühle der Formel zu drehen, sie schafft das Resultat, es ist ihr Verdienst. Man sieht, daß, wenn man das Verhältniß so scharf zuspitzt, für den Verstand wenig zu thun übrig bleibt. Aber man muß annehmen, wir, die das Verhältniß beobachten, können es in diese Enge treiben, und müssen es, um es darzustellen, aber dann ist es auch ein imaginäres. In Wahrheit ist es doch anders. Allerdings das Werden derjenigen Form im Bewußtseyn, die in seine Identität eingeht, die die Form des ungetheilten Selbstbewußtseyns im Individuo selbst wird, mußte die Priorität haben, das ist ein Vorgang, der so weit zum Schluß gekommen seyn muß, als die Einheit des Bewußtseyns aus ihm hervorgeht und nun die Sorge für sich selbst übernimmt. Aber es ist schon angegeben, wie dieser Bildungsprozeß damit nicht absolvirt ist, sondern daß mit der Entfaltung des Gegenstandes der Erkenntniß, der Wirklichkeit, deren Mitglied das Individuum wird, mit der Ausbreitung seines Gesichtskreises, das Werden der Form im Gemüth fortdauert, aber nunmehr als ein Werden, in dem die Selbstthätigkeit des Geistes mitrechnet. Jetzt fängt erst die Arbeit des Verstandes an. Ist es nun aber auch nicht mehr die absolute, die schlechthin durchgängige und umfassende Formel, was in diesem Prozeß hervorgeht, sondern ein Inbegriff unübersehlich vieler in allen Graden der Verwandtschaft, der Übereinanderordnung und Nebeneinanderordnung, so ist das Ergebniß der Anwendung des Begriffs auch nicht mehr nur das Werk der Formel, sondern ihrer Handhabung, und dazu wird allemal die freie Thätigkeit des Selbstbewußtseyns in Anspruch genommen. Der Verstand bedient sich seiner Wissenschaft der konkreten Thatsächlichkeit, um dem Werden

des Begriffs in ihm ein Material zu suppeditiren in einer Gestalt, wie es das zu seinem Zweck verlangt und allein brauchen kann, und dann bedient er sich wieder des Begriffs zum Zweck seiner Wissenschaft um den konkreten Thatbestand. Und diese Vorgänge theilen sich und verstricken sich in der Praxis des Denkens auf eine Weise, daß man zuletzt nicht mehr weiß, womit man es zu thun hat. Es sind zwei Passus oder zwei Seiten ein und desselben Vorgangs des Erkennens, der Verstandesthätigkeit; der Verstand bekömmt seinen Vorwurf an beiden Enden zumal anzugreifen. Einmal muß er die Formel antizipiren, das andremal die Wissenschaft um das Dies des Falls. Das Bezeichnende bleibt immer die sich ihres Thuns und Lassens bewußte Spontaneität des Geistes. Er ist sich selbst überlassen, er mußte es zu diesem Zweck seyn, um in einem solchen Stoff wirken zu können, er hat zu verantworten, wie er verfährt, aber eben darum ist auch für ihn das Gesetz bezeichnend, dem sein Verfahren bei dieser Gelegenheit unterliegt, das ist eben der Begriff.

Hier fängt sich nun an, ein Verhältniß geltend zu machen, das für die ganze Auffassung dieses Begriffs Verstand, dessen, was er zu bedeuten hat, vom größten Belange ist, weil er ohnedem immer noch nicht erschöpft ist. Der Rekurs an die freie Selbstthätigkeit des Geistes in der Erkenntniß der Dinge würde immer noch keinen Sinn haben, wenn sie hier nicht dem Begriff (dem Gesetz gegenüber) ein Prinzip zu vertreten hätte, d. h. eine Seite des Inhalts anzuerkennen, die er gar nicht faßt, der Gegenstand füllt seinen Begriffsinhalt nicht aus, aber er überschreitet ihn auch. Es kann schon, des Verständnisses dessen wegen, wovon die Rede ist, herausgesagt werden, daß dies Prinzip die Vernünftigkeit in allem Verhalten des Wesens ist. Es soll das hier vorläufig weiter nicht verfolgt werden; es soll hier zuvörderst nur darauf gewiesen werden, wie sich daraus ergiebt, daß im Stoff aller Anschauung ein Bestandtheil vorkömmt, der es verhindert, daß er in seinem Begriffsinhalt auf-

geht, dessentwegen also der Gegenstand überhaupt in ihm noch nicht verständlich wird.

Es könnte am Anfang scheinen, als wenn die Sache des Verstandes selbst dadurch gefährdet wird. Man hatte in dem, was hier vorgekommen ist, immer noch ganz unbefangen an dem Standpunkt festgehalten, wornach dem Verstande, der Funktion des Begreifens, die Oberinstanz, also die in allem Erkennen entgültig entscheidende Instanz, zukam, gegenüber aller Anschauung. So weit das seine Richtigkeit hat, würde darin liegen, daß die Anschauung in der Auffassung des Verstandes als ein überwundener Standpunkt zu nehmen ist. Er war in ihr vorbereitet, jetzt löst er sie ab, nachdem er das, was er von ihr brauchen konnte, übernommen und nun in seinem eignen Namen vertritt.

Aber hier hat er sich doch verrechnet. Es kann nach alledem, was dagewesen ist, nicht zugegeben werden, daß irgend eine Bestimmung so vollständig in der andern absorbirt wird. Sie behält ihren Inhalt und ihren Zweck für sich, auch wenn sie in der Rangordnung der Funktionen auf einer niedrigeren Stufe steht, und so weit dies der Fall ist, komplementirt sie den Begriff und bekömmt ein Moment im Erkenntnißvorwurf zu vertreten, der vorläufig über ihre eigene Fassungskraft geht. In einem reinen Ergänzungsverhältniß stehen nur noch der Begriff, als der Anfang mit dem Ganzen und die Synthese des zusammenhanglosen (immer aber schon formellen) Stoffs der Anschauung (nicht etwa das D i e s in seiner Eigenschaft als ein Stück Wesen). Vertritt der Verstand nicht mehr als den Begriff, so würde er von seinen Ansprüchen auf den Vorrang sehr ablassen müssen. Der Formalism des Begriffs machte sich als das Schema aller Geistesthätigkeit sogleich mit seiner ersten Regung geltend. Die Wahrnehmung wird das Glied einer im Bewußtseyn geschlossenen Totalität der Prädizirung. Alle dazu gehörigen Momente sind hier schon auf ihre Weise in Funktion. Damit ist wenig gefordert, denn der Beruf, den Anfang mit dem Ganzen zu vertreten, macht als solcher noch keine größeren Ansprüche an die

Selbstthätigkeit des Bewußtseyns, wie die Anschauung; sein Werth hebt sich erst gleichzeitig mit dem der Anschauung.

Das heißt, die Funktion des Verstandes ist nicht ein Beruf des Geistes gegenüber dem der Anschauung sondern der zum ganzen Akt des Erkennens komplementirte Akt. Der komplementirte Akt des Erkennens involvirt das Dies des Falls, das ist der Stoff der Beobachtung. Der Verstand nimmt ihn in Anspruch, auch wenn es sich nur um die Ausmittlung des Gesetzes handelt; das Gesetz erscheint eben nicht früher, als sein Beruf es nöthig macht, es muß ihm die Gelegenheit zum Einschreiten geboten werden. Das verlangt das Verhältniß nicht, daß das Dies sein Wesen für sich hat, so hat es auch noch weder seine Sinnlichkeit noch sein Bewußtseyn für sich, so wenig wie der Begriffsinhalt. Was am Wesen dazu nöthig ist, mag alles dem Wesen des Individuums angehören, das die Sache bedenkt und vorstellt; es wäre möglich, daß der Gegenstand, der seinen Verstand beschäftigt, gar nicht vorliegt, vielleicht überall noch nicht vorkömmt. Man muß sagen, der Anfang mit der Einheit des Ganzen im Akt des Erkennens wird zu keinem Wissen anders verwirklicht, als bis ihm sein Stoff im Innewerden der bis da noch zusammenhanglosen Vorstellungen geboten wird; mittelbar oder unmittelbar bleiben diese immer an den Thatbestand des Gegenständlichen geknüpft. Innerhalb derselben Anwendung des Verhältnisses oder derselben Verbindung müssen die beiden Momente immer gleich viel werth seyn. Und wie sie dies von Hause aus waren, so lange sie nichts waren, als die abstrakten Momente des Verhältnisses, so bleiben sie es auch in der Potenzirung des Verhältnisses, die mit seiner Vermittlung eintritt, d. h. (was derselbe Vorgang ist) mit der inhaltlichen Entfaltung der beiden Glieder.

Sind es der Momente zwei, die in die Beschaffenheit des Erkenntnißgegenstandes eingehen und seine Bedingungen werden, zwei Seiten der Prädizirung, deren jede ihren Ursprung in sich hat, so ist das erkennende Gemüth bis zu einem gewissen Punkt von beiden

entbunden, die Erkenntniß ist nicht mehr nur die Wirkung des Gegenstandes, das eine Glied dient dem Verstande dazu, sich des andern zu bemächtigen, es wird sein Konsequenz durch die Vermittlung des Ganzen, aber dies Fazit hat der erkennende Verstand sich selbst zu verschaffen, er mußte, wie es gerade noth that, die Sache von der einen oder von der andern Seite angreifen, zuletzt immer von beiden. Dem Wesen, das dazu berufen war, die Welt, in der es wirken soll, sich selbst zu schaffen, ist hiermit auch die Aufgabe gestellt, in der Formulirung seines Bewußtseyns eine thätige Rolle zu spielen. Das ist der Sinn alles Vermögens im Wesen. Zuvörderst war es ein andres Vermögen, das ihm dazu verhelfen mußte, dies bestimmte Vermögen für sich zu werden, aber es war auch nur ein Moment nöthig, der so an ihm bedingt war; ist dieser da, so ist es auch sogleich auf sich selbst verwiesen und fängt seine Verantwortlichkeit in der Geschichte der Selbstthätigkeit des Wesens an, mit zu rechnen, die Kraft im Wesen ist ihre eigne Bedingung. Die Funktion des Verstandes mußte schon darum weiter reichen als seine Formel, damit er sie sich schaffen konnte; er fängt an zu wissen, was er will, was ihm noth thut vor aller Logik.

Also die Auseinandersetzung der beiden Momente des ganzen Wissens, der Anschauung und des Begriffs geht dem Stadium der freien Selbstthätigkeit des Geistes, dem rechten Verstande (im Individuo) voraus, das ist, was ihm geboten wird. Es läßt sich verstehen, der Anfang mit dem Nur-Ganzen im Bewußtseyn ist ein eben so unfreiwilliger, wie der mit der Anschauung. Der Akt der vollen freien Selbstthätigkeit ist zuerst die Formulirung des wahren Ganzen, des konkreten Vorwurfs und in das haben beide Momente einzugehen. Es ist richtig, daß sich der individuelle Geist weder im Werden des Anfangs mit dem Ganzen, noch in der Anschauung nur willenlos verhält. Man hat oft seinen ganzen Verstand zusammenzunehmen, um die Bedingungen zusammenzuschaffen, die das Werden des Begriffs in einem möglich macht. Und das ist auch so mit der Anschauung. Es giebt viele, die mit offenen Augen nicht sehen, was sie der

Augenschein lehren könnte. Darin verräth sich, daß es nicht mehr nur der Anfang mit dem Ganzen und nur der Anfang mit dem Fall war, womit man es zu thun hat, sondern in beiden Fällen hat man es mit einem Prozeß zu thun, in den beide Momente eingehen.

Die höhere Stufe der Geistesaktion bezeichnet, der Apperzeption in jenen Punkten gegenüber, in denen das Subjekt mit dem Erkenntnißvorwurf in Berührung kömmt, dem Innewerden der stückweisen Angaben gegenüber, immer der Beruf, sie zum ganzen Gegenstande der Erkenntniß herzustellen. Das ist der Beruf der Selbstthätigkeit des Bewußtseyns im Fach des Erkennens. Aber immer ist das so erhaltene Ganze, d. h. das in die Formel des Begriffs gefaßte Ganze doch noch nicht das vollständige Ganze, es rückt, so wie es erreicht ist, an das eine Ende, und es mußte ihm vom andern Ende entgegengekommen werden, vom Ende der Seite, die die diskreten Momente der Apperzeption begreift, um das wahre Ganze zu bekommen. Also das muß immer noch in den Beruf des Verstandes aufgenommen werden, wenn er in der That die oberste Instanz des Wissens bleiben sollte. Und damit stimmt der Sinn, den das Wort Verstand im Sprachgebrauch bekommt. Die Aufgabe der Selbstthätigkeit des Bewußtseyns geht noch einen Schritt über seine Funktion in der Formulirung des Vorwurfs zum Begriff seines abstrakten Inhalts fort, und zwar nothwendig und in demselben Prozeß, weil sie, um das wahre Ganze am Vorwurf zu erreichen, einen komplementirenden Bestandtheil aufnehmen muß. Mit dem Zutritt dieses bekommt der Gegenstand die Bildbarkeit, die ihn zum Material des freien, sich seines Thuns im Akt des Erkennens bewußten Geistes macht. Damit, daß im Dies des Falles, der die Fassung des Begriffs bekommt, ein den unterschiedenen Fällen gemeiner Bestandtheil außer dem, den jeder für sich hat, erkannt ist, ist dieser letzte ein Stück der Erkenntniß des Ganzen geworden. Der erfüllende Inhalt, mit dem die Aufgabe des Verstandes erst fertig wird, bleibt ein Zusammen und Durcheinander von

Begriffen; jedes Zusammensetzungsglied ist immer nur wieder ein Begriff, und doch, die Abstände, die sie unterscheiden, derentwegen der Inhalt in dem einen umfassenden Ausdruck des Ganzen nicht erschöpft war, haben das Moment der Geschichte (der Anschauung) eingeführt. Die Aufgabe des Verstandes involvirt dies Moment. Und diese Beschaffenheit der Wirklichkeit verfehlt nicht, sich im Geschäft des Verstandes, der sie begreifen will, geltend zu machen. Der richtige Verstand fügt sich der Formel, die ihm dienstbar werden soll, aber sie übernimmt nicht auf ihr Theil, was seine Sache ist. Das Abhängigkeitsverhältniß reicht nicht über die Grenze des Begriffs hinaus, d. h. seine Autorität geht nicht über den einen Schritt zwischen Subjekt und seiner Prädizirung fort. Darum allein konnten die unterschiedenen Begriffe den Stoff einer freien Synthese abgeben. Sie erwarten diese Verfügung über sie von der Selbstthätigkeit des Verstandes.

Der rechte Verstand erkennt das Ressort der Anschauung in seinem Erkenntnißvorwurf an, er erkennt in ihr einen Bestandtheil des Vorwurfs, der seiner Funktion im engeren Sinn ebenbürtig ist. Und nun erst, wenn er das eingesehen hat und sein Verfahren, seine Beurtheilung darnach eingerichtet hat, ist er der wahre Verstand, und repräsentirt die Oberinstanz der freigewordenen Selbstthätigkeit des Geistes.

Wenn hier überall noch der Verstand als die schließliche Maßeinheit des Bewußtseyns im Beruf der Erkenntniß des Gegenstandes betrachtet war, so war zwar seine Selbstthätigkeit schon in Anspruch genommen, aber eben immer darum, weil es deren benöthigt war, um aus dem Stoff seines Vorwurfs das Erkenntniß zu schaffen. Aber nun zeigt sich, daß dieser Vorgang trotz dem, daß in ihm schon beide Momente auftreten, doch nur erst die eine Seite der ganzen Funktion des Geistes ist, und zwar der ganzen immer nur noch in den Grenzen des Innengebiets des Wesens. Denn jetzt erst stellt sich der Beruf der Einbildungskraft ein, und nun erst tritt die Selbstthätigkeit des Geistes seiner Apperzeption mit gleichberechtigten For-

derungen gegenüber, jetzt ist also auch erst die Sphäre der Innenseite des Wesens ausgefüllt und hat sich für sich abgeschlossen, um der des Gegenstandes gegenüber zu treten. Ich hatte soeben die Funktion des Geistes, von der hier die Rede ist, die Einbildungskraft genannt; diesen Namen bekömmt hier der Verstand; es ist und bleibt der Verstand, der in seinem Stoff schafft. Das Gemüth kann nur in dem Maß schöpferisch zu werden anfangen, als es etwas gelernt hat, als es seine Aufgabe und die Mittel seiner Aufgabe begriffen hat. Der Sprachgebrauch identifizirt das auch mit Recht. Wenn man sagt, es versteht einer dies und das, er versteht sein Fach oder sein Handwerk, so heißt das, er weiß von dem, was er gelernt hat, Gebrauch zu machen. Hat es nicht angeschlagen, so liegt es daran, daß man nicht zur Erkenntniß seines Gegenstandes gekommen war.

Wenn das Vielerlei, was der Geist in seinem Geschäft zu lernen, zu überlegen und zu wirken hatte, einen Werth haben soll, so hat alles das einmal durch die Einheit des Bewußtseyns in seinem Subjekt zu gehn; in ihr bekömmt es seinen Zusammenhang; es, (das Subjekt) wird in alle diesem sein ausschließlich eigner Erkenntnißgegenstand und sein eigner Bewegungsgrund. Was in ihm sonst noch etwas intendirt und zu thun hat, bekömmt das Recht dazu von ihr übertragen, und sie stellt ihm die Aufgabe. In dem Schluß, der die unterschiedenen Einwirkungen zur Erkenntniß verknüpft, ist auch sogleich der Anfang der Handlung gemacht, es ist der Moment, der die unterschiedenen Thätigkeiten des Geistes verbindet. Es ist ganz gleichgültig, welchen Werth diese letzte Instanz der Selbstthätigkeit und was sie schafft, auf dem Standpunkt der Vernunft oder gar der Moral hat; ist der Verstand dieses erste und letzte Geistesvermögen, ist er klüger und umsichtiger, als alles andre Vermögen des Geistes, so stellt das auch an ihn die Forderung, daß er es in seinem Vorhaben leite, einschreite, wo es sich nicht mehr zu helfen weiß. Daß das offen eingestanden und anerkannt wird, kann man nicht sagen, denn wie er so gut wie ganz in den einzel-

nen Berufsthätigkeiten des Gemüths aufgeht und für sich kaum Bedürfnisse hat, verschwindet er unter den mitwirkenden Bedingungen bis zur Unscheinbarkeit; was er wirkt, kömmt auf die Rechnung verborgener und unter sich kaum zusammenhängender Naturanlagen, und wo das Unternehmen nicht glückte, wird der Grund lieber irgend einem andern Umstande als dem fehlenden Verstande in der Unternehmung zur Last gelegt.

Es ist auch richtig, daß die Wege, auf denen das noch ungetheilte Vermögen des Geistes in die unterschiedenen Fakultäten, die man Naturgaben, Talente, nennt, eingeht, sehr dunkel sind. Natürlich, es ist eben der Übergang in solche Regionen der Thätigkeit, in denen sich diese Identität des Bewußtseyns auflöst, und das ist ein Vorgang, den sie eben darum selbst nicht verfolgen kann. Das zeigt sich schon darin, wie ungenügend alle jene Versuche ausfallen, das, was solche eigengeartete Vermögen des Gemüths hervorgebracht haben, auf einen diskursiven Gehalt zu reduziren. Wenn dies Unternehmen schon von einem gewissen Punkt ab immer vergeblich ist, nicht einmal seine Absicht erreicht da, wo es hinterher geht und die Thatsache vor Augen hat, wie viel weniger ist ein Werk im Fach des bildenden Geistes mit denjenigen Mitteln und auf den Wegen zu schaffen, über die der Verstand in seiner Eigenschaft eines abstrakten Moments der Maßeinheit alles Thuns und Erkennens verfügt. Und doch bleibt der Verstand dies Vermögen. Wenn es gleich richtig ist, daß er seinen Vorsatz nur durch die Mitwirkung von Kräften ausführt, die ihr Prinzip der Wirksamkeit für sich haben, deren Gutachten er zu Rath ziehen muß, die Lust und Liebe zur Sache haben, so bleibt er es immer selbst, der sich in ihnen differenzirt.

Wir sind berechtigt, im Vorwurf des Wissens einen so weit gleichartigen Stoff zu erkennen, als ein und dasselbe verbindliche Prinzip der Gestaltung durch ihn durchgeht, und dem zufolge diese Maßeinheit als für die M e t h o d e d e s V e r s t a n d e s b e z e i c h n e n d zu nehmen. So weit sich das so verhält, ist seine Aufgabe mit der

Formulirung des begrifflichen Inhalts gelöst. So unbedingt ist damit allerdings nicht der Zweck erreicht, so lange man es mit einem Gegenstande zu thun hat, der seinen Begriffsinhalt überwächst, wie jeder, dem ein Wesen innewohnt, er reicht weit über jede vorgeschriebene Anordnung weg, man braucht sich hier gar nicht mit seinen Ansprüchen bis zum Kantischen Ding-an-sich zu versteigen. Das Schema des Ganzen begreift man wohl, auch eine Menge einzelner Dinge, aber die Verständigung zwischen alle dem kommt nicht zum Abschluß; immer nur, weil der Faden der Vernünftigkeit nicht so weit vorhält. Was die Welt betrifft, die der menschlichen Persönlichkeit voraufgeht, die für sie vorausgesetzt ist, die sie umgebende und in ihr wirkende Natur, so ist das eine Welt, die fertig wurde, bevor uns das Licht des Verstandes aufging, von der wir also auch nicht mehr wissen können, wie sie wurde, und was alles das zu bedeuten hat, was wir hier finden; man weiß weiter nichts davon, als einem das Fachwerk ihres Begriffsinhaltes verräth. Wir sind so sehr gewohnt, auf diese Aufgaben zu verzichten, daß uns die Unmöglichkeit, sie zu lösen, nicht im Geringsten mehr in Verlegenheit setzt; wir empfinden diesen Mangel gar nicht mehr. Wenn wir einen empfinden, und den Mangel an Einsicht in diese Dinge beklagen, so sind es immer nur noch unausgefüllte Lücken in der Geschichte der Begriffsbestimmungen und Begriffsprädizirungen dieser Dinge, was uns beunruhigt.

Erreicht ist die Vermittlung zwischen dem Anfange mit dem Begriff (zwischen dem Ende, an dem der Inhalt dieser wird) und dem Anfange mit der Anschauung (dem Ende, an dem der Gegenstand diese wird) in der Welt, deren Quelle die verständige Selbstthätigkeit des Betrachtenden ist, in der eignen Welt der verständigen Persönlichkeit. Hier kömmt das alles erst in Kontinuität, der Vorwurf ist von einem Ende bis zum andern faßbar in die Maßeinheit des Verstandes. Hier hat er mit dem Abschluß seiner Entfaltung die letzte Stufe seiner Funktion erreicht, das Subjekt erkennt sich als seinen Maßstab und letzten Inhalt. Darum reicht ein und dasselbe Prinzip,

das die Fassung des Stoffs in den Begriff leitet, von der Aufgabe des sich seines Thuns bewußten Verstandes bis zu denen Kräften der Gesellschaft, die noch wie im Schlaf wirken; es ist immer dieselbe Logik. Der Begriff setzt sich durch seine ins Maßlose gehende Theilung in den Bestandtheil fort, der ihm gegenübersteht, ohne Unterbrechung; absorbiren kann er ihn nicht und soll es nicht; vielmehr kömmt er gerade ihm durch diese Prozedur zu gut. Darum ist dieser Bestandtheil nicht mehr eine unausgefüllte Lücke wie in der Natur, oder genauer gesagt, eine Summe von Lücken, die ins Unendliche wächst, bis sie in ihrem Sinn schließlich das Ganze wird, d. h. über das Ganze ein unaufhellbares Dunkel verbreitet, sondern eine Thatsache, die, obschon sie ein komplementirendes Glied zum Begriff ist, doch diesen in sich aufrecht erhält, das ist das Zweckverhältniß in seinem geschichtlichen Bestandtheil. Der Inhalt des Zwecks behält den Werth des Begriffs. Und doch geht der Beruf des Verstandes über das Ressort des Begriffs fort bis in einen Inhalt hinein, in dem ihm sein Maß verschwindet. Es schadet nichts, daß es ihm verschwindet, er ist in das Gebiet eines andern eingetreten, zuvörderst eines nur ebenbürtigen, daß aber nun mit seinem Erscheinen verräth, daß beide zumal von einem gemeinschaftlichen Prinzip ressortiren, einem solchen, das bis da noch nicht mit gesprochen hatte, das Prinzip der Vernünftigkeit. Der Verstand schafft und bewegt sich in seinem historischen Material, er hat es auf sich, dies für das Ganze zu gewinnen, es kontinuirt sich in seinen Begriffsinhalt; aber wie weit das auch geht, es geht nicht in ihm auf. Das Bewußtseyn kömmt dem Begriff von einem andern Ende mit seinem Wissen um die Sache nicht mehr bloß entgegen, sondern es knüpft sich an sie, oder es knüpft dies andre Ende an sie, und nicht bloß das, es geht mit ihm weiter und füllt die Aufgabe mit seinem eignen Stoff in seinem Sinn aus; das bedeutet die Evidenz in sich, es giebt keine andere. Innerhalb der Grenzen des Ganzen, der Natur im weitesten Sinn des Wortes, hat sich die letzte Instanz des verbindenden Geistes ein Wesen abgezweigt, dem er das Vorrecht

reservirt, sich ihm als sein höchster Erkenntnißgegenstand zu offenbaren. Die Welt der konkreten Person ist zwar der Masse nach die reduzirteste, aber der Geist dieses Bruchtheils des Ganzen hat das Vorrecht, das absolute Prinzip der Wirklichkeit, ihre Vernunft zu repräsentiren. Für dieses Ende war alles das geschehen; die Natur war nur die Einleitung dazu.

Man sieht jetzt erst, was bisher gefehlt hatte (was dem Begriff gefehlt hatte); im Prinzip des Zwecks hat der Bestand der irrationalen Momente zuerst einen Zusammenhang bekommen. Eine Stetigkeit des Vorwurfs und des Wissens war schon früher erreicht, also auch etwa, was in gewissem Sinn eine Evidenz in sich genannt werden kann. Das ist in dem Prinzip der Form, in dem alle Realität der Gegegenständlichkeit zusammenkömmt, dem abstrakten Formalism der Sinnlichkeit geschehen. Aber das ist nur eine Seite des Ganzen, das eine Ende des Ganzen, an dem alles zusammenhängt. Diejenige Totalität der Wirklichkeit, für die alles andere nur die Einleitung abgiebt, ist erst erreicht in der Gemeinschaft der verständigen Persönlichkeit. Darum ist es auch noch nicht der wahre Verstand, der in jenem Stoff wirkt und denkt. So wenig schon die Aufgabe der wahren Vernunft die Konzeption, die Idee des abstrakten Inhalts der Dinge war, so wenig ist es die Aufgabe des wahren Verstandes, in der Wissenschaft ihn zu begreifen.

Hier zuerst in dem exklusiven Kreise der Person sind mit dem Eintritt des Momentes der sich ihrer Absicht bewußten Selbstthätigkeit die begrifflich bis dahin unvergleichlichen Bestandtheile des Ganzen, seine zusammenhanglose Bezirke, in eine Verbindung gekommen, deren Stetigkeit nirgend unterbrochen ist, von der Einheit dieses Ganzen bis zum inbegriffenen Einzelnen, von einem Ende bis zum andern. Es ist das Moment der freien Selbstthätigkeit im Wesen, das hier zuerst ein Bestandtheil des Erkenntnißgegenstandes wird. Im Übergange zwischen den beiden Momenten fängt eines das andere zu motiviren und zu erklären an. Der Begriff giebt zwar die Grenze

der erreichbaren und erfüllten Möglichkeit an, aber der Inhalt, auf den es eben ankam, der Gebrauch, der von ihr gemacht war, ist mit ihm nicht gegeben. Wenn man nun bedenkt, wie das Moment der Selbstthätigkeit, was es vermag, doch auch nur durch den Begriff vermag, unter seiner Autorität, wie er allen ihren Bewegungen folgt, so sieht man, wie das Bestreben, ihm durch seine Theilung zu entwachsen, für die Praxis des Verstandes sich eine Region eröffnet, in der die beiden Momente des Erkennens so gut wie ganz um ihre Selbstständigkeit kommen. Man urtheilt, begreift, schließt, ohne daß der Formalism des Begriffs dabei zum Vorschein kömmt. Man erkennt deutlich, wie hier eine Vermittlung zwischen ihm und dem Moment der freien Verwendbarkeit des Stoffes vor sich geht, die der Fall repräsentirt, die bis dahin noch nicht vorgekommen war.

Am Was und Wie des Thatbestandes betheiligt war der Zweck überall und von jeher gewesen, er entschied darüber. Jetzt aber erst, nachdem er ein und derselbe geworden ist, in der Gesellschaft der Wesen, hebt er sich zu der Dignität, die er in der Welt der Persönlichkeit hat, und mit ihm hebt sich zugleich die Bestimmung des Verstandes in der Erkenntniß der Dinge. Der Verstand bekömmt den Beruf, in die freie Verfügung über den Stoff von Seiten der Selbstthätigkeit des Wesens einzugehen und zu begreifen, wie sie sich hier verhält. Und doch hat der Begriff an Umfang und Wirksamkeit nicht nur nichts damit verloren, sondern er hat noch gewonnen; er hat in dem Maß gewonnen, als mit dem Fortgang der Theilung des Stoffes seine Aufgabe wuchs. Darum nimmt gleichzeitig mit dem Bestandtheil der Geschichte, der Bestandtheil des Wissens-von-vorn-herein im Stoff des Wissens zu, d. h. der Bestandtheil, in dem die Determination der Gegenständlichkeit mit der des betrachtenden Gemüths sich deckt. Fallen sie nicht zusammen, dann hört die Explizirbarkeit dieses Bestandtheils durch die Synthese auf, es fehlt die Bedingung, die Einheit des Maßes und der Inhalt alles Erkennens reduzirt sich auf den des abstrakten Begriffs an den Dingen.

Und es ist bemerkenswerth, dies Moment der Vernünftigkeit im

Erkenntnißvorwurf stellt sich nicht instantan ein mit dem moralischen Inhalt der eigenen Welt der Person, also dem ihrer Sinnlichkeit schlechthin inkommensurabeln Bestandtheil. Es fängt sich an einzustellen, sowie sich die Sinnlichkeit des Wesens zum Zweck dieses ausschließlichen Bezirks vorzubereiten anfängt, wie sie sich in dieser Absicht zu organisiren anfängt. Die Sinnlichkeit des Wesens wird schon in das Interesse dieses Bezirks verstrickt, sowie überhaupt die gemeine Maßeinheit des abstrakten Inhalts auf dem Wege ist, sich zu irrelativen Elementen aufzulösen.

Eine Formulirung dieses Bestandtheils bleibt es immer, was hier der Verstand auf sich hat, aber es ist die Formulirung einer kontinuirlich bis zum Fall gehenden Abwandlung des Begriffs, es ist der Fall als solcher, was er zu formuliren bekömmt, er muß ihm als solcher evident werden, wenn er ihn überhaupt begreifen will. Die Vermittlung zieht die Aufgabe der Verstandeserkenntniß sich nach in die Sphäre der Anschauung des Falls. Es ist immer noch der Fall, um dessen Erkenntniß es sich im Erkennen des diskursiven Inhalts handelt. Der diskursive Gegenstand ist dieser. Der Begriff faßt ihn nicht, und doch ist es der Verstand, der seinen Inhalt auflösen und zum Verständniß bringen muß. Das Dies erfüllt die Grenze seines Begriffsgebietes.

Aber obschon jetzt nach ihrer Vermittlung die Sphären der Anschauung und des Begriffs so verstrickt in einander sind, daß in der Thätigkeit des Verstandes für das Geschäft der Formel so gut wie nichts mehr übrigbleibt (denn Begriff ist alles geworden, aber eben so sehr ein Dies, ein unmittelbares Objekt der Vorstellung), entfaltet sich doch auch in demselben Vorgang der Inhalt jeder der beiden Seiten auf seine eigene Hand und zu seinem Zweck. Das eine Moment wird ein Gebiet der Prädizirung und Thätigkeit des Wesens für sich gegenüber dem andern. Es ist eine wahre Potenzirung der Einseitigkeit des Prinzips, die es mit der Aufnahme des andern erfährt.

Es ist hier betrachtet, wie und in welchen Rücksichten der Ver-

stand seinen Beruf, die Sache von der Seite der Einheit des Ganzen an ihr anzugreifen, überschreitet. Schon dies war die am weitesten ausholende und so gut wie alles in sich begreifende Aufgabe und doch ist es noch nicht die ganze. Der Verstand hatte noch mehr zu thun, er mußte das Dies des Falls unmittelbar angreifen. Es erinnert sehr an das Verhalten des Begriffs selbst, der dieser einmal im engeren Sinn des Wortes ist, und dann das Gesetz der Synthese wird. Man sieht hier ganz deutlich, wie mit der Erhebung des Wesens auf eine höhere Stufe sich gleichzeitig beide Momente expliziren zu einem immer reicheren Inhalt; gewinnt das eine, so hat auch das andre das Seinige davon, und zwar nur deswegen, weil sie sich dazu verstanden haben, ihren Gehalt unter sich auszuwechseln. Und nun erreicht es die letzte Stufe, auf die das Wesen im Umkreise unsrer gegebenen Wirklichkeit gelangt, in der Gemeinde der vernunftbegabten Wesen. Der Geist, der in seiner Eigenschaft einer ungetheilten Totalität dieses Geistes die Angelegenheiten seiner Welt ordnete, tritt sich selbst gegenüber, nachdem er sich zur Summe der individuellen Bewußtseyne aufgelöst hat, um der Inbegriff der Gegenständlichkeit ihres Wissens und zugleich die verborgene Quelle ihres Wollens zu werden. So mußte der Stoff gerade beschaffen seyn, damit sich der Begriffsinhalt in den des Dies ohne Unterbrechung fortsetzt. Es ist begreiflich ganz und gar nicht damit gesagt, daß jetzt die Zeit gekommen ist, in der das Gesetz, das Soll des Begriffs, thatsächlich das Motiv des konkreten Verhaltens geworden ist. Das Prinzip der Vernünftigkeit, wie viel mehr der Sittlichkeit ist eine einseitige Auslegung des Soll im Sinn des Begriffs, die dieser, der noch durch kein Vorurtheil befangene Begriff, nicht billigen kann. Ja und Nein, Gutes und Böses, Zweck und Zufall, alles hat sich auf seine Weise in seinem Sinn explizirt, es hat seinen Antheil an der Geselligkeit des verständigen Wesens bekommen, es ist in ihr repräsentirt, es versteht sich wechselseitig, der ehrliche Mann kann sich in den Spitzbuben, das züchtige Weib in die Liederliche und umgekehrt sehr wohl hineindenken, ohne dazu der Vermittlung von De-

finitionen zu bedürfen. Es ist sich nichts von alle dem bis zur Inkommensurabilität entfremdet wie in der Natur. Darum war gesagt, Begriff und Anschauung gehen in dieser Sphäre in einander über, es wird eines das andre und doch ersetzt es es nicht. Durch alles Dies geht das Gesetz durch und verbürgt einmal die Wirkung seiner Kräfte und dann seine eigne Sicherheit, seinen Bestand; aber es liefert das Dies nicht. Das Dies hat nicht bloß seine Quelle in sich selbst, sondern der Inhalt dieser Quelle breitet sich durch den ganzen Thatbestand der Gegenständlichkeit aus und fließt zu einer kontinuirlichen Phase des Thatbestandes zusammen gegenüber dem Begriff. Die Anschauung umfaßt nicht nur die Gegenständlichkeit bis zu dem Punkt, in dem sie verschwindet, sondern sie differenzirt sich auch in Ansehung ihres Werthes in demselben Maß, in dem es der Begriff thut.

Eine solche Potenzirung also erfährt die Anschauung erst mit der Potenzirung des Begriffs im Bewußtseyn. In dem Grade dieser sich entfaltet und in die Gemeinschaft der Form zwischen beiden Theilen (Bewußtseyn und Gegenstand) mehr und mehr vom Stoff aufgenommen wird, hebt sich und veredelt sich das Ressort der Anschauung. Das ist der Gewinn, den sie aus der Entfaltung des Begriffs zieht.

Es könnte so aussehen, als wenn der Ausdruck des Gegenstandes von der Hauptsache um so weniger aufnimmt, daß um so weniger von ihr in ihm übrig bleibt, je mehr er auf den Inhalt seines Begriffs reduzirt wird, also je mehr das, was für die Erkenntniß des Betrachtenden an ihm gewonnen wird, sich auf den Ausdruck des Gegenstandes im Mittel eines und desselben Maßes reduzirt, d. h. auf seine Formel, also wenn jeder irrationale Bestandtheil in ihm aufgehört hat. Und es ist auch so viel richtig, daß, je weiter das ging, um so mehr sich der Gegenstand zu einem Zeichen der Sache verdünnt, aus dem sich das Wesen verloren hat. Also man könnte sagen, daß ein Blick auf die Sache einen besser belehrt, wie sie an sich beschaffen ist, als die beste Definition. Es ist wahr und zwar deswegen, weil

man dem Wesen im Dinge nicht näher kommen kann als auf dem Wege der sinnlichen Berührung mit ihm. Dies scheint beim ersten Ansehen eine etwas krasse Behauptung, und nichts weiter zu seyn als das alte Vorurtheil, daß es die Sinnlichkeit des Wesens sey, das Ding, das das Wesen an ihm repräsentirt, und also doch das wahre Subjekt der Erscheinung wäre, und man könnte meinen, daß, hätte die Sinnlichkeit die Berechtigung, in dieser Verbindung das Wesen zu vertreten, so müsse der Subsistenz des Geistes dieselbe Berechtigung zugestanden werden, also daß auf dem Wege der Berührung zwischen Geist und Geist eine eben so unmittelbare Verbindung zwischen Wesen und Wesen hergestellt wäre, wie erst auf dem Wege der sinnlichen Berührung. Aber, obschon dies in einem gewissen Sinn vollkommen richtig ist, so muß man sich erinnern, daß der Geist gerade ist, was das Wesen im Individuum schlechthin für sich hat, daß das gerade das unmittelbar mit keinem andern Geist zu Vermittelnde ist; in ihm ist das einmal individualisirte Wesen nur noch auf sich selbst bezogen und mit sich selbst in Berührung. Wie es der Sinn der Sinnlichkeit ist, daß sich in ihm das Wesen von sich selbst ablöst und sich unterscheidet, so konnte nur sie es seyn, die unmittelbar das eine mit dem andern in Berührung erhält. Darum ist es richtig, daß man dem Wesen des Dinges nicht näher kömmt als im Augenblick seines Innewerdens, in der unmittelbar in der wechselseitigen Berührung der sinnlichen Seiten der Wesen hervorgehenden Wahrnehmung. Es ist immer nur die Berührung von Seiten dieser Subsistenz, mit der die formelle Vermittlung im Begriffsinhalt in Rivalität geräth. Aber wenn es auch der Fall ist, daß der Betrachtende auf dem Wege der sinnlichen Vermittlung mit dem Wesen des betrachteten Gegenstandes in unmittelbare Verbindung kömmt, so ist das doch auch nur eine momentane Verbindung, eine, die im Inhalt beider Theile verschwindet, sie füllt ihn nicht aus (lediglich darum, weil er kein durch und durch wesentlicher und nur wesentlicher ist), so oft die Momente einer solchen Berührung sich auch summiren würden. Es giebt keinen Erkenntnißgegenstand, der

nur Wesen wäre, er ist vielmehr ein nur noch diskursiver geworden, seitdem er eben so viel, wo nicht mehr verneintes Wesen, im Sinn des Wesens Nichtiges, zu seinem Bestande aufgenommen hat, wie Wesen. Das ist der Sinn aller Form des Wesens, es ist dieses Nichts im Sinn des Wesens, das die Momente seiner Subsistenz verknüpft, und weswegen es keine Erkenntniß giebt als eine durch den Begriff vermittelte. Die Anschauung wird ein Wissen, das dem Wissen um die formelle Gemeinschaft mit der Sache nichts vorzuwerfen hat. Es genügt beides nicht, bis der Anfang mit dem Begriff sich zur Kontinuität mit den Momenten der unmittelbaren Berührung löst, und diese Momente sich zu einem diskursiven Inhalt auflösen, und das geschieht eben nicht eher, als in der eigenen Welt der verständigen Person. Jetzt erst hat das Material des Wissens eine Verfassung bekommen, dem der wahre Verstand entspricht.

Es ist der Werth des Gegenstandes, was die Stufe des Bewußtseyns bestimmt, die er einnehmen muß, um an ihm seinen Erkenntnißvorwurf zu haben. Das Schema bleibt in allen Thätigkeitsbezirken des Geistes dasselbe. Die Fassung der Aufgabe in dies Schema kömmt in unterschiedenen Abwandlungen vor. Seinen vollen Werth erreicht der Inhalt des Gegenständlichen dadurch, daß es gelang, seine irrationalen Bestandtheile selbst in Zusammenhang zu bringen, also in dem Maß es möglich wurde, die Abstände und Ausmessungen des Inhalts der Einheit eines und desselben Abwandlungsprinzips zu unterziehen, und das geschieht nicht früher als in der eigenen Welt der verständigen Person. Jetzt ist das Bewußtseyn seines Stoffes erst Herr geworden, und dieser Stufe der Selbstthätigkeit entspricht auf der Seite des Erkenntnißvermögens der Verstand. Die Fassung des Geistes auf der Stufe des Verstandes mußte darum die weitfassendste seyn, die es gab, das will sagen, es bleibt hier wenig von einer positiven Fassung übrig, man kann sagen, sie ist die abstrakteste. Aber man darf sich das nicht falsch auslegen, einem näheren Bezirk des Begriffs gehört die Aufgabe allemal an. Ist das der Fall, so sind in ihr auch allemal unterschiedene Begriffs-

gebiete zu unterscheiden. Es ist ein Zusammen von unterschiedenen Aufgaben, d. h. es geht in sie der Vorwurf eines rein konkreten und in seiner Art einzigen Thatbestandes ein. Ist das in der Sache unterschieden und verknüpft, dann ist sie begriffen im weiteren und wahren Sinn des Wortes, sie ist verstanden, man hat sie sich erklärt. Der Verstand bezeichnet die letzte Entfaltung der Einheit des Selbstbewußtseyns zu der Gestalt, in der es sich mit seinem Vorwurf deckt, also an positiver Form, zu der es in dieser Absicht ein für allemal vorbereitet seyn mußte, kann nicht viel übrig bleiben; es wird eine ins Unendliche abweichende Aufgabe oder eine Summe sich in einander kontinuirender Aufgaben ohne Ende. Es bleibt nichts für den reinen Verstand als ein abstraktes Vermögen, das ihn in den Stand setzt, aufzulösen, was aus einander muß, und zu verbinden, was verbunden seyn muß, um verstanden zu werden; das ist die Reduktion des Gegenstandes auf einen allem gemeinen Inhalt, in dem es mit den Dingen, die sonst noch da sind, in Zusammenhang kömmt. Der Geist auf dieser letzten Stufe der Selbstthätigkeit im Akt des Erkennens ist keinem weiteren Gesetz mehr unterzogen, als dem wenigstsagenden, das es giebt, dem Gesetz der Logik und darum bezeichnet diese den Geist auf der Stufe des Verstandes.

Man ist in Ansehung des Anspruchs, die oberste Instanz unter den Funktionen des Gemüths zu seyn, darüber strittig gewesen, ob das der Vernunft oder dem Verstande zukömmt. Man glaubte annehmen zu müssen, daß eben nur eine unter allen an der Spitze stehen würde. Aber abgesehen davon, daß diese Stelle eine Prädizirung des Wesens einnimmt, die bis zuletzt die Gestalt einer Relation von unterschiedenen Momenten hat, hat man hier einen Begriff dazu gezogen, der gar nicht hingehört, die Vernunft.

Derjenige Geist, der im Wirken des Wesens fungirt, kann nur die Kehrseite dessen seyn, der in ihm erkennt, d. h. erkennt was sein Wirken bedingen soll. Es ist hier nichts verschieden als die Direktion des Vorgangs, der Geist hat die Direktion seiner Thätigkeit umgekehrt.

Man hätte das schon daraus schließen können, daß die Sprache kein ebenso entschiedenes Wort für denjenigen Beruf der bildenden Thätigkeit des Gemüths hat, der in der Rangordnung der Attribute dem Verstande entspricht. Es würde die Funktion seyn, deren Aufgabe und Ergebniß die Idee ist. Man hat wohl gewisse Ausdrücke, die dahin gehören, Nothbehelfe, aber schon daß sie meist fremden Sprachen entlehnt sind, zeigt, daß kein recht dringendes Bedürfniß dazu war. Man könnte sagen, man vermochte es unter dem Einfluß der faktisch durchgeführten Fakultätstheilung und Arbeitstheilung nicht, die unterschiedenen Kategorien der Anwendung, darin der schaffende Geist auftritt, bis in ein gemeinschaftliches Vermögen verknüpft zu denken. Man brauchte es nicht mehr zu denken, die Sprache hatte es schon gedacht und das Wort dafür gefunden. Wenn auch die letzte Instanz der Selbstthätigkeit die Form der Relation behält, so verliert sie damit doch nicht den Werth einer obersten Einheit. Die Stufe des Vermögens im Beruf der Erkenntniß wird zugleich der Maßstab für die Einbildungskraft des Gemüthes. Hat man nur die Aufgabe und ihre Bedingungen, ihre Mittel und Wirkungen erkannt, dann ist schon die Hauptsache gethan. Der Beruf der Erkenntniß, also des Verstandes wird der ganze Beruf des Geistes in letzter Instanz. Die Idee muß durch den Begriff, durch das Gesetz der Synthese hindurchgehen, um ihren Zweck zu erreichen und das muß bei Zeiten in Rechnung gezogen werden. Hier ist der Antheil des thätigen Vermögens gegenüber seinem leidentlichen Verhalten nicht unterschätzt; denn um das Ding zu erkennen, muß es zum zweitenmal erfunden werden. Die Aufgabe des Erkennens enthält die Darstellung des Dinges, das ist eine zweite Schöpfung des Dinges. Man erkennt das Ding nicht anders, man löst es nicht anders aus dem Ganzen heraus, als zugleich mit allen seinen Wurzeln und Antezedenzien, und hat man diese, so hat man auch seine Konsequenzen. War aber der Verstand die oberste Instanz der Selbstthätigkeit des Bewußtseyns auf der Seite des Erkennens, so war sie auch die älteste, ihr kommt die Priorität vor allen andern Funktio-

nen des Geistes in jedem Sinn zu. Das will sagen, der Verstand begreift sie in sich. Nicht so, daß er jemals ohne sie möglich wäre, denn die Form der Zeit kann dies Verhältniß noch nicht haben, es ist viel älter, aber er brauchte eben nur unvermeidlich für alles andere zu seyn, um es auch zu beherrschen, denn das eben ist sein Beruf.

Die unterschiedenen Sphären des sogenannten Apriori.

Aus der vorangehenden Darstellung erhellt, wie die Aufgabe des Verstandes in ihrer kürzesten Fassung lautet. Es ist die Aufgabe, aus dem zerstreuten Material der Anzeichen, die die Erscheinung liefert, das Ganze an der bezüglichen Subjektprädizirung herzustellen, das will sagen, diese Beziehung der Subjektprädizirung in einem Ausdruck zum Abschluß zu bringen, der die dargebotenen Merkmale involvirt. Das ist, wenn man dies Wort in genügend weitem Sinn nimmt, das Problem alles Wissens-von-vorn-ab.

Was die Bedingung der Möglichkeit ist, daß der Gegenstand der Aufgabe auf ein solches Verhältniß reduzirbar ist, ist ganz klar, es ist die Voraussetzung, daß alle in ihm betheiligten Punkte demjenigen Stadium der Wirklichkeit angehören, in das der Vorwurf des Wissens übergegangen seyn muß, damit seine Bezeichnung, also auch seine Kenntniß von ihm, zu diesem Schluß kommen kann, in den Kreis des einen zusammengehörigen Gebietes der Welt. Das wird vorausgesetzt, damit es möglich ist, daß der gesuchte Gegenstand in dem von der Erscheinung bezeichneten Thatbestande aufgeht, also daß, wie wenig auch unmittelbar von diesem in die Erscheinung eingeht, dies doch den Schlüssel des Verständnisses mit sich führt.

Wäre dies überhaupt alles, was hier mitspricht, wäre damit das Schlechthin-Ganze des Dinges gewonnen, so wäre damit zugleich die Frage nach dem An-sich-seyn des Dinges erledigt. Aber das kann nicht der Fall seyn, denn sonst wäre das Ding damit zugleich schlechthin aus seinem Begriffsgebiet begreifbar geworden, es hätte keine andere Bedingung als die sie in ihm hat, es wäre nicht

zugleich ein Stück eines über dies Gebiet fortgehenden Ganzen. Es ergiebt sich so ein Rest in der Aufgabe der Betrachtung, der aus der Erscheinung nicht herstellbar ist, oder genauer gesagt, da der Zusammenhang bis zu einer gewissen Grenze fortfährt Gestalt zu behalten, ein Rest, der nicht vollständig herstellbar ist, man kann darüber mancherlei konjekturiren, aber das ist durch nichts verbürgt. Es gehen zwar von einem solchen Rest so viel Anzeichen ein, daß man wissen kann, daß sie die oben angegebenen Bedingungen überschreiten, aber nicht genug um das Ganze, diese zweite Stufe der Totalität herzustellen. Die Frage nach dem An-sich-seyn ist eine andre als die nach derjenigen Totalität, die die kurrenten Erscheinungen der vorliegenden Wirklichkeit involvirt, d. h. eine andre als die ein Wissen a priori in unserm Sinn des Wortes bedingt, oder in Ansehung derjenigen Fragen, die das Ressort der Erfahrungswissenschaft ausmachen; die Aufgabe ist in eine andre Sphäre übergegangen.

Wegen dieser Zweideutigkeit im Sinn des Problems der schließlichen Funktion des Geistes und der Ansprüche, die es macht, ist jeder von diesen beiden Punkten einer besonderen Betrachtung unterworfen.

Wenn man sich unter den Erörterungen über die wahre oder angebliche Thatsache eines sogenannten Wissens-von vorn-herein umsieht, so bemerkt man wohl, daß im Punkt der Frage nach dem Herkommen der Gesetzlichkeit im Verhalten des Verstandes bei seinen unterschiedenen Operationen mit dem Stoff des Wissens, dem Sitz der Autorität, die Metaphysik immer noch nicht aufs Reine kommen kann. Über den Inhalt der Gesetzgebung ist weniger Streit, und wenn noch einer in Ansehung seiner vorkömmt, so ist er bei dieser Frage nicht betheiligt. Aber ob er sich einem aus der Untersuchung des eignen Benehmens der Vorstellung, des in ihrem Sinn Unvermeidlichen und Unmöglichen ergeben hat oder aus dem Verhalten des Gegenstandes, mit dem man zu thun hat, darüber kann man sich nicht verständigen. Abgesehen davon, daß, bis es zu einer Gewißheit im Punkt der Thatsache des Gesetzes gekommen ist, die Art

und Weise, wie man dazu gekommen war, in Vergessenheit gerathen ist, oder daß man darauf nie aufmerksam gewesen ist, so liegt es wohl daran, daß bei der Erörterung der Rivalität zwischen den beiden Seiten der Subsistenz Dinge hineingezogen wurden, die, wenn sie auch in nahem Zusammenhange mit ihr stehen, doch unmittelbar nicht dahin gehörten; die Verhandlung hat sich jedesmal schon um eine näher bestimmte Fassung der Frage gedreht. Man sagt: der Gegenstand ist das ausschließliche Subjekt aller Inhärenz (oder das Bewußtseyn ist es). Oder man sagt, der Gegenstand hat die Priorität in diesem Beruf, ihr Subjekt zu seyn (oder das Bewußtseyn hat sie), oder man sagt, weder der eine noch das andre hat diese Priorität, sondern das Wesen, oder es heißt: dem Gegenstande kömmt zwar seine Determination zu, aber das ist nicht mehr die Form, in der er erkannt wird, der formelle Zusammenhang zwischen dieser Determination und der Fassung des Gegenstandes in der Gestalt des Vorwurfs der Erkenntniß ist unterbrochen. Wie sich das nun aber auch alles verhalten mag, so ist damit wieder nicht die Frage nach dem Verhältniß beider Theile in der konkreten Beziehung des Urtheilenden zu seinem Gegenstande, die Frage der Deduktion oder der Induktion präjudizirt.

Es ist hier weder der Ort noch die Zeit dazu, diesen verschiedenen Wendungen der Angelegenheit zu folgen und die verschiedenen Auffassungen durchzusprechen. Wenn man sich einmal über die Beschaffenheit der Beziehung zwischen den konkurrirenden Theilen, die ihr im Stadium des reinen Ergänzungsverhältnisses der bezüglichen Momente zukömmt, orientirt hat, so wird es in allen seinen Abwandlungen bald verständlich seyn.

Es war angegeben, wie die Aufgabe der obersten Berufsthätigkeit des Geistes im Wesen von Seiten des Erkennens diesen Akt seiner Selbstthätigkeit bezeichnet und in Anspruch nimmt, in dem er aus dem Stoff seiner Apperzeptionen sich den Gegenstand des Wissens erschafft. Da es einmal anders nicht ist, als daß von diesem unmittelbar immer nur gewisse Anzeichen geboten werden, hinter de-

nen er verborgen bleibt, so besteht dieser Akt des Erkennens wesentlich in der Komplementirung der Apperzeption; der Verstand hat das Fehlende aus seinem eignen Mittel zu ergänzen, und das kann er nur soweit beide Theile in einer und derselben Formel des Gegenstandes sich denken.

Man fragt nach den Bedingungen der Möglichkeit, daß die Handlung des Bewußtseyns und die Handlung des Dinges in demselben Gesetz zusammenfallen, nach den Bestimmungen, in denen sie zusammenfallen, nach der Beschaffenheit, die das Wesen in den Gliedern des Verhältnisses bekommen haben muß, um damit das möglich ist. Wäre es so, daß es kein anderes Wissen gäbe als entweder ein selbstgeschaffenes oder ein schlechtweg durch die Erfahrung überliefertes, kurz ein Wissen einseitigen Herkommens, so wären damit alle diese Fragen von selbst erledigt, sie würden gar nicht vorkommen können. Denn dann würde es zu einem Wissen-Wollen, einem Bedürfniß der Erkenntniß gar nicht kommen können; dieselbe Thatsache, die die Aufgabe stellt, löste sie auch, sie würde sich und sie gar nicht anders präsentiren als in dieser gelösten Verfassung, das gesuchte Erkenntnißobjekt wäre der Inbegriff der dargebotenen Anzeichen selbst, der Gegenstand und die Forderung der Vorstellung würden nicht im besten Fall zusammenfallen, sondern schlicht dasselbe seyn. Das will sagen, der gesuchte Gegenstand reichte dann jedesmal so weit, als davon gerade übersehen wird, als einem davon gegeben ist, oder als der Vorstellende in ihm gesetzt hat; ein Mehr an ihm, ein Theil, der noch zurück ist, würde sich nicht geltend machen. Daß dem thatsächlich nicht so ist, daß diese Fragen thatsächlich und in jedem Fall, daß der Verstand mit einem Gegenstande des theoretischen Wissens zu thun bekömmt, immer wiederkommen, dessen mögen sich diejenigen, für die es keine andre Quelle des Wissens als die Erfahrung giebt, wenigstens als einer Erfahrung erinnern.

Hegel hatte diese Thatsache eines Wissens-vonvornab oder des Wissens-vonvornherein, wie man zu sagen pflegte vor ihm, die

Selbstbewegung des Begriffs genannt. Er hat darin das Richtige geahnet, aber er konnte nicht anders als falsche Konsequenzen daraus ziehen, wie seine Methode beweist, da ihm entgangen war, was dieses Wort, dieser Begriff „Begriff" zu bedeuten hat. In neuerer Zeit hat man die ganze Thatsache eines Vonvornab-wissens in Abrede gestellt. Man hat behauptet, daß selbst diejenigen Wahrheiten, die wir gewohnt sind als aus reinen Verstandesoperationen hervorgegangen zu nehmen, wie die mathematischen, der Erfahrung hatten entnommen werden müssen. Es war ein Engländer, der dies ermittelt hatte. Der Verfasser erinnert sich damals mit großer Genugthuung den bezüglichen Passus betrachtet zu haben. Dieser Metaphysiker hatte eine große Wahrheit erkannt und zur Sprache gebracht, wenn er sie auch in der Anwendung, die er davon machte, gröblich mißverstand.

Wer wollte nicht zugeben, daß das Individuum in seiner Eigenschaft eines Mitgliedes der Welt konkreter Dinge, der Welt, in der es ununterbrochen mit der Formulirung seines Bewußtseyns beschäftigt ist, die Gesetze seines Denkens Dingen entnimmt, mit denen es nur noch in sehr mittelbarer Verbindung steht? dafür ist es eben dies Individuum und etwas für sich außer den Dingen, die es umgeben. Die Begriffe entstehen, veralten und lösen sich auf; das sind Prozesse, die unter den eignen Augen des Individuums vor sich gehen. Allerdings, es kann sich dabei seine Gedanken machen wie es will über die Verständigkeit, Zweckmäßigkeit solcher gesetzlicher Bestimmungen, aber es lernt a priori daraus beurtheilen, was in den vorkommenden Fällen geschehen wird. Die Vorstellung theilt die Fassung des Kausalverhältnisses mit dem Gegenstande.

So verhält es sich nun soweit, als der objektive Gehalt der Dinge, an dem das Bewußtseyn den Apparat seiner Thätigkeit hat, in dessen Beschaffenheit und Gesetze es eingehen mußte, wenn er diesen Zweck erfüllen sollte, der Inbegriff der konkreten Dinge war, unter denen sich das Individuum bewegt, die Welt, die von ihm, dem Individuo, abrechnet. Aber bevor der objek-

tive Inhalt der Wirklichkeit auf diese Stufe rückt, hat er Stadien zu durchlaufen, in denen er sich vom Wesen im Individuum nicht wie in dem eben angegebenen Verhältniß ausschließt; in denen es vielmehr mehr oder weniger das eigne Mittel des Bewußtseyns abgiebt, es ist noch sein Apparat, aber einer von einer ganz andern Beschaffenheit, wie jener, den es sich sammeln, den es sich selbst aus dem dargebotenen Soff konstruiren muß, dessen Natur es aus Erfahrung kennen lernen muß. Es ist vielmehr ein Mittel, das gar nicht mehr dazu bestimmt ist, ein Gegenstand der Erfahrung zu werden, dessen Natur sich in der Seele des Individuums geltend macht, ohne daß es eine Ahnung davon hat. Der Antheil, den das Individuum an diesem Mittel hat, wird das Individuum selbst, dieses vertritt es und urtheilt in seinem Namen. Wenn jener engländische Metaphysiker behauptete, der Verstand habe sich aus seinen versuchsweise vorgenommenen mathematischen und mechanischen Operationen durch allmähliche Reduktion der Ergebnisse der Erscheinung auf ihren abstrakten Thatbestand, den Mechanismus der reinen Sinnlichkeit und schließlich die Form von Raum-Zeit herausbeobachtet; d. h. er habe das der Erfahrung abgelernt, so ist das auf dem Standpunkt der englischen Philosophie nicht befremdend. Daß diese Verhältnisse einer Stufe der Substanz angehören, auf der sie noch kein Gegenstand der Erfahrung, der Versuche und der Industrie des geselligen Verkehrs wird, entging ihm.

Allerdings, das Moment des reinen Bewußtseyns muß als formlos gedacht werden, wie das der reinen Sinnlichkeit; das reine Bewußtseyn schließt jede andre Bestimmtheit aus, als die des verneinten Ding-seyns in ihm, aber ein solches kömmt nicht vor. Und nur darum ist die Form der Thätigkeit wie der Apperzeption des Bewußtseyns beiden voraus, wie weit man auch zurücksieht.

Sie hat ihre Geschichte im Gemüth, es ist die Geschichte der Gestaltung des Geistes selbst, und mit dieser wird das verständige Gemüth sein Lebenlang nicht fertig. Sie (diese Form) mag aber in jedem Augenblick ein Ansehen haben, welches es sei, und es mag sie

herhaben, wo es sei, sie ist seine, des Bewußtseyns, eigne Form geworden und es macht sie als solche dem Gegenstande gegenüber geltend. Das zeigt sich darin, wie es mit ihr über die jedesmalige Angabe der Erfahrung, das gerade vorliegende Stück Erfahrung, fortreicht. Die Form des Bewußtseyns im Wesen mußte seine (dieses Bewußtseyns) eigne Form seyn, damit seine Thätigkeit in Abwesenheit ihres sinnlichen Vorwurfs ihren Gang fortging. Allerdings, sein Material behält seine Sinnlichkeit, aber das durfte nicht die Sinnlichkeit des veränderlichen und verrückbaren Vorwurfs ihm gegenüber seyn, eine Sinnlichkeit, über die es eben darum keine freie Verfügung mehr hat; es kann von ihr nichts brauchen als ihr (der Sinnlichkeit) Ende im Wesen des eignen Subjektes, dem das bezügliche Bewußtseyn angehört, und hier hat sie schon lange aufgehört, das Objekt der Erfahrung zu seyn. Das Bewußtseyn hatte sich ganz frei im Bezirk seiner Seite (der des Insichseyns) zu bewegen. Dazu durfte es anders nicht als durch den verschwindenden Moment des Wesens an den Inhalt des Dinges geknüpft seyn. Darum konnte es von dem in seiner Fassung festgewordenen Dinge, zum Zweck, an ihm den unmittelbaren Träger seiner Form zu haben, keinen Gebrauch machen.

Diese Bestimmung nun, die Form, in der sich die Aktion des Bewußtseyns und die seines Gegenstandes verglichen haben, hat zuvörderst die Fassung des Begriffs, oder sie ist die Form dieses Ausgleichungsaktes selbst. Das ist nichts anderes als das Schema alles Bildungsprozesses, des Übergangs zwischen dem Subjekt der Form und dieser, seinem Prädikat. Der erste an und für sich seyende, eben nur seinetwegen seyende, Inhalt des Wesens verwandelt sich mit seiner Auflösung zur Gemeinschaft der Wirklichkeit, der Gemeinschaft der vielen unterschiedenen Wesen, in einen repräsentirenden Inhalt; das ist der Inhalt, den das eine für das andere hat, der A u s d r u c k dessen, was es für sich ist, des identischen Subjekts. Was das Subjekt ist, ist es jetzt nicht mehr nur für sich, sondern es ist dies auch für sein Mitsubjekt. Diese Verständigung geht in der Form vor sich, und zu diesem Zweck ist das Wesen in sie eingegangen. Es ist nun

zuvörderst das Schema dieses alle andern umfassenden Vorgangs, in dem die beiden Seiten der Subsistenz zusammenfallen. In ihm sollten sie sich verständigen und konnten es unbeschadet dessen, was jede für sich blieb. Aber damit würde immer noch nichts geholfen seyn, wenn nicht das Verhältniß in dem Stadium aufgenommen wäre, in dem jedes von beiden (Subjekt und seine Form) das andere bereits in sich begriff, zwar erst durch die Vermittlung eines Übergangsschrittes, aber dann doch so, daß mit dem einen über das andere entschieden war, d. h. das eine ist das jedesmal das andere in sich begreifende Ganze, das andere wird die inbegriffene Konsequenz. (Das ist das Abhängigkeitsverhältniß des Begriffs mit einem Wort.) Darum enthält die Gemeinschaft der Form zwischen beiden Seiten der Subsistenz unmittelbar die Möglichkeit eines Wissens-von-vorn-herein um die Dinge, mehr doch aber auch noch nicht als die Möglichkeit. Denn vorläufig haben sich beide noch über nichts geeinigt als über das Schema alles Wissens. Wäre es der Fall, daß jeder von beiden einen andern Stoff in diese Form faßte, so wäre man noch um keinen Schritt weiter. Was auf der einen Seite geschieht, würde der andern so unverständlich bleiben, wie ein Paar Sprachen von derselben Grammatik, aber unterschiedenem Wortvorrath. Das heißt so viel als, die eine umfassende Form mußte sich auf beiden Seiten symmetrisch entfalten, wenn es zu einem Wissen-von-vorn-ab kommen sollte; denn was sich hier an der Form entfaltet, das wird der Inhalt. Es liegt aber nicht im Begriff des Auflösungsaktes des bis da einigen Ganzen in das Gliederverhältniß, daß die Glieder dieselben werden auf beiden Seiten. Es geschah allerdings so, daß in diesem Akt die beiden Seiten identisch blieben bis auf den Inhalt ihrer Subsistenz, d. h. bis auf den Inhalt, der eben ein einer und ein anderer wurde, ein affirmirter und negirter. War es nicht nothwendig, so ist es doch thatsächlich. Aber damit ist schon gesagt, daß was nun weiter aus dem einen wird, das andere zuvörderst nichts mehr angeht, es hat seine Geschichte für sich. Gewiß werden sie auch immer Glieder einer und derselben Geschichte werden, ihre

Kräfte und Bedürfnisse werden sich in unausgesetztem Konflikt befinden, sich ausgleichen, und zu gemeinschaftlichen Zwecken vereinigen, aber immer wird, was auf der einen Seite geschieht, darum noch kein Anzeichen von dem seyn, was auf der andern geschieht. Jene gemeinschaftliche Einheit des Subjektes dieser Theilung hat mit ihr (der Theilung) auch sogleich jede weitere unmittelbare Herrschaft über die Glieder eingebüßt. Das Subjekt in seiner absoluten Fassung ist nun nicht mehr das Ganze, so kann es über das eine der inbegriffenen Glieder nicht anders verfügen als durch die Vermittlung des Restes vom Ganzen, das heißt des andern. Was die Glieder bei dieser Auflösung aus der gemeinschaftlichen Einheit gewonnen, das haben sie für immer gewonnen, das konnte eine gemeinschaftliche Determination seyn und bleiben. Was von nun ab geschieht, nachdem jedes etwas für sich geworden, nachdem es die Form des Begriffs, also eines Ursachlichkeitsverhältnisses in seinem eigenen Gebiet bekommen, darüber haben sie wenigstens selbst mitzusprechen, und ist das, so würde aus dem, was auf der einen Seite nothwendig oder verboten ist, noch nicht folgen, daß es darum auch auf der andern ist. Was das Wesen nicht auf dem Wege des Ursachlichkeitsverhältnisses im Mittel der einen Seite über sie gewinnen konnte, das mußte es durch das Ursachlichkeitsverhältniß zwischen beiden bewirken, d. h. durch das Verhältniß, in dem die That des Bewußtseyns die Bedingung ist für das, was auf der Seite des Gegenstandes geschieht, oder umgekehrt. Also es mußten sich die beiden Glieder, wenn das eine der Ausdruck des Inhalts des andern werden sollte, über ihn zuvor verständigen, sie mußten sich zu einem gemeinschaftlichen Schema des Verhaltens vergleichen. Um wie viel hier auch der eine Theil dem andern überlegen wird, für Nichts geht dabei sicher keiner von beiden ein, er liefert seinen bestimmten Beitrag zum Ergebniß. Eine Richtung in einem oder dem andern Sinn wird der Vorgang immer bekommen, indessen irgend eine Rückwirkung wird der thätige Theil bei der Gelegenheit auch jedesmal erfahren, denn einen so ganz leidenden Stoff giebt keiner ab. Daß dies unter einem Gesetz der

Kräfteausgleichung vor sich geht, ist dadurch verbürgt, daß ein solcher Prozeß allemal schon ein Passus aus einem umfassenderen Vorgange; der Konflikt der Dinge, die hier konkurriren, wird von einer Vorsehung regulirt; er ist vorgesehen und es sind zum Voraus Maßregeln dafür ergriffen, daß hier beiden Theilen ihr Recht geschieht. Also das Ursubjekt aller dieser Thätigkeit bleibt wohl das Wesen, aber damit ist wenig zum Voraus bedungen. Was soll ein solches abstrakte, jede Prädizirung entbehrende Etwas bestimmen, ehe ein Wille in ihm angefangen hat, der unter allen möglichen Zielen gerade dies und kein andres wählt; daß er aber gerade dies wählt, wird sicher wieder irgend ein Umstand motiviren müssen. Ein erster Schritt läßt sich nicht mehr abreichen. So weit man zurücksehen kann, hat alles schon die Form der vollen Wirklichkeit, die Glieder des Verhältnisses haben sich auseinandergesetzt und sind in voller Thätigkeit, Alles regiert schon ein Kausalverhältniß. Aber wenn dies auch nicht zu überholen ist, so kann es doch auch nicht das Moment des Übergangs zwischen dem Wesen und seiner Prädizirung, das von keinem Begriff bezwungen wird, das in kein Abhängigkeitsverhältniß eingeht, verschwinden machen. (Man könnte sagen, das ihm vorausgeht, wenn das nicht eine hier nicht hingehörige] Zeitbestimmung enthielte.) Dieses Moment nun einer noch durch nichts regulirten Macht der Freiheit in aller Gestaltung ist nicht loszuwerden. Und nicht bloß, daß es in dem unendlichen Abstande vom Punkt der Betrachtung aus nicht verschwindet, sondern es dauert bis in die unmittelbare Umgebung dieses Punktes fort, es ist überall gegenwärtig und macht sich in allem, was geschieht, geltend. Was auf der Seite des Gegenstandes geschieht, von alle dem liegt in letzter Instanz die Bedingung auf der Seite des Insichseyns, und was auf dieser geschieht, auf der des Gegenstandes. Und in diesem gemeinschaftlichen Kreise des Kausalverhältnisses sondert sich jede von beiden wieder ihren besondern Kreis dieses Verhältnisses für sich ab. Das wahre Ursubjekt ist auf einen verschwindenden Durchgangspunkt der Vermittlung reduzirt, es ist bis auf diesen Punkt in dieser Dop-

pelseitigkeit der Subsistenz absorbirt. Und nur darum, weil dies der Fall ist, d. h. weil jede der beiden Sphären die Motive des Abhängigkeitsverhältnisses im Seinigen findet, kann es auf ihrer Seite zu Vorgängen kommen, die es bis in die andre Seite hinein fortsetzt, und die nun für das, was auf dieser geschieht, ein Grund werden. Sie kann ihr nichts andres übertragen, als einen Akt in der Fassung eines Kausalverhältnisses, d. h. eines Momentes, das in sich den Unterschied von Bedingung und Wirkung mit sich bringt. Darum, was der Geist im Stoff der Sinnlichkeit wirken soll, muß er zuvor in sich erwogen haben, er mußte auf seinen Seiten die beiden Enden eines zu seinem Wollen bestimmten und eines wollenden Geistes haben. Ein ganz genügender Grund ist das immer nicht. Denn damit es überhaupt nur zu einer Thätigkeit kömmt, mußte immer jedesmal der eine Theil eine, wenigstens vorübergehende, Überlegenheit bekommen, und daß dies geschieht, dazu ist gar kein formeller Grund vorhanden, nicht einmal für die Möglichkeit, daß es geschieht, ist er vorhanden. Die Selbstthätigkeit des Geistes setzt das mit Gewalt durch, aber er verbessert das auch sogleich durch das Gesetz, dem er sich unterzieht und sich in ihm obligirt. Daher ist er von Hause aus zugleich ein vernünftiger Geist. Das Wollen würde alles können, was es will, wenn es nur ein Wollen wäre, ein einiges mit sich selbst. Aber es konzedirt einen Theil von sich dem Vieles-seyn und Unterschiedenes-seyn, der Sache einer Sinnlichkeit in allem Wesen und nun wird es sich selbst gegenüber eine Macht, die keine Einheit des Wollens mehr überwinden kann.

Das bleibt, daß Etwas an allem anders nicht als auf beiden Seiten des Wesens zumal auftritt, und daß darum, weil das so geschieht, das eine schlechtweg durch das andere bedingt ist, daß so weit also das eine ein Merkmal des andern wird, denn das liegt in der Forderung des Anfangs mit dem Ganzen, von der einmal nicht abzulassen ist. Im Schema des Begriffs müssen unter dieser Bedingung das Bewußtseyn und sein Gegenstand immer zusammenfallen, das ist der Scheidung des Ganzen in diese Seiten der Subsi-

stenz gleichzeitig. Was davon für eine Anwendung gemacht wird, wie dies weiter geht, darüber fängt sogleich die Priorität des einen oder des andern Theils an mitzurechnen, denn hiemit beginnt die freie Bewegung und das ist immer nur eine einseitige.

Das aber, was aus dem Fach der einen Subsistenz in die andere übergeht, hat nun zwar auch die beiden Seiten des Ganzen und des Gliedes, aber diese Übertragungen sind unterschiedene Funktionen. Sie sind durch unterschiedene Mittel und Wege des Wesens bewirkt, es konnte nicht alles in einem Akt erreicht werden und sollte auch nicht so erreicht werden können, damit das erkennende und wollende Wesen freie Hand über das einzelne Moment behielt. Was dem einen fehlt, liefert ihm die Wahrnehmung des andern. Das ist eine stückweise und stellenweise Vermittlung. Aber es ist nicht bloß das, was übergeht, sondern es geht auch der Begriff des Vorwurfs über. Man erwirbt sich allgemach den Begriff der Dinge und ist der Begriff des Gegenstandes die eigene Form des Bewußtseyns geworden, so kehrt sich nun die Bewegungsrichtung der Selbstthätigkeit um. Es ist damit ein Einerlei der Bedingung auf beiden Seiten, d. h. der Theil der Bedingung, der auf das Wesen, also den Entfaltungsvorgang des Ganzen zu den beiden Gebieten des Insichseyns und des Gegenstandseyns fällt, noch nicht entbehrlich geworden. Aber das ist eben immer nur ein Unterschied der Momente, denn handelt es sich darum, was das konkrete Bewußtseyn an seiner Form aus seinem schließlichen Subjekt, dem Wesen, bezieht, so wird das nie früher eine konkrete Gestalt bekommen, und nie in irgend einem Ausdruck faßbar seyn, bevor es einen Bestandtheil von der Seite des Gegenstandes aufgenommen hat, d. h. bevor es in die Bedingung der Form des Bewußtseyns eingegangen ist.

Das Benehmen der Vorstellung in ihren unbedingt grundsätzlichen Urtheilen verräth, daß sie hier einer Stufe des Geistes angehört, auf der sich das Bewußtseyn aus seinem Subjekt zur vollen Freiheit der Selbstbestimmung in seinem Denken noch nicht herausgearbeitet hat. Das ist leicht zu verstehen; es würde auf diese Frei-

heit nicht verzichten; es würde sich dieser Abhängigkeit in seinem Urtheilen nicht willenlos fügen, wenn es im Vollbesitz seiner Selbstthätigkeit wäre; es ist nicht der Verstand, der in diesen grundsätzlichen Urtheilen fungirt. Es ist immer noch dasselbe Dies des Geistes, aber er hat sich aus der Summe des Wesens im Individuo noch nicht zu dem individuellen Geist gesammelt, der er nachmals werden wird oder, was man auch sagen kann, das individuelle Wesen hat sich hier zur Summe des Wesens des bezüglichen Subjekts der Summe des Geistes aufgelöst. Das ist die Stufe des Wesens, in der es eben deswegen seine Verbindung mit dem gemeinen Wesen, dessen Bruchtheil es ist, noch nicht hatte aufgeben können oder wollen, es hatte sich zu dem ungetheilten Ich, das seine Entschließungen und seine Urtheile zu verantworten hat, noch nicht abgeschlossen; was in ihm will und apperzipirt, ist noch dieses gemeine Wesen, an dem das Individuum partizipirt. Was dies Wesen im Individuum urtheilt, ist der Ausdruck des ersten Gestaltungsprozesses in ihm, d. h. es repräsentirt das Gesetz für alles konkrete Verhalten des Geistes. Daß Raum und Zeit mit ihrem Gefolge von mathematischen Konsequenzen absolute Prädizirungen der Substanz sind, ist ein Vorurtheil im größten Maßstabe, wie jener Engländer mit Recht sagt, aber ein Vorurtheil eben, weil darüber entschieden ist, bevor der menschliche Verstand das Licht der Welt erblickte. Und man kann als sicher annehmen, daß diese Beschaffenheit das Wesen auf dieser Stufe dem Moment seiner Sinnlichkeit an ihm verdankt, oder diese Beschaffenheit macht die Seite seiner Sinnlichkeit aus. Sie ist der Theil an ihm, der die Bestimmtheit bekömmt und festhält. Obschon es also so weit immer noch die Objektseite im Wesen ist, auf der das Gesetz zum Vorschein kömmt, oder auf der vorläufig seine Bedingungen reponirt sind, denn noch bleibt es verborgen, so ist sie doch noch nicht, oder eben darum nicht, das Objekt der Wahrnehmung. Es ist nicht die Beobachtung des Gegenstandes dem Betrachtenden gegenüber, die ihn von der Nothwendigkeit und Unmöglichkeit der Eigenschaften des Raumes und ihrer Konsequenzen belehrt, sondern die imma-

nente Thätigkeit der Substanz im Gemüth belehrt die Vorstellung darüber, was sie vermag; denn was sie vermag, das ist immer nur eine Synthese der Momente dieser ihr in ihr gegebenen Thätigkeit.

Aber daraus folgt auch, daß das Urtheil keine Tragkraft hat, die weiter reicht, als die Form im Mittel der Thätigkeit des Geistes; der immanente Akt in der Seele des Betrachtenden, in dem diese Form hervorgeht, oder der in ihr vor sich geht (das ist gleich), erweitert den Blick nicht über die einer möglichen Erfahrung entnommene Kenntniß fort; er führt nicht einmal aus einem Begriffsbezirk in den andern, so weit dieser nicht in jenem inbegriffen ist, geschweige aus dem Kreise der vorliegenden Wirklichkeit in eine andre, etwa koordinirte und bevorstehende. Das Komplement zur Erfahrung, das die Selbstbewegung des Begriffs stellt, bleibt lediglich eben der Begriffsinhalt der in dem Umkreise der Wahrnehmung inbegriffenen Dinge. Das ist, was dem sogenannten Induktionisten vorschwebte, wenn er den Deduktionisten, der sich schlechterdings auf die absolute Nothwendigkeit seines Denkens berief, fragte, woher er das weiß, daß die Eigenschaften des Raumes schlechthin nothwendige sind. Es ist nicht zu verkennen, daß hinter dem Halten auf sein absolutes Wissen beim Deduktionisten die Auffassung eines solchen Wissens als eine Ehrensache des Verstandes steckt. Käme das Gespräch auf den unüberwindlichen Widerwillen, den er gegen gewisse moralische Eindrücke, oder gegen gewisse Beschäftigungen oder gewisse Personen hat, so würde er das gewiß nicht für absolute Determinationen seines Geistes ausgeben. Von seiner Überzeugung aber im Punkt mathematischer Wahrheiten urtheilt er, daß sich darin ein absolutes Wissen verräth. Er meint damit ein Wissen um ein absolutes Verhalten des Gegenstandes, daß sein Urtheil in diesem Punkt eine absolute Wahrheit ausspricht. Ein absolutes Wissen setzt eine absolute Thatsache auf Seiten des Gegenstandes voraus und es ist keineswegs die Meinung des Deduktionisten gewesen, in einem solchen Urtheil etwas Geringeres ausgesprochen zu haben, als eine absolute Wahrheit. Und demungeachtet verhält es sich in der That so, daß man

von Raum=Zeit gerade so viel weiß, als man mit seiner Anschauung belegen kann, und daß von einem Standort aus übersehen, der außerhalb der Welt liegt, deren Form Raum=Zeit ist, das alles noch ganz anders seyn könnte und seyn muß.

Wenn man die Geschichte aller sogenannten Naturphilosophie betrachtet, wird man finden, daß, so wie die Bewegung des Begriffs aufhörte, eine Bewegung in den Grenzen des Begriffs zu seyn, und eine Bewegung des Begriffs in dem Abstande wurde, der ihn von andern Begriffen unterschied, der Verstand des Nachforschers sogleich im Dunkeln zu tappen anfing. Denn das bedeutete eben der Versuch, die immanente Form der Vorstellung zum Maßstabe von Dingen zu machen, als Apparat ihrer Erkenntniß zu benutzen, die ihrem Gesetz nicht unterzogen sind; aus dem einfachen Grunde, weil sie durch das vorausgehende Ganze am Verhältniß noch gar nicht präjudizirt sind. Wenn es einem umsichtigen Denker demungeachtet oftmals gelang, auf Wegen, die eben so gut zu sehr vielen andern Zielen als dem angeblich nothwendigen führten, auf ganz unberechtigte Weise doch Resultate zu erhalten, die sich hinterdrein als richtig erwiesen, so verdankte er das nicht der immanenten Form seiner Vorstellung (der Selbstbewegung des Begriffs in ihr), sondern einer glücklichen Vorahnung, einem durch vielseitige Thätigkeit geübten und in sein Fach eingearbeiteten Verstande. Man weiß aus Erfahrung, welche gute Schule das für solche Vorahnungen ist.

Zeigt sich nun aber auch der Aprioriker, wenn ihm dies klar gemacht ist, geneigt, von seinen Ansprüchen in diesen Regionen sehr nachzulassen, so wird er doch immer hartnäckig sich ein gewisses Gebiet von Dingen reserviren, in denen er seines Prinzips schlechthin gewiß ist, ein Gebiet, in dem er der absoluten Nothwendigkeit des Sachverhaltens unbedingt gewiß ist.

Und doch muß man sagen, daß es keine absolute Determination der Substanz geben kann, daß sie eben darum, weil sie eine Determination ist, keine absolute seyn kann. Es ist derselbe Verstand, der jenem Soll des Denkens, z. B. des Denkens von Raum=Zeit,

unterzogen war, der, obschon er die Nöthigung der Vorstellung in ihrem Vorurtheil sehr wohl anerkennt, doch sie nicht befürworten will, sondern ihrer Herr wird. Der, dem dies klar wird, hat Recht, wenn er behauptet, daß es mit jenem unbedingten Zwange nicht seine Richtigkeit hat, daß also, war es gerade diese Unbedingtheit der Nöthigung, die der Deduktionist, ihm gegenüber, als das Kennzeichen der Immanenz des Denkgesetzes im Bewußtseyn geltend machte, es darum auch mit dieser Immanenz nicht seine Richtigkeit hat. Der Aprioriker war beim Wort genommen. Er hatte mit seiner schiefen Fassung der Sache sich und seinen Gegner zugleich irre gemacht. Und doch hatte der Aprioriker in dem Punkt, auf den es ankömmt, Recht. Daß das Vorurtheil der Vorstellung, von dem hier die Rede ist, nicht weiter reicht als der Umfang des thatsächlichen Begriffsinhaltes, kann gegen die Autonomie dieses Urtheils nicht geltend gemacht werden. Wird verlangt, daß es einen über Dinge belehrt, die die Thatsächlichkeit des Begriffsverhaltens nicht nachweist, so würde das heißen, man verlangte von der Immanenz der Form im Bewußtseyn, daß sie einem eine Thatsache offenbarte, die gar nicht mehr dieser Wirklichkeit angehört. Denn da sie faktisch nicht zum Vorschein kömmt und sich erprobt, so kann sie dieser Welt nicht angehören. Das wäre zu viel von der Form der Verständigung zwischen dem Gegenstande und dem Bewußtseyn dieser Welt verlangt. Der Begriffsinhalt ist eben der, in dem die beiden Gebiete sich decken. Das Richtige ist, daß der Betrachtende in der Wahrnehmung des Falls betrachten kann, so lange er will. Die Wahrnehmung belehrt ihn nicht, sondern der bis da verborgene Begriff, der in ihr auftritt. Man kann sich aber auch erklären, woher der Irrthum kam; es ist die mißverstandene Wahrheit, daß der Begriff das fehlende Glied liefert. Wenn die Forderung an die Vorstellung gemacht werden muß, daß sie im Ergebniß ihrer Handlung die Angabe des unmittelbaren Objektes (des Falles) um ein in diesem fehlendes, ein unbekanntes Glied, überschreitet, so überschreitet sie deswegen doch noch nicht den Umfang des bezüglichen Begriffsgebietes.

Alle Bewegung der Vorstellung geht in den Grenzen dieses gegebenen Kreises vor sich, sie überschreitet diese Grenzen nicht, aber was sie in sich fassen, ist ihr auch überall zugänglich, denn der Inhalt ist durchweg verwirklicht; was es nicht hier ist, ist es dort, man braucht nur zu suchen, so wird man es finden. Der Vorwurf des Verstandes wird immer irgend wo durch solche Verwirklichung zu belegen seyn.

Also es war nicht die Wissenschaft um das Verhalten des konkreten Dinges, dem der Verstand die Nöthigung in seinem so und anders Urtheilen zu imputiren hatte. Es fehlt jeder Zusammenhang zwischen dem einen und dem andern Fall des Verhaltens, bis der Begriff, diejenige Verbindung, die allen diesen Fällen voraus ist, ins Mittel tritt. Und doch entnimmt auch die Vorstellung die Vorschrift ihres Verhaltens nicht dem Gegenstande ihres Wissens vor ihr, so bezieht sie sie immer noch von der Seite, auf der das Wissen und Wollen im Wesen hatte aufhören müssen, damit sie der Träger der Form wurde. Und je weitfassender und durchgängiger die Form wird, desto reiner ist das Verhältniß durchgeführt.

Tritt das Bewußtseyn auf die Seite des Gegenstandes über, um sich ihm zu widmen, um der Freiheit der Selbstthätigkeit des Geistes gegenüber seine Sache zu vertreten, dann ist es auch nicht mehr nur die reine Sinnlichkeit und ihre Form, die er in seinem Apparat von der Objektseite für sich bezieht, sondern eine mit schon unterschiedenen Eigenschaften und Kräften begabte; daß dies der Fall ist, zeigt sich in derjenigen Determination des Bewußtseyns, die man das Apriori der Anschauung nennen kann.

Aber man könnte auch das noch eine einseitige Auffassung nennen. Man könnte sagen, wenn man bei der einmal gar nicht zu umgehenden Thatsache bleibt, daß es keine Bestimmung auf einer von beiden Seiten der Subsistenz giebt, die nicht auf der andern wiederkäme, daß sie schon in Ansehung dieser Thatsache einer Form selbst, noch ehe sie irgend eine nähere Fassung bekommen hat, und hier sollte man meinen vorzugsweise, dieselben Berechtigungen, also auch

dieselben Verbindlichkeiten haben; daß also auch das Bewußtseyn der Träger der Form werden muß, also sie auch sich und dem Gegenstande gegenüber zu vertreten hat. Es ist beides richtig, die Form der Thätigkeit des Bewußtseyns wird seine eigne, sie reicht bis in eine Sphäre des Geistes, in der er nur noch sein eigner Gegenstand und sein eignes Mittel ist; das ist eine Welt lediglich im Gebiet seines eignen Vorzeichens und diese ist für die Sinnlichkeit des Wesens etwas vollkommen Nichtiges. Denn, knüpft sich das an einem Ende auch immer noch an eine organische Thätigkeit im Wesen, so hat das hier am andern Ende vollständig aufgehört. Dem Namen nach kömmt alles wieder, aber eben nur dem Namen nach, es hat seine Bedeutung vollständig verwandelt, verkehrt. Was anders geworden, weiß man wohl, aber es läßt sich nicht sagen, weil das Wort dafür dasselbe geblieben ist. Wir wissen dies, es braucht uns das nicht vorgehalten zu werden. Also, wenn wir demunerachtet dabei bleiben, daß der Träger der Form im Gemüth die sinnliche Seite des Wesens ist, so ist das von dem Vorgange zu verstehen, der eben das Problem der Metaphysik ist, der Handlung im verwirklichten Wesen, also der Handlung im Sinn ihrer vollen Wirklichkeit, sie mag angehören, welcher Seite sie wolle, sie geht als solche durch alle drei Sphären durch.

Allerdings ist die Form einmal die Idee der Form gewesen, und sie muß es noch zur Zeit sein, aber von da ab, daß die Verwirklichung dieser Idee ein Prozeß in der Form wird, also für diese unsre Welt in der Form von Raum-Zeit selbst, ist er auch schon an den Träger einer Sinnlichkeit im Wesen gebunden. Der Träger der Form wird eben das Wesen von der Seite, auf der es zur Gemeinschaft der Wesen verbunden wird oder zu ihr aufgelöst wird. Es ist in ihr gebunden, d. h. die Idee der Gestalt wird auf dieser Seite realisirt. Auf dem Standpunkt des urtheilenden Bewußtseyns, also für dies, ist der Sitz der Form sein Gegenüber, es ist berechtigt und auch verbunden, dies Verhältniß zum Maßstabe seiner Beurtheilung zu machen. Und zwar ist es nicht schon das vorhistorische Wesen,

das Wesen, wie es vor seiner Verwirklichung ist, das der Träger der Form auf dieser Seite wird. Ihren Anfang muß sie wohl in diesem Stadium nehmen, aber fertig kann sie immer nur werden damit, daß sie in der Thätigkeit des schon individualisirten Wesens erscheint; das fordert ihre Realisirung. Das Ganze macht zwar den Anfang in seinem Sinn, aber etwas aus ihm werden kann nur unter der Bedingung, daß die Vermittlung die Summe des Einzelnen in ihm übernimmt. So mußte sich das verhalten, wenn dem Mittel des konkreten Bewußtseyns, also dem einzelnen Stück des Ganzen, dem Gliede, eine solidarische Berechtigung und Verbindlichkeit zukommen sollte, die Sache der Form, die Totalität der Form also vorläufig von Raum-Zeit, also das Gesetz dem konkreten Bewußtseyn gegenüber zu vertreten, es mußte auf das Dies des konkreten Bewußtseyns im Akt seiner Abzweigung aus dem Ganzen etwas von der Idee und dem Gesammt-wollen des Raums und der Zeit übergegangen sein, und es muß dies in seinem Vorstellen, seinem Material gegenüber, von Hause aus geltend machen, noch ehe es irgend eine Erfahrung darüber hat, in wie weit so etwas durchführbar seyn könnte. Das Wollen des Individuums muß seinen ihm eignen Theil am Gemeinwillen haben. Allerdings, es würde ihn nicht durchführen, wenn nicht die Hauptsache geschehen wäre, das was bei der Sache auf den Anfang mit dem Ganzen fällt. Es würde es nicht einmal in seinem beschränkten Wirkungskreise durchführen, es würde ein ohnmächtiges Bestreben dazu bleiben. Aber man unterschätze auch dies einzelne Kontingent nicht. Eins kömmt zum andern, und sicher hat der Wille, der auf das einzelne konkrete Wesen in Raum-Zeit fällt, an der Fassung des Ganzen in die Form von Raum und Zeit seinen unentbehrlichen Antheil.

Es ist richtig, die verstandbegabte Person hat den Beruf, sich eine Wissenschaft der Dinge, unter denen sie lebt, zu verschaffen, die Anzeichen ihres Vorhandenseyns und ihrer Beschaffenheit zu sammeln; sie soll beobachten, was es giebt, es verdient das, auch wenn sie sonst nichts davon hätte, als es zu wissen; das endliche

Wesen würde es nicht schaffen können, und aus seinen Kräften und seiner Weisheit nicht ersetzen, wenn es verloren ginge; es kann annehmen, daß es ihm zu seinem Nutzen dargeboten wird, obschon das alles etwas für sich und seinetwegen ist. Die Person findet sich, wenn ihr die Augen und der Verstand aufzugehen anfangen, in eine Welt vorhandener Dinge versetzt vor, in eine, die um vieles älter als sie ist; in ihr findet sie den Stoff ihrer Thätigkeit und ihrer Anschauung; das ist ihre Schule, sie hat viel von den Dingen um sie her zu lernen, diese von ihr wenig. Und bis sie angefangen hat, sich mit alle dem, was sie umgiebt, zu verständigen, hat sie sich die ihr von der Natur angewiesene Stelle noch nicht verdient. Also der Stoff seiner Thätigkeit ist dem Subjekt gegeben, auf welcher Stufe in der Rangordnung es auch stehe und welchem Zeitpunkt in der Geschichte des Wesens es angehöre, und zwar ist er ihm nicht als ein unförmliches Material gegeben, sondern als ein von einem inwohnenden Bildungsprinzip, dem Prinzip einer vernünftigen Selbstthätigkeit belebter Inbegriff realisirten Wesens, das sich zusammengeordnet hat, so wie es die Umstände gerade erlaubten oder forderten. Hier hat sich alles schon bis ins Einzelne, wenn nicht unentbehrlich gemacht, doch eine Konzession seines Daseyns verschafft, die respektirt seyn soll. In dieser Verfassung liegt die Welt der Wissenschaft und Benutzung von Seiten des menschlichen Willens vor. Man hat sich in ihre Natur zu fügen, sie ist der Stoff der individuellen Thätigkeit, aber ihre Beschaffenheit giebt eine Grenze des Möglichen für ihre Intenzionen ab; darum läßt sich nicht Alles aus Allem machen. Das ist nicht damit gesagt, daß die Beschaffenheit dieses Mittels, in dem das Individuum auftritt, schon den Begriffsinhalt des Mittels deckt, daß es also den Anspruch machen kann, unbedingt das eigne Gesetz des individuellen Bewußtseyns ihm gegenüber zu vertreten. Wäre das, dann wäre das Individuum gegen das Gemeinwesen, dem es angehört, sehr im Nachtheil. Denn wenn dieses durch und durch und nichts als sein eigner Begriffsinhalt wäre, so würde es jenem für seine Selbstthätigkeit nicht etwa

nur wenig, sondern gar keinen freien Raum in ihm übrig lassen, er hätte nichts mehr davon zu vergeben. Es verhält sich aber vielmehr so, daß die Natur des Inbegriffs der Dinge, des Stoffes des Verstandes und des Willens, des Mittels, in dem das Individuum lebt, nur noch eine sehr mittelbare Nachwirkung des Begriffs ist, das ziemlich weitmaschige Gefüge einer sehr veränderlichen Ausfüllung. Das hat die Erscheinung zu bedeuten, die Thatsächlichkeit, die unmittelbar das Individuum mit seinem Vorwurf verknüpft. Sollte der Inbegriff der Dinge überhaupt das Material einer freien Thätigkeit werden, so konnte er nicht in der Fassung vorliegen, die ihn unmittelbar zu einem Vorwurf des Verstandes machte; die Funktion des Verstandes hätte damit ein Ende gehabt. Unmittelbar vielmehr liegt das Einzelne und die einzelnen Vorgänge unter den einzelnen Dingen in der Zusammenhanglosigkeit vor, die ihnen zukömmt, die sie sich errungen haben. In diesem Stadium tritt der Betrachtende den Dingen gegenüber. Das erste, wovon er sich hier überführen wird, ist die Thatsache, daß allem Wesen, was er hier um sich sieht, sein bestimmter Theil an denselben Rechten und Lizenzen zugemessen ist, die er für sich in Anspruch nimmt; und daß derselbe Weg, auf dem es dem alles das beherrschenden Verstande gelingt, die Dinge einem Gesetz ihres Verhaltens zu unterziehen, zugleich dazu dient, ihnen zu einem Recht, einer Macht, ihm gegenüber zu verhelfen, das ist ihre Assoziation in die näheren Bezirke des Begriffs. Und hiemit fängt nun die Ausgleichung zwischen dem betrachtenden Bewußtseyn und dem Gegenstande in Ansehung ihrer Form in den näheren Inhalt der Dinge einzugehen an; sie vereinigen sich zu engeren Gemeinschaften des Thuns und Unterlassens. Wenn das der Fall ist, beginnt ein obligirender Gemeingeist in dem bis da noch irrationalen Wesen sich einzufinden und ein Prinzip des Verhaltens, das den Verstand des Beobachters, wenn er es einmal kennen gelernt hat, in Stand setzt, es wie einen Hebel zu benutzen, an dem er die Dinge in Masse bewegt. Der Verstand erkennt dies an und darum vertritt er es ihnen gegenüber; er hat es nicht mehr mit dem einzelnen

Dinge zu thun, sondern nur noch mit diesen moralischen Wesen ihrer Gemeinschaften, das sie zusammenhält. Jetzt ist dieser supplementäre Formalism des Gegenstandes schon auf dem Wege, die eigne Form des betrachtenden Bewußtseyns zu werden. Der Verstand, obschon er sich seiner als Herr seiner Vorstellung bewußt bleibt, läßt ihn in sich gewähren, er unterzieht sich seinen gestaltenden Kräften. Der Stoff ist ihm in einer Gestalt geboten, die sein Verhalten, sein Thun und Lassen vorweg bestimmt, das heißt a priori. Und so ist es, wie weit man ihn auch zurückdatirt. Es ist dem Verstande damit nicht bloß von Hause aus eine Aufgabe seiner Thätigkeit gesetzt, der er sich zu fügen hat, oder die er zu überwinden hat, eine Grenze des Möglichen, sondern es ist auch jetzt erst die Forderung an ihn ergangen, in den einen Akt ein Vieles von untergeordneten Akten und Momenten zu fassen, nachdem er durch die Vereinigung des Einzelnen in seinem Stoff zu moralischen Gemeinschaften, in seiner Handtierung dieses Stoffes die Gestalt der, ein vieles von Einzelheiten regierenden, Einheit bekommen hat.

Hat sich eine Welt gestaltet, zuerst zu der, alles konkrete Wesen umfassenden, Gemeinschaft, dann zu den engeren Gemeinschaften der näher bestimmten Wesen, so ist immer gleichzeitig beides geschehen; es ist einmal das Gemeinwesen, die Assoziation der unterschiedenen Dies und in ihr die näher bestimmten Vereine des Dies hervorgegangen und dann sind die Sphären der Einheit und des Unterschiedes im Sinn der Form, die Begriffsgebiete der Form hervorgegangen, die Prinzipien der Form, aus denen das Dies das Element seiner Prädizirung bezieht. Die Anwendung, die von diesen Prinzipien gemacht ist, bestimmt die Natur jener Gemeinschaften des Dies, das ist die konkrete Fassung dieses formellen Stoffs in ihnen. Also die Gesetzgebung, die sie zusammenhält, ist anzusehen als eine Explizirung und zugleich als eine Synthese dieses formellen Stoffes. Sie ist nun das Band der festen Relationen der Gemeinschaft, oder genauer gesagt, die Übersetzung dieses Bandes in das Mittel des Bewußtseyns, in seine Sprache. Und so weit das, was

in dieser Gemeinschaft geschieht, von ihm ressortirt (und es ressortirt ganz von ihm), ist es die verbindende Macht im Ganzen. Das Bewußtseyn obligirt sich selbst in diesem Formalismus. Dem konkreten Wissen und Wollen geht das alles voran. Das konkrete Wesen weiß noch von nichts, wenn es in diese Gemeinschaft eintritt, es ist an dem, was bis jetzt geschehen war, sehr unschuldig. Darum, wenn es wissen will, wie es sich hinfüro zu benehmen hat und wie sich alle Dinge benehmen werden, die, gleich ihm, an dieser Gemeinschaft einen Theil bekommen, und was da erfolgen wird, wenn sie sich anders benehmen, hat es sich vom Formalism dieser Verbindung zum Voraus Kenntniß zu verschaffen. Hat es dies gelernt, dann hat es seinen Theil an dem Geist bekommen, der alles ordnet, und es hat nun die Dinge für seinen Zweck zu nutzen gelernt. Dagegen hat es alle Abhängigkeitsverhältnisse auf sich zu nehmen, zu denen das Prinzip der bestimmten Form sich in der Begriffsfassung, die es hier bekommt, explizirt hat. Das Gesetz der Dinge wird sein eigenes Gesetz, und zwar ein Gesetz, das es seinerseits den Dingen gegenüber zu vertreten anfangen wird von da ab, daß es selbst an der moralischen Person des Gemeinwesens partizipirt. Das kömmt ihm schon als einem noch unvernünftigen Individuum zu; wie vielmehr ist das vernunftbegabte Wesen dazu berufen, sich der Handhabung der Gesetzesverwaltung zu bemächtigen, allem dem Wesen gegenüber, das zufrieden damit ist regiert zu werden. Dem Verstande ist nicht das Gesetz gegeben, sondern der Natur des Subjektes, und das wird er sehr bald bemerken, daß, wie er einem Wesen angehört, das das Subjekt aller Erscheinung ist, das Material aller Natur, das für diese Gebotene, das Nothwendige und Unmögliche, hiemit auch ein Nothwendiges und Unmögliches für ihn geworden ist. Der Verstand wird es begreifen, wenn er sich etwas besinnt, wie er keine anderen Bedürfnisse hat und keine anderen Forderungen vertritt, als die seiner Natur d. h. der Natur des Gegenstandes, der sein eigenes Subjekt ist.

Ein gestaltloses Mittel war es nie gewesen, was die beiden

Glieder der Subsistenz verbindet, aber die Punkte, zu denen sie sich vereinigen, in denen sie zusammenfallen, sind sehr wechselnd; das ist etwas noch sehr flüssiges. Man darf sich das nicht in die Form eines einmal für immer gegebenen Schema's gefaßt denken. Auf dem Wege einer Verständigung, eines Überganges von der einen Seite auf die andere ist das immer schon hervorgegangen. Das eine mußte sich seine Geltung auf der andern Seite erstreiten. Wie dies der konkrete Bewegungsgrund nur auf Kosten von Bestrebungen vermochte, die ihm entgegentreten werden und gegen ihn gemeine Sache machen, so lange sie können, so konnte es die Determination der einen Subsistenz nur auf Kosten derjenigen der andern, auf Kosten der gleichviel werthen Ansprüche der andern erreichen, sich in ihr Geltung zu verschaffen. Aber das konnte nur auf dem Wege eines langwierigen Ausgleichungsprozesses bewirkt werden. Jeder neue Akt des Übergriffs des einen Gebietes über das andre setzte in ihm ein Material voraus, das inzwischen auf eine weitere Stufe der Gestaltung erhoben war, oder was dasselbe ist, einen vorangegangenen Schritt der Ausgleichung seiner ursprünglichen Nichtigkeit mit dem affirmirten Inhalt der andern Seite. Je unbedingter der eine Theil im andern verneint war, desto weniger war dieser im Stande, etwas aus ihm zu machen, eine Wirkung auf ihn auszuüben. Und doch verschwindet der Unterschied der Vorzeichen so wenig mit dieser Ausgleichung, daß vielmehr mit ihrem Vorschreiten in demselben Grade, das Etwas-für-sich-seyn, jedes der beiden Glieder immer mehr und mehr an Inhalt und Umfang zunimmt, an Wahrheit.

Also das Gefüge des Zusammenfallens wächst Schritt vor Schritt aus. Es wird mehr und mehr für die Gemeinschaft des Prinzips aus der Konkreszenz, in der sich das Verhältniß entfaltet, gewonnen. Natürlich, denn je weiter das Bildungsbestreben des Wesens in den noch unbesetzten Raum des Möglichen vordringt und ihn sich zu Nutz macht, desto weiter folgt ihm auch das Gesetz nach. Den Weg mußte ihm jenes zeigen. Aber man gebe ihm nur die

Gelegenheit, so geht ihm ein Licht auf, und es ist auch dabei, wie immer.

Obschon dies nun viel weiter geht, als das Maß der Vorstellung und die Mittel der Wissenschaft vorhalten, so liegt doch in jener Theilung des Begriffs in die unterschiedenen Begriffsbezirke eine Auflösung der Einheit des Prinzips an und für sich; es kömmt dabei um seinen vollen Zusammenhang. Dem, dem Begriff einmal zugewiesenen, Ressort ist damit nichts entzogen, denn er hält bis zum Verschwinden aller Bestimmtheit aus, es büßt also auch das Gebiet des Zusammenfallens beider Glieder nichts ein, wenn man den Standpunkt der Erkenntniß nur hoch genug nimmt. Für die Wissenschaft bleibt vieles leer, und doch jedes Stück, das sich vom Ganzen ablöst, rundet und schließt sich sofort zu einem neuen Ganzen ab, einem Abhängigkeitsverhältniß für sich, bis alle Abstände ausgefüllt sind. Aber das ist geschehen, es ist damit ein neues Moment der Gestaltung der Verhältnisse dazugekommen, eines, das nicht entbehrt werden konnte, wenn für das Subjekt der Raum einer freien Thätigkeit gewonnen werden sollte. Hiermit ist die Individualisirung des Wesens zum Dies erst möglich geworden, die Verwirklichung der Einheit des Wesens in seiner Eigenschaft eines Stückes des ganzen Wesens, es soll an ihr theilhaben, der Bildungsprozeß des Falls. Es wird sogar der Bildungsprozeß des Begriffs selbst, so weit eben der Begriff nicht aufhört der Fall des Begriffs zu seyn, d. h. so weit im umfaßten Begriff ein Bestandtheil eingeführt ist, der durch den umfassenden noch nicht präjudizirt war; das vernünftige Bildungsbestreben, oder auch der Zufall machen sich die Flüssigkeit des Materials zu Nutz. Jetzt erst mit der Verwendung des Prinzips in Konkreto ist auch das Gesetz des Verhaltens und zwar für beide Theile hervorgegangen.

Wenn man nimmt, daß das Verhältniß hier allemal schon über den Inhalt der Beziehung zwischen den abstrakten Momenten hinaus ist, so finden sich auf jeder Seite alle Bedingungen vor, deren sie zum Auftreten des Begriffs in ihrem Mittel benöthigt ist. Der

Geist im Wesen findet, was er braucht, auf ihr, um seinem Stoff, ihm gegenüber, eine begriffliche Gestalt zu geben, er ist jetzt fähig sie zu konzipiren; das war er nicht, so lange er nur noch das Moment des Geistes war. So hat sie aber auch der Gegenstand in sich hergestellt, ehe jemand etwas davon ahnet, er präsentirt sich dem Verstande des Betrachtenden in der Fassung des Begriffs und dieser wußte noch von nichts, er muß sich vom Gegenstande darüber belehren lassen. Also, obschon über das mögliche Ergebniß der Verständigung, den Begriff, vorweg im Prinzip entschieden ist, fängt hier doch schon die Übertragung an, sie wird zum Zweck der Realisirung des Begriffs in Bewegung gesetzt. Wo der rechte Anfang der Bewegung jedesmal ist, bleibt immer ganz unentschieden. Das Richtige wird seyn, daß das Seinige dazu jeder Theil steuert, und jeder Punkt hat den Anstoß von der andern Seite schon vor sich. Die Gestalt der Bewegung aber ist immer derselbe Kreislauf aus dem einen Gliede durch die Vermittlung des Ganzen hindurch zum andern, dann durch dies hindurch zu jenem zurück in einem oder dem andern Sinn. Also dasselbe Abhängigkeitsverhältniß, das einmal dieses zwischen den Momenten derselben Seite war, wird nun eines zwischen dem Bewußtseyn und dem Dinge.

Also wenn man bei dem einen von den beiden Fällen bleibt, dem, daß die Bewegung in der Direktion vom Gegenstande zum Bewußtseyn des Innewerdens vor sich geht, so hat das den Sinn, daß in ihr der Gegenstand dem Beobachter ein Zeichen seines Daseyns giebt. Es ist zuvörderst nichts als der Fall seines Vorkommens, die für ihn bezeichnende Anwendung, die von dem gegebenen Material der Form in ihm gemacht ist, was er dem Beobachter von sich mittheilt. Die formelle Fassung des D i e s, seine Erscheinung, enthält zwar jedesmal schon mehr und auch wieder weniger als der Gegenstand, um den es dem Betrachtenden zu thun ist; aber sie liefert ihren Beitrag zur eigenen Form der Vorstellung im Subjekt des Erkennens, es bleibt von ihr etwas zurück. Daß beide Theile diese Ausgleichung hinter sich haben ist die Bedingung der

Möglichkeit, daß der Beobachtende seinen Gegenstand in der Fassung, die er in ihr bekommt, rekognoszirt. Der Gegenstand mußte sich seine Form in der Seele des Beobachtenden schaffen, um sich in ihr gegen sie über sich aussprechen zu können, sie mußten sich über ihre gemeinschaftliche Sprache verständigt haben. Ist sie seine (des Gemüths) eigene Form geworden, dann folgt das Subjekt, dem sie angehört, von selbst; man bemächtigt sich seiner an ihr. Und nun wird es wohl nicht zuviel gesagt seyn, wenn behauptet wird, das konkrete Bewußtseyn habe bei diesem Vorgange des Festwerdens in einer bestimmten Gestalt der Thätigkeit, den Momenten des Gegenständlichen in ihm gegenüber, von denen dieses Festwerden ausgeht, lediglich das Zusehen; es habe den Übergang des Momentes in ihm abzuwarten, denn es repräsentirt Dinge ihm gegenüber, darüber lange zuvor entschieden ist, ehe es zu seinem konkreten Bewußtseyn, vielleicht zu irgend einem gekommen war. Man kann nicht sagen, daß dies mit der Anerkennung dieses Verhältnisses seinem Verdienst und seinen gerechten Ansprüchen etwas vergiebt; es bleibt für es immer noch genug zu thun. Hat also die Form der Sache, die das Gemüth bei dieser Gelegenheit zur seinigen macht, näher die Gestalt des Begriffs, so ist es seine Aufgabe, sich mit der Sache zuerst über diesen Punkt zu verständigen, und hat man das gethan, sich ihn als nunmehr seinen eigenen Apparat des Urtheilens und Wollens dem Material des Gegenständlichen gegenüber nutzbar zu machen. Er ist die Vorkehrung im Gemüth, die die Dinge begreift und ergreift. Hätte der Anfang mit dem Ganzen ein für allemal absolvirt werden können, dann gäbe es nur einen Begriff und über den würde man sich bald verständigt haben. Und gewiß früher, ehe man zu beurtheilen lernt, was in einem vorgeht. Aber mit der Auslösung des enger begrenzten Gebietes aus dem ganzen stellt sich auch der Akt der Verständigung des Einzelnen unter der Autorität eines Anfangs mit dem Ganzen immer wieder ein, und nunmehr eines solchen Ganzen, von dem in dem umfassenden noch nichts gesagt war. Damit hat der Begriff aber auch schon

eine Restriktion seiner Unfehlbarkeit erfahren. Es ereignet sich manches anders, als es nach der Regel, die sich herausgestellt hatte, geschehen sollte. Und dabei gerade lernt man immer zu, solche Fälle dienen dazu, die Wissenschaft vom Begriffsinhalt zu erweitern.

Wenn man genauer betrachtet, wie sich die Anwesenheit der Form im Bewußtseyn vor aller individuellen Thätigkeit in ihm in der Beurtheilung der Dinge verräth, so wird man bemerken, wie sich hier auch wieder die beiden Abtheilungen des Begriffs geltend machen, der Begriff im Mittel des reinen Seyns und des vollen Seyns (im Mittel der hervorbringenden Synthese). Jenes besagt nichts weiter als: die Vorstellung ist thatsächlich in ihrem Verhalten gebunden. Es fällt einem etwas ein, von dem man sich schmeichelt, daß es in der Beurtheilung einer schwebenden Tagesfrage ein neues Licht verbreiten dürfte, daß es geeignet sein wird, die bisherige Auffassung zu berichtigen; man kann es nicht vorenthalten selbst auf die Gefahr hin, sich Ungelegenheiten durch die Kühnheit seines Gedankens zu machen, und wenn es heraus ist, findet es sich, daß es jeder lange gewußt hat, es ist die alte Geschichte; man hätte das Gegentheil zu behaupten ohne Verstoß gegen die Konvenienz nicht wagen dürfen. Man dreht und wendet sich, um seinen eigenen Weg zu gehen, und immer bleibt das Ziel, wo man herauskömmt, das alte. Das ist die Abhängigkeit der individuellen Vorstellung von der gegebenen Form ihres Verhaltens in der Klasse des Begriffs, die hier auch die Subjektprädizirung im engeren Sinn genannt ist. Die Beläge dazu sind überall zu finden, wenn man vergleicht, wie sich das Gemüth in der Beurtheilung von Fragen allgemeinen Angehens, den laufenden Parteifragen in irgend einem Sinn, im Stil aller Kunst, in den Vorurtheilen der Sitte und Sittlichkeit, benimmt. Bekommt die Form die Gestalt des Gesetzes der Synthese, dann liefert einem der Akt des Verstandes in ihr ein Resultat, das er ohne sie nie zu Wege gebracht hätte; es verräth sich darin das Abhängigkeitsverhältniß zwischen der Bedingung und dem Konsequenz der Formel auf der Seite des Bewußtseyns; aus der gegebenen oder un-

vermeidlichen Konkurrenz der Umstände wird ein gewisser Erfolg voraus erkannt.

Hat man für die Thatsache, daß gewisse Prädizirungen des Gegenstandes und die Kausalverhältnisse, zu denen sie sich auseinandersetzen, eben so sehr Prädizirungen des Gemüths sind, keine andere Gewährleistung als das Bewußtseyn der unbedingten Nöthigung der Vorstellung, sich so und so zu verhalten, so ist das allerdings eine etwas bedenkliche Bürgschaft. Denn die Erfahrung hat man an sich und andern wohl oft genug gemacht, daß das Urtheil in gewissen Fällen, wie in Fragen der Gesinnung, des sittlichen Gewissens, um nicht zu sagen in der Regel, mit einer Zweifellosigkeit auftritt, als wenn dies Dinge wären, die aus der Natur des menschlichen Gemüths stammten, und daß man schwören möchte, eine solche Vorausbestimmtheit der Vorstellung könnte nur wie ein unvermeidliches Moment der Identität des Subjektes angesehen werden, und es war ein Vorurtheil gewesen, das man der Erziehung, Gewohnheiten, dem Einfluß seiner Umgebung und dergleichen zufälligen Umständen verdankt. Wird einer daran erinnert, daß hinter den Grenzen seines Gesichtskreises noch viele andere Dinge sind, wird ihm davon erzählt, was hier gilt und nicht, so wird seine Vorstellung oft in harten Streit mit sich selbst gerathen, wenn er den guten Willen mitbringt, sich über dergleichen zu verständigen. Das ist der Selbstbetrug des Wissens-von-vorne-ab. Will man sich überführen, wie sehr man Grund hat, gegen das so erworbene Urtheil auf seiner Hut zu seyn, so stelle man es nur einmal in einem Fall auf die Probe, wo einem der Gegenstand auf andern Wegen wohl bekannt geworden ist, etwa wenn man sich die Aufgabe stellt, einen Abschnitt der Welt zu denken, der in Ansehung seiner Prinzipien des Sittlichen, des Schönen und Zweckmäßigen unsere Welt auch nur um so viel überschreitet oder unter ihr bleibt, als es eine mäßige Veränderung mechanischer Bedingungen nöthig macht. Das ist etwas, was noch im Kreise einer möglichen Erkenntniß bleibt. Man wird nicht zweifeln, daß hier schon sehr vieles von der Natur

und dem Aussehen des lebensfähigen Geschöpfs anders werden muß. Und doch, die Vorstellung wird so wenig zu überzeugen seyn, daß das vorgesetzte Ziel des Schönen, des Wünschenswerthen, das Ideal in aller Gestaltung, der Maßstab ihres Werths andere sein könnten, als diejenigen, die der Welt des Betrachtenden angehören, daß, würde sich einem ein Geschöpf eines andern Weltkörpers präsentiren, die Gewißheit, daß hier nichts geändert ist, als geändert werden mußte, um es unter den obwaltenden Umständen möglich zu machen, nicht verhindern könnte, daß es einem ein Gegenstand des Entsetzens und Bedauerns wäre und Niemand anstehen würde zu erklären, in einer Welt, in der so etwas möglich ist, lieber todt wie lebendig zu seyn.

Das Gesetz im Begriff giebt die Bedingungen an die Hand, unter denen dem konkreten Willen eine Wirksamkeit unter den Dingen, und der konkreten Vorstellung eine Thätigkeit in der Sphäre des Insichseyns im Wesen zugestanden ist, damit nicht die freigewordenen Momente dieser Thätigkeit in vorzeitigen Verbindungen und Widersprüchen verloren gehen. Der Geist im Wesen muß sich eine Weile diesen Zwang gefallen lassen, um sich mit der Zeit seine Freiheit zu verdienen. Also an diesen Bedingungen seiner Thätigkeit soll und kann das konkrete Gemüth nichts ändern. Was der Formalism des Abhängigkeitsverhältnisses in diesem Mittel des Bewußtseyns nothwendig und unmöglich macht, wird der einzige Maßstab dessen, was der Verstand für thunlich und für verwehrt zu halten hat. Wäre nicht die Natur an den Dingen in gewissen Direktionen fest geworden, so würde der Wille in allen Äußerungen des Geistes, in seinem Thun, wie in seinem Denken sicher nach keinem Gesetz fragen.

Es wird nicht entgehen, wohin alles das steuert. Es sollte zur Sprache kommen, was damit gesagt ist und worauf man sich berufen hat, wenn es heißt, der Verstand habe sein Wissen, wie die Motive seines Wollens nur noch der Reaktion der Dinge zu verdanken, unter denen er lebt. Der Weg, auf dem das Gemüth zum

Bewußtseyn eines Gesetzes in ihm kömmt, ist also ganz deutlich. Giebt es überhaupt kein anderes Gebiet seiner Thätigkeit, als die verkehrte Welt in ihm, d. h. die Welt, deren Inhalt lediglich die Verknüpfung der Kehrseite an den Momenten seiner Umgebung ausmacht, also ein Gebiet, an dem inhaltlich nichts geändert ist, und giebt es keinen andern Stoff des Vorstellens, als den dieser äußeren Welt, so geht mit diesem auch das Gesetz seines Verhaltens über von einer Seite auf die andere, herüber und hinüber. Es geht nicht bloß die Wirkung des Dies über, es ist nicht bloß dieses Dies, was man an seinem Vorwurf kennen lernt, sondern das Dies lehrt den Betrachtenden auch sein Gesetz. Es lehrt vorauszuwissen, wie es sich in vorkommenden Fällen verhalten wird.

Es giebt allerdings eine Klasse von Fällen, in der es sehr schwer hält, sich zu überführen, daß man das Gesetz seinem Vorwurf abgelernt hat, daß es ein Gesetz des Gegenstandes ist, es soll durchaus das Gesetz des Denkens seyn. Man hat es fast wie einen Ehrenpunkt des vernunftbegabten Menschen betrachtet, sich das nicht nehmen zu lassen, daß ihm und nicht dem Gegenstande dies Gesetz gegeben ist; wiewohl man nicht einsieht, was darin für eine Prärogative liegen soll, daß einem ein Gesetz gegeben ist, das zu überschreiten man sich schlechthin nicht unterfangen soll, und noch dazu solche triviale Bestimmungen, wie die sogenannten Denkgesetze sind, gegen die zu verstoßen einem einigermaßen verständigen Menschen nach den ersten besten Beziehungen, in die er mit den Dingen gerathen ist, nicht mehr einfallen wird. Es mußte der Natur sehr viel daran liegen, daß das Ding sich gerade so und nicht anders in gewissen Konflikten benimmt, aber sehr wenig an dem, was sich einer einbilden und denken kann.

Das Merkmal des Gemeinwillens, also des Gesetzes, das ist des Begriffs, ist die Ausdehnung seines Geltungsbezirkes und seine Vorhaltigkeit. Die thatsächliche Wiederholentlichkeit ist das Anzeichen und die Bürgschaft für die Begriffsbeschaffenheit des Falls. Das ist das Gebiet, das sich der Begriff erobert hat. Die Legiti-

mität, die er erworben hat, hat sich an der Anerkennung von Seiten des in diesem Gebiet inbegriffenen Inhaltes zu erproben. Einen andern Maßstab für die Nothwendigkeit giebt es nicht. Wie weit das vorhält, wie weit der Umfang des Begriffsinhalts reicht, ist zum Voraus nicht zu übersehen, da nirgend die Bürgschaft dafür da ist, daß sich die Vorstellung im Besitz sämmtlicher Bedingungen befindet, die hier mitsprechen. Ob es weit genug geht, um daß im Bezirk des praktischen Interesses bei der Sache darauf Rechnung zu machen ist, wird sich wohl bald herausstellen, das ist alles, was der Verstand überhaupt fordern kann. Die Erhebung dessen, was auf diese Weise erkannt ist, rein durch die Wahrnehmung seiner Wiederholentlichkeit, zu einem ganz andern Werth des Erkenntnißobjektes, d. h. zum Begriff, macht es entbehrlich, im Bewußtseyn irgend eine Veranstaltung anzunehmen, die eigens den Zweck hat, nicht seinen Willen zu prädisponiren, sondern sein Urtheil an ihm immanente Wege zu binden. Der Begriff ist die Form seines Urtheilens vorweg geworden, er wird sie über lang oder kurz immer, und nun sind die Motive des Urtheilens nöthigende für das verständige Bewußtseyn. Jeder Abweichung steht rein durch den Mangel des Mittels, das die versuchte Bewegung in der Vorstellung aufzunehmen hat, ein unüberwindlicher Widerspruch entgegen. Es ist Auskommens mit diesem Herkommen des Gesetzes im Bewußtseyn. Der, den die Erfahrung nicht klug macht, muß den Schaden auf sich nehmen.

Man wird dies einsehen, aber dabei bleiben, sich auf die Unvermeidlichkeit des Urtheils zu berufen, auf das Bewußtseyn der unbedingten Nöthigung der Vorstellung im Urtheil. Das ist etwas, was die Thatsächlichkeit eines immer beschränkten Kreises der Erfahrung nicht motiviren kann. Dies urgirte Kant besonders, und haben nachmals alle gethan. Man nimmt aus der Unvermeidlichkeit des Sachverhaltens, die zu einer solchen Überzeugung nöthigt, oder auch nur berechtigt, ab, daß sich hier ein Gesetz des Denkens offenbart. Man legt es sich so aus, daß die Thätigkeit des Gemüths in

seinem Urtheilen eben so unter gemeingültigen Gesetzen steht, wie die Thätigkeit des Willens. Das Gedachte ist immer die prädizirte Sache, die Erscheinung, darüber ist kein Zweifel, aber sie ist es nicht, die bei dieser Gelegenheit, nachdem von ihr nichts mehr als ihr Zeichen im Bewußtseyn übrig geblieben ist, unter Gesetzen steht, und sie verräth, sondern das ist die Vorstellung. Man erwartet durch die nothgedrungene Vorausbeurtheilung der Sache in seiner Vorhersagung nicht irregeführt zu werden. Hinterher bemerkt man, daß man sich in dieser Erwartung auch nicht betrogen hat; aber es hätte auch anders kommen können. Wenn es auch seine guten Gründe hat, daß es nicht anders kömmt, so sind das andere Gründe der Nothwendigkeit als diejenigen, die die Vorstellung dafür hat, denn das sind gar keine, wenn es keine andern sind, als ihre immanente Nöthigung, so zu urtheilen, denn das geht ja den Gegenstand nichts an. Und eben darum ist diese und jene Nöthigung nicht an einander gebunden. Es sind zwei verschiedene Gesetzgebungen, die aber grundsätzlich oder zufällig auf dasselbe herauslaufen; sie wollen und besagen dasselbe, aber in verschiedenen Sprachen. Es müssen verschiedene Akte der Gesetzgebung gewesen seyn, weil sie für verschiedene Gebiete der Anwendung gegeben sind, verschiedene von da ab, daß das Wesen in jedem thun und lassen kann, was es will, daß es also in zwei unmittelbare Subjekte der Thätigkeit sich unterschieden hat. Es ist in jedem etwas für sich und die Quelle seines Thuns und Lassens; dann erst, wenn es so weit ist, wird das Gesetz nöthig und bekömmt einen Sinn. Also die beiden Gebiete bezogen das Gesetz wechselseitig nicht voneinander, sondern dasselbe Gesetz mußte zweimal redigirt worden seyn, und doch keine Veranlassung zu Mißverständnissen über den Sinn des Gesetzes geben. Das ist um so mehr zu bewundern, da man es mit einem so wesentlich verschiedenen Material zu thun hatte, wie das Bewußtseyn und das Ding. Hier erscheint vielmehr alles im vollkommensten Einverständniß. Und das war auch unerläßlich nöthig. Denn wäre es der Fall gewesen, was so leicht hätte seyn können, daß der

immanente Zwang der Vorstellung in irgend einem Punkt vom Gesetz des Sachverhaltens abwich, daß, die Erfahrung, die Anschauung möge lehren, was sie wolle, der Verstand auf seinem Stück bestehen bliebe, darauf, daß es unmöglich sei, was die Erfahrung lehrt, so würde nichts so dringend nothwendig seyn, als den angeborenen Trieb, der ein solches Gesetz des Denkens vertritt, zu überwinden. Es würde eine Aufgabe der Erziehung werden müssen, solche Triebe im Gemüth, die zu den unbequemsten Mißgriffen Veranlassung geben können, in der Geburt zu ersticken, wie die Triebe einer durch eine zu lebhafte Einbildungskraft aufgeregten Sinnlichkeit. Daß etwas der Art vorkömmt, lehrt die Geschichte aller Vorurtheile. Es ist etwas, was sehr oft in der Geschichte der Wissenschaft vorgekommen ist, daß man Dinge mit Augen gesehen hat, und doch nicht geglaubt, daß man sich ihrer mit einer Erbitterung erwehrt hat, wie man sie nur in der Vertheidigung seiner theuersten Interessen zu verrathen pflegt. Aber aus solchen Dingen eben, aus der Geschichte der Vorurtheile kann man abnehmen, was es für eine Bewandtniß mit einem Wissen a priori hat, und wie man dazu kömmt. Allerdings der einmal eingewurzelten Überzeugung wird es beim besten Willen nicht leicht zu widerstehen seyn und die Erinnerung, daß die Angaben einer beschränkten Erfahrung zu einer unbedingten Gewißheit nicht hinreichen, wird denjenigen, der es oft genug erprobt hatte, daß seiner Einbildungskraft kein Ausweg blieb, als nur der und der eine, nicht irre machen; und doch könnte man an sich selbst wohl erlebt haben, wenn man das Benehmen der eigenen Vorstellung und anderer Vorstellungen vergleicht, daß die Nachgiebigkeit gegen die Forderungen solcher angeblichen Gesetze des Denkens sehr verschiedene Grade hat, selbst in Punkten, wo man es nicht erwarten sollte.

Es liegt nahe genug zu vermuthen, daß, reichte überhaupt die Erfahrung aus, einen so weit zu belehren, als er in dem ihm angewiesenen Wirkungskreise, als ein Glied seines Gemeinwesens, über das, was nothwendig und unmöglich in der Welt ist, belehrt wer-

den muß, ein anderer Weg, die Absicht zu erreichen, überhaupt nicht eingeschlagen ist. Das verständige Wesen ist damit, daß ihm der Verstand zur Benutzung der Dinge seiner Welt und ihrer Kräfte für seine Zwecke gegeben ist, darauf verwiesen, sich von ihrer Natur und von seiner Lage in ihr zu unterrichten, er muß sie in sich finden lernen. Es ist richtig, daß auf diesem Wege nicht erreicht werden konnte, daß die Gewißheit der Nothwendigkeit gewisser Konsequenzen, wenn die und die Bedingungen gegeben waren, eine geradezu unüberwindliche Macht im Gemüth wurde. Man sagt, A ist gleich A, das Ganze ist größer als der Theil, ein hölzernes Stück Eisen ist eine Unmöglichkeit. Es ist richtig, das vergebliche Unternehmen, sich etwas Anderes zu denken, ein hölzernes Eisen und ein A=Nicht=A, so oft es der zweifelnde Metaphysiker auch versuchsweise wiederholen möge, wird ihm nie eine so schlechterdings durch nichts zu erschütternde Überzeugung verschaffen, wie ein immanentes Gesetz des Denkens. Und es war des vernunftbegabten Wesens wohl würdig, von der Natur so eingerichtet zu werden, daß er die Gründe seines Urtheilens in sich selbst findet. Wenn man inzwischen die Fragen betrachtet, bei denen es sich um die angeblichen Gesetze des Denkens handelt, so scheint es, als wenn der Werth des Zweckes, der Innigkeit der Überzeugung in Dingen, wie die angegebenen, dem Aufwande einer solchen Vorkehrung, einer so tief eingreifenden, für allen Verstand unermeßlichen That, wie eine dem Bewußtseyn immanente Gesetzgebung, wenig entspricht. Eine unbedingte Gewißheit ist kein Bedürfniß für den Verstand, er kann bei seinen endlichen Kräften und bei seinem endlichen Gesichts= und Wirkungskreise keinen Gebrauch davon machen, und wären beide unendlich, so würde ihn eine positive Vorhersagung sicher im Stich lassen, er würde sich sicher getäuscht finden, könnte ihm eine Erfahrung aus einem unendlichen Abstande zukommen; denn sicher ist alles ganz anders geworden und völlig unfaßbar für die Vorstellung, lange ehe dieser Abstand unendlich geworden ist.

Es liegt nahe genug, die Aufklärung des Geheimnisses vom

Zusammenfallen des Bewußtseyns und des Gegenstandes im Gesetz ihres Benehmens, des Urtheils und der Erscheinung, darin zu finden, daß man sagt, es ist ein und dieselbe Bedingung, die sich in dieser Zweiseitigkeit äußert, ein und dasselbe Subjekt, und ein und derselbe Vorgang, in dem die Prädizirung des Subjektes auf beiden Seiten auftritt. Das ist das viel besprochene Prinzip der Identität.

Es muß inzwischen seine Gründe haben, daß diese Auffassung, obschon sie nahe liegt, so spät in Anspruch genommen ist. Man war so wenig auf sie gefaßt, daß die Idee, diese Einheit zu urgiren, eine wahre Katastrophe in der Geschichte der Philosophie war. Obschon es nun mit der Thatsache dieser Identität seine Richtigkeit hat, und man ihrer nicht entbehren kann, hat man sich doch die Nutzanwendung ihres Prinzips zum Verständniß der Sache leichter gedacht, als sie war, und weil man sie sich leichter dachte, hat man sie sich leichter gemacht, als erlaubt war.

Es ist leicht, sich davon zu überzeugen. Das Wesen kommt nicht früher zu seiner Form als mit seiner Realisirung; seine Realisirung tritt mit seiner Gestaltung zumal auf, und diese geht wieder nicht früher vor sich, als mit der Scheidung des Subjektes im Sinn der Subsistenz, sie kann sie nicht antizipiren. Diese Scheidung tritt zu früh ein, um daß Bewußtseyn und Gegenstand aus der Identität ihrer Quelle zum Zweck ihrer formellen Einheit einen Nutzen ziehen können, und ist sie einmal erfolgt, so ist es für immer zu spät. Ja dieser ganze Begriff der Idendität ist antizipirt. Keine Prädizirung, (keine Form) reicht bis in das Wesen, sie setzt sich lediglich in sich selbst fort, fängt mit sich selbst an und hört in ihr selbst auf; also je tiefer sie in das Wesen eingeht, desto weiter läßt sie das Verständniß hinter sich zurück; zuletzt hört es auf; zwischen Wesen und Form hat aller formelle Zusammenhang ein Ende genommen. Darum giebt es keine Einheit und keinen Unterschied im Wesen. Verfolgt man die Beschaffenheit des Gegenstandes und des Bewußtseyns rückwärts in ihre Quelle, so hört sie in einem wie im andern auf, bevor

ihre Einheit erreicht ist, denn diese Einheit ist erst im reinen Wesen erreicht, in dem sie eben so aufhört, in dem keine Beschaffenheit fortdauert. Und wie die Form eben dazu da ist, die noch unzusammenhängenden Momente unter sich zu verständigen, also das Verständniß der Sache in ihrer Reduktion auf ihren formellen Gehalt sich ergiebt, so ist das, was dem Wesen angehört, für nichts eine Erklärung. Erst mit der durchgeführten Auseinandersetzung hat das Ganze seine Fassung bekommen, es ist ein identisches Material da, ein beide Seiten umfassendes, und eines auf jeder Seite, und hiermit ist auch erst der Stoff da für eine Entfaltung dieser Einheit zu einer Beziehung zwischen Bedingung und Konsequenz.

Aber wenn dem auch so ist, der Verstand darf an sich selbst nicht Forderungen stellen, denen er nicht genügen kann. Man wird sehen, wie die ganze Prätension, hier mehr zu thun, als die Thatsache zu konstatiren, eben nur aus einer mißverstandenen Schätzung seines Berufs, aus einer Unkenntniß seiner Aufgabe hervorgehen kann. Es hat mit dem Prinzip der Identität seine volle Richtigkeit und es wird hier auch davon Gebrauch gemacht werden. Aber man würde sich täuschen, wenn man mit seiner Hülfe den Gegenstand der Frage für das Gebiet derjenigen Verhältnisse gewinnen zu können glaubte, die der Wirklichkeit angehören, die also unter dem endlichen Formalism der Begrifflichkeit stehen, wir mögen ihren Schlüssel haben, oder zufällig auch nicht.

Es war angegeben, wie das Subjekt letzter Instanz aller Prädizirung das Wesen ist. Die Vorstellung bedarf des Begriffes eines solchen schließlichen Subjekts, in dem wegen seiner nachmaligen Prädizirung noch nichts vorbestimmt seyn konnte, weil es mit einer solchen Bestimmung aufhören würde, das reine Subjekt und weiter nichts zu seyn. Eben darin, daß die Vorstellung diesen Begriff schlechthin in Anspruch nimmt, erweist er sich als ein Stück ihrer Formel, d. h. als ein Etwas, das in keinem Gegenstande als solches realisirt ist, als eine rein imaginäre Bestimmnng. Der Anfang der Realisirung des Wesens ist damit gemacht, daß es die Fassung der

Subsistenz bekömmt. Hiermit hat es seine Funktionen in der Art repartirt, daß das unmittelbare Vehikel der Form die Sinnlichkeit des Wesens geworden ist. Diesen Beruf mußte diejenige Seite des Wesens übernehmen, in der seine Selbstbestimmung aufgehört hatte, oder die aufgehört hatte, das Subjekt der Selbstbestimmung zu seyn. Darin verräth sich, daß diese Funktionen unmittelbar in einem und demselben Subjekt nicht zu vereinigen waren. Das unmittelbare Subjekt der Form am Individuo ist nun sein endlicher Antheil an einer gemeinschaftlichen Sinnlichkeit des Wesens; sie ist der abstrakte Stoff aller Determination, und von diesem fällt ein bestimmter Bruchtheil auf das Individuum. Dem Subjekt des Ich kömmt wesentlich dieser objektive Bestandtheil zu, mit ihm und durch ihn ist es an die gemeinschaftliche Welt der Wirklichkeit gebunden, mit seines Gleichen verbunden, aber auch von ihm geschieden. Es ist also die Seite dieses Gemeingutes, die eines dem andern unmittelbar entgegenhält. Das bringt eine gewisse Zweideutigkeit in diesen Bestandtheil, in so fern er einmal ein aufgedrungenes Akzessorium des Ich ist, an dem andres Wesen so viel Theil hat, als es selbst, das ihm oft genug zur Last fällt, mit seinen Bedürfnissen zur ungelegenen Zeit kömmt, das nur dazu gut ist, es vor mißliebigen Berührungen von Seiten fremden Wesens zu bewahren, das aber dann auch wieder das Individuum selbst wird, es verwächst mit seiner Substanz; was ihm widerfährt, widerfährt dem Ich des Individuums selbst. Man kömmt bald dahin, es von sich selbst nicht mehr zu unterscheiden. Die Sinnlichkeit am Wesen hat diese beiden Enden. In dem Grade sie ein Moment der Identität des Individuums wird, hört sie auf, der gemeinschaftlichen Gegenständlichkeit angehörig zu seyn; der Bruchtheil dieser Sinnlichkeit, den dieses Ich für sich vorweg nahm, hat aufgehört ein Gemeingut zu seyn, was so weit geht, daß er eine, für denjenigen Antheil der Sinnlichkeit, der fortfährt, dies Gemeingut zu vertreten, unmeßbare Beschaffenheit bekommen hat, sie gehören unterschiedenen Stufen der Sinnlichkeit an. Dies ist nun das eigentliche Vehikel für die Form des Wesens geworden, sowohl von Seiten des

Seyns wie der Handlung, und durch die Dazwischenkunft des Wesens also auch für die Form des Bewußtseyns im Wesen. Dieselbe Bestimmung, die als seine Idee, als das Werk des Geistes, der Sinnlichkeit übergeben wurde, um auf ihrer Stufe fest zu werden, bekömmt er von ihr als seine Form zurück und ist nun für ihn verbindlich geworden.

Die Form wird diese nun im Sinn des Insichseyns. Dazu kann es kein anderes Mittel brauchen, als eines, in dem jedes Moment der Sinnlichkeit aufgehört hat, es ist nicht mehr verschwindend wie im Wesen, sondern es fehlt. Die Form hat eine andere Auslegung bekommen, es ist dieselbe, aber sie hat einen andern Inhalt. Die Form des Geistes ist die Form seines Wissens und Wollens. Es weiß die Dinge in seiner Form, es kann sie nicht anders vorstellen. Das ist eine wahre Übersetzung derselben Thatsache in einen andern Sprachstoff. Es ist das Entsprechende von dem, was im umgekehrten Akt des Übergangs geschieht. Die Form geht aus dem Gebiet des Bewußtseyns auf das des Gegenstandes über, sie setzt sich in ihn fort, sie thut nichts als ihr Gebiet wechseln, wie die Wirkung in der Bewegung ihr Vehikel; es war nichts nöthig als der Wechsel der Vorzeichen des Vehikels der Handlung, um daß aus dem Gedanken der Form die Form wurde. Das ist alles, was der Geist der Sinnlichkeit liefern kann und was diese von ihm brauchen kann. Der Akt dieses Übergangs ist zwar vollführt, bevor es zum konkreten Bewußtseyn kömmt; indeß sage man nicht, daß das konkrete Bewußtseyn in diesem Vorgange für nichts eingeht, daß es sich hier schlechthin leidend verhält. Zu dem gemeinen Wissen und Wollen der Form im Wesen, das ihre Bedingung auf Seite des Gegenstandes ist, hat es das seinige beizusteuern, es sey so viel es sey, es kömmt eins zum andern. So weit sich das aber so verhält, hat das Bewußtseyn die Priorität in Ansehung der Form nicht einer gewissen Stufe, sondern aller Form. Die Form des Bewußtseyns ist vertreten durch die in ihm in einem gegebenen Gange befindliche Thätigkeit selbst, der Wille im Wesen bleibt bei seinem Vorsatz; daß es

dieser identische Wille seyn konnte, enthält schon, daß er sein Maß hat. Individualisirt konnte hier der Geist noch nicht seyn; fertig wenigstens konnte seine Individualisirung noch nicht seyn, denn so wie das erfolgt ist, ist ihm die Form seiner Handlungen auch schon durch seine Sinnlichkeit gegeben; er kann sich neue Wege und Direktionen für dasjenige Thätigkeitsbestreben in ihm schaffen, das jetzt erst möglich geworden ist, die einmal gewonnene Form wird er nicht mehr los, es ist durch sie präjudizirt, sie geht in seine Identität ein. Allerdings die Form ist, so weit sie die Idee der Form ist, nicht wieder der Formalism der Thätigkeit, in dem sich das Bewußtseyn bewegt, der sie regiert. Sie würde nur das eine oder das andere seyn, wenn das Bewußtseyn nur dies identische Bewußtseyn wäre. Aber es hat sich mit dem Moment der Objektivität des Wesens in ein Gemeinwesen koexistirender Bewußtseyne und in die Gemeinschaft des im Sinn seiner Stufe unterschiedenen Bewußtseyns aufgelöst, und nun wird die Form eben so sehr das Werk der Selbstthätigkeit des Geistes wie ihr Gesetz und nicht bloß das Gesetz einer gewissen Stufe des Wissens und Wollens, sondern alles Wissens uud Wollens; es hat sich wechselseitig zu ihr verglichen und verbindlich gemacht, bis dahin daß alle Prärogative aufgehört hat.

Es ist darauf gerechnet, daß, wie auch das Bewußtseyn und das Material des Gegenständlichen, in der es auftritt, von Hause aus beschaffen seyn mögen, sie sich über irgend eine Konfiguration ihrer gemeinschaftlichen Welt allgemach vergleichen werden. Es wird das geschehen, auf welcher Stufe ihrer Entfaltung die beiden Momente als angelangt auch genommen werden. Ich hatte darauf gewiesen, wie die Priorität der Form auf der Seite des Bewußtseyns keine andere Bedeutung haben kann, als daß sie das Bewußtseyn um die Form ist, die das Subjekt will und sich vorstellt, hier ist weiter gar nichts Objektives dahinter verborgen. Der Natur gegenüber allerdings verschwindet der konkrete Wille. Was das konkrete Wesen an Intentionen, an positivem Willen in die Wirklichkeit, deren Glied es wird, mitbringt, wird keinen großen Unterschied machen,

es verschwindet im Ganzen. Und wenn es nicht aus anderen und allgemeineren Gründen nöthig wäre, einzuräumen, daß das Bewußtseyn ohne den positiven Willen der Form überhaupt nicht vorkömmt, wenn er nicht auch ein Moment aller Apperzeption wäre, so würde man zum Zweck dieser Ausgleichung auf seiner Seite überhaupt nicht benöthigt seyn. Verstünden sich die vielen verschwindenden Wesen zu einer Reform des Gegenständlichen unter sich, es brauchte nur eine hinreichende Quantität eines neuen, mit seinen besondern Kräften ausgerüsteten und von seinen besondern Bedürfnissen bewegten Stoffes in die alte Welt hineinzurathen, so würde sich für den Augenblick die Direktion des Abhängigkeitsverhältnisses umkehren und die Wirkung würde auf der Seite des Gegenstandes bald sichtbar werden. Das Ende würde immer schließlich eine Ausgleichung über eine gemeinschaftliche Form der Erscheinung seyn. Und ist diese erfolgt, so versteht von nun an das erkennende Subjekt von seinem Vorwurf nichts mehr als was an ihm in die Direktionen seines Thuns und Leidens fällt, d. h. was das Bewußtseyn in ihm mit den Mitteln seiner Form darzustellen im Stande ist, und es will nichts mehr als was sich aus diesen Mitteln machen läßt, denselben Mitteln, die den Maßstab seiner Schätzung des Nothwendigen und Unmöglichen abgeben. So geht es im Großen und Kleinen. Denn dazu, daß das Glied in ein solches Verhältniß zu seiner gegenständlichen Welt in Ansehung der Formulirung des Bewußtseyns in ihm geräth, braucht diese noch nicht die Totalität aller Wirklichkeit zu seyn, das wiederholt sich in jedem Stück dieser Wirklichkeit, das das nähere Gebiet seiner praktischen Thätigkeit wird.

Und nun ist gesagt, daß diese Ausgleichung der Subsistenz im Punkt der Form damit geschieht, daß derselbe Prozeß, der zuerst auf dieser oder jener Seite der Subsistenz vor sich ging, soweit beide durch dasselbe Mittel verknüpft sind, ein Übergang von einer zur andern Seite wird.

Man übersieht nun deutlich, wenn man die Entfaltung des Begriffs zu den unterschiedenen Begriffsgebieten betrachtet, von der

oben die Rede war, wie sie es mit sich bringt, daß die Ausgleichung zur Gemeinschaft der Form zwischen beiden Theilen anders nicht als Schritt vor Schritt vor sich geht, wie dieser Bildungsakt des Bewußtseyns eben nicht in einer Setzung erfolgt und wie mit der Änderung der Umstände des Werths und der Berufsthätigkeit des Subjekts die Ausgleichung eine andere Fassung bekömmt. Es scheint dies der geforderten Ebenbürtigkeit der Form auf beiden Seiten zu widerstreiten. Aber wo hindert solcher Widerspruch, daß beides wahr ist. Es ist die alte Geschichte, daß die Vermittlung nicht weniger den Anfang macht wie die Aufgabe der Vermittlung und in dieser wieder jedes der beiden Glieder. Aber der bis in eine unabreichbare Entfernung fortgehende Wechsel der Priorität ist immer nur der Ausdruck der Ebenbürtigkeit dieser Momente in der Gestalt, die das Verhältniß bei seiner Realisirung in der Fassung aller Subsistenz bekömmt. Der Wechsel der Priorität ist dasselbe Verhältniß in der Sprache des Übergangs, das in der des Seyns die gleiche Ursprünglichkeit der Glieder ist. In der Auffassung des Begriffs bleibt vom Vorgange nichts übrig als die Relation der Glieder. Man kann sich dabei beruhigen, wenn es einem darauf ankömmt, sich der Sache des eigenen Bewußtseyns anzunehmen, daß es kein Irrthum ist, wenn gesagt wird: man habe vom reinen Moment des Gegenstandes nichts, man habe von ihm weder etwas zu gewinnen, noch zu leiden, sondern was man von dieser Seite weiß und erwirbt, hatte der Gegenstand aus dem Bewußtseyn im Wesen, es repräsentirt den Moment des Gegenstandes nach seinem Durchgange durch ihn, dem Subjekt gegenüber, aber es gehört ihm nicht an. Das Faktum eben des Zusammenfallens der beiden Seiten im Inhalt der Form enthält es, daß sie im Sinne jeder nicht bloß eine andere ist, sondern daß die Wirklichkeit der Form der einen im Sinne der andern negirt ist. Und dieses Zusammenfallen ist erst erreicht mit der durchgeführten Ausgleichung des Inhalts der Form, also auch jetzt erst ist das Verhältniß der wechselseitigen Verneinung durchgeführt.

Das ist die Bedingung der Möglichkeit alles Wissens a priori.

Die Aufgabe des Verstandes transzendirt die aller Apperzeption. Er sollte wissen lernen, was diese ihm nicht mehr liefern kann. Und er ist in Stand gesetzt, dies zu bewerkstelligen dadurch, daß der gesuchte Gegenstand das Glied eines Abhängigkeitsverhältnisses geworden ist, dessen Formel die der eignen Thätigkeit das Bewußtseyns liefert.

Man kann voraussehen, welche Folge dies Verhältniß in Ansehung der Reihe der verschiedenen Stufen haben wird, durch die die Beziehung der beiden Glieder durchgeht. Wenn man untersucht, was am Gegenstande jedesmal der Vorwurf des Wissens wird, wenn er überhaupt in einem Akt des Erkennens nicht aufgeht, so wird man bemerken, daß der Vorwurf der bestimmten einzelnen Stufe des Erkenntnißgegenstandes der bestimmten einzelnen Stufe der Selbstthätigkeit des Willens entspricht, aus der er hervorgegangen ist. Er steht sich als Subjekt und Vorwurf des Wissens gegenüber. Was der Geist des Wesens in einem bestimmten Bezirk der Natur wirkt, das zu erkennen, ist er auch in ihm und keinem andern berufen. Die Erscheinung des im Material des untergeordneten Wesens, im Fach des Gegenstandes auf der Stufe der Sinnlichkeit befangenen Geistes ist Etwas auch nur für den Geist dieser Stufe, sie wird nur von ihm erkannt, durch keinen schlechteren und keinen besseren, sie wird wahrgenommen, weiter gelangt dies nicht im erkennenden Subjekt. Die Wahrnehmung im weiteren Sinne des Wortes reicht weiter, es fängt an ein diskursiver Inhalt in sie einzugehen; das ist die Erfahrung. Die Grenze verliert sich mit der Aufnahme des bis da noch fehlenden Momentes des Verstandes in der Wahrnehmung. Aber das bleibt, daß sie das Gebiet der unmittelbaren Verbindung des Bewußtseyns mit seinem Gegenstande ist, ein Gebiet, in dem mit der Hebung seines Werthes die betheiligten Glieder des Verhältnisses ihren Sinn ändern. Was am Vorwurf aus dem Verstande stammt, das wird vom Verstande erkannt. Darin zeigt sich wieder die Ausschließlichkeit der Totalität des Gliedes der Subsistenz. Das Bewußtseyn hat in Nichts Anfang und Ende als in ihm. Aber da-

von geht etwas selbst auf die einzelnen Stufen und Abwandlungen des Bewußtseyns über. Der sinnliche Akt geht an keinem Widerstande als an dem, den ihm seines Gleichen entgegensetzt, zu Grunde und wird von keinem andern reflektirt; so kehrt der Verstand nur an den Bestimmungen des Verstandes um, und wird sich seiner bewußt; erkennt er sich nicht in ihm, seinem Gegenstande selbst wieder, so geht er durch seine Aufgabe durch, ohne sie zu berühren, er geht in sie ein und geht so klug wieder heraus, als er eingegangen war; er versteht das nicht mehr. Der Geist auf der Stufe der bildenden Thätigkeit apperzipirt Motive und reagirt im Sinne dieser Apperzeption; auf einer andern Stufe hat er von ihrem Vorhandenseyn keine Ahnung mehr. Denken aber muß ein anderer Geist für ihn. Was er aber auch auf diesen verschiedenen Stufen kann, er bringt es nur darum zu Wege, weil die Form des jedesmaligen Gebiets seiner Thätigkeit seine ihm eigene immanente Form geworden ist; darum ist es die Selbstthätigkeit des Wesens, die hier wirkt.

Damit daß sich das Moment des Bewußtseyns zur Beziehung auf sich explizirt, zum Gebiet einer Thätigkeit in ihm, übernimmt es beides, das Material dieser Thätigkeit und ihr Gesetz, auf *seine* Rechnung. Das Subjekt löst sich mit der Entfaltung der Momente, die die Glieder seiner Form ausmachen, aus dem Subjekt des einen absoluten Wesens zu einem Wesen für sich ab. Es wird etwas für sich diesem gegenüber, es macht sich von ihm frei. Das Thun und Leiden des Wesens fängt an in ihm sich zu einem näheren Anfang und Ende zu vereinigen. Das Individuum fängt an zu wissen, was es will und soll. Man hat diese Freiheit der Selbstbestimmung geradezu leugnen wollen, für eine Täuschung gehalten. Und allerdings man beweist, wie auch das verständige Wesen darum noch nicht jedesmal weiß, was es will in seinen Behauptungen. Man glaubt sich bei der Betrachtung des Laufs der Welt zu überführen, daß das Individuum doch immer nur ein Glied eines großen geschichtlichen Prozesses ist, in dem es die ihm angewiesene Rolle abspielen muß, es mag wollen oder nicht, zum Zweck eines ihm noch unbekannten

Ergebnisses. Man ahnet darin den wissentlichen oder unwissentlichen Plan eines umfassenden Wesens, der allen besondern Willen regiert, weil er eben in seiner Isolirung über keine andern Bewegungsgründe und Mittel verfügt, als die er aus dem einen Ganzen mitbekommen hat. Wenn beides, diese Nothwendigkeit und die Freiheit der Selbstbestimmung des Individuums, in ein und dieselbe Begriffsprädizirung vereinigt werden soll, so widerspricht es sich, und zwar so, daß der Widerspruch das letzte Wort behält. Aber es zwingt nichts dazu, diese Vereinigung zu versuchen. Es giebt nur einen Beweis der freien Selbstthätigkeit des Individuums, sein Selbstbewußtseyn, d. h. das Bewußtseyn, sein Wissen und Wollen für sich zu haben. Schon die Möglichkeit, daß so etwas in Frage kömmt, beweist sie. Es ist aber nichts nöthig als dies, um dessen gewiß zu seyn, daß die Form der Thätigkeit des Bewußtseyns seine ihm eigene ist.

Also wenn das Individuum trotz der ihm zugestandenen Freiheit, in seinem Wollen und Vorstellen sich selbst zu bestimmen, doch in Ansehung beider unter einem Gesetz steht, so ist das eben nur so zu vereinigen, daß das Gesetz die thatsächliche Fassung des freigewordenen Geistes im Wesen selbst wird. Ihr Herkommen ist älter, aber die Vorstellung ist von ihrer Quelle durch die Herauslösung des Individuums aus dem Ganzen abgeschnitten, sie kann den Vorgang nicht über sich fort verfolgen, der Übergangsschritt und die Punkte, die er verbindet, sind die eigenen Bestimmungen des Individuums geworden. Das hat sich alles zu einem neuen Ganzen in ihm geschlossen, d. h. zu einem Wesen, das nicht bloß die Motive seines Handelns, sondern auch seines Urtheilens in sich selbst hat.

Kant sah die Möglichkeit und die Nothwendigkeit eines Wissens-von-vorne-ab als unmittelbar in dem Umstande liegend, daß die Form des Erkenntnißgegenstandes die Form der subjektiven Bestimmtheit des Urtheilenden ausdrückt, (ob eines objektiven Mittels in ihm oder der Funktion des Bewußtseyns, diese Frage geht ihn auf seinem Standpunkt natürlich nichts an). Er leitet die Priorität der

Fassung des Bewußtseyns aus der Thatsache eines solchen Wissens ab. So unmittelbar würde das noch nicht darin liegen; aber die Form des Erkenntnißgegenstandes würde immer von der einen immanenten Thätigkeit des Gemüths abhängig seyn können, ohne daß für diese daraus ein Wissen-a-priori folgt, wie es ja auch bei der Form der Anschauung nach Kants eigener Auffassung nicht der Fall ist. Darum kann die ganze Thatsache erst verstanden werden, nachdem erkannt war, was es mit dem Formalism des Verstandes für eine Bewandtniß hat, und wie das Mittel beschaffen ist, das ihm mit ihm an die Hand gegeben ist.

Man fordert dem seiner Sache schlechthin gewissen Urtheil, dem urgrundsätzlichen Urtheil, keine Rechtfertigung ab, obschon deren mehrere angegeben werden. Das beweist, daß sie in der Explizirung einer, wenn auch schon in gewisse Momente unterschiedenen, doch unauflöslichen Voraussetzung oder einer Beschaffenheit des Wesens, in Ansehung deren es sich so verhält, hervorgehen. Hier rücken sich schon die Phasen des Wesens im Individuum so nahe, daß es nichts mehr unterscheidet. Das ergiebt eine sehr frühe und unbedingte Bestimmtheit der Vorstellung-von-vorn-ab. Aber jene Voraussetzung theilt sich nun in vielerlei Voraussetzungen, und nun ist keine mehr eine schlechthin nothwendige; die obligirende Einheit des Prinzips ist allen zumal entrückt, sie ist noch eine gemeinschaftliche, aber in die Ferne gerückt. Man verlangt vom Gesetz des näheren Begriffsgebietes, daß es seine Berechtigung nachweist, und es fängt in einer gewissen Sphäre auflöslich zu werden an; eine Schwerlöslichkeit behält es immer. Man erkennt das an, um sich hier einen Ruhepunkt in der Betrachtung und Auflösung der Erscheinung zu gönnen, aber man vertagt nur die Untersuchung, man absolvirt das Gesetz nicht von der Verpflichtung sich zu verantworten, das will sagen, sich als eine von vorangehenden Bedingungen abhängige Beschaffenheit des Wesens auszuweisen, und zwar von Bedingungen, die zu dem Zweck gesammelt wurden, oder auch die sich verbanden ohne Zweck. Ist es so, dann ist das Begriffsverhalten ein Vorwurf der Erfahrung.

Die vielerlei Gesetze stehen in keiner Kausalzusammenhängigkeit, wie man es zu nennen pflegt, unter einander. Man ist geneigt, den Mangel dieser Zusammenhängigkeit dem Mangel unserer Kenntniß von ihm zuzuschreiben. Man setzt stillschweigend voraus, daß die Erscheinungen der Natur eine schlechthin umfassende und alles in ihr durchdringende Nothwendigkeit verbindet, und dürfte in diesem Punkt ziemlich einverstanden seyn, das Ziel aller Wissenschaft in der Nachweisung dieser Gesetzlichkeit zu sehen, d. h. sie a priori konstruiren zu können. Aber man hat Grund zu vermuthen, daß die Gesetzgebung der Natur vielmehr die freisinnigste ist, die es giebt, daß der Kodex der Gesetzgebung in letzter Instanz, also in einer Gestalt vorliegt, die so weit reduzirt ist, als es zulässig war für den Bestand dieser einen Wirklichkeit, daß er der allerkürzeste seyn würde, und daß unsere Wissenschaft a priori eine ganz andere Gestalt und einen ganz andern Umfang haben würde, wenn über die Dinge, die hier vorkommen, zum voraus entschieden worden wäre. Es ist wahr, der Anfang mit dem Ganzen rückt so weit in den Inhalt des Einzelnen vor, wie es nur immer die Synthese thut, es entgeht ihm nichts, was an irgend einer Welt Theil bekommt, aber er erreicht dies eben nur durch seine Selbsttheilung, damit daß er für jeden sich vom Ganzen lösenden Inhalt und für alle neuen sich bei dieser Gelegenheit einfindenden Motive sich zu einem neuen und enger begrenzten Anfange mit dem Ganzen wieder schließt.

Es ist ein bestimmtes Stadium der Gestaltung des Wesens, in dem sich die Prädizirung der Vorstellung mit der des Gegenstandes schlechtweg deckt. Das ist eben, was an ihr beziehungsweise ist, wie es einmal ist, und bleibt, wie es ist; es ist die Bestimmtheit des Wesens, in der sich seine Motive zu einer schlechthin beharrlichen Gemeinschaft der Form verglichen haben, dem Formalism der Logik in der schon positiven Gestalt eines gemeinschaftlichen Inhalts. Ginge das so durch den ganzen Stoff des Wesens, dann hätte alles Leben in ihm vergehen müssen. Aber es ist nur eine bestimmte Stufe der Gemeinschaft, auf der sich das so verhält, über diese hinaus geht

der Inhalt mit seinen Inhärenzen und Erscheinungen fort, sowohl auf der Seite des Insichseyns wie des Gegenstandseyns. Das ist, was nicht hier so ist wie dort und jetzt nicht so, wie es sonst war, oder wie es dermaleinst seyn wird, es ist der beziehungsweise geschichtliche Bestandtheil in der Welt, wenn man das Wort im weitesten Sinne nimmt und darüber wird nichts zum Voraus gesagt. Zwar, es giebt in allen Fächern Wetterpropheten, es giebt politische Wetterpropheten, die hinterher alles vorauswissen; man hat Philosophien der Geschichte geschrieben und die Geschichte nach der Methode eines Wissens-von-vorn-herein zu behandeln versucht; und es es ist auch richtig, daß in der Welt des bürgerlichen Lebens und seiner Geschichte etwas der Art vorkömmt; daß sich alles Werden in Begriffsgebiete sammelt, in denen der Inhalt durch einen Prozeß der Synthese und Auflösung gestaltet wird, der unter dem Gesetz der Verwandlung steht, daß der Begriff alles Werden überholt. Aber man hat es sich mit seiner Ausmittelung zu leicht gemacht. Denn man hat nichts gethan, als gewisse Parteitendenzen zum Werth von Prinzipien erhoben, um etwas zu haben, das den Elementen des Prädikamentensystems entspricht; und das konnte nicht genügen. Dergleichen kömmt in allem Wissen vor.

Allerdings, wenn man betrachtet, wie von aller Erfahrung etwas im Gemüth zurückbleibt, das es zu seinem Kapital sammelt, das in die Natur des Geistes eingeht, so wird man verstehen, wie es möglich ist, daß er auf demselben Wege, auf dem er die konkrete Anschauung des Falls bekömmt, auch denjenigen Bestandtheil in allem Wissen gewinnt, den er zur Ergänzung der Wahrnehmung des Falls brauchte. In welchem Zeitraum der Formirung des individuellen Bewußtseyns es zu einem solchen Bestandtheil gelangt, oder in welchem Zeitpunkt es sich zu einem solchen enger begrenzten Gebiet des Anfangs mit dem Ganzen, dem Begriff abschließt, macht keinen Unterschied.

Man muß sagen, es kömmt zu keiner Erfahrung, in die nicht ein Bestandtheil des Wissens eingeht, den keine Erfahrung liefert.

Noch ehe die Erfahrung in die Bildungsprozesse des Verstandes aufgenommen wird, d. h. derjenigen Thätigkeit des Geistes, die in ihrem Stoff den zunächst verloren gegangenen Zusammenhang, so gut es geht, wiederherzustellen hat, mußte die Erfahrung, um auch nur eine Erfahrung zu seyn, die Fassung des Begriffs annehmen und dazu mußte ihr das Bewußtseyn den vermittelnden Inhalt liefern. Es ist hiermit nichts im Akt des Bewußtseyns in Anspruch genommen, als was schon der Vorwurf des Wissens hatte antizipiren müssen, das die unterschiedenen Stücke verbindende Ganze. Das war es, was nicht überging (was von der Seite des frei zusammengesetzten Inhalts der Dinge dem Bewußtseyn nicht geliefert wird).

Wenn man das Geschäft der Erfahrung auf seinen abstrakten Gehalt reduzirt, so ist das Material des Wissens, das sie liefert, das zuvörderst zusammenhanglose Aggregat der Apperzepzionen, man darf nicht einmal sagen, der Vorstellungen. Es ist dieses und bleibt es, bis irgend wo für eine Zusammenhängigkeit über eine gewisse Erstreckung fort Anzeichen genug vorhanden sind, um daß, ehe man ahnet, was und wie es geschieht, vom andern Ende des Thatbestandes ab der Begriff darüber fortgreift. Er hat sich des Stoffs bemächtigt und hat sich bei dieser Gelegenheit selbst verwirklicht. Das will sagen, es tritt eine Zeit ein, ein Stadium des Wissens, wo das nicht mehr wahr ist, daß das Erkenntniß auf jenem Wege der Summirung hervorgeht. Wenn die Momente der Selbstthätigkeit und des Innewerdens des Bewußtseyns im Vorgange der Erkenntniß so weit immer nur respektiv, einander gegenüber, diesen Unterschied vertreten (und wie kann es anders seyn? denn die Aufgabe des Erkenntnisses ist ja ein Gegebenes, den der Verstand des Betrachtenden nicht ändern und bessern kann), so bleibt doch diese Doppelendigkeit des Erkenntnißaktes deswegen immer eine Wahrheit. Das Bewußtseyn mußte nicht bloß ein selbstthätiges im Akt der Erkenntniß bleiben, sondern diese Selbstthätigkeit mußte, um die Fähigkeit zu haben, die Ergänzung des Erkenntnißobjektes auszuführen, mit einem vorweg bestimmten Inhalt in seine Aufgabe einge-

hen, einem vorweg formulirten, aber beliebiger Abwandlungen fähigen Begriffsinhalt.

Hat das Verhältniß der Subsistenz den ersten Schritt seiner Gestaltung überstanden, d. h. eben den Akt, in dem es hervorgeht, so fängt nun auch jedes der Glieder an, seinen Weg für sich zu gehen. In ihm, dem in seiner Art einzigen Akt der Urscheidung beginnt die Determination der Glieder mit dem Einerlei der Bestimmung auf beiden Seiten; das ist was sie der Einheit ihres Subjektes entnehmen. Darum ist dieser Vorgang der am Weitesten vorhaltende und kürzeste zugleich. Das will sagen, er begreift alle folgenden in sich und überholt sie und ist doch durch keinen andern vermittelt und ausgefüllt als durch sich selbst. Die Glieder behalten in diesem Übergange von der Idee zu ihrer Versinnlichung noch nicht so viel Raum, es ist ihnen nicht soviel Zeit gelassen, als nöthig, sich auf der einen Seite anders zu verhalten, als auf der andern. Ist dieser Schritt überstanden, dann fangen die Glieder an, auseinander zu gehen, und jedes wird etwas für sich. Es ist jetzt nur noch die Nachwirkung dieses Vorganges, was sie in Zusammenhang erhält. Was auch jeder Theil will und vermag, seine Kräfte und die seines Gegenüber sind durch den Formalism derselben Begrifflichkeit zum Voraus verglichen. Hier zeigt sich, wie den Forderungen der beiden Prinzipien in einer und derselben Anordnung genügt ist. Das Übereinkommen im Begriff war immer nur eines auf beiden Seiten und für beide Seiten; sie fielen in ihm zusammen. Aber es bleibt doch jede etwas für sich und soweit ist die gemeinschaftliche Bestimmung nicht mehr eine für beide, sondern e i n e r l e i. Es ist nicht genug, daß der Begriff einen freien Spielraum in sich übrig läßt, in dem man sich benehmen kann, wie man will, er wird eludirt und umgangen. Dieselbe Sache kann auf beiden Seiten anders genommen werden, anders ausgelegt werden. Es sollte möglich gemacht werden, daß es so kam. Aber es waren dann auch wieder Maßregeln zu ergreifen, die den Mißbrauch verhindern. Das zeigt sich in allen Sphären der Beziehung. Das Bewußtseyn muß trotz aller Vorwegbestimmtheit thun und lassen

können, was es will, um auf seiner Seite das Ganze zu werden. Das Gemüth findet auf ihr alles, was es braucht zur Erschaffung einer gegenständlichen Welt des Geistes, es faßt den Rathschlag, konzipirt die Idee des Gegenstandes, es führt sie mit Hülfsmitteln aus, die es in seinen Gedanken findet, es führt sein Geschöpf in eine vorgestellte Umgebung ein, die es nach Belieben zur Probe so oder anders konfigurirt und beobachtet nun, was sich unter den und den Umständen mit dem Dinge zutragen wird, alles in seinen klugen oder beschränkten Gedanken. Es kömmt von dem allem vorläufig nichts ans Licht, aber es ist nichts verloren gewesen, es war mehr als eine spurlos verschwindende Erscheinung. Wer weiß, wozu das noch einmal benutzt wird, und wie es sich in der Wirklichkeit wirksam erweist! Was im Keim des lebendigen Geschöpfs vor sich geht, schon während ihm noch nichts anzusehen ist, ist sehr dunkel wegen der besondern Anwendung, in der das hier vorkömmt, aber das wird doch nicht entgehen, daß es derselbe Prozeß ist, der hier beschrieben war. Am Dinge ist alles klar, es ist eben nichts als das Ding, es ist weiter nichts in ihm und hinter ihm als was an ihm zu sehen ist. Jetzt wird es für einen Moment dunkel, aber hinter diesem Moment wird es sogleich wieder so klar, wie es auf jener Seite gewesen war, man ist im Gebiet des Bewußtseyns. Wie und was hier vor sich geht, das sieht man zwar nicht, aber man braucht es auch nicht zu sehen, denn man weiß es doch, und mehr und anderes, als man weiß, kömmt hier nicht vor. Ein Verstand wird können so weit gefördert gedacht werden, daß sich ihm in das Eine und das Andere aller Vorwurf des Erkennens vollständig auflöst, nur diese Zweiseitigkeit würde nicht verschwinden.

Wird aber das Bewußtseyn ein Gebiet der Thätigkeit des Wesens für sich, so wird es auch die Sinnlichkeit. Das Bewußtseyn konnte sich zu solchen Fällen und Aufgaben seiner Berufsthätigkeit nicht zusammenziehen, ohne die Welt des Sinnlichen auf gewisse Erstreckungen und zu gewissen Zwecken sich selbst zu überlassen, und nur darum, daß es das thut, wird diese der Träger und Bewahrer des

Gesetzes, es ist ihr anvertraut und sie konnte es der freien Selbstthätigkeit des konkreten Geistes gegenüber repräsentiren, und kann es ihn lehren. Man ist an die Welt des Gegenständlichen verwiesen, um sich von ihr die Regeln seines Urtheilens und Wohlverhaltens zu entnehmen. Konnte das Moment des Geistes in dieser Art sich zu seiner eigenen Welt des Geistes entfalten, und die Sinnlichkeit zu einer vernünftigen Welt der Sinnlichkeit, so geschah es, weil jeder Theil einen Antheil des andern zu seinem Zweck vorweg verzehrt hatte, ehe sie die Höhe dieser Entgegensetzung erreichten; es ist, wie schon bemerkt, die Bedingung davon, daß jeder Theil auf seine Weise das Ganze wird. Vergleicht man, wie sich dies in der Wirklichkeit macht, so zeigt sich, daß das Bewußtseyn mit seiner Potenzirung zugleich von allen den unmittelbaren Verbindungen mit der Sache sich ablöst, die seine freie Selbstthätigkeit beeinträchtigen. Je mehr aber alle solche objektive Vorwegbestimmtheit in ihm aufhört, ein desto größerer Antheil an den Bedingungen des Einvernehmens mit den Dingen fällt auf das, was von der einen Seite auf die andre übergeht. Damit ist immer noch nicht dem reinen Geist im Wesen die Ursprünglichkeit seiner ihm eigenen gestaltlichen Fassung abgesprochen. Wie sie ihm von Hause aus zukam, so bleibt sie seine ihm eigene auf jeder Stufe ihrer Entfaltung; er bleibt ihr Subjekt, wie sehr sie sich auch potenzirt, und obschon das ganze formelle Material, das dazu verwandt ist, auch auf der Seite des Gegenstandes nachweislich ist. Aber diese Fassung des Geistes hat nun aufgehört, eine Vorwegbestimmung seiner Natur zu seyn; sie wird sich wohl eng an eine sinnliche Anordnung des Mittels anschließen, und was in ihr vor sich geht, werden allerlei Prozesse in diesem Mittel auf ihre Weise darstellen, aber davon ist hier nicht die Rede. Ist von der eignen Form des Geistes die Rede, so bedeutet das die in ihm vorgestellte Form; das Bewußtseyn bewegt sich in keiner andern Ausmessung als in der Form seiner Vorstellung. Das Moment dieser Determination kann ihm nicht übertragen werden, weil es keinem andern Subjekt, als eben nur ihm zukömmt, das Subjekt der vorgestellten Form ist eben das Bewußtseyn, und sie bezeichnet es als dies. Dies

ist allerdings, in seiner Reinheit genommen, ein imaginäres Verhältniß, denn der Gegenstand repräsentirt die Gedanken des Geistes selbst ihm gegenüber, seine Welt ist, mit der Auswechslung des Inhaltes, des Geistes eigne Welt geworden, unter seinem Einfluß hat sie ihre Gestalt bekommen. Das Gemüth hat keinen andern Inhalt als den seiner gegenständlichen Welt, und wenn es sich im Raum seines Insichseyns bewegt, so bewegt es sich in ihm. Es ist die eigne Sache des Bewußtseyns, die der Gegenstand ihm, dem Bewußtseyn gegenüber, vertritt. Das Bewußtseyn nimmt Belehrung an. Also das dem Bewußtseyn eigne Moment der Form wird übertragbar in einem und dem andern Sinn.

Aber das ist doch immer noch nicht die ganze Bedingung, es ist der Anfang mit dem einen oder dem andern Gliede; die ganze Bedingung aber ist immer erst fertig mit der vorausgesetzten Einheit der Relation, die beiden Seiten treten in einer und derselben Satzung auf. Daß man dem nicht entgeht, enthält ja schon die Thatsache des gegebenen Schema's der Relation, die Doppelseitigkeit der Subsistenz selbst, die Urscheidung der Subsistenz, von der oben gesagt war. Aber das kömmt im verjüngten Maßstabe immer wieder. Wie die Beziehung zwischen beiden Theilen in ein neues Stadium tritt, so wie es sich um eine neue Aufgabe der Verständigung zu handeln anfängt, ist auch der Anfang mit dem bezüglichen Ganzen, einem neuen Ganzen immer wieder da. Etwas an aller Bestimmtheit des Inhalts muß in allen diesen spätern Sphären der Beziehung immer wieder in einem Akt der Satzung an beide Seiten übergehen, es wird nicht durch Auswechslung vermittelt, sondern beide Theile machen mit gleichem Recht an die Ursprünglichkeit ihrer Determination Anspruch.

Und man darf so wenig hier wie bei jener Urscheidung der Subsistenz sagen, daß diese Gemeinschaft der Form auf beiden Seiten nichts weiter zu bedeuten hat, als daß dem endlichen Bewußtseyn das Maß für den Abstand der Relation, also auch des Abstandes zwischen der Priorität des einen Theils und dem Konsequenz des an-

dern verloren gegangen ist, oder daß sich das Verhältniß noch nicht bis dahin entfaltet hat, wo es für das endliche Bewußtseyn meßbar wird. Es hat seine Bedeutung nicht bloß für die subjektive Auffassung des Verhältnisses, für seine Schätzung von Seiten der Vorstellung, sondern für die Geschichte der Form an und für sich; sie würde anders gar nicht zu Stande kommen, als so, daß sie auf diesen drei Wegen zumal angegriffen wird. Das Subjekt ist nicht mehr bloß darum ein Dies, ein einiges mit sich, weil es gerade für die Kräfte, mit denen es zu thun bekömmt, die es gegen sich hat, die an ihm zehren, die es zu zersetzen bestrebt sind, unauflöslich bleibt, weil sein Zusammenhang ihre Maße und Mittel zufällig überschreitet, sondern weil seine Einheit geradezu eine absolute Bestimmung ist und ihm als solchem zukömmt, sie ist nicht Alles in Allem an ihm, aber das erste, und es kann sie nicht entbehren. Und etwas Entsprechendes kömmt auf allen Stufen der Entfaltung wieder. Diese Bedingung verschwindet nicht in dem Augenblick, in dem sich das Bewußtseyn und Dingseyn am Subjekt auseinandersetzen, denn das ist ja nicht das Werk eines Augenblicks, sondern sie begleitet diesen Prozeß, bis er fertig ist, darum zeigt sich ein bestimmter Theil des Ergebnisses als durch den Unterschied der Subsistenz durchgehend, wenn er vollendet ist. Und etwas der Art kommt noch in historischer Zeit und in den spätesten Verhältnissen wieder. Wenn gleich in diesem Werden der Form in währender Auseinandersetzung der beiden Theile selbst jedem schon sein besonderes Offizium zukömmt, so ist doch der Bruchtheil Wesen, in dem das vor sich geht, mit dem in ihm verborgenen Prinzip, das diesen Prozeß in ihm zusammenhält, eine schon geschlossene Totalität für sich. Das kann etwas sehr Zusammengesetztes seyn, und kann schon in einer vorangehenden Synthese seine Gestalt bekommen haben; der Doppelseitigkeit gegenüber, zu der es sich nun entfalten wird, bleibt diese seine Fassung doch eine untheilbare Bestimmung und geht durch sie, durch beide Seiten durch. Haben nun die beiden Momente sich auseinandergesetzt und sind ihre Verhältnisse unter sich meßbar geworden, dann sind sie unter die Herrschaft des Begriffs

gekommen; der noch unaufgelöste Inhalt der Einheit ist erschöpft und ihre Funktion geht an andere Aufgaben über, die mittlerweile zur Reife gekommen sind, sie bekömmt einen andern Sinn. Wenn man damit vergleicht, was an andern Stellen das Prinzip der Form genannt ist, wird man leicht erkennen, daß dies ihre Gestalt in dem Stadium des Vorkommens ist, von dem hier gesprochen wird. Die Form mußte in irgend einer Gestalt auf beiden Seiten noch ihre Ursprünglichkeit bewahren, das Einerlei-seyn, das sie der Einheit des schon auf dem Wege der Verwirklichung begriffenen Wesens verdankt, um damit der Akt und der Inhalt der wechselseitigen Übertragung, wenn es dahin kam, unter der Autorität des Begriffs vor sich gehen konnte. Und dies entgeht dem Bewußtseyn nicht, es erkennt sich in seinem Intendiren und Urtheilen gebunden, noch bevor es sich einen Begriff von der Sache gemacht hat; das ist ein Vorgang, der eben so sehr dem Bewußtseyn wie der Sinnlichkeit des Subjektes des Wissens und Wollens angehört.

Das Prinzip der bestimmten Form ist aus den Anwendungen, die von ihm im Begriffsverhalten der Dinge gemacht werden, recht wohl herzustellen, aber immer fehlt die formelle Kontinuität, d. h. das Begriffsverhalten ergiebt sich aus ihm noch nicht auf dem Wege des logischen Formalism. Daher beruft sich der Schluß nicht auf das Prinzip, sondern auf den Begriff. Es zeigt sich darin deutlich, daß das Subjekt der Thätigkeit im Stadium des Prinzips der Form erst auf dem Wege der Realisirung ist, denn mit dieser tritt das Reich des Begriffs ein.

Damit aber, daß sich die Seiten der Subsistenz von sich lösen, löst sich noch nicht das Prinzip der Prädizirung auf, das sie in diese Theilung mitnehmen. Allerdings diese Auflösung, d. h. ihre Konkreszenz fängt sogleich an. Aber nicht schon wegen dieser Scheidung des Bewußtseyns vom Dinge im Wesen, sondern darum, daß sich die beiden sich jetzt in sich selbst abschließenden Sphären der Subsistenz im Akt des Übergangs über die Punkte zu verständigen anfangen, in denen eine oder die andre die Priorität bekömmt, denn da-

mit nimmt der Inhalt jedes Theils auch sogleich eine konkrete Gestalt an. Es geschieht immer so, daß sowohl das Ding, wie das Bewußtseyn die Prädizirung, die sie in ihre Theilung mitnehmen, in der Gestalt eines noch unaufgelösten Thema's der Prädizirung mitnehmen, und das zeigt sich darin, daß so weit keinem von beiden Theilen die Priorität zukömmt. Was daraus werden soll, das findet sich dann erst mit der Zeit. In diesem Anfange mit dem beziehentlich Ganzen fallen beide Theile zusammen und das bezeichnet eben den Zeitraum der Beziehung, der ihrer vollen Wirklichkeit vorausgeht, das Wesen hat sich hier noch nicht zur Summe des Individuellen aufgelöst oder zur Summe des Einzelnen verbunden. Das Prinzip ist die Fassung des noch in seiner Art einzigen Inhalts. Begriff im weiteren Sinn des Wortes ist schon die Form des Prinzips, weil es denn doch eben keine in ihrer Art schlechthin einzige Determination mehr seyn konnte, seitdem es eine solche überhaupt ist, aber sie ist doch immer nicht mehr die Form des Gemeinwesens der einerlei Glieder. Also hier tritt das Muß für die Vorstellung noch nicht mit der Autorität des Gesetzes auf, zu dem die unterschiedenen Glieder des Ganzen übereingekommen sind, sondern als ein Muß, das erst mit der Thätigkeit des Individuums seine Gestalt annimmt. Wohin das a priori des Prinzips die Vorstellung führen wird, das weiß der Verstand selbst noch nicht zum Voraus, und darum eben beruft er sich nicht auf das Prinzip, sondern auf den Begriff, d. h. den Formalism des Abhängigkeitsverhältnisses.

Es ist schon oben davon die Rede gewesen, wie das gezwungene Verhalten der Vorstellung im Wissen-von-vorn-ab von dem, was wir Vorurtheil nennen, sich durch nichts unterscheidet, als durch die Sphäre der Thätigkeit des Gemüths, in dem es vorkömmt, durch den Inhalt, in dem es diese Konsistenz erlangt hat. Er bezeichnet die Identität des verständigen Bewußtseyns, also vor allem des Menschlichen, die immer nur noch durch besondere Gelegenheitsursachen bestimmte Form des Gemüths, die die Natur der engeren Gemeinschaft von Wesen, der es angehört, ergiebt; ein endlicher also ist der

Umfang dieser Gemeinschaft, also dieser Identität der Form immer, und er braucht nur ein absoluter zu werden, um eben so seine Macht über das Verhalten des endlichen Bewußtseyns einzubüßen, wie dies unfähig wird, etwas davon zu wissen. Und nun ist merkwürdig, wie der Verstand seine Inkompetenz hier nicht bloß anerkennt, einen verständigen Verstand vorausgesetzt, einen, der überhaupt so viel Beobachtungsgabe für das, was in ihm vor sich geht, hat, als dazu nöthig ist, daß er nicht bloß gewahr wird, wie Schritt vor Schritt sein Ziel vor ihm zurückweicht, wenn er eine absolute Beschaffenheit seines Gegenstandes denken will, sondern daß sie ihm dadurch das Ziel verlegt, daß er es in einem Widerspruch mit sich verschließt. Die absolute Bestimmtheit des Gegenstandes ist zugleich die sich selbst widersprechende Beschaffenheit des Gegenstandes. Das ist, was Kant die Antinomie der reinen Vernunft nannte. Die ganze Lehre in extenso gehört nicht hierher. Es ist hier nur in so fern davon die Rede, als bemerkt werden soll, wie in diesem Widerspruch alles Wissen a priori ein Ende hat und zwar in seiner eignen Sphäre ein Ende hat, daß der Verstand diesen Schluß a priori erkennt, die Determination überschreitet, indem sie eine absolute wird, ihr eigenes Prinzip wird. In der Lehre vom Prädikamentensystem wird sich zeigen, wie die Bestimmung des Absoluten auf dem Standpunkt der endlichen Vorstellung keinen andern Sinn haben kann, also auch keine andre Gestalt als die der unbedingten Möglichkeit. Daß man dieser überhaupt schon eine Form zuschreibt, würde begreiflich mehr sagen, als wozu man berechtigt ist; schon das würde einen unüberwindlichen Widerstreit in sich enthalten, wenn damit mehr hätte gesagt seyn sollen, als daß sie das alle Gestaltung durchgehende und sie in sich begreifende Element aller Form seyn müsse, das nun hier schon wohlbekannte abstrakte (noch völlig inhaltleere) Element der Form, die doppelendige Einheit, die auf das Wenigste von Momenten reduzirte Form. Das hat das zu bedeuten, wenn man sieht, daß im Prädikament die Einheit seiner bezüglichen Bestimmung ihre Affirmation und die Verneinung dieser Affirmation zumal umfaßt. Und das

ist gerade das, was der Begriff, die Formel des verwirklichten Subjekts nicht thut, und was das Prädikament vermochte, weil es eben nur noch die Formel der Möglichkeit ist.

Das Subjekt erreicht seine volle Realität in der Fassung des Begriffs; es ist nun das Subjekt des einseitig prädizirten Dies, des Dies, dessen Formel der Begriff geworden, der Maßstab des Möglichen und Nothwendigen für das Dies. Darum ist es nur ein Stück des ganzen Mittels in irgend einer Anwendung, die von der Form des Ganzen gemacht wird, was zur Verwirklichung im Dies kömmt. Er hat sich seines Komplements zu entledigen, und das ist eine Anforderung, der es nie entwächst. Die Veranlassung, sich der Gefahr von Seiten der Kräfte, die die Sache dieses (des Komplementes) vertreten, zu erwehren, wird sich sehr oft wiederholen; ja das ganze Leben des Subjektes besteht in dieser Handlung; es ist eine Geschichte, die täglich vorkömmt, in allen Verhältnissen des Lebens. Die Auflösung des Streits im Inhalt des Subjektes oder des Streites des einen Subjekts mit dem andern, demjenigen, das eine andere Sache vertritt, ist einfach die, daß es dem in ihm erst negirten Prädikat einen Theil an ihm lassen muß, einen größern oder geringern Theil, was so weit gehen kann, daß es ihn gänzlich mit dem seines Komplements verwechselt, es verwandelt sich in sein anderes. Vom Subjekt aus muß es immer angegriffen werden. Und doch ist dies ein Prozeß, der unter dem Gesetz der Verwandlung steht, also unter dem Begriff selbst. Die Bedingung der Möglichkeit, daß es dahin kömmt, ist also die Vertheilung des Entweder-oder an unterschiedene Subjekte. Mußten die Momente, die in Konflikt kommen, also die Momente der Handlung, das positive und das negative Moment durch unterschiedene Subjekte repräsentirt seyn, damit es dazu kommen konnte, so sind es auch die entsprechenden Bestimmungen auf der Seite des Seyns, das negirte und das affirmirte Prädikat, was an unterschiedene Subjekte fällt.

Das wird nun anders, wenn die beiden Seiten der Prädizirung, das Entweder-oder schlechthin gemeingültig und umfas-

send werden. Denn wenn das ist, so ist das Subjekt, dem sie zukommen, es auch, es ist ein schlechthin einiges und umfassendes, d. h. es ist ein Subjekt mit widerstreitenden Prädikaten. Also es hat angefangen, sich der unbedingten Autorität des Begriffs zu entziehen. Das ist der Fall, wenn die Prädikate die absoluten Bestimmungen des Wesens werden. Man hat das Verhältniß Antinomie genannt, weil man in ihm einen unauflöslichen Widerstreit der Vorstellung fand. Und das ist auch so. So unvermeidlich jedes der beiden Prädizirungen ist, so unmöglich ist eines durch das andere gemacht. Inzwischen haben die Fälle, die man hier zusammengenommen hat, doch nicht gerade gleichen Werth.

Hat man es mit dem Prädikamentensystem zu thun, so ist allerdings das Subjekt das schlechthin eine Ganze. Es ist eben nur dies, dem eine (nach unserm Wissen) absolute Bestimmtheit zukömmt. Aber dies Ganze ist der Inbegriff alles Subjektsinhaltes eines bis zur Inkommensurabilität unterschiedenen Inhalts, darum wird es ein diskursiver Inhalt, ein Erkenntnißvorwurf des Verstandes. Der Verstand aber ist verständig genug, die Thatsache in dem Augenblick, daß er auf das Verhältniß aufmerksam wird, zu nehmen, wie es ist. Er erkennt die Thatsache als das schließlich Unvermeidliche an. Man würde sich um das Verhältniß wenig kümmern, man würde es als eine Aufgabe, deren Auflösung einem nicht zusteht, dahingestellt seyn lassen, man würde es dem Metaphysiker, dem Sachverständigen in dergleichen Dingen, anheimstellen, sich damit zu befassen, wenn es nicht einmal zu einem durchweg gemeinen Formalism der Thätigkeit des Bewußtseyns verwirklicht wäre. Ist dies der Fall, so nimmt es die Vorstellung auf, das ist etwas ganz anderes, denn jetzt steht es so, daß ich mich der Auflösung nicht mehr entziehen kann, und daß sie sich dennoch als unthunlich zeigt. Die Frage nach der Endlichkeit oder Unendlichkeit des Inhalts in der Form von Raum-Zeit ist von ganz anderm Belange als das Entweder-oder der Form und des Wesens, des Seyns und des Werdens, des Einen und Vielen, des Bewußtseyns und Dingseyns, d. h. als die Frage

nach der Prädizirung, die dem schlechtweg Ganzen, der letzten Instanz des Ganzen, dem alles umfassenden Dies unserer Welt zukömmt, einem Subjekt von einer schlechthin affirmirten Beschaffenheit, einer Beschaffenheit, die das letzte Wort behalten muß, wenn der Begriff in ihm vorhalten soll. In allen Fällen der Frage ist das Subjekt als Begriffssubjekt genommen. Das ist allerdings eine Voraussetzung, zu der man nicht unbedingt berechtigt ist; aber man entgeht ihr nicht, auch wenn man sie in ihrer weitesten Fassung nimmt, denn dann wird das Entweder der Begriff mit dem Subjekt des Dies und das Oder der Begriff mit dem Subjekt der komplementären Doppelseitigkeit, d. h. mit dem Subjekt im Stadium des noch nicht verwirklichten, aber doch schon in die absolute Form aller Inhärenz gefaßten Materials der Wirklichkeit. Die Handlung des Bewußtseyns ist in der Form von Raum-Zeit in einem gegebenen Gange. Sie ist in ihr verwirklicht und der Urtheilende hat an dem immanenten Thema dieses Vorgangs in ihm einen Maßstab des Nothwendigen und Unmöglichen. Er hat nicht nöthig, darnach zu suchen, er ist ihm gegeben und unvermeidlich. Der Prozeß des Vorstellens hat damit erst seinen Anfang genommen, daß das Gemüth sich dieses gemeinen Mittels aller Synthese und Auflösung in ihm bewußt geworden ist. Die Form mußte ihm in einem, in ihm realisirten Inhalt gegeben seyn, man mußte sich beider als unterschiedener Momente bewußt werden, um damit der Streit zwischen einem absoluten Diesseyn und dem Wesen in der Gestalt der umfassenden, doch schon formulirten Möglichkeit einen Sinn bekam. Das Ganze hat die Fassung der in die Einheit einer Totalität begriffenen Artikulirung, es ist ein endliches Dies beliebigen Umfangs, aber immer eines begrenzten, darum ist es ein Begriffssubjekt mit seinen einseitigen Prädikaten. Die Sache begreifen heißt sie in die Gestalt der Relation des artikulirten Ganzen begreifen. Das, was sonst noch in ihm möglich wäre, geht nicht in es ein; das ist die Bedingung der Identität des Erkenntnißvorwurfs. Sie läßt wenigstens die halbe Möglichkeit außer sich übrig als das, was in die Einheit des Ganzen nicht faßbar ist. Das ist

der in der Negirung des affirmirten Inhalts untergegangene Inhalt; er ist in diesem untergegangen, d. h. er ist aus seinem Bereich ausgewiesen. Außer seinen Grenzen mag er immer seyn, aber in ihm wird er nicht geduldet. Das Verhalten des Subjektes also ist ein ausschließliches, ein nur noch affirmirtes. Darum ist das Subjekt nur noch ein Stück vom Ganzen. Wollte es das schlechthin Ganze seyn, so wäre es nur noch ein mögliches.

Also die Grenzen des Ganzen mögen noch so weit zurückgeschoben werden, man mag sie ignoriren, sie sich aus den Gedanken schlagen, der Verstand folgt ihnen in ihrer Flucht, er hält sie fest, er bedarf ihrer, d. h. der Einheit des Gegenstandes seiner Erkenntniß in diesem Kontext seiner Verwirklichung; ein solcher fordert seine Begrenzung gegen eine andere Wirklichkeit, die er aus sich ausschließt. Gelänge es, das Entweder-oder aufrecht zu erhalten, so würde es einem freistehen, auf geradewohl seine Wahl zu treffen, oder auch auf sie mit der Entschuldigung zu verzichten, daß man nicht die nöthigen Gründe finden könne, sich in einer oder der andern Art zu entscheiden. Aber es ist vielmehr so, daß, man mag es machen, wie man will, man in der beliebten Auffassung, das Andere zu ihm in der eignen Konsequenz des Gewählten mitgenommen hat. Denn wenn einmal der Begriff anders nicht zum Schluß seiner Einheit zu bringen ist, als so, daß er von einem Ganzen abgezweigt wird, das ihn überschreitet, so ist das noch nicht das Ende, sondern die Forderung wiederholt sich für dies letzte, der Prozeß kömmt zum zweitenmal wieder u. s. f., und das hört nicht auf, bis die Reihe dieser Akte unendlich geworden ist, oder was dasselbe ist, bis das Ganze, dem die geschlossene Welt der Wirklichkeit entnommen ist, eine unendliche geworden ist. Das Subjekt des Ergänzungsverhältnisses bleibt der Begriff. Allerdings, das ist eine Erweiterung seines Prinzips, aber sie ist nicht zu verhindern; wäre sie zu verhindern, überschritte er selbst nicht seine Grenzen, so würde es nie zu einem Widerspruch in sich kommen; es wäre keine Nöthigung da, das Ganze in die Form der Möglichkeit zu fassen, eines

Entweder-oder, indem die Entscheidung noch vorbehalten bleibt. Aber wie gesagt, der Sinn des Begriffes wird bis auf den letzten Rest ausgebeutet; der realisirte Inhalt der Welt füllt den Umfang der Möglichkeit vollständig aus, er wird der ganze erst mit widersprechenden Prädikaten. Das einseitig prädizirte Dies füllt den Umfang der Möglichkeit nicht aus, welche Ausdehnung es auch bekömmt. Also ein und derselbe Formalism der Vorstellung, der es verbietet, das endliche Ganze als das schlechthin Ganze zu begreifen, der es als solches unbegreifbar macht, weil es voraussetzlich nur ein Stück vom Ganzen ist, weil es nicht genug ist, verhindert auch wieder, es als ein unendliches zu begreifen, weil das wieder zu viel ist, es überschreitet die Fassungskraft der Einheit des Ganzen, (die Formel). Die Kenntniß des Überschusses der Wirklichkeit über den endlichen Umfang, über das, was sie begreift, sollte eine unerfüllte Aufgabe bleiben, es ist mit der Erkenntniß dieses Überschusses nichts erkannt, als daß er eben nicht begriffen wird, daß, obschon ihn die Formel der Vorstellung fordert, sie ihn doch nicht begreift, sie weist ihn heraus, und fordert ihn als ein Moment außer ihren Grenzen, die Handlung der Erkenntniß wird transzendirend, aber nur momentan, denn sie erlischt wieder im Augenblick der Transzendenz. Handelt es sich um die Antinomie des Prädikamentensystems, so bleibt das Subjekt zwar auch ein schlechthin einiges Ganze, aber ein Ganzes, von dem es dahin steht, ob es in der Welt der gegebenen Gegenständlichkeit aufgeht (man kann sagen, daß sie das gewiß nicht thut). Ob man alles, was hier mitspricht, übersieht, ob der Standpunkt, nach dem man Möglichkeit und Unmöglichkeit beurtheilt, entscheidend ist, das kann man dahingestellt seyn zu lassen wohl bereit seyn. Man kann es bei der Betrachtung bewenden lassen, daß ein weiter sehender Verstand, der bezügliche Verstand einer Welt, die den Umfang eines Prädikamentensystems vollständig ausfüllt, sich die Antinomien des menschlichen Verstandes auf eine Weise aufzulösen wissen wird, der dieser nicht folgen kann. Dadurch, daß es dem Geist des Menschen vielleicht an Einsicht in

diesen Dingen fehlt, ist er noch nicht kompromittirt; seine Aufgabe reicht nur so weit, wie die Identität seines Bewußtseyns reicht; was er mit dieser nicht bestreitet, läßt er fallen. Es giebt nur eine Antinomie, der es sich nicht entziehen kann, das ist die Antinomie derjenigen Form des Bewußtseyns, deren Kontext die Vorstellung vollständig erschöpft, die Form, die das Maß aller andern abgiebt. Die (allemal endliche) Einheit im Sinn der Form von Raum-Zeit ist das absolute Maß der Vorstellung, oder was dasselbe ist, das Maß eines absoluten Begriffsinhaltes, und doch ist sie nur dies eine Glied des Ganzen, das andere ist die aufgehobene Einheit der Unendlichkeit. Es ist hier erst so, daß alles gegeben ist, was der Verstand zur Beurtheilung der Sache braucht, und darum ist es erst hier so, daß jede der beiden Hälften des Ganzen das ausschließliche und unvermeidliche Ganze selbst wird, also jede eben so sehr durch die andere unmöglich gemacht ist. Es wird einem nicht so gut, die Auflösung einer Erkenntniß übertragen zu dürfen, die mehr davon weiß. Nicht einmal eine desperate Wahl des einen oder des andern hilft aus der Verlegenheit. Denn jedes der Glieder involvirt sein andres. Das Dies holt den Umfang der Möglichkeit ein, es selbst wird das Unendliche, das Subjekt, dessen Ende nicht abzureichen ist. Man hat sich dabei zu beruhigen, wenn man weiß, was das ganze Verhältniß zu bedeuten hat. Es ist die Einheit der beiden Momente des Einesseyns und der Doppelseitigkeit, dem Wenigsten, was aller Form gelassen werden muß, hier am Subjekt der Ausdehnung.

Es ist richtig, es giebt für die Vorstellung keine Rettung aus diesem Widerstreit mit sich. Darum ist dies ein Vorgang im Bewußtseyn des Denkenden; das Gemüth ist sich dessen als eines solchen bewußt. Und doch ist das Verhältniß, der Gegenstand, keine Fiktion, das würde über die Macht des Bewußtseyns und über seinen Beruf gehen. Die kantische Auffassung enthält eine Voraussetzung, von der er selbst weiß, daß sie irrig ist, nemlich die Voraussetzung, daß das Kennzeichen der Erkenntniß des Ansichseyns die Faßbarkeit des Gegenstandes in die Einheit des Verstandesaktes,

in die Identität des erkennenden Selbstbewußtseyns ist, d. h. in einen Ausdruck, in dem allerdings der Widerstreit mit sich ein Ende hat. Mehr kann man von der Vorstellung nicht verlangen, als daß sie auf diese Faßbarkeit des Ansichseyns in ihrer Fassung der Thatsache verzichtet. Der Gedanke der Unendlichkeit enthält es eben und spricht es aus, daß das Ansichseyn des Unendlichen eine unfaßbare Vorstellung ist. Weiter ist mit diesem Widerstreit nichts gesagt. Die Unfaßbarkeit dieser Bestimmung bezeichnet das Ansichseyn des Gegenstandes.

Das Wissen-von-vorn-ab ist in der vorangehenden Betrachtung als eine Funktion des Verstandes genommen worden. Es ist diese, aber das ist nicht gerade das Bezeichnende; es handelte sich hier noch nicht um die unterschiedenen Geistesvermögen, die an ihm Theil haben, jedes auf seine Weise. Daß aber das Verhältniß über den Wirkungskreis des Verstandes weg weitergeht, liegt schon darin, daß der Formalism des Ganzes-seyns am Gegenstande über ihn fortreicht, daß er bis in die Schemen der unterschiedenen Apperzeptionskategorien fortdauert.

Es muß hier noch einmal an den Vorgang der Anschauung erinnert werden. Der Gegenstand giebt seine Anwesenheit zu erkennen durch irgend einen mehr oder weniger rein sinnlichen Anstoß, den er der sinnlichen Vorkehrung der Wahrnehmung ertheilt. Ich habe hier insbesondere den Fall derjenigen Wahrnehmung im Auge, die die Identität des Gegenstandes wenigstens vertritt, wenn er auch begreiflich nicht in ihr aufgeht. Darum thut man gut, sich an diesen Fall zu halten, wiewohl was dem entspricht, bei aller Wahrnehmung vorkommt, aber es muß hier gesucht werden. Man wird hier finden, wenn man den Vorgang betrachtet, wie das Moment, dessen man bei dieser Gelegenheit inne wird, unmittelbar nicht bezeichnet, was man wissen will, das Subjekt des Anstoßes, sondern irgend ein freies Thätigkeitsvermögen an ihm. Was die Anschauung wissen will, ist der auf die Breite des vorausgesetzten, also gemeinen, Daseyns projizirbare Bestandtheil des Vorwurfs, das ist

das Subjekt (das logische Subjekt) der Erscheinung, und das ist eben jener mittelbare Bestandtheil der Wirkung, der das Moment des Innewerdens schneidet, also unmittelbar nicht übergeht. Auf dies Verhältniß ist die Dreitheiligkeit des Raumes berechnet. Man weiß, wie es allemal nur zwei Dimensionen sind, die unmittelbar den Gegenstand der Anschauung zu bezeichnen bekommen. Die Anschauung faßt unmittelbar nichts, als was am Gegenstande sich in die Breite der koordinirten Punkte vor einem exponirt; das ist, was man seine reine Gegenwart nennen kann, was sich an ihm präsentirt. Von der Ausmessung, die in die Richtung der direkten Verbindung mit dem Betrachtenden fällt, erfährt man unmittelbar nichts. Jener Bestandtheil aber ist gerade der, der einem kein Zeichen seiner Anwesenheit giebt. Was dies Zeichen giebt, ist eben dieser zweite Bestandtheil, das komplementirende Moment der Thätigkeitsäußerung des Dinges zu jenem ersten, das Moment, das die Schicht des auf den Raum der Gegenständlichkeit projizirten Inhalts am Dinge schneidet. Also das, was man an ihm inne wird, das Moment des Anstoßes ist gerade das, was in den wahrgenommenen Ausdruck der Sache nicht eingeht.

Hier sieht man, wie das Schema des Vorgangs, der später in der Komplementirung zum Ganzen im Begriff auftritt, schon in den Grenzen der Anschauung vorkömmt, nicht etwa um hier schon den Begriff einzuführen, noch ehe man um ihn weiß, sondern vorläufig lediglich, um eine Anschauung möglich zu machen. Was wahrgenommen wird, ist nicht das Bewegungsmoment im Gegenstande, sondern die, die Summe der koordinirten Momente verknüpfende Ergänzung. Und diese mußte die im Sinn der Anschauung vorweggegebene Ausmessung dieser Ergänzung liefern; das ist, was hier die Priorität des Ganzen, den Begriff repräsentirt. Der Wahrnehmende kann sich sukzessiv den Sitz seiner Anschauung mit so viel einzelnen Stellen seines Gegegenstandes in Berührung bringen, wie er will, aber dies würde ihm immer nichts dazu helfen können, einen Ausdruck des Gegenstandes in ihm herzustellen, diese Punkte

würden sich in ihm gar nicht zu irgend einem Resultat summiren können, wenn er nicht ihnen die Dimension (das Mittel) dieser Verbindung hergebe. Und dies Mittel, diese Dimension, ist dasselbe Mittel und dieselbe Dimension, an denen dem Gegenstande der Anschauung sein Theil für sich zukömmt, und den er eben darum auch für sich behält, er äußert sich darüber nicht. Was hier geschieht, stimmt, wie man sieht, genau mit dem, was auf der Stufe des Begriffs vorkommt, wenn dieser sein Mittel der Seite des S e y n s am Material entnimmt; es ist die beziehentliche Phase des S e y n s am Gegenstande der Apperzeption, die den Stoff zum Ausdruck der Anschauung liefert, das was an diesem das Objekt der Breite der Koexistenz des Gegenständlichen entnimmt im Gegensatz gegen das übergehende Moment der Erscheinung. Also ein wahres Apriori der Anschauung. Von einem Vorauswissen ist, wie von einem Wissen überhaupt hier, darum noch nicht die Rede. Aber das Verhältniß würde doch auch mißverstanden seyn, wenn man glaubte, daß dies hier vom Sinn des Wahrnehmenden gelieferte Mittel der Verknüpfung zwischen den Momenten des Innewerdens ein lediglich sinnliches wäre, daß also der ganze Vorgang überhaupt ein lediglich sinnlicher wäre. Das kann beides nicht seyn, weil das Ergebniß, die Anschauung ein Werk des Bewußtseyns ist, und an dies zurückfällt, es ist ein Akt des Geistes, den er in der Form seines Mittels und mit diesem ausführt, und eine andre Bedeutung hat die Form des Verstandes auch nicht. Also um so viel das Ganze am Gegenstande der Anschauung über die Punkte fortreicht, mit denen diese, die Anschauung, in Berührung kömmt, so viel deren auch sind, um so viel thut es das Ergebniß der Anschauung auch.

Ich mache darauf aufmerksam, weil es Anstoß erregen könnte, daß hier zwei Verhältnisse vorkommen, oder daß das Subjekt zweien verschiedenen Kategorien von Entgegensetzungen angehört, was immer sehr bedenklich ist, nemlich der Beziehung zwischen Ganzem und Gliede und der zwischen Seyn und Handlung. Es ist dieselbe Thatsache, die in einem andern wichtigeren Verhältniß wiederkömmt und in die-

ser Anwendung öfter. Es beweist, daß man es hier nicht mehr mit den Prädikamenten dieser Bestimmungen zu thun hat, sondern mit schon zusammengesetzten Beziehungen. Es ist einmal so, daß das Wesen anders nicht in Thätigkeit geräth, als in dem beziehentlich vereinzelten Fall, bei der vereinzelten Gelegenheit, an diesem einzelnen Ort; in ihm hatten sich die Kräfte zur Erscheinung gesammelt, die für den Augenblick dem Widerstande der Umgebung überlegen werden, in dieser vereinzelten Stelle erreicht das Wesen seine volle Wirklichkeit. Was diese individualisirten Stellen des Diesseyns umfaßt, ist nur noch der beziehentlich wesenlose Formalism des Seyns; wäre es mehr, verwirklichte sich das Wesen in diesem diskursiven Inhalt, so wäre es um die freie Selbstthätigkeit des individualisirten Dies, das er verknüpft, geschehen. Darum berühren sich die Wesen anders nicht, als in den Momenten ihres wechselseitigen Innewerdens. In dem Maß der Umfang ihrer Berührung wächst, in dem scheidet aus ihrer Einheit das Wesen aus und diese Verbindung wird eine formelle.

Also die unterschiedenen Momente der Wahrnehmung kommen damit in Zusammenhang, daß sie ihr Komplement verbindet, die Form auf der Stufe, die sie umfaßt, bevor sie sich gesondert und differenzirt hatte, d. h. bevor das Wesen in ihnen in Thätigkeit gerathen war, bevor es erschien. Das ist, was nicht übergeht, weil es auf beiden Seiten da und dasselbe ist. In Thätigkeit, wenn man dies Wort im weiteren Sinn nimmt, ist das Wesen auch hier schon, anders als in ihr kömmt überhaupt keine Form zu Stande, und auch wieder auf beiden Seiten, auf der des wahrnehmenden Sinnes, wie des erscheinenden Gegenstandes; darum mußte auch schon das Bewußtseyn in ihr wie in jedem Vorgange in Funktion seyn, aber das ist eine Handlung, deren Quelle mit ihrer Individualisirung noch nicht zu Stande gekommen ist, also freilich in sehr viel weiterem Sinn eine Handlung, es ist eine Handlung, die über ihren Anfang noch nicht fortkömmt.

Die Zweitheiligkeit des Anfangs mit der Einheit des Ganzen

und der Synthese wiederholt sich in der Anschauung, und schon in der Wahrnehmung lange bevor es zur Begriffsbildung kömmt. Wie auf der Stufe des Begreifens selbst die Anzeichen der Apperzeption ein Bestandtheil des Verständnisses bleiben, das der Begriff nicht absorbirt, so fährt das Bewußtseyn fort, seine Anschauung zu antizipiren, oder fängt an, sie zu antizipiren, noch bevor es in ihm zum Verstande gekommen ist. Die Handlung des Bewußtseyns geht früher in den Formalism dieser Vermittlung ein, ehe es etwas davon weiß.

Es ist angegeben, wie die Konfiguration, in der die Seiten der Subsistenz zusammenfallen, ein Komplex koordinirter Momente ist, den der Akt einer Synthese und einer Auflösung zusammenhält, und dem er das Abhängigkeitsverhältniß zwischen Ganzem und Gliedern in ihm verdankt. In dieser Konfiguration schließt der Vorgang ab und kömmt zur Ruhe. Und das fängt früher an, als die entsprechende Funktion des Bewußtseyns der Verstand wird. Die beiden Seiten gleichen sich zuvörderst in gewissen näheren Schemen des Innewerdens aus. Mit dieser Theilung des Begriffs beginnt die inhaltliche Ausfüllung des Schema. Es ist schon oben bemerkt, wie mit dem Schematism des Begriffs zwar die Bedinguug der Möglichkeit eines Wissens- vonvornab gegeben ist, aber weiter auch nichts. Über die Anwendung, die von der Formel des Verständnisses gemacht wird, ist damit noch gar nichts festgestellt. Das ist der positive Begriffsinhalt der Wirklichkeit, das Ergebniß der Ausgleichung zwischen den positiven Motiven, die im Wesen allgemach auftreten, und das geht allen konkreten Beziehungen des Bewußtseyns, allen konkreten Aufgaben des Wissens und Wollens voraus. Wäre die Person in der That, was man sie genannt hat, die Welt im Kleinen, wäre der Formalism der Wirklichkeit zugleich ihr eigner, deckte sie sich in ihm, dann würde sie die Mittel und den Stoff alles Wissens-vonvornab in sich selbst haben, aber sie ist nur ein Stück vom Ganzen, darum gewinnt das Bewußtseyn seine begriffliche Gestaltung aus dem Verkehr mit den Dingen.

Es giebt ein Prinzip der Gestaltung des Wesens, oder was

hier dasselbe ist, der Erscheinung des Wesens, in dem das eigne Mittel des Insichseyns im betrachtenden Individuum mit allem Erkenntnißvorwurf vor ihm schlechtweg zusammenfällt; mit dieser Bestimmtheit wächst es auf, es bringt den Maßstab der Erscheinung, des Möglichen und Nothwendigen in seinen Verkehr mit den Dingen mit, darüber haben sie (die Dinge) die Vorstellung nicht zu belehren. Aber es giebt nicht bloß ein solches Prinzip, sondern das wiederholt sich in einer Reihe von näheren und untergeordneten Prinzipien der Erscheinung. Das sind eben die Prinzipien derjenigen Prozesse im Wesen, in denen das innewerdende Subjekt und sein Vorwurf sich vergleichen. Die Prozesse, die dem Subjekt von seinem Vorwurf eine unmittelbare Kenntniß verschaffen — sie sind Glieder desselben Vorgangs, derselben Beziehung, die er verknüpft, und Vorgang und Beziehung sind auf beiden Seiten dieselben. Das ist ein wahrer Vermittlungsakt. Die Möglichkeit einer Verbindung durch die Anschauung fordert auf der Seite des innewerdenden Bewußtseyns die Gestaltung des Insichseyns zum geschlossenen Bezirk derjenigen Form, deren Glied die bestimmte Anschauung wird, also die Fassung des Insichseyns in ein Begriffsgebiet, in dem die bestimmte Anschauung eine Stelle bekömmt, noch bevor der Verstand hier etwas zu thun hat.

Es war hier die Rede gewesen von der Gestalt des Prozesses der Anschauung, und man hatte gesehen, wie er ein gewisses Moment in Anspruch nimmt, das ihm der Wahrnehmende aus dem Seinigen zu gestellen hat und welches dies Moment war. Nun zeigt sich dies Verhältniß aber auch in der Thatsache, daß das Bewußtseyn in den Kreis einer zum Voraus gegebenen Reihe von Themen der Anschauung geschlossen ist; er begrenzt sein Anschauungsvermögen, also auch sein Anschauungsbedürfniß. Wäre es so, daß der Umfang dieses Kreises, das Wie und Was der Aufgabe lediglich abhängig wäre von dem, was auf der Seite des Gegenstandes vor sich geht, daß die Anschauung dem Wechsel der Erscheinung gleichläufig blieb, jede neue Wendung der Erscheinung eine entsprechende

Anschauung nach sich zöge, dann würde die Einbildungskraft frei gegeben seyn, ihre Forderungen an die Anschauung würden einmal weiter gehen, als die Mittel der Erscheinung, dann auch wieder mit ihren Ansprüchen hinter ihr zurückbleiben. Und man würde, wie beides von einander unabhängig wird, nur daraus abnehmen können, daß das einemal dies, das anderemal das andre stattfindet, bei dem einen so, beim andern anders. Aber nun zeigt es sich, daß die Forderung der Anschauung sich mit der der Erscheinung deckt. Das Bewußtseyn ihrer Stufe hat das Vermögen, weder sich Formen der Anschauung zu schaffen, die nicht einem gegebenen Kontext der Anschauung angehören, die also auch die Erscheinung eben darum nicht befriedigt, noch kann es sich diesem nach Belieben ganz oder theilweis entschlagen, von ihm für die Anschauung Gebrauch machen oder nicht. Eben diese Unvermeidlichkeit der Anschauungsform beweist, daß sie das Bewußtseyn aus einem Mittel im Subjekt bezieht, dessen es seiner selbst wegen nicht entrathen kann.

Das Bewußtseyn ist in einem bestimmten thatsächlichen Vermittlungsprozeß begriffen, und in der Gestalt dieses Vorganges berührte es sich eben mit dem Vorgange auf der Seite der Sache. Das ist, was die thatsächliche Ausfüllung der Formel des Verhaltens ausmacht, den Inhalt des Übereinkommens zwischen beiden Theilen, der zwar anders nicht als in der Praxis des Gebrauchs zur Form der Thätigkeit des Bewußtseyns fest werden, d. h. realisirt werden kann, aber doch schon sein Begriffsgebiet auf der Seite des Insichseyns voraussetzt. Die Anschauung hat die Gestalt einer Reihe von Begriffen der Vermittlung, in deren jedem sich das ganze Schema der Erkenntniß wiederholt. Der Theilung des Gegenstandes in die unterschiedenen Kreise des Gegenständlichen entspricht die Theilung der Sinnlichkeit des erkennenden Subjekts in die unterschiedenen Phasen seiner Sinnlichkeit, in die unterschiedenen Mittel der Apperzeption. In dieser Fassung des Gegenständlichen berührt sich das erkennende Subjekt durch das Mittel seiner Sinnlichkeit mit der Sinnlichkeit des Gegenstandes. Es hat sich eine *thatsächliche*

Gemeinschaft zwischen beiden Theilen eingefunden. Sie fallen in einem positiven Thema der Thätigkeit zusammen. Da dies vorläufig ein Prozeß der Sinnlichkeit ist, so konnte hier das Bewußtseyn nur durch sein sinnliches Mittel dem Gegenstande gegenüber repräsentirt seyn. Dies sein Mittel muß seine Sache führen. Das wird nicht befremden, denn auf dem Umwege durch dies Mittel apperzipirt sich selbst das Bewußtseyn. Jetzt ist eine Aufgabe der Ausgleichung da, und zugleich ihre Lösung. Also jetzt erst stellt sich die Form im Bewußtseyn ein, also jetzt auch erst ein Wissen-von-vornean; das Schema des Zusammenfallens hat einen Inhalt bekommen. Hier ist nun wieder das erste dieser Schemen des Übereinkommens in der Begriffserfüllung die gemeine Ausdehnung von Raum und Zeit. Aber das ist nicht alles. Die Handlung theilt sich in nähere Kreise der Thätigkeit, der Verbindung und Scheidung im Wesen. und wie sie alle bestimmte Funktionen des Willens im Bewußtseyn bezeichnen, so bekommt es auch von Seite seiner Apperzeption an ihnen Theil. Die Schemen dieser Vorgänge waren oder werden die Schemen der Anschauung. Das Element der Form, das der Abstand des Hier und Dort bezeichnet, vermittelt und scheidet auch eben nichts anderes als diesen Abstand. Wenn der Raum auch mit dem Unterschiede der Dimensionen und ihrer Stufen das Moment der Qualität aufgenommen hat und sich darum hier ein Inhalt der Relation einfindet (die geometrische Gestaltung der Dinge), der den Inhalt der Beziehung des Hier und Dort weit überschreitet, so geht er doch in diesem Element rein auf. Die Gestaltung des Inhalts bleibt durchweg rational und auflöslich. Aber das ist nicht alles; gäbe es sonst weiter kein Prinzip der Prädizirung, dann würde das Subjekt mit einem Sinn der Apperzeption auskommen, wie es auf ein Mittel des Willens reduzirt wäre. Es würde also auch nur ein Gebiet des Begriffs und nur ein Gebiet der Anschauung geben, also auch nur ein Prinzip des Wissens-von-vorn-an geben. Daß es aber anders kommt, war eben mit jener Scheidung der Form in die unterschiedenen Kreise der Form gesagt. Die Qualifi-

zirung des Stoffes bedeutet, daß in ihm sich ein in jenes gemeine Element unauflöslicher Bestandtheil eingefunden hat. Jetzt liegt eine Aufgabe zur Vermittlung vor, die nicht mehr auf die Relation des Hier und Dort zu reduziren ist, und darum mußte die Sinnlichkeit des Subjekts in eine Reihe von Sinnen zerfallen, die jede außer dem allen gemeinen noch ihr eigenes Maß der Apperzeption hat, also auch ihr eigenes Prinzip des Wissens=von=vorne=an; ein a priori des Verstandes und ein a priori der Anschauung. Die Kreise der enger begrenzten Prädizirung sind nicht bloß Abwandlungen eines gemeinschaftlichen Thema der Gestaltung, sie behalten einen in diesem unauflöslichen Bestandtheil und rechtfertigen diese Reservation dadurch, daß sie ihr Maß und das Prinzip einer Ordnung der Dinge in ihren Kreisen für sich haben. Das ist die Bedingung der Möglichkeit hier wie überall, das Größte an Inhalt in den geringsten Raum zu fassen.

Die einzelne Kategorie der Anschauung verräth, daß sich in den Grenzen eines umfassenden Bildungsprinzips Motive eingefunden haben, die es als unvermeidlich noch nicht involvirte. Man mag ihnen mit den Mitteln des Raums und der geometrischen Konstruktion noch so weit nachgehen, man wird sie nicht erreichen. Und der Anschauung ist ein Sinn für dies Verhältniß eröffnet, sie geht auf seinen Standpunkt ein. Obschon noch ein guter Theil aller Erscheinung auf das Maß des gemeinen Elements reduzirbar ist, so ignorirt doch dies die Anschauung, sie befaßt sich mit dieser Reduktion gar nicht, sie würde viel zu thun haben, wenn sie das thäte, und doch nicht zu Stande kommen, sie überläßt das dem müßigen Verstande des Gelehrten. Das Bewußtseyn wird frei und etwas für sich, wie das Ding ihm gegenüber, damit daß ihre Relation und ihr Übergehen unter einander aufhört, durch das Element der allen gemeinen Form vermittelt zu werden. Die Glieder mußten in das Einerlei der Gemeinschaft eine Eigenartigkeit mitbringen, die anerkannt werden soll. Dieser Widerstand der Erscheinung gegen das Reduktionsbestreben von Seiten der Einheit ruft zuerst eine Anschauung

hervor und macht sie möglich, aber auch unvermeidlich; es muß bei ihr sein Bewenden haben. Das durchgehende Element verbindet und scheidet gar nichts mehr als sich. Obschon aber diese näheren Klassen der Form sich mit der durchgängigen gemeinen Ausdehnung an Bildbarkeit ihres Materials bei weitem nicht messen können, und obschon also die Umstellbarkeit ihrer Momente sich in einem verhältnißmäßig immer sehr engen Kreise dreht, so geht doch der alte einmal unvermeidliche Unterschied des Begriffsinhalts und seiner veränderlichen Anwendung im Fall der Versinnlichung in sie über. Weiter ist aber nichts nöthig, um damit am Vorwurf des Wissens-von-vorn-ab die Anschauung ihren Theil bekömmt. Die artlich unterschiedene Form des Gegenstandes wird die Form des Bewußtseyns, also die Bedingung eines Wissens zum Voraus dessen, was in ihrem Sinn nothwendig und unmöglich ist, so wie es die der Ausdehnung wurde. Die Reihe der möglichen Abwandlungen, die die Apperzeption im Fach eines bestimmten Sinnes durchlaufen kann, ist vollkommen geschlossen, und was hier vorkommen kann, weiß man zum Voraus. Die Grenze der Einbildungskraft fällt genau zusammen mit der des Sachverhaltens.

Es war hier von dem Wissen-von-vorn-ab die Rede gewesen, dem die Sinnlichkeit des Gegenstandes den Inhalt lieferte, so weit sie das überhaupt konnte, d. h. den Bestandtheil alles Gegenständlichen, der dem reinen Bewußtseyn bis zum Größten des Abstandes entrückt war. Diese Beziehung mußte so weit allerdings die älteste seyn, als sie am weitesten ausgreifet, denn so weit bezeichnet sie den Umfang des Ganzen zum Voraus. Aber eben darum ist sie auch nur auf einem Umwege vermittelt, der das Wesen in eine ihm bisher inkommensurable Welt einführt, oder der sie in es einführt, d. h. durch die Dazwischenkunft eines Gebietes, in dem beide Momente des Wesens ihre Subsistenz einbüßen. Mit seiner Vermittlung breitet sich der Stoff zu einem diskursiven Inhalt aus. Das geschieht schnell und früh, denn genau genommen tritt diese Explizirung der Subsistenz sofort ein, wie sie überhaupt nur über den fingirten Werth einer rei-

nen Subsistenz fort ist. Jetzt bekömmt die Anschauung allgemach einen andern Sinn; sie hat es nicht mehr bloß mit einem sinnlichen Gegenstande zu thun, und es ist nicht bloß der Verstand, der dem Bewußtseyn damit aufgeht, daß sein Erkenntnißvorwurf einen diskursiven Inhalt bekömmt, sondern auch die Anschauung hat das Ihrige davon. Es ist schon früher bemerkt, wie mit der Hebung der Selbstthätigkeit des Geistes im Beruf der Erkenntniß zugleich der Beruf der Wahrnehmung sich hebt. Man braucht sich nur zu erinnern, welchen Sinn das Wort Wahrnehmen bekömmt, oder wenn es heißt, sich ein Bild von einer Sache machen können. Das bleibt, daß die Theilhaftigkeit des Bewußtseyns an einer Natur des Wesens, die es seinem Mittel verdankt, sich in dieser doppelten Wirkung zeigt, daß einmal die Freiheit seines Verhaltens eine Restriktion erleidet, es ist in die Grenzen seines respektiven Kreises verwiesen, aber dafür ist ihm auch mit der Formel dieses seines Verhaltens ein Werkzeug an die Hand gegeben, vermittelst dessen er leistet, was er ohne dem nicht zuwege bringen würde; in den Grenzen des Zirkels, in dem ihm erlaubt ist, sich zu drehen, fördert sie es zu Zielen, die es sonst nie finden würde. Aber alles das hat nun einen andern Sinn bekommen.

Oben war das A-priori der Anschauung als befangen im Mittel der Sinnlichkeit genommen. Es war das Verhältniß auf einer Stufe des Geistes, da er sich aus dieser Befangenheit noch nicht herausgearbeitet hatte. Aber das verständige Bewußtseyn weiß sich aus dieser Verbindung los zu machen und schafft sich seine eigene Welt des Gegenständlichen. Jetzt ist der Vorwurf seines Wissens der diskursive Gegenstand des Wissens geworden, er bleibt immerfort an die Phase der Sinnlichkeit gebunden, aber der Inhalt (das Subjekt, um das es sich handelt) ist ein andrer geworden, er ist aus der unmittelbaren Vermittlung der Momente des Dinges herausgerückt.

Daß die einzelne Klasse von Geschöpfen das Subjekt eines abgeschlossenen Gemeinwesens wird, in dem die Entfaltung des Be-

griffsinhalts vor sich geht, fängt ohne Zweifel mit der Individualisirung des Subjektes sogleich an. Aber das bekömmt für unsern Standpunkt der Beurtheilung erst einen Sinn, wenn diese Gemeinschaft die Gemeinschaft des verständigen Subjektes wird.

Von dem den unterschiedenen Klassen der Wesen gemeinen Inhalt an Gegenständlichkeit bleibt bei dieser Entfaltung nichts übrig als ihre Sinnlichkeit; was an ihr dieser entwächst, ihr diskursiver Inhalt, das hat jede Klasse für sich und vorläufig weiß keine etwas von dem der andern. Es läßt sich verstehen, die Sinnlichkeit ist der Allem gemeine Inhalt der Gegenständlichkeit; was an dieser sie überschreitet, kömmt dem Einen zu, dem Andern nicht. Es mußte etwas der Art auf der Objektseite geben, weil es ein Bewußtseyn giebt, das allem Wesen gemein ist, weiter hat das aber auch nichts zu bedeuten. Es ist mit beidem wenig gesagt, wenn sie auf diesen Gehalt reduzirt werden. Fängt sich das Verhältniß zu formiren an, dann geschieht das auch auf abweichenden Wegen und in verschiedenen Gestalten. Es wird hierin methodisch verfahren. Die Wesen trennen sich in Genossenschaften von gleichgearteten und gleichgesonnenen Individuen. Was so beschaffen ist, daß es sich in seinen Intentionen verstehen kann, das sammelt sich und das verständigt sich bald über einen gemeinschaftlichen Formalism, der das Bewußtseyn in Stand setzt, sich eine Theorie des Möglichen, des Unvermeidlichen und Unmöglichen in diesem Kreise zu schaffen, noch ehe es weiß, wie es dazu kömmt. Das ist eine Geschichte, die sich in allen Klassen von Wesen wiederholt, es ist ein Vorgang, der sich viel früher einstellt, als der Verstand. Wenn das, was an der Thatsächlichkeit der Natur für diesen, also für ein Wissen-von-vorn-herein in unserm Sinn abfällt, sich um gewisse Prinzipien dreht, in denen die Form der Vorstellung sich mit der der Sache deckt, um Vergleichungseinheiten der Dinge, die unter sich weite, nur noch durch ein reines Erfahrungswissen ausgefüllte, Zwischenräume übrig lassen, so ist h i e r alles in Zusammenhang gekommen. Der Gegenstand ist ein durch und durch diskursiver geworden. Eine solche Stetigkeit konnte im-

mer nur über eine gewisse Erstreckung des Ganzen, jedesmal für eine gewisse Abtheilung der Wesen, erreicht werden, und es läßt sich verstehen, wie ein solches Stück des Ganzen einen um so größeren Werth bekömmt und um so viel umfassender an Gehalt wird, je höher in der Rangordnung der Wesen das Glied der Gemeinschaft steht. Das Ganze hat die Gestalt eines Durcheinander von Begriffsbezirken, die gerade so weit über einander greifen, als nöthig ist, um jeden durch sie hindurchgehenden Vorgang zu vollkommen begrifflicher Kontinuität zu erhalten. Dem freien Moment der Geschichte ist damit gar nichts vergeben, daß es keine Wendung in dieser Bewegung giebt, die nicht die Fassung eines Abhängkeitsverhältnisses bekommt, in dem das Konsequenz a priori erhellt. Die konkrete Anwendung des Mittels bleibt ein historisches Ereigniß, das einem gegeben seyn muß. Es ist klar, wie hiermit die Bedingung einer fortdauernden Formirung des Bewußtseyns, also seines Wissens-von-vorn-ab gegeben ist, eines Wissens, mit dem sich in Ansehung der Vielsinnigkeit und des Vielerlei der Einzelnheiten das Vonvornabwissen, das der verständige Geist seiner Theilhaftigkeit an der allgemeinen Natur der Dinge verdankt, nicht messen kann. Das Wissen folgt seinem Vorwurf, wie und wohin er sich auch bewegt, es wird ein kontinuirliches Wissen, so wie das A-priori des Verstandes mit dem der Anschauung zu verfließen anfängt. Das geschieht so sehr, daß man sich im Einzelnen nicht immer leicht eine Rechenschaft darüber geben kann, wo man es mit dem einen oder dem andern zu thun hat.

Was hier über die Frage des sogenannten A-priori verhandelt ist, giebt einen Maßstab zur Beurtheilung der Forderung an die Hand, daß sich das Gemüth eine Kenntniß von seiner eigenen Natur (dies Wort begreiflich hier im weitesten Sinne genommen) zu verschaffen habe, bevor es ein Urtheil über den Gegenstand vor ihm bekömmt, und um begreifen zu können, was dieser ihm bietet.

Die Thatsache, daß alles Thun und Leiden des Bewußtseyns in seiner ihm eignen Form verläuft, daß es in ihm seine Fassung

bekömmt, schien, wenn es um eine Kenntniß der Berechtigung des Urtheilens im Wissen-a-priori zu thun war, in so fern der Belag durch die Faktizität des Falls nicht mehr zur Sache gehört, die Forderung zu ergeben, daß einer Wissenschaft um diese Dinge ein Studium jener Form des Bewußtseyns, man kann sagen seiner Natur, voran zu gehen habe, eine Kenntniß des Apparats und der Hülfsmittel des Verstandes.

Dies ist in gewissem Sinn richtig. Aber wenn man bedenkt, daß diese Natur des Bewußtseyns anders nicht zugänglich ist als auf dem Umwege durch das Material seiner Thätigkeit und den Vorwurf seines Wissens ihm gegenüber, so wird man verstehen, wie es hier nur eine Prozedur des Erkennens giebt, in der beide Phasen des Vorwurfs der Erkenntniß zumal hervorgehen, der Wissenschaft vom Gegenstande und der Wissenschaft vom Bewußtseyn.

Man hat sich an den Gegenstand zu halten, nicht bloß um ihn kennen zu lernen. Es geschieht nicht bloß zu diesem Zweck, daß man ihn hin- und herzuwenden und von allen Seiten zu besehen hat. Man lernt sich selbst aus der Beobachtung, nicht seiner selbst, sondern seines Gegenstandes kennen. Das Bewußtseyn hat nichts an sich, das nicht Kennzeichen seines Vorhandenseyns im Stoff des Gegenständlichen zurückgelassen hätte, wie denn hier nichts vorkömmt, das nicht aus dieser Quelle stammt. Erscheinungen, die am Substrat des Geistes noch so wesenlos und durchsichtig sind, daß auch der geübte Beobachter leicht in die Gefahr kömmt, sich zu täuschen, sind bald erkannt, wenn sie sich auf der Seite der Sache versinnlicht haben, und überall läßt hier das Bewußtseyn Spuren in dem Stoff zurück, mit dem es sich beschäftigt hat. Das ist so sehr der Fall, daß man grundsätzlich jeden Rekurs an ein Moment der Subjektivität bei der Auslegung des Erkenntnißgegenstandes zu vermeiden hat. Es ist nichts, was bei der Untersuchung der allgemeinen Natur des Gegenständlichen so leicht irre führt, als wenn man vorschnell und mißtrauisch, ob auch die Abspiegelung der Sache in der Vorstellung auf guten Glauben, als ein Ausdruck des Thatbestandes an sich,

hinzunehmen sey, sein Augenmerk auf die sogenannte Subjektivität des Betrachtenden richtet, um den etwa störenden Einfluß dieser Subjektivität auf die Beschaffenheit des Erkenntnißobjektes im Gange der Betrachtung, von vorn herein abzuschneiden, in der Hoffnung, daß sich die anscheinenden Widersprüche und sonstigen Schwierigkeiten im Verständniß der Sache aus dieser Quelle des Verderbnisses des wahren Inhalts werden erklären lassen. Ist die Darstellung dieses Inhalts der Gegenständlichkeit lediglich aus den Mitteln, die *sie* darbietet, ausgeführt, dann erst hat er die Beschaffenheit, die er haben muß, damit die Theorie des Geistes das Material zur Schätzung und Absolvirung ihrer Aufgabe in ihm finde. Es hatte nur den Zweck, die eigene Natur der Vorstellung durch alle die Konflikte mit dem Inhalt des Gegenständlichen durchzuführen, die im Stande sind, seine immanente Form zum Vorschein zu bringen. Das ist ihre Probe und das ist etwas, was beobachtet werden muß. Es ist richtig, daß eine solche Probe nur so weit zu diesem Zweck ergiebig seyn kann, als die Subjekteinheit des Wesens auf beiden Seiten dieselbe ist, als derjenige Wille und *die* Apperzeption, die auf der Seite des Gegenstandes für sein Verhalten maßgebend sind, dieselben sind, die es auf der Seite des Betrachtenden waren. Fangen sie an, in Ansehung ihrer Artung aus einander zu gehen, werden ihre Unterschiede unauflöslich, dann sind die Subjekte eben andere auf beiden Seiten, und dann wird der Betrachtende die Form seiner Vorstellung nicht mehr in der Form der Erscheinung des Gegenstandes wiederfinden. Das enthält unmittelbar, daß das ganze Gebiet der Aufgabe, die hier dem Verstande gestellt ist, nur das dem Wesen gemeine ist, auf welcher Stufe der Begabung und des Berufs in der Rangordnung der Geschöpfe auch das Subjekt stehe. Es giebt einen Inhalt des Wesens, so hoch es auch kömmt, den jedwedes durchmachen muß, den es nie los wird, und der alle Wesen eben zu Gliedern *einer* Wirklichkeit macht. In diesem Inhalt verstehen sie sich. So umfassend nun dieser auch ist und in wie vielerlei Abwandlungen er sich auch zeigt, er ist überall durchzuerkennen, ist überall zu

haben und gegenwärtig, dazu gehört keine große Gelehrsamkeit. Die Metaphysik mischt sich nicht in die Wissenschaft der konkreten Dinge. Aber immer ist ihr ihr Gegenstand in einem positiven Kontext gegeben, dessen Entfaltung beobachtet werden muß. Es ist wahr, daß diese Entfaltung zugleich eine Entfaltung der eigenen Form der Vorstellung ist; der Verstand bemerkt hinterher, daß er das alles zum Voraus gewußt hat, indessen mußte ihn doch die Kenntniß des Sachverhaltens auf die Spur bringen. Das hat hier nur darum seine besondern Schwierigkeiten, weil gerade der Bestandtheil des Vorwurfs der Verständigung zwischen beiden Theilen, der durch alles Vorkommen dieses Prozesses durchgeht, von solcher Beschaffenheit seyn mußte, daß die Beobachtung in ihm sehen kann, was sie will, und der Verstand aus ihm machen kann, was er will. Ja es würde auf diesem Wege gar nichts zu gewinnen seyn, wenn es sich nicht herausstellte, daß die Vorstellung an der Form, über die sie sich einmal mit dem Gegenstande verglichen, viel mehr gewonnen hat, als sie sogleich übersieht; daß sie mit ihr den Keim einer Bildung erworben hat, der bestimmt ist, im Bewußtseyn zu einem unabsehlichen Vielerlei von Erscheinungen auszuwachsen. Das Ganze an der Form, das man mit den paar Angaben der Anschauung genommen hat, reicht weit über sie fort. Obgleich es etwas Neues nicht seyn kann, was diese Entfaltung des Nur-Ganzen ergiebt (denn wäre es etwas Neues, so hätte man es dem Zutritt eines bis da noch nicht gegebenen Bestandtheils zu verdanken), so ist doch auf dem Wege des logischen Formalism nichts aus ihm zu erhalten, weil die Ergebnisse der Entfaltung nicht Fälle des Begriffsinhalts, sondern Abwandlungen seines Prinzips sind, etwa so wie die geometrischen Grundsätze nicht Fälle, sondern Abwandlungen des Kontextes der Form des Raumes sind. Aber diese Abwandlungen führen in den Thatbestand der konkreten Natur mit nichten ein. Wäre die nähere Natur der Dinge mit diesem Inhalt des Nur-Ganzen, über den sich der Verstand mit seinem Vorwurf zu einer allgemein verbindlichen Form des Benehmens und Urtheilens vergleichen konnte, inbegriffen, wäre

sie mit ihm gegeben, und ginge in seiner Explizirung hervor, dann umfaßte der Vorwurf der Metaphysik den Vorwurf aller Wissenschaft, sie wäre im Besitz ihres Schlüssels. Aber es ist schon bemerkt, wie der Prozeß, in dem das Besondre aus seinen ihm eignen Bedingungen hervorgeht, in währendem Gange bleibt. Das ist die Ursprünglichkeit jeder Stelle des Lebens in ihr selbst und der fortgehende Wechsel der Position und des Aussetzens der Position. Was die Abstände verbindet, bleibt hinter aller Wirklichkeit. Das hat alles etwas an sich, was sich unmittelbar wohl an eine letzte Bedingung knüpft, aber eine, die jenseit alles Formalism liegt, die in keinem ein für allemal gegebenen Schema erschöpft ist, und sich durch keines ein für allemal in seinem Thun obligirt hat. Darum geht der Vorwurf des Wissens in dem der Metaphysik nicht auf, und bleibt ein historischer, und wenn die Vorstellung es unternimmt, die Fortsetzung ihres schlechthin nöthigenden Benehmens in diesem konkreten Thatbestande aufzusuchen, so wird sie schnell den Faden verlieren und sich im Dunkeln verlaufen. Es ist nicht die Schuld des menschlichen Blödsinns, der in der Fülle der Thatsachen und Fragen den Kopf verliert, sondern der Mangel der formellen Verknüpfung an und für sich. Die Philosophie hat nichts aus dem Untergrunde und den geheimen Wegen des Wesens hervorzuholen, ihr Material ist ausschließlich der Theil der Erscheinung, der einer allgegenwärtigen und beharrlichen Natur der Dinge angehört, das ist, was bestimmt war an das volle Tageslicht zu kommen.

In wie fern die Erkenntniß des An-sich-seyns eine Aufgabe des Verstandes abgeben kann.

Es ist jetzt noch Einiges über den zweiten Punkt im Problem des Verstandes, auf den oben gewiesen war, zu bemerken. Er betrifft die Frage, ob die Form des Wissens die Gestalt einer solchen artikulirten Totalität, die die Bedingung eines Wissens-a-priori war, überhaupt irgendwo erreicht hat; oder genauer gesagt, ob der Schluß zum Ganzen, den sie in der Konfiguration der Vorstellung

erreicht hat, der wahre Schluß ist, oder eben nur ein vorläufiger. Das giebt zu mancherlei Betrachtungen Veranlassung: zu der Frage, ob und wo Anzeichen vorhanden sind, daß ein Rest des Ganzen, vielleicht die Hauptsache aus einer solchen untergeordneten Totalität ausscheidet, welches diese Anzeichen sind; ob in dieser Beziehung ein Unterschied zwischen den verschiedenen Sphären der Form vorkömmt.

Wenn man die Art und Weise überschlägt, wie man zu einer Erkenntniß der Dinge gelangt, so wird man sich sagen müssen, daß es seine guten Gründe hatte, wenn sehr früh sich ein Bedenken einfinden konnte in Ansehung der Berechtigung, die Vorstellung für den Ausdruck der Wahrheit des Gegenstandes zu nehmen. Man hat von je eine Ahnung davon gehabt, daß die Anzeichen des Gegenstandes, die der Erscheinung entnommen werden, von seiner wahren Natur ein unvollständiges Bild geben. Man ist zu oft durch die Erscheinung getäuscht worden, um nicht argwöhnen zu können, daß alle Korrektionsmittel nur bis zu einem gewissen Punkt führen, bis zu einer gewissen Fassung des Inhaltes, in der der Anschein doch so weit noch nicht reduzirt ist, daß man sagen kann, das Ergebniß sey jetzt das, was der Gegenstand in Wahrheit ist. Man hat das, was er in Wahrheit ist, was also die Aufgabe des Ausdrucks in der Erscheinung seyn mußte, das Ansichseyn des Gegenstandes genannt. Wenn es dies ist, so hat man allerdings damit der Erscheinung eine schwierige Aufgabe gestellt. Denn was der Gegenstand an sich ist, ist eben das, was er der Erscheinung vorenthalten möchte, worüber er sich, wenn er es überhaupt thut, sicher nur mit einer systematischen Reservation äußert.

Der Zweifel wegen des Ansichseyns des Erkenntnißobjektes und der Suffizienz der Erscheinung zum Zweck der Darstellung des Gegenstandes-an-sich stellte sich ein, als man sich des Umweges bewußt wurde, den die Vermittlung einmal zwischen den Seiten der Subsistenz und dann zwischen den Gliedern jeder der beiden Seiten unter sich zu nehmen hatte. Der Gegenstand konnte als das Etwas

für sich und an sich, das er zu seyn hat, in dem unmittelbaren Vermittlungsakt nicht übertragen werden, weil er eben in ihm nicht aufgehen sollte und konnte. Wenn er dessen ungeachtet als der wahre und ganze Gegenstand wie er an sich und für sich ist in der Vorstellung auftritt, so mußte er divinirt worden seyn, ohne seinerseits genügende Veranlassung dazu gegeben zu haben und ohne daß diese Divination irgend eine Garantie zu stellen im Stande war; er mußte auf der Seite des Insichseyns selbst wiederhergestellt worden seyn aus dem eignen Mittel des Urtheilenden. Und das ist eben nur noch eine Übersetzung in die Sprache und die Mittel des Bewußtseyns, eine Übersetzung, der nur so weit zu trauen ist, als der Inhalt des Insichseyns mit dem des Gegenstandes zusammenfiel, d. h. in ihre Gleichung keine nähere Determination mitbrachte, sondern lediglich das ebenbürtige und gleichberechtigte Komplement zum Gegenstande blieb, d. h. ein schlechthin negirtes in seinem Sinn. Die ganze Angelegenheit gehört zu den ewigen Fragen des Verstandes, die, wie zuversichtlich die neuere Metaphysik sie auch erledigt zu haben glaubt, immer wiederkommen.

In der vorangehenden Darstellung war beschrieben worden, was die Aufgabe des Verstandes überhaupt, der Schluß der unmittelbaren Anzeichen des Gegenstandes zum Ganzen in verschiedenen Beziehungen enthielt. Sie konnte in engerem und weiterem Sinn genommen werden, wie das Ganzes-seyn selbst; mit der Lösung dieser Aufgabe ist der Gegenstand verstanden. Es geschieht in einer und derselben Prozedur, daß das Ding, das begriffen werden soll, mit sich selbst in Zusammenhang kömmt (daß die Punkte, die es bezeichnen, zu ihm verknüpft werden) und daß es aus der Totalität, der es angehört, zu einem Etwas für sich gelöst wird. Alles, was zu dieser Operation nöthig war, mußte gegeben seyn. Es läßt sich verstehen, das Ding ist begriffen, wenn dem Ganzen an ihm in der Vorstellung nichts von dem fehlt, dessen es bedarf, um zu seyn, was es ist, oder wenn es nicht mehr hat, als ihm zukömmt, denn beides würde die Schließung, von der gesagt war, verhindern.

Man hofft den Gegenstand damit verstanden zu haben, d. h. hinter seine Wahrheit gekommen zu seyn; man weiß wohl, und darüber läßt man sich von der Erfahrung belehren, daß der Ausdruck des Dinges, den die unmittelbare Berührung mit ihm liefert, d. h. die Berührung von Seiten der Subsistenz zwischen beiden Theilen, einem eine falsche Vorstellung von ihm verschafft; dazu würde weiter nichts gehören, als daß es eben ein unvollständiger Ausdruck der Sache ist. Der Verstand macht den Anspruch, den Gegenstand zu erkennen, wie er an sich ist, und wenn er gestehen muß, diese Aufgabe nicht gelöst zu haben, so legt er die Schuld nicht der übertriebenen Vorstellung zur Last, die er von seinem Range hat, von seinem Beruf, sondern dem Umstande, daß ihn seine zufällige Beschränktheit verhindert, den Ansprüchen zu genügen, die er an sich selbst macht.

Wenn man sich erinnert, wie sehr sich dieser Begriff der Totalität ausweitet und verengt, welchen unterschiedenen Umfang er hat, so wird man verstehen, wie das Ganzes-seyn (die ihre Glieder umfassende Einheit) in dem Sinn, in dem der Begriff es nimmt, dies gesuchte An-sich-seyn des Gegenstandes darum noch nicht unbedingt darstellt. Den Begriff geht von der Sache nichts an als was an ihm die Maßeinheit der genau begrenzten Gemeinschaft faßt, der es voraussetzlich angehört, und zwar unmittelbar angehört, denn er gehört durch ihre Vermittlung einer bis zum Verschwinden der Grenze sich ausdehnenden Reihe von Gemeinschaften an, in denen um so weniger die Beschaffenheit und das Verhalten des Gegenstandes präjudizirt ist, deren Mittel also auch um so weniger zureichen das An-sich-seyn des Gegenstandes aus ihm herzustellen, je weiter ihr Umfang sich ausdehnt.

Wenn man also auf das zurücksieht, was sich über den Beruf des Verstandes herausgestellt hatte, so wird man wissen, daß er auf dem Wege des Begriffs den vollen Inhalt des Gegenstandes nicht faßt, daß er dazu noch ein andres Moment des Erkenntnisses braucht. Aber wenn man das auch weiß, und wenn vorkommenden Falls diesen Forderungen auch genügt ist, so weit diejenigen

Anzeichen, die darüber entscheiden müssen, es verbürgen, so ist damit doch noch nicht der Maßstab zur Beurtheilung der Frage gegeben, in wie fern das Ergebniß, der auf dem Standpunkt des endlichen Einsehens volle Inhalt des Gegenstandes das An-sich-seyn des Gegenstandes ist, d. h. derjenige Inhalt, dem dieser Name auf dem Standpunkt einer Beurtheilung zukömmt, die das letzte Wort behält, gegen deren Auslegung kein Remonstriren mehr ist; es wäre eine Auffassung, die mit dem Inhalt der Beziehung des Gegenstandes auf sich zusammenfiele; so wäre der Gegenstand vor seiner Erscheinung, bevor ihm die Zeit gelassen wird sich zu verstellen, anders zu erscheinen, als er in Wahrheit ist, oder bevor er vielleicht gegen seinen Willen unter dem Einfluß von fremdartigen Einflüssen ein Ansehen bekömmt, das ihm in Wahrheit nicht zukömmt. Das würde eine Erkenntniß des Gegenstandes seyn, die eben der Vermittlung der Anschauung nicht bedürftig wäre, die sie zu dem Zwecke auch gar nicht brauchen kann und darum, weil sie ihrer nicht bedürftig ist, kann sie auch vom komplementirenden Begriff keinen Gebrauch machen. Es würde eine Erkenntniß seyn, wie sie nur im Augenblick der Identifizirung des Erkennenden mit seinem Gegenstande erworben werden kann. Allerdings, wenn man seine Forderungen an den Verstand in dieser Angelegenheit so hoch spannt, so ist die Frage vonvornherein erledigt. Indeß ehe es dahin kömmt, bleibt für ihn immer noch so viel zu thun, daß es der Mühe lohnt, nachzuforschen, wie weit er unter den obwaltenden Umständen mit seinen Hülfsmitteln kommen kann, und was die Bestimmung des Gegenstandes bedingt, mit der er sich zufrieden geben kann.

In der Lehre vom Wissen-von-vorn-herein war gezeigt, wie ein Verstehen des Gegenstandes überhaupt nur soweit möglich ist, als beide Theile, Bewußtseyn und Gegenstand, in einem und demselben Kontext der Form zusammenfallen. Was in den Grenzen dieses Kontextes vor sich geht, seine Abwandlungen auf Seiten des Gegenstandes, das versteht man, dieser gemeinschaftliche Vorgang, das Einverständniß beider Theile in diesen Abwandlungen des ge-

meinschaftlichen Kontextes der Form, heißt den Gegenstand begreifen. So weit man sich vermittelst dieser Form oder in ihr mit ihm deckt, erkennt man ihn. Die Möglichkeit, etwas am Gegenstande zu erkennen, es sey das ein so unvollständiges Erkenntniß wie es wolle, und es gehe auf dem Wege von ihm bis zur Vorstellung so viel verloren wie da wolle, enthält immer schon unvermeidlich das Erkennen irgend eines An-sich-seyns an ihm, aus demselben Grunde, weswegen alles Wissen diesen Bestandtheil eines Wissens-von-vorn-herein enthält. Es soll in Rücksicht auf diesen Punkt das, was von dieser Gemeinschaft der Form hierher gehört, noch einmal in Erinnerung gebracht werden.

Daß die Beschaffenheit der Glieder des Ganzen, also der beiden Sphären des absoluten Subjekts in einem und demselben Akt der Auseinandersetzung dieses Ganzen hervorgeht, liegt schon in der Voraussetzung des Anfangs mit seiner Einheit. Die in diesem Akt auftretenden Attribute machen den Anspruch an eine gleiche Ursprünglichkeit auf beiden Seiten. Und so weit das überhaupt seine Richtigkeit hat, ist es nicht nur einmal für immer der Fall, daß sich das in dieser Art bei der Gestaltung des Wesens so verhält, oder um den Anschein, als ginge das auf eine Zeitbestimmung, zu vermeiden, es ist nicht bloß das absolute Subjekt, bei dessen Gestalt sich das so verhält, sondern es verhält sich immer und überall so im Großen und im Kleinen. Sieht man aber zu, wie das geschieht, und welche Bedeutung es hat, wenn die Verhältnisse endliche Maße annehmen, wie das, was nacheinander sich realisirt, in seinen Bedingungen wie im Ergebniß doch auch wieder koexistirt, so wird man sich die Forderung der wechselseitigen Gegenwärtigkeit der Bestimmungen auf den Seiten der Subsistenz zu erklären wissen. Die endlichen Maße verjüngen sich mehr und mehr, wie man sich dem absoluten Subjekt nähert, bis in ihm, d. h. in unendlichem Abstande, alles in ein Wesen zusammenfließt, in dem sich nichts mehr unterscheiden läßt, wenn gleich es darum noch kein identisches ist. Allerdings das könnte sich gar nicht auf die Art in der Vorstellung ereig-

nen, wenn nicht etwas wahres daran wäre, aber andernseits hält das Wesen die beiden Momente der Form fest auch noch im absoluten Subjekt. Die Bestimmung der wechselnden Priorität ist so alt, wie die der Koexistenz der Glieder in der Relation, und diese Unterschiede wieder so alt, wie die Identität des Wesens, es kann nicht anders geurtheilt werden. Die Vorstellung findet nichts in ihr, wodurch sie sich davon dispensiren könnte. Daß sich nun aber dies so verhält, daß, soweit man zurücksieht, das Subjekt und der Hergang die volle Form der Wirklichkeit behalten, verhindert immer nicht mehr, daß das schließliche oder auch das absolute Subjekt die Fassung einer Relation durchaus ebenbürtiger Glieder bekömmt, das ist eben so sehr das Ende im Prozeß der Auswechslung des Inhalts der Glieder, wie es der Anfang war, das Bewußtseyn muß sich schließlich mit dem Inhalt des Gegenstandes immer vergleichen, wenn er nur nicht nachläßt und bei seinem Stück bleibt und auch umgekehrt.

Man sieht nicht sogleich die Nothwendigkeit, weswegen diese Ebenbürtigkeit der Glieder zugleich ein Einerlei der Bestimmungen auf beiden Seiten bei der Entfaltung des Verhältnisses nach sich zieht. Ein und derselbe Auseinandersetzungsvorgang würde auf beiden Seiten sehr verschiedenartige und verschiedenwerthige Glieder ergeben können. Und doch ist es nicht so geschehen, denn wenn gleich mit erfolgter Auseinandersetzung jedes Moment Herr in seinem Gebiet geworden, und sich auf seine Weise und unabhängig vom andern explizirt und dies möglich machen mußte können, weil sie sich zu dem Zweck auseinandergesetzt hatten, so verräth sich doch die Nachwirkung jenes ursprünglichen Einerlei in dem immer wiederkehrenden Refrain ihrer Gemeinschaft der Form. Man sieht beide Theile von ihrer erlangten Freiheit in der ausgedehntesten Weise Gebrauch machen. Und doch ist das Prinzip der Einheit, der Gemeinschaft ihrer Form auf jedem Schritt der Entfaltung wieder da; bis zu welchem Abstande sie sich auch von einander entfernen, in einem gewissen Antheil ihres Inhalts vergleichen sie sich immer wieder, d. h. sie kehren in ihm in

die kürzeste und einfachste Fassung einer Relation zurück, deren Glieder in einer und derselben Form zusammenfallen. Das ist die Form zuvörderst im Stadium des Prinzips, man könnte auch sagen des Begriffsgebietes, wenn man dies Wort im weitesten Sinn nimmt. Realisirt ist sie noch nicht im Stadium des Prinzips; das wird sie erst mit der positiven Fassung, die sie im Begriff bekommt, d. h. im Gesetz, das den konkreten Fall unmittelbar regiert. Daß darum das Subjekt des Prinzips nicht mehr das reine Wesen ist, wird man begreifen; es ist nicht einmal mehr das Wesen auf der noch durchgängigen Stufe der Realisirung, es ist jedesmal das schon determinirte Wesen, aber diese Determination durfte noch nicht verwirklicht seyn, weil sie damit aufhören würde der Inbegriff ihrer bevorstehenden Abwandlungen zu seyn. Und dies ist nun die Beschaffenheit, die die Form auf der Stufe hat, auf der in ihr die beiden Seiten der Subsistenz zusammenfallen. Vergleichen sich beide Theile über diese nachträglichen Abwandlungen, können sie nicht vermeiden es zu thun, so ist das nur eine Folge jener Einheit des Prinzips.

Man wird sagen, das Glied der Subsistenz, das nicht mehr seyn darf als das schlechthin mit sich identische Moment, um damit die Beziehung zu seinem andern eine ausschließliche, also beharrliche ist, wäre eben darum jeder Entfaltung unfähig geworden, es schlösse jede Abwandlung eben darum in ihm aus, weil das Mittel dazu lediglich einem Punkt des Übergangs zu seinem Andern entnommen seyn könnte, also einen Zuschuß von Seiten dieses voraussetzt, der die Glieder ihrem Ergänzungsverhältniß entrückt, es ist außerdem für diesen Zweck nichts da. Was es außer den beiden Komponenten giebt, liegt zwischen ihnen, weil sie Ausmessungen des Ganzen sind. Mit dieser Erborgung eines Bestandtheils des einen durch das andere hat das eine aufgehört ein schlechtweg Negirtes im Sinn des andern zu seyn, sie sind aus der Lage gerückt, in der auf der einen Seite zum Voraus zu wissen ist, was auf der andern zu finden seyn wird. Das hat bis zu einem gewissen Punkt seine volle Richtigkeit. Reduzirt man die Identität des Bewußtseyns auf

ihr abstraktes Moment, so hört alle positive Form in ihm und in seinem Gegenstande auf, es bleibt nichts, als das Schema seiner Beziehung zu diesem; diese Doppelseitigkeit überdauert jede positive Fassung. Der Verstand kann es über sich gewinnen, auf die unvermeidliche Form der Vorstellung, die Form von Raum und Zeit zu verzichten, dazu gehört eben nur, daß er es anerkennt, daß sie jener Unvermeidlichkeit wegen nicht die absolute Form der Substanz sind. Und doch zeigt sich, daß das Einvernehmen beider Seiten diese Fassung bekam, daß es durch seine Entfaltung zu dieser Gestalt nicht beeinträchtigt wird. Die Identität des Bewußtseyns und die Identität seines Gegenstandes bekommen die Fassung eines positiven Prinzips. Also so weit dies Prinzip reicht, so weit reicht auch die Identität jedes der beiden Gebiete, wie weit es sich auch aus seinen Mitteln explizirt, diese Explizirung geht in den Grenzen jener Identität vor sich. Also Bewußtseyn und Gegenstand fallen in ihr zusammen. Es ist immer nur die konkrete (die freie) Anwendung, die jeder Theil davon macht, was seinem eignen Gebiet vorbehalten ist. Wäre also anzunehmen, daß der ganze Formalism der Wirklichkeit ohne Rückstand in dieser Entfaltung des Ergänzungsverhältnisses zwischen dem Moment des verständigen Bewußtseyns und dem Moment der ihm entsprechenden Sinnlichkeit aufginge, so wäre das An-sich-seyn der Dinge von ihm faßbar geworden.

Welche Punkte aber zwischen dem Gegenstande und dem Betrachtenden auch in Verbindung kommen oder welchen Gebieten diese Punkte angehören, in ein Abhängigkeitsverhältniß treten sie immer bei der Beschaffenheit, die sie im Übergange unter sich bekommen. Die Alterirung des Bewußtseyns im Betrachtenden wird ein Anzeichen dessen, was auf der Seite des Gegenstandes vor sich ging. Das erste und letzte aller Abhängigkeitsverhältnisse ist das Ergänzungsverhältniß selbst. Es ist das Ganze, durch dessen Vermittlung das eine Glied vom andern wechselsweise abhängig wird, es wird von ihm in der Lage und in der Beschaffenheit, die es in diesem Verhältniß, also im Ganzen hat, festgehalten, weil eines des andern

bedarf. Also die affirmirte Bestimmung ist die Bedingung der verneinten und umgekehrt. Das klingt dem widersprechend, daß die Glieder ebenbürtige sind, aber auf diesen Widerspruch ist nichts zu geben. Die Glieder sind ebenbürtig, soweit es das Ganze ist, das die Priorität im Verhältniß hat. Das Abhängigkeitsverhältniß fängt erst mit dem Eintritt des Übergangs (der Handlung) an, sich geltend zu machen, jetzt bekömmt es einen Sinn. Jetzt bekömmt zwar das eine Glied die Priorität vor dem andern für den Augenblick, aber weder eins noch das andre kann darum die Priorität des Ganzen vor beiden verhindern. Daß es überhaupt möglich war, daß die Glieder des Verhältnisses in der Verbindung selbst sich eine Unabhängigkeit von einander bewahren, verräth den Anfang vom andern Ende ab; das Ganze ist in die Nothwendigkeit versetzt, das eine Glied durch die Vermittelung des andern festzuhalten oder was immer dieselbe Bewegung ergiebt, das eine bedingt das andere durch die Vermittlung des Ganzen. Es ist die Verbindung, die sich zuvörderst in dem erzwungenen Einerlei des Inhalts beider Glieder unter verschiedenen Vorzeichen verräth. Wendet man das auf das Verhältniß des Gegenstandseyns zum Bewußtseyn im Akt der Anschauung an, so zeigt sich, wie das Verhalten des Gegenstandes im Akt des Überganges auf die Seite des Insichseyns in diesem bleibt, was es auf der andern Seite gewesen war, so weit es in der Begrenzung des reinen Gegenstandseyns im Objekt inbegriffen war, genauer gesagt, als es in ihm inbegriffen vorausgesetzt wird. So lange das der Fall ist, verrückt die Bestimmung des Gegenstandes ihn nicht aus seinem Verhältniß zum Bewußtseyn. Das will sagen, die Fassung der Vorstellung vom Dinge kann so weit keine andere seyn, als die des Dinges an sich ihr gegenüber. Es fehlt jeder Grund dazu, daß sie eine andre wird. Frägt man aber weiter, was das ist, was auf beiden Seiten dasselbe bleibt, so kann es wieder nur ein Abhängigkeitsverhältniß, ein eines und ein andres unter einem dritten und in seinen Grenzen. Das will sagen, was ein Grund zu irgend einem Konsequenz auf der Seite der Sache ist, das ist auch

der Grund dieses Konsequenzes in meiner Vorstellung. Und das enthält allerdings schon mehr als das Einerlei des Schemas dieses Verhältnisses auf beiden Seiten, denn damit würde der Praxis des Erkennens wenig geholfen seyn; es enthält, daß sie über einen Inhalt des Schemas, eine schon positive Erfüllung des Schemas, übereingekommen sind. Daß es aber eine inhaltliche Erfüllung des Schemas ist, besagt zugleich, daß sie, welche Fassung sie auch bekommen habe, in ihr nicht aufgeht, sondern jede dieser möglichen Fassungen ein Fall aus einem bestimmten Zyklus von Abwandlungen ist; das ist, was erst die Entfaltung des bis da noch ungetheilten Prinzips einer Gemeinschaft der Form zwischen Gegenstand und Bewußtseyn genannt war. Eine Grenze hat diese Entfaltung, das Ressort des schon bestimmten Prinzips, immer und mit ihm das Wissen-von-vorn-ab. Hat die Vorstellung diese Grenzen überschritten, so ist sie im Gebiet eines neuen Prinzips der Formgemeinschaft zwischen beiden Theilen, also auch eines neuen Wissens-von-vorn-herein. Man könnte meinen, wenn das der Fall wäre, so müßte man alles von vorn herein wissen. Das würde gerade nicht folgen, aber so viel folgt allerdings daraus, daß oben gesagt werden konnte, der Bestandtheil eines Wissens-von-vorn-herein wäre in allem Wissen, wie der Begriff in allem Gegenstande des Wissens, und es könne kein Wissen geben, in dem das nicht der Fall wäre. Daß aber damit nicht gesagt ist, daß man alles von vorn herein wissen muß, liegt schon darin, daß es unbestimmt viele Kreise der Formgemeinschaft giebt, daß deren um so mehr werden, je weiter die Gestaltung des Stoffs in die konkreten Verhältnisse der Wirklichkeit vorrückt, und daß um so weniger über das, was in diesen vorgeht, in den weiter ausgreifenden Kreisen vorwegbestimmt ist, je umfassender diese werden. Das geht so weit, daß es auch wiederum nichts giebt, das nicht seinen geschichtlichen Inhalt hat. Es muß immer wieder von Neuem im Fortgang der Geschichte, des Wesens im Ganzen und Einzelnen an die Einheit des Subjektes rekurrirt werden, um diese Gemeinschaft in Gang zu erhalten und wieder

herzustellen, in dem Maß sich die beiden Theile von einander zu emanzipiren streben. Das ist der andre Theil des Vorganges. Wenn der Theil der erste war, in dem mit der Auflösung der Identität des Wesens in seiner kürzesten Fassung dieselbe Bestimmung auf beide Glieder überging (es war nichts andres da und es konnte in diesem einen Akt nichts andres ihnen mitgegeben werden), so ist derjenige Akt der zweite Theil, in dem eines oder das andre Glied die Initiative ergreift und nun seine Bestimmung in das andre hinein fortsetzt, es überträgt sie ihm, er wird der Stoff seiner Thätigkeit. Und wie a zum b im A in der Beziehung ihrer wechselseitigen Präsenz die Bestimmtheit des Verhältnisses auf der Seite des Seyns war, so ist sie es jetzt auf der Seite des Übergangs zwischen den Gliedern, d. h. zwischen Bewußtseyn und Gegenstand. Das Abhängigkeitsverhältniß bleibt es immer, es ist jetzt die Handlung, der Übergangsschritt zwischen dem a und b, was von der einen Seite auf die andre übergeht, d. h. es wird dieselbe Handlung auf beiden Seiten, es ändert sich nichts, als die Vorzeichen der Subsistenz. Es ist dieselbe Handlung, die die Vorstellung aber als solche nicht anders rekognoszirt als in der Übersetzung des einen Theils in die Sprache des andern. Ich werde mir des, durch die Vermittlung des A vom Gliede a bedingten b, der Abhängigkeit des einen vom andern, durch diese Vermittlung im Gegenstande als der Bedingtheit meiner Vorstellung b durch die Vorstellung a bewußt. Das Verhältniß von Bedingung und Konsequenz ist nicht mehr bloß Thatsache, es ist stringent für den Verstand, es wird verstanden, man erkennt, daß es zieht. Bis zur Ununterscheidbarkeit in einander übergehen können die beiden Passus des Vorgangs, und sie thun es, nicht bloß, daß der Unterschied dem Maß des Beobachters entschwindet, sondern sie müssen es an und für sich thun, die Beschaffenheit des vorausgesetzten Verhältnisses fordert es; ersetzen kann keins das andre.

So verhält es sich nun, soweit die Prädizirung des Wesens (die Erscheinung) im Umkreise eines und desselben Begriffsgebiets

der Determination ausharrt; das heißt, soweit das Prinzip jenes Verhältnisses eines a zum b im A dasselbe bleibt. Aber das wird ganz anders, wenn die Thatsache, die Frage, über die Grenze dieses Begriffsgebietes fortführt, oder was dasselbe ist, wenn der Verstand in dasjenige Gebiet des Ganzen geräth, das durch diese Verhältnisse, unangefochten von ihnen, durchgeht. Das ist das Gebiet eines ganz andern Prinzips, nemlich des Prinzips, um es gerade herauszusagen, des Dies-seyns. Der Begriff bezwingt es nicht mehr, seitdem er es hatte aufgeben müssen, der schlechthin eine Begriff zu seyn und sich in die vielen Begriffe auflösen müssen, er bezwingt es nicht nur nicht, sondern, wie er in dieser Auflösung alles Maß überschreitet, wird das Dies auf seine Weise alles, oder, was dasselbe ist, weil er das Dies nicht bezwingt, giebt er verständiger Weise nach, und löst sich auf, um ihm entgegenzukommen und das Dies selbst zu werden. Es ist dieselbe Wirklichkeit, über die sich der Begriff ausgebreitet hatte, in der sich nun das Dies ausbreitet, um sie ohne Lücke für sich in Besitz zu nehmen. Es ist richtig, der Begriff hat seinen Theil am Dies, er beherrscht es, so weit es in sein Gebiet fällt, er hat kein andres Material, aber das Blatt wendet sich und der Begriff wird nach seiner Auflösung das Menstruum für die Thätigkeit des Dies, er muß sich ihm fügen, es ordnet sich seinen Stoff, wie es ihm gefällt. Und so weit dies der Fall ist, hört alle Vorausberechnung auf, niemand weiß, was der folgende Tag bringen wird, der nächste Schritt zeigen wird, die Wissenschaft lebt aus der Hand in den Mund. Neue Vergleichungseinheiten und Übereinkommen zwischen beiden Theilen fahren fort, überall zu Stande zu kommen, aber das ist nirgend mehr von Dauer, und nirgend mehr unbedingt bindend. Wie diese unterschiedenen Einheiten der Vergleichung von vereinzelten Quellen im Wesen ressortiren, geht auch der Akt, in dem das Gemüth sich ihrer bewußt wird, nicht über sie hinaus, es hat keine Konsequenzen, und wenn es sie hat, ist keine Bürgschaft dafür da, daß sie nicht irgend eine konkurrirende Bestimmung zu nichte macht. So weit sich das aber so verhält, ist

das Verständniß der Erscheinung verloren gegangen. Man ist über das Gebiet der Form in das des Wesens hineingerathen, in dem Weg und Steg aufhört. Die Erfahrung lehrt wohl, daß gewisse Dinge in einem verborgenen Zusammenhange stehen, daß sie irgend wo durch irgend Etwas verknüpft sind, man kann sich für den Nothfall einige Regeln sammeln, der exakten Wissenschaft genügt das. Solchem Zusammenhange ist nicht zu trauen; wird er für die Vorstellung nicht stringent, so steckt der Grund darin, daß sich an und für sich die Natur die Verfügung je nach Umständen vorbehalten hat.

Man erkennt leicht, daß der Grund, weswegen eine solche Thatsache für kein Wissen-von-vorn-herein zu gewinnen war, darin bestand, daß der Punkt, in dem sich ihre Bedingungen im Bewußtseyn vereinigen, nicht mit dem zusammenfiel, in dem sich die Momente einer durchgehenden, also schlechthin vorausgesetzten Maßeinheit alles Erkenntnisses vereinigen, und daß das nicht hier geschieht, ist ein Anzeichen, daß es auch nicht auf Seiten des Gegenstandes geschieht.

Wenn man von dem, was hier exponirt war, eine Anwendung auf die Frage nach dem An-sich-seyn des Dinges macht, so liegt darin, wie es allerdings keine andre Bürgschaft für die Gewißheit giebt, das An-sich-seyn des Gegenstandes erkannt zu haben, als die Nothwendigkeit, es so denken zu müssen, die Unausführbarkeit des Versuchs, es anders zu denken. Aber eben der Bedeutung wegen, die deswegen dieses Denken-müssen und dies Nichtdenken-können für das Verständniß der Sache hat, soll man nicht leichtfertig über die Thatsächlichkeit dieser Nothwendigkeit aburtheilen, wie das ausnehmend häufig geschieht. Es ist sehr viel damit gesagt, und es dauert länger und gehört mehr dazu, als man meint, ehe man weiß, ob man sich etwas vorstellen kann oder nicht. Und eben wegen des Belanges dieser Frage ist man berechtigt, zu sagen, das und das kann ich nicht wissen, davon wissen wir nichts, das übersteigt den Gesichtskreis unsrer Erkenntniß. Das würde trotz des bescheidenen Ansehens, das es hat, eine sehr positive Aussage nicht bloß

in Ansehung der Beschaffenheit des Bewußtseyns auf der Stufe der verstandbegabten Person, sondern auch des Gegenstandes in sich verbergen. Also, wenn es auch keine andre Gewährleistung der Wahrheit giebt, als das Bewußtseyn dieser Nothwendigkeit, so braucht man auch keine andre, denn darin verräth sich unmittelbar die Gemeinschaft beider Theile in der Form ihrer Prädizirung. Ich kann sie nur darum als solche, als die Form meines Bewußtseyns wissen, weil sie ebenso die Form des Gegenstandes ist, ich kann als solche nur die in mir rekognoszíren, über die sich mein Bewußtseyn mit dem Gegenstande verglichen hat. Die Form ist der Ausdruck dieser Gemeinschaft und einen andern Sinn hat sie nicht.

Aber das ist auch wieder nur so weit richtig, als die Form ihre Aufgabe eben durchgeführt hatte, also so weit der Stoff, mit dem sie zu thun hat, in ihrer Vergleichungseinheit aufgeht. In dem Grade sich diese zu theilen anfängt, um der Irrationalität des Materials folgen zu können, in dem Grade rücken die Punkte, die sie repräsentiren, aus dem gemeinschaftlichen Vereinigungsort heraus, oder, was dasselbe ist, ihr Thema überschreitet das gemeinschaftliche Thema aller Form, es ist nicht lediglich in ihm involvirt, es hat seinen Sinn und seine Bedingung für sich, es hat einen Bestandtheil aufgenommen, der sich einem vollen und unverfänglichen Übereinkommen zwischen dem Bewußtseyn und seinem Gegenstande in Ansehung ihrer Form entzieht. Wenn in den Grenzen des Kreises der einen durchgeführten Gemeinschaft der inhaltliche Unterschied der beiden Subsistenzen bis auf den ihrer Vorzeichen ausschied, weil das Verhältniß das reine Ergänzungsverhältniß geworden war, so hörte jede Bedingung der Möglichkeit auf, daß der Ausdruck des Gegenstandes beim Übergange in die Vorstellung irgend eine Alterirung erleidet. Jetzt aber, nachdem mit der Theilung der Formgemeinschaft ihre unterschiedenen Bezirke ein Moment aufgenommen haben, das die Maßeinheit des Verstandes nicht bezwingt, ist das anders geworden. Die Sphären der unterschiedenen Vergleichungseinheiten, durch die der Ausdruck des Gegenstandes hindurchgeführt wird, sind eben soviel Be-

dingungen seiner Entstellung. Standen sich Bewußtseyn und Gegenstand dort in einem reinen Ergänzungsverhältniß gegenüber, fielen sie zusammen bis auf den Unterschied der Vorzeichen, so können sie das eben darum hier nicht mehr thun; sie haben Bestandtheile aufgenommen, die das verhindern, die im Übergange von einer Seite auf die andre nicht mehr irrelevirend werden. Ist es so weit, dann muß der Gegenstand einen Theil dessen, was er in Wahrheit ist, für sich behalten, und das würde in dem Fall nicht bloß einen Theil der Wahrheit kosten, etwas Unwesentliches, sondern das Beste, den Theil, dessen Verkennen alles andre mit verderben würde, wenn es der Fall wäre, daß das, was auf unserem Standpunkt als die Gemeinschaft der umfassenden, also endgültig entscheidenden Form genommen war, den Anspruch darauf gar nicht zu machen hat. Aber das ist eine Frage, die eben darum, weil sie zur Entscheidung einen Gesichtskreis verlangt, der den des endlichen Verstandes wenigstens unter den gegebenen Umständen und bei den Mitteln, über die er verfügt, überschreitet, die Betrachtung des Verhältnisses gar nichts mehr angeht.

Also das besondere Vermittlungssystem, dasjenige, was nicht mehr nur eine Abwandlung des gemeinen ist, regiert zuverlässig so gut ein Kausalzusammenhang, wie das allem gemeine, natürlich, denn es steht trotz seines ihm eignen Inhalts unter dem Schema der Thätigkeitsausgleichung, also der Kausalzusammenhängigkeit überhaupt, d. h. weiter nichts als unter dem Schema des a:b im A, aber man versteht das nicht, man kann sich nicht mehr hineindenken; man weiß davon nichts, als was einem die Erfahrung darüber lehrt, man merkt, daß etwas der Art dahintersteckt, aber das ist alles. So ist der Fall beschaffen, von dem gesagt war, daß in ihm das Ding und das Bewußtseyn in einem Punkt der Vermittlung angekommen sind, in dem sie sich nicht mehr als reine Komplemente zum Ganzen unter einander verhalten; es giebt keine Formel mehr dafür, das Ansich des Inhalts aus der Erscheinung vollständig wiederherzustellen, nachdem sich die Vergleichungseinheit einmal hatte auflösen müssen, um von Allem, was die Beschaffenheit des Gegenständ-

lichen ausmacht, wenigstens Etwas für ein Wissen darum zu retten. Dem Begriffsinhalt im Gebiet des gemeinen Maßes (was man in gewissem Sinn die Hauptsache nennen kann) kann diese Unvollständigkeit des Erkenntnisses nicht mehr nachtheilig werden; was außer seinen Grenzen liegt, bleibt ein irrationaler Bestandtheil, er muß es ignoriren, da er es nicht bezwingen kann; es ist ein Verlust für ihn, aber er kann nicht anders. Wie viel Lücken damit auch in das Verständniß der Thatsache kommen, der irrationale Inhalt des Vorwurfs kann es nicht hindern, daß jener gemeine Kontext in allem Gegenstande erkannt werde, wie er an sich ist.

Es ist also immer nur das Prinzip des Verhaltens, der Prädizirung, der Keim der noch unentfalteten Bildung, was in einem und demselben Akt der Realisirung des Wesens auf beiden Seiten als ein und dasselbe auftritt, d. h. was an der Determination der Seiten der Vermittlung zur Last fällt, und was sie aus dieser in die Scheidung mit sich nehmen. Das Prinzip der Handlung, der durch die unterschiedenen Abwandlungen, in denen die Handlung konkreszirt, durchgehende Kontext, ist die konkrete That noch nicht. Es tritt also auch noch nicht in der Fassung des Gesetzes auf, d. h. des die konkreten Fälle obligirenden Abhängigkeitsverhältnisses, das, was der Fall nur noch inhaltlich auszufüllen braucht. Also das Subjekt des Prinzips ist noch nicht das Dies. Die Wechselbeziehung, in der die Momente der Bedingung stehen, ist das Ende der That im Seyn oder auch ihr Anfang. Dabei bleibt es, sie haben ihr Bestreben verglichen, ehe es zur That kam. Es sollte vorläufig nur das Material der konkreten Handlung gewonnen werden, ein Material, das eine beliebige Anwendung zuließ, beliebig bis auf die Grenze, die das Prinzip setzte. Der erste Fall der Determination der beiden Glieder ist offenbar das Ergänzungsverhältniß selbst, in dem sie stehen. Ist die Scheidung erfolgt, dann stehen die Glieder in einem Abhängigkeitsverhältniß unter sich, weil jedes gerade nur das ist, was das andre an ihm übrig läßt. Daß sie aber gleichen Werth, oder gleichen Inhalt haben, bis auf den Unterschied

der Vorzeichen, folgt nur daraus, daß das Material das einfachste (das unterschiedloseste) ist, was es geben kann, also der Scheidungsakt ein elementarischer ist, also auch über den ganzen Raum einer möglichen Abwandlung fortreicht. Aber das ist nicht die einzige Bestimmtheit, die sie bei der Theilung mitnehmen, sondern sie nehmen sie in der Gestalt eines näher bestimmten Prinzips der Bildung mit. Aber damit fängt auch sogleich die Vermittlung, aus der die Glieder, als aus dem Dritten zu ihnen, ihre Determination beziehen, ein nur noch beziehentlich Drittes zu werden an, es ist das Wesen den beiden Seiten gegenüber, nur weil es unauflöslich für das Maß ihrer Kräfte bleibt. Etwas näheres wird sich im bestimmten Fall nie unterscheiden lassen, nicht einmal da, wo das Verhältniß im eignen Fach der menschlichen Angelegenheiten vorkömmt. Man muß sich damit zufrieden geben, dessen gewiß geworden zu seyn, daß in aller Gestaltung der Subsistenz diese beiden Prozesse untrennbar verknüpft sind. Alles, was sich übersehen läßt, ist, daß die nähere, durch den Unterschied der Glieder durchgehende, also den Unterschied der Vorzeichen überdauernde Determination der Glieder, von der eben gesagt war, der Formalism des Prädikamentensystems ist. Und auch das nur auf dem Standpunkt der Beziehung zwischen dem endlichen Verstande und der Gegenständlichkeit der Welt, in der er auftritt. Denn das wird nicht entgehen, daß der Antheil, der auf jeden der beiden Momente des Anfanges fällt, den Anfang mit der Einheitsauflösung und den mit der Priorität der Glieder, also ihrem Übereinkommen auf dem Wege des wechselseitigen Übergangs, abhängig seyn muß von dem Stadium, in dem das Verhältniß aufgenommen wird. Es könnte scheinen, als wenn hier dem Fach des Gegenständlichen viel zu viel überlassen ist, als wenn ihm damit zu viel zugemuthet ist, daß es in die Gestaltung des Wesens mit einem Kontingent eingehen soll, das gleichen Werth hat mit dem des Bewußtseyns, dem Etwas im Wesen, das da weiß, was es will, in dem, was es wirkt, dem die Konzeption der Idee der Form zur Last fiel. Indessen, man ist hier in der Gefahr, ein Paar Dinge,

die sich nicht entsprechen, sich einander gegenüber zu stellen, das kann nur eine schiefe Entgegensetzung geben. Die Momente des Bewußtseyns und der Sinnlichkeit werden sich an Werth nichts nehmen, wenn eben von beiden weiter nichts übrig bleibt als die Momente.

Das Moment des Bewußtseyns hat nicht viel zu bedeuten. Der Inbegriff seiner Thatsächlichkeit, der dem Inbegriff der Gegenständlichkeit gegenübersteht, das Bewußtseyn des realisirten Wesens, ohne Unterschied seines Ranges, nur unter der Bedingung seiner Endlichkeit kann weder als das absolute Bewußtseyn genommen werden, als die umfassende und durchgehende Einheit des Sichwissens und Wollens, d. h. als das Bewußtseyn, das der noch ungetheilten Einheit alles Wesens zukömmt, (wiewohl man es so genommen hat), noch als das Moment des Bewußtseyns. Das realisirte Bewußtseyn, d. h. so oder anders determinirte und individuelle Bewußtseyn hat sein Gegenüber nicht am Moment der noch formlosen Materialität, sondern am Dinge, an dem gegliederten Organism des Gegenstandes, an dem seiner Stufe der Realität entsprechenden Gegenstande. Wird der Geist, der verständige Geist, der in der Idee schaffende Geist, (was er immer gewesen war), dann ist sein Material allemal schon die durch ihn, es sei auf welcher Stufe es wolle, hindurchgegangene Sinnlichkeit. Es kann nicht anders seyn, denn wenn die sich ihres Thuns bewußte Selbstthätigkeit des Geistes, als schlechthin identische und absolute Bestimmtheit des Wesens, ihre Bedingung lediglich in sich selbst hat, so mußte sie auch von je in Wirkung gewesen seyn; so hat sie es also auch nie mehr mit dem Moment der Sinnlichkeit zu thun gebabt, sondern allemal mit einem Stoff, der bereits durch ihre Hände gegangen war. Wenn hier zum Zweck der Versinnlichung des Verhältnisses die Unendlichkeit im Sinn der Zeit zu Hülfe genommen ist, so muß man sich das in das Verhältniß zwischen einer absoluten und relativen Bestimmung zurück übersetzen.

Schon von da stammt es her, wenn das von nun ab immer so fort geht, daß der Inbegriff der Gegenständlichkeit eben so sehr die Quelle der Formulirung des Bewußtseyns ist, das in ihr lebt und

wirkt, wie umgekehrt, und daß der Geist im Wesen, nicht bloß um ihn, den Gegenstand, kennen zu lernen, sich an ihn zu wenden hat, sondern auch um sich selbst kennen zu lernen.

Die Absicht bei dieser Exposition war, die allgemeinen Bedingungen kennen zu lernen, die nothwendig waren, damit überhaupt aus dem Verhalten des einen Theils, aus dem, was in ihm vorging, das Verhalten des andern erkennbar wurde.

Das kann man wissen, wenn man das Verhältniß der beiden hier betheiligten Stücke, d. h. den Vorgang der Prädizirungsausgleichung zwischen der Seite des Bewußtseyns und der seines Gegenstandes kennen gelernt hat, daß es der Beruf des Verstandes war, sich vom An-sich-seyn des Dinges eine Vorstellung zu machen, daß es methodisch in ihm darauf angelegt war, daß er es so weit brachte.

Die Beschaffenheit dieses Verhältnisses enthält nicht bloß die Möglichkeit, die unmittelbaren Angaben auf der Seite des Gegenstandes zum Ganzen durch Bestimmungen zu komplementiren, die der Seite des Bewußtseyns entnommen waren, sondern auch die Unmöglichkeit, daß sich der Inhalt des An-sich-seyns im Akt des Erkennens in eine Thatsache verwandelt, die ihn nicht mehr repräsentirt, d. h. in der sie der Maßeinheit des Verstandes unzugänglich geworden ist, aber daß dies auch nur so weit unmöglich ist, als der fragliche Gegenstand das Ergänzungsverhältniß der beiden Glieder nicht überschreitet, oder unter ihm bleibt, also in ihm inbegriffen ist, also unmöglich, so weit er der Welt der gegebenen Wirklichkeit angehört.

Das ganze Kapitel enthält im Einzelnen aber noch so Manches, was nicht unbeachtet bleiben darf, wenn man bei der besondern Kategorie der Gegenstände von dem angegebenen Maßstabe der Aufgabe eine Anwendung machen will.

Das Subjekt ist damit fertig geworden, daß es in sein bezügliches Gemeinwesen rezipirt wird. Es ist das nicht bloß ein Anzeichen, daß es nun ist, was es seyn sollte, sondern es ist eine Be-

dingung der Möglichkeit, daß es so weit gedieh; es (das Gemeinwesen) muß ihm dazu verhelfen, etwas für sich zu werden. Hiermit tritt es von Hause aus mit dem Beruf der Erscheinung auf. Die Erscheinung ist der Vorgang derjenigen Vermittlung des Subjektes mit seinem Mitsubjekt, in die es eingeht unter der Bedingung und mit dem Vorsatz der Bewahrung seiner Identität in ihr. Allerdings, die Beziehung des so und anders bestimmten Subjektes zum andern so und anders bestimmten ist eine sehr veränderliche; das Subjekt ist an keine dieser Beziehungen gebunden, es löst sich aus der einen, um in eine andere überzugehen. Jede wird die Veranlassung zu andern Prädikaten; aber das bleibt, daß für alle diese Prädizirungen die Relation die vorangehende Bedingung ist. Bis sie da ist, ist von Prädikat im Subjekt noch nichts vorhanden, als ein bestimmter Theil seiner Bedingung. Hier hat man das Element aller Erscheinung. In ihr erst scheiden sich und verbinden sich die Dinge; sie scheiden sich, um etwas zu haben, das sich verbinden kann; es ist der Prozeß aller Gestaltung; in ihm erreicht das Subjekt seine Bestimmung, d. h. die Beschaffenheit, die es haben muß, um zu seyn, was es in Wahrheit ist. Es geschieht, damit daß es das Glied der Relation geworden, in der es sich mit seinem Gegenüber verständigt. In ihr ist dem Subjekt die Gelegenheit seines Thuns und Leidens eröffnet, und in ihr ist für es auch zuerst das Bedürfniß dazu da. Die Art, wie es sich diese Gelegenheit zu Nutz macht und dieser Verbindlichkeit entledigt, bedeutet das, w a s das Ding ist; sie wird der Maßstab der Schätzung dessen, was das Ding ist. Das Ding mag in sich haben, was es will, es ist das werth, als das es sich geltend zu machen verstand. Das ist der bezeichnende Antheil am Erfolge der Verständigung unter den Gliedern, der auf es fällt. Allerdings, die Erscheinung ist, sowie sie auftritt, auch sogleich über das Wesen in ihrem Subjekt hinaus und hat ihren Beruf überschritten, sie wird zugleich die Erscheinung des Mittels, das sie aufnimmt, eines untergeordneten und dienstbaren Wesens, es sind in sie Motive eingegangen, die nicht

mehr dem Subjekt angehören. Sodann aber geht das Subjekt in ihr nicht auf. Es ist dies oder ein anderes Bedürfniß, oder Vermögen, eine oder die andere Phase, die an ihm erscheint. Und diese unterschiedenen Phasen und ihre Erscheinungen haben unter sich keinen vollkommenen Zusammenhang mehr. Wenn die Erscheinung sich an diejenigen Punkte im Dinge knüpft, die eine Aufforderung der Vermittlung mit andern Dingen enthalten, so ist das genug, um das Ding mit dem Dinge zu verbinden. Das ist alles, was sie verlangen. Genügt es, um den Begriffsinhalt zn verrathen, so mag sich der Verstand das zu Nutz machen, auf seinen Vortheil ist dabei zunächst nicht gerechnet. Es ist gewiß, eine solche Erscheinung bezeichnet unbedingt das Ding noch nicht, wie es in Wahrheit ist, d. h. das ganze Ding; da kann sehr vieles, ja die Hauptsache, fehlen, wenn es bei der Prüfung nicht in die Lage gebracht ist, alle die Eigenschaften zu expliziren, die es expliziren muß, damit Anzeichen genug zur Schätzung des ganzen Dinges zusammenkommen. Das kann möglicherweise selbst über den Kreis der Wirklichkeit führen, der Unsereins angehört. Die Frage nach dem Ansichseyn kann die Grenze ihrer Forderung von Hause gar zu wenig übersehen, sie ist zu übertrieben. Es liegt an der unverbesserlichen Beschaffenheit des Gegenstandes, daß wie im Erkenntnißvorwurf ein Wesen verborgen ist, das jeder endlichen Gemeinschaft entwächst, auch **keine** Erscheinung es erschöpft, **keine** für es bezeichnend ist, d. h. keine dem Verstande so viel Mittel liefert, als er nöthig hat, um aus ihr das reine Ansichseyn des Dinges wiederherzustellen.

Es war hier in Übereinstimmung mit der seit Hegel, wie man annehmen kann, gewiß sehr verbreiteten Auffassung, der Verstand ohne Weiteres als die Funktion des Geistes genommen, der es zukömmt, die Angaben der Wahrnehmung auf den, dem Gegenstande an und für sich zukommenden, Inhalt zu reduziren, im Widerspruch mit Kant sicher nur darum, weil er den Gegenstand der Frage ausschließlich auf ein Gebiet beschränkte, das auf dem oben angenommenen Standpunkt gerade ausgeschlossen ist. Wäre es Kant um das

Ansichseyn in den Grenzen der Wirklichkeit, der der endliche Verstand angehört, zu thun gewesen, so würde seine Auffassung ziemlich auf dasselbe herausgekommen seyn. Aber er durfte auf seinem Standpunkt den Begriff nicht in dieser Art beschränken. Bis auf einen gewissen Punkt ist die Hegelsche Fassung ganz berechtigt, wenn man zum Maßstab des Begriffes Beruf des Verstandes den praktischen Wirkungskreis nimmt, den ihm die Natur angewiesen hat. Die zuvörderst ganz maßlose Beziehung zwischen dem Ansichseyn des Gegenstandes und der Vorstellung von ihm wird eine Beziehung in den Grenzen der engeren Wirklichkeit, des Inbegriffs der Gegenständlichkeit einer in jeder Gestalt und auf jeder Stufe endlichen Wissenschaft. Schon in diesen Grenzen ist der Weg von der Erscheinung bis zum Ansichseyn der Dinge oft so ausnehmend weitläufig und mit so viel Hindernissen besetzt, oft so unbedingt unzugänglich, daß man selten ans Ziel kömmt. Es ist zwar richtig, daß diese Grenzen nicht gegeben sind und nicht gegeben seyn konnten, der Inhalt der geschlossenen Wirklichkeit muß sich, so wie sie nicht mehr die absolute Wirklichkeit ist, trotz dieses Schlusses in Bedingungen verlieren, die ihn überschreiten. Und doch macht das den Beruf des Verstandes in dieser Angelegenheit zu urtheilen nicht illusorisch. Der endliche Geist wird in seinem Erkenntnißkreise der Richter in letzter Instanz, er hat den Beruf und die Mittel, aus den Motiven, die ihm seine Apperzeptionen bieten, das Ansichseyn seines Gegenstandes herzustellen.

Der Verstand ist allerdings damit, daß er berufen war, in letzter Instanz zu urtheilen, also thatsächlich nicht dementirt wird, auf seine Berechtigung mit Zuversicht zu halten verbunden. Er bleibt dabei, daß er in seiner Auslegung der Erscheinung sich das Räthsel gelöst hat, daß er hinter die Thatsache gekommen ist, die der Gegenstand hatte für sich behalten wollen, wie es schien, weil er sie der Erscheinung nicht anvertraut hatte, in der That, weil in ihr vorläufig das Bedürfniß der Auswechselung aufgehört hatte, und mit diesem der Akt des Überganges. Aber eben darum bezeichnet

dieser Inhalt-an-sich die Grenzen der Abweichung für das freie Verhalten, d. h. er hat die Fassung eines Abhängigkeitsverhältnisses, in dessen Grenzen der Übergang vor sich geht, sie läßt für eine freie Anwendung einen gewissen Raum in sich übrig; ihm selbst fehlt nichts und er hat nichts zu viel, daher jedes Bedürfniß einer Ausgleichung mit andern Dingen aufhört. Aber der Wirkungskreis des Begriffs hört auch mit diesem Schritt des Abhängigkeitsverhältnisses auf, und das Gesetz des Verhaltens würde sich in diese Einheit auflösen, die Zusammenhanglosigkeit würde nur um diesen Schritt hinausgerückt seyn (so umfassend er wird), wenn diesen Mangel nicht ein Prinzip komplementirte, in dem eine mit dem Begriff noch gar nicht gegebene Bedingung der Erscheinung auftritt. Der Verstand unterscheidet dies Verhältniß und faßt es, er ist nicht so einseitig, daß es ihm entginge.

Der Verstand sollte in Stand gesetzt werden, sich eine richtige Vorstellung von den Dingen zu machen. Wenn man behauptet hat, die Beziehung zwischen dem Ansichseyn, also der Bedingung seines Ausdrucks im erkennenden Bewußtseyn zu diesem seinem Ausdruck stünde noch nicht unter dem Formalism der Kausalität, bloß darum, weil sie es nicht nöthig hätte und weil dieser vielmehr erst mit der Erscheinung sich einfände, d. h. das Gesetz der Erscheinung wäre, so konnte nur darum so geurtheilt werden, weil man diese Bestimmung nicht verstand. Was das Bewußtseyn auf diesem Wege gewann, konnte nichts andres seyn, als der Vorgang selbst, denn er ist seine eigne Bedingung, so wenig irgend ein Bewegungsgrund etwas andres mitzutheilen hat, als das Bewegungsmoment, d. h. sich selbst. Die vom Gegenstande übertragene Determination, also das Konsequenz einer Bedingung, die der Gegenstand für sich behält, nimmt im erkennenden Subjekt, oder genauer gesagt, im Mittel seiner Vorstellung, sogleich wieder die Gestalt eines neuen Abhängigkeitsverhältnisses an. Darin liegt die ganze Bürgschaft dafür, daß es mit der Auffassung der Sache seine Richtigkeit hat, das Bewußtseyn findet sie zuvörderst in sich selbst, in der Beziehung zwischen einer Bedin-

gung und ihrem Konsequenz, zu der sich die übernommene Determination in ihm auseinandergesetzt hat. Die Vorstellung hat sich in ihrer Schätzung der Sache gegen sich selbst zu rechtfertigen, das ist ihr Maßstab der Wahrheit.

Man darf dies auch nicht zu hoch veranschlagen. Die Praxis des Verstandes entspricht denn doch nicht ganz der Theorie, die er sich von seinem Verfahren und seiner Einsicht geschaffen hat. Aber abgesehen davon bleibt in der Aufgabe ein Rest zurück, der in der eben gegebenen Fassung nicht aufgeht. Der Übergang des wirkenden Momentes führt durch eine Sphäre des erkennenden Wesens, die schon ihre konkrete Fassung hat, sie hatte ihren Inhalt für sich, sie mußte ihn haben, weil in ihr eben die unterscheidende Natur des Subjektes fest gemacht war, und so weit dies der Fall ist, wird der Übergang des bezeichnenden Moments, dessen, was das eine Ding dem andern von sich mittheilt, zugleich ein Ausgleichungsakt ihrer Erscheinung, und von diesem bleibt für den Beruf jenes Moments nichts übrig als ein Rest, der seiner Aufgabe nicht entspricht, d. h. der für die Bedingung im Gegenstande des Erkennens nicht mehr rein bezeichnend ist. Bis zu einem gewissen Punkt wird zwar dieser Konflikt auflöslich, aber bevor der Akt über das Mittel hinaus ist, wird es immer Kräften in ihm verfallen seyn, für deren Natur das Bewußtseyn keinen Maßstab mehr hat, er wird auf eine Weise alterirt seyn, die jede Auflösung unausführbar macht, so weit nemlich, als die Erscheinung (die Aufgabe, die sich der Verstand auszulegen hat) aufhört, die Abwandlung einer durchgehenden Thätigkeitsanordnung in der Substanz zu seyn, also unter einem durchweg gegebenen Begriffsverhalten zu stehen; so weit der Vorwurf diesem Bezirk der Form angehört, wird der Vorgang durch keine Intervention und kein Mittel mehr alterirt werden. Aber wie bedeutend dies Gebiet für den Zusammenhang der Dinge in der Welt auch ist, es ist doch immer nur ein Bruchtheil des Ganzen.

In den Akt des Übergangs in der Erscheinung geht zuvörderst, d. h. unmittelbar nichts ein, als was das Seyn am Gegenstande

nicht faßt. Was sich einmal zum Seyn explizirt hatte, das hat das Bedürfniß keiner Thätigkeit mehr, es fehlt ihm nichts und es hat nichts zu viel in sich. Man erfährt vom Seyn im Dinge nur so weit etwas, als der Abschluß des Vorgangs der Äußerung, die Erscheinung, der Ausdruck des Seyns am Gegenstande wird. Weiter wird nichts verlangt. Was der Gegenstand an sich ist, ist er in der Beziehung auf sich, in der Beziehung seiner Momente unter sich; das ist es, was die Beschaffenheit des Dinges an sich bedeutet. Was sich am Dinge zu dieser Beziehung des Seyns, der Relation unter sich explizirt hat, das ist mit sich auf dem Reinen, es geht im Akt, den sie enthält und den sie voraussetzt, auf. In die Erscheinung geht nichts ein, als was das Bedürfniß seiner Vermittlung mit irgend einem Punkt außer dem Gegenstande der Erscheinung hat. Das ist das freie Vermögen im Gegenstande, weil es eben nur noch ein freies Moment des Seyns ist. Es ist ein zum Seyn noch nicht explizirtes Etwas im Gegenstande, das das Bedürfniß hat, sich in der Erscheinung zu äußern.

Freigegeben ist der Wille im Wesen noch nicht, der sich in dieser Art (in der Erscheinung) äußert. Also er reagirt zwar schon in ihr auf eine Einwirkung, die das Subjekt von seiner Umgebung erfährt, aber das muß eine Umgebung derselben Stufe des Wesens sein, die sich in ihr, der Erscheinung, äußert, d. h. eines beziehentlich gemeinschaftlichen Wesens, darum ist sie vom Wechsel der konkreten Bestandtheile der Umgebung unabhängig, nicht unbedingt, aber doch beziehentlich, denn das wird anders, ohne daß man sagen kann, es finge damit sogleich eine andere Kategorie der Willensäußerung an. Es ist hier eben von dem Kreise der Erscheinungen die Rede, dem dieser Name im engeren Sinn des Wortes zukömmt, d. h. derjenigen Thätigkeit im Wesen, in der sie noch nicht in die Beziehungen der Umgebung nach Belieben alterirend eingreift, sondern die das Subjekt der Aufrechterhaltung der Ansprüche, die es im Namen des Begriffs in ihm macht, nicht vermeiden kann; das ist die die Identität des Subjekts bezeichnende Erscheinung. Verlust an Kraft und Sub-

stanz wird gewiß immer für das Subjekt dabei seyn, aber es hilft nicht, er muß sich ihr hingeben, selbst auf die Gefahr hin, daß es ihm über lang oder kurz das Leben kostet, denn sie ist eine Bedingung seiner Identität. Wie aber diese Thätigkeit eben darum auch wieder die Identität des Subjektes vorläufig nicht alteriren durfte, so alterirt auch ihre Wirkung nicht die Identität dessen, der ihr ausgesetzt ist, des Wahrnehmenden. Darum konnte von dieser Stufe der Thätigkeit Gebrauch gemacht werden, um die Wesen wechselseitig und wider Willen von ihrer Anwesenheit und ihrer Beschaffenheit in Kenntniß zu setzen. Man begreift, wie dieser Vorgang, wenn er sich nur früh genug und tief genug und von allen den Seiten, die für das Subjekt bezeichnend sind, an seinen Inhalt knüpft, ein recht vollständiges Bild von ihm wird geben müssen.

Aber ein Blick auf das, was von den Bedingungen der Möglichkeit alles Übergangs einer Wirkung, von der Form, unter der so etwas überhaupt nur vorkommen kann, gezeigt war, genügt, um zu überführen, daß man von den Erwartungen, die man sich von jenem Vorgange zum Zweck der Erkenntniß des Gegenstandes gemacht hat, viel ablassen muß. Es ist nichts nöthig als zu bemerken, daß der eine Theil der Handlung ein Akt in e i n e m Wesen, der andre ein Akt im andern ist. Es kömmt einem darauf an, die Beziehung des a zum b im A, im Subjekt der Erscheinung zu finden, in ihr erst ist der Ausdruck eben auf die Thatsache im Subjekt d. h. im Wesen reduzirt. Man setzt voraus, daß man erst dann die ewig identische, noch durch keine Vermittlung hindurchgegangene Wahrheit der Thatsache gefunden hat; ist sie erst in irgend eine Vermittlung mit dem Wahrnehmenden eingegangen, dann kann das auf die eine oder die andre Weise geschehen seyn, denn hier sprechen sogleich Momente mit, die nicht mehr dem gesuchten Gegenstande angehören, und in welcher Weise es auch geschieht, es ist nicht mehr das ganze gesuchte Subjekt. Was an ihm in einer solchen Verwicklung begriffen ist, repräsentirt es nicht mehr vollständig. Man erkennt das sogleich, wenn man sich erinnert, daß das a : b, die Beziehung im Gegenstande

nicht anders vermittelt sind mit dem Betrachtenden als durch einen Vorgang, der diese Beziehung schneidet.

Der Punkt a und der Punkt b oder so viele deren im A sind, werden alle nacheinander oder zumal dem Subjekt B etwas über sich mittheilen, so wie es in die Direktion ihrer, aus irgend einem Grunde in Gang gesetzten, Thätigkeit geräth. Der Wahrnehmende hatte seinen Theil am Ziel dieser Handlung, am andren Gliede in der Bedingung dieses Vorgangs. Aber er würde noch gar nichts wahrnehmen, weder von der Richtung der Bewegung, noch von ihrer Größe, noch von ihrer sonstigen Beschaffenheit, wenn diese Momente nicht durch einen Vorgang in ihm komplementirt würden, der die Beziehung des a : b in ihm repräsentirt, das Ansichseyn des Gegenstandes, d. h. das a und b in ihm zur Einheit einer Relation verknüpft. Die Wirkung hat damit erst ein Maß und eine Realität bekommen. So ist es im Akt der Anschauung, und so bleibt es, wenn man das auf die Bedeutung der in ihm betheiligten Dinge anwendet, im Fach des Verstandes. Wenn man nun bedenkt, daß dies Komplement der Gegenstand der Erscheinung nicht hergiebt, sondern allemal nur das Subjekt, das die Wirkung empfängt, so ist klar, wie regelmäßig in aller Vorstellung einen bestimmten Bestandtheil in ihr, d. h. einen Bestandtheil des repräsentirenden Ausdrucks des Gegenstandes, das erkennende Bewußtseyn liefern muß und zwar gerade den, den man dem Gegenstande abzugewinnen gehofft hatte. Bedenkt man das, so ist wenig Aussicht, das reine Ansichseyn des Gegenstandes herauszubekommen. Es ist merkwürdig, dieselbe Bedingung, die den Verstand in Stand setzt, den Gegenstand aus seinem eignen Mittel zu schaffen unter der Autorität seines eignen Formalism, verhindert ihn, scheint es, das Ansichseyn des Gegenstandes zu erkennen.

Man könnte sagen, daß, wenn nur darum der Verstand befähigt ist, das Verhalten der Sache zu diviniren, weil es ein beiden Theilen gemeinschaftlicher Koeffizient ist, im Namen dessen er urtheilt, so hätte er eben darum damit auch sein An-sich-seyn ausgespro-

chen, es ist eben dies An-sich-seyn, in dem sie zusammenfallen, und es konnte eben nur derselbe Thatbestand seyn, den der Gegenstand für sich behielt, den auch der Erkennende für sich behält, den er also auch in der Vorstellung aus dem Seinigen herzugeben hatte, eben den Bestandtheil, der in die Erscheinung unmittelbar nicht einging, die Vermittlung zwischen dem a und b auf der einen wie auf der andern Seite. Hierin liegt gewiß viel Wahres. Man kann annehmen, daß es zu einer Verständigung zwischen beiden Theilen am wenigsten kommen wird in Ansehung derjenigen Punkte, in denen sie voraussetzlich zusammenfallen, für die kein Bedürfniß da ist, sich unter sich zu vergleichen, sich eine Mittheilung von sich zukommen zu lassen. Aber das ist doch auch nur das eine Ende derjenigen Beschaffenheit der Glieder, ihres Verhältnisses, die es verhindert, daß es zum Vermittlungsprozeß der Erscheinung kömmt. Das andre würde seyn, wenn die Entfernung der Glieder von einander bis zu einer für die Mittel des endlichen Verstandes unausgleichlichen Inkommensurabilität geht. Die Aufgabe ist immer nur, das a : b im Gegenstande in der Vorstellung wiederherzustellen; denn das war erreichbar. Das ist bewirkt, das a und das b mögen zu bedeuten haben was sie wollen, und es mag in diesem Verhältniß viel oder wenig von der ganzen Wahrheit enthalten seyn, das Verhältniß an sich mag ein x . a : x . b oder ein y . a : y . b seyn. Denn das ist was kein Ausdruck der Thatsache im Bewußtseyn unterscheiden kann, weil ein solches x oder y in der Übersetzung in den entsprechenden Ausdruck gar nicht mehr mitrechnet, und was man doch würde wissen müssen, um die ganze Wahrheit zu wissen.

Wenn man das Verhältniß so weit treibt, daß von ihm nichts als dieses sein Ende übrig bleibt, dann ist es ganz gleichgültig, ob das Bewußtseyn mit seinem Gegenstande schlechthin identisch wird, oder ob es ihn schlechthin aus sich ausschließt, d. h. ob sie durcheinandergehen, ohne sich zu berühren, es kömmt zu gar keinem Ausdruck der Sache im Bewußtseyn. Aber es ergiebt sich auch daraus, wie sich der Unterschied sogleich herauszustellen anfängt, wenn diese ab-

strakten und als solche noch so ganz einseitigen und starren Bestimmungen sich zu ergeben anfangen, und das geschieht, wenn sie sich zu bestimmten Kontexten der Prädizirung gestalten. Erst wenn es so weit ist, fängt das Ansichseyn an sichtbar zu werden, es wird zugänglich, so weit das gerade möglich ist. Der Verstand wird fähig es herzustellen oder auch nicht und er wird sich dessen in einem wie im andern Fall bewußt, er weiß was er gethan hat und was er nicht konnte, er unterscheidet das. Die bis dahin verborgene Gemeinschaft der Form macht sich fühlbar, wenn sie in ihren Abwandlungen eine konkrete Fassung zu bekommen anfängt. Im Prinzip fällt Bewußtseyn und Ding zusammen, aber diese Gemeinschaft löst sich in der Anwendung, die von ihm gemacht wird, vorübergehend auf und sie treten sich einander gegenüber, aber nur um sich untrennbar auf Wegen und Stegen zu folgen. Das will sagen, man versteht den Gegenstand, man kann ihn sich nicht anders denken. Das ist der eine Fall; der andre war der, in dem das Ansichseyn verschwand, weil es inkommensurabel für die Vorstellung wurde, es schied bei der Frage aus, man entbehrte an ihm nichts. Aber es hört auf, auf demselben Wege zu verschwinden, auf dem es im ersten Fall zu verschwinden aufgehört hat, d. h. damit daß es sich mit seiner Konkreszenz zu einem Kreise von Abwandlungen entfaltet. Jetzt ist es auf dem Wege der Verständigung. Es hat angefangen sich in der Erscheinung auszusprechen. Aber was es von sich verräth, ist nicht genug um es zu verstehen; es macht sich geltend, aber nur als eine Lücke im Verständniß.

Wenn man nun näher die Umstände betrachtet, unter denen eines oder das andre geschieht, so wird man finden, daß es zwei Fälle sind, in denen die Auflösung der Aufgabe möglich seyn muß, die Erkenntniß des Gegenstandes bis zur Erkenntniß seines Ansichseyns gehen muß: der Fall, in dem der Inhalt des Vorwurfs sich auf die gemeinschaftliche Form der Wirklichkeit reduzirt, und der, in dem er die eigne Welt des Betrachtenden wird, die Welt der verständigen Person. Das läßt sich begreifen, wie diese die Person nicht mehr

nur und ausschließlich die Person ist, ein Glied ihrer Gemeinschaft, sondern als solche immer noch fortfährt ein Mitglied der alle Dinge umfassenden Welt zu seyn, so rechnet sie wenigstens in zwei Gemeinschaften der Prädizirung mit. Sie kann viel mehreren angehören, und thut es, aber die gehen einen hier nichts an, sondern eben nur die alle andern umfassenden. Es sind die beiden Fälle, in denen die beiden betheiligten Glieder jedesmal in die Lage ihres vollen Ergänzungsverhältnisses rücken. Wie dies Verhältniß angethan seyn muß und wie die beiden Ausmessungen oder die beiden Sphären sich zu einander verhalten müssen, damit eine in der andern rein negirt ist, darüber entscheidet lediglich die Bedeutung und die Form der Totalität, der sie angehören, denn mit der abstrakten Beziehung zwischen Affirmation und Verneinung kann dies Verhältniß nicht mehr zusammenfallen. In diese Lage müssen die Glieder der Subsistenz rücken, damit sie die Subjekte einer gemeinschaftlichen Form werden, also damit die Vorstellung das Ansichseyn ihres Gegenstandes in sich herstellen kann.

Die Frage, ob das Ansichseyn des Gegenstandes im Bewußtseyn des Vorstellenden erhalten bleibt, bedeutet nun gerade so viel wie die, ob das eine der Glieder des Ergänzungsverhältnisses in der Vermittlung, also im Übergange im andern erhalten bleibt. Und diese Frage ist sofort dadurch allerdings noch nicht beantwortet, daß die beiden Glieder bis auf den Unterschied der Vorzeichen, d. h. inhaltlich identisch sind. Sie ist nur so weit damit beantwortet, als die Glieder identisch sind und bleiben; denn so weit sie dies sind, hört jede Abwandlung des Verhältnisses überhaupt auf, sie schließen sich in einem Sinn schlechthin aus, im andern fallen sie schlechthin zusammen.

Das reine Ergänzungsverhältniß war in der einen alle Dinge umfassenden Welt eben nur einmal in einer positiven Fassung verwirklicht. Natürlich, denn mit ihm ist das erste und letzte Vorkommen aller Gestaltung, die alle Gestaltung in sich schließende und ausfüllende Zweitheiligkeit aller Form, aber auch weiter nichts ge-

geben und weiter nichts von seinem Inhalt und seiner Geschichte präjudizirt. Es ist zwar nur eine der Anwendungen des abstrakten Schema's der Doppelseitigkeit, aber eben diejenige, die es repräsentirt vor seiner formellen Entfaltung. Über das, was sich weiter von Anwendungen mit dem Fortgange seiner Entfaltung ergiebt, ist mit der Priorität des Ganzen noch nicht verfügt. Wenn man bedenkt, daß diese erfüllende Vermittlung der Inbegriff alles Lebens ist, ein Inhalt, dessen Durchmesser die beiden einmal für immer gegebenen Momente eines abstrakten Bewußtseyns und einer abstrakten Sinnlichkeit bezeichnen, so ist klar, es ist wenig, in dem sie zusammenfallen, oder was sich auf der einen Seite, ohne Dazwischenkunft eines Dritten, vor der andern bemerkbar machen wird, es wird hier wenig von der Unmittelbarkeit seines Ansichseyns übrig geblieben seyn. Es ist richtig, daß in jener Identität des Gliedes des Ergänzungsverhältnisses mit sich es so wenig liegt, daß es ein untheilbares ist, daß vielmehr seine Theilbarkeit, genauer gesagt, seine Getheiltheit, eine Bedingung der Möglichkeit seiner Identiät mit sich ist. Damit ist etwas erst an ihm, was ein Identisches bleiben kann. Darum konnte es das Maß für alles andere werden; mit ihm ist der Kontext eines bestimmten Kreises von Abwandlungen gegeben. Aber was noch mehr ist, der Umfang dieser Entfaltung des identischen Gliedes des Ergänzungsverhältnisses nimmt aus dem Ganzen, also aus der Vermittlung nicht etwa nur einen gewissen Theil für sich fort, über den hinaus sie nicht reichte, sondern er reicht von einem Gliede bis zum andern. Man sollte glauben, wenn auch genehmigt wird, daß eine Strecke auf dem Wege des Überganges zu seinem andern, die Identität des reinen Ergänzungsverhältnisses noch vorhält, daß sie einer solchen Ausdehnung oder einer solchen laxen Auslegung fähig ist, sie könne am Ende doch über eine gewisse Grenze nicht vorhalten. Statt dessen reicht sie durch die ganze Vermittlung hindurch bis in das Moment des andern Gliedes; so mußte es seyn, wenn die abstrakte Sinnlichkeit, Raum-Zeit, das Maß aller Sinnlichkeit werden sollte, und es ist nicht bloß das Postulat

einer abstrakten Sinnlichkeit, was das Bewußtseyn auf der andern Seite fordert, von dem es nicht abgehen und absehen kann, sondern es ist dieselbe Nothwendigkeit, die der Formalism ihrer Explizirung für die Vorstellung behält, so weit sie auch geht. Die Vorstellung fällt mit ihm auf Schritten und Tritten zusammen. Es ist nicht mehr bloß das ewige Einerlei der abstrakten Momente, in dem die Glieder der Subsistenz ihre normale Lage unter sich bewahren, es ist unter währender Entfaltung des ganzen abstrakten Inhalts von Raum und Zeit, daß das fortdauert.

Man bemerkt wohl, wo das hinaus will. Das Ansichseyn des Vorwurfs wird am Übergange auf die andere Seite an der unbefangenen Aufschließung seines Inhalts in der Erscheinung verhindert durch nichts als dadurch, daß neue Bruchtheile des Wesens in die Verbindung der Wirklichkeit einzugehen fortfahren und zwar mit einer Anfangsbestimmtheit, die die Form der gemeinschaftlichen Maßeinheit nicht bestreitet. Das ist was die Entfaltung der abstrakten Sinnlichkeit im Sinn des Artunterschiedes ergiebt, und in Folge dessen die Seiten der Subsistenz aus der Lage ihres reinen Ergänzungsverhältnisses rücken. Das bleibt zwar, ein Begriffsinhalt sondert sich immer aus, in dem beide Glieder zusammenfallen, in dem also der Unterschied auf den Unterschied der Vorzeichen reduzirt ist, und soweit bleibt das Erkenntnißobjekt das Ding an sich, das ist der Begriff. Aber der Vorwurf geht jetzt eben im Formalism des Begriffs nicht mehr auf, wie er es that, so lange ein und dieselbe Maßeinheit den Inhalt der Wirklichkeit umfaßte und in ihm durchging, d. h. in der Sphäre des reinen Ergänzungsverhältnisses zwischen Bewußtseyn und Gegenstand, der Sphäre von Raum-Zeit.

Es war angegeben, wie der alles Gegenstandseyn verbindende Inhalt der Sinnlichkeit, was hier auch die reine Sinnlichkeit heißt (eine solche giebt es wenigstens für den Kreis der Wirklichkeit, der sich von unserm Stande aus übersehen läßt), nicht die ganze Sinnlichkeit ist. Also das Glied des reinen Ergänzungsverhältnisses auf dieser Seite, die reine Sinnlichkeit, faßt nicht die ganze Sinnlichkeit. Bei aller

Durchgängigkeit und Gemeingültigkeit bleibt sie (das Glied des reinen Ergänzungsverhältnisses) doch immer nur das Moment der ganzen Sinnlichkeit; sie verschwindet in dieser, wenngleich sie in dieser die Ausmessung des größten Abstandes bezeichnet. Man weiß, wie die Vermittlung allemal ein Umweg seyn mußte, wie sie durch einen Inhalt führte, der mit den Grenzgliedern, also mit den Gliedern des reinen Ergänzungsverhältnisses noch nicht gegeben war. Darum wird das Ganze erst ein Drittes. Der Gegenstand entwächst der Vergleichungseinheit des Bewußtseyns, in Ansehung seiner Art und in Ansehung seiner Ausdehnung; er entwächst selbst seinem Maß letzter Instanz, oder man kann sagen, dies Maß entwächst sich selbst. Wenn es so ist, dann ist die Vorstellung unfähig geworden, die Thatsache, wie sie an sich und in Wahrheit ist, aus der Erscheinung wiederherzustellen.

Es war nicht bloß der rationale Inhalt der Wirklichkeit, der sich mit der Theilung des Begriffs in seine Bezirke entfaltet und der die Vermittlung ausfüllt oder vielmehr dessen Explizirung dieser Vermittlung folgt, sondern zumal mit ihr stellt sich ein so und anders gearteter Bestandtheil ein. Gerade die Theilung des Begriffs führt ihn in die Gemeinschaft des Wirklichen ein. Die Ausfüllung ist auf dem Umwege durch diesen irrationalen Bestandtheil vor sich gegangen. Das ist die Beschaffenheit des Materials, die seiner Verbindung so viel Schwierigkeiten in den Weg legt, mit dem das Bestreben des Wesens, sich mit sich selbst zu entfremden, sich einfindet, eine unerschöpfliche Aufgabe für den Beruf der Einheit, die unterschiedenen Bedingungen des Ganzen zum Einverständniß zu bringen. Waren es erst zwei Direktionen der Thätigkeit, die sich im Wesen schnitten, so sind es nun unbestimmt viele, in die sie sich auflösen, immer ohne daß jene ersten und durchgehenden um ihre Gültigkeit kommen. Hier hören die Glieder der Subsistenz auf, ihre reinen Komplemente zu seyn. Etwas von dem Ansichseyn des Verhältnisses fällt für die Vorstellung immer ab. Was das z. B. auch für ein Vorgang im Wesen seyn möge, der die eine Farbe von der andren unterscheidet, ihre

Stelle im Schema ihres Begriffsgebietes kömmt ihnen an sich zu. Darum weil sie ihnen an sich zukömmt, wird es die Form der Vorstellung. Aber weil es eben nur etwas ist, was dabei für diese abfällt, so viel als für die Praxis des menschlichen Lebens noth thut, genügt es dem Metaphysiker nicht. Die Natur hatte seine Forderungen in diesem Verhältniß nicht im Auge gehabt.

Ich hatte erzählt, was dem Verstande damit für eine Aufgabe gestellt ist, wenn von ihm gefordert wird, das Ansichseyn seines Vorwurfs zu distinguiren, und wie er dieser Forderung genügt. So weit es ihm gelang, die Erscheinung in den Formalism eines durchdringenden und umfassenden, d. h. gemeingültigen Inhalts zu begreifen, hat er das Ansichseyn dieses Theils der Erscheinung ausgesprochen. Daß aber dieser Formalism den angegebenen Werth hat, verräth seine Autorität über das Wesen. Er ist der Formalism des die Identität des Dinges bedingenden Inhalts. Darum bringt es das Ding zur Konsequenz des Verhaltens nur in seinem Sinn, es führt diese Konsequenz durch nur noch in einem durch den absoluten Kontext aller Wirklichkeit verbürgten Verhalten. Die Vorstellung und der Gegenstand sind in diesem Punkt einverstanden. Noch ist keines von beiden aus dieser Gemeinschaft so weit entbunden, daß sie die Macht und die Mittel dazu hätten, sich einander über ihre wahre Beschaffenheit zu täuschen. Was dem Ansichseyn nicht zukömmt, ist immer nur der in diesen gemeingültigen Inhalt nicht befaßte Bestandtheil des Vorwurfs. Es ist angegeben, wie die Möglichkeit eines solchen Zusammenfallens beider Seiten bis zur Deckung dadurch erreicht ist, daß die Realität der einen Seite im Sinn der andern vollständig negirt ist. Die Bedingung der Möglichkeit für das Bewußtseyn, den Gegenstand der Erkenntniß zu seinem Inhalt zu machen, war die, daß es ein schlechthin Nichtiges in ihm ist, wie er jeden andern in dem Grade in sich ausschließt, daß er ein Etwas in seinem Sinn wird. Es mußte diejenige Funktion des Geistes seyn, in der die Verbindung des bis Dato noch zusammenhanglosen Wissens vor sich ging, in der der Vorwurf die Fassung des bezüglichen

Ganzen und seiner Artikulirung bekam, d. h. die Gestalt seines Ansichseyns. Diese Fassung für den Vorwurf war aber nur dadurch zu erreichen, daß die Mittel dazu eine unbedingte Totalität der Form lieferte, also soweit sein Ganzesseyn ein abgezweigtes von dieser Totalität war. Diese Totalität nun ist der Maßstab des Abstandes, in den die beiden Glieder der Subsistenz, das Bewußtseyn und das Dingseyn, rücken müssen, um das ganze Material in ihre Beziehung zu fassen, dadurch ist dies zuerst zugänglich geworden, es liefert dem Verstande, was er zur Bestimmung des Vorwurfs braucht, und verwehrt den Zutritt jedes fremden Bestandtheils. Erreicht die Funktion des Bewußtseyns diese Grenzen nicht, reicht sie nicht so weit, daß sie den ganzen Apparat der Form in sich vereinigt, so ist es noch nicht im Besitz der Mittel, die es braucht, um ein fehlendes Glied zu ersetzen. Der Schluß zum Ganzen fehlt. Der Passus der Erscheinung, der begriffen werden soll, bleibt vielmehr ein abgerissenes Stück in ihm, das mit dem Ganzen in keinen Zusammenhang kömmt.

Bis dahin war es der Inhalt von Raum-Zeit und der Konfigurationsprozeß der Subsistenz in ihm, der das Andre zum reinen Bewußtseyn, also die reine Affirmation des Gegenstandseyns abgab. Diese Beziehung also war das Maß des schlechthin Ganzen. Man hält sich für berechtigt, das aus dem unbedingten Zusammenfallen beider Seiten in einem Schema des Verhaltens zu schließen. Wäre das alles, dann würde über das, was an sich ist, nicht lange zu zweifeln seyn; aber es ist nicht alles. Also das war doch noch nicht das Ganze der Form schlechthin gewesen. Es ist wohl wahr, fehlen thut ihr nichts am Ganzen im Sinn ihres Gebietes, sie ist kein Stück einer weiter reichenden Abtheilung der Inhärenz in der Art, daß sie sich in dieser mit irgend einem andern Stück eines weiteren Ganzen begrenzte, aber es finden sich noch andere Ausmessungen ein, die das Ganze zu einem dem vorigen ganz irrationalen Inhalt erweitern. Wäre er jenem nicht ein irrationaler, so würden diese anderweitigen Momente Bestandtheile in die Form von Raum und Zeit einge-

führt haben, die jede Gestaltung, jedes Begriffsverhalten unmöglich machten. Es würde so seyn, wenn z. B. zur Form des Raumes aus dem Gebiet einer weiteren Totalität der Inhärenz ab und zu oder hier und da eine vierte Dimension hinzutrete, also diese an unsrer Fassung des Ansichseyns fehlte; das ist nicht der Fall. Aber immer ist doch das gemeine Maß der Dinge nicht mehr das Ganze; sondern es ist nur noch das Moment einer aller Gegenständlichkeit gemeinen Gegenständlichkeit, d. h. das Moment seiner Sinnlichkeit, über das hinaus der Formalism der Begriffsbildung fortgeht, derjenige eben, der sich aus der Irrationalität des Inhaltes in ihr nichts mehr macht. Das Moment der durchgehenden Gegenständlichkeit bleibt der Inhalt der vollen Realität auf dieser Seite. Die Erweiterung des Inhalts über ihn hinaus ist nur durch Aufnahme eines Bestandtheils erreicht, der ihn um seine durchgehende Realität bringt, das ist der Sinn der Irrationalität dieses Bestandtheils. Inzwischen hindert dieser Mangel, diese Nichtigkeit, an der im Sinn des bisherigen Maßstabes der Wirklichkeit, der aufgenommene Bestandtheil leidet, die Welt so wenig die Welt der soliden Wirklichkeit zu seyn, daß sie diese vielmehr erst jetzt im vollen Sinn des Wortes wird.

Also so wie die Erscheinung im Wesen beginnt, ist ein Moment der Selbstthätigkeit in ihm frei geworden, ihr ist ein Kreis einer freien Bewegung konzedirt, wie kurz sie der Begriff auch halten möge; das beweist schon, daß er auf die Eventualität einer Umstellung seiner Glieder allemal berechnet ist. Es mag so viel zu bedeuten haben, wie es wolle, die Individualisirung des Wesens hat hier begonnen. Jetzt geht das Ansichseyn des Dinges in seinem Begriffsinhalt nicht mehr auf und erreicht doch noch nicht die Stufe, auf der es unter das absolute Prinzip der Reduktion aller Erscheinung, die letzte Maßeinheit alles Thuns und Lassens, die Vernunft, fällt. Für Unsereins giebt es nur ein Gebiet der Zweckthätigkeit, das ist das Gebiet, dessen Soll in letzter Instanz die Vernunft ist, das ist die Welt der Persönlichkeit. Es ist wohl auch in diese schon vielmehr aufzunehmen, als auf den ersten Anblick Veranlassung zu seyn scheint, und zu den Din-

gen gehört, um die sich die Bedürfnisse der Person drehen, vom Standpunkt der Metaphysik aus geradezu alles, aber für die Erkenntniß des Einzelnen hilft das wenig. Es ist eben das Besondere an dem durch die Aufnahme des irrationalen Bestandtheils erweiterten Ganzen, daß die Maßeinheit des Begriffsinhaltes in ihrer Theilung um so weiter geht, je mehr die Summe des Verschiedenartigen, das zu vereinigen ist, wächst; also um so beschränkter wird der Geltungsumkreis des einzelnen Gebiets. Das einzelne Gebiet bekömmt sein besonderes Prinzip des Verhaltens, also auch des Verständnisses. Also hier zieht sich der Gesichtskreis des Verstandes in der Beurtheilung der Dinge sehr zusammen, die sogenannte Subjektivität des Urtheilenden im Ergebniß fängt an mitzusprechen. Inzwischen würde ein Verstand höherer Ordnung dahin gelangen, daß sich ihm die sogenannten physikalischen Erscheinungen des Wesens in einen ebenso diskursiven Inhalt der Zweckthätigkeit auflösen, wie es im unsrigen die Angelegenheiten unserer moralischen Welt thun. Einem solchen Verstande würde sich das Ansichseyn dieser Erscheinungen aufgeschlossen haben. Der Verstand bleibt die höchste Instanz der Selbstthätigkeit des Bewußtseyns, aber freilich ein imaginärer Verstand; der Formalism des Begriffs geht in einem Verstande, dem sich das Ansichseyn der Dinge aufschließt, bis in die Substanz des Dies vor und absorbirt es; er folgt ihm beim Übergange von der einen Seite auf die andere, d. h. bis zum Moment der immanenten Zweckthätigkeit in allem Wesen. Jetzt zeigt sich, was sein Maß fassen soll und kann. Hat es die Vorstellung des endlichen Subjekts mit jenem qualifizirten Inhalt zu thun, dann bestreitet diese Vergleichungseinheit des Verstandes nicht die Erscheinung, denn sie (die Erscheinung) reicht nicht bis zu ihr, sondern bleibt in ihrem Umfange in irgend einer näheren Funktion des Bewußtseyns zurück. Wenigstens so viel bleibt davon zurück, daß die Aufgaben der Apperzeption unvergleichbar werden. Die beiden Momente des Bewußtseyns und des Dingseyns haben sich zu einem Inhalt verknüpft, der für das Maß des Verstandes unauflöslich ist. Das Ergebniß sollte dem Ge-

schöpf zu gut kommen, aber auch nur das Ergebniß, darum sollte es für sein Maß unauflöslich bleiben. Für den Verstand des Betrachtenden fällt vom ganzen Ansichseyn der Thatsache nichts ab als der Begriff. Und dieser, der im Vorwurf der eignen Angelegenheiten der verständigen Person bis in die Mitte des Dies reichte, bis in den alle Handlung vermittelnden Moment, reduzirt sich hier auf den Formalism der Logik; das ist sehr wenig.

Ist das Prinzip des Abhängigkeitsverhältnisses mit der Aufnahme des irrationalen Bestandtheils ein unterschiedenes in den unterschiedenen Bezirken der Erscheinung geworden, so hat gerade die Bedingung der Möglichkeit aufgehört, daß die Erscheinung das Ansichseyn ihres Subjektes bezeichnet. Also muß auch die Wahrnehmung einer und derselben Erscheinung eine andere werden, wenn ihr ein Beobachter entgegentritt, dessen Vergleichungsmaß oder dessen Apperzeptionsvermögen ein anderes ist. Hier ist es möglich und kann nicht anders seyn, denn wenn das Vergleichungsprinzip überhaupt nicht mehr voraussetzlich ein rein durchgehendes ist, wie das von Raum-Zeit, so wird das Ergebniß der Erscheinung in der Wahrnehmung abhängig vom Wechsel des Wahrnehmungssinnes oder damit, daß die Natur des wahrnehmenden Sinnes auf eine andere Stufe erhoben genommen wird. Der eine wird wahrnehmen, wofür der andere keinen Sinn hat. Etwas der Art kommt auch schon in der moralischen Welt der Persönlichkeit vor. Wenn dem einen etwas in einem ganz andern Licht erscheinen kann, oder wenn er es anders auffaßt, wie man zu sagen pflegt, wie der andere, so beweist das, daß der diskursive Inhalt dieser Dinge nicht gerade so unbedingt auflöslich ist, wie oben angenommen war, und das läßt sich verstehen, so scharf sind nicht die Grenzen; überall dringt die Natur in die eigene Welt des verständigen Wesens ein. Das Maß der Vernunft ist nicht unbedingt unstrittig; je umfassender seine Autorität ist, desto mehr rechnet der Gegenstand in ihm mit, d. h. die Prozedur der Handhabung; das Schwerste ist es sich in Konkreto zu verschaffen. Aber das ist nicht die Schuld der Vernunft, wenn

es nicht gelingt. Ist man im Besitz des gemeinschaftlichen Prinzips aller Anschauung und alles Wollens, dann ist alles klar. Den Werth der Vernünftigkeit verdankt die Wirklichkeit von allen, die es hat, am wenigsten der subjektiven Auffassung des Betrachtenden, sondern ihrem Ansichseyn. Es ist die Wahrheit, wenn es einem so zu seyn scheint, daß Vernunft in den Einrichtungen der Natur ist. Allerdings damit ist wenig für das Verständniß der Dinge gewonnen, denn das ist ein gar biegsamer und formloser Maßstab für denjenigen, der es ungeschickt angreift oder gar mit unredlichem Willen. Eine fester bestimmte Gestalt bekömmt er erst in der Anwendung, die von ihm in den Vorschriften der bürgerlichen Gesellschaft gemacht ist. Wäre damit für den Umkreis der Welt das Prinzip eines durchgehenden Begriffsverhaltens erreicht worden, wie es für das bürgerliche Gemeinwesen der verständigen Person und was dahin gehört, geschehen ist, dann hätte die Zusammenhanglosigkeit einmal der unterschiedenen Erscheinungen unter sich aufgehört und dann die Zusammenhanglosigkeit im Abhängigkeitsverhältniß zwischen dem Inhalt des bestimmten Wesens und seiner Erscheinung, und das würde die Folge gehabt haben, daß das Ansichseyn der Dinge in der Natur eben so mit seiner Erscheinung gegeben wäre, wie das Ansichseyn der Dinge im Kreise unserer menschlichen Angelegenheiten mit dem, was man davon zu sehen und zu hören bekömmt. Das Bewußtseyn in dem vielerlei Wesen in der Natur liegt zu solchen verschieden gearteten Thätigkeiten und Wahrnehmungen, zu Bestrebungen und Bedürfnissen, die mit dem unserigen so wenig Ähnlichkeit haben, zersetzt vor, daß ein Zusammenhang irgend eines Begriffsinhaltes unter den Dingen nicht zu erreichen gewesen wäre, wenn nicht der Wirkungskreis des besondern Gemeinwesens, in dem Grade, als es allen andern irrational wird, auch ein immer engerer würde. Diese Irrationalität der singulären Anwendungen, die von der einmal gegebenen Prädizirung des Wesens gemacht sind, kann die Durchgängigkeit dieser Bestimmung nicht unkenntlich machen. Sie kann zwar in der Wissenschaft nicht anders als eine fehlende Be-

dingung figuriren, als eine sich überall eindrängende Unterbrechung des Begriffs, aber diese ist nicht von der Art, daß man hinter ihr den Faden der Zusammenhängigkeit verlöre, genauer gesagt, den Faden, um den sich die Metaphysik überhaupt nur bekümmert. In dem Grade, daß sich das Prinzip der Zweckthätigkeit im Wesen der Gemeinschaft des Ganzen entzieht, in dem Grade wird es für eine allgemeine Betrachtung bedeutungslos und nicht bloß für diese, sondern auch für die absolute Beschaffenheit selbst. Es läßt sich annehmen, daß die Natur von dergleichen in andern wichtigen Absichten Gebrauch gemacht haben wird, ja daß solches Wesen auf einen derartigen Gebrauch berechnet war, daß ihm Funktionen zum Zweck wichtigerer Dinge ertheilt sind. Aber das Ansichseyn der Wirklichkeit im Allgemeinen würde deswegen noch keine andere Gestalt bekommen, wenn man wüßte, wie das ist.

Also das eine Ende des Vorwurfs, an dem das Ansichseyn zugänglich wird, war der Kontext seiner abstrakten Sinnlichkeit, das Ende, an dem im Erkenntnißvorwurf das im Subjekt verborgene Wesen ausscheidet, weil es in seinem schlechthin durchgehenden gemeingültigen, also ohne Vorbehalt gegebenen Formalism aufgeht. Das andere ist die von der erkennenden Person ab datirende Welt, diejenige Sphäre der Wirklichkeit, die sie von der ganzen für sich abnimmt und einrichtet, um in ihr in diesem exklusiven Verbande mit Ihresgleichen gegen alles das, was sonst noch da ist, sich in Sicherheit zu setzen. Die Menschen machen der Natur gegenüber gemeinschaftliche Sache. Das Verhältniß ist kein unbedingt freundliches und friedliches, und kann es, wie in allen Fällen solches status in statu, nicht seyn, da, obschon jenes ein Etwas in den Grenzen dieses ist und in so fern ihm untergeben, doch auch Etwas für sich ist und nicht bloß dies ist, sondern sogar die Hauptsache am Ganzen. Es ist ein Verhältniß, das, obschon es die Theorie des Staates an diesem verpönt, doch sowohl in ihm wie überall wiederkömmt. So mußte es geschehen, wenn es im Plan der Vorsehung lag, daß sich die Wesen unter einander besser sollten verstehen ler-

nen, als es bei dem Abstande, bis zu dem sie die Natur unter einander entrückt hatte, möglich war. Es mußte genügen, dieses Verständniß auf den Umfang der Gruppen zu beschränken, in die sich die Wesen schieden und sammelten, während sie in Ansehung dessen, was außer den Grenzen der einzelnen Assoziation (der einzelnen Gattung Wesen) liegt, mit dem sich zufrieden geben müssen, was die allem gemeinschaftlichen Vergleichungsmittel des Begriffs, d. h. der repräsentirende Ausdruck im Sinne einer kurrenten Form davon zu fassen vermochten. Das wechselseitige Verständniß der Wesen im engeren Sinn findet sich gleichzeitig mit der Entfaltung ihrer Wechselwirkung unter einander ein, der Berührungspunkte des einen mit dem andern; das eine ist die Folge und die Bedingung des andern. Daß hier die Aufgabe der Wissenschaft vom Ansichseyn seines Gegenstandes mit ganz andern Forderungen und auch mit andern Aussichten auf Erfolg auftritt als oben, läßt sich begreifen. Hier findet sich zuerst die Bedingung ein, die bei der Betrachtung der sogenannten Natur, d. h. der Thätigkeitsäußerungen des Wesens einer niedrigeren oder höheren Stufe der Selbstthätigkeit fehlte, die Einheit des Subjekts, der Quelle aller Erscheinung auf Seiten des Gegenstandes und auf Seiten des Betrachtenden, das will sagen, das Einerlei des Komplements, das das Bewußtseyn des Betrachtenden zur direkten Wirkung der Sache in ihm stellt, mit dem Bestandtheil des Bewegungsgrundes, dem a : b im A, das das wirkende Wesen für sich behält.

Untersucht man dies Verhältniß genauer, so findet sich, daß hiemit ein ganz neuer Bestandtheil in den Gegenstand des Ansichseyns kömmt. Das ist das Insichselbstseyn des Dinges selbst, das Selbstbewußtseyn im Dinge, sein Ich. Es war bisher immer nur noch die Objektseite des Wesens gewesen, um die sich die Frage nach dem Ansich gedreht hatte, jetzt ist es das Wissen und Wollen selbst geworden, das der Gegenstand der Frage wird. Damit ist er überhaupt erst fertig, es ist der ganze Erkenntnißgegenstand geworden, und nun das Ganze gegeben ist, ist auch erst das involvirte Stück, das,

was gesucht wird, bestimmbar geworden. Erst, so lange der Betrachtende ein Ding vor sich hatte, das nicht seines Gleichen war, gelang es ihm nicht, durch die Phase seiner Gegenständlichkeit hindurch auf die andere Seite zu kommen (auf die Seite seines Insichseyns); was er von ihm begriff, war ein repräsentirender Ausdruck, zu dem die Mittel eben jener Phase entnommen waren. Er konnte durch das Wesen nicht hindurch, es gab ein vollkommen verschlossenes Isolatorium für sein Verständniß ab. Das bedeuteten jene Lücken und Leeren im Verständniß der Natur, die, wenn man eine gewisse Grenze überschritt, umfänglich genug wurden, um so gut wie zusammenzufließen, und das, was man erkennen konnte, in dieser zusammenhängenden Leere verschwinden zu machen. Jetzt ist das anders. Es ist das Wesen, das seinerseits in der Doppelseitigkeit der Subsistenz verschwindet; alles wird Bewußtseyn und Sinnlichkeit, und jedes das Ganze, die Vorstellung geht unaufgehalten aus der einen Sphäre in die andere über und doch entgeht ihr nichts auf dem Wege. Man sieht, was die Bedingung war, daß es so kam. Es gehörte das Einerlei der Quelle auf beiden Seiten, d. h. die Gemeinschaft der Form, der Konfiguration des Wesens, also das Einerlei der Mittel und Wege dazu, damit das Eine die Wirkung des Andern in ihm durchgängig wurde bis in seine alles verbindende Identität hinein, die Wege und Mittel in Einem sind die Fortsetzung der Mittel und Wege im Andern; ein jedes erkennt sich selbst im Andern wieder.

Oben war gefordert gewesen, den Gegenstand gleichzeitig von der Seite des Begriffs und des Diesseyns anzugreifen, wenn die Absicht war, dem erfüllenden Inhalt zu folgen. Das war eine imaginäre Aufgabe, wenn der gesuchte Inhalt das schließliche Ansichseyn wurde. Aber man wußte, was man zu thun hatte, um überhaupt nur eine Vorstellung von der Sache zu bekommen. Der Begriff faßte das Diesseyn, nicht bloß das abstrakte Diesseyn, nicht, sondern auch noch nicht das Diesseyn auf dem Wege seiner Entfaltung zur Form. Also hier repräsentirte der Begriff die Form gegenüber dem Wesen,

dazu ist er berechtigt, er ist sogar verbunden, die Form vollständig zu absorbiren, und er thut es auch. Wir sehen die Begriffe auf eine Weise in einander und übereinander greifen, daß es schwerlich gelingen möchte, für irgend eine Bestimmung eine noch unbelegte Stelle auszumitteln, und doch bleibt alles Ansichseyn hinter dem Formalism der Erscheinung zurück. Die Aufgabe also war dort, dem Wesen auf dem Wege der Entfaltung zu dem seine Erscheinung repräsentirenden Begriff zu folgen; damit war die Forderung zuerst von dieser Seite befriedigt. Allerdings nur diese, zwar umfaßte dies Verhältniß alle andern Seiten der Aufgabe, aber sie kann sie nicht lösen, ohne daß sie alle, jede auf ihren eigenen Wegen, gelöst werden.

Dies ist nun zuerst der Übergang zwischen den Seiten der Subsistenz; hier sind die beiden betheiligten Stücke des Ansichseyns das Dingseyn und das Wissen und Wollen im Wesen. Bevor man weiß, was das Ding apperzipirt, wenn es sich in der Erscheinung so oder anders bestimmt, weiß man noch nichts von seinem Ansichseyn.

Es ist nun merkwürdig, aber läßt sich verstehen, wie dasselbe Moment, das, wenn es in die gegebenen Bedingungen der Erscheinung eingeht (wie es geschieht, wenn der Gegenstand der Frage der Sphäre der eignen Welt des Betrachtenden angehört), das Verständniß der Sache aufschließt, dann gerade es verhindert, wenn es nicht gegeben ist, also wenn es einer Stufe des Wesens angehört, auf der dies an der Gemeinschaft des verständigen Geschöpfes noch keinen Theil hat. Also fehlte dies Moment im Gegenstande der Vorstellung; käme es in dieser Klasse von Dingen etwa überhaupt nicht vor, dann würde man nichts vermissen, der Gegenstand wäre durch und durch klar und ganz Begriff geworden. Es sind die auf dem Standpunkt des Betrachtenden durchaus nicht mehr stringenten Motive der Apperzeption und des Wollens in den Dingen der sogenannten todten Natur, die das Verständniß ihres Ansichseyns verhindern. Unsereins begreift die Natur bloß darum nicht,

weil er sich auf seinem Standpunkt auf das Wahrnehmen und Wollen in den Dingen hineindenken kann.

Untersucht man genauer, wie das erst reine Ding-seyn zu einer solchen Beschaffenheit kömmt, die sein Verständniß verhindert, so kann es nichts andres seyn, als der Inbegriff der Bedingungen, die seine Selbstbestimmung motiviren, was das verschuldet. Das komplementäre Verhältniß des reinen Bewußtseyns und des reinen Dingseyns umfaßte das Material der Wirklichkeit vollständig, sie waren die Durchmesser, die das Größte des Unterschiedes in ihm bezeichneten; was es sonst noch giebt, ist ein Passus ihrer Vermittlung. Das reine Dingseyn konnte bei seiner Explizirung die Einheit seines Maßes nicht überschreiten, die reine Sinnlichkeit konnte aus ihrem eignen Mittel und ihren eignen Kräften in keine im Sinn der Art unterschiedene Beschaffenheit übergehen. Die reine Sinnlichkeit konnte nicht den einmal für immer gegebenen Formalism überschreiten, um zu einem Inhalt zu kommen, den ihre Explizirung nicht ergab, ohne ein Moment aufzunehmen, das sie nur noch auf dem Wege des Überganges zum andern Gliede bekam; es tritt hier ein Wahrnehmen und Intendiren im Wesen auf, das bis jetzt noch nicht dagewesen war. Und zwar ist das Subjekt (das Wesen) in seiner Individualisirung hier schon gefördert. Man sieht, was oben an der Aufgabe des Ansichseyns gefehlt hatte. Das Ansichseyn war oben genommen worden als das Ansichseyn der Gegenständlichkeit, mit ihm schloß die Erscheinung von dieser Seite ab. Das geht, so lange der Gegenstand der Gegenstand der reinen Sinnlichkeit ist, so lange er bis auf einen Inhalt reduzirt ist, in dem das Moment des Insichseyns schlechthin aufgehört hat, oder genauer gesagt, der sich in ihr nicht mehr geltend macht, es hat auf sich selbst in ihr Verzicht geleistet. Das wird sogleich anders, sowie die Sinnlichkeit eine nähere Beschaffenheit bekömmt. Jetzt fängt die Aufgabe des Ansichseyns an, ein neues Glied aufzunehmen, das ist der Übergang auf der Seite des Insichseyns. Man versteht, was einen bei der Frage nach dem Ansichseyn eigentlich gedrückt hatte, es ist die fehlende Erklärung dessen, was auf der einen Seite der Er-

scheinung (auf der Seite des Gegenstandseyns) vor sich geht, durch das, was auf der andern in ihm geschieht. Die Erscheinung, man mag sie in noch so weitem Sinn nehmen, als man will, liefert im besten Fall nichts, als den Schematism der Objektseite. Es ist wahr, man nähert sich der Aufgabe um so mehr, als sich der Begriff theilt und wieder theilt, aber er bleibt das wesenlose Gefüge des Inhalts an sich, er erreicht ihn nicht, er füllt sein eigenes Gefüge nicht aus. Dieser wird erst gewonnen mit dem Schritt des Überganges, der von der einen Seite auf die andere durch ihn hindurchführt. Wenn man weiß, was das Subjekt mit seiner Erscheinung will und bezweckt, was es in ihm wahrnimmt, um in der und der Weise in seiner Erscheinung zu reagiren, dann hat man seinen Inhalt an sich erkannt, und wie es in Wahrheit ist und in ihm zugeht. Der Übergang zwischen den beiden Seiten der Subsistenz ist damit noch nicht rekognoszirt, aber das thut auch nichts zur Sache; denn was hier ein Vorwurf des Erkennens wird, repartirt sich doch immer auf die beiden Seiten und wird ein Übergang im Gebiet des Gegenstandes und im Gebiet des Insichseyns. Es ist der eigene Wille und das eigene Wahrnehmen, das man hier wiedererkennt. Allerdings, das wird viel mehr seyn, als man von der endlichen Natur eines Bewußtseyns verlangen kann, so viel wird seine Einheit nicht fassen. Es versteht sich, daß es nicht mehr bloß das eine regierende Selbstbewußtseyn im Gegenstande ist, das eine Wollen und Wissen, an das sich die Erscheinung des Gegenständlichen am Vorwurf knüpft, dem man zu folgen hat, wenn der Vorwurf erkannt werden soll, wie er ist in dem Moment, in dem das Wesen an ihm in seiner Erscheinung aufzugehen im Begriff ist, sondern weil er ein Zusammen vieler Subjekte und Subjektglieder ist, so wiederholt sich die Frage für jedes dieser Zusammensetzungsstücke, ja für jeden Punkt des Subjektes, sie ist in jedem eine Frage für sich, und erst wenn alles das durchgemacht ist, hat der Beobachter die Vermittlung im Dinge überstanden und verstanden; das ist eine unendliche Aufgabe.

Die Verbindung zwischen den Dingen, die noch in währendem Prozeß ihres Werdens fortdauerte, die Nachwirkungen eines gemeinschaftlichen Herkommens, lösen sich allgemach auf, es ist ein jedes, nachdem es hervorgegangen ist, nunmehr etwas für sich. Es stellt sich wohl nunmehr ein neuer Zusammenhang wieder her in den Relationen eines gemeinschaftlichen Daseyns, in der Auswechselung ihrer Bedürfnisse und Wirkungen. Aber die alte Verknüpfung im Wesen ist unterbrochen. Es ist nur noch die Erscheinung, die diesen Zusammenhang herstellen soll, ohne an der einmal durchgeführten Ablösung des Subjekts etwas zu ändern. Sie ist der Vorgang, durch den die Dinge unter einander etwas von sich in Erfahrung bringen, und sich wechselseitig unter einander bestimmen. Und diese Verbindung zwischen den Dingen, ihre Verständigung unter sich auf dem Wege ihrer Erscheinung sollte sich an einen Willen in ihnen knüpfen, der Wille aber wieder an ihre Wahrnehmung unter sich. Sie mußte in dieser Art vermittelt seyn, wenn das Subjekt ein Etwas für sich seyn sollte. Also was das Ding ist, und wie es ist, erklärt in letzter Instanz das eigne Wissen und Wollen in ihm.

Dies war das eine Verhältniß, das die Beziehung von Wesen und Form und ihr Eingehen in einander in sich begriff. Aber nun kömmt dasselbe Verhältniß von Subjekt und Prädizirung auch auf jeder der beiden Seiten wieder, auf der Seite des Gegenstandes und auf der Seite des Insichseyns. Man darf es deswegen nicht für sehr verwickelt halten, es ist vielmehr sehr einfach und überall dasselbe Thema. Die Frage nach dem Ansich konnte sich grundsätzlich und geflissentlich auf den Inhalt der Seite der Gegenständlichkeit einschränken, sie konnte sich mit diesem Sinn des Verhältnisses bescheiden, das ist der Standpunkt aller Naturforschung und selbst der der bisherigen Metaphysik gewesen, das ist das Ziel, das ihnen vorschwebt. Und so kommt auch dieselbe Frage in der Sphäre des Insichseyns wieder.

Was im Bewußtseyn des Wesens vor sich geht, im In-sich-seyn des Wesens, war erst ein Moment in der Wissenschaft des An-sich-seyns des Ganzen an ihm gewesen. Man hat das zu wissen, um

den Schluß des Ganzen ausführen zu können, aus diesem erklärt sich erst alles. Aber nun kömmt die Frage auf der Seite des In-sich-seyns wieder. Zunächst ist dies der aller Erscheinung vorenthaltene Inhalt des Wesens; was in mir vorgeht, hat kein anderer zu wissen nöthig, darein hat er sich nicht zu mischen.

Aber dies In-sich-seyn sollte wieder werden in allen einzelnen Relationen, was es von Hause aus gewesen war, das Ganze, es wird wieder das Gebiet seiner eignen auswärtigen Angelegenheiten. Die Glieder der Relation sind nicht mehr das eine und das andre Ding, sondern das eine und das andre Bewußtseyn und sie haben sich untereinander zu verständigen. Es ist nicht das Ansich-seyn des Wesens, das erscheinen soll, auch nicht das des Gegenstandes, sondern das Ansichseyn des Gemüths oder derjenigen Fakultät des Geistes, die es im Dinge vertritt. Der Geist will und soll sich über das, was in ihm vor sich geht, mittheilen, noch bevor irgend etwas davon sich auf der andern Seite versinnlicht hat. Der Geist erscheint, nicht in seinem Werk, sondern als solcher. Man muß ihn als solchen aus seiner Erscheinung kennen lernen. Und nun fängt auch hier wieder der Schein zu trügen an. Der mit sich selbst als solcher in Beziehung und in Konflikt kommende Geist schafft sich seine eigne Welt der Erscheinung, er schafft sich seine Sprache. Das sinnliche Merkmal ist hier nur noch eine mittelbare Bezeichnung dessen, was man wissen will, des eignen Ansichseyns des Gemüths der Person einem gegenüber. Die Versinnlichung im Merkmal war noch nicht die Aufgabe, die Thatsache, in der sich der Geist verwirklichte, die Gestalt dieses Merkmals nimmt er erst im Grenzbezirk der Sinnlichkeit an, indem er ihn passirt Der Inhalt des Ansichseyns bleibt auf der Seite des Gemüths im Wesen. Es wird mißverstanden, seine guten Absichten werden verkannt, oder auch, es weiß sich ein Ansehen zu geben, aber es ist nichts dahinter.

Aber dann ist das Gemüth im Wesen auch wieder noch nicht das, was es an sich ist, bevor es in Funktion ist. Der Geist ist an sich, was er in dieser Funktion ist, was er aus sich und seinem

Stoff macht. Das bezeichnet seinen Werth. Was dem vorangeht, mögen Bedingungen sein, die zum Theil noch gar nicht im Besitz des Subjekts sind, die vielleicht gar noch nicht einmal der Seite des Geistes angehören. Das ist erst die Einleitung zu dem, wie und was das Ansichseyn des Gemüths im Individuo in Wahrheit ist; es ist in währendem Ringen mit den Umständen und mit seiner eignen Natur. Es ist hier wie auf der Seite des Gegenstandes; die Identität des Subjekts hat ihre Geschichte; nicht bloß das, sondern diese ihre Geschichte ist sie selbst, es ist nichts, als diese ihre Geschichte, was sie in der Art bezeichnet, daß nichts fehlt. Andererseits bezeichnet es auch wieder, was oben das Prinzip des Verhaltens genannt war. Im Prinzip hat die Subsistenz zwar schon so viel Form, als nöthig ist, den Kreis der möglichen Verwendungen des Vermögens im Wesen zu bezeichnen. Das ist, was das in seinen Abwandlungen erhaltene Thema genannt war, es ist die noch verborgene Form, verborgen, nicht weil sich ihrer Erscheinung etwas in den Weg stellt, sondern weil sie zu einer konkreten Fassung noch nicht realisirt ist.

Über den Punkt, in dem die Seele im Wesen nichts mehr ist als die Verbindungsstelle ihrer freien Selbstthätigkeit, ist sie hier immer schon fort. Denn wie in dieser Stelle der noch durch nichts als sich selbst bestimmten Quelle der Thätigkeit alle Form überhaupt aufgehört hat, hat auch ihr Ansichseyn aufgehört. Es kann nicht unerwartet seyn, daß das Ansichseyn keine Formel des Seyns mehr faßt. Ehe die Erscheinung im Subjekt ihren Anfang nimmt, ist es noch nicht so, wie es an sich ist, man ist zu früh gekommen; erscheint es, so ist der rechte Zeitpunkt zur Schätzung schon wieder vorbei. Es läßt sich verstehn; ist das Übergehn (das Werden) im Wesen einmal ein unvermeidlicher Koeffizient des Seyns an ihm geworden, so scheidet es auch in seinem Ansichseyn nicht mehr aus.

Es war bisher als der Sitz des Ansichseyns, als die Region des Problems der unmittelbare Inhalt des Dinges genommen, in seinen Grenzen war die Aufgabe zu suchen und aus dem, was sie in sich faßten, mußte die Bestimmung bestritten werden. Das lag

nahe, wo sollte beides anders gesucht werden. Aber wenn man sich erinnert, daß der Begriffsinhalt des Dinges immer nur ein Bruchtheil einer Reihe von bezüglichen Gebieten des Ganzen ist, deren jedes bis auf eine gegebene oder auch nicht gegebene Erstreckung über ihn fortreicht, daß es, was es ist, diesen verdankt, den Grenzen, in denen es sich unter der Autorität des Ganzen, dem es angehört, in ihm konstituirt, daß dies ihm die Mittel dazu liefert, so wird man verstehen, daß es einem auch die Mittel zu seinem Verständniß liefern muß. Die ganze Methode der Definition beruht darauf. Es ist nun bisher bei der Fassung, die dem Ansichseyn der Begriff gab, und die, wie man gesehen, bis zu einer gewissen Grenze vollkommen genügte, vorausgesetzt gewesen, daß die Mittel, die zur Bestimmung, d. h. zur Herstellung des Begriffs aus der Erscheinung nöthig waren, also die Sphäre der Form, der er angehörte, gegeben waren. Sie waren es, so weit es für die praktischen Zwecke der Menschen, selbst für die Zwecke unsrer praktischen Wissenschaften, noth that. Aber das genügt dem Metaphysiker nicht. Es ist keine Bürgschaft für ihn, daß die Dinge nicht in ihrer Eigenschaft als Angehöriges einer Totalität der Form, die gar nicht gegeben ist, die von unserem Standpunkte aus gar nicht mehr erreichbar ist, eine noch ganz andre Bestimmung bekommen, einen ganz andern Werth und ein noch ganz andres Aussehen haben, als sie von der Seite präsentiren, mit der sie dem Kreise der Welt des Wirklichen in unserm Sinn des Wortes angehören. Und dies dürfte wohl die Bedeutung des Ansichseyns seyn, die Kant im Auge hatte. Hier hört selbst die bisherige Prärogative der abstrakten Sinnlichkeit und ihrer Form von Raum und Zeit auf. So lange man eine Sicherheit hat, daß diese einstweilen vorenthaltenen Phasen des Ganzen, der Antheil der Dinge an einer Wirklichkeit im weiteren Sinn des Wortes, im Gebiet dieser Welt, der Welt in unserm Sinn des Wortes, sich nicht geltend machen, hat die Frage für die Metaphysik weiter keine Bedeutung, als daß sie die Nothwendigkeit eines solchen Verhältnisses, dessen sie aus guten Gründen gewiß geworden,

zu konstatiren hat. Sie ist dessen sicher geworden, weil sie dessen sicher ist, daß der einmal thatsächliche Formalism des Bruchstücks vom Ganzen, das sie übersehen kann, das ihre Welt ist, derselbe in allen Regionen des Schlechthin-Ganzen bleibt, insofern er die unvermeidliche Einheit dieses Schlechthin-Ganzen bezeichnet. Weil dieses aber eben darum nie und nirgend erreicht ist, muß er in jedem dieser Bruchstücke auch seine besondere Fassung haben. Die Vorstellung ist gehalten, ihre Form als eine für ihren Gegenstand schlechthin verbindliche zu betrachten, eben darum darf sie keinen Formalism als einen absoluten nehmen. Die Metaphysik würde das Verhältniß anzuerkennen haben, aber auf ihre Theorie der Dinge würde es weiter keinen Einfluß haben; die Glieder des a:b mögen in einer respektiv absoluten Wirklichkeit Koeffizienten bekommen, welche sie wollen, so lange sie auf beiden Seiten dieselben sind, scheiden sie (diese Koeffizienten) in der diesseitigen Welt aus. Aber es scheint nun der Umstand einzutreten, daß sie nicht unbedingt immer dieselben bleiben. Die Thatsache ist merkwürdig genug. Es wird sich z. B. weiterhin bei der Lehre von der Zeit zeigen (hier nicht mehr, aber bei einer andern Gelegenheit), wie unter Umständen die Erscheinung selbst die Mittel dazu an die Hand giebt, die bis dahin für unbedingt gegeben und präsent genommene Prädizirung der abstrakten Sinnlichkeit als unvollständig nachzuweisen; daß sie es möglich macht, dieselbe Form der Vorstellung zu berichtigen, die man ihrem Prinzip verdankt, obschon sie nichts thut als ihr (der Erscheinung) eigenes und bis dahin unbedingtes Gesetz vertreten; sie zwingt diese Form zu reformiren. Es ist klar, daß es sich hier unmittelbar nicht sowohl um die Natur des konkreten Dinges handelt, (denn bei dem liegt es einem doch immer an weiter nichts, als zu wissen, was es ist gegenüber dem andern,) sondern an der Gestaltung der Substanz als dem absoluten und gemeinschaftlichen Subjekt aller Wirklichkeit, soweit Raum und Zeit reichen.

Es liegt in der Beschaffenheit der Sache, daß darüber im Einzelnen weiter nichts gesagt werden kann. Aber deswegen, warum

ein solches Verhältniß überhaupt unvermeidlich ist, ist noch einiges anzugeben.

Das Ansichseyn war also der durch Andres noch unvermittelte Inhalt des Dinges. Was am Dinge in irgend eine Vermittlung mit dem andern einging, was das Ding diesem Vorgange verdankt, ist auch nicht mehr es selbst. Die Vermittlung verräth das Ding, aber sie verbirgt es auch. Aber das Ding, das Subjekt verdankt sich auch wieder der Vermittlung mit dem andern Gliede der Relation, in der es das erste ist, oder dem ersten Gliede, weil es das andere ist. Allerdings, es bleibt ein Rest an ihm zurück, wenn es dieser Relation enthoben ist, aber so wenig dieser Rest ein identischer ist, der die Umstellung der möglichen Relationen, in die das Subjekt gerathen kann, überdauert, so wenig ist er das fertige Subjekt. Das Subjekt ist beides, ein identisches und ein veränderliches erst in dieser Relation. Was an ihm das eine oder das andere wird, hängt nur davon ab, ob die Relation, der es angehört, eine schlechthin dauernde, also schlechthin vorausgesetzte ist, oder eine wechselnde. Also wenn man auch im Subjekt auf einen Rest kömmt, der alle Relation und alle Beschaffenheit, die es in ihr gewinnt, überdauert, der seine Bedingung wie seine Wirkung lediglich in ihm selbst hat, so ist das gar nicht mehr der Gegenstand, um den es sich beim Verständniß des Ansichseyns handelt, denn ein solcher Gegenstand ist auch eben dieser Beschaffenheit wegen, die an ihm zur Bedingung gemacht ist, noch nichts für sich.

Man muß sagen, daß, um zu erkennen, worum es sich handelt, es nicht genügt, die Natur des Dinges erkannt zu haben, um das es sich handelt, sondern es mußte die Natur des Inbegriffs aller Wirklichkeit erkannt seyn, (aller Bedingungen), deren Glied das Subjekt ist, um von irgend etwas an ihm zu erkennen, wie es an und für sich ist, wie alles in Wahrheit in ihm zugeht und beschaffen ist.

Wäre dem Verstande von der bestimmten Stelle des konkreten Wesens aus mit seinen endlichen Mitteln dieser unendliche Inhalt

der Wirklichkeit zugänglich; könnte er ihm folgen, so würde sich allerdings alles erklären. Es würde zwar, was man von den Dingen ohnedem weiß, es sey so viel oder so wenig es sey, darum immer noch eine Wahrheit bleiben; es würde so seyn, so lange der Verstand wenigstens die Grenzen des engeren Gebiets, dem die Thatsache angehört, umfaßt; ein solches Stück des Ganzen war immer wieder ein Ganzes geworden, in dem sein ihm eignes Prinzip der Abhängigkeit regiert, und wie sich das Ding im Sinn dieses verhält, so verhält es sich an sich.

Aber nöthig würde man nicht haben, sich mit einer aus einem solchen Verhältniß hergenommenen Erklärung zu beruhigen. Man würde immer weiter fragen können und auch müssen, denn die rechte Wahrheit ist nur die ganze Wahrheit.

Es war angegeben, die Totalität der Wirklichkeit müsse den Kreis jeder möglichen Welt überschreiten, so lange die Bedingung eines solchen Inbegriffs von Dingen, wie der, den wir Welt nennen, eben ihre Einheit ist. Es brauchte ihr nur diese Bedingung ihrer Zusammenhängigkeit in der Einheit eines und desselben Prinzips der Gestaltung, also auch der Faßbarkeit ihres Formalism (nicht etwa ihrer Ausdehnung) in die Einheit der endlichen Vorstellung gestellt zu seyn, so war ihr damit auch schon versagt, die ganze zu seyn, sie war nur noch eine unter allen andern. Daß sie diese identische Wirklichkeit ist, enthält zugleich, daß sie eine einseitig so und so bestimmte ist, daß sie also eine außer denen ist, die den Überschuß der Möglichkeit für sich wegnehmen. Es ist richtig, das Einesseyn an ihr wird eben so eine absolute Bestimmung der Substanz, also ein Unendliches, wie ihr Vieles- und Unterschiedenes-seyn, aber das muß eine ganz andre Einheit seyn, als die Einheit eines Kontextes der Gestaltung, wie der von Raum-Zeit, den ein endlicher Erkenntnißakt bezwingt, und den der Gesichtskreis des menschlichen Verstandes abreicht, der es nicht einmal dahin bringt, in seiner eignen Welt das ganze und ausschließliche Prinzip der Gestaltung zu seyn. Wir wissen, daß es keine Totalität geben kann, die nicht ein Stück einer

größeren wäre, weil es keine Einheit giebt, die das Vieles- und Unterschiedenes-seyn im Wesen überholte, und die mehr erreichen könnte, als ihm gleichläufig und ebenbürtig zu bleiben. Man ist über diesen Punkt durch das eigne Gesetz unseres Bruchtheils der Wirklichkeit belehrt worden; jetzt rücken wir es ihm als seine eigne Konsequenz vor; wir nehmen es beim Wort; wir dürfen der Wirklichkeit keinen geringeren Spielraum zugestehen, als der Einbildungskraft, die Wirklichkeit darf hinter ihr nicht zurückbleiben.

Der ganze Gegenstand gehört hier nur so weit her, als er die Lehre von der Vorstellung berührt und für die Kenntniß des Umfanges eines möglichen Wissens-vonvornab bei dieser Selbstkontrole des Verstandes bezeichnend ist, des Umfanges, den es gerade da bekömmt, wo der Verstand seine Inkompetenz gewahr wird. Man wird darnach verstehen, wie eine genügende Werthschätzung des Gegenstandes und seiner Natur überhaupt nicht möglich ist, wenn das von einem Punkt aus betrachtet wird, der inbegriffen in dem Stück Welt ist, dem der Gegenstand angehört. Gehen die Beziehungen, die Bedingungen und Wirkungen des Dinges in diesem Stück Welt nicht auf, so ist sein Ansichseyn auch aus dem, was es liefert, nicht mehr herzustellen, es muß Etwas an ihm seyn, was weder Anfang noch Ende in ihm hat und nur noch dem weiteren Gebiet der Wirklichkeit angehört. Und wenn man es für nöthig findet, diese transzendente Beschaffenheit des Gegenstandes in Rechnung zu ziehen, um eine Vorstellung davon zu bekommen, wie er in Wahrheit und an sich ist, so wird man sagen müssen, daß das den Verstand und die Mittel des endlichen Beobachters überschreitet. Daß etwas der Art vorkommen muß, davon würde man, abgesehen von jenen allgemeinen Gründen, keine Ahnung haben, wenn nicht unter Umständen gegen die Ordnung der Dinge Ereignisse einträten, welche verriethen, daß selbst aus dem Kreise derjenigen Prädizirung, von der man erwartet hätte, daß sie durchaus und ohne Vorbehalt gegeben sey, welche die unbedingte Form der Vorstellung selbst wird, doch noch nicht schlechtweg

alles vorliegt. Es sollte eigentlich nicht so seyn, daß sich Dinge im Umfange des engeren, aber einmal geschlossenen Bezirks der Wirklichkeit geltend machen, die hier nicht mehr hingehören; denn sie ist, wie jedes Gemeinwesen, ein Etwas für sich geworden, das seitdem seinen Zweck und seine Bedingungen in sich selbst hat, es sollte vielmehr so seyn, daß, was hier auch vorkömmt, sich aus seinen eigenen Mitteln begreifen läßt. Und es ist auch so, denn was auch von jenseit kömmt, es muß sich der Vermittlung der Kräfte dieser Welt bedienen. Aber es geschieht eben zuweilen in der Natur etwas, was nicht seyn sollte, d. h. was die legitimen Bedingungen der Natur nicht mehr motiviren; das ist etwas, was in einem gewissen bescheideneren Umfange überall und tagtäglich vorkömmt. Ja es wird manches gegen die Ordnung der Natur geschehen müssen, damit überhaupt nur erst Etwas geschieht. Man hat Grund zu glauben, daß eine Welt, die keinen andern Gehalt und keine anderen Bedingungen als die in ihr vorliegenden hat, eine unmögliche ist. Daß etwas fehlt, verrathen wohl gewisse Erscheinungen, aber nicht genug, um zu wissen, was fehlt. Solche Ereignisse haben das Gute, daß sie verhindern, sich ein voreiliges Bild von der Natur der Dinge zu machen, Man erkennt, wie das Ansichseyn der Sache weiter hinausrückt, als man geneigt war anzunehmen, wenn man es nach den Angaben seiner kurrenten Erscheinungen beurtheilt.

Also es wird verlangt, das Ding zu erkennen, wie es in Wahrheit ist. Das soll mit dem Ansichseyn des Dinges gesagt seyn. Daß dies als das Soll aller Wissenschaft bezeichnet wird, verräth die Befürchtung, daß es sich anders verhält. Es ahnet einem, daß sich das wahre Sachverhalten nicht ohne Rückhalt und unmittelbar ausspricht, sondern durch eine Vermittlung, von der man argwöhnt, daß sie die Wahrheit entstellt. Und daß dies nicht ohne Grund ist, lehrt die Erfahrung, sie ist dazu vollkommen kompetent. Aber eben der Umstand, daß sie darüber belehren konnte, beweist auch, daß der Fehler verbesserlich ist, nicht durch sie, aber sie verbürgt die Anwesenheit der Mittel, die es möglich machen.

Es ist oben gezeigt, wie sich am Gegenstande wesentlich ein Bestandtheil betheiligt, der nicht seinem Ansichseyn zukömmt, sondern Bedingungen, die noch außer ihm da sind, also daß sein Inhalt dies sein An-und-für-sich-seyn überschreitet, noch bevor er die Aufgabe der Wahrnehmung des urtheilenden Subjekts wird. Das Ding ist zwar in der Beziehung, deren Glied es ist, ein Etwas für sich, es geht in ihr nicht auf, aber es bezieht einen Bestandtheil in ihm aus dieser Beziehung.

Und nun muß man sagen, daß, was im Subjekt sein Ansichseyn ausmacht, in einer schlechthin ausdauernden, durch alle veränderlichen Beziehungen durchgehenden, Relation des Subjekts hervorgeht. Sie, oder die Wechselwirkung in dieser Relation, ist die Bedingung seiner Identität. Jetzt erst handelt es sich darum, was davon für die mögliche Kenntniß des Beobachtenden abfällt. Eine Beschaffenheit des Subjekts, die nicht seine Identität bezeichnet, ist auch eine ihm nicht schlechthin entsprechende, es ist eine unwahre, sie bezeichnet es nicht.

Diejenige Beschaffenheit, die das Ding in dieser durchweg gegenwärtigen und konstanten Relation hat, ist aber zugleich die, die es von einem letzten und umfassendsten Standpunkt der Beurtheilung aus bekömmt. Es ist die Instanz eines Verstandes, dessen Auffassung den Maßstab der Wahrheit abgiebt.

Das ergiebt, daß die Forderung des Erkennens d i e s e s Ansichseyns, der Wahrheit d i e s e s Dinges zugleich die Aufgabe enthält, viel mehr als es zu erkennen, nämlich A l l e s. Das Ansichseyn dieses Dinges ist anders nicht zu begreifen als in seiner Eigenschaft eines Gliedes einer absoluten Totalität der Wirklichkeit. Dieser Zusammenhängigkeit ist bis zur Kontinuität des Übergehenden zu folgen, es darf nichts fehlen.

Aber nun wird die Forderung der Vorhaltigkeit und Durchgängigkeit der Relation relativ. Das Ansichseyn wird ein Ansichseyn der besondern Auslassung des Subjekts gegenüber d e r Erscheinung, mit der sie im wahrnehmenden Bewußtseyn abschließt, die sie also

zu bezeichnen hat. Was das Subjekt aus der veränderlichen Relation bezieht, ist nicht mehr ein Erforderniß seiner Identität, es wird nicht ein Bestandtheil seines eignen Ansichseyns, vielmehr ist in dieser Beschaffenheit das Ansichseyn durch das Moment, das es aus der Relation bezieht, verdeckt. Wird die Erscheinung nicht der Prozeß, in dem die Identität des Dinges hervorgeht, so entstellt sie die Wahrheit des Dinges. Es ist klar, daß diese Unterscheidung, also die Frage nach dem Ansichseyn für jedes Stück und jeden Passus des Gegenstandes wiederkömmt, das geht so weit, daß die Erscheinung ihr eignes Ansichseyn wird. Die Frage nach dem Ansichseyn wird überhaupt die Frage, wie eigentlich alles in Wahrheit zugeht und beschaffen ist.

Bis zu einer nicht gerade sehr scharfen Grenze war, wie man gesehen hat, die Frage zu beantworten. Von da ab fangen die Mittel zu versagen an und schließlich wird sie vollkommen imaginär. Löst man sich die ganze Aufgabe in die unterschiedenen Fragen auf, die hier vorkommen, so findet man, daß das ganze System der absoluten Prädizirung vertreten ist. Alle seine unterschiedenen Glieder gehen in sie ein, die Aufgabe kömmt in jedem auf seine Weise wieder. Die Aufgabe begreift diese unterschiedenen Fragen in sich. Jede reduzirt sich auf das Problem, die bezeichnenden Grenzen des Gegenstandes, nachdem er auf seine einfachste Fassung reduzirt ist, also die beiden bezüglichen Enden, die er hiemit bekommen hat, in einen Zusammenhang zu bringen, der den Inhalt ausfüllt; das war, was das bedeutete, wenn gefordert war, der Vermittlung im Gegenstande zu folgen. Hier ist nun das erste dieser Verhältnisse die Beziehung des Begriffs zum D i e s im Gegenstande. Es ist erwähnt, daß hier der Begriff schon als vollständig durchgeführt genommen ist, daß er die Form vollständig absorbirt hat und nunmehr vertritt. Hätte man ihn auf einem früheren Stadium aufgenommen, dann hätte er als der Anfang mit der Einheit des Ganzen nicht das Dies in seiner Bedeutung als das schon individualisirte Wesen sich gegenüber gehabt, sondern das noch formelle Glied der Synthese. Dies

kann hier nicht ganz klar werden, was auch nichts schadet, da es nicht hergehört. Wenn man sich erinnert, wie die Erscheinung die Aufgabe hatte, die Glieder einer und derselben Subsistenz zu vermitteln, also von der Seite gerade, vor der sie sich ausschließen, so läßt sich schon daraus ihre Insuffizienz erklären, es gelingt nicht auf dem Wege vom Dies aus, die Aufgabe zu bestreiten. Es geht aber auch nicht auf dem Wege des endlichen Formalism der Thatsache, weil für ihn das Wesen im Subjekt ein unerschöpfliches Problem bleibt. Darum war die Forderung im Erkenntniß des Ansichseyns, die Erscheinung nicht wie einen überwundenen Standpunkt im Begriff aufzugeben, sondern sie bis in ihn hinein aufrechtzuerhalten, und das war nur in gewissen Sphären erreichbar, von denen gesprochen ist.

Allerdings, eine Seite des Ansichseyns liefert der Begriff überhaupt; es ist so viel, als der Anfang mit dem Nur-Ganzen am Dinge vertreten kann, nachdem der Thatbestand des wahren Ganzen in ihm aufgehört hat, oder bevor von diesem mehr als er da ist; es ist die Seite der Sache, von der es der Vermittlung mit dem Betrachtenden nicht mehr oder noch nicht bedarf, weil in ihr beide von Hause aus und voraussetzlich verglichen sind. Aber wenn es nur auf eine Phase des Ansichseyns ankömmt, so vertritt die auch auf seine Weise das Dies des Dinges.

Wird die Vermittlung das Wesen in der Fassung einer durchweg identischen, also absoluten Prädizirung, dann unterbricht sie den Übergang für die endliche Vorstellung nicht mehr. Der bis da unausgefüllte Abstand scheidet aus, es ist als wenn er sich in dem ganzen Verhältniß bis auf einen verschwindenden Moment zusammenzieht. Der Inhalt der beiden Glieder wird das Ganze, er konnte es werden, weil er in beiden auf dasselbe Material der Form reduzirt ist, er ist nun das Ansichseyn geworden, das in dem Fall erst in der Vermittlung erreicht ist, wenn diese ein bezeichnender, also veränderlicher Inhalt in den verschiedenen Aufgaben der Erkenntniß wird, also, wenn sie nicht mehr als die durchweg identische Prädi-

zirung des Wesens bei der ganzen Frage ausscheidet. Das sind die beiden Sphären, von Seiten deren das Ganze dieser Welt schlechthin geschlossen ist auf dem Standpunkte des urtheilenden Mitgliedes dieser Welt, das Gebiet der abstrakten Sinnlichkeit in der Form von Raum = Zeit und das Gebiet der Vernünftigkeit in der Fassung der Assoziation der verstandbegabten Wesen. Es sind die beiden Fälle, in denen die Beschaffenheit des Inhalts ununterbrochen durch beide Seiten des Ganzen geht. Die Vorstellung ist damit in den Besitz des Maßes für das gesuchte Ansichseyn gekommen. Das Ansichseyn des Gegenstandes geht in der Erscheinung auf. Das erst für den endlichen Verstand nicht abzureichende Problem ist hier sein eigentliches Fach geworden.

Was hier vom Begriffsgebiet der abstrakten Sinnlichkeit gesagt war, gilt zwar so weit von allem Begriff, in so weit nichts mehr von ihm verlangt wird, als einen bezeichnenden Ausdruck für das gesuchte Ansichseyn vorzustellen; (was er nicht faßt, geht ihn nichts an. Und mehr kann der Begriff auch im Formalism der abstrakten Sinnlichkeit nicht). Der Unterschied ist nur der, daß hier die Vermittelung ausscheidet, für die Kenntniß der Thatsache ist sie irrelevirend, man verliert nichts an ihr, dort ist sie nur suspendirt, man verzichtet auf sie vorläufig, wenn es sich nur um den Begriff handelt. Also das eigne Material der beiden Seiten liefert, was nöthig zur Herstellung des Ansichseyns der Thatsache aus der Erscheinung. Es geht im Maß der gegebenen Wirklichkeit rein auf, es bleibt nichts verborgenes zurück, nichts das an ihm in eine fremde Welt hineinreichte, eine solche, deren Mittel der Verstand nicht ablangt. Wie in jenem Fall das reine Subjekt der Sinnlichkeit ausscheidet, d. h. in ihrem Formalism erschöpft wird, so in diesem das Dies der Person; denn wie sie beschaffen ist, was sie thut und leidet, das explizirt sich alles zu einem diskursiven Inhalt, dessen Ansichseyn sich der Verstand aus der Erscheinung reduzirt. Das Ansichseyn ist wohl ein absoluter Werth des prädizirten Wesens, aber es kömmt in den geschlossenen Kreisen der Wirklichkeit, zu denen sich der Inhalt auflöst,

wieder, und dann bekömmt die Aufgabe einen andern Sinn. Jetzt ist die Auflösung keine unendliche Aufgabe mehr, das Maß des endlichen Formalism erreicht die Vermittlung. In der Art aber, daß diese nicht als nicht mehr zur Sache gehörig ausscheidet, sondern in der Formel ihres Prozesses vertreten ist, geschieht das nur in jenen beiden Fällen, im Fall des durch sein Gesetz schlechthin gebundenen Verhaltens und im Fall der freigegebenen Selbstbestimmung. Dort, weil die gemeinschaftliche Form des Dingseyns es ist, die ihr eigner Inhalt wird, hier, weil die gemeinschaftliche Form des Bewußtseyns dieser ihr eigner Inhalt wird; in beiden Fällen scheidet das Wesen mit den in ihm noch vorbehaltenen und verborgenen Bedingungen der Thätigkeit aus; es ist alles da, gegeben und gegenwärtig. Einen Inhalt behält in beiden Fällen der Gegenstand, aber es ist jedesmal derselbe auf beiden Seiten, darum bleibt für die Beziehung nur der Unterschied der Vorzeichen. Er (der Inhalt, der die Aufgabe des Wissens ist, also das Ansichseyn) geht unentstellt durch die Erscheinung von der einen Seite auf die andre über.

Er kömmt nicht unangefochten hindurch, soweit seine Prädizirung die Bestimmtheit des Wissens ist, wenn dieser Wille nicht mehr die reine schlechthin gemeine Selbstbestimmung des vernünftigen Geistes ist, und soweit sie die Bestimmtheit des Dingseyns ist, wenn diese nicht mehr die eine durchgehende Bestimmtheit des abstrakten Dingseyns in der Fassung von Raum-Zeit ist, denn dann hat den Willen irgend ein Bestandtheil des Dingseyns voraussetzlich in einen qualifizirten Willen und die Sinnlichkeit irgend ein Wille in ihr voraussetzlich in eine qualifizirte Sinnlichkeit verwandelt. Wenn das der Fall ist, dann bleiben jene unterschiedenen Momente des Ganzen oder jene Seiten des Ganzen unverständigt. Das will sagen, die Erscheinung ist bis zu der Thatsache, in der sie die Identität des Subjektes bezeichnet, nicht zersetzbar, es liegen in ihr nicht die Data vor, deren man benöthigt ist, das Ansichseyn herzustellen, das Wesen in der Sache löst sich in keine meßbare Konfiguration von Momenten auf. Also der qualifizirte Gegenstand tritt hier, nachdem er

einen Zwischenraum am erkennenden Subjekt übersprungen, in dem die Vorstellung der Geschichte der Erscheinung nicht folgt, auf die Seite des Bewußtseyns im Betrachtenden in einer qualifizirten Anschauung auf, für deren Reduktion auf jenes die Formel fehlt; die übertragene Erscheinung bleibt in einem Grenzbezirk des Organism des Urtheilenden stecken, über den der auflösende Verstand in ihm keine Macht mehr hat. Es ist gleichbedeutend, ob man sagt, es gelang, den Inhalt der Aufgabe von der Seite des Gegenständlichen durch alles vermittelnde Wesen hindurch im erkennenden Subjekt bis auf die Seite des reinen Insichseyns (des Verstandes) in ihm überzuführen, oder ob man sagt, die Aufgabe ist bis auf den Inhalt der reinen Doppelseitigkeit des sich seines Zwecks bewußten Willens und der abstrakten Sinnlichkeit reduzirt. Denn wenn das gelang, ist alles in Fluß, die Erscheinung und das Ansichseyn der Thatsache sind Bestimmungen desselben Formalism, und jedes ist aus ihm darzustellen; und dies geschieht in dem angegebenen doppelten Sinn, oder dem doppelten Interesse, einmal durch die Reduktion des Verhältnisses auf den abstrakten Gehalt der einen Maßeinheit des absoluten Stoffs in Fassung von Raum-Zeit, und in dem, was damit nicht erreichbar ist, durch die Reduktion auf das Maß der Einheit des sich seines Zwecks bewußten Willens.

Das sieht man, erschöpft ist der Inhalt, also auch die Wissenschaft des Ansichseyns der Dinge damit nicht. Denn jedes dieser Maßeinheiten (dieses Reduktionsformalism) erreicht seinen Zweck eben nur in seinem Gebiet (in seinem Sinn). Dazwischen liegt eine Welt von Dingen, die sich allem Maß entzieht, die wie alle Vermittlung über die direkte Beziehung der Glieder zu einander weit herauswächst, von der dem Betrachtenden nur eine stellenweise und stückweise Wissenschaft zukömmt.

Es war hier die Aufgabe von Seiten der Beziehung genommen, in der die sonst noch vorkommenden Fragen inbegriffen sind, ohne daß sie schon in ihr zum Vorschein kommen. Und daher sind sie, wenn überhaupt das ganze Problem gelöst werden soll und kann,

vorweg zu erledigen. Jetzt also geht die Frage auf die Seite des Dies über und stellt sich die Forderung derselben Vermittlung, die oben besprochen ist, zwischen den Seiten der Subsistenz ein, um das Ganze zu bekommen, um den erfüllenden Inhalt in der Vorstellung von der Sache herzustellen, den Übergang zwischen Bewußtseyn und Dingseyn. Bezug genommen mußte darauf schon bei der Betrachtung des ersten Falls werden, weil er sie eben involvirt. Und nun endlich werden im Bezirk der Subsistenz die Glieder die Momente jeder der beiden Seiten in ihrer Beziehung unter sich (die Frage ist lediglich eine auf der Seite des Dinges, und lediglich auf der Seite des Insichseyns), und im Bezirk des Begriffs das Ganze und das Glied. Hier geschah es, daß für das Ansichseyn der Unterschied eines absoluten und relativen Werths des Ganzen, dem der Gegenstand angehört, relevirend wird; die Bedeutung des Ansichseyns, von der ich glaube, daß sie Kant im Auge hatte, obschon er sich bemüht den ganzen Begriff ins tiefste Inkognito zu hüllen.

Vierter Abschnitt.

Das bestimmende Prinzip aller Selbstthätigkeit in letzter Instanz.

Es hatte sich in der vorangehenden Betrachtung bis jetzt um die Funktionen des Geistes im Wesen von Seiten ihrer Form gehandelt. Die Selbstthätigkeit des Geistes war in ihr thatsächlich restringirt. Sie mußte in Rechnung gebracht werden, denn von da ab, daß er Gestalt bekömmt, nimmt der Beruf, der ihn bezeichnet, seine Selbstthätigkeit zwar erst ihren Anfang, aber diese Selbstthätigkeit hat hiemit auch sogleich ihre Grenzen und ihr Maß. Die Form bezeichnet die Grenzen der Möglichkeit seines freien Verhaltens; weiter reicht der Wille nicht, das Wollen selbst reicht nicht über sie fort. Darum involvirt sie auch einen theilbaren, einen beliebig verwendbaren Bestandtheil, oder sie ist bis zu einem gewissen Punkt dieser selbst, sie selbst wird das Material der freien Thätigkeit des Geistes. Über die Art und Weise dieser konkreten Verwendung ist mit dem Thema der Form noch nichts vorausbestimmt; das ist die Seite des Inhalts. Es ist darüber mit der Konfiguration der gemeinschaftlichen Gestalt vorweg noch nichts ausgemacht, weil bei den Absichten des Individuums darauf gerechnet ist, daß es bestrebt seyn wird, sein Benehmen so einzurichten, wie es das für sein Wohl am angemessensten hält. Das sollte es. Man wird nun finden, wie, je niedriger die Rangstufe der Wesen ist, auf der das Individuum steht, das Gesetz der Form seines Verhaltens den Bedingungen seiner freien Zweckthätigkeit um so näher rückt, wie zuletzt beides sich auf eine

Weise in einander verliert, daß der Unterschied dieser Momente ganz aufhört, das Individuum geht im Beruf des Gattungswesens, sein Benehmen in seiner Begriffsprädizirung auf. Der zuvörderst freigegebene Inhalt des Wollens ist geradezu illusorisch gemacht durch die Bestimmtheit, die ihm die Forderungen des engeren Gebietes geben, deren Glied das Individuum wird. Dies hat wie immer ihm (dem Individuo) gegenüber die Priorität. Und wie das Individuum durch eine Reihe von solchen Gemeinbezirken hindurchreicht, bis zu einem alle umfassenden, verfällt sein Wollen einer Reihe von Regulativen, die in die Bedingungen seiner Zweckthätigkeit eingehen. Das ist ein Inbegriff von veränderlichen Prinzipien der Zweckthätigkeit. Je mehr sich der freie Wirkungskreis des Wesens ausbreitet, um so mehr bekömmt es von dem, was es thut, auf seine eigne Verantwortung zu übernehmen, also um so inhaltleerer oder man kann eben so gut sagen, um so formloser wird das Prinzip des freigelassenen Theils seines Benehmens. Von alle dem geht die Betrachtung hier weiter nichts an, als das erste und letzte aller dieser Prinzipien, das Regulativ der freien Selbstthätigkeit der verstandbegabten Person von da ab, daß sie ein Glied unter ihres Gleichen wird, die Vernunft. Das Gesetz des Verhaltens, das die freie Selbstthätigkeit nicht restringirt, sondern deren Unbedingtheit es gerade voraussetzt, sie ist sein Stoff und sein Subjekt und an sie adressirt es sich.

Das Ende der Dinge im Bewußtseyn ist ihre Erkenntniß. Aber es macht auch den Anfang. Was auch geschieht, es hat seine Quelle in der Selbstbestimmung des Wesens. Man versteht nun zwar sehr wohl, wie das schließliche Subjekt aller Thätigkeit immer nur das volle Wesen seyn konnte, das Wesen in der Fassung der Relation seiner Doppelseitigkeit, wie, was auch auf seiner Objektseite sich ereignet, an einen Prozeß seines Insichseyns geknüpft gewesen seyn mußte und wie ein Vorgang auf der Seite des Bewußtseyns in allem, was im Wesen und mit ihm vorsichgeht, mitrechnet. Aber daß alle diese einzelnen Prozesse, alle Erscheinung durch die verbindende Einheit

einer gemeinschaftlichen Autorität der Selbstbestimmung des Bewußtseyns hindurchgehen mußten, bevor es zu ihrer Verwirklichung kommen konnte, bevor ihnen ein Platz im Ganzen konzedirt wurde, will so unmittelbar daraus noch nicht einleuchten. Und doch enthält es das schon, denn alle jene einzelnen Vorgänge sind immer nur Bruchtheile des einen Ganzen und nur als solche möglich; darum bleiben sie schließlich einem gemeinen Prinzip obligirt. Das hält sie zusammen.

Und dies Prinzip ist die Vernunft. Es ist nicht damit gesagt, daß was geschieht, darum auch vernünftig ist, es geschieht sehr vieles, was unvernünftig ist. Man wird sich nicht weit von der Wahrheit entfernen, wenn man sagt: das Unvernünftige ist reichlich die Hälfte alles dessen, was geschieht. Aber dann ist es eben unvernünftig, es unterliegt dem Maß der Vernunft, es nimmt seine ihm gebührende Stelle in der Welt der Vernunft, in der Sphäre des Prinzips ein, es muß sich diesen Namen gefallen lassen. Es ist schon einmal darauf gewiesen, wie das Prinzip der Vernunft gleichzeitig mit dem der Erkenntniß eintritt. Es zersplittert sich in den einzelnen untergeordneten Sphären des Wesens, es versinkt in ihrem Material, aber es arbeitet sich auch wieder heraus, es fällt und steigt immer gleichzeitig mit der Funktion des Erkennens, dem Verstande. Das Wesen muß seine Aufgabe und seinen Beruf begriffen haben, um vernünftig zu seyn.

Man kann im Punkt der durchgehenden Formel der Beurtheilung schon jetzt seiner Sache soweit sicher geworden seyn, daß man weiß, wie es keine Bestimmung giebt, die nicht das Komplement zu ihr, eben so sehr einmal vor sich hat als ihr Konsequens, wie sie es auch wieder hinter sich zurückläßt als ihre Bedingung. Das Gesetz der Thätigkeit ist vor ihr da. Aber es wäre zu viel Ehre für das Gesetz, wenn es gerade ausschließlich die Berechtigung hätte eine absolute Thatsache zu seyn; das ist auch nicht einmal das umfassende Prinzip aller Gesetzlichkeit in letzter Instanz. Man hat eben so viel Ursache zu sagen, das erste ist die That. Die unbedingte Erfüllung

der Forderungen eines absoluten Prinzips der Thätigkeit wird ununterscheidbar von der That eines absoluten Willens in der Welt, d. h. eines Willens, der den Maßstab für das oberste Prinzip der Thätigkeit alles Wesens abgiebt. Und in dem Maß das Wesen an der Verpflichtung gegen dies Prinzip unmittelbar seinen Antheil bekömmt, bekömmt es auch Theil an der Macht über die Dinge.

Der Wille im Wesen mußte ein vernünftiger Wille werden, damit ihm die Macht über die Dinge zugestanden werden konnte. Die Vernunft ist das Prinzip des Soll, das der Wille des noch freien Geistes sich zum Maßstabe seines Thuns und Lassens nimmt. Hier hat das Soll des Verhaltens einen ganz andern Werth bekommen, als da, wo es das Gesetz für das Wesen war, bevor der Wille in ihm frei geworden war, oder man kann auch sagen, einen andern als es bekam, nachdem das Wesen diese Freiheit seiner Selbstbestimmung eingebüßt hatte. Denn es konnte und mußte seine Quelle in den Willen des Individuums selbst verlegt werden, nachdem es ein Dies geworden war, das seinen Begriffsinhalt vollständig deckt. Allerdings daß es dies thut, könnte man für eine übertriebene Behauptung halten, inzwischen durfte sich das Wesen, das, soweit seine Kenntniß reicht, die oberste Stufe der Wesen einnimmt, die Fiktion erlauben, daß es sich so verhält. Daß es dies thut, war die Bedingung der Möglichkeit, zum Begriff der Vernunft zu kommen, und liefert ihm zugleich den Beweis, daß es ein Recht hat so zu urtheilen. Mit der Erhebung des Wesens auf die Stufe des verständigen Individuums wird das Prinzip des Soll seines Thuns und Lassens die Vernunft. Wenn man sagt, das und das ist ein unverständiges Benehmen, so soll das soviel heißen als, der so verfährt, hat nicht begriffen, was bei dieser Gelegenheit sein eigner Zweck seyn mußte. Aber das ist auch alles. Denn im Einzelnen geht beides seinen besondern Gang. Die eine Funktion und wie ihrer Forderung genügt wird, ist nicht der Maßstab der andern im einmal freigewordenen Individuum, das war zugestanden, weil es darauf nicht ankam.

Man nimmt die Vernunft als die höchste Instanz des Soll für alles Verhalten des verständigen Wesens, seines Gesetzes. Aber sie ist es nicht bloß für dies, sondern für alles Wesen. Es ist hier ein Ausdruck gebraucht, wegen dessen man sich zu verantworten hat. Es ist das Wort Gesetz, ein sehr roher und unklarer Ausdruck, der in den Dingen, um die es sich hier handelt, die Präsumtion gegen sich hat. Das Gesetz ist die Fassung (die Form) des einmal für immer in Gang gekommenen Vermittlungsaktes im Element, das den Bildungsstoff des konkreten Subjekts und seines Thuns und Lassens abgiebt, das ist, was sich auf der Seite des Seyns im Abhängigkeitsverhältniß des Begriffs ausspricht. Bis dahin (von unten auf gerechnet) entschied das Gesetz, es mußte in allen Stücken das letzte Wort behalten. Hier zuerst tritt eine Instanz auf, der es seinerseits verantwortlich ist, das absolute Prinzip aller Gesetzlichkeit, das Gesetz soll ein vernünftiges Gesetz seyn.

Das ist bei allem Soll, aller Nothwendigkeit, die das Benehmen des Wesens zu beherrschen hat, daß ihre Macht durch den Willen desselben Subjektes, das ihr unterworfen ist, vermittelt wird. Es (dies Soll) hat durch die Einheit der Selbstthätigkeit des Wesens hindurchzugehen, um seine Wirkung zu äußern. Das Material des Gesetzes, oder man kann auch sagen, der Apparat des Gesetzes ist allemal die Relation der unterschiedenen Subjekte der Thätigkeit, die in dem einen Akt, in der einen Aufgabe des Vorgangs zusammentreten. Es läßt sich verstehen, wenn man bedenkt, wie die Ablösung aus dem Ganzen, in der das Subjekt die Bewegungsgründe für sein Verhalten mitbekömmt, zugleich eine Scheidung des abgelösten Wesens in viele und vielerlei Wesen, in die unterschiedenen Dies mit sich bringt. So hat das Subjekt des Gesetzes auch sogleich die Fassung der Relation. Das Gesetz ist das Gesetz der Verständigung und Ausgleichung zwischen den in irgend einer weitern oder engern Gemeinschaft verbundenen Gliedern geworden. Es kann ein sehr verwickeltes Bildungsgesetz seyn, das auf diese Weise das aus dem respektiv Ganzen abgelöste Dies als seinen Thätigkeitskontext mitbe-

kömmt. Ist es das, so mußte es sich auch immer schon in der Gestalt einer Synthese unterschiedener Dies, also als eine Totalität ablösen, die ihre untergeordneten Motive regiert. Die Subjekte der durch das Gesetz beherrschten Thätigkeit beziehen dies (das Gesetz, den immanenten Bewegungsgrund ihres Benehmens) unmittelbar aus ihrer Quelle, und es ist eben die Mitgift dieses Gesetzes, die sie zur Gemeinschaft eines zusammengesetzten Subjektes verbindet. Und doch bleibt es der eigne Wille des Subjektes, der die Verwirklichung des Gesetzes im Fall der Anwendung zu übernehmen bekömmt; es führte zu ihr kein andrer Weg als durch ihn hindurch. So geht es im Kleinen wie im Großen. Aber der unmittelbare Zusammenhang des Individuums mit dem Ganzen, also der Wirkungskreis des Gesetzes nimmt in dem Grade ab, als das hervorgehende Wesen seine Bedingungen in sich selbst herüberzieht, sich zum Ganzen für sich abrundet und schließt. Das Gebot des bestimmten Benehmens ist um so unbedingter, das Subjekt kann sich dessen um so weniger erwehren, je unmittelbarer hinter seiner Abzweigung der Prozeß der Entfaltung seines Inhalts zum Stillstehen kömmt. Hat es bei dieser Gelegenheit Mittel genug zu einer fortgesetzten Synthese in ihm mitbekommen, zu einer Potenzirung des Wesens in ihm, so verräth sich darin die Absicht, es allgemach frei zu geben; es wird ihm anheimgestellt, sich das Gesetz seines Verhaltens selbst zu geben, es muß selbst finden und wissen, was es soll; man konnte es darauf ankommen lassen, aus dem ewigen Zirkel der Vernunft, in dem es von Hause aus befangen war, kömmt es nicht mehr heraus.

Das Gesetz für die Selbstthätigkeit des Bewußtseyns in der Gestalt der Vernunft fängt damit an, daß sich die Anfänge und Enden dieser Thätigkeit zur ungetheilten Einheit des Willens im Subjekt vereinigen. Nun ist es nicht mehr das ihm bei seiner Ablösung vom Ganzen mitgegebene Bewegungsmoment, das sein Thun und Lassen, das Ziel seines Thuns, bestimmt, sondern das Thätigkeitsprinzip des Mittels, dessen es sich zu bedienen bekömmt; das heißt Gesetz, oder genauer gesagt, das ist der Apparat des Gesetzes, und

das fängt erst damit an, daß das Subjekt der Handlung frei geworden. Die Mittel, die es in Stand setzen, von der Konzession der Wahlfreiheit seines Ziels, der Freiheit seiner Entschließung einen Gebrauch zu machen, mehren sich in dem Grade, als es sich von seinem Herkommen ablöst.

Mit dieser Freigebung beginnt auch überhaupt das Gesetz. Das Soll des Geschehens hat mit der Thatsache des Geschehens ein Ende. Es giebt keine Nothwendigkeit für die Thatsache, die den Anfang macht, sie ist dem Gesetz zuvorgekommen. Das Soll muß, so mächtig es seyn mag, die Möglichkeit übrig lassen, daß es anders kömmt, als geschehen sollte. Aber das Gesetz ist eben auch nur dem freiwerdenden Wesen gegeben. Wie dies ein vielerlei Wesen von vielerlei Kräften und Bedürfnissen ist, so wird das Gesetz ein Vielerlei von Gesetzen, das ist eine Periode des Durchganges. Das Gesetz war dazu da, dies Vielerlei zu vergleichen und zum Einverständniß zu bringen. Ist das bewirkt und hat sich der Wille im Wesen zu seiner vollen Einheit geschlossen, dann fallen die vielerlei Bestimmungen des Gesetzes zusammen und verschwinden, sie sind zurückgenommen. Aber das Subjekt löst sich mit seinem Werden auch nur aus dem mit ihm konkreszirenden Inbegriff der Subjekte ab, welchen Werth und Umfang sie auch haben mögen, aus dem Ganzen löst es sich damit nicht, das würde über seine Kräfte gehen. Könnte es das, so würde seine Vernunft aufhören, die alles Wesen verbindende und regierende Vernunft zu seyn, und würde nur noch seine partikuläre Vernunft seyn, es wäre seine Welt für sich geworden.

Es ist klar, die Vernunft, die höchste Instanz der Form des Bewußtseyns, kann immer nur ein höchstes Prinzip des Soll seiner Selbstthätigkeit seyn. Damit ist um so weniger gesagt, je unbedingter die Freiheit des Benehmens ist, zu dem das Subjekt berufen ist. Und diese Fakultät des Geistes stellt sich gleichzeitig mit der letzten Maßeinheit der Erkenntniß ein, mit dem Verstande. Wenn sich das für den Standpunkt der konkreten Person erst in Ansehung der von ihm abrechnenden Welt so verhält, also der Vorwurf ihres

Wissens den Wirkungskreis ihrer Thätigkeit weit überschreitet, so ist das die Folge davon, daß ihre Stelle nicht die Mitte aller Wirklichkeit einnimmt. Freilich eine schöpferische Macht, eine solche, die das Werden der Dinge anordnet und regiert, ist der vernünftige Wille der verstandbegabten Person nicht, aber er wirkt und schafft doch unter ihnen, so weit seine Kenntniß von ihnen reicht. Sie lernt sie sich in dem Maß unterwerfen, als sie sie begreift. Ist es dahin gekommen, daß der Zusammenhang der Dinge, den früher die Einheit der Vergleichung immer so weit herstellen konnte, als in ihm ein identischer Inhalt durchging, an den sie sich hielt, durch die Irrationalität der verbundenen Dinge unterbrochen ist, dann ist das durchgehende Prinzip des Verhaltens, nach der Schätzung des konkreten Verstandes, nicht mehr die Vernünftigkeit des Willens in den Dingen, weder ihres eignen, noch desjenigen, unter dessen Autorität sie stehen. Der Zusammenhang der Zweckthätigkeit hat sich verloren, aus den Augen des Betrachtenden nicht bloß, sondern an und für sich mit diesem Etwas-für-sich-werden der Dinge. Wir verstehen jetzt nichts weiter von ihnen, als was in den Bezirk unsrer eignen Angelegenheiten, den der Welt von der Person ab, zu ziehen gelingt, man nimmt nichts mehr von ihnen in Anspruch, und darauf reduzirt sich nun die Bedeutung, die sie in einer vernünftigen Anordnung der Welt haben.

Die Welt der Vernunft ist für den Standpunkt der vernunftbegabten Person die Welt ihres Gleichen. Als dieses bestimmte Stück Welt, das bestimmte Gemeinwesen, dem das Individuum zunächst angehört, hat sie ihre bestimmten Gesetze, die Gesetze der Rechtspflege, der Zölle, der Polizei u. s. w. Diese Bestimmungen bezeichnen noch nicht die Vernünftigkeit des Staatsverbandes. Gesetze regieren auch das noch unvernünftige Wesen, die Kräfteäußerung der unterschiedenen Partikel eines Stückes Materie in ihren Beziehungen reguliren Gesetze. Vielmehr bezeichnet diese Vernünftigkeit ihre durchgeführte Abhängigkeit von dem einen Prinzip eines Soll, das eben darum kein Gesetz mehr ist. Das ist ein Zusam-

menhang, der zuerst hier durchgeführt werden konnte, weil er hier nicht mehr durch die Inkommensurabilität des Dies, des Subjekts, der Person unterbrochen wurde. Der eigne Inhalt des Subjekts geht im Formalism dieses Zusammenhanges auf (so weit er hier hergehört). Man darf ihn sich nicht so auslegen, als enthielte er, daß der einzelne der verbundenen Punkte ein unvermeidliches Glied für das Ganze und durch dies für alles andre Einzelne ist, daß er also auch ein unvermeidliches Stück der Erkenntnißaufgabe wird. Die Dinge in der Welt der Person sind durch die Kontinuität der Zweckthätigkeit in ihr verbunden; dies ist das Element und der unmittelbare Stoff des Prinzips der Vernunft; an ihrem Faden folgt man dem Zusammenhange zwischen je beliebigen Punkten. Allerdings für den Standpunkt der einzelnen Sphäre in ihr mußte er auch wieder aufhören. Das ist die Bedingung, daß sie im Ganzen ein Etwas für sich bleiben konnte. Die Geschäfte und Interessen des bürgerlichen Lebens gehen durcheinander, wie die Wellenbewegungen der flüssigen Materie, ohne einander zu hindern, die Menschen rennen unter einander tagtäglich wechselseitig durch die Kreise ihrer Thätigkeit, ohne an einander zu stoßen, ja ohne vom Daseyn dieser Wirkungskreise eine Ahnung zu haben. Das zeigt, wie inkommensurabel die Kräfte dieser Berufsthätigkeiten wenigstens für das Maß der Interessenten geworden sind. Und doch demjenigen, der dem Zusammenhange folgen wird, zeigt er sich zugänglich, es wird überall Punkte der Verbindung geben und er wird die Bedingungen dessen, was in einem dieser Kreise vorkommt, und wie das hier ist, lange vorher in andern angekündigt finden, und ebenso wieder seine Wirkungen. Das ist in der Natur ganz anders; darum ist alle Wissenschaft der Natur Stückwerk.

Eine Maßeinheit der Dinge und mit dieser eine Kontinuität ihrer Geschichte und ihrer Erscheinung war, wie gesagt, schon lange durchgeführt gewesen. Das war die Sphäre der abstrakten Sinnlichkeit alles Gegenstandseyns. Es ist damit erreicht, daß, was sich an den Dingen dem nicht fügte, eben entfernt wurde, es rech-

net hier nicht mehr mit. Es ist schon merkwürdig genug, daß es überhaupt möglich war, alles das zu entfernen, und daß, nachdem es geschehen war, demungeachtet ein Kontext der Wirklichkeit übrig blieb, der in sich selbst alle Mittel zurückbehielt, die er brauchte, um ein Ausdruck des Ganzen wie des Einzelnen in ihm zu seyn, um dies Ganze auch nur in seinem Sinn bleiben zu können, der den Anspruch machen konnte, der wahre Inhalt in allem Gegenstande zu seyn, mit Leugnung der Realität jedes andern, ohne daß ihm das Gegentheil bewiesen werden kann. Wir wissen sehr wohl, daß es sich ganz anders verhält, aber wir können es nicht beweisen. Das ist aber auch alles, was man diesem Maß der Dinge zuzugestehen hat. Gelöst ist die Aufgabe damit nicht; sie kömmt wieder, nachdem der Vorwurf den Bestandtheil des bis dahin unausgleichlichen Dies-seyns des Inhalts aufgenommen hat. Jetzt ist er erst das wahre Ganze geworden, aber nun faßt ihn auch wieder kein andres Maß als ein solches, in dem jeder positive Kontext eines Abhängigkeitsverhältnisses aufgehört hat.

Wir nennen die Quelle aller derjenigen Thätigkeit im Wesen, von der wir uns keine Vorstellung machen können, die Natur. Sie ist diese um so reiner, je mehr aus ihren Erscheinungen der Wirkungskreis der individuellen Thätigkeit verschwindet. Hier sind gewiß vielerlei Geister in Bewegung, aber es muß auch wieder nur ein Geist seyn, der da wirkt. Bei aller Anspruchlosigkeit dieser Bestimmung, die das angegebene Merkmal bescheinigt, schmeicheln wir uns wenigstens die Zusammenhängigkeit alles dieses Geistes in dem einen Wort Natur anerkannt zu haben, eine Einheit, die, wenn sie auch nicht die Vernünftigkeit dieses Geistes verbürgt, doch schon ankündigt, daß ihre Welt kein beliebig hantierbares Material für den individuellen Willen in ihr ist. Es ist die allen andern Gemeinschaften des Wesens vorangehende. Fangen von hier ab die Kräfte der bevorzugten Klassen des Wesens an, sich ihre besonderen Sphären und Anordnungen zu schaffen, so bleibt ihnen jene gemeinschaftliche Welt der Natur unbedingt gegeben. Sie ist fertig, das vernünftige

Individuum, trotz dieser seiner Prärogative der Vernünftigkeit, muß sie nehmen, wie sie einmal beschaffen ist, es kann nichts mehr daran ändern, es sollte es nicht dürfen, obschon es hier ein Wesen vor sich hat, das, so weit die Freiheit des Willens entscheidet, das Recht, etwas seinerselbst wegen zu seyn, so viel unter ihm steht, aus dem sich oft wohl noch etwas viel Besseres und Schöneres machen ließe.

Der ganze Thatbestand der Natur tritt dem Betrachtenden mit einer Solidarität der Berechtigung und Verbindlichkeit alles Einzelnen an ihm gegenüber, daß ihm nichts übrig blieb, als sich in ihn hineinzufinden. Der Beruf der Selbstthätigkeit des Individuums nimmt seinen Anfang erst mit der Abgrenzung seines ihm zugewiesenen Gebietes. Jetzt hat die Funktion des sich seiner Absichten bewußten Geistes im Individuum ihren Anfang genommen, es hat sich seine Welt selbst zu schaffen. Und nun erst hat es einen Maßstab für die Schätzung eines Soll der Vernunft. Man würde davon nichts wissen, wenn zu dieser Schätzung der Bedeutung aller Thätigkeit des Wesens nichts vorläge als die stellenweis auftretenden und dann sich wieder auf große Strecken verbergenden Anzeichen einer Zweckthätigkeit in der Natur der Dinge.

Der schließliche Maßstab des Soll für alles, was vorgeht, das Prinzip des Wissens, was man will, in dem, was man thut, reicht für den Standpunkt des endlichen Bewußtseyns, also alles Urtheilens, nicht weiter als die Grenzen des Gemeinwesens, dem es angehört, der Ausgleichlichkeit des Stoffes, der an ihm Theil nimmt. Das kann sehr weit gehen; es verhindert ein solches Gemeinwesen nichts in seinen Kreis zu ziehen, was es irgend ablangen kann. Aber das hat immer ein Ende; es bleibt ein Überschuß an Welt zurück, der darüber hinausreicht. Und das ist nicht eine Kleinigkeit, es verhält sich vielmehr wie ein Unendliches zu einem Endlichen. Was in diesem ausgeschlossenen Bezirk das Wesen will und bewegt, das versteht man nicht mehr, obschon es immer noch eine und dieselbe Natur ist, die alles das verbindet. Wie hierüber der mensch-

liche Verstand von seinem Standpunkt urtheilt, so würde ein jedes andere Wesen, wenn es urtheilen könnte, mutatis mutandis von seinem urtheilen. Das muß alles seinen eigenen Maßstab der Vernünftigkeit haben. Das könnte ein sehr eng begrenzter Maßstab werden und wird es auch gewiß. Es geschieht hier nichts in einem weiteren Sinn, als was in dem engeren der Menschengemeinde geschieht, wenn sie sich in Untergemeinden zertheilt, von denen man in der einen nicht mehr versteht, was die Menschen der andern sich bei dem, was sie thun und wie sie es thun, eigentlich denken.

Man könnte annehmen, daß das oberste Prinzip aller Zweckthätigkeit sich dadurch legitimiren würde, daß sein Gebiet das weitestreichende von allen wäre, daß sich ihm nichts entziehen könne. Und das ist auch gewiß, Alles muß seinen Theil an ihm haben, auch wenn es in seinem Inhalt nicht aufgeht. Das ist ein Verhältniß, das schon in andern Beziehungen vorgekommen ist und dessen man sicher seyn kann. Dann wird es aber auffallen, daß zu den Anzeichen dieser Autorität die Natur auf weite Erstreckungen gar keinen Beitrag liefert. Es ist ein sehr vereinzelter Bezirk des ganzen Daseyns, in dem sie sich geltend macht. Was außer ihm liegt, kann der menschliche Verstand nur so weit als ein Stück in der Welt der Vernunft anerkennen, als es, wenn nicht ihm, doch wenigstens derjenigen Klasse von Wesen zu gut kömmt, der er angehört. Das ist die Auffassung der alten Teleologie. Wenn man den Umfang dessen betrachtet, was voraufgehen mußte, ehe es im konkreten Geschöpf zu einer Vernunft kommen konnte, ehe die Welt dazu vorbereitet war, ein solches Wesen in ihr möglich zu machen und ihm zu bieten, was es für die Erfüllung seiner Aufgabe brauchte, so wird man gestehen, daß hier eine Summe von Mitteln in Anwendung gesetzt ist und von Kräften in Bewegung gebracht, die sehr außer Verhältniß zu dem erreichten Zweck stehen. Und das ist nicht bloß anscheinend, weil man hier einen unangemessenen Vergleichungsmaßstab anlegte, d. h. einen, der bei der Schätzung des Werthes der vernunftbegabten Person, oder genauer des Begriffs der Persönlichkeit nicht mehr

zu brauchen ist, sondern es würde sich in der That so verhalten, weil das, was hier rechnet, nicht die Potenzirung der Subsistenz ist, sondern das Wesen in den Dingen. Das ist auf beiden Seiten immer dasselbe, und in seine Schätzung geht die Zahl und der Umfang recht sehr ein, nachdem es einmal die Fassung der vorliegenden Wirklichkeit angenommen hat. Es ist ein besonderes Stück des Ganzen, als dessen Gesetzgebungsprinzip die Vernunft zuvörderst erscheint. Diese Exklusivität seines Gebietes kann das Soll, unter dem alles Zweckverhalten steht, schon nicht mehr los werden. Und in der Welt der menschlichen Person wird sie noch die meiste Berechtigung haben; das zeigt sich an dem Umfange, in dem sie die Dinge für die Zwecke ihrer Welt usurpirt. Man weiß sich alles zu nutz zu machen und legt es so aus, als wäre es eben zu diesem Zweck und nicht seiner selbst wegen da. Das ist ganz vernünftig gehandelt, wiewohl es ein Mißverständniß ist.

In diesem Gebiet der verständigen Persönlichkeit erscheint nun die Vernunft als das Prinzip seines Benehmens. Darin liegt nicht, daß es sich hier um Grundsätze des praktischen Verkehrs handelt, es kann sich um Fragen drehen, die das Interesse des Wissens, der Vorstellung von den Dingen vorläufig nicht überschreitet, vielleicht nie überschreiten soll. Worauf es ankömmt, ist immer nur, sie ist das Prinzip der Selbstthätigkeit des richtigen Wesens, also des sich seiner Absicht in dem, was es thut, bewußten Wesens. In demselben Stadium, in dem dies (das Wesen) die Ordnung der Dinge um es her, seine eigne Lage, die Bedingungen seines Vorhandenseyns zu begreifen anfängt, hat es das Recht und auch die Verpflichtung, sich das Gesetz seines Benehmens selbst zu geben. Man konnte das verständige Wesen sich selbst überlassen, denn es mußte erwartet werden, daß es erkennt, wie seine errungene Freiheit es nicht der Verbindlichkeit gegen die Gemeinschaft enthebt, in die es eintritt.

Allerdings alles das ohne weiteres der Selbstbestimmung des Individuums anzuvertrauen, konnte nicht gewagt werden. Darüber was vernünftig ist, ist schon vor ihm entschieden, darüber spricht

eine Vernunft mit, die älter als die des beliebigen Falls der Individualität ist. Der individuelle Wille findet sich in eine Welt von schon positiver Gestalt versetzt, in der alles nach gewissen Gesetzen geht, die von schwer überwindlichen Vorurtheilen beherrscht ist. So weit ist das Benehmen des Individuums nicht mehr der Einsicht seiner Vernunft überlassen. Man war sich als vernunftbegabtes Wesen dessen wohl bewußt, daß einem als solchem der Beruf zugefallen war, das Soll seines Verhaltens sich selbst gegenüber zu vertreten, es ist unserer Diskretion anheimgestellt. So ganz traute man zwar nicht und half durch allerhand positive Vorschriften nach. Aber es war doch immer schon eine Vernunft gewesen, die diese Vorschriften gegeben hatte. Die Vernunft hat ihre Autorität gewissen untergeordneten Mächten und Werkzeugen zur Handhabung übertragen. Aber doch behält das Individuum noch einen sehr großen Wirkungskreis seiner Autonomie für sich, und so weit mußte immer wieder an seine eigene Vernunft rekurrirt werden, damit es ein brauchbares Glied der Gesellschaft blieb. Eine solche Übertragung des Maßstabes ihres Benehmens an das eigne Einsehen hat die Person alle Ursache sich zur Ehre zu rechnen. Und obschon im Prinzip des angeboren idealistischen Standpunkts des verständigen Individuums immer die Neigung liegen wird, diese Bevorzugung ausschließlich auf das eigne Dies seiner selbst zu beziehen, so ist es auch wieder verständig genug, die unvernünftige Masse unter seinen Schutz zu nehmen, seine Ansprüche an die Gattung abzutreten, und für sich nichts zu reserviren als das Recht, an ihr einen Theil zu haben. Der wahre Ehrenpunkt ist jetzt, Einer seines Gleichen zu seyn, derjenigen Klasse von Wesen anzugehören, die das Vorrecht genießt, die oberste Instanz des Soll allen den andern Motiven in ihr gegenüber in ihrer Selbstbestimmung zu finden. Ein solches Prinzip des Verhaltens kann keinem andern Thätigkeitsmotive mehr koordinirt seyn, viel weniger aus allen zumal resultiren.

Was aber von einem verlangt wird, deswegen hat sich der individuelle Verstand keine Sorge zu machen, wenn das Prinzip ein-

mal das Merkmal der bestimmten Gattung von Wesen geworden war. Auszumitteln, was das für einen Sinn hat, was es für Anforderungen an das Benehmen macht, braucht ihn nicht zu beunruhigen. Es ist nun eben der Gattungsverstand, der das Individuum darüber zu belehren hat. Die Vernunft ist ein Gemeingut und die Erkenntniß dessen, was vernünftig ist, macht keine Ansprüche einer ausnahmsweisen Begabung; sie hält es nicht für unter ihrer Würde, sowie sie nur erst einmal zu einer positiven Fassung gekommen ist, über das Stadium des Prinzips heraus ist, in der sie nur noch ein Problem der Metaphysik war, als ein Brevier von sehr trivialen Vorschriften aufzutreten. Die ganze Aufgabe beschränkt sich auf ein Entweder-Oder, zwischen dem die Wahl zu treffen wenig Genie in Anspruch nimmt. Erweitert sich der Wirkungskreis des Individuums, fangen an in die Bewegungsgründe der Entschließung vielerlei und entlegene Dinge einzugehen, dann verhält sich das schon anders, dann ist auf eine glückliche Entscheidung nicht immer Rechnung zu machen.

Eine billige Ausgleichung zwischen Verpflichtung und Berechtigung liegt gewiß sehr im Sinn der Vernunft, und wo sie erreicht ist, ist es ihr zu danken. Es würde ihm sicher angemessen seyn, an der Vergünstigung dieses Prinzips allen Dingen ihren Theil zukommen zu lassen. Statt dessen zeigt sich das Wesen gerade in dieser Hinsicht sehr ungleich bedacht. Denn während sich das freie Selbstbewußtseyn einen gewissen Bruchtheil des Ganzen auserwählt, um sich in ihm zu verwirklichen, wird, was übrig bleibt, zu einer ewigen Unvernunft verurtheilt. Der Unterschied bleibt ganz unausgeglichen. Wir wissen, welch großer Abstand das Subjekt der sittlichen Persönlichkeit von allen andern trennt, d. h. von allen denen, die nur noch das Verdienst haben, das Ihrige zur Unterlage für das Daseyn der vernunftbegabten Wesen beizusteuern. Es ist dem vorgesehen, daß man mit einer Art Wesen, die in der Ordnung der Geschöpfe eine so viel tiefere Stufe der Würdigkeit einnehmen, in keine andern Berührungen als die unvermeidlichen des Geschäftsgan-

ges der Natur kömmt. Der Beruf des vernünftigen Menschen ist zu denken, zu urtheilen, zu ergründen und zu beschreiben, wie alles in der Natur zusammenhängt; er wird bei dieser Gelegenheit einen unendlichen Stoff der Belehrung, Unterhaltung, Erbauung finden; vor allem aber wird ihn das mit Genugthuung erfüllen, wenn er erkennen wird, wie viel besser und klüger er ist als alle diese Dinge, mit denen er sich hier zu beschäftigen findet; er wird auf jedem Schritt Veranlassung finden, der Vorsehung für die unverdiente Auszeichnung zu danken, ein Mensch zu seyn, d. h. ein über alles das so unendlich erhabenes Wesen.

Also das Ressort der Vernunft des endlichen verständigen Wesens hat seine ziemlich bestimmten Grenzen. Die Fassungskraft der Identität ihres Prinzips ist ausnehmend groß; das zeigt schon die Unterschiedenartigkeit des Stoffs, den sie vereinigt, und die Verschiedenheit der möglichen Auffassungen. Aber wenn man betrachtet, was sie aus ihrem Gebiet ausschließt, so zeigt sich, wie viel mehr dessen ist. Wir erkennen die Bewegungsgründe der Zweckthätigkeit, die in Ansehung ihrer Bedürfnisse und Apperzeptionen uns entfremdete Wesen vereinigt, als vernünftige nicht an. Wir ziehen es vor, die Anzeichen einer weiter reichenden Absichtlichkeit für einen trügenden Schein zu halten, für den Reflex unserer eigenen Vernunft, ehe wir darin erkennen, daß noch andere Wesen an der Rechtswohlthat dieses Prinzips ihren bescheidenen Theil haben sollten. Wir bleiben dabei, Vernünftigkeit für eine Prärogative des Gemeinwesens der verstandbegabten Person zu halten. Diese Ausschließlichkeit soll recht und vernünftig seyn. Und so weit täuscht man sich auch nicht darin, als eine Zweckthätigkeit, deren Bewegungsgrund dem Subjekt keine freie Wahl der Selbstbestimmung übrig läßt, noch nicht unter der Leitung der Vernunft *dieses* Subjekts steht.

Es ließ sich erwarten, war die Vernunft eine Auszeichnung, auf die sich das Gattungswesen des Menschen etwas zu gut thun konnte, die selbst das Beste an ihm seyn sollte, seine Prärogative andern Wesen gegenüber, daß die Natur mit dieser Vergünstigung

sparsam umgehen würde, daß der Grund, das auserwählte Wesen auf einen so geringen Theil vom Ganzen zu reduziren, im Bezirk der Gattung selbst wiederkommen würde. Diese ganze Sippschaft der Menschheit, das ist immer noch viel zu viel, sie muß durch einen Ausschuß vertreten werden. Es verräth sich darin, wie, wenn es nicht die ungetheilte Einzigkeit dieses Dies ist, in der das Soll die Selbstbestimmung des schlechthin freigewordenen Bewußtseyns wird, dieser Beruf wenigstens auf ein geringstes an zählbarer und wägbarer Masse reduzirt werden mußte. Gerade so wie gewisse physikalische Kräfte an denjenigen Stellen der Körper sich auslassen, die sich aus der Masse erheben, sich aus der Gemeinschaft mit ihr, so weit das geht, exkludiren. Wenn aber der Umfang der Gattung, des Inbegriffs der beliebigen Anzahl von Ihresgleichen immer noch viel zu weit ist für den Zweck, so kömmt die Prärogative des Attributs der Vernunft der Gattung zu, nicht weil es eben nur ihr Attribut ist, allem andern Wesen gegenüber, das würde immer nur eine Absonderlichkeit der Gattung ergeben, die nicht mehr werth ist, als alle andern Absonderlichkeiten, sondern weil sie das Attribut der Totalität des Wesens ist, weil der Mensch sich der Selbstbestimmung des Ganzen alles Wesens als seiner Selbstbestimmung bewußt geworden ist; er ist dessen gewürdigt, an dieser Totalität unmittelbar Theil zu nehmen und sie auf seine Weise zu repräsentiren. Der Mensch würde wenig Ursache haben, sich auf die Prärogative der Vernunft etwas zu gut zu thun, wenn sie eine Bestimmtheit des Wesens wäre, die in den Grenzen der Gattung aufginge.

Man begeht keinen Mißgriff, wenn man erwartet, daß das Prinzip, das alle Dinge und Beziehungen der Natur zusammenhält, immer noch dasselbe ist, mit dem das die eigene Welt der vernünftigen Person beherrscht. Was hier an metaphysischen, sittlichen, natürlichen Motiven vorkömmt, das wird man dort, auf seine Weise genommen, alles wiederfinden. Das Prinzip der Vernunft hat Anfang und Ende nur in sich. Es ist seine eigene Bedingung und sein eignes Konsequens. Es geht nicht hervor wie die Kraft einer Mix-

tur aus ihren verschiedenen Ingredienzen. Wie es aber aus keinem Andern hervorging, wird es auch durch kein Anderes begrenzt und abgelöst, um den Rest einer andern Macht zu überlassen. Es ist wahr, daß das Material der Welt in Sphären sich aufgelöst hat, die alle außer dem allen gemeinen Maß, ihr Besonderes haben und das genügte, um sie sich so weit zu entfremden, daß sie für den Gesichtskreis des konkreten Verstandes nur noch der Schematism des Begriffs zusammenhält, d. h. ein Formalismus, in dem alle Vernunft aufgehört hat. Aber dieser Schematism verdankt seine Autorität der Vernunft, die ihn angeordnet hat. Der Stoff bedurfte eines Formalism, dem Vernünftiges und Unvernünftiges ohne Ansehen des Unterschiedes unterzogen wurde. Das war vernünftig.

Die untergeordneten Thätigkeiten des Geistes hatten ihre, gegen einander in der Art abgegrenzten Fächer, daß sie in diesen bei aller Verbindlichkeit gegen das Prinzip, das sie verband, ein Moment der Ursprünglichkeit ihm gegenüber behielten, sie waren der Ordnung, dem Gesetz ihres Bezirks unterworfen, das war alles. Diese Beschaffenheit des Soll hört in der obersten Instanz des verbindenden Prinzips auf. An die Stelle des positiven Gesetzes, das dem Subjekt der Thätigkeit gegenüber einen Inbegriff von Bewegungsgründen vertritt, der für ihn schon jenseits liegt, tritt ein Soll, das in dem Grade, als sein Ursprung in die selbstthätige Einheit des verständigen Wesens übergeht, seine vorausgängige Bestimmtheit einbüßt. Es ist schwer von ihm zu sagen, was es will. Das hat den Sinn, daß sich hier zuerst das Soll einmal gegen sich selbst richtet, es hat sich in seine Grenzen zurückgewiesen. Die Vernunft hat keine bewegende Macht hinter sich, die sie triebe, darum kömmt es im Bewußtseyn noch zu keiner positiven Direktion des Benehmens in ihrem Namen. Sie bekömmt diese in dem gerade fraglichen Punkt, der ihr zur Entscheidung vorgelegt wird, und dann substituirt sich das Prinzip auch sogleich einen Grund, der anscheinend nur seinen eignen Zweck geltend macht. Jetzt erst nimmt das Soll der Vernunft die Form des Abhängigkeitsverhältnisses an. Der bestimmte Zweck for-

dert ein bestimmtes Mittel. Ist man damit nicht befriedigt und geht dem Prinzip nach, das dahinter ist, dem es seine Macht verdankt, so wird man bald den Faden verlieren und es zeigt sich, daß es eine ostensible Motivirung ist, die unter dem Werth des wahren Grundes bleibt. Darum wird es über das, was gerade vernünftig ist, immer sehr verschiedene Auffassungen geben, und hat man sich am Ende geeinigt, werden immer noch die Entscheidungsgründe verschieden seyn. Die Vernunft wird eine besondere Gabe der Vernunft. Diejenigen, die sich hier nicht lange zu besinnen haben, sind sehr bevorzugt, denn die Gelegenheit, sich zu entscheiden, läßt einem oft wenig Zeit. Es wird darin der Grund liegen, weswegen zwischen dem Vermögen des Verstandes und dem Vermögen der Vernunft längere Zeit eine gewisse Rivalität geherrscht hat. Jede von beiden Vermögen hat ihre Vertreter und Parteigänger gehabt.

Verstehen läßt es sich, wie das Soll, das in jenem Moment des Selbstbewußtseyns auftritt, in dem alle die unterschiedenen Bestrebungen des Wesens zusammengehen, für den Maßstab der konkreten Vorstellung seine Form eingebüßt hat. Mit Gewalt ist diesem Soll für den Begriff nichts abzugewinnen, es nimmt seine jedesmalige positive Fassung in einem wahren Werden an, bei dem für die konkrete Reflexion wenig zu thun bleibt. Was aber auch schließlich so hervorgeht, das Soll der Vernunft bleibt das Ergebniß immer nur bis in die Nähe des Augenblicks, wo es seine positive Fassung bekömmt. Es mußte ein solches Stadium des Prinzips, der sittlichen Gestaltung des Bewußtseyns geben, weil es dessen bedurfte, wenn es nicht um die Freiheit seiner Selbstbestimmung kommen sollte. Die oberste Instanz alles Soll mußte auf jeden unmittelbaren Bewegungsmoment in ihr verzichten. Dazu hat sie sich untergeordneter Kräfte zu bedienen, man kann sagen, in diesen untergeordneten Motiven und Interessen tritt sie inkognito auf.

Im Einzelnen wird man sich leicht darüber verständigen, was vernünftig und unvernünftig ist. Die ganze Aufgabe wird sich immer schon zu gewissen Rubris abgesondert haben, in die alle mögli-

cher Weise vorkommenden Fragen vorweg unterzubringen sind. Wenn das nicht auch schon bestimmte Vorschriften sind, so leitet es das Urtheil doch auf den rechten Weg. Man lernt sich in der Entscheidung einen gewissen Takt erwerben. Aber hier sieht man, wie das Thema, das sich zu diesem Kodex von Grundsätzen explizirte, doch immer noch nicht zu der Einheit gediehen war, die eine Auslegung der Vorschriften in widersprechendem Sinn unmöglich machte. Es läßt sich annehmen, daß an sich das Vernünftige immer nur eines seyn konnte, aber unbedenklich ist das vom Standpunkt des kontreten Bewußtseyns genommen deswegen immer nicht, und das wäre doch eigentlich die Hauptsache. Es ist aber so wenig, daß die Frage, was vernünftig oder unvernünftig ist, vielmehr Sache der Partei wird. Und die Erfahrung lehrt, daß man keinen Grund hat, darin eine Beruhigung zu suchen, daß sich in solchen Fällen die Vernunft selbst durch ihre untergebenen Kräfte Recht zu verschaffen wissen werde.

Wäre die Zusammenwirkung solcher Kräfte in den Kreisen der gesellschaftlichen Angelegenheiten des Menschen eben so sehr an einen immanenten Formalism gebunden, wie in seinem Leibe, dann würde er sich nicht lange zu besinnen brauchen, aber die Wirksamkeit des Prinzips hat lange ein Ende, ehe die der konkreten Grundsätze ihren Anfang nimmt. Zwischen ihnen hat sich ein weiter Spielraum der Thätigkeit eröffnet, in dem sich jeder zu orientiren hat, so gut er kann. Aller Formalism verschwindet wie immer hinter dem Grundsatz plötzlich. Die Wege, auf denen sich die vielerlei Grundsätze im Prinzip vereinigen, werden unsichtbar, und erst in diesem stellt sich die Form wieder her, wenn sie es überhaupt thut. Schlechtweg fehlen wird sie ihm nie, das kann nicht seyn. Aber gerade hier ist wenig davon übrig. Die ganze Aufgabe hatte zu viel und zu Unvergleichliches zu vereinigen, als daß das Prinzip anders als in dieser Formlosigkeit vorkommen konnte. Man würde sich zwar täuschen, wenn man daraus schließen wollte, daß es in irgend einem Fall ungewiß bliebe, wenn die Veranlassung zur Entscheidung da

ist und ihre konkrete Gestalt bekommen hat, wie man sich zu entscheiden hat. Von zween Möglichkeiten ist unter den gerade gegebenen Umständen immer nur eines das vernünftige. Aber in Ansehung des Gesetzes selbst hat diese Formlosigkeit des Prinzips die Folge, daß es nicht davor zu bewahren ist, in allerlei zeitliche und örtliche Vorurtheile einzugehen, daß es sich in sehr widerstreitenden Grundsätzen ausläßt. Es giebt nichts so Sonderbares und Sinnloses, das nicht im Namen der Vernunft eine Vorschrift des Benehmens geworden wäre, abgesehen von einer gewissen grundsätzlichen Mittelmäßigkeit, zu deren Gunsten vom Prinzip der Maßhaltung der gemeine Stumpfsinn der Gesinnung sehr gern eine Nutzanwendung macht.

Also darauf darf nicht gewartet werden, daß sich die Vernunft, so unbedingt ihre Autorität ist, so wenig sie für irgend ein Aber Raum läßt, durch partikuläre Vorschriften geltend machen wird. Das ist hier nichts Neues. Es ist mit allem Prinzip der Handlung so, daß es aus dem Kodex seiner Entfaltung zum Gesetz erst durch eine gewisse Reduktion erhalten wird. Das Besondere bei diesem Prinzip des Verhaltens in letzter Instanz, ist nur dies, daß in ihm jeder Kontext der eigenen Thätigkeit aufgehört hat bis auf die sehr dunkle Spur eines absoluten Schemas alles Inhalts. Die Vernunft tritt anders nicht auf als repräsentirt durch das unterschiedene Soll der bestimmt begrenzten Sphären der Thätigkeit. Für sich selbst behält sie nichts als den inhaltleeren Punkt, zu dem das alles hinreichend verlängert zusammenkommen würde, wenn es so lange aushielt, oder von da es ressortirt. Die Vernunft hat auf den eigenen Willen verzichtet, nachdem sie ihre Vertretung dem freigegebenen Subjekt anvertraut hatte. Wie sollte sie es machen? Es wird ihr in keinem Augenblick an gutem Willen fehlen, sie weiß genau, was geschehen müßte, aber es bleibt doch beim guten Willen. Beurtheilt man die Welt nach dem, was in ihren exklusiven Kreisen vor sich geht, so begreift sich, wie man darauf kommen konnte, sie nicht für die möglichst beste, sondern für die möglichst schlechte zu halten. Und schon vorher kömmt vieles vor, das darauf deutet,

daß nicht alles so geworden ist, wie es seyn sollte. Ja sie würde diesen Rest von Autorität wenigstens in der Welt der vernunftbegabten Wesen aus den Händen verlieren, wenn sie nicht, wenngleich in getrübter Gestalt, sich zu bestimmten näheren Prinzipien verwirklicht hätte, mit denen schon positive Thätigkeitsursachen im Bewußtseyn in Gang gesetzt sind. In solchen Vorschriften, wie die der Sittlichkeit und Sitte, und was dahin gehört, fängt sie sich schon an bestimmter zu erklären. Ein unvernünftiges Verhalten straft sich mit getäuschten Hoffnungen, Noth und Krankheit. Das hilft sehr nach, aber es genügt noch nicht. Zuletzt muß doch immer aufgehört werden mit der Autonomie des konkreten Willens viele Umstände zu machen. Die Vernunft der Menschen muß unter Strafandrohungen erzwungen werden.

Über diese Schwierigkeit des Übergangs von dem noch formlosen Prinzip der Vernunft zur Entscheidung im Fall der Frage, die sich nicht mehr mit Allgemeinheiten abfinden läßt, hilft nun allerdings, in einem gewissen Bezirk des Vorkommens, das Gesetz fort. So weit hat die Vernunft des Gemeinwesens wenigstens dem Willen ihres untergebenen Gliedes gegenüber zu seinen Gunsten gesorgt, daß es ihm (dem Gliede) einen faßlichen Kodex von Grundsätzen, wie er sich in zweifelhaften Fällen vernünftiger Weise zu benehmen hat, an die Hand gegeben. Aber damit ist für das Angehen des individuellen Verhältnisses noch wenig geholfen, denn von jenem Wirkungskreise der Vernunft bis zu diesem bleibt noch in weitem Spielraum, Gelegenheit genug in der Irre zu gehen. Und das ist doch noch das Wenigste. Es war hier vorausgesetzt, daß der Wille, der die gemeine Sache vertritt, in dem die Selbstthätigkeit des Gemeinwesens am Ende freigelassen werden muß und nur noch sich selbst verantwortlich ist, ein vernünftiger ist. Die regierende Seele des Gemeinwesens hat die Berechtigung, die eigene Vernunft derer, die ihr untergeben sind, im Fall der Noth ihnen gegenüber geltend zu machen, aber auch die Verpflichtung der Vernünftigkeit in *ihren* Angelegenheiten und das ist viel schwerer. Und doch ist es schlimm,

wenn es nicht ist, denn während die Folgen der Unvernünftigkeit des Individuums in dem beschränkten Umkreise seiner Kräfte, soweit andere dabei zu leiden haben, immer vorübergehend seyn werden und bald verwunden, wird die Unvernünftigkeit des Willens, der die Macht in Händen hat, ein unheilbarer Schaden. Ein um so schlimmerer, weil die Unvernunft die Mittel in Händen hat, sich zu organisiren, sich in ihrer Lage zu verfestigen und auch die bedachtsameren vielleicht lange über das unvermeidliche Ende zu täuschen, und das kann besonders dann unheilvoll werden, wenn die menschliche Gesellschaft die Prinzipien ihrer Vernünftigkeit aus dem Stegreif zu reformiren unternimmt.

Es war oben von der Auflösung des Prinzips, oder man kann sagen, von der Konkreszenz des Prinzips in den unterschiedenen Vorschriften des Benehmens die Rede gewesen. Es ist der Vorgang, in dem die Vernunft für den Augenblick fest wird. Der Interessent weiß, was er zu thun und zu lassen hat, sowohl in seinem ausschließlichen Wirkungskreise, wie in dem allen gemeinen, und was er bei etwaigen Konflikten mit seines Gleichen zu gewärtigen hat. Das Gesetz vertritt die Vernünftigkeit des Gemeinwesens, es hat von ihr seine Autorität. Aber nun ist sie mit dieser ihrer Konkreszenz auch dem Schicksal aller Dinge verfallen, einem Werden und einem Vergehen. Man zieht sie zur Rechenschaft, man fängt an vieles besser wissen zu wollen; man sagt, das und das mag früher recht vernünftig gewesen seyn, jetzt ist es das nicht mehr, die Zeiten haben sich geändert; und wenn wir früher vom Gesetz erfuhren, was vernünftig ist, so werden wir es jetzo dem Gesetz sagen.

Die Forderung, die im Sinn des Prinzips lag, wenn sie sich auch für die konkrete Auffassung, den beschränkten Gesichtskreis des endlichen Verstandes nie abschließen ließ, oder wenn er sie auch in keine erschöpfende Formel fassen konnte, war doch immer als eine ganz gemeingültige und vorhaltige anzusehen. Aber das bleibt nicht so. Es tritt hier dasselbe ein, was schon bei allem Begriffsverhalten überhaupt dagewesen war, daß, seinem positiven Inhalt nach,

das Prinzip im Werden und Vergehen bleibt, daß also der Umfang seiner positiven Forderung ein endlicher ist. Man kann sagen, daß hier zum ersten und letzten Mal sich an diesem Fall die Geschichte des Begriffsinhaltes offenbart. Das Prinzip zertheilt sich, nachdem es seinen Beruf in Ansehung des allen Dingen gemeinen Inhalts erfüllt hat, in die näheren Prinzipien seiner besondern Bezirke, und nun ist es auch sogleich in einen Prozeß der Verwandlung, genauer gesagt, eines gewissen Kreislaufs von Grundsätzen hineingezogen. Und doch bewahrt das Bewußtseyn einen ruhenden Punkt in sich, um den sich drehen mag, was da will, er geht in diese Bewegung nicht ein, an ihn hält es sich. Das vernunftbegabte Individuum hat seinen Antheil an beidem. Man weiß, es ist außer den Forderungen an das Benehmen, die nach Ort und Zeit sich ändern, an diesem Prinzip letzter Instanz Etwas, das unwandelbar bleibt, denn darin offenbart sich erst der Werth der Person und der Ansprüche, die der alles anordnende Wille an sie macht.

Aber in der That ist das Prinzip der Vernunft nicht so formlos, wie es nach alle dem zu seyn scheint. Es ist unmöglich, daß es das war. Aber es ist eine Form, die hier eben so unbehandelbar und unergiebig bleibt, wenn man sich bei Gelegenheit der unterschiedenen Vorkommnisse und Zweifel in Ansehung seines Benehmens, bei ihr Raths zu holen versucht, wie sie es der Wissenschaft gegenüber ist. Es führt kein Formalism der Synthese und Auflösung von ihr zur Nutzanwendung im Fall; dieser Zusammenhang ist unterbrochen und in beiden Fällen sicher aus demselben Grunde, weil er in diesem Intervall aufgehört hat. Er mußte in ihm aufhören, weil mit der Anwendung eine Bedingung eintritt, für die er nicht berechnet war, eine Bedingung, die ihr Herkommen in ihr selbst hatte. Der Inhalt der Wirklichkeit ist noch nicht mit der durch ihn durchgehenden Form fertig und gegeben. Die Vernunft ist darum die eigene Vernunft der Person, daß sie zu interveniren hat, sie hat sich selbst zu helfen. Man wird schon merken, wovon hier die Rede ist. Die eigene Form des Prinzips der Vernunft ist keine andere als die des

Materials, das sie beherrscht. Die Geschichte der Fassung dieses Materials ist ihre eigene Geschichte.

Die Vernunft hat wesentlich den näheren Inhalt der Beziehung des Ganzen zu den inbegriffenen Gliedern. Das ist ihre Idee und zugleich ihre Bedingung. Man kann sagen, es ist die allgemeine Fassung des Soll, das aus dieser Idee hervorging, das Gesetz für die Beziehung des Ganzen zu seinen Gliedern, wenn man dies Wort Gesetz im weiteren Sinn nimmt. Die Vernunft ist das Prinzip dieser Wechselbeziehung, das Soll für das wechselseitige Verhalten beider Theile zu einander, und zwar auf der obersten Stufe dieses Verhältnisses, d. h. derjenigen, auf der das Subjekt des Verhältnisses auf beiden Seiten dasselbe sich seiner vollen freien Selbstthätigkeit bewußte Wesen ist. Was das Glied will und thut, thut es in seiner Eigenschaft als ein Glied dieses Ganzen, und was dies, das Ganze, thut und will, thut es in seiner Eigenschaft des Inbegriffs dieser Glieder. Das ist nicht das Prinzip der Sittlichkeit, des Gebots, auf seinen Vortheil zu Gunsten des andern zu verzichten, mehr zu thun, als es vernünftiger Weise muß, sondern der Einsicht, daß die Forderung des Ganzen zwar nicht die des Gliedes ist, daß sich beides sehr widersprechen kann, daß sich das aber verständigt haben mußte, ehe eines gilt. Ist das Ganze der Inbegriff der verständigen Individuen geworden, d. h. der Glieder, die in der Welt für sich selbst zu sorgen haben, im weitesten Sinn des Worts, deren Motive von ihnen abrechnen, dann ist es dieser Zusammenhang, dessen es sich im Soll seines Verhaltens bewußt zu werden hat. Der sich seines Wollens bewußte Wille ist wohl sein eigner Bewegungsgrund im Namen des Gemeinwillens geworden, dieser entscheidet in ihm; was er will, will er nur unter seiner Konzession, aber doch vertritt er darum noch nicht die Sache dieses, seiner eigenen gegenüber. Eine solche Freigebigkeit liegt nicht im Sinn der Vernunft, nachdem sie einmal das Prinzip des individualisirten Ich geworden ist. Die Vernunft des Individuums ist immer nur

die allen Individuen gemeine, aber es nutzt sie für seine Absichten, es hat für sie keinen andern Wirkungskreis als den seinigen.

Der Inhalt des Grundverhältnisses im Prinzip der Vernunft bleibt das Zweckverhältniß. Wie sich dies zu einander verhält, ist aus dem, was dagewesen ist, klar. Man kann es den allgemeinen Inhalt alles Grundverhältnisses auf der Seite des Insichseyns nennen. Dem Fall der Anwendung gegenüber fährt es natürlich immer fort, die Form des Grundverhältnisses zu behalten.

Es ist ein sehr geheimnißvolles Dunkel, in das sich die Vernunft hüllt, wenn man wissen möchte, was eigentlich ihre Absicht ist, um ein für allemal einen Maßstab für sein Verhalten zu haben. Aber es würde ein Irrthum seyn, daraus abnehmen zu wollen, daß ihr Prinzip eines eigenen Inhalts entbehrt. Dem wäre so, wenn die Autonomie des konkreten Wesens schlechtweg ihre eigene Quelle geworden wäre, dann hätte seine Selbstbestimmung jede gegebene Fassung eingebüßt. Aber dahin sollte es nicht kommen. Es würde nicht zur Entfaltung des Prinzips der Vernunft zu positiven Verhaltungsgrundsätzen kommen, wenn es nicht seinen ihm eigenen Inhalt hätte, ganz dem entsprechend, daß alles konkrete Bewußtseyn, auch das der höchsten Rangordnung, eine schon positive Fassung hat, so wie es ein Moment einer nicht mehr absoluten Welt ist. Man hat gesehen, wie die Vernunft im Individuum gleichzeitig mit der Begriffserkenntniß seiner Beziehung zur Gemeinschaft der Individuen, der es angehört, anfängt. Es ist die Nutzanwendung dieser Erkenntniß, oder umgekehrt. Denn daß nur dies gerade das erste ist, ist nicht damit gesagt. Die Form des Begriffs, die der Selbstthätigkeit des Bewußtseyns zukommen muß, wenn sie eine vernünftige seyn sollte, wird auch die Form der Erkenntniß; sie ist die Bedingung der Möglichkeit der einen, wie der andern. Die Aufgabe der Vernunft wird ein Gegenstand der Erkenntniß, es ändert sich nichts in beiden Fällen, als die Direktion des Übergangs von der Bedingung zum Konsequens. Straft sich in einem Fall der Fehler, das Vergehen gegen die Vorschrift des Begriffsverhaltens, damit

daß das Ergebniß ein Irrthum ist statt der gehofften Wahrheit, so thut er es im andern, damit daß das Unternehmen im besten Fall nichts einbrachte, wo es nicht zum Schaden des Unternehmers ausschlägt. Wurde aber alle Selbstthätigkeit des Wesens mit ihrem unvermeidlichen Durchgange durch das Bewußtseyn unmittelbar damit seine Zweckthätigkeit, so ist diese nun von da ab eine vernünftige, daß es sich des Begriffs seiner Aufgabe bewußt wird, daß also der Vorgang auf der Seite des Bewußtseyns die Fassung des Begriffsverhaltens bekommen hat, ehe sie auf die andere übergeht. Wenn also die Forderung der Vernunft diese freiwillige Subordination der konkreten Selbstthätigkeit ist unter das Soll des Begriffs, dessen Glied sie ist, so ist der unmittelbare Stoff dieser Formulirung die Absicht in der Handlung und darum wird die Vernunft die oberste Instanz des Soll aller Absichtlichkeit. Dem Wesen geht ein Licht darüber auf, daß es sein Thun und Lassen zu seinen eigenen Gunsten so einzurichten hat, daß es der Verbindlichkeit genügt, die ihm als einem Gliede des entsprechenden Begriffs zukommt.

Aber es ist auch nicht genug, daß es überhaupt der Begriff ist, in dem die Intention ihre Stelle bekommt. So verbürgt ist der Begriff in seiner Eigenschaft als solcher noch nicht, daß das genügt. Sondern, um den gerade entscheidenden Begriff zu finden, muß oft weit ausgeholt werden. Je nach der Sphäre der Zweckthätigkeit wird der Sinn der Vernünftigkeit des Benehmens ein engerer und weiterer, ihre Region ist eine niedrigere und höhere. Das kann sehr widersprechend werden. Das schließliche Soll der Vernunft ergibt sich mit der Ausgleichung verschiedener, auf jedem andern Standpunkt vielleicht gar nicht zu vereinigender Zwecke. Es ist bei der Betrachtung des Verstandes gezeigt, wie seine Fakultät zwar der Begriff seyn mußte, wenn es in ihm zum Abschluß des Erkennens kommen sollte, wenn er die zerstreuten Akte des Bewußtseyns zu einem verbinden soll, denn die Verbindung dieser Akte im Begriff enthält zugleich eine Obligirung des konkreten Vorkommens zu ihm. Aber es war doch immer nur ein bestimmter Inhalt des Erkenntniß-

vorwurfs selbst in letzter Instanz, der in diese Verbindlichkeit einging. Geht der Beruf der Dinge, die Absicht in ihnen, denn doch nicht in ihrem rationalen Vergleichungsmaß, der Formel des Thatbestandes auf, so geht auch die Aufgabe des Verstandes in der Reduktion des Vorwurfs auf diesen Bestandtheil, mit Ausscheidung alles andern als nicht zur Sache gehörig, nicht auf. Es ist immer noch der Verstand, der den freigegebenen Bestandtheil der vernünftigen Selbstthätigkeit von seiner unbedeutendsten Äußerung bis zur Idee der konkreten Schöpfung anzuerkennen hat. Er hat ihn in der Thatsache zu erkennen, er mußte ihn zu dem Zweck geradezu konstituiren, er hatte ihn aus den Angaben zu schaffen. Der Verstand hat soweit die Funktion, den Bildungsakt der Vorstellung zu regieren, allerdings immer wieder durch die Vermittlung des Begriffs, aber doch auf seine Kosten, das Ergebniß fällt nicht ihm zu, sondern dem Fall. Es war dort bemerklich gemacht, wie dieser Bestandtheil ein Moment der Verstandeserkenntniß ist, das den Begriff überschreitet, es ist der ergänzende Bestandtheil zum Begriff im Beruf des Verstandes und dieser stellt sich erst ein in der vom Subjekt des Erkennens abdatirenden Welt, es war das Moment, nicht der schöpferischen, aber der erkennenden Gestaltung des Dies.

Wie sich das nun so auf der Seite des Erkennens verhält, so geht auch der Beruf der Vernunft nicht in der Fassung des Benehmens in das Schema des Begriffsverhaltens auf, der Zweck der Selbstthätigkeit des Wesens geht nicht in der gehorsamen Ergebung in dies Schema auf, es bleibt immer noch der freien Verwendung der Vorschrift des Begriffs für den vorliegenden Zweck sehr viel überlassen, es ist das Moment der Idee in der Vernünftigkeit der Handlung.

Die Freiheit des selbstthätigen Willens entwächst einmal einer Nothwendigkeit des Verhaltens nicht, so uralt sie ist, er findet Bedingungen ihm gegenüber vor, die er nicht überwinden kann, sie bleiben ein Hinderniß für ihn, schlechthin zu seyn, wie er will, und zu vermögen, was er will. Aber soweit die Bestimmtheit des

Wesens sein Wollen und sein Wahrnehmen ist, vertritt den Widerstand, der die Begrenzung dieser Bestimmungen bezeichnet, nicht das Ding ihm gegenüber, sondern ein andres Wissen und Wollen, ein älteres oder ein ebenbürtiges, oder auch ein späteres, es mag viel oder wenig zu bedeuten haben, ein vernünftiges oder ein unvernünftiges seyn. Der Akt auf der Seite des Insichseyns ist dieser in sich selbst zurücklaufende Schluß des Bewußtseyns, in dem es sein eigener Bewegungsgrund und das Bewegte zugleich ist. Und wie sich dies in diesem bestimmten individualisirten Geist so verhält, so verhält es sich auch im Konflikt des einen und andern Geistes. Die Nothwendigkeit für das Bewußtseyn fängt damit an, daß die der Seite des Gegenstandes entnommene Bedingung ein fungirendes Glied in der Bestimmtheit des Insichseyns, der Idee, geworden ist. Also es entnahm ihm zwar die Bedingung; das mußte es wohl thun, und that es das nicht freiwillig, so hätte es sich wohl ungerufen und dann vielleicht zur Unzeit in ihm geltend gemacht. Aber nun kehrt sich das um, und die Bestimmtheit des Bewußtseyns wird die Bedingung dessen, was auf der Seite des Gegenstandes vor sich geht. So verhält es sich im Stück des Ganzen und in diesem, alles Einzelne in sich begreifenden Ganzen.

Das Wollen fängt nun damit im Wesen an, daß das Moment des Seyns im Bewußtseyn die Form des Abhängigkeitsverhältnisses bekömmt, und das geschieht, sowie in ihm die Handlung, der Übergang von der Bedingung zum Konsequens beginnt. Jetzt erst hat es die Fassung eines Moments, das die Bedingung einer Wirkung auf der Seite des Gegenstandes werden kann, und wiederum ist die Form dieses Abhängigkeitsverhältnisses im Willen die Rückwirkung des Stoffs der andern Seite, mit dem er sich zu thun macht. Wie dies der Hergang im Element der Beziehung zwischen beiden Seiten ist, so bleibt er es in Ansehung des alle diese Elemente umfassenden Prinzips des Wollens. Fielen je die Momente dieses Verhältnisses im Bewußtseyn zusammen, so würde die Idee der Vernunft ein Ende haben.

Wenn man bedenkt, daß das Individuum doch immer eine Synthese vielerlei Wesens, also auch vielerlei Willens ist, deren Verbindungsergebniß nie mehr zu einer vollen Wirklichkeit kommt, so mußte es wenigstens bis zu einem Prinzip in ihm kommen, das, wie es die Gelegenheit fordert, die vielerlei Willen sammelt, ihre Konflikte richtet, kurz sie verständigt. Das Bewußtseyn mußte fähig seyn, einem Moment in ihm diese Macht über sich selbst zu delegiren, die Kräfte des Gemüths im Gedränge der vielerlei Bestrebungen, die alle hinter ihren besondern Zwecken her sind, zu einem Akt zusammenzuhalten, der ihnen allen Maß und Grenzen setzte. Mit großer Freisinnigkeit läßt sie sich mit dieser Ausgleichung genügen, ohne weiter etwas gegen jene vielerlei Intentionen als solche zu haben. Man ahnet nicht sogleich dabei etwas von ihrem eigenen Interesse. Aber sie läßt es nicht aus den Augen und zuletzt zeigt es sich, daß es ihre eigene Sache war, die sie dabei durchführte. Es ist die höchste Instanz alles Grundverhältnisses.

Das Grundverhältniß aber ist nichts als die Form, die das Verhältniß der Totalität zu den inbegriffenen Gliedern, mit dem Zutritt des Moments des Übergangs in ihm, bekömmt. Man soll den Bewegungsgrund seines Verhaltens (das erste Glied) mit der Totalität aller unvermeidlich mitrechnenden Momente ausgleichen, ehe man sich entschließt. Man thut hier nichts, als einen Prozeß in seinem verjüngten Maßstabe fortsetzen, den eine absolute Selbstthätigkeit in Gang gesetzt hatte. Man würde nicht darauf verweisen können, wenn nicht die Vernunft der konkreten Selbstthätigkeit von Hause aus in der der Totalität des Wirklichen inbegriffen wäre.

Das Soll der vernünftigen Zweckthätigkeit enthält allerdings die Forderung an das Individuum, sich zu benehmen, wie es ihm, einem Gliede der gemeinschaftlichen Welt oder eines Stückes dieser Welt für den Zweck dieses Stückes zukömmt. Aber das Prinzip erkennt auch an, daß das Individuum mit seinen Zukömmlichkeiten seine eigne Totalität des Daseyns ausmacht, daß, was es thut, ein Passus dieser Totalität ist, und daß sie es vor ihr zu verantworten hat, es hat keinen

andern Zweck als seine Stelle in dieser auszufüllen. Und doch geht das Individuum in dem Beruf nicht auf, ein Glied irgend einer näheren oder weiteren Gemeinschaft zu seyn. Es ist sein eignes Gemeinwesen und sein Nutzen ist der Maßstab der Vernünftigkeit seines Benehmens. Das sind Forderungen, die nicht so schwer zu vereinigen sind, wie es den Anschein hat, wenn man eingedenk bleibt, daß das Soll des Zwecks für das partikuläre Subjekt das Abhängigkeitsverhältniß seines Begriffsinhalts ergeben muß, das kann allerdings in Widerspruch stehen mit einem oder dem andern Vortheil, dem man geneigt seyn mag, für den Augenblick den Vorzug zu geben, indeß wird es mit den Forderungen des Ganzen, deren Glied das Subjekt ist, wenn nicht immer zusammenfallen, sich doch wenigstens leicht ausgleichen lassen, und muß mit ihm ausgeglichen werden. Immer bleibt dem partikulären Subjekt ein Wirkungsraum für sich, in dem es sich benehmen kann, wie es will, vernünftig oder unvernünftig, das bekümmert keinen andern. Und doch setzt sich der dem Tadel der Unvernünftigkeit aus, der Dinge thut, von denen ihm so viel Überlegung, wie man sie bei gesundem Verstande vom Menschen erwarten kann, zum Voraus sagen konnte, daß sie zu seinem Nachtheil ausfallen werden. Man geht so weit darin, daß man es grundsätzlich unvernünftig findet, den eignen Vortheil andern Rücksichten aufzuopfern, wenn nicht etwa eine Scheu, gegen angebliche oder wirkliche Vorurtheile des Sittlichkeitsprinzips zu verstoßen, sich darüber auszusprechen verhindert. Es ist ein Mißbrauch, den die Niedrigkeit der Gesinnung von der Konsequenz des Prinzips macht.

Es gibt allerdings kaum einen Begriff, der dem altklugen, doch gemeinen, Menschenverstande so gute Gelegenheit zu seiner Ausbeutung gab, als der der Vernunft. Das liegt eben daran, daß sich das Prinzip es so ganz versagt, irgend eine positive Forderung für seinen Zweck vorweg an das Gemüth zu stellen. Das wird wohl vor allen Dingen für die Aufgabe eines vernünftigen Mannes gelten, sich mit den obwaltenden Umständen so gut es geht abzufinden, sich mit seinen Ansprüchen in die Umstände zu schicken, die ein-

mal nicht zu ändern sind, in der Aussicht, daß sich immer eine Gelegenheit finden wird, sie für sich nutzbar zu machen, so weit es der immer auch zu berücksichtigende Vortheil der Achtung vor sich selbst erlaubt. Darum genügt es einem aber auch nicht, sich in seine Entschließungen einem unvernünftigen Instinkt zu überlassen. Man wird bald den Vortheil inne werden, den ein methodisches Verfahren hat. Man macht sich seine Grundsätze, Maximen, wie es Kant nennt.

Also wenn auch das Prinzip der Vernunft für sich selbst keine Fassung übrig behält, die es von andern Prinzipien unterscheidet, so bleibt sie doch eine Bestimmtheit des Wesens, und es läßt sich sagen, was sie ist. Sie mußte auf eine eigne Fassung verzichten, weil es nur noch die Form alles Inhalts der Wirklichkeit überhaupt ist, die ihr zukömmt. Bliebe ihm diese nicht, so würde es auch einer geschichtlichen Entfaltung zu positiven Grundsätzen unfähig geworden seyn. Form nimmt nur an, was das Thema einer solchen Explizirung in sie mitbringt. Hier zeigt sich, wenn man dies betrachtet, wie zuerst sogleich wieder die Zweitheiligkeit des Ergänzungsverhältnisses auftritt. Im Punkt ihres Kontextes, dem sie ihren Stoff unterzieht, oder, wie man auch sagen kann, den sie fordert, um an ihm das Prinzip der Ordnung zu haben, die ihn regieren soll, hat man das schon oben in der Wechselbeziehung zwischen dem Ganzen und seinem Gliede. Aber das kommt nun auch gleichzeitig in einem andern Sinn wieder, und zwar der Doppelseitigkeit des Widerspruchs in sich, der sich das Prinzip selbst unterwirft. Man würde von einem obersten Prinzip alles Thuns und Lassens erwartet haben, daß es thatsächlich seine Sache in der Welt durchzuführen gewußt haben würde, daß es sich als eine Macht erweisen würde, gegen die kein Widerstand aufkömmt. Und statt dessen sieht man, daß es eben nur ein Soll bleibt, dessen Autorität sich selten genug Recht verschafft. Es bleibt meist ein formeller Wunsch.

Es zeigt sich, wie selbst das oberste Prinzip der Inhärenz in seine Vergleichungseinheit den Unterschied der beiden Vorzeichen begreift. Es ist das oberste Prinzip der Form und es behält sie (die

Form), es kann sich ihrer nicht entledigen. Es unterwirft sich demselben Gesetz, das seine Idee war. Die Vernunft autorisirt eine Unvernunft sich gegenüber und erst diese Doppelseitigkeit ist das ganze Prinzip der Vernunft. Die Unvernunft ist nicht bloß mehr ein Überbleibsel einer ursprünglichen Beschaffenheit des Stoffes, das für die Vernunft unüberwindlich war, sondern sie bleibt eine ihr ebenbürtige Macht und mit diesem Moment ihres Ressorts wird die Vernunft die ganze. Die Vernunft bekommt sich ihres Andern geradezu als ihres Mittels zu bedienen. Die Auffassung im Sinn der konkreten Vernunft ist allemal eine sehr einseitige. Verhält sich dies aber so immer nur nach dem einmal unvermeidlichen Prinzip, darnach die einzelne Seite in ihrem Sinn das Ganze wird, so kömmt keiner der beiden eine ausschließliche Priorität zu. Aber das ist noch nicht alles, es liegt darin, daß sie ausschließlich weder einem, noch dem andern, noch beiden in Gemeinschaft zukömmt, sondern daß sie den Anspruch darauf mit einer Voraussetzung zu theilen haben, in der noch weder das eine, noch das andere gegeben ist, denn das erst wird ihre Vermittlung. Dieser Streit um die Priorität will, wie immer, nichts weiter bedeuten als die Ebenbürtigkeit aller dieser hier vorkommenden Momente. Es sind die Punkte, die die gegebene Konfigurirung des Ganzen bezeichnen.

Aber es ist in dieser Doppelseitigkeit wechselsweise negirter Vorzeichen, oder man kann auch sagen, um die im Sinn der Glieder wieder negirte Vermittlung mitzurechnen, in dieser Dreitheiligkeit des Ganzen immer noch nicht das Ziel erreicht (die Absicht), die schließliche Einheit des Ganzen. Das ist erst durchgeführt auf Kosten der Ansprüche des Verhältnisses, das schlechthin Ganze zu seyn, also durch die Ausscheidung des einen Gliedes. Es ist ausschließlich das eine, was das Ganze wird, damit daß es in ihm selbst das Verhältniß wiederherstellt, und das andere aus seinem Bereich eliminirt. Das ist das ausschließliche Soll der affirmirten Vernunft, ein Soll, das, obgleich wir seine Intention anerkennen, doch nicht die Macht gewinnen kann, die wir ihm wünschten, weder über unser Herz, noch

über die Natur der Dinge, wie es scheint; nicht bloß in den Verhältnissen des bürgerlichen Lebens, sondern auch im Großen und Ganzen. Diesmal ist es nicht mehr so, daß das eine hier und zur Zeit Recht hat, ein andermal und unter andern Umständen das andere, oder daß es auf seinem Standpunkt Recht hat, sondern es ist schlechtweg nur der eine Theil, der Recht behält, er verschlingt alle Bedingungen, die sonst noch da sind, in sich, und soweit er dies nicht kann, machte er alle Wirklichkeit für sie unzugänglich. Die Vernunft müßte nicht das letzte Soll alles Verhaltens seyn, wenn es anders wäre. Und sie ist sich der Einseitigkeit ihrer Intention wohl bewußt, aber sie verbessert dies. Sie führt ihre Sache wohl durch, aber nur weil sie sie in hinreichend weitem Sinn nahm, und die Rechte, auch wohl die unüberwindliche Macht des andern Theils dabei in Rechnung zog. Der Zufall, der Eigenwille des Einzelnen, die Neigungen und Abneigungen des unverständigen Wesens, es ist alles benutzt. Sie zeigt hier schon dieselbe Klugheit in der Art, wie sie alles das für ihren Zweck zu gewinnen weiß, die sie später zeigt bei der Verständigung des Interesses der bürgerlichen Gesellschaft und der Glieder, die ihr untergeben sind. Eine verschiedene Schätzung des Beabsichtigten in Ansehung seiner Vernünftigkeit wird es also immer geben, je nachdem man die Aufgabe in weiterem oder engerem Sinn nimmt. Und das wird vor allen Dingen seyn, was diese Frage zur Parteifrage macht.

Man könnte also sagen, wird in der Gemeinschaft der Wesen das Glied die Person, dann wird das Prinzip alles Soll, also alles Thuns und Lassens, die Vernunft. Diese Bestimmung ist ganz scharf, wie die Grenze des Gebietes der Person, es ist die Fassung des Begriffs im Sinn des Gliedes dieser Gemeinschaft. Aber diese Schärfe der Bestimmung ist eben ihr Fehler. Denn, wenn man bedenkt, daß der entscheidende Punkt dieser absolute Werth der sich ihrer bewußten Individualität ist, eine Determination, in der, soweit sie eine absolute ist, der Unterschied des Belanges irrelevirend wird, so nimmt das Gebiet der Vernunft das aller Wirklichkeit ganz in sich

auf. Auf wie wenig die Partikel des Wesens auch reduzirt ist, sie hat ihre Rolle im Dienst des Ganzen, und dafür hat sie ihren Theil am Gewinn.

Es ist wesentlich, daß der Inhalt der Forderung kein absoluter ist, das ist er nie gewesen, Anfang und Ende fehlen. Ob sich die oberste Instanz des Willens hier Bedingungen unterwirft, die nicht zu ändern waren, oder ob das Soll mit dem Ergebniß ihrer That hervorgeht, ist für unsern Standpunkt nicht zu unterscheiden, dieser Unterschied stellt sich für ihn erst in einer unendlichen Entfernung ein, er ist nicht zu erreichen. Dies liegt ganz außer der Aufgabe der Betrachtung. Also das Glied wird damit erst etwas für sich im wahren Sinn des Wortes, daß das Recht und die Pflicht der Selbstbestimmung in ihm wiederkömmt, dieselbe Bestimmung, mit der das Ganze seinen Anfang genommen hatte. Das umfassende Soll der Vernunft wird das dem Gliede eigne, seine Selbstbestimmung, lange bevor es seinen Sinn und seine Tragweite errathen hat.

Also der Zweck der Wirklichkeit ist wohl die Verwirklichung der einen und umfassenden Totalität des Wesens, aber nur darum, weil sie doch auch wieder nur die Gemeinschaft von Wesen ist, die alle ihren Zweck für sich haben. Es ist das Verhältniß, das von nun ab mehr und mehr getheilt und näher gefaßt der allgemeine Inhalt aller Dinge und dessen Anerkennung das Prinzip alles Verhaltens wird. Was einer auch für sich will, soll durch die Sache des Ganzen hindurchgehen, es soll für dies etwas davon abfallen, und was das Ganze will, soll dem Gliede zu gut kommen. Also diese Wechselseitigkeit soll man bei seinem Thun in Rechnung ziehen. Man soll für seinen Zweck sorgen, aber dieser Zusammenhang rächt sich an dem, der kurzsichtig seinen besondern Zweck mit dem gemeinen nicht auszugleichen wußte.

Und darum, weil sich dies so verhält, ist das Gebiet der Vernunft die Welt selbst, seine Grenzen sind die Grenzen dieser, es muß ein jedes an ihm seinen Antheil haben, so muß jedes etwas für sich seyn, und seinetwegen da seyn und nicht nur der Welt wegen, der

es angehört. Man ist in der That nicht abgeneigt gewesen, dies anzuerkennen, hat aber eben darin eine Veranlassung zu finden geglaubt, als den schließlichen Sitz der Vernunft, als ihr Ursubjekt zu nehmen, was man die Natur nannte. Man hat daran gedacht, die Vernunft als die schlechthin gegebene Formel der im Wesen wirkenden Potenz zu nehmen, noch bevor es ein Wissen um das, was es wollte und konnte, in ihm gab. Man hat aber nur nöthig, an den Begriff der Thatsache zu erinnern, um gewahr zu werden, daß man sie hier in einem Athem anerkennt und diese Anerkennung auch wieder zurückgenommen hat. Die Vernunft ist die Determination der Beziehung des freien Selbstbewußtseyns auf sich selbst, das Soll oberster Instanz eines Aktes seiner Thätigkeit, der lediglich auf der Seite des Insichseyns im Wesen blieb, bevor dies auf der andern wirksam wird. Es mußte verhindert werden, daß der Geist im Wesen in dieser Wirksamkeit in seinem sinnlichen Stoff vor der Zeit aufging, daß er in seiner Zersplitterung zu den Kräften der Natur aufging, um ihm die Zeit zu lassen, in sich zu gehen, bevor er sich resolvirte. Er mußte mit sich über das, was geschehen sollte, eins geworden seyn; das will sagen, er mußte sich seiner Absicht bewußt geworden seyn, um seine Arbeit von der Seite des Ganzen an dem bevorstehenden Werk angreifen zu können, ehe er es stückweis that. Wenn man bedenkt, daß dem konkreten Bewußtseyn immer nur die Beschaffenheit zukommen kann, die ihm in der Entfaltung des Ganzen von diesem überlassen wird, so muß sie in diesem in Wirkung gewesen seyn, lange bevor sie im Individuum auftrat, und nicht nur das, sondern sie mußte dem einen alle Dinge umfassenden Wesen im eminenten Sinn des Wortes zukommen, und was auf das einzelne Stück vom Ganzen fiel, war schon auf einen sehr kurzen Gesichtskreis beschränkt. Es genügte für den Zweck, aber es konnte nicht den Werth bekommen, den man darauf zu legen gewohnt ist.

Es hat Zeiten gegeben, wo man nicht anders urtheilen zu können glaubte, als daß, wenn man den in der Natur thätigen Kräften rückwärts weit genug nachgeht, diese in der Einzigkeit eines sich

seiner Absichten in ihr bewußten Willens zusammenliefen. Man begriff oder glaubte zu begreifen, wie die thätige Bedingung im Prozeß der Gestaltung der sich ihrer selbst bewußten Wesen immer nur dieselbe sich seiner selbst bewußte Wesen seyn konnte. (Man hätte sich damit begnügen können, zu sagen, das Eines-mit-sich-seyn des Wissens und Wollens ist eben so sehr ein Moment der Bedingungen, die das sich seiner selbst bewußte Individuum ergibt, wie der sinnliche Stoß ein Moment in der Ursache der sinnlichen Bewegung bleibt.) Allerdings dasjenige Bewußtseyn, auf das in diesem Übergangsschritt die Bedingung fällt, ist ein Bewußtseyn andrer Ordnung, und zwar höherer Ordnung, in so fern die Bedingung im Dies der Wirkung nicht erschöpft ist. (Es ist aber hier nicht vom Subjekt die Rede, sondern von der That jenes respektiv umfassenden Willens, die im Dies des hervorgehenden Individuums nicht erschöpft ist, denn dies war es nicht, was in ihr hervorging, sondern der Begriffsinhalt mit dem in ihm in Gang gesetzten Akt der Synthese und Auflösung zu den Fällen, in denen die Individualität auftritt.) Auf diese Instanz des Geistes glaubte man die Voraussetzung zurückverlegen zu müssen, so wie das Dies des Falles unfähig wurde, sie auf sich zu nehmen, d. h. aufhörte, seine eigne Bedingung zu seyn. Das ist allerdings gerade so viel, wie eine Antedatirung der Vernunft. Die Vernunft des Menschen ist dann nicht mehr die ganze und ausschließliche Vernunft, sondern nur ein Bruchtheil der ganzen Vernunft. Später schien uns ein Licht darüber aufzugehen, wie diese Auffassung wohl eine übertriebene Freigebigkeit enthielt. Man glaubte in der Vernunft eine Auszeichnung des Menschen zu erkennen, auf die er so ohne weiteres nicht verzichten darf. Wir haben angefangen, die Vernünftigkeit, die in den Veranstaltungen der Natur sichtbar wird, als den Widerschein unserer eignen zu erkennen. Das im Maßstabe seines praktischen Treibens befangene Gemüth ist geneigt, die in der Natur wirkenden Bewegungsgründe diesem Maßstabe zu unterziehen, um sie sich verständlich zu machen. Was am Inhalt des Vorwurfs beweglich genug ist,

was sich verschieben läßt, rückt sich der Verstand in seine Erkenntnißform zurecht; was in sie nicht eingeht, bleibt einfach ausgeschlossen. Trügte aber dieser Schein des sich seiner Absicht bewußten, des vernünftigen Willens in der Gestaltung des Wesens, einer Aufgabe, von der man glauben sollte, daß sie seine ganze Geistesgegenwart in Anspruch nimmt, wie viel mehr ist zu befürchten, daß es nur ein Schein der Vernunft ist, der in der so viel beschränkteren gedankenloseren und kurzsichtigeren Thätigkeit des menschlichen Geistes sich offenbart. Man hätte im Gegenstande, in der Wirksamkeit der Natur vielmehr eben so sehr den Widerschein der eignen Unvernunft erkennen können. Daß man es nicht that, ist nur dadurch zu erklären, daß man sich über den Werth seiner eignen Angelegenheiten und der Art, wie man sie behandelte, getäuscht hatte. Dieselbe Theorie, die die Funktion des freien Bewußtseyns im Vorgange der Gestaltung des Wesens erkannte, überträgt ihm, dem Bewußtseyn, in dieser Abwandlung von Idealismus, den Beruf, seinen Erkenntnißgegenstand, dadurch daß es ihm eine Fassung giebt, die ihm nicht zukömmt, in sein eignes Werk zu verwandeln, d. h. in ein Hirngespinnst, es schiebt ihm dies sein Geschöpf unter, ohne zu wissen, was es thut, bloß zu dem Zweck, vom Gegenstande nicht etwas lernen zu müssen, wovon die Theorie nichts wissen will. Es liegt übrigens so weit etwas Wahres darin, als die Bedingung der Erkenntniß seines Gegenstandes die vorangegangen inhaltliche Ausgleichung beider Theile ist, also die Ausgleichung in Ansehung des vom Begriff nicht gefaßten Thatbestandes, dessen, was an ihm zu fassen der Beruf des Begriffs nicht ist. Wenn der Vorwurf des Erkennens der Vorstellung so weit entfremdet ist, daß sie von ihm nichts mehr begreift, als was der Begriff an ihm faßt, d. h. die Formel, in der beide Theile eben zusammenfallen, gleichviel von welchem Inhalt sie sind, so fehlt noch sehr viel daran, daß er verstanden ist. Aber es wird von der Natur nichts in Anspruch genommen, als ihr Begriffsverhalten, um ihre Vernünftigkeit zu erkennen. Das ist der Begriff des Verstandes und dazu hat man ihn, daß er den Erkenntnißvorwurf auf seinen an und

für sich ihm zukommenden Gehalt reduzirt. Es liegt sehr nahe zu begreifen, wie das besondere Bewußtseyn darum, weil es ein besonderes ist, das vorausgesetzte nicht ist. Das vorausgesetzte ist dies darum, weil es ein schlechtweg umfassendes ist, weil es keinen Raum außer sich übrig läßt, der es möglich machte, sich ihm zu entziehen. Diesen Werth der Vernünftigkeit in der Natur, von dem der endliche Verstand sich schmeichelt, daß er in ihr die Abspiegelung seines eigenen Verdienstes erblickt, und weiter nichts hatte er ihm zu verdanken. Es ist richtig, es ist der Reduktionsformalism der Vorstellung, in dem der Vorwurf den Inhalt des Erkenntnißgegenstandes bekömmt, aber doch nur darum, weil sie ihn sich zu eigen gemacht hat. Denn so weit der Gegenstand das Ganze geworden ist vor ihr, hatte er die Priorität und involvirte er ihn (diesen Formalism), und die Vorstellung konnte ihn nur noch aus ihm beziehen. Die Ordnung der Idee in der Natur war die Idee dieser Ordnung gewesen, d. h. die Idee des in dem absoluten Subjekt durchzuführenden Verständigungsakts seines ihm eignen Inhalts mit den Anforderungen seines Materials. Davon hatte jeder Theil das Seinige.

Damit auch nur stellenweis und vorübergehend der sich seines Zwecks bewußte Geist einen Bezirk der Wirksamkeit vom Ganzen für sich abgewinnen konnte, mußte er, so sehr wie dieses Stück Material, ein Bruchtheil einer absoluten Voraussetzung sein, eines einigen und umfassenden Selbstbewußtseyns in einem absoluten Subjekt. Hatte sich in ihm der Begriffsinhalt der Wirklichkeit einmal geschlossen, und war damit das Prinzip der Vernunft gegeben, so konnte diese im Fortgang ihrer Entfaltung immer Fassungen bekommen, in denen sie vom Standpunkt einer konkreten, wenn auch noch so liberalen Schätzung nicht mehr zu rekognosziren war; und doch bleibt alles das ein Passus ihrer Geschichte und ihrer Autorität untergeben, es hat seinen Zweck eben so in ihm selbst, wie für das Ganze, und darum ist es vernünftig.

Man versteht wohl, wie, je weiter die Auflösung der einen und einzigen Einheit aller Substanz geht, das partikuläre Wesen um so

mehr an seiner Berechtigung einbüßt, das Regulativ seines Thuns und Lassens in sich selbst zu suchen. Aber das Ergebniß des Prozesses macht immer noch ein unendlich verschiedenwerthiges Wesen aus. An einem Ende ist es die Masse des leidenden Bildungsstoffes für den Geist geworden, am andern wird es die unmittelbare Umgebung, das unmittelbare Gegenüber des absoluten Subjektes, der erste Schritt seiner Verendlichung; man kann dies Gebiet der Individualisirung als den Schluß oder auch als den Anfang aller Individualisirung von oben ab gerechnet nehmen. Die Schöpfung war fertig erst in einem Inbegriff von Wesen, in dem es möglich war, es dahin zu bringen, daß es in Ansehung des Gesetzes seines Benehmens an dies absolute Prinzip der Vernunft verwiesen wurde. Es muß nicht im Plan des allmächtigen Geistes in der Substanz gelegen haben, daß sein Material eine Verfassung bekam, von der wir geneigt sind anzunehmen, daß sie die günstigste für den einseitigen Zweck einer absoluten Herrschaft ist, d. h. die Gestalt der Summe eines durchgängigen Einerlei von Einheiten. Es ist vielmehr das Bewußtseyn, also die Berechtigung zur Freiheit in der Masse des inbegriffenen Wesens diesem so ungleich wie möglich zugemessen, es sollte in ihr der möglichst große Unterschied des Werthes in den Grenzen der endlichen Natur selbst vertreten seyn; das giebt erst eine Welt, die des allmächtigen und höchst verständigen Geistes, der in ihr regiert, würdig ist. Es giebt überhaupt keine Regierungsform, in der das Prinzip des Selbstguberniums der inbegriffenen Glieder mit solcher Freigebigkeit durchgeführt wäre, wie die der Welt Gottes, die Natur. Das Selbstbewußtseyn bekömmt seine Freiheit überall so weit wieder, als es fähig ist, von ihr Gebrauch zu machen, und das ist unbedingt freilich nur in der auserwählten Gemeinde der verstandbegabten Person durchgeführt.

Das ist zur Vertretung der Welt gegenüber der höchsten Instanz des Willens in ihr nöthig, aber auch genug. Diese Instanz des Geistes würdigt das endliche Wesen, es so weit zu sich heraufzuheben, daß es ihm möglich wird, sie zu erkennen, sie wollte erkannt

seyn. Es ist genug, daß das eben nur ein bestimmter und sehr geringfügiger Bruchtheil des verwirklichten Wesens ist, der dessen gewürdigt wird. So verschwindend dieser Bruchtheil des konkreten Ich mit seinem Verstande und die kleine Gemeinde aller der Iche, die daran Theil haben, im Sinn der gegenständlichen Seite der Wirklichkeit auch ist, so ist das nicht ihr Maß. Das endliche Ich faßt doch immer noch das Ganze am Erkenntnißvorwurf seiner Welt, es entgeht ihm seine Unendlichkeit nicht, es faßt seine Unfaßbarkeit für es, und was noch mehr ist, es erkennt seine Beziehung zu seinem Herkommen in jener umfassenden Einheit des Selbstbewußtseyns, als zu seinem Gegenüber, es erkennt sich als ein Glied derselben Relation, deren andres dieser absolute Wille ist. Das ist, was beabsichtigt war, der Schluß in der Erkenntniß dieser alles in sich begreifenden Beziehung des Bewußtseyns zu sich selbst.

Mit dieser Offenbarung der Idee einer absoluten Vernunft ist dem konkreten Wesen zugleich das oberste Prinzip seines Verhaltens gegeben, es ist die Forderung an es gestellt, daß es in ihm selbst dies Prinzip seines Thuns und Lassens aufsuche. In der Idee der Welt hat sich ein für alle Zweckthätigkeit verbindliches Prinzip offenbart. Man sollte dessen in allen Aufgaben und Abwandlungen des endlichen Lebens eingedenk bleiben, ja es sollte das Soll für alles Thun werden, noch ehe einem ein Licht aufgegangen war. In der Idee dieses Vorganges wird man schon alles finden, was man zur Erklärung unseres Maßstabes der Vernünftigkeit in unseren partikulären Verhältnissen braucht. Man hat diesen Entschluß eines absoluten Wesens, dem in ihm Inbegriffenen ein Daseyn für sich zu bewilligen, seinetwegen und dieseswegen, für die Quelle und das erste Beispiel der Vernunft zu nehmen, es ist nun ihr durchgängiger Text.

Sich aber in der Geschichte der menschlichen Gesellschaft, in den Angelegenheiten der eignen Welt des freigewordenen Wesens, in den Dingen, die der Menschengeist zu verantworten hat, geltend zu machen, muß nicht in der Absicht der höchsten Vernunft gelegen ha-

ben. Man hat gemeint, daß sie sich schließlich doch immer Recht verschaffe. Das dürfte zuweilen nach ausnehmend langen Pausen geschehen. In der Geschichte des Individuums und in der Geschichte der Nationen wird es jedesmal ein Ideal dieses Soll geben, ein Was und Wie es eigentlich sein sollte, das mit den gerade gegebenen Bedingungen wechselt. Daß es eben ein Ideal ist, daß man es als ein solches rekognoszirt hat, hat schon etwas beruhigendes und enthebt die Wirklichkeit eines großen Theils der Verlegenheit, in die sie die Forderungen dieses Soll setzen mußten. Man muß zufrieden seyn, wenn die Abweichungen das Maß des Erlaubten nicht überschreiten. So viel wird nicht geleugnet werden können, daß die Geschichte oft genug die beste Gelegenheit vorübergehen läßt, wo die in ihr waltende Vernunft es zeigen könnte, daß sie nicht bloß das unbestimmt begrenzte Ziel ist, zu dem alles nach seiner Schätzung des rechten Punktes steuert, sondern eine Macht, die über lang oder kurz das letzte Wort behält. Es bleibt dann nur noch der Trost, daß man erkennt, es sollte nicht so seyn; daß die Thatsache nicht diese unüberwindliche Gewalt über die Forderungen des Verstandes in einem hat, daß man seinen Maßstab für das Soll der Vernunft immer nur ihr zu entnehmen gezwungen ist und nicht dem eignen Bewußtseyn. Es bewahrt sich seine Unabhängigkeit von der Autorität der Thatsache. Die Vernunft weiß wohl, was sie in ihr erreicht hat und nicht, und nimmt es für nichts Besseres, als es ist. So weit ist die Form des Prinzips beharrlich, also umfassend und durchgängig. Hat sie sich angefangen, zu positiven Grundsätzen zu expliziren, dann ist sie den Wechselfällen der Geschichte verfallen, wie jedes Andere.

Druck von Fr. Frommann in Jena.